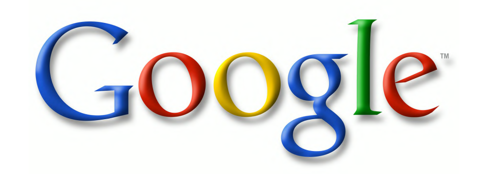
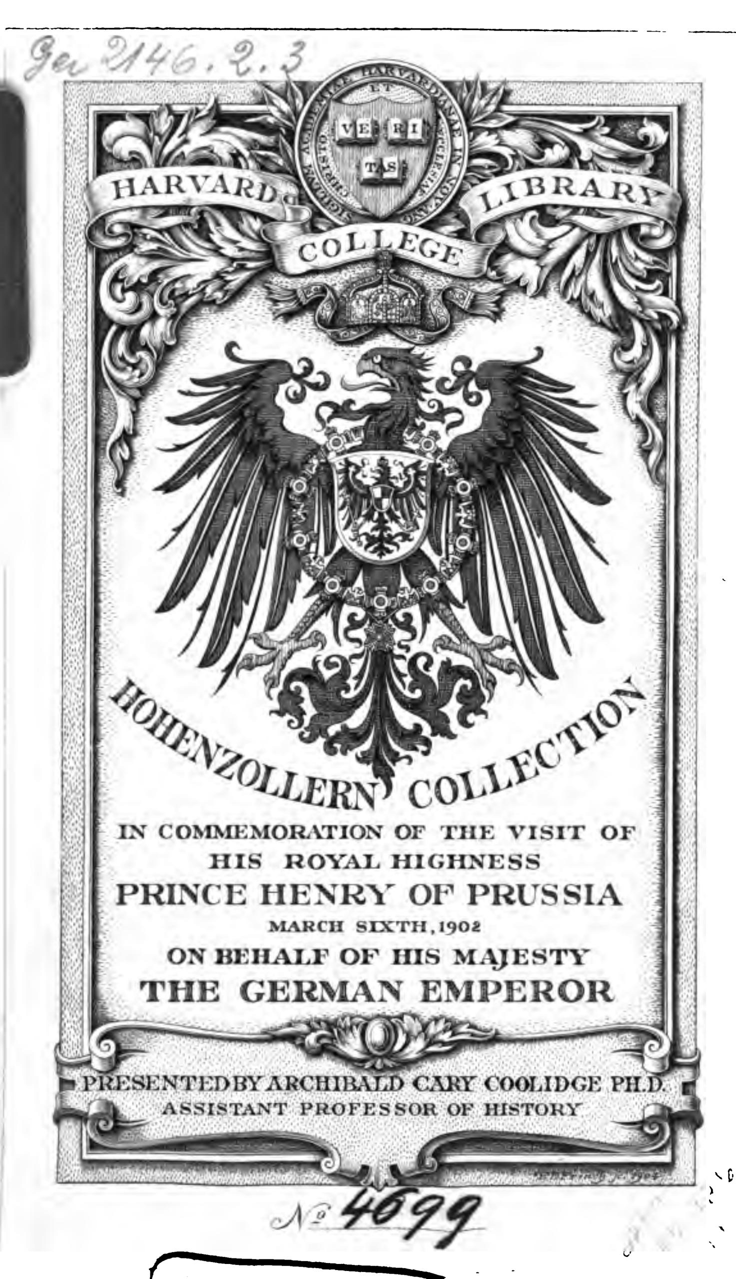






VE RI TAS
HARVARD COLLEGE LIBRARY
HOHENZOLLERN COLLECTION
IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR
PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY

#

Denkwürdigkeiten

zur Geschichte

der

Badischen Revolution.

Von

Ludwig Häusser,
Professor der Geschichte in Heidelberg.

Heidelberg, 1851.
Akademische Verlagsbuchhandlung
von C. F. Winter.

Die demokratischen und verwerflichen Grundsätze können nur insofern verderbliche Folgen haben, als man die dem Volk gegebenen Zusagen unerfüllt läßt, und diese Folgen werden weniger sich äußern durch anarchischen Widerstand gegen die Regierung, als durch den ihre Kraft lähmenden Unwillen, wenn sie in Zeiten der Gefahren zu großen Anstrengungen und Opfern jeder Art auffordert.

Freiherr vom Stein. (Denkschriften, S. 40.)

Vorwort.

Die Schwierigkeit, einen Stoff aus der Gegenwart geschichtlich zu verarbeiten, habe ich bei der Anlage und Ausführung dieser Schrift wohl erkannt; ich gestehe, daß ich anfangs nicht ohne Widerstreben dazu herangegangen bin. Von Freunden und Gleichgesinnten bald nach Beendigung der Mairevolution aufgefordert, das geschichtlich Denkwürdige daraus aufzuzeichnen, fühlte ich anfangs wenig Neigung, die traurigen Erlebnisse der jüngsten Vergangenheit auf diese Weise zum zweiten Male durchzumachen. Es ermunterte mich aber einmal die freundlich angebotene Unterstützung Solcher, die im Stande waren, über wichtige Einzelnheiten aus eigner Anschauung anziehende Mittheilungen zu machen, und dann die Betrachtung, daß Vieles verloren und verwischt werden würde, wenn nicht sofort die sorgfältige Hand des Sammlers es zum spätern Gedächtnisse aufbewahrte. Ohnehin hatte die rührige Thätigkeit revolutionärer Pamphletisten sogleich nach der Niederlage sich über den Stoff hergemacht und nach Kräften bemüht, den wahren Zusammenhang der Dinge zu verwirren.

Diesen herzustellen und an den Thatsachen selber die Revolution zu charakterisiren, war meine Aufgabe. Aus eignen Erlebnissen, aus Mittheilungen betheiligter und kundiger Männer, aus den revolutionären Actenstücken und Documenten habe ich es versucht, den ganzen Verlauf im Einzelnen zu schildern und einer künftigen Geschichtschreibung wenigstens das werthvolle Material zu erhalten, das jetzt noch, vollständiger und frischer als zu einer spätern Zeit, zusammengefaßt werden kann. Ich wollte dabei nichts Größeres leisten, als was der Titel verspricht: Denkwürdigkeiten zur Geschichte einer Erschütterung, in der sich, wenn auch auf kleinerem Raume, doch die politischen und gesellschaftlichen Zustände eines nicht geringen Theils des ganzen Vaterlandes erkennen lassen.

Der Umfang ist größer geworden, als mir anfangs im Sinne lag: zum Theil, weil ich die früheren vormärzlichen Erlebnisse nicht glaubte unberührt lassen zu dürfen, zum Theil, weil der actenmäßige Stoff über Erwarten massenhaft anwuchs.

Es kann nicht fehlen, daß bei einem so naheliegenden und brennenden Stoffe die persönliche politische Anschauung überall durchscheint, und ich bin weit entfernt von dem Anspruch, ohne Parteimeinung und Parteiirrthum die Dinge beurtheilt zu haben. Aber sie ohne Parteilichkeit erzählt zu haben, war wenigstens mein ehrliches Bestreben. Von der Ueberzeugung geleitet, daß Thatsachen bestehen, Meinungen vergehen, habe ich ohne meinen persönlichen Anschauungen irgend wie Zwang anzuthun oder sie zurückzuhalten, überall mich nach Kräften bestrebt, die einzelnen Thatsachen möglichst getreu wiederzugeben, und wenn es nur immer anging, die Handelnden und Betheiligten aus ihren unmittelbaren Aeußerungen zu charakterisiren.

Zum Schlusse spreche ich meinen herzlichen Dank allen Denjenigen aus, die mir mit Material freundlich zu Hülfe kamen. Privatpersonen der beiden entgegenstehenden Parteien haben mich mit werthvollen Aufzeichnungen unterstützt, öffentliche Stellen, namentlich die badischen Ministerien der Justiz und des Krieges, mir das interessante historische Material uneingeschränkt zur Verfügung gestellt. Noch kürzlich ist fast das ganze Handarchiv des pfälzischen Obercommandos, das der unverantwortliche Leichtsinn flüchtiger Revolutionskämpfer um wenig Silberlinge als Maculatur verkauft hatte, aufgefunden und dessen reicher Inhalt mir zur Benützung dargeboten worden. So habe ich bei der Sammlung und Sichtung des Materials bei Privaten wie an officieller Stelle gleichmäßig ein bereitwilliges Entgegenkommen gefunden, dessen ich nicht anders als mit dem lebhaftesten Danke gedenken kann.

Heidelberg, am 21. Sept. 1850.

L. Häusser.

Inhalt.

Einleitung.

Die Erschütterungen, welche das badische Land in den Jahren 1848 und 1849 heimgesucht haben, sind bezeichnende Episoden in der Geschichte der jüngsten deutschen Entwickelung. Sie bilden ein Stück deutscher Geschichte, dessen mahnende und prophetische Bedeutung von den Staatsmännern der gegenwärtigen Epoche kaum ernst genug angeschlagen werden kann. Sie haben eine innere Krankheit unseres staatlichen und gesellschaftlichen Lebens aufgedeckt, deren Anzeichen zwar seit einem Menschenalter nicht ganz verborgen geblieben, deren unermeßliche und wahrhaft epidemische Gefahren aber erst durch die jüngsten Ausbrüche auch dem gewöhnlichsten Auge einleuchtend geworden sind.

Einen epidemischen Charakter haben diese Erschütterungen gezeigt und werden ihn auch fernerhin zeigen: noch sind eine Reihe kleiner Staaten mitten in der Entwickelung begriffen, die bei uns in Baden schon zum gewaltsamen Bruche geführt hat, und nur der allgemeine Wechsel der Zeitläufte hindert, was bei uns eben durch die Zeitlage gefördert und beschleunigt worden ist. Wir beklagen darum die unheilbare Kurzsichtigkeit, die den Grund des Uebels auch jetzt noch für eingeboren badisch hält, während Baden auch hier nur die Kosten einer politischen Erfahrung getragen hat, deren Frucht sich die Weisheit Anderer zu Nutzen machen könnte. Der pharisäische Dünkel vollends, der sich da und dort in deutschen

Kleinstaaten von ähnlicher Lebenskraft ausspricht und auf unsere Erschütterungen mit dem affectirten Bewußtsein der eigenen Stärke herabblickt, möge sich bei Zeiten vorsehen, daß ihm nicht die Flammen über dem Kopf zusammenschlagen, indessen er dem Brande des Nachbars in schadenfrohem Eigennutz zusieht.

Wohl haben persönliche und locale Verhältnisse auf die besondere Entwickelung Badens einen Einfluß geübt, wie ihn andere Staaten nicht erfahren haben; auch liegt in der Entstehung, der geographischen Lage und der Bevölkerung unseres Landes gar Manches, das fördernd und begünstigend eingewirkt hat. Aber es treten doch alle diese einzelnen und localen Einflüsse vor dem überwältigenden Eindrucke der Ursachen zurück, die in den großen Verhältnissen des ganzen deutschen Vaterlandes liegen. Sie haben in Baden durchgreifender und erschütternder gewirkt, als in den übrigen deutschen Kleinstaaten, aber keiner von diesen hat ein Recht dazu, hochmüthig zu sprechen: Herr, ich danke dir, daß ich nicht bin wie andere.

Selbst die deutschen „Großstaaten" dürfen nicht gar zu zuversichtlich auf ihre Festigkeit pochen, auch wenn eben ihre Größe und Schwere sie vor einem leichten und plötzlichen Umsturz schützen mag. Ihre Hülfsquellen sind nicht so rasch aufzubrauchen, ihr Credit nicht so an einem Tage zu erschüttern, ihre Heere nicht so von dem Einfluß einiger meuternden Regimenter abhängig, wie in den kleinen Staaten; es liegt in ihrer Geschichte, in den regierenden Dynastien in dem Zusammenhang seit langer Zeit eine traditionelle Macht, die man den rheinbündischen Schöpfungen eines fremden Eroberers nicht geben kann — auch wenn die thörichte Verblendung Einzelner sich einbildet, diese Macht zu besitzen. Gleichwohl müßten auch diese Großstaaten nach den Erfahrungen der letzten Jahre bei Zeiten Vorsorge treffen, daß nicht eine ähnliche Krisis sie wieder so ungerüstet überrasche. Die Größe und der Umfang hat eine der ältesten europäischen Monarchien nicht vor einer Erschütterung bewahrt, in welcher ihre Existenz und ihre Zukunft auf der Spitze eines Schwertes stand; die compacte militärische und materielle Kraft eines Staates wie Preußen hat die Monarchie Friedrichs des Großen

nicht davor geschützt, daß die Lenker das Steuerruder den Winden preisgaben und der Unverstand gemeiner Demagogen eine erniedrigende Schreckensherrschaft übte. Und doch dürfen sich diese beiden Staaten — Oesterreich wie Preußen — Großstaaten nennen und leiden nicht an den natürlichen Schwächen einer politischen Existenz, deren Aufwand und natürliche Bewegung die vorhandenen Kräfte und den Raum übersteigt. Beide Staaten waren vor 1848 von den kleinen Händeln kleinstaatlicher Kammern nicht einmal flüchtig berührt: es können also hier die Constitutionen, die Kammern, die Oppositionen — und was sonst noch die Unverbesserlichen als den Keim alles Unheils darstellen, unmöglich die wirkenden Ursachen gewesen sein. Und doch waren dort die Ausbrüche furchtbar und gewaltsam wie irgendwo: die Erhebung der Massen in Staaten, deren absolutistische Form so alt ist als ihre Geschichte, deren vorübergehende Herrschaft, tragische Episoden wie der Wiener Octoberaufstand — das wären, deucht uns, drohendere Vorzeichen einer großen Weltkrisis, als wenn ein Staat von vierzehnmalhunderttausend Einwohnern, der als verlorener Posten an die äußersten Marken hingeschoben ist, der ganz allgemeinen Macht revolutionärer Erschütterung vorübergehend erliegt.

Wir wiederholen es: die Krankheit ist eine epidemische; sie hat die ganze deutsche Gesellschaft ergriffen, nur den Theil stärker, den anderen schwächer, jenachdem eben die einzelnen Verhältnisse unmittelbar einwirkten, oder die Naturen erregbarer und leidenschaftlicher waren. Diese Thatsache vergesse man nicht über den kleinen und einzelnen Zügen, die nur eine locale oder vorübergehende Bedeutung haben. Man lege nicht zu viel Gewicht auf die Zufälligkeiten und die kleinen Umstände, die bei jeder Revolution gelegentlich mitwirken; man messe nicht den „Demagogen" zu viel bei, denn diese Demagogie von 1848 und 1849 ist nur ein Theil von dem vielen wuchernden Unkraut, das die Regierungspolitik der vorausgegangenen Jahre großgezogen hat.

Unter allen den schmerzlichen Wahrnehmungen der letzten Jahre war aber keine so niederschlagend, wie die Erfahrung, die wir über den inneren Sittenzustand unserer Nation machen konnten. Wir wa-

ren gewohnt gewesen, von der Erbschaft der Befreiungskriege zu zehren und uns als das biedere, treue und fromme Volk zu preisen, das wir in den Jahren 1813 und 1814 gewesen sind; die jüngsten Erschütterungen haben uns darüber enttäuschen können: wir mußten nun mit eigenen Augen sehen, daß alle dämonischen Leidenschaften der Revolution in uns mit furchtbarer Stärke wach geworden sind und daß in jenem „treuen und biederen" Volke eine unermeßliche Summe von innerem Groll, Verbissenheit und Mißtrauen aufgehäuft ist. Wir haben die Untreue und die Impietät an hundert Stellen in ihrer ganzen Nacktheit auftreten, wir haben die wilden Regungen eines rachsüchtigen und wüthenden Parteigeistes über die vorgeschriebenen Grenzen nicht nur des Gesetzes, sondern auch der Zucht und Sitte hinübergreifen sehen.

Es waren dies nur die Früchte der Vergangenheit, die reif geworden waren; die Jahre 1848 und 1849 haben das Uebel aufgedeckt und ans helle Tageslicht gefördert, nicht hervorgebracht.

Oder sollten wir uns wundern, wenn die Achtung vor dem Gesetze erschüttert, die treue Anhänglichkeit an das Recht im Volke untergraben war? Die Nation hatte vor mehr als einem Menschenalter ihr gutes Recht errungen, es war ihr gewährleistet und zugesichert, und der junge Rechtsboden konnte für eine ehrliche und wahre Politik der Regierungen die feste Grundlage einer weiteren Entwickelung sein. Welcher Art aber die Ehrlichkeit und Wahrheit unserer großen Politik gewesen ist, dafür liefern die Thatsachen, die wir seit 1815 erlebt, und die Früchte, die uns über den Kopf gewachsen sind, sprechende Zeugnisse. Der Jakobinismus in den Massen ist von dem Jakobinismus oben gezeugt und großgezogen worden. Klagen wir die revolutionären Verschwörer von 1848 und 1849 an — aber vergessen wir die Verschwörungen nicht, die dreißig Jahre früher auf Congressen und Ministerconferenzen angesponnen worden sind. Verdammen wir die gewissenlose Willkür, womit Factionen und ihre Führer das bestehende Recht umzustürzen suchten — aber gedenken wir auch der Gewalten oben, die mit grellen Rechtsverletzungen vorangingen oder sie sanctionirten. Fordern wir Treue, Wahrheit, Pietät und Rechtsgefühl vom Volke —

aber übersehen wir auch nicht, daß unsere öffentlichen Zustände in Deutschland für das Volk keine Schule waren, worin es diese Tugenden hätte erlernen können.

Wundern wir uns nicht, daß das Gefühl dieses Unrechts eine ganze Generation mit Unzufriedenheit und Verbitterung erfüllt hat; es wäre fürwahr viel schlimmer mit uns bestellt, wenn dem nicht so wäre, wenn die Eindrücke der Ereignisse seit 1819 in dem sittlichen und rechtlichen Bewußtsein der Nation keine Spur hinterlassen hätten. Waren doch die tröstenden, aufrichtenden Elemente, die in das Nationalleben hereingeworfen wurden, nur spärlich vorhanden; blieb doch der Nation Zeit genug, den peinlichen Erinnerungen nachzuhängen, die das Gebahren der Congreß- und Bundestagspolitik in allen gewissenhaften Männern hatte wecken müssen!

Niemand wird so unbillig sein, im Einzelnen die Verbesserungen zu verkennen, die während der letzten dreißig Jahre durch die Regierungen selbst angeregt und eingeleitet worden sind, und ein Vergleich selbst unserer zerrütteten Gegenwart mit den rheinbündischen und den noch weiter zurückliegenden Zeiten wird den Fortschritt, der in hundert einzelnen Zweigen des öffentlichen Lebens gemacht worden ist, einleuchtend machen. Aber wer wollte im Großen und Ganzen die Wirkung des Regiments preisen, das uns die Revolution und deren schlimme Nachwehen hinterlassen hat? Wer wollte — selbst wenn er alle einzelnen Verdienste der herrschenden Bureaukratie auf der Goldwage abwöge — den erstarrenden und mechanisirenden Einfluß rühmen, den ihr System auf die Entwickelung der Nation im Ganzen geübt hat? Oder wer wollte gar die kleinliche polizeiliche Staatskunst, die dreißig Jahre lang alle inneren Verhältnisse beherrscht hat, die unwürdige Bevormundung im Großen und Kleinen, die Präventivpolizei sammt der ganz byzantinisch ausgedüftelten Wissenschaft der Verbote, Hemmungen, Schranken und Chikanen, als eine wohlthätige und fürsorgliche Weisheit vertreten?

Wir hören über Unmündigkeit des Volkes klagen, über den Mangel an jenem ächten politischen Sinne, der nach Rechts und nach Links die Linie des Gesetzes einzuhalten gewöhnt ist und ge-

genüber der polizeilichen wie der demagogischen Einschüchterung die gleiche Unabhängigkeit zu bewahren weiß. Der Vorwurf klingt aus dem Munde der Anhänger der alten Politik ganz seltsam. Denn wo hätte die Nation die geforderte Mündigkeit erproben, wo jene Selbständigkeit in sich ausbilden, wo jene feste Anhänglichkeit an das Gesetz erlernen sollen, mitten unter der geräuschvollen, lästigen und quälenden Thätigkeit eines vielregierenden und vielschreibenden Systems, unter dessen zahlreichen Rubriken keine einzige war, die auf die politische Erziehung der Nation abzielte?

Indessen durfte unser Regiment im Innern viel einsichtsvoller und volksthümlicher sein als es war: wenn den Kräften der ganzen Nation der rechte Mittelpunkt und die großen politischen Ziele fehlten, so hätte dies allein schon hingereicht, jenen klaffenden Zwiespalt zwischen dem Volke und seinen leitenden Gewalten vorzubereiten, der im Frühling des Jahres 1848 wenigstens das Bestehen der alten Formen unmöglich gemacht hat. Ein so unnatürliches Verhältniß, wie es in Deutschland stattfand — daß einem großen, vielseitig begabten und regsamen Volke alle großen politischen Aufgaben aus den Augen gerückt und es mit Kleinlichkeiten gefüttert ward — konnte für die Nation selbst nicht ohne die bedenklichsten Wirkungen bleiben. Man kann sich den Fall denken, daß ein lebenskräftiges Volk in der freien und gesunden Gestaltung seiner inneren Verhältnisse einen Ersatz finde für auswärtiges Streben nach Macht und Größe, oder umgekehrt, daß sich die ganze Kraft einer rührigen Nation nach Außen wende — in beiden Fällen wird durch die Entwickelung der Organismus nicht so zerrüttet, wie durch jenes unnatürliche Verhältniß, das ein großes und begabtes Volk zur Rolle der Unthätigkeit und der inneren Aufzehrung seiner Kräfte verurtheilt. Wenn nun gar, wie in Deutschland, ein gerechter Groll über geschehenes Unrecht die Erinnerung einer ganzen Generation verbittert, ist es ein Wunder, wenn dann alle die Kräfte, die keinen Spielraum finden, in sich verwildern und alle ungesunden Stoffe sich in das Innere des Körpers zurückwerfen?

Die scheinbar friedlichen literarischen Beschäftigungen haben diese innere Gährung nur genährt und verdeckt, nicht überwunden.

Gerade in der trägen Contemplation, zu der man die angeborene Neigung unseres Naturells zurück zu leiten suchte, war dem stillen und verbissenen Widerstand der weiteste Spielraum geöffnet; man hatte Deutschland vom Gebiete der gefährlichen und großen Thaten abgehalten, aber die gefährlichen und bösen Gedanken konnte man nicht verscheuchen. Wie viel kostbare Zeit hat die erste Behörde der Nation in einer kläglichen Polizeithätigkeit verschwendet und wie wenig hat sie damit erreicht! Statt die Kräfte, die vorhanden waren, auf das Große und Gute zu richten und die innere Verwilderung abzuwehren, hat sie Mücken seigen wollen und unvermerkt Kameele verschlucken müssen. Mit hundert Kleinlichkeiten hat sie das deutsche Ehrgefühl gequält und schamroth gemacht — aber sie konnte jenes innere zehrende Gift nicht verdrängen, das in der deutschen Gesellschaft wirksam war, bevor noch eine dreiste und zuchtlose Demagogie sich in die Vorderreihen stellte. Sie konnte das Interesse und die Gewöhnung an große Dinge zurückdrängen — aber sie vermochte nicht einmal den schlimmsten Abhub einer verderblichen Literatur abzuwehren, welche das ganze Fundament der sittlichen und gesellschaftlichen Ordnung anzugreifen drohte. Gegen alles das hatte sie nur Verbote und kleine Palliativmittel: nirgends das rettende Gegengewicht einer großen und gesunden Thätigkeit.

Um uns in dieser lesenden und betrachtenden Trägheit ganz verkommen zu lassen, dazu war in Deutschland viel zu viel Regsamkeit und vielgestaltiges, kleines Leben. Die constitutionellen Verfassungen, auch wenn sie alle theils an der Halbheit und Unwahrheit, theils an der Kleinlichkeit des Raumes kränkelten, erschlossen doch einen Kampfplatz gegen das herrschende System; die Kammern waren doch ein Ort der öffentlichen Debatte, wo die inneren Widersprüche unseres politischen Lebens vernehmlich erörtert wurden. Dort ward der Widerstand organisirt, die Opposition dort gebildet und dem im Stillen gährenden Geiste der Unzufriedenheit ein lauter Ausdruck gegeben. In dem ermüdenden Hader zwischen dem System und diesen Oppositionen hat Deutschland eine Reihe der besten Jahre seiner Entwickelung verloren; unter dem Eindrucke dieses Kampfes sind die mißtrauischen und desperaten Stimmungen groß-

gezogen, der Unglaube an die constitutionelle Monarchie in einzelne Führer und zum Theil schon in die Masse hineingetragen worden.

Der Unglaube an die Dauer der bestehenden Zustände war Jahre lang vor dem Ausbruche der Revolution so allgemein verbreitet, daß man der nächsten Krisis in Frankreich als dem Anstoße einer unvermeidlichen Umwälzung mit Sicherheit entgegensah. Jahre lang, bevor die Theorien der socialistischen Schulen aus Frankreich den Weg über den Rhein gefunden und unter dem kleinen Handwerkstande, unter der verwilderten Jugend und dem wandernden Proletariat ihren Anhang erworben hatten; Jahre lang, bevor in Deutschland für das Mißtrauen gegen die Monarchie ein Partei-Losungswort aufgestellt und die Massen zu revolutionären Gelüsten methodisch herangezogen wurden, war jener Unglaube allgemein. Es war der politische Glaubensartikel, über welchen damals unter allen den noch wenig gesonderten einzelnen Meinungen und politischen Parteien eine stillschweigende Einmüthigkeit herrschte. Es gab keine eigentlich conservative, sondern nur eine Regierungspartei, die im Moment der Krisis keine Stütze mehr war. Eine Menge der besten und von Natur ganz erhaltenden Kräfte waren in die Opposition hereingedrängt worden und in der Gewohnheit des Opponirens aufgewachsen; wirkliche Sympathie hatte das alte System nur unter denen, die bei der Handhabung selber betheiligt waren, Vertheidiger fand es im Augenblick der Gefahr keine, höchstens tauchten die später wieder auf, als in den Tagen der Erschlaffung eine neue Gelegenheit eröffnet war, zu zeigen, daß man alles Alte vergessen und gar nichts Neues gelernt habe.

Diese Schäden, die wir hier nur berühren, da sie im Verlauf des Buches eine weitere Erörterung finden werden, waren über ganz Deutschland ausgebreitet; die stürmischen Tage des März 1848 haben sie aufgedeckt, nicht, wie die Blindheit vorgeben möchte, künstlich erschaffen.

Die Wirkungen und Gegenwirkungen, wie sie sich in einem einzelnen kleinen Lande zeigten, im Detail darzustellen, dazu scheint die jüngste Geschichte Badens vorzüglich geeignet. Die besondere Lage des Landes, die Individualität des Volkes, der Charakter der

Regierung und die Thätigkeit der Parteien zeigt hier auf kleinem Raume in prägnanten Zügen ein Bild der inneren Entwickelung Deutschlands, wie es als bezeichnender Ausdruck des Ganzen gelten kann. Wohl tragen manche Verhältnisse einen persönlichen und localen Charakter, aber im großen Ganzen mögen sich allenthalben in den übrigen Theilen Deutschlands verwandte und ähnliche Zustände finden. Sie fallen hier nur stärker in die Augen, weil Baden sowohl in den Zeiten der parlamentarischen Opposition als in den Tagen der revolutionären Erschütterung am meisten in den Vordergrund getreten war.

Eine der traurigsten Verirrungen unserer Zeit liegt in dem Bemühen, mit constitutionellen und repräsentativen Formen das alte Wesen und den alten Geist erquicken zu wollen.

Eine ehrliche und rückhaltlose Verschmelzung constitutioneller Institutionen mit der Monarchie kann diese selbst nur befestigen; ein Anschweißen constitutioneller Formen an absolutistische und bureaukratische Zustände ist der Weg zu Revolutionen. Der innere Widerspruch der Formen und des eigentlichen Wesens wird unerbittlich enthüllt, die Zustände nicht gebessert, wohl aber die Unzufriedenheit methodisch genährt; der Kampf um „Principien" und Rechte ist dann die unversiegbare Quelle inneren Haders, und der constitutionelle Mechanismus, auch wenn er sonst keine Wirkung übt, wird wenigstens dazu dienen, die trägen Elemente der Masse in gährenden Fluß zu bringen, den Kampf zwischen Regierung und Regierten zu verewigen, die „Wühlerei" großzuziehen und den mißtrauischen Unglauben an die Monarchie zu befestigen. Diese Mittel werden um so zerstörender wirken, je kleiner der Staat ist und je weniger dessen Umfang den unruhigen Gang einer aus ihren Fugen gerathenen constitutionellen Entwickelung ertragen kann. Aber selbst größere Staaten erliegen den Wirkungen dieser inneren Unwahrheit, wie uns die Revolutionen des letzten Menschenalters hätten zur Genüge zeigen können.

Gleichwohl treibt sich unsere Zeit in diesem erlogenen Spiel eines constitutionellen Scheinlebens herum, dem alle innere Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit gebricht. Man läßt den repräsentativen

Mechanismus gewähren, denn man fühlt sich sicher darin, daß man in dem autokratischen Eigenwillen, in der Hülfe des Beamtenthums und nöthigenfalls des Heeres immer die Mittel zur Hand hat, die unbequemen Wirkungen des populären Spielwerks zu beseitigen. Die Routine, trotz dieser Formen und gegen diese Formen das alte Regime geschickt fortzuführen, die Kunst Stimmen zu machen oder durch alle erlaubten und unerlaubten Mittel die gesetzgebenden Versammlungen zu düpiren und zu mißbrauchen — das hält man denn für Zeichen der besonderen Befähigung eines constitutionellen Staatsmannes. Man triumphirt im Stillen, daß das constitutionelle Leben keine rechte Selbständigkeit und Kraft gewinnen kann, aber man übersieht dabei, daß auch die Monarchie auf diesem Wege allen moralischen Einfluß in der Nation verliert, denn jede Lüge in den öffentlichen Rechtszuständen rächt sich. Die Revolutionen, die wir erlebt haben, geben dafür ein lautes Zeugniß, dessen warnende Bedeutung nur von denen nicht verstanden wird, deren ganze Weisheit darin besteht, „die ältesten Sünden auf die neueste Art zu thun."

Die constitutionellen Anfänge Badens.

Das Großherzogthum Baden ist eine der jüngsten deutschen Staatsschöpfungen; es verdankt der napoleonischen Politik und dem Rheinbunde seinen Ursprung und seine Vergrößerung. Es finden sich wenig deutsche Länder, die aus einem so bunten und vielgestaltigen Stoffe gebildet sind. Geographisch zwar hängen die einzelnen Theile unter sich zusammen, und bilden ein schönes von der Natur reich gesegnetes Ganze, aber die Geschichte und die Entwickelung der verschiedenen Parcellen hat hier seit alter Zeit schärfere Einschnitte gemacht, als kaum in einem anderen Lande. Geistliche und weltliche Dynasten, kleine und große Herren haben sich auf diesem gesegneten Gebiete früh in großer Anzahl festgesetzt und vom Main bis an den Bodensee giebt es wenig Striche, wo auf dem zusammenhängenden Raume auch nur weniger Quadratmeilen ein und dieselbe geschichtliche Entwickelung zu verfolgen wäre. Land und Volk sind von der Natur verschwenderisch ausgestattet worden, aber die Schicksale beider waren an Unglück reich genug. Die Pfalz und die Rheinebene namentlich weisen in hundert Zügen und Erinnerungen die Spuren deutschen Elends fremder Herrschaft und Zerstörung auf; es lassen sich wenig deutsche Länder nennen, wo neben so viel natürlichem Segen die Verhältnisse so viel Unheil und Zerrüttung erschaffen haben.

Ein fester gleichartiger Kern einer Bevölkerung haust hier

nicht. Fränkisches, fränkisch-schwäbisches, und schwäbisch-alemannisches Wesen liegt in vielfachen Abstufungen und Uebergängen nebeneinander — und auf verhältnißmäßig kleinem Raume hat man Gelegenheit, an dem Odenwälder, Pfälzer, Schwaben, Schwarzwälder, Markgräfler u. s. w., diese Verschiedenheit wahrzunehmen. Ein fester gleichartiger Kern war nie vorhanden und hätte sich bei der offenen, preisgegebenen Lage des Landes nicht erhalten können; der Wechsel durch äußere Schicksale war in manchen Strichen eben so häufig und nachwirkend, als die Einflüsse der angrenzenden Gebiete auf andere Landestheile. Ein Stammvolk mit scharf ausgeprägten, eigenthümlichen Zügen und Härten, eine zähe, langsam entwickelte und schwerbewegliche Bevölkerung von gleichartigem Stoffe hat Baden nicht, sondern verschiedene Bruchtheile größerer Stämme, in mannigfaltigen Schicksalen umhergeworfen, ohne geschichtliche Vergangenheit von größerem Zusammenhang, ohne stetige Ueberlieferung, wohl aber leicht empfänglich und zugänglich für den Wechsel und seine wandelbaren Eindrücke.

Das Band alten, gewohnheitsmäßigen Zusammenhanges war hier nicht vorhanden: das altfränkische und patriarchalische Wesen hat sich wohl an einzelnen Stellen erhalten, ist aber im Ganzen durch die Wirkung der Zeiten ausgefegt und verwischt worden. Ueberlieferungen üben hier eine geringere Macht als anderswo: eben weil das Land nie dazu gelangt ist, sich in stetige, langsam überlieferte Verhältnisse einzuleben. Auch die regierende Dynastie kann hier nicht so fest in dem Boden des ganzen Landes gewurzelt sein, weil es in einem Lande und Volke, das eine solche Geschichte gehabt hat, einer jeden Dynastie gleich schwer wäre, feste Wurzeln zu schlagen.

Die Verschiedenheit der Volksart und der Mangel eines größeren und festeren Kernes hat zu unseren Erschütterungen mitgewirkt und sich im einzelnen Verlauf derselben charakteristisch ausgeprägt. Man wird den Oberländer in seiner eigensinnigen und leidenschaftlichen Art, in seinem freiheitsliebenden, thatkräftigen Naturell bei allen Schwächen und Verirrungen leicht hervorragen sehen vor dem leichtfertigen, flüchtigen und routinirten Pfälzer oder dem in

materieller Dürftigkeit und Lethargie niedergehaltenen Odenwälder; man wird auch die zersetzenden Folgen wahrnehmen, die Kriege, Fremdherrschaft und der wechselnde Einfluß unfester Verhältnisse auf die Sitte und Art einzelner Gruppen der Bevölkerung geübt haben.

Dies bunte Gebiet verschmolz Napoleon zu einem Staate, und schuf daraus ein zufälliges Gebilde, ursprünglich ohne anderen als territorialen Zusammenhang. Volksthümliche Erinnerungen aus alter Zeit, gemeinsame Wege der Entwickelung, dynastische Verknüpfung, Gleichheit des Glaubens oder der Cultur fehlten hier; aus diesem bisher hundertfach gespaltenen Gebiete einen staatlichen Organismus herzustellen und eine Harmonie in das Ungleichartige zu bringen, war die schwierige Aufgabe der folgenden Zeit.

Die neue Organisation Badens war im Allgemeinen in demselben Geiste gegeben, wie die aller Rheinbundstaaten. In Verwaltung und Gesetzgebung das Streben nach bureaukratischer Uniformität und möglichster Centralisation, keine ständische Vertretung, wohl aber dasjenige Maß von Aufklärung, Freiheit und Reform, das sich mit dem aufgeklärten Despotismus vertrug, Erschaffung geordneter Finanzen, einer stehenden Armee und eines zahlreichen Beamtenheeres — das waren ja allenthalben die Anfänge der staatlichen Organisation nach bonapartischem Muster. Vieles mußte dabei nach der Natur der Sache rasch entworfen und übereilt werden, wie denn überhaupt das ganze Staatswesen jener Tage den Charakter extemporirter und eilfertiger Schöpfungen an sich trug. Schade nur, daß die rasch entworfenen Organisationen einer stürmischen und gewaltsamen Zeit auch späterhin die Grundlagen blieben und man sich nur in den dringendsten Nothfällen dazu entschloß, den dauerhafteren Umbau von unten auf vorzunehmen.

Es wäre ungerecht, die verdienstvollen Seiten zu verkennen, welche diese erste organisatorische Periode unzweifelhaft hatte. Aus dem geographischen Agglomerat ein Staatswesen zu bilden, in den ungeordneten Wust einer zerstörenden Vergangenheit System und Form zu bringen, den ganz zerrütteten Organismus einzelner Lan-

destheile, z. B. der ganzen Pfalz, wieder zu heilen, die Anfänge einer Erziehung und eines systematischen Unterrichts an die Stelle der Sorglosigkeit und Verfinsterung zu setzen, Begriffe von Gesetz und Recht überhaupt da zu begründen, wo ein käufliches Beamtenthum und servile Unterthänigkeit geherrscht hatten, verkommene Städte und Landschaften wieder zu heben, die verfallenen Anstalten des Wohlstandes, des Verkehrs und der Bildung wiederherzustellen, in Gesetzgebung, Verwaltung und Finanzwirthschaft eine gewisse Harmonie zu bringen — das waren die schwierigen Aufgaben, die man sich setzte und zum großen Theil erfüllte. Es war ein glückliches Verhältniß für den jungen Staat, daß eine edle, wohlwollende Persönlichkeit, wie die des ersten Großherzogs Karl Friedrich, mit der Periode dieser Umgestaltung zusammenfiel. Die wohlthätige Tradition dieses Fürsten wirkte auch nach seinem Tode noch fort und war die Ursache, daß in den neuen Organisationen vielfach uneigennütziger und hochsinniger verfahren ward, als in den anderen Rheinbundstaaten. Es mußte zwar immerhin Vieles mangelhaft und unvollständig sein; gleichwohl war es bemerkenswerth, wie rasch und mit welchem Erfolg in diese verworrene Vielfältigkeit eine erträgliche Einheit und Ordnung gebracht war. Das badische Land hatte eine staatliche Organisation erhalten, die so fest und dauerhaft war wie die der meisten anderen Rheinbundstaaten: was vermißt werden konnte, entsprang aus Verhältnissen, über die man einmal nicht hinaus konnte.

Der bedeutendste Schritt zu einer innigen Verschmelzung des Landes war aber die Verfassung. Auch sie war in einem rückhaltloseren Geiste gegeben, als die meisten anderen jener Zeit; es hatten Männer daran mitgearbeitet, denen es Ernst war mit dem constitutionellen Leben. So weit eine Verfassung zur Wohlfahrt des Landes beitragen kann, enthielt die badische alle wesentlichen Grundlagen einer bürgerlichen Freiheit; mit freier Presse und guten Gemeindegesetzen war sie ausreichend für einen gesunden politischen Entwickelungsgang, und nur der blinde Unverstand der wilden Zeiten, die dem Ausbruche der Mairevolution vorangingen, konnte sich dazu brauchen lassen, gegen diese Verfassung Sturm zu laufen

und das Experiment einer „constituirenden Versammlung“ zu verlangen, deren Charakter und Ausgang die bitterste Züchtigung für die Urheber war. Aber freilich mußte diese Verfassung so ehrlich und rückhaltlos, wie ihre Autoren sie entworfen hatten, auch durchgeführt werden; das Volk mußte hineinwachsen, es mußte den neuen Rechtszustand lieb gewinnen — dann war das junge badische Staatswesen auf lebenskräftigen Grundlagen aufgebaut. Die Organisation und Verwaltung des Landes stammte aus der Blüthezeit des bonapartischen Bureaukratismus; die Verfassung war ein Erzeugniß des Repräsentativsystems und beruhte auf ziemlich breiten volksthümlichen Berechtigungen. Diesen Widerspruch zu lösen, war eine dringende Aufgabe der folgenden Zeit; sonst ward in dem steten Kampfe zwischen der demokratischen Verfassung und dem bureaukratischen Geiste der Verwaltung das Land selber und seine Wohlfahrt zerrüttet. Aber leider ist gerade um diesen Widerspruch zu lösen, seit 1818 wenig geschehen; ihn immer unheilbarer und seine Lösung gewaltsamer zu machen, dazu haben die verschiedensten Leute und Parteien gleichmäßig beigetragen.

Die erste Regierung, die dem Geber der Verfassung folgte, fiel in die unglücklichen Jahre der Congreß- und Conferenzpolitik, und auch Baden konnte sich da dem allgemeinen Andrang nicht entziehen, der auf eine Verkümmerung der eben erst gegebenen Verfassungen ausging. Zudem stimmten die herrschenden Tendenzen in Baden damit überein. Der neue Regent, dessen kräftige und einsichtsvolle Persönlichkeit anfangs Gutes versprochen hatte, zumal er Talente zu schätzen und zu benutzen verstand, lenkte ganz in die Bahnen der Carlsbader Politik ein. Es folgte ein Abschnitt für Baden, so traurig wie irgend ein gleichzeitiger in Deutschland. Die constitutionelle Unwahrheit wurde in ein System gebracht, mit parlamentarischer Einschüchterung und Corruption die ganze eitle Spiegelfechterei dieses falschen Repräsentativwesens durchgespielt. Der Einfluß der Günstlinge und Maitressen, die Eindrücke eines sittenlosen Seraillebens untergruben die moralische Autorität der Regierung und zum Theil der Dynastie, indessen eine Beamtenwillkür, für die in Baden der bezeichnende

Ausdruck Paschаregiment im Volke aufkam, ein niederes Denunciantenwesen und Gesinnungsspürerei den factischen Gegensatz der papierenen Verfassung bildeten. Der Cynismus in der Wahl der Mittel, wodurch man damals Wahlen und ergebene Kammermehrheiten zu Stande brachte, ist noch jetzt in traurigem Angedenken, und es ist nur Eines schwer zu begreifen, wie man bisweilen heutzutage noch eine Regierung wegen ihrer Energie und ihres gebietenden Ansehens preisen mag, die den Nachfolgern die wichtigsten sittlichen Hebel des Regierens zerstört hat. Es war eine Calamität für den jungen badischen Staat und seine Verfassung, daß gleich der erste Abschnitt seines öffentlichen Lebens auf diese Weise begann; denn wie hätten Regierung und Dynastie feste Wurzeln schlagen können unter den Eindrücken einer Periode, die sich nicht etwa nur mit politischen Meinungen, sondern mit dem ganzen sittlichen Gefühle des Volkes in offenen Kampf begeben hatte?

Es folgte die neue Regierung des Großherzogs Leopold. Hatte der Vorgänger unter den Einwirkungen der Carlsbader Politik begonnen, so war die neue Regierung mit den Anfängen und Vorzeichen einer revolutionären Zeit zusammengetroffen. Aber auch ohne diesen äußeren Antrieb waren die Persönlichkeiten und Tendenzen der neuen Regierung von der früheren ganz verschieden. Das sittliche Aergerniß ward beseitigt, Integrität und Unbestechlichkeit kehrten zurück, der launenvolle, gewaltthätige Druck von oben hörte auf, das Denunciantenwesen und die Gesinnungsinquisition erwarben keine Prämien mehr, Wohlwollen und Aufrichtigkeit trugen dazu bei, die schlimmen Erinnerungen der letzten Regierung zu verwischen.

Die vollständige Eintracht zwischen Volk und Regierung schien wiederhergestellt; Zeugniß davon gab der Landtag von 1831. Eine Reihe freisinniger Gesetze, zum Theil auch materielle Erleichterungen, waren die erste Frucht des neubegründeten Einverständnisses. Die freie Presse, die öffentlichen Gerichte, das Gemeindegesetz kamen als Ergänzungen der Verfassung und diese selber erhielt nach ihrer früheren Verstümmelung die ursprüngliche Gestalt wieder. Alle die Gesetze, die damals vereinbart wurden, beruhen

auf weit ausgedehnten demokratischen Grundlagen; sie bilden die Muster der meisten späteren Schöpfungen auf diesem Gebiete. Die badische Gesetzgebung — und es war eine der fruchtbarsten und unermüdlichsten in Deutschland — schien einen Stolz darin zu suchen, recht freisinnig, tolerant und human vorzugehen; sie trieb es bis an die Grenzen der Laxheit und des Experimentirens und zeigte namentlich in dem Bestreben, neue und immer wieder neue legislative Versuche zu machen, eine Bereitwilligkeit, in der Regierung und Opposition einen gewissen Wetteifer bekundeten. Die Inconsequenz bei diesen Gesetzen bestand aber namentlich in Einem: man demokratisirte die Fundamente der politischen Gesellschaft, ohne doch den Ueberbau damit in Einklang zu setzen. Man machte demokratische Gemeindegesetze, erweiterte stillschweigend das Wahlrecht zu einer Art von allgemeinem Stimmrecht und ließ doch die streng bureaukratische Verwaltung, die noch nicht einmal von der Rechtspflege getrennt war, die ganze Verbindung schreibender und polizeilicher Regierungskunst daneben bestehen — ohne sich, wie es scheint, die Frage aufzuwerfen, wie der unvermeidliche Conflict der beiden ganz heterogenen Elemente des Staates gelöst werden sollte? Hierin lag ein wesentlicher Gegensatz zu den meisten übrigen deutschen Staaten; die regierende Bureaukratie war dort in derselben Stellung wie in Baden, aber die Bevölkerung war dort noch nicht von so demokratischen Elementen berührt wie hier. In dem starken Contrast zwischen diesen ganz liberalen Organisationen auf der einen, und dem ziemlich illiberalen System auf der anderen Seite lag eine Quelle unaufhörlichen Kampfes; der Widerstand unten mußte um so lebhafter und aufgeregter werden, je mehr eben in Baden trotz aller bureaukratischen Verwaltung durch die Gesetzgebung für demokratische Belebung des populären Geistes geschehen war. So lagen in dem kleinen badischen Staate zwei unversöhnliche Gegensätze, die sich in dem Ständesaale und außerhalb aufs Bitterste bekämpften: das Beamtenwesen in der Verwaltung suchte den demokratischen Geist in der Gemeinde und in den Massen zu beseitigen, und dieser demokratische Geist strebte seinerseits, das Beamtenthum zu verdrängen. Es gelang keines von beidem, aber der Kampf diente

wenigstens im Laufe der folgenden Zeiten dazu, den Staat zu desorganisiren, namentlich seit die Regierung selber sich mit dem bureaukratischen Wesen identificirte und den Kampf gegen die eigene liberale Gesetzgebung eröffnete.

Im Anfang der dreißiger Jahre trat dieser Kampf nicht hervor; es war die Periode der Concessionen und des gegenseitigen Vertrauens. Vielmehr kam die erste Störung von außen her, von der Bundestags- und Conferenzpolitik. Von dort her kamen die Ordonnanzen, welche vor Allem die freie Presse, die auf gesetzlichem Wege beschlossen war, wieder aufhoben; von dort her kam auch die scheußliche Politik der geheimen Conferenzbeschlüsse, durch welche die diplomatische Verschwörung die am hellen Tage bewilligten Rechte auf einem Umwege wieder aufzuheben trachtete. Von dort her kam die schlecht verhehlte Gutheißung so entsetzlicher Rechtsverletzungen, wie der Verfassungsbruch in Hannover war. In Baden ist diese unselige Aussaat reichlich aufgegangen und die revolutionäre Taktik der Demagogie hat eifrigst ausgebeutet, was die revolutionäre Politik der Regierungen vorbereitet hatte. Denn gerade in Baden hinterließ die Reaction der bundestäglichen Politik einen tiefen und schmerzlichen Stachel; man hatte einmal die süße Frucht politischer Errungenschaften gekostet und empfand es um so bitterer, sie durch einen Machtspruch sich wieder entzogen zu sehen. Aber das Vernehmen zwischen Regierung und Volk war dadurch noch nicht empfindlich gestört; man war noch nicht gewohnt, für jede Sünde der Frankfurter und Wiener Politik das Ministerium in Carlsruhe verantwortlich zu machen.

Was besonders die Stimmung milderte, war die Politik des Ministers Winter. Durch den unvermeidlichen Einfluß der Ereignisse gezwungen, der Reaction zu dienen, war er doch keineswegs ein reactionärer Minister. Er verleugnete nie ganz den Weg, den die Regierung im Jahre 1831 eingeschlagen hatte, er ertrug die auswärtigen Einwirkungen, aber ohne sie zu fördern und zu unterstützen; er versäumte nicht, durch legislative Reformen das constitutionelle Wesen zu stärken, durch materielle Verbesserungen dringende

Bedürfnisse zu befriedigen. Ein derber, grobkörniger Charakter von unantastbarer Redlichkeit, voll festen und consequenten Willens, von bürgerlicher, schlichter Gesinnung, Feind aller hocharistokratischen und hochkirchlichen Restaurationsgelüste, Gegner jeder Camarilla- und Zwischenregierung, frei von dem kleinlichen Polizei- und Bureaukratentic, dabei ein Mann, der das Regieren aus dem Fundamente verstand, übte Ludwig Winter auf die badischen Staatsgeschäfte einen sehr wohlthätigen Einfluß. Denn nicht nach dem allein muß man ihn beurtheilen, was hie und da schon unter ihm geschehen ist und was er geschehen lassen mußte, sondern besonders nach dem, was er von Baden noch abgewehrt hat. Während in den anderen Ländern die Reaction von 1832 ihren Sieg mit maßloser Willkür ausbeutete und es zum Theil bis zum offenen Verfassungsbruch trieb, hielt Winter dergleichen Einflüsterungen und Gelüste von Baden ab. Die Regierung stand auch bei den Gegnern im Rufe der Unparteilichkeit und Gerechtigkeit, sie genoß Ansehen, weil sie Energie zeigte und sich nicht von kleiner persönlicher Empfindlichkeit beherrschen ließ. Die Regierung ging noch im Einverständniß mit der Kammer, ohne dies Einverständniß durch Corruption oder Einschüchterung zu erzwingen; die Beamten waren noch nicht durch eigene Schuld und durch die Schuld der Regierung um ihre Autorität und ihren moralischen Einfluß gebracht, und all die Verwirrung, die nachher durch das System eines erlogenen Constitutionalismus über Baden gebracht ward, war noch nicht vorhanden. Es gab eine Opposition, aber sie galt mehr dem Systeme des Bundestags als der inneren badischen Verwaltung; es gab Oppositionsblätter, aber ihre Polemik war ohne den Stachel und ohne die Wirkung der späteren Oppositionspresse. Die organisirte Thätigkeit der Parteiführer und Parteimänner, die „Wühlerei", wie man das nachher technisch nannte, war theils noch wenig vorhanden, theils waren ihre Anhänger von der Art, wie sie von jedem constitutionellen Leben unzertrennlich sind. Die Person des Regenten war noch nicht in die öffentliche Debatte gemischt, sondern genoß der ungetrübten Popularität, die sie verdiente. Der Kampf zwischen dem bureaukratischen und liberalen

Princip in dem badischen Staatswesen war durch Winters Persönlichkeit und Beliebtheit fürs Erste noch vertagt worden.

Zwar hatten sich in den letzten Zeiten Winters Einflüsse entgegengesetzter Art vielfach geltend gemacht und sowohl gegenüber dem Lande als gegenüber den Ständen war ein gewisser Doppelgeist in der Regierung nicht mehr zu verbergen; auch kam Winter selbst nicht selten in eine schiefe und unwahre Stellung, da die Politik der Ministerconferenzen, die hinter ihm ungeduldig drängte, zu dem ganzen Wesen und den Gesinnungen des Mannes nicht paßte — aber im Großen und Ganzen hatte er unter ungünstigen Verhältnissen die schwere Arbeit durchgeführt, manches Gute zu schaffen und noch viel mehr Schlimmeres zu verhüten. „Ich fürchte die oben mehr als die unten" — hatte er einmal in seinen letzten Tagen geäußert, und dies Wort zeichnet richtig die schwierige und undankbare Stellung, in die er gedrängt war. Der populäre Instinct erkannte das auch, und im Ganzen hörte Winter nicht auf, für das liberale und volksthümliche Element der Regierung zu gelten; sein Tod ward von seinen Freunden und Anhängern wie von den politischen Widersachern zur Linken als eine Calamität angesehen. Alle ahneten — und die Erfolge bestätigten es — daß nun die Politik der Carlsbader und Wiener Ministerconferenzen im Rathe der Krone die Oberhand gewinnen würde. Es kam so; nach einem kurzen Interregnum von Nebenius, das den Zwiespalt zwischen der alten und der neuen Politik nur in grellerem Lichte gezeigt hatte, gelang es dem Manne, der unter Winter ohne Erfolg, und neben Nebenius nur gehemmt und beschränkt, jene Politik der Ministerialconferenzen vertreten hatte, endlich den leitenden Einfluß zu gewinnen.

Damit beginnt für Baden die Periode, in welcher die Revolution vorbereitet worden ist.

Das Blittersdorff'sche System.

Mit dem unbeschränkten Einflusse des Freiherrn v. Blittersdorff begann die methodische Reaction im Sinne der Congresse und Ministerialconferenzen. Der Kampf galt nicht einer gefährlichen Opposition — denn die war als bedeutende politische Macht nicht vorhanden; noch weniger einer demagogischen Wühlerei — denn die ist erst von Blittersdorff großgezogen worden: der Kampf galt dem ganzen constitutionellen Rechtszustand Badens, und der Mann, der den Kampf führte, hat sich nie die Mühe genommen, die Abneigung gegen diesen vorhandenen Zustand zu verbergen. So traten wir aus der Periode des politischen Stilllebens, das in den letzten Jahren Winters vorherrschte und das höchstens durch die ständische Debatte und ein Paar liberale Anträge und Reden ohne Erfolg unterbrochen worden war, plötzlich in das Stadium eines offenen und ernsthaften Conflicts für das bestehende gute Recht ein; eines Conflicts, den der Urheber mit aller unvorsichtigen Leidenschaftlichkeit und Ungeduld begann, und der von beiden Seiten mit allen aufregenden und erbitternden Mitteln fortgeführt ward. Wir traten in die Periode ein, wo das mühevolle Werk der letzten Vergangenheit, die Eintracht zwischen Regierung und Volk, gewaltsam, man könnte sagen muthwillig zerstört worden ist, wo die Regierung ihrer materiellen und moralischen Mittel entkleidet ward, wo sich unser ganzes öffentliches Leben in einen erbitterten und ruhelosen Parteikampf auflöste, wo die demagogische Agitation und Wühlerei der folgenden Jahre geweckt und zur Virtuosität ausgebildet worden ist. In diesem Sinne ist das Lob gerechtfertigt, das eines der revolutionärsten Blätter der badischen Presse später einmal über Blittersdorff aussprach: unter allen Ministern seit dem Bestehen der Verfassung habe nur er das politische Leben in Baden wirksam gefördert. Allerdings war der revolutionäre Geist unten zuerst von einem revolutionären Geiste oben erzogen und groß gemacht worden.

Die politischen Tendenzen des Freiherrn von Blittersdorff standen zu dem ganzen constitutionellen Wesen im feindlichsten Gegensatz. Er selber hat das, eine kurze Periode ausgenommen, niemals verborgen und ist — einige Inconsequenzen in den stürmischen Tagen der Märzrevolution abgerechnet — diesen Bestrebungen auch immer treu geblieben. Mit ihm erhielt nicht nur die Politik der Ministercongresse und Ministerconferenzen in der badischen Regierung Einfluß, sondern er ging darüber hinaus, ihm erschienen die Maßregeln, die zu Carlsbad, Wien und Frankfurt beschlossen worden waren, als ungenügend. Er wollte den constitutionellen Verfassungen geradezu ans Leben und sah nur in einem systematischen und methodischen Untergraben derselben eine Bürgschaft für die Ruhe Deutschlands.

Schon in einer Denkschrift, die Blittersdorff im Jahre 1833 in Königswart dem Fürsten Metternich überreichte, war diese Politik offen und consequent dargelegt.*) Die constitutionellen Staaten waren da als der Herd der „Verschwörungen und geheimen staatsgefährlichen Verbindungen," als eine Krankheit, als eine „bundeswidrige Entwickelung" dargestellt, die Thätigkeit des Bundes gegenüber den Repräsentativverfassungen als ganz ungenügend geschildert. Die Geschäfte des Bundestags sollten daher reifer vorbereitet werden, die Commissionen eine erhöhte und fortlaufende Thätigkeit entfalten. Die Controlcommission solle den ständischen Verhandlungen eine größere Aufmerksamkeit zuwenden und sich mit den dort geltendgemachten liberalen Grundsätzen und Bestrebungen in einen offenen Kampf begeben. Das Wirken der Preßcommission wird als ganz unzureichend bezeichnet; es scheine erforderlich, „den Zustand der politischen Literatur in den einzelnen Bundesstaaten im Allgemeinen ins Auge zu fassen;" die Grundsätze für die Handhabung der Censur im Allgemeinen festzustellen, den particularen Preßgesetzen der einzelnen Staaten in den Weg zu treten. Die „Maßregelcommission, heißt es ferner, müsse in unausgesetzter Thätigkeit sein," die Executionscommission zu einer

*) S. Einiges a. d. Mappe des Freih. v. Blittersdorff S. 4—20.

geregelten Wirksamkeit und Wachsamkeit veranlaßt werden. Von den Verhandlungen des Bundestags dürfe nichts zur öffentlichen Kenntniß gebracht werden, als die Gegenstände, die für das Innere von Deutschland von allgemeinem staatsrechtlichen Interesse seien; alle politischen Fragen, alle Administrativgegenstände, insbesondere aber die Militärangelegenheiten, müßten von der Publicität ausgeschlossen sein.

Aus diesen Grundsätzen spricht die energische und rüstige Tendenz einer absolutistischen Gesinnung, die sich mit dem blasirten Nichtsthun der deutschen Diplomatenwelt nicht zufrieden gab, sondern durch eine kraftvolle Thätigkeit den Anfängen des constitutionellen Lebens in Deutschland begegnet sehen wollte. Als ein scharfsichtiger politischer Kopf sah Blittersdorff richtig voraus, daß für diese Einschränkungen der Freiheit im Einzelnen der Nation wenigstens ein Ersatz geboten werden müsse: eine compactere Einheit des Ganzen und eine größere Thätigkeit der bundestäglichen Politik. „Es könne, sagt er in der erwähnten Denkschrift, nicht unbeachtet bleiben, daß das Streben nach Nationalität und Höherstellung des deutschen Namens ein gerechtes sei, das nicht unbefriedigt gelassen werden dürfe, wenn es sich nicht auf anderem Wege geltend machen solle.“ Man müsse auch für den Fall eines auswärtigen Krieges dafür Sorge tragen, daß dieser als ein national-deutscher, nicht als ein den Deutschen aufgedrungener, erscheinen möge; denn „es dürfte höchst bedenklich sein, das Nationalgefühl ohne Vorbereitung erst im letzten Momente aufregen zu wollen, indem dies alsdann nicht geschehen könne, ohne Concessionen zu machen, die man nach wiederhergestelltem Frieden vielleicht bitter zu bereuen hätte.“

Der Erfolg hat bewiesen, daß Blittersdorffs Versuch, den Bundestag und das deutsche Diplomatenthum aus seiner unfruchtbaren Trägheit aufzuwecken und beide zu einer thatkräftigen despotischen Politik zu vermögen, ein vergeblicher war. Die Abstumpfung gegen jede Thätigkeit war mächtiger, als Blittersdorffs ungeduldiges Drängen. Nicht einmal zu dieser erhöhten Thatkraft eines consequenten polizeilichen Repressivsystems war die blasirte Diplomatie zu bringen; sie war viel zu träge, als daß sie

auch nur hätte versuchen wollen, nach Blittersdorffs Vorschlag, im Inneren den Absolutismus mit etwas landständischem Schattenspiel nach altem Zuschnitt herzustellen und die Nation mit einer etwas größeren Regsamkeit in der auswärtigen Politik abzufinden. Diese energisch und folgerichtig durchgeführte „Maßregel-"Politik war nicht nach dem Geschmack der Herren; auch ihre Reaction trug das Gepräge der kleinlichsten Armseligkeit. Von dieser Seite hatte daher Blittersdorff keine kräftige Unterstützung zu erwarten; höchstens war die Diplomatie der Großmächte bereit, wenn er in Baden den Kampf gegen die bestehende Verfassung beginnen wollte, ihm gelegentlich dabei zu Hülfe zu kommen.

In diesem Sinne hatte Blittersdorff seine Rolle am Bundestag mit der des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten vertauscht, um in Baden das Experiment eines methodischen Kampfes gegen die bestehende Landesverfassung zu beginnen. In engem Verkehr mit der Metternich'schen Diplomatie, hatte er seine Wirksamkeit eröffnet und hoffte, mit ihrer Hülfe sein Ziel zu erreichen. „Ich werde, schrieb er an Tettenborn, es so weit treiben, als ich vermag. Kann ich es nicht durchführen, so mag es ein Anderer statt meiner versuchen. Ob ich reussire, wird nicht allein von meinen Fähigkeiten, sondern vorzüglich davon abhängen, inwiefern ich soutenirt werde, und inwiefern ich die Ueberzeugung zu begründen vermag, daß jedes meiner Worte auch zur Ausführung kommen wird."

Mit Winters Tode und dem Rücktritte von Nebenius (Herbst 1839) begann die energische Thätigkeit des rüstigen Staatsmannes. Das System der geheimen Conferenzbeschlüsse ward nun nach allen Richtungen geltend gemacht und der Kampf gegen das Wesen der badischen Repräsentativverfassung rückhaltloser, als es bisher hatte geschehen können, eröffnet.

Blittersdorffs rastlose und energische Thätigkeit, sein Talent, seine Gewandtheit der Rede, sein savoir-faire und seine Schlagfertigkeit im Angriff und in der Abwehr, schienen ihn zur Durchführung seiner Rolle in besonderem Grade zu befähigen. Gleichwohl war schon im Anfang nicht zu verkennen, daß ihm der Kampf schwer genug gemacht werden würde. War es unter allen

Umständen eine mühevolle und undankbare Aufgabe, gegen den bestehenden Rechtszustand und die ganze parlamentarische Gewöhnung methodisch anzukämpfen, so war die Aufgabe in Baden doppelt schwierig, wo man seit Jahren sich in die neuen Formen angefangen hatte einzuleben, und wo nicht nur von einer talentvollen Opposition, sondern auch von einer gewissen liberalen Toleranz der bisher ministeriellen Partei ein Widerstand zu erwarten war. Blittersdorffs Persönlichkeit hatte zudem ganz besondere Gaben, diesen Widerstand hartnäckig und erbittert zu machen. Sein heftiges Wesen und seine Leidenschaftlichkeit, der hochfahrende, absprechende, kurz angebundene Ton, der jeden Augenblick die Ungeduld des ehrgeizigen und herrschsüchtigen Temperaments verrieth, stand zu dem milden, man kann sagen cordialen Wesen, in welchem bisher Regierung und Kammern verkehrt hatten, in einem gar zu grellen Gegensatze. Das war der Ton nicht, in welchem man die Sophistik der Ministerialconferenzen mundgerecht machen konnte.

Es scheint uns zudem eine ganz irrige Auffassung zu sein, als habe Blittersdorff die Regierung mit einer gewissen Kraft und Würde gegenüber den Ständen vertreten. Im Gegentheil, noch kein badischer Minister hatte dieser Regierung so viel Eintrag gethan. Das junkerhafte, abstoßende Wesen, das eine gewisse Dreistigkeit im Behaupten für Ueberlegenheit im Beweisen ausgeben wollte, verrieth weder Kraft noch Würde; der heftige, hochfahrende Ton erbitterte auch die Sanftmüthigsten, ohne einen Einzigen zu überzeugen; die vornehmthuende und grobe Weise forderte dazu heraus, mit gleicher Münze heimzuzahlen. Uns scheint, als habe gerade mit Blittersdorff die Regierung angefangen, ihre Kraft und Würde zu verleugnen. Die Leidenschaft, das Gezänk und Gekeif, das die Regierungsorgane zu Parteistimmen herabsetzte und der Opposition den Anlaß gab, denselben würdelosen und burschikosen Ton von den Bänken der Kammer aus zu gebrauchen, ward recht eigentlich seit Blittersdorff und durch ihn in die Kammer hereingebracht.

Die geheimen Beschlüsse der berüchtigten Wiener Ministerconferenzen waren das Grundthema der staatsmännischen Thätigkeit

Blittersdorffs. Dort war gleich in den ersten Artikeln bestimmt, daß die gesammte Staatsgewalt in dem Oberhause des Staates vereinigt bleiben müsse und durch keinen landständischen Anspruch gehemmt werden könne; „überhaupt, hieß es an einer anderen Stelle, kann der Gang der Regierungen durch ständische Einsprüche, in welcher Form diese nur immer vorkommen mögen, nicht gestört werden." Es war dort ferner festgesetzt, daß die Landstände über die Gültigkeit der Bundesbeschlüsse nicht berathen und nicht beschließen dürfen; es war den Ständen das Recht, einzelne Positionen des Budgets zu streichen oder festzusetzen, ausdrücklich entzogen; es war für Beamte, die in die Ständeversammlung eintreten wollten, „die Genehmigung des Landesherrn" bedingt; es war die Beeidigung des Heeres auf die Verfassung verboten; es waren für die Censur und für die allmälig herbeizuführende Verminderung der „Tageblätter" Bestimmungen getroffen und zugleich ausdrücklich auch die landständischen Verhandlungen der Censur unterworfen.

Alle diese Bestimmungen der Wiener Conferenzen haben Blittersdorff und seine Nachtreter bei diesem oder jenem Anlasse geltend gemacht — man glaubte in der Kammer anfangs nur monströse Theorien des Ministers darin zu erkennen, ersah aber aus den später bekannt gewordenen Actenstücken, daß es Fragmente aus einem vollständigen machiavellistischen Systeme waren, das eine Ministerverschwörung zu Wien geschmiedet hatte.

Der Versuch, diese Doctrinen durchzuführen, war in Baden ein sehr unglückliches Experiment und es zeugte nicht für die politische Vorsicht des Metternich'schen Zöglings, daß er, um ein populäres Bild zu gebrauchen, das Brett gerade da anbohren wollte, wo es am dicksten war. Denn in Baden hatte sich bis dahin weder der Liberalismus noch die Kammeropposition als eigentlich gefahrdrohend bewiesen; Winters Beispiel zeigte vielmehr, daß man daneben ein sehr kräftiges Regiment begründen könne. Die Redeübungen im Karlsruher Ständehaus hatten höchstens die eine praktische Bedeutung, daß sie das öffentliche Interesse, das unter dem Eindrucke der Reaction der 30er Jahre ganz einzuschläfern drohte,

etwas wach erhielten; im Uebrigen ward weder der Gang der Regierung dadurch gehemmt, noch irgendwelche besondere Agitation im Volke hervorgerufen. Es war im Grunde, gerade vom Standpunkte der damaligen Politik, ein recht überflüssiger Muthwillen, diese unschuldigen Lebenszeichen constitutioneller Existenz mit einem großen Aufwand von Mitteln zu bekämpfen und dadurch erst eine recht heftige Opposition hervorzurufen. Denn dieses kleine öffentliche Leben hatte seine Wurzel in der Bevölkerung geschlagen; man dünkte sich in Baden besser als anderwärts, weil sich die Regierung hier noch mit den Ständen zu vertragen suchte und nicht das System einschlug, das in Hessen, Baiern, Hannover u. s. w. mit Erfolg versucht war. Auch in Baden diese Praxis nachzuahmen — war gefährlich; denn dazu war das Naturell des Volks zu lebhaft und erregbar, die Gesetzgebung im Einzelnen zu demokratisch, das Behagen mit dem erträglichen Regimente Winters zu allgemein verbreitet. Am wenigsten vermochte das Blittersdorff; denn er hatte in Baden keine Partei, kaum die Elemente dazu, eine zu bilden. Er selber beklagte in seiner Correspondenz mit Wien die schmollende Zurückgezogenheit des Adels und gestand sich ein, daß in Baden von einem Einflusse desselben oder von der Bedeutung einer mächtigen kirchlichen Partei kaum die Rede sein könne. Er verhehlte ebenda auch die Abneigung nicht, die er gegen das liberale Beamtenthum, wie es zum Theil in der Kammer saß, hegte; im Kreise der bürgerlichen Bevölkerung hatte er aber gar keine Sympathie zu erwarten. Es fehlten ihm alle die Gründe persönlicher Popularität, die Winter gehabt hatte.

Die Urlaubsverweigerungen im Jahre 1841 waren die erste stärkere Mine, die Blittersdorff springen ließ.

Wie es in jedem jungen constitutionellen Staate, namentlich bei kleinem Umfang, die gewöhnliche Regel zu sein pflegt, war die politische Intelligenz anfangs überwiegend durch das Beamtenthum vertreten; in den Kammern war dies Element das stärkste, wie denn auch der zahlreichste Anhang eines gewissen abstracten und doctrinären Liberalismus diesem Kreise angehörte. Das Staatsdieneredict gab dem badischen Beamtenstande einen großen Schutz und ließ es

wohl zu, daß sie ihre Bureaux verließen und sich auf den Bänken der parlamentarischen Opposition auszeichneten. So lange die Regierung selbst dem Liberalismus nicht abhold war, hatte das keinen Anstand. Das Verhältniß war aber ein ungewöhnliches, und Blittersdorff hatte Recht, wenn er einen größeren Einfluß der Regierung auf ihre Organe beanspruchte, oder dies Privilegium des liberalen Beamtenthums für unverträglich mit jeder kräftigen Verwaltung erklärte. Es war gewiß, daß sich mit einer wahren politischen Verantwortlichkeit der Minister diese Unverantwortlichkeit der Organe nicht vertrug, und daß an den Staatsdienerprivilegien alle durchgreifende Thätigkeit in der Verwaltung scheitern mußte. Die Beamten mußten mehr in der Hand der Regierung sein, statt diese Amphibienstellung zwischen Regierung und Opposition einzunehmen. Aber wenn diese größere Gewalt der Regierung eingeräumt ward, so mußte das Ministerium vor Allem ein constitutionelles sein und nach aufrichtigen constitutionellen Grundsätzen regieren; diese Macht über die Beamten war ja nur eine Folge der Ministerverantwortlichkeit. Wenn freilich die Ministerverantwortlichkeit ein leeres Wort, die ganze Wirksamkeit der Kammern eine bestrittene und verkümmerte war, dann gab man mit jener Concession der leitenden Politik alle Waffen in die Hand, um noch den Rest der constitutionellen Rechte zu untergraben.

Dies war der Zweck Blittersdorffs; man fühlte das, daher die lebhafte Opposition. Nicht um des Staatsdienerprivilegiums willen, oder um dem liberalen Beamtenthume seinen Sitz in der Kammer zu sichern, waren die am weitesten gehenden Liberalen auch die eifrigsten Gegner des Blittersdorff'schen Experiments, sondern weil sie richtig den Hintergedanken herausfühlten, der das wahre Motiv des Versuches war.

Blittersdorff selbst hat dies offen zugegeben. „Die Entschließung des Großherzogs, schrieb er an den österreichischen Präsidialgesandten beim Bundestag, von dem Rechte der Verweigerung des Urlaubs Gebrauch zu machen, ist einerseits aus dem lebendigen Gefühle der Nothwendigkeit einer solchen Maßregel hervorgegangen, um das Ansehen der Regierung gegen den Staatsdienerstand im

Allgemeinen aufrecht zu erhalten, andererseits aber aus dem Drange, den sich stets erneuernden Einstreuungen über Schwäche und Gesinnungslosigkeit der Regierung zu begegnen. Es sollte das System der Regierung ein- für allemal fest ausgeprägt und dadurch das Verständniß über alle künftig zu ergreifenden Maßregeln mit den übrigen deutschen Höfen erleichtert werden."

Eben weil man diese Absicht durchschaute, ward der Zweck vereitelt. Der Angriff der Regierung auf die Beamten ward als ein Angriff auf das ganze Verfassungswesen aufgenommen und einmüthig abgeschlagen. Das Beamtenthum und der Liberalismus war in diesem Falle ganz einig, die ministerielle Majorität, die bisher bestanden hatte, ward aufgelöst. Statt nach diesem ersten ganz mißlungenen Versuch einzulenken, ward der Leiter des Systems nur heftiger und unbesonnener; die Mittel, die er anwandte, waren, selbst wenn sie zum Ziele führten, verderblich.

Das barsche und aufreizende Benehmen des Ministers hatte schon genug verstimmt; bald wurde auch in ganz unverantwortlicher Weise die Person des Regenten in den Parteikampf hereingezogen und seine wohlwollende bürgerlich gesinnte Individualität zu ungnädigen und strafenden Machtworten veranlaßt. In die öffentliche Verhandlung kam eine Gereiztheit und Spannung, die man in Baden nie vorher gekannt hatte. Die Aufregung in der Bevölkerung war der Reflex der Debatten im Ständehaus; beides war ohne Noth recht eigentlich mit diplomatischem Leichtsinn von Blittersdorff provocirt. Es kam zu der Kammerauflösung von 1842; die ungeschicktesten Mittel einer ministeriellen Wahlagitation, Drohungen und Versprechungen neben einander, Belohnungen und Strafen, Verdächtigungen und wirkliche Verfolgungen wurden in Bewegung gesetzt und auch hier nicht nur die Regierung, sondern der Großherzog selbst mitten in den Kampf der Factionen hereingezogen. Das Jahr 1842 war das erste Vorspiel späterer Zeiten. Alle Mittel einer plumpen Wahlbeherrschung wurden da von rechts und links in Bewegung gesetzt, eine ungeheure Agitation in das kleine Land verpflanzt, und auf dieser schmalen

Bühne das demoralisirende Schauspiel erbitterter Parteikämpfe und einer mit aller Leidenschaft getriebenen Wahlcorruption aufgeführt.

Damals zuerst wurde in dem politischen Kampfe mit den Massen operirt; je nach Umständen bediente sich ihrer das Ministerium oder seine Gegner, und es gab zum ersten Male eine gouvernementale und oppositionelle Demagogie. Damals zuerst wurden alle Hebel der Leidenschaft, persönliche und politische, in Bewegung gesetzt und kein Mittel unversucht gelassen, auch ganz schmutzige nicht. Die Vertreter der Wirthshauspolitik, die gewöhnlichen Lärmmacher und kleinen Handlanger demagogischer Geschäftigkeit wurden damals zuerst geschaffen und gebildet, die Massen zum ersten Male mit unklaren politischen Sympathien oder Antipathien erfüllt. Das politische Interesse, das bis jetzt weiter als unter die Mittelklassen nicht herabgedrungen war, wurde zum ersten Male eine Angelegenheit für Alle — eine sehr bedeutungsvolle Umwandlung in einem kleinen Staate, dessen Wahlrecht ein fast ganz unbeschränktes war. So ist das Jahr 1842 die Vorschule gewesen für die Agitation der folgenden Zeit; die „Wühler" haben damals den ersten praktischen Unterricht empfangen und ihre Kräfte erproben gelernt. Ein reactionäres Ministerium war es, dessen Unvorsichtigkeit man diesen Umschwung verdankte; die Ueberlieferung seiner Staatsweisheit war es auch, welche diese Agitation von nun an verewigte. Da erklärt sich denn freilich das höhnische Lob jenes revolutionären Blattes: Blittersdorff habe sich um das öffentliche Leben in Baden am meisten verdient gemacht!

War durch die beliebten Mittel des Scheinconstitutionalismus, sich Stimmen zu schaffen, eine ganz neue und ungewöhnliche Bewegung in Baden hervorgerufen worden, deren Wirkungen noch kaum zu berechnen waren, so hatte die Regierung durch die Vorfälle von 1842 an moralischem Einfluß unendlich verloren. Sie hatte keine Majorität in der Bevölkerung, wohl aber eine Menge trefflicher und conservativer Elemente in die Reihen der Opposition gedrängt. Die Stimmen derer, die den Muth hatten, das ministerielle System rückhaltlos zu billigen, waren an den Fingern abzuzählen; selbst der Anhang der Regierung machte keinen Hehl

daraus, daß er die angewandten Mittel mindestens als politische Fehler betrachte. Dagegen war eine Menge von Leuten, die ein offenes Auge für die Folgen dieser Politik hatten und die es mit dem constitutionellen Leben ehrlich meinten, in die Opposition gedrängt, auch wenn sie an der Agitation, die hervorgerufen war, keine Freude hatten. Die Mittel, die man gebrauchte um Stimmen zu gewinnen, mußten in den Augen unabhängiger Männer nur nachtheilig für die Regierung wirken; die Stützen, die man mit solchen Mitteln gewann, waren schlechte Pfeiler für das neue Gebäude. Mit dem ministeriellen Meinungsterrorismus konnte man sich allenfalls einen gehorsamen Schweif, aber keine Partei erschaffen; mit den persönlichen Verfolgungen schuf man ohne Noth Märtyrer und neue Gegner, während der einschüchternde Eindruck sich höchstens auf einige Beamte erstreckte. Dagegen knüpfte sich eine bedenkliche Verbindung zwischen Meinungen, die an sich ganz verschieden waren, die aber in der Opposition gegen die ministerielle Politik und die constitutionelle Lüge, die man dem Lande aufdringen wollte, einträchtig zusammenstanden.

Radicale und revolutionäre Elemente waren wie überall im Schooße der Gesellschaft vorhanden, aber sie waren weder als Partei geordnet noch als solche thätig gewesen. Wohl aber schlossen sie sich der constitutionellen Opposition an, und fühlten sich auf dem neu geöffneten Felde der Agitation natürlich ganz heimisch. So bildete sich allmälig eine Oppositionsrichtung, der die große Mehrheit im Lande angehörte und die in bunter Mischung alle Elemente in sich vereinigte, die mit der Blittersdorff'schen Thätigkeit sich im Widerspruch fanden. Sehr gemäßigte Meinungen, wie Bekk und Bader sie vertraten, dann die schon viel stärker prononcirte, aber immer noch constitutionelle Ansicht von Welcker, Sander und Bassermann, und so fort bis zu der Richtung, die seit 1842 Hecker repräsentirte — dies Alles war in einer einzigen Partei zusammengewürfelt. Es hätte dies der Regierung ernste Sorge machen müssen; statt dies Alles mit geläufigen Schlagwörtern abzuthun, hätte sie wohl erwägen dürfen, daß ein solches Zusammengehen so verschiedener Meinungen immer auf

ein krankhaftes Verhältniß im Regierungssysteme selber hinweist. Sie mußte sich beeilen, diese bedenkliche Allianz zwischen der moderirten und extremen Meinung gleich in ihren Anfängen zu sprengen; statt dessen ließ sie dieselbe Jahre lang sich ausbilden und befestigen, bis beide enger miteinander verwuchsen und eine von der anderen stärker angesäuert ward, als der Wohlfahrt des Landes zuträglich war.

Das Niederschlagende für Blittersdorff war, daß mit allen den gefährlichen und zweischneidigen Mitteln, die man im Frühjahr 1842 angewandt, nicht einmal der nächste Zweck erreicht war. Die Wahlen in die neue Kammer ergaben zwar keine große und sehr zuverlässige Majorität, aber doch eine für die Opposition. Es war hohe Zeit, umzukehren und das ganz verderbliche Wesen eines scheinbaren Constitutionalismus fallen zu lassen. Nichts Unglücklicheres, als wenn man jetzt, statt die schon vorhandenen Schäden rasch zu heilen, in den alten Bahnen beharrte, durch die bedeutungsvollen Anzeichen ungewarnt blieb und zu dem durchaus unheilvollen Mittel griff, mit der Minorität der Kammer zu regieren. Blittersdorff war aber entschlossen, nicht nachzugeben; er hoffte doch allmälig dem constitutionellen Wesen in Baden eine entscheidende Niederlage beizubringen, und es ist dies ihm auch gelungen. Nur ist die Monarchie selbst mit in die Niederlage verwickelt worden.

In einem Schreiben an Münch-Bellinghausen (Juni 1842) zeichnet Blittersdorff ohne Rückhalt die Grundlinien der Politik, die er nach dem Mißlingen der jüngsten Experimente einzuschlagen dachte. Er findet, daß noch ein größeres Uebel, als das Uebergewicht der Beamtenpartei in der Kammer, an den Tag gekommen sei: nämlich die große Ausbreitung der ultraliberalen Lehren. „Die inneren Schäden seien ans Tageslicht getreten und dadurch die Möglichkeit gegeben, die erforderlichen Heilmittel anzuwenden.“ Als Mittel werden nun eine Reihe von Punkten bezeichnet, die das Programm des unverhülltesten Scheinconstitutionalismus enthalten. Es seien Exempel an den Staatsdienern zu statuiren, die praktische Wirksamkeit der Stände zu beschränken, die

Landtage abzukürzen. Man dürfe ihnen wo möglich nichts als das Budget vorlegen, und ihre Geschäfte binnen Kurzem beendigen. Die Regierung dürfe nicht mehr so bereitwillig Rede stehen, müsse sich seltener zeigen; denn, meinte Blittersdorff, wenn die zweite Kammer nicht mehr in täglichem Verkehr mit den ersten Staatsbeamten stehe, müsse die Bedeutung der Kammer nothwendiger Weise sinken. Die Opposition könne dann schon das große Wort führen und die Regierung gegen sie „unbehülflich und schwach erscheinen," in der Sache sei an Nachgeben nicht zu denken. In dieser Weise hoffte er sich mit der Kammer durchzuschlagen; denn eine Auflösung schien nicht rathsam, da „bevor sich die Ansichten wieder berichtigt haben, eine noch schlechtere Kammer zu erwarten stünde." Alle die angekündigten Motionen werde man unberücksichtigt lassen, entweder gar keine Erklärung, oder doch nur eine ablehnende darauf geben.

Das war in gedrängter Kürze das Programm, womit Blittersdorff die wachsende Opposition in der Kammer und außerhalb zu besiegen hoffte. Alle diese Mittel, die er hier als „Heilmittel" empfahl, sind ins Gegentheil umgeschlagen und haben nur dem Widerstande und der Erbitterung neue Nahrung gegeben. Er wollte Exempel an den Staatsdienern statuiren — aber die Pfeile, die man abschoß, schnellten mit verstärkter Kraft gegen die Regierung zurück. Er wollte die Wirksamkeit der Landtage beschränken und ihnen, wo möglich, nur noch das Budget vorlegen — aber die Stände erriethen diese Taktik und im Bewußtsein, um Sein und Nichtsein zu kämpfen, klammerten sie sich an jeden kleinen Anlaß der Debatte an und wußten die Budgetberathung selbst zu einer ununterbrochenen Kritik der ganzen Staatsverwaltung umzuschaffen. Blittersdorff wollte, die Regierung solle die Kammer ignoriren und reden lassen, damit ihre Bedeutung sinke — aber der Erfolg war ein ganz entgegengesetzter. Jedes Wort, das von den Oppositionsbänken ausging, hatte außerhalb der Kammer seine bedeutende Wirkung und die „Regierung erschien nicht etwa nur schwach und unbehülflich," sondern sie war es und der ungünstige Erfolg jenes absichtlichen Ignorirens fiel ganz auf sie zurück. Denn man fühlte die Absicht und ward erbittert. Was Blittersdorff so

unumwunden ausspricht, daß man in keinem Falle nachgeben und alle Motionen und Anträge unberücksichtigt lassen werde — das erkannte man damals schon mit richtigem Instinct als eine absichtliche Taktik. Aber die Wirkung war nicht, wie Blittersdorff erwartet haben mochte, Ermüdung und Gleichgültigkeit, sondern ein im Stillen fortwühlender Groll und eine mit jedem Tage wachsende Abneigung gegen Alles, was Regierung hieß. Solch ein unkluger Trotz und die höhnende Gleichgültigkeit gegenüber den einmal zu Recht bestehenden Formen mußte allerdings, wie Blittersdorff rechnete, den Glauben an die Bedeutung constitutioneller Institutionen allmälig erschüttern — aber wahrhaftig nicht zu Gunsten seines Systemes, sondern nur zum Nachtheile der Monarchie selber.

Denn es giebt keine Staatsform von unbedingter Vortrefflichkeit — wohl aber hat eine jede ihre Zeit. Die Republik kann die rechte Form sein, wie die absolute Monarchie; beide können die Wohlfahrt eines Staates erhalten und fördern. Nur Eines ist durchaus verderblich: das Spiel mit repräsentativen Formen ohne Ernst und innere Wahrheit; das hat noch zu allen Zeiten, wo es bestand, Monarchien und Staaten aufgelöst.

Auch über die Kräfte, auf die Blittersdorff rechnete, hat er sich offen ausgesprochen. Zunächst ging sein Wunsch dahin, „alle Fäden der Regierungsgewalt in einer Hand zusammenzufassen" und so den Einfluß seiner ministeriellen Collegen zu beseitigen, die sich zwar anfangs von ihm brauchen ließen, deren zögernde Bedenken aber über die fortschreitende Entfaltung des Systemes allmälig laut geworden waren. Die Elemente seiner Regierung konnte Blittersdorff, wie er offen eingestand, unter Adel und Klerus nicht suchen, denn die hatten in Baden keinen Einfluß; unter dem Bürgerstande auch nicht, denn die huldigten „in ihren verschiedenen Schattirungen dem Princip der Volkssouverainetät." Es blieb ihm also nichts übrig, als die Beamtenaristokratie. „Die Disciplinirung der Beamten, sagt er, ist daher das Dringendste, was dermalen zu erzielen ist; diese ist aber ohne Einheit des Commandos und ohne Energie nicht gedenkbar. Prüft man, welcher Farbe die Mehrzahl der Angestellten angehört, so muß

man eingestehen, daß das landständische Wesen, wie es durch den verstorbenen Minister Winter organisirt worden, bisher ihr Ideal gewesen ist. Da dieses System aber nicht mehr fortgesetzt werden kann, vielmehr nothgedrungen ein strengeres Regierungssystem an seine Stelle treten muß, so werden sie sich auch diesem neuen Systeme zuwenden, allein nur unter der Voraussetzung seiner festen Begründung und seiner Dauer. Es müssen mithin eclatante Schritte geschehen, um dieses System dem Großherzogthum als ein unabänderliches zu bezeichnen."

Es war das System, das Blittersdorff ein andermal in die drohende Phrase einkleidete: Beamte seien Instrumente, die man nach Belieben zerbrechen könne. Die folgenden Ereignisse werden zeigen, wohin man in Baden mit diesem Systeme gekommen ist.

Die Bureaukratie in Baden.

Mit der festeren Einigung und Uniformität des modernen Staatswesens hat sich im natürlichen Zusammenhange jene Verwaltung entwickelt, die man unter dem Namen der bureaukratischen begreift. Der Vorzug der größeren Einheit und einer gleichmäßigeren Ordnung, der die modernen Staatsverhältnisse durchdringt, ist auch der Bureaukratie eigen; ja dieselbe ist recht eigentlich die ins Extrem getriebene Uniformität und mechanische Gleichmäßigkeit des Staatswesens. Sie hat sich mit dem Staate ganz in Eins verkörpert, hält sich wohl selber mit dem Staate für identisch und strebt überall, auch den Staat in jenen gleichmäßigen Mechanismus umzuschaffen, zu dem ihre eigene Verwaltung geworden ist.

Die Zeit der napoleonischen Herrschaft hat das bureaukratische Wesen zu einer seltenen Vollendung ausgebildet und ihm den

leitenden Einfluß in allen Staatsangelegenheiten verschafft. Die feudalen Körperschaften des Mittelalters waren durch die Revolution um ihren Einfluß gebracht und die siegreichen Elemente der Revolution selbst hatten die feste und organisirte Gestalt noch nicht, um an die Stelle zu treten: in diesem Uebergangszustande war die Bureaukratie allmächtig. Arbeitsam, pünktlich und gewissenhaft, systematisch gebildet und geübt, redlich und unbestechlich, dabei von den modernen Zeitbegriffen wenigstens zum Theil berührt — erwarb sich die Bureaukratie einen unermeßlichen Einfluß in den Staaten des Festlandes und eine Zeitlang auch ein wenig bestrittenes Ansehen. So lange sie, an die revolutionären Ueberlieferungen anknüpfend, gegen die feudalen und mittelalterlichen Formen ankämpfte, und dem Adel, dem Kirchenthum, überhaupt allem Körperschaftlichen und Privilegirten zum Trotz ihre uniformen Staatstendenzen durchsetzte, war sie sogar in gewissem Sinne populär — bis man allmälig die Entdeckung machte, daß sie mit den politischen Errungenschaften der Revolutionszeit in einen grelleren Conflict trete und im Grunde nur für sich und die eigene Herrschaft arbeite.

Mit prophetischem Geiste haben dies einzelne Männer bereits vorausgesagt, als der Ruf der Bureaukratie noch in voller Blüthe stand. Stein, der deutsche Patriot und Staatsmann, hat schon vor mehr als dreißig Jahren gegen Nichts mit solcher Hartnäckigkeit angekämpft, wie gegen das bureaukratische Wesen; es schienen ihm dadurch gleichsam die jungen Saaten künftiger freier Zustände verwüstet und verschüttet zu werden. „Wir werden, hieß es in einem bekannten Briefe an einen gleichgesinnten Staatsmann, von besoldeten Buchgelehrten, interessenlosen, ohne Eigenthum seienden Buralisten regiert; das geht, so lange es geht. Diese vier Worte enthalten den Geist unserer und ähnlicher geistlosen Regierungsmaschinen. Besoldet, also Streben nach Erhalten und Vermehren der Besoldeten; — buchgelehrt, also Leben in der Buchstabenwelt und nicht in der wirklichen; interessenlos, denn sie stehen mit keiner der den Staat ausmachenden Bürgerklassen in Verbindung; sie sind eine Kaste für sich: die Schreiber-

kaste; — eigenthumslos, also alle Bewegungen des Eigenthums treffen sie nicht; es regne oder scheine die Sonne, die Abgaben steigen oder fallen, man zerstöre alte, hergebrachte Rechte oder lasse sie bestehen, man theoretisire alle Bauern zu Tagelöhnern, und substituire an die Stelle der Hörigkeit an die Gutsherrn die Hörigkeit an die Juden und an die Wucherer — alles das kümmert sie nicht. Sie erheben ihren Gehalt aus der Staatskasse und schreiben, schreiben, schreiben im stillen, mit wohlverschlossenen Thüren versehenen Bureau, unbekannt, unbemerkt, ungerühmt, und ziehen ihre Kinder wieder zu gleich brauchbaren Schreibmaschinen heran."

Diese Zeichnung des bureaukratischen Wesens trifft heute noch zu und wird jetzt besser verstanden werden, als zu der Zeit, wo Stein die angeführten Worte schrieb. Auch wenn man bereitwillig anerkennt, daß der Dienstmechanismus die Vorzüge der Ordnung, des Gehorsams und der Actenthätigkeit hat, so hat auf der anderen Seite die Erfahrung gezeigt, daß alle Kenntniß und Berücksichtigung der örtlichen und individuellen Interessen fehlt, und Gemeingeist und Selbstthätigkeit der bürgerlichen Kräfte dadurch nicht groß gezogen worden ist. Wir haben nun die Erfahrung gemacht, daß es die kostspieligste aller Verwaltungsarten ist, ohne die zweckmäßigste zu sein. Wir haben gesehen, wie unmöglich es ist, dem Anspruch, Alles zu besorgen und Alles zu leiten, in Wahrheit zu genügen, wie vielmehr nur Kleinigkeitsjägerei, unendliche Papierthätigkeit und Actenluft daraus entspringen. Wir hören nun auf allen Seiten klagen über eine unnütze ertödtende Schreiberei und über die bureaukratische Selbstgenügsamkeit, die da glaubt, mit dieser Schreiberei den Staat in bester Ordnung gehalten zu haben. Wir hören von den verschiedensten Seiten und Parteien die lauteste Beschwerde über die bureaukratische Leidenschaft, Alles im Leben zu schematisiren und zu rubriciren, über die raffinirte Kunst des Vielregierens und die Anmaßung, sich in Alles einzumischen, Alles und Jedes, mag es körperschaftliche, individuelle oder technische Verhältnisse voraussetzen, nach einer einzigen Schablone zurecht zu schneiden. Dieses aufdringliche Bestreben, alle Lebensbe-

ziehungen nach gewissen Normen pedantisch überwachen und leiten zu wollen, hat mit am meisten dazu beigetragen, die Kluft zwischen Regierungen und Regierten zu erweitern. Diese Tendenz, Alles und Jedes in den Kreis einer mechanischen Verwaltung hereinzuziehen und das Regierungsgeschäft zu monopolisiren, hat um so lauteren Widerspruch auf allen Seiten geweckt, je mehr auch die Bureaukratie selbst dem Loose alles Menschlichen verfallen und in ihren Organen zur Schwäche und Mittelmäßigkeit herabsinken mußte.

Der Entwickelung der Freiheit und Selbständigkeit im Einzelnen ist natürlich die Buraukratie überall hemmend entgegengetreten. Nicht als wenn sie sich dem Einfluß der Zeitideen ganz entzogen hätte — sie huldigt vielmehr einem gewissen abstracten und kosmopolitischen Liberalismus und hat gegen alles Privilegirte, Adelige, Kirchliche, sowie gegen alle politische Romantik eine tiefgewurzelte, innere Abneigung; aber sie ist darum noch nichts weniger als freisinnig und tolerant, wo es auf die Erweckung und Pflege eines selbständigen Lebens im Kleinen ankommt. Sie ist der selbständigen Bewegung an sich abhold, denn sie betrachtet jede Regung eines eigenen Geistes als eine widerspenstige Tendenz, die sich ihrem wohlgeordneten Schematismus entziehen will. Sie fühlt sich von jeder neuen originalen Bewegung unheimlich berührt, weil das die hergebrachten Formen stört: wie es ihr denn überhaupt in erster Linie immer nur um den Formalismus, nie um das Wesen zu thun ist. Von den tief im Schooße der Gesellschaft gährenden Elementen fühlt sie sich nicht beunruhigt, denn es liegt ihr darüber nichts in den Acten vor; kühn und durchgreifend künftigen Uebeln zu begegnen, wird ihr nicht leicht einfallen; sie wird vielmehr gerade solchen Reformbestrebungen einen zähen Widerstand entgegensetzen. Ist der formale Mechanismus der Verwaltung in einer gewissen Ordnung, so ist sie über die Zukunft des Staates beruhigt; es kann ihr begegnen, daß sie die politischen Ordnungen der Gesellschaft gerade dann für ganz befestigt hält, wo dieselben bereits bis auf das Fundament angegriffen sind.

Dieses vielschreibende, vielregierende, Alles wissenwollende

Regiment verträgt sich am wenigsten mit constitutionellen Staatseinrichtungen. Der weitläufige, mit Förmlichkeiten überladene Geschäftsgang paßt nicht in eine Zeit, die wenigstens die Anfänge des öffentlichen Lebens gekostet hat; die Bureaukratie wird unwillkürlich mit den Grundlagen des constitutionellen Lebens in Kampf gezogen und recht eigentlich das hemmende Mittelglied sein, das sich zwischen den Thron und das Volk stellt. Oeffentliche und volksthümliche Einrichtungen, freie Presse u. s. w. passen nicht zu einer Schreibstubenregierung; Freiheit der Gemeinden und Associationen werden an dem nivellirenden Triebe der Bureaukratie ihren natürlichen Gegner finden. In den ersten Anfängen einer jungen Constitution hat sich zwar die Bureaukratie noch jedesmal wohl befunden; der staatsbürgerliche Schutz, den sie durch die Verfassungen erhielt, war ihr natürlich erwünscht, und die Kammern selbst wurden ja in ersten Stadien gewöhnlich nichts weiter als eine Leiter der Beförderung. Diese constitutionellen Anwandlungen dauerten aber begreiflicher Weise nur kurze Zeit; sobald es Ernst werden wollte mit dem Wesen des Repräsentativstaates, sah sie sich überall beeinträchtigt und angegriffen. Die Existenz einer unabhängigen, freisinnigen oder gar turbulenten Ständeversammlung mußte ihr immer unerwünschter werden; die freie Presse sah sie eigends gegen sich gerichtet. Die Selbstregierung der Gemeinden und Bürger erschien ihr als eine Verkürzung ihrer eigenen Machtvollkommenheit. So war sie die natürliche Feindin des wahren und ehrlichen Constitutionalismus; was sie als monarchisches Princip, als Prärogative der Krone u. s. w. geltend machte, war in der Regel nur die eigene Macht, gegen die sich die landständische Opposition erhoben hatte.

In unsern Tagen, wo eine Menge socialer Mißverhältnisse, wenn auch nicht zuerst vorhanden sind, so doch zuerst die allgemeine Betrachtung auf sich ziehen, mußte eine solche abgeschlossene und auf sich selbst zurückgezogene Art des Regierens ein ganz besonderes Mißvergnügen erwecken. Die Klage ist bekannt, daß die großen materiellen oder ökonomischen Fragen der Nation im Kreise der Bureaukratie weder die Einsicht, noch den guten Willen finden,

dessen ihre Erledigung bedarf; ebenso oft hat man die Beschwerde vernommen, daß sie häufig legislative Experimente anstellt, die mehr in Theorien wurzeln, als in den unmittelbaren Bedürfnissen der Gegenwart. Im Großen wie im Kleinen wird der stoffliche Inhalt der Dinge sie weniger berühren, als die Form; erwecken und schaffen kann eine solche Verwaltung nicht; nur schreiben, decretiren und expediren. Zudem hat sich die bureaukratische Staatsdienerschaft gewissermaßen als Stand vom Volke abgelöst; sie begreift nicht einmal das Unheil, das in der Entfremdung zwischen ihr und der Bevölkerung liegt. Und dieses pflanzt sich ganz traditionell fort; denn der Staatsdiener schämt sich häufig, seine Kinder in den bürgerlichen Gewerbsstand übergehen zu lassen; sie müssen — gleichviel ob befähigt oder nicht — wieder Staatsdiener werden. Eine Fülle von materiellen Mitteln wird für diese überflüssige Vorliebe zum „Studiren" verschwendet, eine Menge von geistigen Kräften, die auf das Bürgerthum wohlthätig zurückwirken könnten, gehen in Schreibstuben verloren. Es bleibt zuletzt nichts übrig, als ein verarmender Staatsdienerstand, eine Art von Proletariat des Staats.

Aber der Anspruch, der Hochmuth des Standes ist vorhanden und vergrößert die Entfremdung gegenüber dem Volke. Es ist nur zu wahr, daß die vornehme Ueberhebung des bureaukratischen Regiments Hand in Hand geht mit der kurz angebundenen, schreibermäßigen Grobheit; man glaubt die Würde des Staats — mit dem sich die Bureaukratie in der Regel für identisch hält — am besten gewahrt, wenn man die Regierten recht derb und kurz abfertigt. Die an sich ganz widersinnige Abneigung der Regierten gegen die Regierungen als solche ist in erster Linie durch die Bureaukratie geweckt worden; sie hat zuerst angefangen, eine Art Gegensatz zwischen „Staat" und „Volk" zu statuiren und ihre Position zum regierten Volke so aufzufassen, wie ein processualisches Verhältniß.

Auf das öffentliche Leben im Großen und Ganzen hat dieser Charakter einer Staatsverwaltung — bei allen guten Diensten, die sie im Einzelnen leisten mochte — nur nachtheilig wirken können.

Die Erweckung der geistigen und sittlichen Momente im Leben hat unter diesen Eindrücken Noth gelitten. Es ist vollkommen wahr, was ein geistreicher theologischer Schriftsteller über diese Seite der buraukratischen Einflüsse gesagt hat. „Wie bei den Regierenden, bemerkt er, ein unbedingter activer, so setzte sich bei den mehr oder minder indolent gewordenen Regierten ein unbedingter passiver Verlaß auf den Staat fest. Damit aber trat für die Wahrnehmung sowohl der Einen, als der Anderen das Walten freier, sittlicher Kräfte und deren Unentbehrlichkeit ungebührlich zurück. Ueber dem Geklapper der Maschine, der Wachsamkeit über sie, vergaß man, daß der Staat seiner Natur nach keine Maschine, sondern ein sittlicher Organismus ist."

Am nachtheiligsten zeigte sich diese Wirkung in der Theilnahme für öffentliche Angelegenheiten, in dem politischen Gemeingeist. Durch das mechanische Regieren in seiner systematischen Durchführung, durch das gewohnheitsmäßige Befehlen, Anordnen, Verbieten und Ueberwachen hat man die Selbstthätigkeit der Individuen und Körperschaften gelähmt und eingeschüchtert, die Liebe zu den allgemeinen Interessen abgeschwächt. Es ist jene gewohnheitsmäßige, lenksame Generation großgezogen worden, die einer jeden Gewalt dienstbar ist, der legitimen, wie der revolutionären — weil sie eben das Gefühl der eigenen Kraft und die Elasticität eines selbstthätigen, bürgerlichen Widerstandes verloren hat. Ein großer Theil der Bevölkerung in den einzelnen deutschen Staaten ist rasch nach einander der polizeilichen Regierungsgewalt, der Demagogie und dann wieder der straff angezogenen Militärdictatur ganz dienstbar gewesen — weil ihm eben in allen Lagen jene innere Kraft und Selbständigkeit abging, welche die beste Frucht einer politischen Erziehung ist. Wir haben in den prahlenden Ruf der Partei — das Volk sei mündig — nie einstimmen mögen, aber wir haben auch nie recht fassen können, wie die Bureaukratie ihren Zweifel an jener Mündigkeit so höhnisch äußern mochte — da sie selbst die meiste Schuld daran trägt. Denn sie war es hauptsächlich, die durch die ganze Art ihrer Verwaltung den Gemeingeist, die Liebe zu den eigenen Angelegenheiten und die Bereitwilligkeit,

freiwillig dem allgemeinen Interesse die Kräfte zu widmen, in den Grundlagen untergraben hat; sie war es auch, die sich mit allen den Institutionen, die solch eine Selbstthätigkeit hätten wecken können, z. B. der Gemeinde, von Anfang an in einen offenen Kampf begab.

Diese Schattenseiten des bureaukratischen Regiments werden überall sichtbar werden, auch wo die Bureaukratie, wie in einzelnen deutschen Staaten, neben einer unbestrittenen Integrität, den Ruhm hat, eine besondere Geschäftstüchtigkeit und eine gediegene geistige Bildung zu besitzen. Die badische Bureaukratie möchte in dieser letzten Rücksicht kaum als Muster aufzustellen sein. Es liegen in Baden in der ganzen Erziehung auf Schulen und Universitäten, in der Beschäftigung nach der Universitätszeit lange die Mittel nicht, diese geistige Tüchtigkeit zu erreichen. Weder die allgemeine im classischen Geiste, noch die Fachbildung steht auf einer besonders hohen Stufe. Das Schulwesen in Baden war natürlich auch in den Händen der Bureaukratie und ist in diesem Geiste mechanisch geleitet worden.

Was z. B. in Preußen dem bureaukratischen Wesen mehr Haltung gegeben hat, war theils die treffliche Schulbildung, theils der straffe, militärische Geist des ganzen Staatswesens, theils ganz besonders die sittliche Nachwirkung der Befreiungsperiode, deren Erhebung in alle Kreise, selbst in die bureaukratischen, einen gewissen sittlichen und geistigen Aufschwung gebracht hatte. In Baden, man kann sagen, in fast allen Rheinbundstaaten, sind diese Bedingungen nie vorhanden gewesen, im Gegentheil hat dort die aus der napoleonischen Zeit stammende Bureaukratie sehr schlimme Durchgangsperioden durchzumachen gehabt; man darf in Baden nur an die Regierung des Großherzogs Ludwig erinnern. Die straffe, militärische Disciplin war ohnedies nie vorhanden; sie vertrug sich weniger mit dem unbekümmerten, sorglosen Wesen des Süddeutschen. Unsere Bureaukratie war minder pedantisch, ließ sich mehr gehen, war aber auch nicht so disciplinirt, so regelrecht und gebildet, wie die in anderen Staaten, namentlich in Preußen. Die große Mehrzahl war auch ohne politische Bildung; es be-

schränkte sich das Meiste auf Routine. Nur so ist es erklärlich gewesen, wie ein Theil dieser Bureaukratie mit derselben Bereitwilligkeit allen politischen Systemen hat dienen können; brutal und gewaltsam unter Blittersdorff, furchtsam und kraftlos unter Bekk, gehorsam unter Brentano hat dieser — allerdings schlimmste — Theil sich den taciteischen Grundsatz zur Lebensregel genommen: omnia serviliter pro dominatione.

Dies war die Macht, auf die sich Blittersdorff zu stützen hoffte, und deren Disciplinirung das wichtigste Mittel seiner Politik werden sollte.

Wäre die Absicht die gewesen, die badische Beamtenwelt aus ihrer Laxheit und dem laisser faire et laisser passer aufzurütteln, ihr straffere und strengere Formen anzugewöhnen, und sie zur festen Handhabung der Gesetze anzuhalten — so wäre das eine dankenswerthe und verdienstliche Arbeit gewesen. Aber es sollte aus ihnen eine dienstwillige Cohorte geschaffen werden, die dem ministeriellen Systeme zu Gefallen Gesetz und Recht im Nothfall umgehen sollte. Nicht eine strenge, wohldisciplinirte, aber um ihrer Gerechtigkeit und Gesetzlichkeit willen geachtete Beamtenwelt sollte erschaffen werden, sondern eine zu Jeglichem bereite polizeiliche Maschinerie, deren einzelne Glieder man „wie Instrumente zerbrechen konnte.“

Eine solche Politik mußte im höchsten Grade verderblich wirken und den ganzen Organismus der Staatsverwaltung bis in's Innerste zerrütten. Nicht das Gesetz mit aller Strenge zu handhaben war der Sinn, sondern die polizeiliche Chikane, die kleinliche Verfolgung und Ueberwachung mit aller Raffinirtheit zu üben. Nicht Beamte, die sittlich imponirten, sondern ministerielle Polizeiagenten sollten die Mittelglieder bilden zwischen Regierung und Volk. Bei Weitem nicht Alle gingen in den neuen Geist ein; aber die sich dazu brauchen ließen, thaten es recht con amore und trieben es bis auf einen Grad des Unverstandes, der bisweilen den Leitern selber lästig ward. So entstand jene kleine Polizeijagd, welche die Regierung selbst schwächte, um ihren populären Einfluß brachte und den sittlichen Einfluß der Verwaltung untergrub. Das

Maß der Bildung bei einem Theil der Beamten war so beschei-
den, daß sie ihr Geschäft zugleich mit aller brutalen Grobheit trie-
ben — man hielt dies in Baden für Energie. Die feine Grenz-
linie zwischen Laxheit und roher Ungeschicklichkeit verstand man
weder damals noch später einzuhalten; Würde und wahre Autori-
tät hatte man nie gezeigt; demüthig und muthlos in den Zeiten
der Anarchie, verfuhr man nach der Restauration wieder mit der
alten Grobheit, und hielt das für die Anfänge einer „kräftigen"
Regierung.

Was half es der Regierung, wenn da und dort ein Amtmann
einen Bürger, oder Bauer mißhandelte und verfolgte, ihn um
unbedeutender Dinge willen mit Geld- und Freiheitsstrafen drängte,
oder ein Vorgesetzter seinen Untergebenen wegen einer „dem Groß-
herzog" feindseligen Gesinnung denuncirte! Auf diesem Wege ge-
wöhnte man die Regierten immer mehr, in den Regierenden na-
türliche Feinde und in der Regierung überhaupt ein Joch zu sehen,
das man je eher je lieber abschütteln müsse. Wundere man sich
nicht, wenn die Bande des Vertrauens gelockert, eine verderbliche
Aussaat des Mißtrauens ausgestreut und die Person des Regenten
selbst in den giftigen Parteikampf hereingezogen worden ist. Die
Geschichte der badischen Bureaukratie seit 1842 giebt den Schlüssel
dazu, wie es so weit hat kommen können.

Den wohlthätigen und fürsorglichen Charakter verlor allmä-
lig die Beamtenverwaltung; in Schreiberei, Actenjägerei und klei-
ner polizeilicher Chikane ging der größte Theil ihrer Thätigkeit
unter. Daß sie sich mit dem Volke in Rapport setzte, Vertrauen
erwarb, die Interessen des Bezirks mit Wärme und Selbstthätig-
keit wahrnahm, waren Ausnahmsfälle; Entfremdung und bureau-
kratischer Dünkel gehörten zum Wesen des neuen Systems.

Die ersten und unmittelbaren Wirkungen wurden empfunden,
ehe es noch Wühler von Profession gab und ehe die Demagogie
noch organisirt war. Die „Wühler" und ihre Trabanten, die
Demagogen und ihr dienstfertiges Proletariat, waren damals kaum
im Werden; aber die neue Politik zog sie groß. Ehrenvolle Aus-
nahmen halfen nichts; der sittliche Nachtheil fiel auf die ganze

Verwaltung. Ein Theil der Beamten war nur thätig als die Agenten ministerieller Willkür, ihr Beruf schien sie mehr und mehr auf Ueberwachung, Verbote und Beschränkungen anzuweisen, als auf eine wohlthätige Fürsorge und ein strenges aber unparteiisches Regiment im Sinne des Gesetzes. Kein Wunder, wenn die Regierung als solche allmälig für eine Feindin des Volkes galt, die Beamten als solche Mißtrauen und Abneigung gegen sich weckten und bald nachher die planloseste Opposition gegen Alles, was Regierung und Regierungsgewalt hieß, für das gültigste Zeugniß der „Gesinnungstüchtigkeit" ausgegeben ward. So hatte die Verwaltung ihr moralisches Ansehen und das öffentliche Vertrauen verloren. Am fühlbarsten zeigte sich dies, als der starke Druck von Oben nachließ: wie man mit Furcht und Schrecken nicht mehr regieren konnte, sondern es mit dem Gesetz und dem Vertrauen versuchen wollte, da war die früher so gewaltsame Bureaukratie mit einem Male ohnmächtig. Was eine schlechte Demagogie auf diesen Grundlagen weiter fortgebaut hat, wird sich später zeigen; vergesse man aber nicht, daß es eine verkehrte Regierungspolitik war, welche der Demagogie die Wege geebnet hat.

Man hat sich nachher gewundert über die Gesetzlosigkeit im Volke; man übersah häufig, wie dazu der erste Anstoß von Oben gekommen ist. Denn es ist ungemein verderblich, wenn, wie das in Baden der Fall war, freisinnige Gesetze und Staatsordnungen von ministerieller und bureaukratischer Willkür durchkreuzt und neutralisirt werden. Man wunderte sich, wenn im Volke die Begriffe von Gesetz und Recht erschüttert sind, aber man vergaß, wer sie zuerst erschüttert hat. Die Geschichte Badens seit den letzten Jahren läßt sich in den einen Satz zusammenfassen: das Land ist von der bureaukratischen Willkür der demagogischen überantwortet worden, um von der revolutionären Gewaltherrschaft zur militärischen überzugehen. Die Schuld daran theilen Regierung und Demagogie mit einander.

Die polizeiliche und bureaukratische Tücke im Einzelnen übt immer eine demoralisirende Wirkung auf das Volk. Sie erfüllt die Regierten mit Mißtrauen und Verbitterung und gewöhnt sie

einen tückischen kleinen Krieg gegen die herrschende Gewalt zu führen. Den Segen einer gemeinsam schützenden, gesetzlichen Macht lernt es nie kennen; es setzt nur List gegen Chikane, Unwahrheit gegen Unwahrheit, und zuletzt Gewalt gegen Gewalt.

So hat sich Blittersdorffs unbedachtes Wort, die Beamten seien Werkzeuge, die man zerbrechen könne, allerdings erfüllt; nur ist die ganze Verwaltung zu diesem unbrauchbaren und zerbrechlichen Werkzeuge geworden. Der Sturm der jüngsten Zeiten hat die ganze innere Ohnmacht der „Instrumente" aufgedeckt: weder für das vormärzliche System noch für die Politik der Nachfolger sind sie Stützen von irgend einer Bedeutung gewesen, und die Wandelungen, welche die Bureaukratie von 1842 bis 1848 und 1849 durchgemacht hat, sind Zeugnisse, die lauter reden, als irgend eine Anklage es vermöchte.

Das herrschende System und die Kammern.

Diese Verhältnisse übten nach allen Seiten hin einen unglückseligen Einfluß; am schroffsten traten aber die Gegensätze in dem Verhältniß zwischen Regierung und Ständen hervor. Es wäre auch jetzt noch möglich gewesen, den vollständigen Bruch zu verhüten, da es für Ministerium und Kammern immer noch neutrale Gebiete gab, auf welchen sich beide verstehen konnten. Der Staatshaushalt war geordnet, die Verwaltung der öffentlichen Gelder von unantastbarer Redlichkeit, die Regierung im Ganzen, wo nicht das neue System anders wirkte, human, die Gerichte besser als in anderen deutschen Kleinstaaten; auch fehlte es den leitenden Gewalten weder an Thätigkeit noch an Unternehmungsgeist — und wo man in der Gesetzgebung fehlgriff oder die materiellen Kräfte des Landes überschätzte, da trugen die Kammern so gut ihren Antheil

wie die Regierung. Aber in dies Alles drängte sich jetzt der Geist der Zwietracht und Verbitterung ein; mächtiger als diese materiellen Punkte des Einverständnisses wirkten die politischen Differenzen.

Hierin hatte das System Blittersdorffs den größten Fehler begangen: indem es die zweite Kammer in ihrer Existenzfrage angriff, die bestehenden Ueberlieferungen derselben bekämpfte und den unglückseligen Principienstreit zwischen den zwei öffentlichen Gewalten zur politischen Tagesfrage machte. Nicht nur, daß die früher ministerielle Kammer seit 1841 erst zu einer antiministeriellen und dann immer mehr zu einer antigouvernementalen wurde, es trat noch eine schlimmere Folge ein, die für beide Theile gleich verderblich war. Wie das Blittersdorff'sche System die zweite Kammer als solche in ihrer bisherigen Geltung anfocht, so fing die Kammer allmälig an, die Regierung als solche zu bekämpfen; beide Theile vergaßen, daß die Regierung wie die Kammer bestehende und nothwendige Staatsgewalten seien, und statt sich gegenseitig zu stützen und zu tragen, boten sie Alles auf, sich gegenseitig zu schwächen und abzunützen.

Die Principienkämpfe waren einmal in den Ständesaal hereingeworfen worden. Wenn man der Kammer jeden Fuß breit guten Rechtes bestritt, sogar die dreiste Behauptung aufwarf, Baden „habe keine Repräsentativverfassung, sondern nur eine landständische", wenn man sie trotzig und herausfordernd behandelte, ihre Anträge absichtlich unbeachtet ließ und ignorirte, damit, wie Blittersdorff meinte, die Bedeutung der Kammer sinke, wenn man sie durch ungnädige Verweise zurückwies und abkanzelte — so waren alle diese Mittel nur geeignet, die Entzweiung zu fördern, und den Keim zu einer immer ungestümeren Opposition zu legen. Wie viele kostbare Zeit ist in diesen Debatten für und wider verschwendet, wie viel Agitation großgezogen worden, seitdem man einmal systematisch die Autorität der Kammer anfocht und diese dadurch veranlaßte, auch ihrerseits nicht selten die Grenzlinie ihrer Befugniß zu überschreiten.

Der Liberalismus war es, der den Kampf gegen das Blit-

tersdorff'sche System aufnahm, und dessen Anhang in der zweiten Kammer in dem Verhältniß wuchs, als das Auftreten der ministeriellen Politik schroffer und herausfordernder wurde. Der Liberalismus hat deshalb in jenen Zeiten, wo man häufig die Zukunft nicht erwog, fast ungetheiltes Lob geerntet — und wird heute, wo man nicht selten der Vergangenheit vergißt, ebenso laut mit dem Vorwurfe verfolgt, er allein habe die Schuld der Erschütterungen zu verantworten.

Der Liberalismus in Baden war derselbe wie anderwärts. Es war der natürliche Gegensatz, der sich gegen die Unbeschränktheit in Staat und Kirche, gegen Adel und Privilegien und zuletzt gegen die Bureaukratie ausgebildet hatte: entstanden in den Zeiten unserer literarischen Umwälzungen in Deutschland und der politischen Revolutionen in Frankreich, genährt und ausgebildet in den trostlosen politischen Zuständen, wie sie den Befreiungskämpfen gefolgt sind. Die abstracte und kosmopolitische Natur dieses Liberalismus erklärt sich aus der Geschichte seiner Entstehung: er war aus den literarischen Bewegungen des achtzehnten Jahrhunderts hervorgegangen, nicht aus geschichtlich überlieferten, in Deutschland thätigen Parteien — die Aufklärung war seine Quelle gewesen, nicht eine seit Generationen am politischen Leben Deutschlands praktisch betheiligte Richtung. Die rein oppositionelle und negative Thätigkeit aber war ihm durch die Zeitverhältnisse aufgezwungen: er sah sich vom handelnden Staatsleben ganz ausgeschlossen und konnte seine Grundsätze nur auf dem Wege der Opposition geltend machen.

Mit der Bureaukratie theilte der Liberalismus die Neigung des Nivellirens und Systematisirens; er liebte es ebenfalls, das Leben möglichst uniform zu gestalten, und war von einem gewissen polizeilichen Tic in dieser Hinsicht nicht freizusprechen. In der Regel waren Bureaukratie und Liberalismus in ihrer Abneigung gegen den Adel und das Hochkirchenthum ganz einig; auch in den Ansprüchen, die sie an die geistige und sittliche Bildung stellten, gingen sie wenig auseinander. In Baden insbesondere theilten beide mit einander die Leidenschaft, gesetzgeberische Versuche ohne

Zahl und Ziel anzustellen, in einem ganz außerordentlichen Maße; ob die Gesetze im Boden feste Wurzel schlugen und durch den steten Wechsel der Gesetze nicht der gesetzliche Sinn im Volke geschwächt ward, war bei Weitem die geringere Sorge.

Freilich waren für jetzt noch Elemente ganz verschiedener Art unter einem Banner vereinigt; das alte System hatte ja die zusammenziehende Kraft, ganz heterogene Naturen und Richtungen nach einem Ziele hin zu verbinden. So standen die Liberalen aus der Befreiungszeit, deren Bestrebungen einen positiven politischen und nationalen Inhalt hatten, die den Staat in Steins Geiste reformirt wünschten und zugleich den lebenskräftigen Patriotismus jener Tage ungeschwächt bewahrt hatten, bis jetzt noch in einer Linie mit den unbedingten Anhängern des Liberalismus von 1789, mit den geheimen Republikanern und Revolutionärs, mit den ganz zerstörenden und auflösenden Kräften, wie sie sich jedem politischen Kampfe als gährende Hefe anhängen. Jedes dieser Elemente führte die Opposition gegen das alte System im Sinne seiner Bestrebungen: die Liberalen in der zweifellosen Ueberzeugung, daß es der Erringung einer ächten Repräsentativmonarchie gelte; die republikanisirenden Phantasten in der Hoffnung, daß dies nur ein Durchgangspunkt von ganz kurzer Dauer sein werde; die ganz radicalen und corrosiven Elemente endlich in der zuverlässigen Erwartung, daß der ganze Kampf zu einer Erschütterung aller Dinge, zu einer Auflösung des bestehenden Staatsverbandes führen müsse und man dann mit dem constitutionellen wie mit dem republikanischen Liberalismus kurzen Proceß machen könne. Erst als die Revolution, die man erwartete, gekommen war und das alte System wenigstens für's Erste ohne Ehre und ohne Widerstand dem Stoße unterlag, traten diese Elemente des alten Liberalismus geschieden und feindselig einander gegenüber.

Es war die Schuld des alten Systems gewesen, daß sich fast überall diese an sich widersprechenden Elemente zu einer Allianz verschmölzen; in Baden insbesondere hatte Blittersdorff das eigenthümliche Verdienst gehabt, der unfreiwillige Urheber dieses Bundes zu sein.

Wie sich der Liberalismus nun zu diesen alten Zuständen verhielt, das läßt sich am besten aus dem Verfahren der liberalen Majorität der zweiten Kammer beurtheilen; Lob und Anklage sind auf sie am freigebigsten gehäuft worden, denn sie stand in den deutschen oppositionellen Kämpfen vor dem März allerdings im Vordertreffen.

Einen Vorwurf wird man ihr im Ernste daraus nicht machen wollen, daß sie auf der unverkümmerten Erfüllung der Zusagen von 1813 beharrte, auf der ehrlichen und rückhaltlosen Vollziehung der Verfassung bestand, gegen die gewissenlose Politik der diplomatischen Conspirationen von 1819 ff. ankämpfte und dem öffentlichen Unwillen über die unwürdige und unthätige Rolle des Bundestages einen lauten Ausdruck gab. Noch weniger daraus, daß sie gegen die später offen eingestandene Tendenz, die Verfassungen zu untergraben, ihrerseits sich mit aller Entschiedenheit erhoben hat. Sie war es nicht, welche das erste Beispiel gab, durch Beamtenterrorismus, Wahlcorruption, polizeiliche Willkür die Achtung vor dem Gesetze zu erschüttern, das Mißtrauen auszusäen und den Glauben an den Werth des constitutionellen Wesens überhaupt zu untergraben. Als Blittersdorff zuerst die ganze Schroffheit seiner Politik herauskehrte, handelte es sich um nichts weniger, als um radicale Tendenzen oder um revolutionäre Ziele; der Liberalismus in der zweiten Kammer befand sich damals auf einem ganz defensiven Standpunkte, und wenn er die Armseligkeiten der Verwaltung und Polizei, die Chikanen der Beamten, die Verkümmerung der verfassungsmäßigen Rechte u. s. w. in die öffentlichen Verhandlungen hereinbrachte, so war dies reine Nothwehr, denn die Presse wie die übrigen Mittel der öffentlichen Discussion waren gebunden. Damals wenigstens war der Vorwurf, die Kammer wolle nur usurpiren, ein höchst lächerlicher; denn es galt, für die eigene, bestrittene Lebensluft zu kämpfen.

Man konnte es für ein kleines Land, wie Baden, als ein Unglück betrachten, daß dieser mächtige Stoff der Aufregung unermüdlich unterhalten ward, aber schweigen durfte der angegriffene Liberalismus über die Schwächen des Gegners nicht. Man konnte

es beklagen, daß der größte Theil der Zeit im Zank über Principienfragen und in Deutungen von Rechten und Befugnissen verloren ging — aber der Liberalismus durfte, wenn er nicht sich selber verlassen wollte, sein Recht nicht hingeben, er mußte der ministeriellen und bureaukratischen Taktik, die sich für constitutionell ausgab, die Larve abziehen. Man konnte es mit Mißbehagen empfinden, daß der Ständesaal zum großen Forum ward, vor dem man die ärgerlichen Mißgriffe der Censur, des Beamtenthums und der Polizeigewalt fast täglich verhandelte — aber das Aergerniß war vom Liberalismus nicht geschaffen, sondern nur an die Oeffentlichkeit gezogen worden. Es war gewiß von nachtheiliger Wirkung, wenn die Außenstehenden unzählige Mal hören mußten, dem ganzen constitutionellen Wesen in Baden fehle die Aufrichtigkeit und Wahrheit — aber war es denn die Opposition oder die Regierung, welche den Widerspruch zwischen der constitutionellen Verfassung und der ganz unconstitutionellen Verwaltung erschaffen hatte? Auch mochte es nicht wenig gefährlich für ein kleines, erregbares Land sein, wenn der ganze Groll über die allgemeinen deutschen Mißstände in den kleinen Raum hineingetragen ward und ausgohr — aber trugen denn nicht die heillosen Verhältnisse die Schuld daran, daß eine Menge der besten Kräfte sich in dieser verzweifelten Opposition aufreiben mußten?

Mit einem Worte: nicht daß der Liberalismus Opposition machte, kann ihm eine vernünftige und billige Beurtheilung zum Vorwurf machen, aber wohl die Art, wie er sie in Baden machte. Daß er opponirte, war und blieb ein Verdienst, das ihm später die Zeiten der Exaltation und die der Abspannung mit gleichem Undank vergolten haben; daß er in den Zeiten einer rechtlosen und unwahren Politik das öffentliche Interesse erweckte und für die großen politischen und nationalen Fragen der Zukunft den Faden der Verhandlung im Zusammenhang erhielt, daß er bei allem Unsinn und Unverstand, der nachfolgte, doch zur allmäligen politischen Emancipation sein Schärflein beigetragen hat — dies Verdienst wird man erst dann recht zu würdigen wissen, wenn wir der Früchte theilhaftig geworden sind, die bis jetzt noch nicht haben

4*

reifen können. Haben wir einmal einen geordneten und festen Rechtszustand, wo sich alle Elemente, auch die der Opposition, ohne Nachtheil für das Ganze entfalten können, haben wir einmal politische Verhältnisse, die des Erhaltens werth sind, so wird auch eine Fülle von Kräften, die zuvor nur auflösend auf das Ganze einwirken konnten, einen normalen und wohlthätigen Einfluß ausüben. Bevor dies geschieht, freilich — werden die gleichen Ursachen immer wieder die gleichen Wirkungen haben.

Schon damals, in den bewegtesten Tagen des Kampfes, gab es unbefangene Leute genug, die das Verdienst der Opposition von ihren Schwächen zu unterscheiden wußten. Sie beklagten es, daß durch die eigene Schuld der Regierung das Gleichgewicht des Staates gestört und der Schwerpunkt der öffentlichen Gewalt immer mehr in die Opposition gelegt ward; sie mißbilligten die Art, wie man im Einzelnen die Opposition machte, aber sie hielten sich im entscheidenden Falle doch zu dieser Opposition, sobald sie nur zu wählen hatten zwischen dem herrschenden System und dessen Bekämpfung. Sie wünschten wohl, daß diese Opposition auf andere Weise geschehe, aber sie waren darüber nicht einen Augenblick im Zweifel, daß sie geführt werden müsse. Oder wer hätte den ehrlichen Muth, eine Politik, wie die der deutschen Regierungen von 1815—1848 war, jetzt, nachdem wir ihre Wirkungen im Großen und Kleinen, in absoluten und constitutionellen Staaten erfahren haben, entschuldigen oder gar vertreten zu wollen? Damals wenigstens, wo es galt, dafür einzustehen, in den heißen Märztagen 1848, war weder im Großen noch im Kleinen irgend eine Partei, oder auch nur ein Individuum zu finden, das sich vor den Riß der alten Politik gestellt hätte — Alle beeilten sich im ungeduldigen Wetteifer das Verdammungsloos über die Vergangenheit zu werfen und sich um das neue Banner zu schaaren*), auch wenn sie schon jetzt, dieses Wechsels ganz uneingedenk, sich überbieten in Anklagen der vormärzlichen Opposition. Wir müssen, nach so man=

*) Ruere in servitium — — — quanto quis illustrior, tanto magis falsi ac festinantes, sagt Tacitus.

chen Delirien der letzten Jahre, auch diese Ekstase des Servilismus überstehen — der Paroxysmus, so heftig er sich auch anläßt, wird von um so kürzerer Dauer sein.

In jedem Falle scheint uns Eines ganz unzweifelhaft: wird in die Bahnen der alten Politik wieder eingelenkt, und bleiben alle Mahnungen der jüngsten Zeiten wirkungslos, so wird sich dieselbe Opposition, nur noch verbitterter und feindseliger, erneuern, und auch sie wird in die alten Fehler zurückfallen, so gut wie die Regierungspolitik.

Diese Fehler waren schon damals zu merken, so gut, wie sie später aus den Früchten erkannt werden konnten; gleichwohl hat es zu einer eigentlich unbefangenen Betrachtung immer noch nicht kommen wollen. Wenigstens würden wir, wie schon bemerkt, uns sehr bedenken, ihr, wie es jetzt häufig geschieht, daraus eine Anklage zu bereiten, daß sie gegen das heillose alte System des Bundestages, der Ministerconferenzen, des erlogenen Constitutionalismus, der Bureaukratie, der Censur und Polizeigewalt u. s. w. in Zeiten den Kampf führte, in denen die Redefreiheit der kleinen Kammern fast die letzte Waffe der politischen Debatte war — ja wir würden nicht einmal daraus viel Aufhebens machen, daß sie mit politischen Doctrinen und Theorien viel kostbare Zeit hinbrachte, denn auch diese Periode wollte durchgemacht sein, und mit Doctrinen hatte man ja auch von den Ministerbänken aus das constitutionelle Wesen in seinem rechtlichen Bestande anzufechten versucht. Wollte man eine staatsmännische Opposition statt einer doctrinären, so mußte man ihr vor Allem Gelegenheit geben, ihre politischen Anlagen praktisch auszubilden; man mußte sie nicht dazu verdammen, gegen ein System, das sich als unwandelbar ankündigte, und dessen eingestandene Maxime war: an Nachgeben ist nicht zu denken — ein ganzes Menschenalter lang den theoretischen Kampf der parlamentarischen Disputation fortzusetzen.

Wohl aber trug dies Mißverhältniß dazu bei, den Charakter des Kampfes zu verschlimmern. Je hoffnungsloser und unwirksamer die Angriffe an dem Systeme abzuprallen schienen, desto persönlicher und verbitterter ward der Kampf. Die Opposition ward

mehr und mehr aus einer parlamentarischen zu einer factiösen — unter allen Umständen ein Unheil, wie viel mehr in einem Lande, das schon dem Umfang nach zu klein war, um diesen Gährungsstoff in sich aufbrauchen und verdauen zu können!

Die Opposition hatte den Instinct des Regierens nicht; sie wußte die Regierung als solche von dem damals bestehenden Regiment nicht recht zu unterscheiden. Sie gewöhnte sich das Opponiren an, auch wo es weder sittlich noch politisch gerechtfertigt war, und schüttete so das Kind mit dem Bade aus, ohne zu bedenken, daß es gewisse Grundlagen und Bedingungen jeder Regierung gäbe, an die man nicht ungestraft Hand anlegen dürfe, ohne sich selber die Mittel des Regiments zu zerstören. Es ist unbegründet, wenn, wie es jetzt häufig geschieht, der damalige politische Kampf mit der späteren Demagogie der Revolutionszeiten in eine Reihe gestellt wird — aber richtig ist es, daß die antiministerielle Opposition immer zu einer antigouvernementalen ward. Sie verlor nicht selten Maß und Haltung, und schien den Satz gar nicht in Anschlag zu bringen, daß auch bei der Herrschaft *ihrer* politischen Grundsätze eine in Achtung stehende Regierung unentbehrlich war. In politisch gereifteren Ländern gehen die Parteien darin sicherer; wenn sie sich noch so bitter an's Leben greifen, bleiben doch in der Regel die *Mittel* des Regierens ein neutrales Gebiet, denn jede Partei gewöhnt sich daran, sich selber in die Lage der Regierenden zu versetzen. In Deutschland waren alle diese Verhältnisse neu, das System hartnäckig und geberdete sich wie ein unsterbliches; kein Wunder, wenn die Opposition den positiven Theil ihrer Aufgabe versäumte.

Sie selber ist darüber später wohl größtentheils zur Einsicht gekommen — aber die nicht, auf die sie einen unermeßlichen moralischen Einfluß übte. Denn die Wirkung dessen, was im Ständehause verhandelt und gesprochen ward, griff weit über die engen Räume hinaus, und nicht jedes unbedachte Wort, nicht jede unüberlegte Handlung war hier so leicht wieder gut zu machen.

Seit die Regierung aufgehört hatte, der Mittelpunkt des öffentlichen Ansehens zu sein — und daran trug sie selber die meiste

Schuld — lag der Schwerpunkt in der liberalen Kammermajorität. Weder die officiellen Verweise, noch der grobe, hochfahrende Ton, noch das Regieren mit der Minorität vermochte dem entgegenzuwirken; die Opposition gewann an Einfluß und Popularität in dem Maße, als die Regierung verlor. Um so vorsichtiger mußte die Opposition in dem Gebrauch dieses Einflusses sein, und um so wähliger in den Mitteln, ihn zu befestigen: Beides hat sie aber nie begriffen.

Indem sie die Regierung als solche angriff und die Mittel des Regierens schwächen half, berechnete sie viel zu wenig die Wirkungen, die dies auf die Außenstehenden üben mußte. Die große Menge ward in ihren Begriffen verwirrt und verwechselte Ministerium und Regierungsgewalt völlig mit einander. Sie gewöhnte sich daran, in dem Kampfe gegen die Regierung an sich den höchsten Grad von Gesinnungstüchtigkeit zu erblicken und die Opposition gegen den Mißbrauch des Gesetzes zu einer Feindseligkeit gegen das Gesetz überhaupt auszudehnen. In der Masse wird überall eine gewisse Widerspenstigkeit gegen die Schranken der Gesetzlichkeit lebendig bleiben; in Deutschland gar — wo hätte da die Masse Achtung und Liebe zu den Autoritäten oder Anhänglichkeit an's Gesetz lernen sollen? Kein Wunder, wenn man sich da rasch gewöhnte, in dem Widerstand gegen die Legalität den Anfang der politischen Emancipation zu erblicken, oder wenn man jetzt und nachher Freiheit mit Gesetzlosigkeit für Eins und dasselbe hielt.

So verhielt es sich auch mit dem Tone, wie er in der Debatte allmälig herrschend ward. Es ist wahr, der verächtliche, wegwerfende und beleidigende Ton war durch Blittersdorff hereingebracht worden, aber die Opposition lernte rasch mit gleicher Münze vergelten. Es kam jene Manier des Zankens und Schimpfens auf, durch die sich keine Partei ehrt; seit frivole Rabulisten, wie Hecker, Brentano oder gar Richter, in der Ständeversammlung Platz nahmen, galt dann der formlose, burschikose Wirthshauston, zu welchem sie die Debatte herabdrückten, für besonders schlagend und „entschieden". Dies Beispiel hat sehr schlimm gewirkt. Daß man auf der Bierbank Politik trieb, das

war damals so wenig zu hindern, als man es irgendwo in bewegten Zeiten wird hindern können; aber daß man auch im Ständesaal nicht selten die Angelegenheiten des Staats und der Regierung im Tone der Bierbank erörterte, daß der Ton dann in die Presse und in alle Kreise des öffentlichen Lebens eindrang — dies hätte vermieden werden können und müssen.

Auch beging die Opposition einen wesentlichen Fehler in der Art, wie sie den ganzen massenhaften Stoff der großen deutschen Politik als Material der Agitation in das kleine Land verpflanzte. Im Allgemeinen war es ein Verdienst der badischen Opposition, die Mißverhältnisse in den deutschen Rechtszuständen überhaupt herauszugreifen und das Rechtlose der bundestäglichen Politik gegenüber dem verbrieften Rechte der Nation hervorzuheben. Auch war es ja wieder nur eine Folge der unnatürlichen Verhältnisse in Deutschland, daß diese großen Lebensfragen der Nation keinen anderen Zufluchtsort der Erörterung fanden, als die Ständeversammlungen der kleinen Staaten, und nicht einmal das Bedürfniß nach einer Umgestaltung und Erneuerung unserer nationalen Zustände wäre lebendig geblieben ohne diese Thätigkeit der kleinen Ständeversammlungen. Daß wir — gleichviel wie sich die Dinge auch in der allernächsten Zukunft gestalten mögen — die verderbliche Form der letzten drei Jahrzehnte überwunden und wenigstens in der Erkenntniß dessen, was Noth thut, einen großen Schritt vorwärts gethan haben, dazu haben ebenfalls die kleinen Ständeversammlungen, namentlich die badische, sehr wesentlich beigetragen. Der Gedanke einer nationalen Vertretung und einer einheitlichen Bundesregierung wäre ohne sie niemals innerhalb eines Menschenalters so in die Masse der Nation eingedrungen.

Aber auf dem Standpunkte des einzelnen Kleinstaates war es eben ein Mißverhältniß, daß derselbe große Politik treiben mußte; und es konnte nicht fehlen, daß die verkehrten Folgen dieser verkehrten und ungesunden Entwickelung sich in Zeiten der Krisis einstellten. Und hier hat sich insbesondere Baden in einer, man darf sagen, exceptionellen Lage befunden. Es hat den Kampf gegen die Carlsbader und Wiener Congreßpolitik, gegen den versteckten Ab=

solutismus, gegen die deplorable Politik der deutschen „Groß-mächte" mit einem ungeheueren Aufwand von Kräften und Aufregung in die Hand genommen; es ist der Hauptherd gewesen, wo alle diese Dinge für die Zukunft zubereitet wurden; kein Wunder, daß zuletzt die gewaltige Flamme das ganze kleine Gebäude ergriff und mit dem Herd auch das Haus zu verzehren drohte.

Wenn sich später der badische Radicalismus vermaß, der deutschen Nation ihre Geschicke vorzeichnen zu wollen, so war die alte Gewohnheit der liberalen Partei und der Kammer Schuld: große Politik zu treiben. Dieser Mangel eines richtigen Verständnisses der großen deutschen Verhältnisse, dies Verkennen der wahren Proportionen, wie wir es in den Jahren 1848 und 1849 erfahren haben, war in Baden lange großgezogen worden. Manche Vorzüge und Schwächen, die man am badischen Wesen bemerkte, hingen damit zusammen. War auf der einen Seite ein lebhafteres und erregbareres Interesse an den allgemein deutschen Angelegenheiten vorhanden, so war es auf der anderen Seite nicht unrichtig, daß eine gewisse Selbstschätzung und Ueberschätzung, ein Gefühl absonderlichen Werthes sich häufig geltend machte, das aus der nämlichen Quelle entsprang. Baden hat dafür büßen müssen; hat es sich vorher viele Jahre in seinen wahren oder eingebildeten Vorzügen selbstgefällig gespiegelt und ist darin von anderer Seite bestärkt worden, so ist auch die Zeit nicht ausgeblieben, wo man an dem armen Lande kein gutes Haar mehr ließ. Das früher bewunderte Musterland der politischen Bildung ist dann wie eine Höhle aller Laster und Verirrungen dargestellt worden — und doch war ein Urtheil so schief wie das andere. Als einmal andere und wirklich große Verhältnisse eintraten, erlag das Land dem Gewicht der Agitation und künstlich großen Rolle, die es gespielt hatte: es war aber darum nicht schlechter, als die anderen deutschen Kleinstaaten auch, und die tiefsten Ursachen seines Verfalls theilte es mit diesen und mit den unnatürlichen Verhältnissen des ganzen deutschen Vaterlandes.

Auf die inneren Zustände Badens aber übte dieser Kampf gegen die bundestägliche Politik eine sehr natürliche Wirkung. Er

richtete, da die Opposition ihre Angriffe immer gegen die badische Regierung wandte, gegen diese auch die ganze Aufregung der Masse; sie wurde — was sie nicht war — verantwortlich gemacht für alle Sünden, die seit 1819 in Carlsbad, Frankfurt, Wien u. s. w. begangen worden waren. Dies dauerte auch dann noch fort, als die Regierung bereit schien, nachzulassen von der schroffen Haltung Blittersdorffs, und statt daß man gesucht hätte, im Innern ein Einverständniß anzubahnen und das zerrüttete Regiment wieder herzustellen, fuhr man fort, die Regierung mit einer schonungslosen Heftigkeit anzugreifen, die im Grunde gegen die außerbadische Politik gerichtet war. Es liegt in der Natur der Sache, daß das kleine Land allmälig der Wucht einer solchen Agitation erlag, und man sich gewöhnte, die einheimische Regierung für alle die Fehler haftbar zu machen, die weder zu vermeiden noch abzustellen in ihrer Macht lag. Daß im Allgemeinen die Leitung der deutschen Angelegenheiten schlecht genug war, daran konnte man nicht zweifeln; nur war es ungerecht, der badischen Regierung die Schuld aller der Schlechtigkeiten aufzuladen, denen Deutschland die Erschütterung der letzten Jahre zuzuschreiben hat.

Und doch that das die Opposition; sie that es zum Theil unbewußt und ohne die Folgen zu berechnen; theils that es die gefährliche Genossenschaft, in welche die ursprünglich liberale Opposition gerathen war. Die radicalen und revolutionären Elemente sind in dem Schooße einer jeden bewegten politischen Gesellschaft vorhanden; es handelt sich nur darum, ob die Zustände und Institutionen des Staates so beschaffen sind, daß sie von selbst in Schranken gehalten oder ohne Gefahr absorbirt werden. In Deutschland waren die Zustände nicht so angethan; vielmehr wirkte Alles zusammen, sie groß und stark zu machen und auch bessere Elemente an sie heranzuziehen. Mochte der Staat groß oder klein sein, eine absolutistische oder constitutionelle Staatsform haben, diese Erscheinungen zeigten sich allenthalben und gerade da am bittersten und giftigsten, wo gar kein Luftloch für die Bewegung des öffentlichen Lebens offen gelassen war: das offenbarte sich in der Geschichte Oesterreichs und Preußens in den Jahren 1848 und 1849 noch frappanter, als in

der Entwickelung Würtembergs oder Badens oder der thüringischen Miniaturstaaten. Vorhanden waren diese Elemente überall, durch eine wirksame revolutionäre Literatur ausgebrütet und genährt wurden sie allenthalben; wo etwas ständisches Leben war, schlossen sie sich natürlich an die liberale Opposition an und verstärkten deren Thätigkeit, um, wie sie hofften, über sie hinweg zu ihren revolutionären Zielen zu gelangen. Hindern konnten das die Liberalen nicht, aber sie konnten sich von jeder näheren Verbindung mit der gefährlichen Genossenschaft rein erhalten. In Baden thaten sie dies nicht, sondern der Liberalismus ward von der radicalen Verbrüderung stark genug angesäuert. Einseitig darauf bedacht, numerische Verstärkungen zu erhalten, war die liberale Opposition unvorsichtig genug, eine Anzahl von Verbündeten in die Kammer hereinzuziehen, die im innersten Wesen verschieden von ihr waren, ihr zwar für's Erste Stimmen zubrachten, aber die moralische Macht und Freiheit ihrer Parteistellung untergruben. Den wilden, revolutionären Ton, den das radicale Advocatenthum in der badischen Kammer einheimisch machte, die radicale Impietät und Achtungslosigkeit vor jeder Gewalt und Autorität, den giftigen, verhetzenden und factiösen Ton hätte die liberale Opposition nie so aufkommen lassen dürfen, wie er im Carlsruher Ständehause aufgekommen ist; aber sie konnte ihre eigene Genossenschaft nicht mehr zügeln und mit der Parteidisciplin war es zu Ende. Es war eine lächerliche und unverständige Anklage, daß sich die constitutionelle Opposition im Frühjahr 1848 von der republikanischen trennte; es war ihr nur das Eine vorzuwerfen, daß die Trennung nicht früher geschehen war.

Schlimm genug, daß sie lange Zeit an den Sünden des Radicalismus Theil nahm. Die liberale Opposition ging mit der Art von Wühlerei, wie sie die Radicalen mit unzweifelhafter Virtuosität trieben; sie half den kleinen Krieg nicht blos gegen die Regierung, sondern auch gegen die Gesetzlichkeit selbst mitmachen; sie gewöhnte sich an die Art von Agitation, die mehr bemüht ist, aufzuregen als aufzuklären. Sie spielte mit der Revolution, ohne doch Natur und Neigung zu haben, damit Ernst zu machen. Es ist

wahr, als die Regierung einmal unzweideutige Schritte zur Annäherung that, stimmte der liberale Theil der Opposition gelindere Saiten an, und eine Anzahl ihrer Vertreter hatte den ehrenwerthen Muth, sich von dem schon zum Terrorismus gewordenen Einfluß der Radicalen entschieden loszusagen — aber um das Verscherzte gut zu machen, war es bereits zu spät. Zu lange hatte man in der Kammer die Radicalen sich vordrängen lassen; es waren nun mit einem Male die Dinge nicht wieder in's alte Geleis zu bringen.

In der Presse trat dies am schärfsten hervor. Es wird uns gestattet sein, in Bezug darauf aus einem Aufsatz, den wir im Anfang des Jahres 1847 schrieben und worin wir — natürlich zum Undank aller Parteien — diesen inneren Auflösungsproceß berührten, nur eine Stelle hervorzuheben*). „Die Oppositionspresse, hieß es dort, wird ebenso trostlos Fiasko machen, wie ihre Gegnerin; nirgends ist sie näher an der bedenklichen Grenze angelangt, als in Baden. Die Gunst der Zeiten hat sie dort verwöhnt, ihr alle Untugenden eines verzogenen Kindes eingeimpft, und wie ungezogene Kinder pflegen, schlägt sie bereits dem Erzieher undankbar in's Angesicht. Nicht die conservative Presse allein bedarf des positiven Hintergrundes, auch für die liberale und radicale kommt der Augenblick, wo man nach der Position fragt; es ist dann ein sehr trostloses Schauspiel, wenn man sie in Schande bestanden sieht, wenn sie ihre geistige Oede durch närrische Consequenzjägerei, durch Renommiren mit Abstractionen zu verstecken suchen. Nichts ist bedenklicher für ein politisches Tageblatt, als der Moment, wo es zu den politischen Roßcuren der Desperation seine Zuflucht nimmt, oder zu dem armseligen Organ einer literarischen Coterie ohne politischen Boden und ohne politische Erfahrung zusammenschrumpft."

„Jene Untugenden verwöhnter Erziehung fühlen die aufrichtigen und wahren Freunde des Liberalismus am tiefsten; den Gegnern sind sie zum Theil schon deshalb unbemerkt, weil sie an denselben Schäden leiden. Wir können an einem halbofficiellen Organ,

*) Allg. Zeit. Beil. No. 124.

das von der Subvention sein Dasein fristet, den Ton der verketzernden Intoleranz, der salbungsvollen Selbstanbetung, der liebreichen Denunciation zur Noth noch ertragen, aber das berührt uns schmerzlich, daß auch ein Theil der liberalen Presse diese Schule der Gegner als gelehriger Schüler mit durchgemacht hat. Nichts widerwärtiger, als jene Unduldsamkeit gegen die leiseste Abweichung verwandter Meinungen, jener officielle Styl der Anpreisung und Verketzerung, jenes Generalisiren und Nivelliren, das freilich oft der lieben Unwissenheit mehr als dem bösen Willen zur Last fällt; nichts anstoßender als jener Ton der Bierbank, oft auch der Schulbank, womit die höchsten und wichtigsten, wie die frivolsten und niedrigsten Dinge gleichmäßig abgehandelt werden; nichts komischer als jene Bettelgrandezza, womit sich der verkommenste literarische Pauperismus als „Volk und öffentliche Meinung" aufspreizt. Haben wir früher die Taktlosigkeit gerügt, womit sich die Regierungspresse jedes Mißbrauchs, jedes Aergernisses annimmt, so muß man hier denselben Unverstand tadeln, womit die Oppositionspresse nicht selten jeden Exceß, jede Illegalität unter ihre Flügel nimmt; ist uns bei den conservativen Organen die absichtliche oder unabsichtliche Unwissenheit aufgefallen, in der sie sich oft über die Zustände des eigenen Lagers befinden, so sind wir weit entfernt, von der Wahrheitsliebe und dem Takt der radicalen Blätter viel zu halten." Ebenda sind auch die schlimmen Folgen der Censur gerügt und die Bemerkung gemacht: „Die Censur hat diese Verwilderung nicht hindern können, nein, sie hat sie sogar willkürlich und unwillkürlich gefördert — und das ist die bitterste Anklage, die spätere, vielleicht nicht zu weit entlegene Zeiten gegen sie erheben werden. Daß Staatsmänner, Geschäftsleute, Personen von Bildung, Einsicht und Charakter sich ihr Concept von einem Localbeamten mußten corrigiren lassen, konnte sie unmöglich ermuthigen, der Presse ihre Feder zu leihen; sie zogen sich zurück und überließen das Feld der Unreife und Petulanz, deren Ergüsse, charakteristisch genug, von der Censur viel mildere Behandlung erfuhren, als die gediegenen und anständigen Aeußerungen männlichen Ernstes. Preßfreiheit mit einem strengen Preßgesetz

würde der Frivolität gegenüber bald ein solides Gegengewicht erschaffen: die Demoralisation würde allmälig aufhören, und sich zeigen, daß wir Kräfte genug besitzen, die der Freiheit werth sind. Oder ist es vielleicht unwahr, daß vor der Frechheit und dem Scandal keine Schranke aufgerichtet ist, während dem ruhigen Anstand und freimüthigen Ernst noch Handschellen genug angelegt sind? Darum wollen wir ein strenges Preßgesetz (freilich nicht ein solches, das durch Clauseln und Cautelen die zugesagte „Freiheit" wieder illusorisch macht); denn nur durch Strenge werden wir an den Ernst der Sitte wieder gewöhnt werden." — —

„Viel wohlfeiler mag es sein, in das herkömmliche Halloh einzustimmen und den Troß populärer Höflinge zu vergrößern; es giebt darum, wie Börne sagt, noch brave Leute genug, welche auch die sauere Hand eines ehrlichen Mannes drücken. Seit einzelne Organe angefangen haben, sich außer und über die öffentliche Meinung zu stellen, seit sich an die Anhänger einer gesunden und freien Volksentwickelung der ganze wüste Troß des literarischen Pauperismus und Nihilismus angehängt hat und das große Wort gern führen möchte, ist es hohe Zeit, eben im Namen der wichtigsten Interessen deutscher Freiheit, gegen jeden Bund mit der Frivolität, der Rohheit und Unwissenheit energisch Protest einzulegen."

Was hier von der Presse gesagt war, galt überhaupt von den Parteibeziehungen zwischen Liberalen und Radicalen: aber es mußten viel herbere Erfahrungen kommen, ehe der Liberalismus die Gefahr der engen Verbrüderung einsah.

War die liberale Opposition durch die Vermischung mit radicalen Elementen aus ihren natürlichen Bahnen herausgedrängt und zur bestehenden Ordnung in eine viel zu feindselige Stellung gerückt worden, so dauerte es nicht lange und sie war in ihrem Einfluß nach unten von ihren radicalen Verbündeten vollständig überholt. Nach dem Stande der politischen Bildung der Massen konnte mit Agitation, mit Aufregung der Leidenschaft viel mehr ausgerichtet werden, als mit Verständigung oder mit der friedlichen

Ausbreitung liberaler Doctrinen. Für eine gewisse mittlere Stufe der Bildung waren diese Doctrinen des constitutionellen Liberalismus verständlich und faßbar: für die Massen war mit concreten Dingen unendlich viel mehr auszurichten. Dem Widerwillen gegen die Chikane oder den Druck der nächststehenden Gewalten zu schmeicheln und ihn zu einer leidenschaftlichen Abneigung gegen Alles, was Regierung hieß, aufzustacheln, mit den Mitteln des Hasses, der Erbitterung, des Mißtrauens zu operiren — das war eine viel wirksamere Propaganda, als der sie constitutionelle Liberalismus je üben konnte. Wenn man die Bauern bei ihrer Abneigung gegen einen groben Amtmann faßte, den kleinen Handwerker bei seiner materiellen Noth, Allen eine einfache, wohlfeile, bequeme Regierung verhieß und als Hinderniß nur die bestehende Gewalt hinstellte, so waren das mächtigere Hebel der politischen Agitation, als alle liberalen Kämpfe für freie Presse und Geschworene.

Die materielle Seite der Reformen war ohnedies nicht die starke Seite des Liberalismus. Er theilte mit der Bureaukratie die Leidenschaft des Organisirens und Experimentirens, und hatte in dem Kampfe für die politischen Freiheiten häufig die unmittelbaren materiellen Bedürfnisse des Volkes vergessen. An den vielfältigen und kostspieligen Organisationen, an den theueren Staatsbauten und der Ueberlastung des Ausgabenbudgets haben die liberalen Kammern nicht selten ebenso viel Schuld gehabt, als die Regierung; und die Aussicht auf ein „wohlfeiles" Regiment ist zum Theil durch sie im Laufe der Zeit immer beschränkter geworden.

Die radicale Demagogie mochte es nun zwar mit dem materiellen Wohle Aller nur zum kleinsten Theile ehrlich meinen, und gerade von den in Baden hervorgetretenen Wortführern dachten Viele offenbar nur an ihr eigenes materielles Wohl — aber sie hatten einmal mit diesem Momente die Masse des Volkes an praktischen Interessen zu fassen gewußt. Die Liberalen hatten Freiheit versprochen, die Radicalen zugleich materiellen Wohlstand; jene hatten für Preßfreiheit, Geschworene, Nationalvertretung agitirt, diese wußten zugleich die äußerlichen Interessen einer schwerbeweglichen, aber wenn sie in Bewegung ist, furchtbaren Masse in's Mit-

tel zu ziehen. Auch in Baden hatte man schon vor der Februarrevolution nach französischem Muster den Unterschied zwischen „Bourgeoisie“ und „Volk“, zwischen „Besitzenden“ und „Arbeitern“ aufgefunden, als noch der Liberalismus arglos und ungewarnt an der Hand der Radicalen Opposition machte. Wie dann die innere Scheidung schärfer hervortrat und die liberale Opposition endlich Miene machte, sich von der radicalen Genossenschaft zu trennen, da stellte sich erst die ganze Veränderung heraus. Der Liberalismus hatte selbst mitgeholfen, die Mittel des Regierens zu schwächen, war vom radicalen Einfluß stark angesäuert worden — und bemerkte erst jetzt mit Ueberraschung, daß die Masse des Volkes, auf die er zählte, in der Mehrzahl nicht hinter ihm, sondern hinter dem Radicalismus stand.

Hatte die liberale Opposition in der Kammer und außerhalb grobe Fehler begangen, so wird eine unbefangene Beurtheilung auch die conservative und ministerielle Partei von Aehnlichem nicht freisprechen können. Hatte jene dazu beigetragen, die Massen mit unklaren Vorstellungen zu erfüllen und dämonische Kräfte zu wecken, die sie selber nicht mehr bewältigen konnte, so hat auch diese unendlich viel mehr aufgeregt und erbittert, als beruhigt und vermittelt; hat die liberale Opposition dem ächten Liberalismus den Boden erschüttert, so hat auch die conservative Partei der ächten conservativen Politik ihre Thätigkeit außerordentlich schwer gemacht.

Es war freilich eine dornenvolle Aufgabe, für die alte Politik mit conservativen Tendenzen thätig zu sein. Wer ministeriell um jeden Preis war, wer die Gewalt, eben weil sie Gewalt war, in serviler Bereitwilligkeit unterstützte, der hatte freilich leichtes Spiel; aber wer ehrlich einer conservativen Politik huldigte, befand sich in einer wenig beneidenswerthen Lage. Was sollte man conserviren? Etwa die Blittersdorff'sche Politik, die Bureaukratie, die constitutionelle Unwahrheit, oder die Politik des Bundestags und der Congresse? Oder sollte man gegen die Forderungen

des Liberalismus, von der freien Presse an bis zur Nationalrepräsentation, sich abschließen? Eine wahrhaft conservative Partei durfte das nicht, sie mußte alle nothwendigen Forderungen des liberalen Fortschrittes sich aneignen, auch wenn sie die Taktik der Opposition mißbilligte und ihre Mittel verwarf. Aber freilich, an wen sollte sie sich da anlehnen? Wo war die Regierung oder die öffentliche Gewalt, mit der ein solcher liberaler Conservatismus sich verständigen oder einen Weg gehen konnte? In Baden so wenig als anderwärts; vielmehr lief eine solche conservative Partei die größte Gefahr, mit dem Liberalismus und Radicalismus gleichmäßig verdammt zu werden. War die liberale Opposition in die schiefe Stellung gekommen, mit dem Radicalismus eng verbunden zu sein, so waren die conservativen Elemente in der falschen Lage, von der reactionären und antiliberalen Politik in's Schlepptau genommen zu werden. Waren dort wahrhaft conservative Männer in eine unfreiwillige Genossenschaft radicaler Verbündeter gekommen, so geriethen hier nicht selten freisinnige Ueberzeugungen aus Abneigung gegen die Opposition in eine ebenso unnatürliche Verbindung mit den Vertretern der alten Politik. War dort die Opposition aus liberalen, radicalen und revolutionären Elementen gemischt, so standen hier wirklich conservative mit ministeriellen und servilen Bestandtheilen in einer Partei.

Die Conservativen zeichneten sich vor der Opposition darin aus, daß sie einen richtigeren politischen Instinct in Bezug auf die Nothwendigkeit einer starken Staatsgewalt hatten; zugleich ahnten sie zum Theil die auflösenden Wirkungen des oppositionellen Radicalismus richtiger, als dessen liberale Verbündeten. Auch fühlten sie, welch' schlimmen Einfluß auf das öffentliche Leben der leidenschaftliche uns erbitterte Ton üben mußte — wenn sie gleich sich bald gewöhnten, in den gleichen Ton einzugehen. Das hatte Blittersdorff gewollt; in einem Briefe an Münch-Bellinghausen rühmt er es, daß der frühere Zusammenhang der ministeriellen Abgeordneten mit dem Liberalismus zerrissen und dieselben „mit der Opposition auf eine Weise zerfallen seien", daß eine Vereinigung der ganzen Kammer gegen das Regierungssystem nicht mehr zu besorgen stehe.

Die wahre Stellung der Conservativen in der Kammer wäre gewesen, ohne die Haltung und die Polemik der Opposition, das Ministerium von dem Abgrunde zurückzuhalten, dem es zusteuerte; statt in Blittersdorffs Falle zu gehen und, wie er gehofft, die Stützen seines Systems zu werden, mußten sie diesem System entgegentreten, ohne die Gewalt der Regierung zu schwächen. Aber sie wiegten die Regierung in eine sorglose Sicherheit und machten ihr Muth, auf dem betretenen Wege fortzugehen. Wenn Welcker die Zustände Deutschlands in düsteren, oft grellen Farben zeichnete und den Ausbruch einer furchtbaren Krisis als unabwendbar weissagte — so glaubte man auf der conservativen Seite recht weise zu sein, wenn man die kassandrischen Weissagungen als schwarzsichtige Einbildungen einer heißblütigen Natur darstellte oder den unbequemen Propheten verlachte. „Die furchtbare Gefahr des Systems, sagte er einmal mehrere Jahre vor der Revolution, liegt vor Augen. Entweder siegt es; dann wird das Volk elend, verachtet, eine Beute der Feinde. Oder es siegt nicht; dann führt es zu Revolutionen, wenn die Regierungen nicht zeitig das Recht des Volkes auf freie, ungehemmte, gesetzliche Entwickelung anerkennen und achten wollen. Wir wollen keine Revolution. Wir wollen die verfassungsmäßigen Rechte der Bürger wahren und der Regierung helfen, sie bitten, uns zu helfen, Revolutionen zu vermeiden auf dem einzig möglichen Wege, dem der naturgemäßen Entwickelung der staatsbürgerlichen Freiheit von Baden und Deutschland."

Es ist wahr, Welcker und seine Freunde waren mit den Revolutionsprophezeiungen zu freigebig; sie „malten den Teufel zu oft an die Wand" — aber gleichwohl lag in Worten, wie die angeführten waren, eine Wahrheit, die nur zu rasch ihre Erfüllung fand. Die sorglosen Spötter waren dann am meisten betroffen, als die Krisis hereinbrach, die von der alten Politik vorbereitet war.

So half die conservative Partei selber, indem sie sich zur ministeriellen machte, das ministerielle System befestigen und dadurch mittelbar die moralische Macht der Regierung schwächen. Blittersdorffs und seiner Nachtreter Politik unterstützen, gegen die Halbhei-

ten und Unwahrheiten des vormärzlichen Constitutionalismus die Augen verschließen, offenbare und handgreifliche Mißstände vertheidigen, Alles, was dagegen kämpfte, unter der bequemen Rubrik „Wühler" zusammenfassen — das war nicht conservativ, sondern half nur dazu, die Reaction verstockter zu machen. Darum war es auch nachher in Baden so schwer, eine conservative Partei zu bilden; man hatte zwischen conservativer und ministerieller Richtung nie einen Unterschied kennen lernen, und der bethörten Masse galt Jeder im Voraus als reactionär, der die undankbare Aufgabe übernahm, bestehende Zustände zu stützen. Zum Theil deshalb ist es, in Baden und außerhalb, den Liberalen nach dem März 1848 nicht gelungen, eine conservative Partei zu bilden, die sich auf eine breite Grundlage populärer Elemente gestützt hätte. Es waren eben durch die verkehrten Verhältnisse alle Parteien aus ihren natürlichen Bahnen herausgeworfen worden; hielt man die blinde Opposition gegen alles Gouvernementale und das verderbliche Zusammenwirken mit dem Radicalismus für liberal, so gab man, ebenso widersinnig, das Ankämpfen gegen alle gereiften Forderungen der Zeit und das Bestärken der alten Politik in ihrer Verblendung für conservativ aus.

Hatte die conservative Partei mehr Instinct in Bezug auf die Nothwendigkeit einer festen Regierungsgewalt, mißbilligte sie mit Recht den Ton und das Verfahren der Opposition in vielen Fällen, so war sie doch in dem erbitterten Parteikampf, dessen Schauplatz Baden nun viele Jahre ward, ganz mit ähnlichen Mitteln thätig, wie die Gegner. Das Aufregen, das „Wühlen", das Verdächtigen wurde von beiden Parteien geübt; beschuldigte die Opposition ihre Gegner serviler Gesinnungen, so waren diese gleich wieder bei der Hand, die Opposition als „radicale Wühler", als „Feinde alles Gesetzes, des Thrones und des Großherzogs" zu bezeichnen. Nahm die Oppositionspresse allmälig den schimpfenden, verdächtigenden und persönlich gehässigen Charakter an, so war sie darin bald von einem Blatte übertroffen, das man als conservatives Parteiorgan zu bezeichnen pflegte; denuncirten die Organe der einen Seite ihre Gegner der Lynchjustiz, so schämten sich die der anderen nicht, ihre

und das eigene Interesse ganz vergaß. In die Verhandlungen drängte sich dieser Ton der Bitterkeit und Gereiztheit und die erste Kammer, statt eine wirklich aristokratisch-conservative Stellung einzunehmen, wurde immer mehr zu einer ministeriellen Ultrapartei, die das Feuer schürte, statt zu beschwichtigen. Eine Regierung aber, die sich auf eine privilegirte erste Kammer und eine Minorität der zweiten Kammer stützte, mußte in dem demokratisirten Baden alles moralischen Haltes entbehren. Die erste Kammer selbst — an sich kein populäres Institut — verlor durch jene Haltung vollends ihren Einfluß im Volke, und als die revolutionäre Krisis kam, konnte sie dem Andrang ungestümer Forderungen gegenüber keine temperirende Wirkung üben; sie mußte zustimmen zu Allem.

Nachwehen der Blittersdorff'schen Politik.

So hatte also die Regierung eine Opposition hervorgerufen und genährt, die nur der extremen Partei zu Gute kam; sie hatte die erste Verbindung zwischen Liberalen und Radicalen begründet, ihr eigenes Ansehen untergraben, das Vertrauen zu den bestehenden Institutionen erschüttert und in das kleine Land einen Parteikampf verpflanzt, dem es im Augenblicke einer größeren Bewegung vollends unterliegen mußte. Wir haben den Gründer und Leiter dieser Politik für die Folgen verantwortlich gemacht, wenn er gleich seit November 1843 von der Leitung der Geschäfte zurückgetreten war. Er hatte weder in Frankfurt, noch in Carlsruhe die nöthige Unterstützung gefunden; er klagte über seine Collegen, „die zu keinen energischen Maßregeln zu bringen seien.“ Ich bin der Einzige, schrieb er, der sich mit solchen Gedanken trägt; meine Collegen wollen kein auf die Zukunft berechnetes System aufstellen, sondern jeden Tag die Geschäfte des Tages besorgen. Er machte sogar das

bemerkenswerthe Geständniß, daß man ihm Vorwürfe mache über den gegenwärtigen Zustand der Dinge, der doch lediglich das Product früherer Fehler sei.

So trat er von den Geschäften zurück, freilich für Baden viel zu spät. Damals, als die Wahlen von 1842 das System verurtheilt hatten, war der rechte Zeitpunkt umzukehren; man mußte mit der Majorität regieren, wenn das Vertrauen zum constitutionellen Wesen sich wieder befestigen, die Kluft zwischen Regierung und Volk sich ausfüllen sollte. Aber freilich! das hieß die Krone vor der Kammer beugen, das hieß die monarchische Prärogative erniedrigen! Die Prärogative der Krone hat aber nie mehr Noth gelitten, als damals und in den folgenden Jahren, wo das System der constitutionellen Unwahrheit fortwucherte, das Vertrauen zwischen Regierung und Volk sich allmälig löste und jene innere Anarchie sich vorbereitete, die zuletzt kein anderes Regiment mehr möglich macht, als das der Gewalt. Was in England und in dem jungen Belgien die constitutionelle Monarchie groß und stark gemacht hat, liegt allein darin: daß sie dort eine Wahrheit ist, daß die Krone keine Prärogative kennt, die mit dem Willen und dem Wohle der Mehrheit des Volkes in Widerspruch gerathen könnte. Was sie in Frankreich gestürzt und in Deutschland schwer erschüttert hat, ist die Lüge, die mit Minoritäten zu regieren unternahm, und die die alten absolutistischen Gelüste hinter einem leeren parlamentarischen Schattenspiel vergeblich zu verstecken suchte. So hat die falsche Staatsweisheit des falschen Royalismus dem Königthume schlimmere Zeiten bereitet, als je die Demagogie vermochte.*)

„In der Sache ist an Nachgeben nicht zu denken" — dieser unnachahmliche Weisheitsspruch der Blittersdorff'schen Politik ließ sich auch auf seinen Rücktritt anwenden. Er ging, weil sein Bestreben, den Kampf gegen das constitutionelle Wesen ganz offen und gewaltsam zu führen, nirgends recht warme Unterstützung fand und

*) S. unseren Aufsatz in der „Gegenwart" (Leipzig, Brockhaus 1849) II. S. 321 ff., auf welchen wir uns hier und im Folgenden an mehreren Stellen beziehen.



seine Collegen und Nachfolger es vorzogen, mit der Kammer sich nicht auf offenen Kriegsfuß zu setzen, unter der Hand aber auf dem neuen Wege des bureaukratischen Systems rüstig fortzuschreiten. Sein rasches Tempo sagte nicht zu; man dachte langsamer, aber sicherer dasselbe Ziel zu erreichen. So war mit Blittersdorffs Entfernung für die Sache nichts gewonnen; die Tradition seiner Politik blieb. Es war ihm ja gelungen, sich die Bureaukratie dienstbar zu machen, und diese Bureaukratie war mächtiger, ausgebreiteter als sein eigener Einfluß. Die Bureaukratie war es, die Baden als Staat organisirt, die von Anfang an vorhanden gewesen war; sie konnte allein als eine zahlreiche, ausgebreitete Partei mit einer feststehenden Ueberlieferung gelten. Eine staatsmännische Tradition hatte sich in dem kleinen Lande unter schwankenden Verhältnissen und in einer kurzen Zeit nicht ausbilden können; politische Parteien, wie die liberale und radicale, hatten erst angefangen, sich zu befestigen; die Bureaukratie allein war von Anfang an dagewesen, hatte den Staat ordnen helfen, regierte ihn ausschließlich, sah sich weder vom Klerus, noch vom Adel, noch von mächtigen populären Elementen besonders beengt, war durch die Verfassung mit ausgezeichneten Vorrechten dotirt, hatte sich gewöhnt, den Staat und sich selber für identisch zu halten. In ihr hatte Blittersdorff seine Stütze gesucht; sie selber war mit seiner Politik enger verwachsen, als es schien, und hatte die Ueberlieferungen der liberaleren Zeit Winters verwischt. Sie war es nun, die das System des abgetretenen Ministers dem Lande als Vermächtniß bewahrte: nicht so schroff, so herausfordernd und polemisch, sondern klüger und in bürgerlichen Formen, aber in der Hauptsache mit ihm ganz darin einig, daß man den repräsentativen Formen und Theorien als Gegengewicht die thätige Praxis eines rührigen und compacten Regiments gegenüberstellen müsse. Sie suchte auffallende und grelle Acte der Reaction zu vermeiden, jedem gewaltsamen Bruche nach Kräften vorzubeugen und sich mit der Kammer, so gut es ging, zu vertragen — im Uebrigen blieben die Dinge wie sie waren. Die Aengstlichen und Ruheliebenden, die des oppositionellen Thuns überdrüssig waren, bemerkten mit Behagen, daß der

trotzige und aufreizende Ton von der Ministerbank verschwand, aber sie übersahen, daß im Einzelnen das Unkraut so arg fortwucherte wie zuvor. Die Censur, das polizeiliche Regieren, die kleinen Chikanen und Mißhandlungen, die Verkürzungen des Petitionsrechts und eine Menge kleiner Ungesetzlichkeiten dauerten fort, wurden im Ständehause lang und breit zur öffentlichen Erörterung gebracht. Die Regierung ließ sich mit Vorwürfen und Bitterkeiten überschütten, aber die Dinge dauerten fort. Die Uebergriffe der Beamten, die Verfolgungssucht Einzelner, die Spionage und Gesinnungsriecherei, die polizeiliche Ueberwachung und Bevormundung, die Verkümmerung des Petitionsrechts, die Seligkeit im Verbieten und Unterdrücken war dem Lebensstoff des badischen Staates einmal eingeimpft, und blieb sitzen, da man oben nicht geneigt war, die Uebelstände energisch abzustellen. Ein gewisses laisser faire und laisser passer war gegenüber dem Beamtenthume der Grundsatz der Nachfolger Blittersdorffs; man ließ die Dinge wie sie waren, während es nach so einer energischen Thätigkeit, wie die des vorigen Systems gewesen war, einer nicht minder energischen bedurfte, um dieses System wieder gründlich zu verdrängen. Kamen die Dinge zur öffentlichen Erörterung, so wagte man nicht, die Misgriffe der Bureaukratie zu vertreten, man leugnete ab oder schützte die Unwissenheit vor — unbekümmert darum, daß die Einen die Regierung für nicht aufrichtig, die Anderen sie für kraftlos hielten.

Es kann hier nicht unsere Absicht sein, in dieser allgemeinen Betrachtung der Zustände vor der Revolution auf eine Darstellung der einzelnen Erlebnisse einzugehen, welche die Geschichte Badens vom Ende des Jahres 1843 bis ins Jahr 1846 ausmachen. Auch bedarf es dieses Beleges nicht, um darzuthun, wie die Regierung und die Kammern sich ganz in dem Geleise fortbewegten, das durch die Blittersdorff'sche Politik vorgezeichnet war. Mochte der Kampf nicht so auf der Oberfläche hervortreten, mochte der Streit zwischen Constitutionalismus und Bureaukratie nicht in so scharfe und schroffe Formeln gefaßt sein, wie unter Blittersdorff, das System blieb dasselbe. Ja die Dinge waren insofern schlim-

mer, als man statt der offenen Reaction des energischen Vorgängers die constitutionelle Unwahrheit in alle Verhältnisse einführte. Hatte Blittersdorff den freisinnigen und humanen Nebenius verdrängt, so sahen ihn seine bureaukratischen Nachfolger gern ins Ministerium zurückkehren, da sich unter seinem populären Namen das alte System harmloser verstecken ließ. Es ist anerkannt, daß der geistvolle und wahrhaft freisinnige Mann für solche Verhältnisse und ein so rasches, durchgreifendes Verfahren, wie es jetzt gegenüber der Bureaukratie und der Opposition zugleich nöthig gewesen wäre, nicht die rechte Persönlichkeit war; man holte ihn aber gern hervor, weil sein populärer und ehrenwerther Name ein gewinnender Titel war für den unerquicklichen Inhalt der Ministerpolitik. Es ist noch in frischer Erinnerung, wie gerade unter Nebenius das Unwesen der Censur und was damit zusammenhing einen unglaublichen Grad erreichte*) und die Beamtengelüste sich so wenig Zwang anlegten als früher. Es war, leider, eine wohlbegründete Anklage, daß Nebenius nur der Deckmantel für ganz andere Einflüsse war, und daß die Thätigkeit einer unverantwortlichen Regierung hinter den ministeriellen Coulissen, die Einwirkung von Höflingen, Zwischenträgern und ihren Creaturen sehr häufig das bestimmende Moment waren, nicht die verantwortlichen Räthe der Krone.

Wir wissen wohl, daß auch von ganz unbefangener Seite mildere Urtheile über diese Periode gefällt worden sind, und daß man gern die ganze Last der Verantwortlichkeit auf Blittersdorff fallen ließ, aber es scheint uns gleichwohl gerade diese Zeit eine wesentliche Mitschuld zu tragen an der inneren Zerrüttung. Nach Blittersdorff mußte mit starker Hand das Uebel geheilt, die schlimmen Rückwirkungen beseitigt, eine ehrliche, freisinnige Regierung im Inneren hergestellt und — sowohl der Bureaukratie als

*) Man nehme nur die von dem damals noch constitutionell gesinnten Struve herausgegebenen Actenstücke zur Charakteristik der Mannheimer Censur in die Hand und man wird auf jeder Seite des Unglaublichen genug finden.

der Opposition gegenüber — die Autorität der Regierungsgewalt rehabilitirt werden. Was erfolgte? Man ließ den alten Wust bestehen, ließ die Bureaukratie walten, ließ die Opposition immer mehr an Einfluß und Kühnheit gewinnen, zeigte sich den Beamten wie den Opponenten gegenüber gleich schwach und unentschieden. Statt den Versuch zu machen — und dies konnte man, wenn man es ernstlich wollte — ein aufrichtiges und ehrliches Regiment in constitutionellem Sinne herzustellen, begann erst jetzt recht die unwahre und doppelzüngige Politik, ward erst jetzt recht durch Zwischeneinflüsse und durch unsichtbare Hände der Gang der Dinge bestimmt und die Falschheit des Constitutionalismus, wie sie allenthalben in Deutschland herrschend war, recht gründlich in alle Verhältnisse hereingeleitet.

Diese Jahre waren recht eigentlich die Zeit des Zankes und der Verbitterung. Die Händel mit der Censur, der Polizeigewalt u. s. w. waren das stehende Thema in der Kammer geworden und die Thatsachen waren von der Art, daß selbst ganz gemäßigte Leute sich mehr und mehr von der Regierung abwandten. Das Treiben der Censoren und Beamten, namentlich in Mannheim, Scenen, wie die am 19. November, wo der Regierungsdirector, um ein ganz überflüssiges Verbot gegen eine Handvoll Leute durchzuführen, einen ebenso gehässigen als lächerlichen Aufwand militärischer Kräfte aufbot, oder die Emsigkeit, womit die Bureaukratie die für Baden durchaus ungefährliche Bewegung des Deutschkatholicismus zu einem mächtigen Mittel der Agitation großzuziehen wußte — diese und ähnliche Schritte sind wohl jetzt selbst von den Betheiligten als politische Fehler anerkannt worden. Wenigstens dienten sie nicht dazu, das Ansehen der Regierung zu kräftigen, sondern häuften moralische Niederlagen auf Niederlagen. Durch die unvernünftige Handhabung der Censur z. B. hatte man sich des Vortheils begeben, einen Barometer der Stimmung im Volke zu haben; man chikanirte die gemäßigte Presse, konnte aber der wilden und aufwiegelnden Winkelpresse die Thore nicht verschließen. In einem Lande, das nur durch einen Fluß von Frankreich und der Schweiz getrennt ist, war es natürlich nicht möglich, die Erzeugnisse einer

revolutionären und aufregenden Presse, für die auswärts eigene Werkstätten errichtet waren, abzuhalten; und während in Baden selbst kein unabhängiges constitutionelles Blatt sich behaupten konnte, hatte die Aufwiegelungs- und Verdächtigungspresse unter der Hand freien Eingang. Das Verbotene ward um so begieriger aufgegriffen, je enger die Grenze des Erlaubten gezogen war. Nicht ohne Bitterkeit konnte man die kurzsichtige Politik eines Systems anklagen, dessen Censur nicht duldete, daß man einen Amtmann oder Ministerialrath angriff, indeß nicht gehindert ward, daß dicht daneben propagandistische Flugblätter und Brochüren den Boden der ganzen politischen und sittlichen Weltordnung anfingen aufzulockern. Die Aussaat fiel auf einen empfänglichen Boden; denn Verbissenheit und stiller Ingrimm war vom Systeme genug großgezogen worden.

So kam es denn auf dem Landtage von 1845—1846, nach widerwärtigen Ausbrüchen der inneren Erbitterung, abermals zum Bruche zwischen Regierung und Landständen. Die Ronge'sche Bewegung ward der äußere Anlaß.

Die Bewegung schien anfangs Baden ganz unberührt zu lassen; die kirchlichen Verhältnisse waren hier nicht so gespannt, daß sich wie in anderen Theilen Deutschlands das Bedürfniß einer Secte geltend gemacht hätte. Man sah die Thätigkeit Ronge's theils nur mit Neugierde an, theils erblickte man darin ein bezeichnendes Symptom einer im Inneren der Gesellschaft gährenden Bewegung. Kirchliche Sympathie war nirgends vorhanden; der Radicalismus selbst, dem die neue Regung am innersten verwandt war, empfing sie anfangs mit der mißtrauischen Besorgniß, es möchten die politischen Interessen dadurch beeinträchtigt werden. Nur die Bureaukratie fühlte eine charakteristische Abneigung dagegen, wie gegen Alles, was einer neuen Bewegung ähnlich sah; die Versuchung, mit Censur, Verbot und Verordnung dazwischenzugreifen, war zu groß, und sie gab ihrem angeborenen Instinct auch hier wieder nach. Censur und Polizei wurden gegen die Ronge'sche Lehre und Predigt in Bewegung gesetzt und es gelang denn auch, recht eigentlich mit Kunst, auch diesen Stoff der Aufregung nach Baden zu ver-

pflanzen. Die wandernden Prediger, die am ungefährlichsten waren, wenn man sie gewähren ließ, wurden interessante Personen, sobald das Verbot u. s. w. sie dazu machte; die Bewegung selbst erregte eine allgemeine Theilnahme von dem Augenblicke an, wo durch das Verfahren gegen sie ein wichtiges Princip gekränkt schien.

So stellte damals Zittel seinen Antrag, auf dem Wege der Gesetzgebung die bürgerliche Gleichstellung der verschiedenen Bekenntnisse herzustellen und dagegen das Recht der freien kirchlichen Association und der freien öffentlichen Cultusübung für alle Landeseinwohner auszusprechen, sofern ihre ausgesprochenen religiösen Grundsätze mit den allgemeinen Bürgerpflichten nicht in Widerspruch ständen. Der Grundsatz dieses Antrags hat so wenig Gefahrvolles, daß er kaum drei Jahre später in die Gesetzgebung aller deutschen Staaten ohne großes Aufsehen und Bedenken aufgenommen werden konnte. Anders unter dem alten Systeme; die Bureaukratie und die katholische Kirche geberdeten sich, als sollten Religion und Sittlichkeit mit einem einzigen Schlage vernichtet werden. So entstand der Petitionensturm, zu dem die katholische Bevölkerung vom Klerus ganz ähnlich gebraucht ward, wie später vom Radicalismus. Eine ganz überflüssige Aufregung ward muthwillig heraufbeschworen und durch die Intoleranz des Radicalismus in der Kammer noch gesteigert: es war nicht genug an der vorhandenen Gährung, Baden mußte auch seine kirchlich-demagogische Sturm- und Drangperiode durchmachen. Die Regierung gab dem Drängen nach und löste die Kammer auf. Der Erfolg war eben der, daß die kirchliche Agitation in eine entgegengesetzte umschlug und die Opposition in den neuen Wahlen um einige Stimmen verstärkt ward.

Die Aufregung, die damals (Frühjahr 1846) alle Kreise des Landes durchdrang, war ungeheuer; sie ließ ahnen, wohin es kommen würde, wenn einmal eine größere Weltbewegung ihre Schwingungen auch in das kleine Land hereintragen würde. Die Presse hatte man beengt, aber es bildete sich eine unerlaubte, uncensirte Presse aus, in Flugschriften und Pamphleten, die in und außer Baden massenweise entstanden; das Vereinigungs- und Versammlungsrecht hatte man beschränkt, das Petitionsrecht polizeilich verkümmert,

aber in der Aufregung reichten die Kräfte und Mittel der alten Weisheit nicht mehr aus, dem Feuer, das an hundert Stellen aufglimmte, allenthalben Dämpfer aufzusetzen. So war die Aufregung und Reibung in einem außerordentlichen Maße vorhanden, und doch fehlte es an den normalen Ausgängen, wo sich die Gährung hätte naturgemäß entladen können. Es war seit Jahren ein Sturm nach dem anderen heraufbeschworen, das Volk in ununterbrochener Spannung erhalten, allen demagogischen Künsten, allen wühlerischen Talenten und Neigungen Lebensluft und Spielraum geschaffen worden.

Indessen hatte die letzte Krisis einen einzigen unberechenbaren Erfolg gehabt: selbst die regierenden Kreise waren unter dem Eindrucke der jüngsten Dinge und gegenüber der Aufregung des öffentlichen Geistes in ganz Deutschland inne geworden, daß es so nicht weiter gehe und wenigstens für die nächste Zeit ein anderer Weg eingeschlagen werden müsse.

Damals sandte Blittersdorff selbst jenes merkwürdige Gutachten nach Carlsruhe, worin er erklärte: eine Aenderung des Systemes sei nothwendig. Eine wiederholte Auflösung der Stände werde nichts helfen; im Gegentheil werde die Opposition immer verstärkter auf dem Landtage erscheinen, weil man sich immer weniger mit der reinen Beamtenherrschaft befreunden werde. Man dürfe sich daher keinen Illusionen mehr hingeben, sondern müsse das parlamentarische System annehmen, d. h. ein Ministerium bilden, das die Majorität der Stände für sich habe. Vom Bundestage sei nun nichts zu hoffen; derselbe werde in seiner gegenwärtigen Nullität voraussichtlich zu keinem Beschlusse kommen und sei längst gewohnt, Alles geschehen zu lassen, ohne jemals die Hand selbst mit anzulegen.*) Ein Ministerium Bekk, verstärkt durch liberale Notabilitäten der zweiten Kammer, sei nunmehr an der Zeit. Der Großherzog müsse sich mit dem Gedanken vertraut

---

*) Wörtlich aus der oben angeführten Schrift S. 48, 51.

machen und „die verbündeten" Regierungen davon benachrichtigen, wie er zu diesem Entschlusse gedrängt worden sei. Er könne hinzufügen, daß die Folgen der neuen Politik auch dazu führen würden, daß Baden in der Preßgesetzgebung seinen eigenen Weg gehen, und die Rechtsinstitutionen des linken Rheinufers ins Leben rufen müßte.

Zwei Dinge sind in diesem Rathschlag besonders merkwürdig: einmal das Eingeständniß, daß das alte System bankerutt war,*) dann die unaufrichtige und perfide Berechnung, in welcher zu einem Ministerium Bekk gerathen ward. „Die Radicalen, sagt Blittersdorff (und dieser Ausdruck hatte bei ihm eine sehr weite Bedeutung), wenn man sie auch vollends ans Ruder kommen lassen müsse, würden ihre Unfähigkeit zum Regieren sehr bald documentirt haben, und werde dadurch der Nimbus der Popularität zerstört werden, auf welchem ihre Macht beruhe. Es werde dem Großherzog alsdann die Rolle zu Theil werden, die verletzten und bedrohten Rechte und Interessen seiner Mitverbündeten sowie seiner Unterthanen zu schützen und zu schirmen, und es werde alsdann nicht schwer fallen, das Gehässige der ergriffenen Maßregeln den eigentlichen Urhebern derselben zu überlassen."

Der Sinn dieser Politik war von handgreiflicher Deutlichkeit. Bekk und seine liberalen Collegen sollten den tief zerrütteten Staat in die Hand nehmen, die undankbare und unendlich schwer gewordene Aufgabe des Regierens versuchen — bis es gelungen war, sie abzunützen und der Rückkehr des alten Systems die Wege zu ebnen. Das neue liberale Ministerium sollte unter der Sündenlast der vorangegangenen erliegen und sich aufbrauchen; das Uebrige mußte sich dann von selbst geben. Gelang es ihm, den Staat zu restauriren, so konnten die Vorgänger wieder Platz nehmen; gelang es

*) „Soll die Verfassung, sagte Blittersdorff an einer anderen Stelle, aufrecht erhalten werden, so ist keine Regierung möglich, welche nicht über die Majorität der Stände gebietet." Damit sprach aber Blittersdorff über sein eigenes System das stärkste Verdammungsurtheil aus.

nicht, so hatte man ja die beste Gelegenheit, ihnen Schwäche und Unfähigkeit vorzuwerfen und sie auch noch für die Fehler der Vergangenheit verantwortlich zu machen.

In diesen Worten liegt der Hintergedanke ausgesprochen, mit welchem die Anhänger des alten Systems im Jahre 1846 ein liberales System wünschten: es liegt aber auch darin das erschöpfende Urtheil über dieselbe Partei, wenn sie heute das liberale Ministerium für die Revolution verantwortlich macht. Wir sahen schon, Blittersdorff hatte zu einem Ministerium Bekk gerathen, um es für seinen eigenen Bankerutt anklagen zu können.

Es ist wahr, ein Theil dieser Berechnung ist zugetroffen, freilich nur deshalb zugetroffen, weil eine Revolution dazwischen fiel, die ganz Europa aus den Fugen brachte. Und auch die Anklage ist erhoben worden und wird täglich erhoben — aber um einen Preis, der viel zu hoch und zu theuer war für einen solchen Triumph!

Das alte System und das liberale Ministerium.

Die Hoffnungen, die sich in den zuletzt angeführten Worten Blittersdorffs mehr andeuten als aussprechen, bezeichnen die Stimmungen der alten Partei, unter denen Bekk in das Ministerium trat. Sie enthalten das verblümte Eingeständniß, daß die alte Politik in einer Sackgasse angekommen war, und sprechen zugleich die stille Hoffnung aus, daß es ihr, wenn sich der Liberalismus an der undankbaren Aufgabe abgenützt, wieder gelingen werde, an ihren Platz zurückzukehren. Es wirft dies ein bezeichnendes Licht auf die Lage, in welcher Bekk die Leitung des badischen Staates übernahm.

Es war in den peinlichsten Tagen des Zerwürfnisses die Hoff-

nung aller Patrioten gewesen, ihn am Ruder zu sehen, und auch jetzt noch zweifelte man nicht, daß es ihm gelingen werde, die tief zerrütteten Zustände zu ordnen.

Bekk war schon in den dreißiger Jahren Rath im Ministerium des Innern gewesen;*) Winters Kennerauge hatte in dem jungen Manne, der aus dem Advocatenstand in den Staatsdienst übertrat, einen von den Wenigen erkannt, die im Stande zu sein schienen, die Verwaltung im constitutionellen Sinne zu leiten, und Bekk gehörte zu denen, die man als die Schule Winters betrachtete. In den Zeiten, wo das Ministerium allmälig neu besetzt wurde, verließ auch Bekk diesen Berufskreis und trat als Vicekanzler in den höchsten Gerichtshof ein. Dort war er eine sehr hervorragende Erscheinung: seine juristische Tüchtigkeit zeichnete ihn ebenso sehr aus, als die von allen Parteien anerkannte Integrität seines Charakters. Seine Stellung im parlamentarischen Leben erwarb ihm eine Anerkennung unter allen freisinnigen und unabhängigen Leuten, die von der gewöhnlichen Popularität parlamentarischer Wortführer sich merklich unterschied. Ohne zur eigentlichen Opposition zu gehören, war er doch der Regierung gegenüber in einer ganz unabhängigen und häufig oppositionellen Stellung; er vertrat noch jene Gruppe verständiger und freisinniger Beamten, die nach Winters Tod meistens aus der Kammer ausschieden oder verdrängt wurden. Seine independente Stellung zwischen den Ministeriellen und der Opposition ließ ihn die Fehler beider vermeiden: er blieb mitten in dem erhitzten Parteikampf der gemessene, politische Charakter und seine Stimme war eben von um so entscheidenderem Gewichte, je unbefangener er von den eigentlich factiösen Berührungen links und rechts geblieben war. Seine Thätigkeit in der Kammer ließ den „Staatsdiener" nicht durchfühlen; er hielt sich auf einem freieren politischen Standpunkt und galt deshalb auch in den erbittertsten Tagen bei beiden Parteien als der Minister der Versöhnung. Mit dem gewöhnlichen Schlag des badischen Beamtenthums hatte er allerdings nichts gemein; man

---

*) S. unseren Aufsatz in der Gegenwart S. 349.

durfte mit Recht erwarten, daß mit ihm das bureaukratische Regiment ein Ende finden werde.

Seine Beredsamkeit in der Kammer war scharfsinnig, fein, mehr an den Verstand als an Gefühl und Leidenschaft gerichtet, aber dabei doch von einer natürlichen Schönheit und ungesuchten Anmuth in den Formen, wie sie sich in Schreibstuben und Beamtencollegien sehr selten ausbildet. Er sprach weder pathetisch und in rhetorischen Floskeln wie die Einen, noch in den trivialen Gemeinplätzen der Anderen; seine Rede war immer durchdacht, überlegen, schlagend und traf für die Sache auch den einfachen, entsprechenden Ausdruck.

Die politische Freisinnigkeit Bekks war das Ergebniß eines gereiften männlichen Nachdenkens, sie beruhte nicht auf Tagesmeinungen und ihren wandelbaren Eindrücken, sondern war die Frucht seines Lebens. Drum blieb sie unerschüttert vom alten System, unerschüttert von der Revolution und erst neuerlich hat Bekk ein unumwundenes Zeugniß abgelegt*), daß weder die furchtbaren Verkennungen einer revolutionären Zeit, noch die Anfechtungen einer verspäteten Restaurationsweisheit irgend einen Wechsel haben hervorrufen können in den Ueberzeugungen, welche die Motive seines öffentlichen Handelns waren.

Als das Blittersdorff'sche System in dem Urlaubsstreite unverholener hervortrat, war Bekk der intellectuelle Führer der Opposition: er suchte sie so lange wie möglich in dem Tone der Besonnenheit und Leidenschaftslosigkeit zu erhalten, der zum Nachtheil der eigenen Sache später von der Linken verloren ward. Bekks Beispiel mochte es auch sein, was in den ersten Beschlüssen die anderen Beamten in der Kammer mit fortriß und diese ersten Beschlüsse im Urlaubsstreite zu einstimmigen machte. Als freilich das System der Drohung und Einschüchterung geltend gemacht ward, zog sich die Mehrzahl scheu zurück und ging von Tag zu Tag entschlossener mit den Ministern: nur Bekk mit einigen

*) Wir meinen seine Schrift über die „Bewegung in Baden.“ Mannheim 1850.

Wenigen blieb sich getreu. Sein Verhältniß zu dem System war daher kein freundliches. Als man Männer wie Sander und Hoffmann zu verfolgen begann, war man auch darauf gefaßt, Bekk zurückgesetzt oder mit Ungnade behandelt zu sehen; dem System gegenüber hatte er es wenigstens so gut wie die Anderen verdient. Seit Duttlingers Tod war er Präsident der Kammer geworden: eine Stellung, die mit seiner Neigung, zwischen den Parteien zu vermitteln, gut harmonirte. Als Blittersdorff zurückgetreten war, näherte er sich dem Ministerium mehr; jetzt, im Frühjahr 1846, zog man ihn von seiner richterlichen Thätigkeit weg in die Staatsverwaltung als Minister ohne Portefeuille. Es war eine halbe Concession, die man dem Liberalismus machen wollte: halb darum, weil seine Stellung und sein Einfluß nur ein beschränkter war. Er stand gewissermaßen hinter den Coulissen; er nutzte sich ab an einer Politik, die nicht zu seinen Antecedentien paßte und die Popularität seines Namens ward gebraucht, um unpopuläre Schritte damit zu decken. Er mußte gleich beim ersten Schritte über die Schwelle des Ministeriums sein bestimmtes politisches Programm vorlegen; er konnte das, denn er war der Mann der Nothwendigkeit, der Unvermeidliche in einer kritischen Zeit. Eben für solch eine Zeit war es aber wünschenswerth, daß Bekks Name außer aller Verbindung mit dem früheren Systeme blieb; es mußte das sein Verhältniß zur extremen Oppositionspartei ungemein einfach und bestimmt feststellen.

Fürs Erste war einmal so viel gewonnen, daß sich Regierung und Kammer wieder einander näherten. Es fehlte zwar nicht an einzelnen Nachklängen der alten Zeit, Beschwerden und Verhandlungen darüber, aber der Ton war parlamentarischer geworden und der liberale Theil der Opposition verhehlte nicht, daß es ihm um ein Verständniß aufrichtig zu thun sei. So kam man über diesen Landtag erträglich hinweg, durch Bekks Verdienst. Gegen das Budget zwar stimmte am Schluß eine sehr stärkere Minorität als je zuvor — aber auch diese Minorität bestand zum Theil aus Männern, die zur Transaction mit einem ehrlichen constitutionellen Regiment geneigt waren, und zur Majorität waren be-

reits eine Anzahl von Abgeordneten übergesprungen, die bisher zur gemäßigten Opposition gehört hatten.

So hatte die erste bescheidene Concession das bemerkenswerthe Ergebniß: daß sich die Opposition spaltete und die innere Verschiedenheit zwischen den radicalen und liberalen Elementen zum ersten Male mit aller Schärfe hervortrat. Kaum war der Landtag auseinander, so trat die radicale Partei zum ersten Male feindselig gegen den liberalen Theil auf, und es entspann sich eine unerquickliche kleine Fehde, die das Uebel der Zwietracht von Tag zu Tag vergrößerte. Struve war der Führer der Agitation; er erfand die geistreiche Bezeichnung der „Halben" und „Ganzen," tractirte die Gemäßigten als „Kammermandarinen," „Maulliberale," „Paradehelden," „Schwätzer" u. s. w., und der ganze Chorus von Literaten, halbwüchsigen Jungen und radicalen Handlangern stimmte darin ein. Die liberale Partei blieb den Angriffen gegenüber ihre Antwort nicht schuldig, und man erlebte zum ersten Male das bemerkenswerthe Schauspiel, daß in der Presse nicht mehr wie bisher zwischen Regierung und Opposition, sondern zwischen Liberalen und Radicalen, zwischen den einzelnen Elementen der Opposition selbst ein bitterer und persönlicher Krieg geführt ward. Hecker war der, den die radicale Partei auf ihren Schild hob, an den sich die revolutionäre Jugend annistete, um den sich eine kleine Gefolgschaft bildete und dessen hervorragendes demagogisches Talent man zu gewinnen hoffte; Struve war der schürende und hetzende Agitator; untergeordnete, aber rührige Handlanger waren unermüdet thätig, durch Anklage, Verdächtigung, Meinungsterrorismus das Feuer zu unterhalten.

Aus dieser Zeit stammt die erste Entzweiung zwischen Hecker und der übrigen Opposition, die nur mühsam und künstlich wieder geheilt ward; aus dieser Zeit datirt auch die erste bewußte Scheidung zwischen dem monarchischen und antimonarchischen Theil der Opposition. Noch war kein praktischer Anlaß gegeben, diesen Zwiespalt in zwei gesonderten Lagern schärfer und feindseliger auszubilden, aber die Scheidung war da, man fühlte gegenseitig die innere Verschiedenheit und es fehlte nur ein äußerer großer

Anstoß, um die beiden Gruppen der bisherigen Opposition als tödtlich verfeindete Parteien einander gegenüber zu sehen. Die Liberalen sahen zum ersten Male den Hintergrund ihrer radicalen Verbündeten; sie trennten sich um so eher, als die Dictatur der radicalen Presse und ihrer frechen zügellosen Handlanger auch den Geduldigsten anfing unerträglich zu werden. Die Radicalen erkannten, daß es ihren liberalen Aliirten ernstlich um die monarchische Ordnung zu thun sei und daß sie an ihnen thätige Gegner der revolutionären Tendenzen haben würden; sie erkannten aber auch zum ersten Male ihre Stärke und waren entschlossen, auf eigenen Füßen als besondere Partei ihren Weg zu gehen. Der Unterschied, der bisher über dem gemeinsamen Gegner vergessen worden war, trat nun mit einem Male in allen Richtungen hervor: die Ziele, die Mittel, der Ton und die Haltung, Alles deckte erst den inneren Gegensatz auf, den die Zeiten des Kampfes verhüllt hatten. Die Zwischenzeit zwischen dem Landtag von 1846 und 1847 ward von beiden Seiten rührig benutzt, diese Kluft zu erweitern.

Indessen war von Oben ein bedeutungsvoller Schritt geschehen, der mit dieser Wendung der Dinge in innerem Zusammenhang stand. Bekk war Minister des Innern geworden und damit der constitutionelle Liberalismus zur Leitung der Geschäfte gelangt (Dec. 1846). Diese Veränderung hatte sich rasch fühlbar gemacht; es war der Geist der Versöhnung und Aufrichtigkeit, der die neue Verwaltung erfüllte. Die prononcirten Vertreter des bureaukratischen Systems wurden entfernt; das Beamtenregiment ließ in seinen Polizeitücken nach und die ärgerliche Handhabung der Censur hörte auf. Es kam zum ersten Mal wieder jener freie, ungezwungene Ton in die Regierung, der seit Winters Tod unter dem Druck des ministeriellen Systems gelitten hatte; sie war zugänglich für Wünsche und Beschwerden und suchte sich unaufgefordert mit den Bedürfnissen des Landes bekannt zu machen. Die Vorarbeiten zu einer volksthümlichen Verwaltung, die das Beamtenregiment durch eine bürgerliche Selbstregierung zu ersetzen strebte, wurden bereits damals im Ministerium entworfen; auch geschahen zu derselben Zeit die ersten ernsten Schritte, um beim Bundestage und

den größeren Regierungen eine Reform der Preßgesetzgebung durchzusetzen. Ueberhaupt war die neue Regierung, was alle früheren seit Winters Tod nicht gewesen waren: ehrlich constitutionell, ohne Rückhalt und Hintergedanken, aufrichtig, human und versöhnlich, wie Bekks ganze Persönlichkeit.

Die Frage war nur, ob Bekks humane und milde Natur für die Lage der Dinge ausreichte. Das alte System war mit consequenter und durchgreifender Energie gepflanzt worden: es mußte in derselben Weise ausgerottet werden. Der ganze Mechanismus der Verwaltung war tief zerrüttet: es mußte von Grund aus etwas Neues aufgerichtet werden. Es gehörte dazu neben der durchgreifenden und rücksichtslosen Energie die ungestörte Zeit einer friedlichen Reform und Reorganisation: ob dem neuen Minister diese Zeit gegönnt sein werde, ließ sich bezweifeln, denn schon zeigten sich in der Schweiz, in Italien, in Frankreich, in Deutschland selbst die stürmischen Vorboten einer allgemeinen revolutionären Bewegung, in der freilich jedes Bestreben eines friedlichen Umbaues untergehen mußte.

Wie die Dinge in Baden lagen, haben wir in den vorangegangenen Blättern übersichtlich erzählt. Das constitutionelle Wesen war gründlich erschüttert, das Vertrauen zu den regierenden Gewalten bedenklich untergraben, das kleine Land mit einer Agitation erfüllt, die seine Tragkräfte überstieg, und das Volk in der fieberhaften Aufregung des Parteikampfes seit Jahren groß gezogen. Die Regierung war ohne Vertrauen und moralische Gewalt, die Parteien in bitterster Verfeindung und mit allen schlimmen Eigenschaften der Factionen gezeichnet, der Liberalismus zu lange an's Opponiren gewöhnt und mit revolutionären Elementen frühe zu Schutz und Trutz verbunden; der Radicalismus stark geworden in diesem Bunde, stark genug, um auf eigenen Füßen zu stehen und im Falle einer größeren Bewegung selbständig die Dinge leiten zu können.

War freilich der tiefere Grund aller dieser Uebel nicht in Baden zu suchen, sondern in den großen deutschen Zuständen und der Politik der letzten Periode, die eine Fülle von besseren Kräften in

die Opposition gedrängt, oder verbittert und verwildert hatte — so war doch Baden in besonders bedenklichen Zuständen, da der Kampf hier auf kleinerem Raume unverhältnißmäßig groß gewesen, das Volk erregbarer, die geographische Lage des Landes viel exponirter und bedrohter war. Wohl waren die politischen und gesellschaftlichen Zustände in Deutschland untergraben genug, und die großen Staaten waren von einer Umwälzung so gut wie die kleinen bedroht: denn überall wühlte die verbitternde Erinnerung an die unwahre und gewissenlose Politik der letzten Jahrzehnte in den Gemüthern und überall empfand man es mit tiefem Widerwillen, daß die Kräfte der Nation in sich verwilderten und weder der inneren Freiheit noch dem Ehrgefühl und Thatentrieb eines reichbegabten Volkes ein gesunder Spielraum eröffnet ward. Aber in den kleinen Staaten empfand man dies Mißverhältniß um so tiefer, je weniger die Kleinstaaterei an sich befriedigte und je stürmischer gerade in diesen kleinen Kreisen die zurückgehaltene politische Bewegung sich einen regellosen Ausgang gesucht hatte. Von Baden galt dies in einem besonders hohen Maße: hier war der Widerspruch zwischen den repräsentativen Formen und der gouvernementalen Praxis, wie ihn der falsche Constitutionalismus überall aufdeckte, Gegenstand eines besonders bitteren Kampfes gewesen, hier hatte sich die Regierung vorzugsweise abgenützt in diesem Kampfe, hier war der Factionsgeist durch viele Jahre der Aufregung in einem erschreckenden Grade ausgebildet worden, hier waren die vorhandenen demokratischen Einrichtungen ein mächtiger Hebel der Agitation geworden, hier wurden auch die großen deutschen Angelegenheiten mit der persönlichsten Theilnahme und Aufgeregtheit erörtert. Baden war der Herd geworden für die politische Bewegung des ganzen großen Deutschlands und befand sich dazu in Süden und Westen nah begrenzt von den politisch aufgeregtesten Staaten der europäischen Welt. Es war ein unnatürliches und für das kleine Land verderbliches Verhältniß, daß dem so war; aber auf wen fiel die Schuld zurück, daß die natürliche Bewegung, die jedem lebenskräftigen Volke inne wohnt, in Deutschland der gesunden und angemessenen Entwicklung entbehrte und sich mit verstärkter,

aufreibender Gewalt auf einzelne Glieder des großen Ganzen werfen mußte?

In dieser Lage der Dinge war es keine kleine Aufgabe, in Baden zu regieren: das wußten die Anhänger der alten Politik, als sie zu Bekks Berufung in das Ministerium riethen. Nicht daß eine stürmische, radicale Opposition da war, konnte bedenklich machen: sondern daß der weitaus größte Theil des Landes sich seit vielen Jahren in das Opponiren, Raisonniren und Mißtrauen eingelebt hatte; nicht daß liberale und tolerante Gesetze oder demokratische Institutionen vorhanden waren, mußte beunruhigen, sondern daß den Gesetzen überhaupt der Nachdruck der Ausführung fehlte und in Baden die Regierung wie die Parteien darin gewetteifert hatten, um die Gesetze herum zu kommen; die Regierung mußte sich das verlorene Vertrauen wieder langsam erringen, den Sinn für gesetzliche Strenge wieder großziehen, durch Ehrlichkeit und Wahrheit in allen Dingen auch ihrer Energie den nöthigen moralischen Rückhalt erschaffen. Aber freilich, die Werkzeuge waren unbrauchbar geworden und die vorhandene Verwaltung bedurfte einer gründlichen Reform. Sie war nur gewöhnt, bureaukratisch und polizeilich zu administriren; das constitutionelle Regieren mußte erst gelernt werden. Dazu gehörte eine lange, ungestörte Frist; ob die dem neuen Ministerium gegönnt war, ließ sich schon zur Zeit, wo es die Geschäfte übernahm, ernstlich bezweifeln.

Bekk hatte aber kaum begonnen, das Werk der Versöhnung und Annäherung zu unternehmen und größere Reformen vorzubereiten, als die Bewegung eintrat, die den politischen und socialen Zustand Europas auf lange Zeit hin in Frage stellte.

Die Revolutionen im Februar und März 1848.

Die Erschütterungen des Jahres 1848 deckten den inneren Zustand des deutschen Landes und Volkes auf. Sie zeigten die

sittliche Ohnmacht der Gewalten und den politischen Verfall der einzelnen Staaten, der größeren wie der kleineren. Es lag in der Natur der Dinge, daß in den kleineren die Bewegung heftiger war und sie dem gewaltsamen Stoße leichter erlagen; aber die Ursachen des Uebels hatten sich überall gleich tief in den Boden der Gesellschaft eingewühlt und die Erscheinungen trugen im Ganzen eine ziemlich übereinstimmende Physiognomie. Im deutschen Süden, in Mitteldeutschland, im Norden, überall dieselben Symptome einer inneren Krankheit, überall die gleichen Auswüchse einer ungesunden und mißarteten nationalen Entwickeluug. Und wie kraftlos erwiesen sich die bestehenden Autoritäten, wie ohnmächtig die alten conservativen Parteien, wie mächtig und überwältigend wirkten überall die revolutionären Elemente. Daß sich die kleinen Staaten vor ihnen beugten, wäre unter allen Umständen keine ungewöhnliche Erscheinung gewesen: stellten doch Oesterreich und die Monarchie Friedrichs des Großen dem Sturm keinen nachhaltigen Widerstand entgegen!

Deutschland stand am Abschlusse einer Epoche, in welcher die leitenden Gewalten weder den sittlichen noch materiellen Bedürfnissen des Volkes genügende Rechnung getragen hatten. Die Unzufriedenheit über die unwürdige und ohnmächtige Stellung, zu der man Deutschland verdammte, hatte in den besten patriotischen Gemüthern eine tiefe Verbitterung großgezogen; in den Massen war ohnehin durch das gehässige und kleinliche Regiment das Vertrauen zerstört und die Regierungen wurden da für alles materielle und moralische Unheil allein verantwortlich gemacht. Auch die Conservativen, wenn sie aufrichtig waren, mußten gestehen, daß das System diplomatischer und bureaukratischer Bevormundung, das bis dahin herrschend gewesen, fortan unmöglich war. Die Ohnmacht der Regierungen und Dynastien war aufgedeckt: eine äußere physische Gewalt konnte zur Noth noch kurze Zeit die alten Zustände künstlich erhalten, aber niemals die zerrissenen Bande zwischen Regierung und Regierten in der alten Weise wieder anknüpfen. Man mag das heute vergessen haben: damals unter dem unmittelbaren und überwältigenden Eindrucke einer Sturmpetition, die in

mehr als dreißig Staaten das alte System meistens unblutig niederwarf, konnte dieser Ueberzeugung sich Niemand verschließen.

Bedrohlicher als diese Haltungslosigkeit der alten Zustände war der Geist, der in die Nation eingedrungen war. Wie enthusiastisch, wie jungfräulich, von welch großer, sittlicher und religiöser Begeisterung getragen war das Geschlecht von 1813 und 1814 gewesen; wie hatte der Druck der Zeiten in dem frommen und biederen Volke den Patriotismus zur That und Aufopferung herangezogen, wie waren da alle sittlichen und religiösen Momente der deutschen Art wieder zu einem natürlichen frischen Leben geweckt worden — und wie war das jetzige Geschlecht geworden? Wer wollte in dem verbissenen, höhnischen Groll der Gegenwart den flammenden patriotischen Zorn der Befreiungszeit wiedererkennen, oder in der öden, verdüsterten und fanatisirten Stimmung unserer heutigen Generation den freudigen und muthigen Geist jener Tage; oder wie weit liegt unser heutiger Nihilismus von dem glaubensvollen Ernste jener Tage ab, und unsere sittliche Blasirtheit von dem thatkräftigen, heldenmüthigen Drange einer Zeit, die man heutzutage glaubt verspotten zu dürfen, weil man unfähig ist sie zu begreifen!

Wie ist es so geworden? Wie konnte der enthusiastische und pathetische Ton jener Tage so in das Gegentheil umschlagen; wie konnte der patriotische Geist unseres Volkes so verwildert und vergiftet, wie konnte der Ton der Impietät und Frechheit großgezogen werden, der selbst an den besten und bedeutendsten Stellen der Erhebung von 1848 das große Wort geführt und die Massen bethört hat? Hier fällt die Anklage in erster Linie auf die Regierungen und ihre Politik; das haben selbst Männer der conservativsten Gesinnung aufrichtig zugegeben. „Von Deutschland, sagt Radowitz,*) die Schmach abzuwälzen, die eben der Sondergeist, die schlechte Staatsweisheit der Zeiten über unser edles Volk gebracht hatte, deswegen kämpften und bluteten wir, deswegen brachten wir unseren letzten Thaler und unseren letzten Mann zum Opfer dar. Wer damals ausgesprochen hätte, daß nach wenigen Jahren schon dieser le-

*) Gespräche aus der Gegenwart S. 185.

bensvolle Strom in die dürftigen Kanäle der kleinlichsten Selbstsucht verrinnen werde, der wäre als ein Verläumder an der Herrlichkeit der Nation und dem Edelsinne unserer Fürsten gebrandmarkt worden! Fluch denen, die dieses heilige Feuer absichtlich verlöschen wollen! Wehe Denen, die es durch stumpfsinnige Gleichgültigkeit unter die Asche begraben lassen!"

Wir wissen, welches tragische Nachspiel den Jahren der Erhebung gefolgt ist. Die schmachvolle Verfolgung aller der patriotischen Regungen, die als Niederschlag der Befreiungszeit geblieben waren, die Vergiftung unseres Lebens durch Spionage, Inquisition und Cabinetsjustiz, die Rückkehr der schlimmsten Elemente der alten und der bonapartischen Politik, das waren die bezeichnendsten Symptome des öffentlichen Lebens, wie es sich nach den Jahren der Erhebung gestaltet hat. Statt die unschätzbare Erregung einer seit Jahrhunderten in politischem Schlummer begrabenen Nation im großen Sinne zu nützen, statt ein solches Volk durch eine große und angemessene Thätigkeit und durch Entfaltung aller Lebenskräfte zu einer gesunden Entwickelung hinzuführen, hat man das Gegentheil gethan und nur der inneren Verwilderung in die Hände gearbeitet. Daß die Nation sich in praktischen Dingen üben und schulen könne, hat man gehindert; daß sie aber in ihrer Unermüdlichkeit und Unersättlichkeit Alles einsog, was sich vom Abhub literarischer Ausschweifungen in der ganzen Welt auftreiben ließ, das hat man nicht hindern können. Daß sie sich in freier Luft handelnd und thatkräftig bewegte, hat man mit allen möglichen Mitteln zu verhüten gewußt, aber die brütende literarische Thätigkeit, die nach Extremen griff, die üppige und geile Lust, mit den zerstörendsten und verderblichsten Tendenzen zu buhlen, die hat man nicht abhalten können.

Wo hätte die Religion, die Sitte, die Treue herkommen sollen, an die man nachher in den Zeiten der Noth appellirte? Hätte aus einer so unnatürlichen und verkehrten Entwickelung eine kräftige Erweckung des religiösen und sittlichen Geistes erwachsen können? Gab man doch oben die schlimmsten Beispiele für das sitt-

liche und rechtliche Bewußtsein der unten Stehenden. Oder hätten die Ministerverschwörungen seit Carlsbad, die Verfassungsumwälzungen, die gebrochenen Eide, der perfide, gewissenlose Ankampf selbst gegen das kleine Maß der feierlich zugestandenen Gewährungen, hätte dies Alles den Geist der Sitte und Treue im Volke erwecken und ausbilden können?

Vielleicht wäre es im Jahre 1840 noch möglich gewesen, die Erinnerungen an die große Zeit neu zu beleben; der Geist der Nation war damals wieder von einem reinen Enthusiasmus ergriffen und noch nicht alles Vertrauen zu den Gewalten erschüttert. Damals war es noch möglich, den inneren Frieden herzustellen, wenn man mit den versöhnlichen und edleren Elementen in der Nation sich einigte, die alte Bahn verließ und den Bedürfnissen an Freiheit und Größe, die sich im Volke fühlbar machten, eine Genugthuung bot. Aber auch diese Hoffnung ward vereitelt und das Jahr 1848 fand Deutschland in jenem Zustande der inneren Verbitterung und Parteizerrissenheit, der bald nach den ersten Flitterwochen der Bewegung allenthalben an der Oberfläche sichtbar geworden ist.

Leben und Bewegung war zwar genug vorhanden und die alte Schlaffheit des öffentlichen Geistes konnte, trotz der Regierungspolitik, für überwunden gelten; aber ob dieser lebendige Trieb den rechten Weg suchen würde, mußte zweifelhaft sein. Welche Fülle von Kräften, die man zum Besten hätte großziehen können, war in wucherndes Unkraut ausgeartet oder ganz verwildert! Wie hatte jene Beschränkung jeder freien und großen Thätigkeit im Volke zur inneren Verbitterung aller geistigen und sittlichen Bildung beigetragen; wie manches treffliche Talent, das dem Ganzen frommen konnte, war nach der negativen und zerstörenden Seite hin getrieben worden! Den idealen Trieb der gebildeten Classen nach freieren Staatsformen und einem kräftigen Nationalleben hatte man unbefriedigt gelassen, und dadurch dem politischen und nationalen Nihilismus die Wege geebnet. Die materielle Erhebung der Massen war ebenso versäumt worden wie ihre sittliche Erziehung: auch auf ihnen lastete daher das dumpfe, peinliche Gefühl des allgemeinen Mißbehagens und der unklare Drang nach einer erschütternden Um-

wälzung, von der sich Alle Alles versprachen. Eine ganze Generation hatte man genöthigt, im Kampfe gegen das Bestehende eine Art von politischer Nothwehr zu finden; kein Wunder, wenn der gesetzliche Sinn, der nur von der politischen Freiheit großgezogen wird, aufs Tiefste erschüttert war. Die Thätigkeit der Nation flüchtete sich in eine brütende literarische Thätigkeit; und alles das corrosive Gift, das an der freien Luft verdunstet wäre, gährte nun im Schooße der Gesellschaft.

Der deutschen Nation war schon durch ihren Bildungsgang ein vorwiegender kosmopolitischer Zug eigen; durch das zerfahrene Thun des letzten Menschenalters, den Mangel großer und bedeutungsvoller Ziele war diese Seite des deutschen Wesens vorzugsweise begünstigt und die patriotische, nachdrucksvolle Stimmung der Befreiungsjahre abgeschwächt worden. In kleinen Kreisen rieben sich die Kräfte an einander, ohne gemeinsamen Mittelpunkt, ohne unmittelbare, positive Wirkungen, mehr verwirrend, auflösend, zerstörend, als schaffend und aufbauend. Wie dies in den kleineren Staaten ausgeartet war, haben wir an den Zuständen Badens, des bewegtesten der deutschen Kleinstaaten, kennen lernen.

In diesem kleinen Kreise konnten wir den Verfall der regierenden Gewalten, das Thun und Treiben des Liberalismus, die Stärkung einer radicalen Partei und deren wachsenden Einfluß auf die große Menge Zug für Zug beobachten. Da traten denn auch die Wirkungen dieser vorausgegangenen Entwickelung handgreiflicher hervor, als in den anderen Theilen, obwohl im Ganzen die Erscheinungen fast allenthalben die gleichen waren.

Als die Revolution des Februar und März die alten Gewalten niederwarf, und die altconservativen Parteien sich auflösten oder zurückzogen, kam der Liberalismus allenthalben ans Ruder. Unter welch kritischen Verhältnissen das in Baden schon vor dem März geschah und welch trostlose Erbschaft die Staatskunst des Vormärz hinterließ, haben wir früher hervorgehoben. Es war in den meisten Staaten nicht besser, in den kleinen oft noch schlimmer. Der Liberalismus sollte also regieren: nachdem er bisher nur einseitig opponirt und nicht selten, ohne es zu wissen, die Mittel des

Regiments zerstört hatte. Er sollte regieren, nachdem die moralische Macht der Regierungen durch sie selber gebrochen war; nachdem die Liberalen lange in dem gefährlichen Bunde mit dem Radicalismus gewesen und unzweifelhaft der Augenblick eintrat, wo die Radicalen sich als selbständige Partei erheben und den bisherigen Verbündeten als furchtbare Gegner gegenübertreten mußten. Er sollte regieren in einem Moment der allgemeinen Auflösung, wo die Einsicht und die politische Mäßigung wenig Macht mehr übte, sondern Alles dem Instinct der aufgeregten Massen zu verfallen drohte.

Es war eine undankbare Aufgabe, die der Liberalismus übernahm, und wir begreifen recht gut den Spott und die Bitterkeit, womit der Radicalismus damals und später die Selbstverleugnung der Liberalen verhöhnen konnte. Nur Eins verstehen wir nicht: wie der später wieder aus dem Versteck hervorgekommene Conservatismus der vormärzlichen Zeit in denselben Ton einstimmen und die Gutmüthigkeit verhöhnen konnte, womit die liberalen Parteiführer die Reorganisation des von der alten Politik tief zerrütteten Staatswesens über sich nahmen.

Denn der Liberalismus gab damals das seltene Beispiel einer Consequenz, die unpolitisch scheinen mochte, aber ehrenhaft und patriotisch war. Die constitutionelle Monarchie, die vom alten System untergraben, von den Radicalen preisgegeben und auf's Bitterste angefochten war, die in den jetzt ganz macht- und einflußlosen Altconservativen keine Stütze mehr fand, ward lediglich durch den Liberalismus gehalten und vertheidigt. Wie viele Ratten haben damals das sinkende Schiff der Monarchie verlassen, wie viele sonst waren jetzt, unbekümmert um den Preis, den es kosten könne, leicht bereit, die Revolution schrankenlos über Deutschland wallen zu lassen — der Liberalismus bewies, daß es ihm nach dem März auf der rechten Seite so gut und ehrlich um die constitutionelle Monarchie zu thun sei, wie vorher auf der Linken. Der Liberalismus mußte sich sagen, daß er in den vorhandenen Mitteln der Regierung eine schlechte Hülfe, in den Altconservativen unfreiwillige und unmächtige Verbündete, in dem Radicalismus einen gefährlichen

Gegner haben werde; er mußte sich vor Augen halten, daß er nach keiner Seite Dank verdienen werde, von den Vormärzlichen nicht, weil die ihm die frühere Opposition nie vergaßen und jetzt nur schwiegen, so lange die Liberalen der letzte Damm gegen die Anarchie waren — von den Radicalen nicht, weil sie in der constitutionellen Consequenz des Liberalismus einen Abfall erblickten und in ihren bisherigen Verbündeten nun die unbequemen Widerstandsmänner gegen die Revolution wahrnahmen. Das Alles konnte dem Liberalismus nicht fremd bleiben: er mußte sich klar darüber sein, daß von der Linken auf ihn nun die ganze Last der Unpopularität der Massen fallen müsse, die bisher auf die Regierungen gedrückt, und daß auch der Tag nicht ausbleiben werde, wo man zur Rechten und oben der Tage der Noth vergessen und die Liberalen beschuldigen werde, sie hätten die Revolution hervorgerufen und sie doch dann nicht beschwören können.

Der Liberalismus verzweifelte indessen nicht an dem Erfolge: denn er glaubte sich auf den Mittelstand in der Nation verlassen zu können. Dieser Mittelstand, so rechnete er, werde ein mächtiges Gegengewicht festen und besonnenen Willens gegenüber dem zügellosen Drang der Massen bilden; er werde die Angelegenheiten Deutschlands mit dem Ernste einer politischen Partei in die Hand nehmen, und sich weder durch den revolutionären Unsinn bethören, noch von den Gelüsten der alten Politik einschüchtern lassen. Diesen Mittelstand betrachteten die liberalen Parteiführer als den „Kern der Nation;“ sie glaubten dort weder die Verstocktheit und Abstumpfung gegen die vaterländischen Interessen zu finden, wie sie in den regierenden Kreisen heimisch gewesen war, noch die blinde, fieberhafte Exaltation der Massen.

Gleichwohl war diese Berechnung trügerisch: einen solchen Mittelstand gab es im größten Theile von Deutschland nicht; die schlechten Zeiten, die vorangegangen waren, hatten ein so mündiges, politisch regsames, compactes Bürgerthum nicht aufwachsen lassen. Es mochte in diesen mittleren Kreisen mehr Gefühl für das wahre Bedürfniß der Nation sein, als in den bureaukratischen und reactionären Kreisen, sie mochten eine etwas bessere Erziehung

und eine ruhigere Einsicht als die große Masse besitzen, auch von der anarchischen Ungeduld der letzteren frei sein — aber eine einsichtsvolle, entschlossene und rührige Partei, die sich aller großen nationalen Bedürfnisse mit Ernst annahm und alle revolutionären Gelüste mit Entschlossenheit abwehrte, ließ sich daraus nicht bilden. Die lange Entwöhnung von allen großen politischen Angelegenheiten, die Gewohnheit des Dienens und unmündigen Gehorchens, der enge und kleine Gesichtskreis, der Philistersinn und die Abneigung gegen alles Kühne und Entschlossene, wie sie einer in einem faulen Frieden aufgewachsenen Generation eigen ist — dies Alles zusammengenommen wog in dem Mittelstande viel stärker vor, als als die guten Eigenschaften, die er besaß, oder die man bei ihm voraussetzte. Die Leute vom Mittelstand waren zu lange gewöhnt worden, sich vor der Bureaukratie zu beugen, als daß sie hätten dem Drohen und Ungestüm des neuen Souverains widerstehen können. Sie waren zu lange von allen großen politischen Debatten fern gehalten worden, als daß sie ein anderes Interesse und einen anderen Beweggrund hätten walten lassen, außer der ängstlichen Sorge um Ruhe und den materiellen Besitz. Sie hatten unter dem alten Regime nicht gelernt, Gesetz von Willkür zu unterscheiden; sie wußten es auch jetzt nicht und überredeten sich selber, der zügellose Zustand einer wüsten Massenherrschaft sei der höchste Grad von Freiheit. Liebäugelten sie so mit der Anarchie, so waren sie auch wieder zufrieden mit der Herrschaft der Bayonette; hatte ihnen die Souverainetät des Unverstandes für „Freiheit" gegolten, so ließen sie sich auch die Souverainetät des Belagerungszustandes für „Ordnung" ausgeben.

So haben wir in den Jahren 1848 und 1849 diesen Mittelstand zum großen Theil die verschiedensten Phasen durchmachen sehen. Festen Stand gehalten für einen vernünftigen und haltbaren Zustand der Dinge hat er nur kurze Zeit; dann gab er sich den Schwankungen der politischen Ansichten hin, wie die Zeit sie im raschen Wechsel hervorrief. Er entzog sich dem Einflusse des demagogischen Unsinns so wenig, als den starken Eindrücken der Restauration: er war der wandelbare Barometer der jedesmaligen po-

litischen Witterung. In Baden namentlich hat dieser Theil des Mittelstandes, von dem wir reden, alle Wandelungen durchgemacht, die sich in den Jahren 1848 und 1849 durchleben ließen. Im Frühling 1848 liberal und national, neigte er sich seit dem Sommer mehr nach der Linken, machte allen demagogischen Unfug mit, ausgenommen wo Gefahr dabei war, stimmte in den Ton der extremen Partei gegen Regierung und Kammer ein, fand das Ministerium sehr „reactionär," wurde dann im Frühjahr 1849 erbkaiserlich und begeisterte sich für die Reichsverfassung, machte den Taumel der vierzigtägigen Revolution mit, um schließlich Alles, was die Restauration ihm brachte, vortrefflich zu finden. So haben wir diesen Theil des Mittelstandes bald am Schweife der Republikaner, bald im Gefolge der Constitutionellen, bald als Anhang der Reaction thätig gesehen: nur Eines haben wir nicht erlebt, daß er fest auf eigenen Füßen stand und in den rechten Momenten der Gefahr dem revolutionären Delirium oder den Gelüsten der alten Politik sich muthig entgegenstellte.

Der klägliche Ausgang der deutschen Bewegung von 1848 ist zum guten Theil dieser Ohnmacht des Mittelstandes zu verdanken: man konnte diesem Alles bieten, nur mußte man ihm nicht zumuthen, sich selber auszusetzen. So ist denn auch in der Bewegung der letzten Jahre nur auf Seiten der Extreme Kraft und Kühnheit sichtbar geworden: die Partei des Alten hat für jetzt noch die starke, wohldisciplinirte Macht ihrer Heere zur Verfügung, und die Partei der Revolution hat wenigstens undisciplinirte, aber kampfbereite und verwegene Kräfte aufgestellt. Nur die in der Mitte liegenden sind von Rechts nach Links, von Links nach Rechts geschoben worden, ohne je selbstthätig den Ausschlag zu geben.

Die revolutionäre Partei.

Nach dieser Seite hin war die revolutionäre Partei in günstigerer Lage. Während die Regierungen Vertrauen und Ansehen

eingebüßt, die Liberalen es versäumt hatten, die Massen fest an sich zu knüpfen, hatte der Radicalismus sich derselben immer mehr bemächtigt, indem er nicht an abstracte Freiheiten und Rechte, sondern an die materiellen Bedürfnisse und Genüsse der Menge sich wendete. Es lag in diesem Gegensatz etwas Tiefes und Begründetes: die constitutionellen Doctrinen seit 1789 hatten diese Seite des Lebens zu wenig in Rechnung gebracht, als daß nicht ein nothwendiger Rückschlag hätte erfolgen müssen. Der Socialismus war insofern eine berechtigte und nothwendige Erscheinung, die den politischen Liberalismus auf seine Schwächen und Halbheiten hinwies; aber die Art, wie man zuerst in Frankreich die socialistische Doctrin benutzte, um die Gesellschaft in ihren Grundlagen anzugreifen, Zwietracht zwischen die einzelnen Theile derselben auszusäen, Mord und Todtschlag sammt der Entfesselung aller thierischen Triebe im Menschen als die Anfänge der neuen Gesellschaft anzupreisen, dies hat mit Recht den tiefen, sittlichen Abscheu aller Besseren hervorgerufen. Von der an sich vortrefflichen und humanen Tendenz, die dem Socialismus zu Grunde liegen sollte, ist in der Ausbeutung der Demagogen nichts mehr zu finden: statt Liebe ein gemeiner Haß, statt Humanität nur Greuel und Verwüstung, statt Sitte und Tugend nur die Schrankenlosigkeit des Lasters, statt Aufopferung für das Gemeinwohl überall nur die niedrigsten und schmutzigsten Tendenzen persönlicher Genußliebe. Es ist ein Wort voll treffender Wahrheit, das der englische Geschichtschreiber Macaulay ausspricht: in jedem Zeitalter sind die schlechtesten Probestücke der Menschennatur unter Demagogen zu finden.

So hat auch unsere heutige Demagogie alle Laster und Lüsternheiten derjenigen Gesellschaft, gegen die sie ankämpft; ihrem Egoismus zu Gefallen sucht sie Reich und Arm in wildestem Hasse zu entzweien, predigt sie den Kreuzzug gegen die materiellen und sittlichen Grundlagen der Gesellschaft, fröhnt sie den niedersten Motiven derer, aus denen sie sich ihre Partei bildet. Die Revolution des Februar und ihre Nachwehen haben zur Genüge bewiesen, daß die Leute, die der zertrümmerten Monarchie gefolgt sind, nicht um ein Loth schwerer wiegen; sie theilten alle Laster der Monarchie,

ohne eine einzige Tugend der Republik zu besitzen. Die Corruption, die Käuflichkeit, die Stellenjagd, die üppige, raffinirte Genußliebe, der Mangel an Wahrheit in allen öffentlichen Verhältnissen — dies Erbe der Louis Philipp'schen Monarchie haben die weißen, rothen und blauen Republikaner nicht nur unvermindert angetreten, sondern nach Kräften vermehrt. Wenn es noch eines Beweises bedürfte, daß die staatliche und gesellschaftliche Reform mit den Menschen und nicht mit den Formen beginnen muß, so wäre der Beleg dazu durch die Geschichte Frankreichs seit dem Februar 1848 überzeugend gegeben worden.

In dieser Schule hatte sich unsere Demagogie seit Jahren gebildet. Nicht große praktische Verhältnisse und Nothwendigkeiten hatten sie herangezogen und zu dem gemacht, was sie war, sondern die Lectüre der französischen Revolutionsliteratur; es war eine Demagogie aus literarischen Reminiscenzen zusammengesetzt und in der koketten Nachahmung der französischen Revolutionsmänner herangebildet. In Frankreich hatten sich die Dinge von 1789—1794 in einem raschen, fatalistischen Gang so entwickelt, daß die schrecklichen Erscheinungen des Terrorismus aus der Natur der Menschen und Verhältnisse psychologisch erklärt werden konnten; anders in Deutschland. Hier war schon vor der Revolution von 1848 eine Zunft von theoretischen Jakobinern vorhanden, die aller inneren Wahrheit und Natur entbehrten und sich mit den Lappen und Phrasen der Schreckenszeit aufzuputzen strebten. Da wurde mit dem „Schrecken", mit der „Guillotine", mit dem „Convent" in wilden Phrasen um sich geworfen, ohne daß Zustände und Menschen dazu vorhanden gewesen wären. Unsere abgeblaßten Nachbilder, die sich mit Robespierre'schen und Danton'schen Redensarten aufblähten, hatten das lediglich aus Büchern gelernt; ihre scheinbare Blutgier war eine einstudirte Doctrin; sie selber hatten weder den Muth, noch die schreckliche Energie ihrer überrheinischen Originale. Der klägliche Ausgang der Führer und Schreckensredner erklärt sich allein schon daraus, daß eben ihrem Treiben alle innere Wahrheit fehlte; aus verkommenen Literaten, frivolen Belletristen und Winkeladvocaten läßt sich zwar eine Car-

ricatur des Convents mit viel äußerem Apparat von schrecklichen Redensarten zusammenbringen, aber kein so furchtbares und gewaltiges Geschlecht, wie — den Troß natürlich ausgenommen — die Männer von 93 in der That waren. Den Troß haben wir gesehen, aber die Männer von 93 ließen sich nicht extemporiren.

Gleichwohl konnte diese Partei verderblich genug wirken. Sie köderte die Masse mit dem neuen socialistischen Evangelium, impfte ihr den Materialismus und Nihilismus des Voltaire'schen Nachwuchses ein, verwies sie ganz an das Diesseits, weckte in ihr die Raub- und Mordgedanken, die bald in den untersten Schichten der hervorstechende Charakterzug dieser Gattung von Socialdemokratie geworden ist. Das alte System hatte ja Demoralisation und Zuchtlosigkeit genug großgezogen; man brauchte nur auf diesem Grunde fortzubauen.

Dies zehrende Gift war in der deutschen Gesellschaft vorhanden und durch die getreue Nachäffung des französischen Treibens genährt worden: die Erschütterung des Jahres 1848 brachte es an die Oberfläche.

Klein und unbedeutend war der desperate Anhang nicht, über den die Wortführer dieser Seite verfügten. Die Zerklüftung der politischen Gesellschaft, der Mangel eines gemeinsamen großen Mittelpunktes, führte von allen Seiten Genossen zu. Nicht nur das verzweifelte Geschlecht, das zu allen Zeiten als Hefe der Gesellschaft vorhanden ist und dem die allgemeine Auflösung der Verhältnisse als das erwünschte Mittel zur Erreichung selbstsüchtiger Zwecke dient, sondern alle Classen der Gesellschaft lieferten ihr Contingent. Daß unter den niederen Volksclassen, deren Noth und Hunger in dem Programm des constitutionellen Liberalismus keine Befriedigung fand, eine Lehre sehr verführerisch wirkte, die „Wohlstand, Bildung und Freiheit für Alle" verhieß und den natürlichen Haß gegen Besitzende und Reiche nährte — das hatte nichts Auffallendes und wird zu jeder anderen Zeit ebenso sein. Aber der revolutionäre Anhang ging weiter hinauf: es gehörte dazu ein großer Theil des bürgerlichen Handwerks in den größeren wie in den kleineren Städten; Meister und Gesellen hofften eine bessere Zeit von

dem Umsturz der bestehenden Gesellschaft. Der industrielle Umschwung unserer Tage, die Auflösung der alten Gewerbverhältnisse und der Mangel neuer Feststellungen, die Einwirkung der großen Capitalien und der Fabriken, dies Alles hat zum Verfall der kleinen Gewerbe vielfach beigetragen und ohne die Schuld der Handwerker selbst Mißverständnisse erzeugt, welche Verstimmung und revolutionäre Unzufriedenheit hervorgerufen haben. Aber freilich ist Anderes hinzugekommen. Die altfränkischen und patriarchalischen Verhältnisse des früheren Handwerkslebens sind aufgelöst, das Familienleben und der sittliche Zusammenhang zwischen Meister und Gesellen zerstört worden: Genußsucht, Unordnung und Trägheit sind davon die Folgen gewesen. So beschränkt zum Theil die Mittel und Hülfsquellen des kleinen Handwerks geworden sind, so sehr haben seine Ansprüche und Bedürfnisse zugenommen; das Wirthshausleben, der Luxus, die Trägheit und Unregelmäßigkeit sind in dem Verhältniß gewachsen, als die natürlichen Hülfsquellen vertrockneten. Wohl giebt es auch hier ehrenwerthe Ausnahmen, wo die Verkümmerung lediglich aus Verhältnissen entspringt, die zu beseitigen nicht in der Macht der Einzelnen liegt: aber im Durchschnitt haben die Untugenden der Zeit Meister und Gesellen gleich tief zerrüttet. Der alte, kleinbürgerliche Handwerker, der „fechtend" durch die Welt zog, um schließlich in einem beschränkten Kreise Haus und Hof zu finden, mochte eine philisterhafte, pedantische und alltägliche Existenz führen; aber er war gleichwohl unendlich respectabler, als sein Nachkomme, der von der feinen Civilisation nur die Untugenden abgelernt hat. Der Handwerksbursche alten Schlags war noch eine joviale, in seiner Art poetische Erscheinung: in jedem Falle, selbst wenn er bettelte, viel ehrwürdiger, als das wüste, verschrobene, nichtsthuende Geschlecht von sogenannten „Arbeitern", die sich im Wirthshaus mit der Lösung gesellschaftlicher Probleme beschäftigen.

Es ist eine der würdigsten Aufgaben unserer Zeit, den socialen Mißverhältnissen, soweit es überhaupt in der Gewalt der Menschen liegt, Abhülfe zu verschaffen; nur wird das Ziel nimmer erreicht werden, wenn man Haß und Unfrieden in die Gesellschaft

säet und auf die Zerstörung statt auf die Besserung und Befestigung der sittlichen Bande der Gesellschaft hinarbeitet. Das ganze Treiben unseres modernen Socialismus hat aber nur auf dies Ziel hingestrebt. Ueberall ging er von der falschen Voraussetzung aus, die Noth und Armuth seien neue Erscheinungen unseres Zeitalters: während jeder Kenner der Geschichte weiß, daß diese Uebel der Gesellschaft so alt sind, als die Welt selbst. Neu ist nur die Einsicht und das allgemeine Bewußtsein, daß diese Uebel vorhanden sind. Die Bedürfnisse und Bequemlichkeiten der Menschen in Kleidung, Nahrung, Wohnung u. s. w. haben sich außerordentlich vergrößert, namentlich im Laufe der letzten Jahrhunderte ist ein Umschwung eingetreten, der nicht nur die Befriedigung nothwendiger Bedürfnisse, sondern auch die Genüsse über einen viel größeren Theil der menschlichen Gesellschaft ausgebreitet hat, als je zuvor. Die Umwälzungen des vorigen Jahrhunderts haben den alten Unterschied der Stände und Classen weggeräumt: es hat sich die Idee der Gleichheit in allen civilisirten Nationen Europas eingebürgert und damit sind auch die Vorstellungen von den Ansprüchen und Bedürfnissen der einzelnen Theile umgestaltet worden. Die Ungleichheiten und Bedrückungen, die man früher als politische und sociale Nothwendigkeit anzusehen gewohnt war, sind jetzt der Ueberzeugung gewichen, daß die Gleichheit zur Wahrheit werden müsse. Dies Bewußtsein ist durch alle Schichten der Gesellschaft durchgedrungen und hat Forderungen großgezogen, deren ungestüme und gewaltsame Befriedigung das Thema der heutigen Demagogie ist.

Die Elemente, damit auf revolutionäre Erschütterungen hinzuwirken, sind überall vorhanden: auch in Baden, obwohl hier in geringerem Maße als anderwärts.

Manche vortreffliche und zeitgemäße Einrichtungen haben mit dazu beigetragen. Die Zehntablösung z. B., die Eisenbahn hat eine Menge kleiner Grundbesitzer expropriirt und dem Proletariat Verbündete zugeführt. Die Gemeindeordnung, die auf sehr weiten Grundlagen beruhte und dem ärmeren Theil der Bevölkerung mehr Einfluß gab, als der Gemeinde zuträglich war, hatte zudem den Fehler, daß sie eine kostspielige Vielregiererei begünstigte und

den ärmeren Gemeinden Lasten auflegte, die meistens viel größer und drückender waren, als die Staatssteuern. Die Proceßwuth, eine alte Krankheit, ist in Baden durch einen langsamen und kostspieligen Gerichtsgang und ein schlechtes Executionsverfahren noch verderblicher geworden, als anderwärts: während ein mangelhaftes Pfandwesen den Credit untergrub und die Demoralisation begünstigte.

Eine gefährliche und unterwühlende Thätigkeit hat aber namentlich ein Theil der Gesellschaft entfaltet: die Schullehrer. Diese Erscheinung ist freilich nicht nur in Baden, sondern in ganz Deutschland und vielleicht in noch höherem Maße in Frankreich hervorgetreten: ihre Ursachen können daher kaum in den besonderen Zuständen eines kleinen Landes zu suchen sein. Der moderne Schullehrer ist vielmehr recht eigentlich der Repräsentant jener halben Bildung, die von den Zeitideen inficirt ist, ohne in sich das Maß und die Kraft zu finden, die Gefahren solcher Gährungselemente abzuwehren. In dieser halben Bildung ist ja meistens die Quelle des Widerspruchs zu suchen, in welchem sich die Menschen mit den Verhältnissen finden; sie ist eine häufige Ursache der Unzufriedenheit, namentlich mit den socialen Verhältnissen, und unser Proletariat ist eben nur dadurch zu einer politischen Macht ausgebildet worden, daß die Ungleichheit und der Druck, wie er allen Zeiten eigen war, durch die allgemeiner verbreitete Cultur zur Kenntniß Aller gelangt ist und sich in den bedrückten Classen der Gesellschaft mit den unklaren Ideen der modernen Reform- und Revolutionsperioden vermischt hat. In dem Schullehrer der Gegenwart ist nun recht eigentlich diese Art von Bildung personificirt, und es scheint, daß die Quelle des Uebels nicht sowohl in den Personen zu suchen ist, als in den unglücklichen Experimenten, wornach man die Bildung der Schullehrer selbst zu leiten gewohnt war. Daß unsere Lehrer dem Bedürfniß einer schlichten und praktischen Bildung des Volkes nicht haben genügen können, scheint allerwärts durch Erfahrungen bewiesen; wohl aber haben dieselben allenthalben eine gleich verschrobene und verzwickte Bildung, eine gleich große Unzufriedenheit mit ihrem Stande und ihrer Stellung, eine

gleich große Neigung bewährt, die sittlichen und religiösen Fundamente der Gesellschaft zu unterwühlen. Durch ihren Beruf dem Volke nahe gestellt, sind sie durch die experimentirende Staatskunst der neueren Zeit zu einem Zwitterding von Volkslehrer, Staatsdiener und Halbgelehrten gemacht worden, und die Folgen dieser falschen Bildung sind nicht ausgeblieben. Es wird, wenn dieses epidemische Uebel beseitigt werden soll, vor Allem nöthig sein, nicht sowohl an den Personen, als an der ganzen Bildung des Schullehrerthums eine durchgreifende Veränderung vorzunehmen.

So waren Elemente genug vorhanden, welche dem revolutionären Radicalismus in die Hände arbeiteten. Die alte Politik war aber dieser Auflösung überall zu Hülfe gekommen. Der Kampf gegen die bestehenden Gewalten war eine Art von Nothwehr gewesen, hatte verwirrend und demoralisirend gewirkt und alle gesunden Begriffe von Staat und Gesetz verdorben. In Baden insbesondere war ja die Agitation zur Gewohnheit geworden, die Wirthshauspolitik hatte seit Jahren an Macht und Ausdehnung zugenommen — kein Wunder, daß die Thätigkeit einer zersetzenden und negativen Partei allenthalben Boden gewann.

Was dieser zahlreichen und bunten revolutionären Partei die Freiheit war, haben die Erfahrungen bewiesen: die Lösung und Entbindung von allen Zügeln, welche die politische Gesellschaft halten und leiten können. Die Republik war ihnen der vage Zustand, wo alle wirklichen und geträumten Ungleichheiten von selbst aufhörten, und ein schrankenloses, ganz debandirtes Leben ohne die lästigen Gesetze und den unbequemen Gehorsam der bestehenden Staatsgesellschaft. Daß die Freiheit eine Last sei, die starke Schultern erfordere, begriff Keiner; ein Jeder rechnete nur auf den vagen, zerfließenden Zustand, wo er von Allem, was ihn hemmen und stören konnte, mit einem Male losgebunden sei.

Es gab einen Moment, diese Elemente gefahrlos zu machen. Gelang es gleich im Anfang der Erschütterung, die politische und materielle Einigung Deutschlands herzustellen, und diejenigen Bestandtheile der revolutionären Partei, in denen das nationale Element noch lebendig war, sich zu verknüpfen, so war die revolutionäre

Negation entwaffnet. Aber dafür war vor dem März zu wenig geschehen: die nationale Bewegung bestand mehr in vagen Wünschen und Hoffnungen, mehr in einem unbestimmten Sehnen und Fühlen, als in einem klar ausgeprägten politischen Programm, um das sich eine Partei hätte schaaren können. Die nationalen Bestrebungen waren noch zu sentimentaler, zu wenig praktischer Natur: erst die Bewegungen der letzten zwei Jahre — und dies ist eine wahre Errungenschaft — haben darin eine Veränderung hervorgebracht und bestimmte Parteien und Richtungen schärfer ausgeprägt.

Die Mehrzahl der Radicalen, gemäß ihrer negativen und nihilistischen Natur, begriff davon wenig und übertrug diese Gesinnung auch in die Massen. Keine widerwärtigere Erscheinung in unseren Tagen, als ein Republikanismus, der alle Untugenden der Bande Catilina's in sich vereinigt und keinen einzigen republikanischen Vorzug besitzt; der sich mit zudringlicher Bereitwilligkeit aller nationalen Empfindungen entäußert, sich allen Nationen an den Hals wirft und in kosmopolitischer Zerfahrenheit mit Slaven, Wälschen, Magyaren lieber sympathisirt als mit dem eigenen Vaterlande. Robespierre und Danton und alle ächten Jakobiner der neunziger Jahre waren vor Allem Franzosen — und konnten neben grandiosen Verbrechen auch wieder eines grandiosen patriotischen Aufschwungs fähig sein; unsere Wirthshausrepublikaner haben eine Anzahl Schlagwörter von ihren Vorbildern abgelernt, aber das Eine fehlt ihnen, was ihre Vorgänger über das Gewöhnliche und Gemeine emporhob.

Wohl waren auch in der Partei Elemente, die eines Enthusiasmus fähig waren und die unter einer verständigeren Politik eine der nationalen Sache günstige Entwickelung annehmen konnten. Aber nur zu Viele bestanden aus jenem verkommenen Proletariat der schlimmsten Sorte, das nicht einmal die ursprüngliche Kraft revolutionärer Massen besitzt, aus einer innerlich verödeten und zerfahrenen Jugend ohne Zucht, aus commis voyageurs und Ladendienern, aus den Literaten, den Wegelagerern der modernen Gesellschaft, aus dem Abhub aller Stände, aus den Hand-

werksburschen, die ohne Rettung dem demagogischen Unsinn preisgegeben waren, und aus Gevatter Schneider und Handschuhmacher, die alle in einem Umsturz der bestehenden Gesellschaft ein Eldorado erwarteten.

Was allen diesen Leuten gemeinsam war, das war die Hoffnung auf eine glückselige Zukunft ohne Mühe und Opfer. Es ist im Allgemeinen ein bezeichnender Zug in unserer Zeit, daß Jeder an die Gesellschaft oder an den Staat glaubt Anforderungen stellen zu dürfen, und Keiner sich selber, seine Neigungen und Gelüste dem Gesammtwohle unterzuordnen bereit ist. Das Jagen nach Genuß ohne Arbeit, nach Ernte ohne Aussaat ist eine epidemische Krankheit geworden, die sich namentlich der Jugend bemächtigt hat, und alle sittlichen Bindemittel der Gesellschaft aufzulösen droht.

Die Zahl der Schwärmer und Ideologen war unter der revolutionären Partei nicht sehr groß; es ist vielmehr ein charakteristischer Zug der Partei gewesen, daß ihre Führer, ihre Motive und ihre Ziele alles Schwärmerische und Ideale nach Kräften abzustreifen suchten. Die platte, gemeine Sinnenwelt des Genusses war meistens der Kreis, in welchem sich die Doctrin unserer Republikaner bewegte: abstracter Idealismus war selten. Daher mochte es auch kommen, daß z. B. gerade der Theil unserer Jugend, der seinen Studien und seiner ganzen Anlage nach einem republikanischen und revolutionären Enthusiasmus am leichtesten zugänglich sein mußte, sich in den Jahren 1848 und 1849 (Wien ausgenommen) in auffallend geringem Maße an den revolutionären Tendenzen betheiligt hat. Es mochte sie der rohe und triviale Ton, der aus Allem heraussprach, und die platte Gemeinheit der Motive zurückstoßen: sonst wäre ja nichts begreiflicher, als daß in Zeiten einer so allgemeinen Bewegung eine erregbare, enthusiastische Jugend sich mit vom Strome fortreißen ließe. Aber es trat überall zu klar an den Tag, daß der Eine Erleichterung seiner persönlichen Lage, der Andere Abhaltung seines Bankerutts, ein Dritter Freiheit von allen Lasten und Pflichten, ein Vierter wieder etwas Anderes von dem Umsturz der Gesellschaft erwartete, und daß dies die Meisten mit der größten Naivetät geradezu eingestanden. Daher

denn auch der niedere Haß gegen Alle, die eine größere Behaglichkeit, äußere Unabhängigkeit oder auch eine höhere Bildung zu genießen schienen; der Sansculottismus, wie er erst in den Zeiten der tiefsten Zerrüttung in der französischen Revolution hervortrat, war diesmal gleich anfangs stehender Zug geworden. Dieser schäbige und schmutzige Charakter konnte Schwärmer und Enthusiasten nicht gewinnen: es ging Vielen so, wie jenem jungen Manne, der auf einer der Volksversammlungen im März das Gebahren der Republikaner wahrnahm und unwillkürlich ausrief: Gott, was für ein Schmerz, wenn man selbst Republikaner ist, solche Menschen sich mit diesem Namen nennen zu hören!

So waren denn auch die Führer nicht von dem Schlage fanatischer Puritaner oder „Rundköpfe“, wie zur Zeit der Stuarts, noch weniger Männer wie Washington und Franklin, nicht einmal Revolutionäre, wie Danton einer war. Es waren meist Vertreter jenes öden, gespreizten und unproductiven Advocatenradicalismus, der in den dürftigen Sätzen einer gewissen Oppositionsdoctrin die wahre politische Tüchtigkeit erblickte; oder es war jenes halbgebildete und anmaßende Schulmeisterthum, zu dem leider nicht nur die gewöhnlichen Schullehrer gehörten; oder es waren gar Repräsentanten jenes abenteuernden Literatenthums, die eine unbegrenzte Frechheit für eine weitvorgerückte Gesinnung und den bodenlosesten Nihilismus für grandiose Genialität zu halten schienen.

Wie die Führer, so die Heerde. Man mußte an der gerühmten Mündigkeit des Volkes verzweifeln, wenn man die Cohorte von „Republikanern“ hörte, die mit dem März 1848 auftauchte. Vernahm man, wie der Bauer glaubte, die Republik sei ein Staat ohne Steuern, oder, wie der beschränkte Philistersinn meinte, eine Republik ließe sich eines schönen Tages nur so machen, wie man ein neues Wirthshausschild aushängt; oder hörte man, wie thörichte Jungen ihren Unsinn und ihre Unwissenheit mit einer blinden Verstockung gegen alle Einsicht und Erfahrung für Vernunft ausgaben, so mußte Einem um die Zukunft eines Volkes, worin sich solche Elemente vordrängten, überhaupt bange werden. Oder

sollten die schiffbrüchigen Elemente jeder politischen Gesellschaft, sollten die bankerutten Wirthe und Handwerker, die verdorbenen Kaufleute, die durchgefallenen oder examenscheuen Candidaten aller Classen, die frechen und zügellosen Bursche, deren eingestandener Grundsatz die Gesetzlosigkeit war, sollten die eine neue Gesellschaft begründen können? Ebensowenig als das frivole Judenthum, dem es in der vorhandenen Gesellschaft an allem nationalen Boden und an nationaler Ueberlieferung fehlt, und das sich — zum Danke für die bürgerliche Gleichstellung — dem gemeinsten revolutionären Nihilismus als Troß anhing.

Gewiß konnte eine Revolution aus diesen Elementen, selbst wenn sie gelang, nimmermehr den Lebensstoff zu neuen Entwickelungen bieten, vielmehr war es Pflicht aller wahren Freunde freier politischen Zustände, mit aller Macht einer Bewegung entgegenzutreten, die sich in ihren Bestandtheilen, ihren Mitteln und ihren Zielen als die natürliche Feindin aller geistigen, sittlichen und politischen Veredlung ankündigte. Es galt hier nicht mehr diese oder jene Verfassungsform, sondern es galt die geistige und sittliche Errungenschaft, die unsere Nation in Zeiten politischer Oede aufrecht erhalten hat: es galt die Frage, ob die Verwilderung der Sitten, der grobe Materialismus der Bestrebungen, der Jesuitismus in den Mitteln die Oberhand gewinnen und ein freches Demagogenthum die Herrschaft des Unverstandes und der Mittelmäßigkeit begründen sollte?

So lagen die Dinge im März 1848: Elemente dieser Art waren überall vorhanden, in Preußen so gut wie in Baden. Nur waren hier alle Classen der Gesellschaft in größerer Spannung und Aufregung, als anderswo, und der Staat selbst durch seinen Umfang, seine Geschichte und seine geographische Lage konnte von einer solchen Krisis leichter überwältigt werden, als irgend ein anderer in Deutschland.

Es gab — sagten wir früher — ein Moment, womit man die dämonischen Kräfte gebunden halten und die verworrenen, aber

nicht verdorbenen Elemente zu einem großen Ziele leiten konnte. Es war die nationale Bewegung nach der politischen Einheit Deutschlands. Der Mangel dieser Einheit war ja die tiefste Ursache der Mißstände und Mißbildungen gewesen; von dieser Seite aus mußte daher auch die Heilung erfolgen. Diese politische und materielle Einheit rückte den Geist der Nation mit einem Male auf einen großen und bedeutenden Standpunkt, hielt die schlimmen Gelüste nieder und konnte der Bewegung jenen ideellen, innerlichen Charakter geben, der den revolutionären Elementen meistentheils abging. Alle besseren Leute der revolutionären Partei waren dadurch zu gewinnen und der „honette" Republikanismus, wenn er über seine wahre Stellung einigermaßen klar sah, mußte diesen nationalen Zielen seine republikanischen Experimente vorerst hintenansetzen.

Es schienen sich die Verhältnisse nach dieser Seite nicht ungünstig zu entwickeln. Gerade in der letzten Zeit hatte sich der Liberalismus mit den nationalen Tendenzen immer inniger verschmolzen, und an die Stelle der nur negativen Opposition gegen den Bundestag waren allmälig positive Forderungen über dessen Umgestaltung in einem nationalen Sinne getreten. Noch zuletzt hatte Bassermann durch seine Motion diesen lange vorbereiteten Gedanken einmal rund und unumwunden ausgesprochen, und der Eindruck, den sie machte, bewies, wie mächtig dadurch alle besseren Regungen im Schooße der Nation berührt wurden.

So hielt denn auch die Märzbewegung in den ersten Wochen ganz den Gang ein, den man zum Wohle der Nation wünschen mußte. Das nationale Bedürfniß war in den Vordergrund getreten, die ziellosen und wilden Tendenzen waren noch durch diesen mächtigen Zauber niedergehalten, das Rohe und Gemeine durch den nationalen Idealismus im Schach gehalten. Durch die Berufung des Vorparlaments und der Nationalversammlung war ein fester Mittelpunkt geschaffen, nachdem sich die bestehenden Regierungen unfähig erwiesen hatten, einen solchen zu geben. Wer nun seinen revolutionären Gelüsten nachging, war der Rebell gegen die Nation und ihre neuen Organe; die revolutionäre Partei

mußte, wenn sie solchen Gelüsten nachgab, auf einen heftigen Widerstand von Seiten des Liberalismus gefaßt sein.

Diese große Wirkung verdankte man der Raschheit, womit die Sturmbewegung der ersten Märztage in gewisse Formen und Forderungen gefaßt und an gewisse und feste Ziele geknüpft ward. Verstanden die Männer, die so die Revolution auf ihrer gefährlichsten Seite gelähmt hatten, zugleich rasch etwas Fruchtbareres zu begründen und die deutsche Verfassungsfrage zu lösen, dann waren die Ergebnisse der großen Bewegung gerettet und sowohl die turbulente Revolution als der natürliche Rückschlag dagegen abgewehrt. Aber freilich machen sich im Leben die Dinge nicht so einfach und unverwickelt, wie die Theorie oder der patriotische Wunsch sie sich vorstellt.

Auch in Baden schien damit der Revolution die Spitze abgebrochen. Hätte hier das alte System nicht schon vor dem März seinen Rückzug angetreten, wäre es noch im vollen Besitz der Gewalt gewesen, so konnte Nichts den Sieg des revolutionären Radicalismus verhindern. Aber daß man in Baden schon vor dem März eingelenkt, daß ein liberaler Minister schon im Momente der Revolution am Ruder war, daß er im Einverständniß mit einer liberalen Kammer regierte, daß man in Baden das erste Beispiel gab, den Bedürfnissen Zugeständnisse zu machen — das hat damals den Radicalismus und die Revolution theilweise entwaffnet. Wie anders war es, wenn damals Baden, das gefährdete und exponirte Grenzland, von den revolutionären Bewegungen der Schweiz und Frankreichs umgeben, dem ersten Stoß erlegen wäre und die monarchische Regierung sich nicht mehr hätte behaupten können! Eine Widerstandskraft war nicht vorhanden, weder in Wien, noch in Berlin; vielmehr wäre ein guter Theil des übrigen Deutschlands, wie es der Reformbewegung in Baden sich rasch anschloß, so auch ohne Gegenwehr einer Revolution unterlegen, die sich von dorther nach Osten wälzte und damals der Unterstützung der revolutionären Regierung in Frankreich gewiß war. Deutschland ist davor bewahrt worden, weil die Dynastien sich rasch zum Nachgeben entschlossen und sich schnell mit dem populären Schilde freisinniger

Ministerien zu decken wußten. Es ist ganz begreiflich, wie die revolutionäre Partei ihren ganzen Haß gegen die „Märzministerien“ hat entladen mögen; denn allerdings haben die das Meiste dazu beigetragen, die Revolution im gefährlichsten Augenblick zu entwaffnen. Daß man sie später von oben undankbar und schnöde bei Seite warf, ist nach menschlichen Erfahrungen ebenso natürlich, als daß die vormärzlichen Politiker, deren Weisheit und Muth im März vergeblich gesucht ward, später aus dem sicheren Versteck hervorkamen und nun in Schmähungen gegen die Märzbewegung und die daraus hervorgegangenen Gewalten mit dem rohesten Radicalismus wetteiferten.

Auch in Baden haben wir diese Wendung der Dinge erlebt; dort hatte das Ministerium Bekk und seine rechtzeitigen Concessionen die früher liberale Opposition ministeriell gemacht, aber es war nun die schwierige Aufgabe, in einem zerrütteten Staatswesen, dicht an der Grenze zweier Republiken, mitten im Sturme einer europäischen Erschütterung, die Zügel der Regierung in den Händen zu behaupten.

Die Erbschaft der Vorgänger war von der Art, und die Unsicherheit aller Verhältnisse in Deutschland so groß, daß es nichts Auffallendes haben konnte, wenn die Regierung nur mit Mühe ihre Autorität behauptete. In jedem großen Staate wäre es nach solchen Vorgängen und in einem solchen Augenblicke ungemein schwer gewesen, eine parlamentarische Regierung zu begründen, wie viel mehr in Baden! Die ersten Forderungen — Preßfreiheit, Schwurgerichte, Volksbewaffnung, Nationalvertretung — waren im Wesentlichen ganz unabweisbar, und es war nur zu beklagen, daß das Zugeständniß in Deutschland erst jetzt erfolgte.*) Es konnte indessen nicht fehlen, daß unverständige und verkehrte Forderungen genug auftauchten und daß die Regierung nicht Autorität genug besaß, sie abzuwehren. Ihr Vorwürfe darüber zu machen,

*) Diese, wie auch die andern zwölf Forderungen vom 2. März wurden von der Regierung als begründet anerkannt und soweit es in ihren Kräften lag, die Gewährung vollzogen. S. Bekk, die Bewegung in Baden S. 63 ff.

war leicht; am lautesten haben es die gethan, deren klägliche Politik vor dem März die Regierung und ihre Autorität untergraben half und deren weiser Rath in den Tagen der Krisis und Gefahr völlig verstummt war.

Das Schlimme und Peinliche der Lage war nicht darin zu suchen, daß die Regierungen alle billigen und ausführbaren Forderungen bewilligten, sondern vielmehr darin, daß sie auch die unbilligen und unausführbaren nicht mehr verweigern konnten. Die so oft verlangten Rechte der freien Presse u. s. w., für deren bescheidenste Gewährung man früher dankbar gewesen wäre, mußten jetzt entweder ohne Schranken eingeräumt werden, oder es fehlte die Kraft der Regierung, die gesetzlichen Normen mit Entschlossenheit einzuhalten. Die so stolze Bureaukratie erwies sich jetzt als ohnmächtig, zum Theil als muth- und kopflos; die Gesetze, denen sie in ruhigen Zeiten keine wahre moralische Achtung hatte zu verschaffen gewußt, waren natürlich in den Zeiten der größten Aufregung ohne alle Wirkung. So mußte es die Regierung geschehen lassen, daß gleich die Anfänge der jungen Preßfreiheit ein Unmaß zügelloser Demagogie erzeugten, gegen welches immerhin Gesetze vorhanden gewesen wären, wenn es nicht an der Kraft gefehlt hätte, sie zu handhaben. So wurde das Land demagogisch organisirt und mit einem Netz von Clubs überzogen, ohne daß der Regierung eine Kraft der Gegenwirkung zu Gebote gestanden hätte. So faßten turbulente Volksversammlungen, als willige Puppen demagogischer Wortführer, Beschlüsse, die in die Verfassung, Gesetzgebung, Justiz und Regierung tief eingriffen und die wenigstens zum Theil oder auf Umwegen eine thatsächliche Geltung erlangten. So wurden in solchen Versammlungen Minister, Beamte und Abgeordnete abgesetzt und das ganze Wesen der constitutionellen Gewalten alterirt, ohne irgend einen kraftvollen Widerstand. So ließen sich Kammern und Regierung ein Bürgerwehrgesetz von Hecker octroyiren, das sich für die Handhabung der öffentlichen Ordnung als ziemlich erfolglos erwies, wohl aber eine brauchbare Handhabe ward für alle anarchischen Gelüste. *)

*) Sehr bezeichnende Einzelnheiten darüber s. bei Bekk S. 99. 100.

Wollte freilich die Regierung nach dieser Seite hin Kraft entwickeln, so bedurfte sie vor Allem der Unterstützung Derer, denen es Ernst war mit den jungen „Errungenschaften" und die gleich anfangs den Folgen eines alle Freiheit untergrabenden Parteitreibens klar auf den Grund sahen. Aber die alte conservative Partei erwies sich jetzt als ganz einflußlos und Einzelne gaben das schlimme Beispiel, auf das Gebot von Volksversammlungen und unverständigen Petitionen hin ihren Platz zu verlassen; die liberale Partei hatte zu lange den Bund mit dem Radicalismus festgehalten und den radicalen Einflüssen freie Hand gelassen. Auch sie verlor jetzt rasch ihre Popularität — und was schlimmer war, sie gab in vielen Dingen sich selber auf und begriff die Tragweite der Tendenzen nicht, die sich jetzt von revolutionärer Seite kundgaben. Zu lange ans Opponiren gewöhnt, konnte sich der Liberalismus nur langsam und schüchtern von der Nothwendigkeit überzeugen, daß es jetzt die ganze Energie einer Partei galt, die junge rasch eroberte Freiheit zu behaupten.*)

Die zweite Kammer — weitaus in der Mehrheit antirevolutionär gesinnt — war bei weitem nicht entschieden und fest genug gegen die revolutionäre Taktik; wie später die Frankfurter Nationalversammlung, ließ sie sich viel zu häufig von einer stürmischen Minorität gebieten und setzte nicht selten dem offenen Angriff gegen alle politische Ordnung eine nur matte Defensive entgegen. Die Conservativen machten es freilich nicht besser; sie hatten alle Haltung verloren, waren entweder ganz schweigsam geworden, oder dienten gar der neuen Sonne so bereitwillig wie der alten. Die Regierung allein konnte dem stürmischen Andrang nicht widerstehen, wenn sich um sie nicht eine geschlossene Partei und die gesetzgeben-

*) Der Verfasser nahm damals an der Redaction der „Deutschen Zeitung" Theil, die sich von Anfang an gegen die neue revolutionäre Partei mit aller Entschiedenheit auflehnte; es ist eine bemerkenswerthe Thatsache, daß nicht nur die Radicalen (das war billig!), sondern viele Liberale scheuen Anstoß nahmen an der Opposition, die nach Links geführt ward, und wir haben damals bisweilen von denselben Leuten über die reactionäre Gesinnung des Blattes klagen hören, die ihm später seinen vormärzlichen Liberalismus vorwarfen.

den Körperschaften einträchtig schaarten. Aber bei dem Bürgerwehrgesetz z. B. war weder die zweite Kammer noch die erste dazu zu vermögen, einen entscheidenden Beschluß zu fassen — obwohl nur auf diesem Wege eine Beseitigung des Entwurfes möglich war. Wohl liegt der Einwand nahe, daß eine solche Nachgiebigkeit damals größeres Unheil abwehrte; dann durfte aber auch von der Seite, die damals zustimmte, nicht später die Klage laut werden, die Regierung habe zu wenig Energie bewiesen.

Gleichwohl schien sich die Bewegung innerhalb gewisser Linien halten zu wollen. Während die Volksbewegung ihren Weg durch Deutschland machte, traten die Zustände in ein etwas ruhigeres Stadium und die Eintracht der Parteien schien sich als erste Errungenschaft der neuen Freiheit zu befestigen. Es kam wohl vor, daß sich da und dort die Pöbelwuth an den Juden vergriff, und im Odenwald so wie in den fränkischen Gegenden zeigten sich Symptome eines Bauernaufstandes, ähnlich dem „Bundschuh" des sechszehnten Jahrhunderts; aber diese letzten Bewegungen konnte man durch materielle Zugeständnisse beruhigen, und sie waren an sich nicht gegen die Regierung, sondern nur gegen die Feudalherren gerichtet. Im Allgemeinen schien sich der Wunsch zu erfüllen, den der Großherzog in einem Aufruf aussprach: „es sei nun am Volke das großartige Beispiel eines in gesetzlicher Entwickelung unter Festhaltung der Ordnung fortschreitenden Volkes zu geben." In der Kammer hatte sich die Opposition im Ganzen gemildert und selbst die Führer der nachherigen Aufstände mußten in einzelnen Momenten offen eingestehen, daß die Regierung aufrichtig vorangegangen sei. Noch stand ja aber Baden mit den kleinen Staaten allein, noch hatte die Bewegung die beiden Großstaaten Deutschlands nicht ergriffen und selbst als sie dieselben berührte, blieb, wie man es auszudrücken pflegte, „das Volk vor den Thronen stehen." Die ungeheure Agitation, die ein dreißigfach getheiltes Volk gleichmäßig durchschüttert hatte, hielt sich im Bette der Reformbewegung und es zeigte sich in schlagenden Thatsachen, daß wenigstens damals die unermeßliche Mehrzahl der Nation einer republikanischen Umwälzung ganz abhold war. Bei der unzweideutigen Rich-

tung, welche die Bewegung in ganz Deutschland angenommen, verrieth es einen wahrhaft frevelhaften Leichtsinn, wenn man mit dem kleinen Baden politische Experimente beginnen wollte, die in dem großen Gesammtvaterlande keine Nachahmung finden konnten. Im besten Falle riß der südwestliche Winkel Deutschlands sich vom großen Vaterlande sonderbündlerisch los; im schlimmeren Falle ermannte sich die alte Politik zum gewaltsamen Kampfe, der mit der Rebellion begann und mit dem Kriegszustande enden mußte. Denn nur gegen den massenhaften, imponirenden Andrang des ganzen Volkes war die alte Politik ohnmächtig gewesen; gegen Putsche und vereinzelte Aufstände behielt sie Lebenskraft genug, um sich an ihnen aufs Neue zu stärken.

So schienen sich die Dinge anfangs auch anzulassen, und die nachherigen Führer waren offenbar auf einen gewaltsamen Schlag nicht vorbereitet. Das zeigte sich selbst im Auftreten Heckers.

Friedrich Hecker war bis zur Revolution das verwöhnte Kind der liberalen Opposition gewesen; seit 1842 Mitglied der Kammer, hatte er das Jugendliche, Unvergohrene und Stürmische der badischen Linken repräsentirt. Von Natur mit glänzenden Anlagen zum Volksredner ausgestattet, mit allen äußeren Mitteln und einer anmuthigen, frischen Persönlichkeit begabt, dialektisch gewandt und schlagfertig, wie es nur ein routinirter Advocat sein konnte, war er recht eigentlich der Percy Heißsporn der badischen Opposition; ungestüm, leidenschaftlich, oft auch wirklich schwungvoll war er für die Partei, mit der er ging, eine rüstige Stütze, nur gelang es ihr nicht, ihn in Disciplin zu halten. Von Natur zum Excentrischen, Ungewöhnlichen und Barocken geneigt, ohne das rechte Maß einer feineren geistigen Bildung, war und blieb er immer der „flotte" Student, der die Politik trieb, wie man einen Studentenspaß treibt: unüberlegt, leichtfertig, in Formen und Manieren ein Muster burschikoser Nonchalance. Dieser Ton, wie er nachher in der badischen Kammer bis zum Ekel getrieben ward, war zum Theile von Hecker in das Ständehaus hereingebracht worden.

Jener Advocatenradicalismus, der nun in Baden zur Herrschaft kam, hatte in Hecker seinen bezeichnendsten Vertreter. Es

gährte Alles in ihm wild durcheinander, ein klares politisches System war nicht aus ihm herauszufinden. Er hatte viel gelesen, aber nicht Alles verarbeitet; es fehlte ihm die Art von Bildung, die das Ganze des Menschen durchdringt und nicht nur an der äußeren Schale der Dinge haftet; es sprach wohl gegen eine solche Bildung die wegwerfende Verachtung aus, die der Radicalismus gegen alles Feingeistige und Ideelle empfindet. Selbständige Ideen und eigentlich politische Gedanken traten in seinen öffentlichen Reden wenig hervor, wohl aber Schlagwörter, Beispiele, Reminiscenzen, mit einem gewissen savoir faire zu einem blendenden Ganzen verwoben. Ein bedeutendes Talent des Widerspruchs konnte er kaum für einen productiven politischen Kopf gelten: er wäre gewiß ein ebenso mittelmäßiger revolutionärer Staatsmann geworden, als er ein vortrefflicher Advocat und ein geschickter Dialektiker war.

Von der liberalen Partei hatte im Grunde nur Sander einen bestimmenden Einfluß auf ihn: Sanders Individualität hatte Manches, was ihn mit Hecker näher verbinden mußte, aber er besaß zugleich die dämonische Ueberlegenheit eines kalten, durch und durch praktischen Verstandesmenschen. Seit Sanders Tod hatte Hecker Niemand mehr, der auf ihn einen temperirenden Einfluß geübt hätte. Launisch, wie er war, empfindlich, reizbar und mit einer guten Dosis Eitelkeit ausgestattet, war er für seine Partei ein wahres Kreuz geworden; Disciplin und Parteitaktik waren Dinge, zu denen man den eigensinnigen und verwöhnten Mann nicht großziehen konnte.

So war denn bereits vor der Revolution vom Februar die innere Scheidung eingetreten und vollendete sich, seit Liberale und Radicale anfingen getrennte Wege zu gehen. Nun ward Hecker der natürliche Führer der stürmischen und extremen Partei, und als solcher hatte er eine gefährliche Bedeutung. Denn mochte er sich gleich über die Linie des Advocatenradicalismus nicht erheben, und mochte der Staat, wie er ihn allenfalls geschaffen und geordnet hätte, ein ziemlich wunderliches und krauses Ding sein, er war unter seines Gleichen immer eine hervorragende Erscheinung. Das galt sowohl von seinen Talenten als von seiner Persönlichkeit,

und unter den verschiedenen Größen, die der badische Radicalismus in den folgenden Revolutionszeiten geboren hat, war Friedrich Hecker unzweifelhaft noch die erträglichste Erscheinung. Persönlich hatte er seine guten Seiten; er war aufrichtig und ohne Tücke, gegen seine Freunde gutmüthig und arglos, im persönlichen Umgang eine liebenswürdige, wenn auch sehr reizbare Individualität, für Enthusiasmus zugänglich, wohl von Eitelkeit und Herrschsucht vorwärts getrieben, aber nicht von den gemeinen Motiven seiner schwächlichen Nachfolger beherrscht.

Auch seine Talente stellten ihn diesen voran. Wären zwar seine praktischen Experimente wahrscheinlich gerade so burschikoser und abentheuerlicher Art gewesen, wie sein Freischaarenzug war, so besaß er doch das Zeug zu einem Agitator und Demagogen erster Classe, wußte die Massen aufzuregen und hinzureißen und konnte wenigstens ein einflußreicher Parteigänger werden, auch wenn es zweifelhaft blieb, ob er der Mann war, eine Revolution zu machen. Seit der Scheidung der Liberalen und Radicalen trat er in dieser Richtung hervor. Die extreme Partei hing sich an ihn, die aufgeregte Masse verehrte in ihm das Muster des eigentlichen Volksmannes. Das hat bei Heckers Persönlichkeit gar nichts Auffallendes; wir haben in Baden nachher noch ganz andere Exemplare demagogischer Götzen an uns vorübergehen sehen.

Unbeständig, reizbar und leichtfertig, wie Hecker war, ließ er sich ohne Widerstreben von den Wogen der revolutionären Parteimeinung emportragen. In Illusionen der eigenen Einbildungskraft befangen, Schmeichlern, Gleißnern und demagogischen Höflingen sehr zugänglich, war er bald nicht nur der öffentliche Führer der excentrischen und aufgeregten Meinungen, sondern namentlich auch der Mittelpunkt der revolutionären Cohorte, die wir oben geschildert haben. Er kokettirte mit den „Arbeitern" und fing an auch den modernen Socialismus zu cultiviren; bei ihm fanden abentheuernde Propagandisten und Emissaire, oder jenes lungernde Literatenthum bereitwilliges Gehör. Leichtgläubig, wie er war, traute er allen Versicherungen: mochten nun propagandistische Emissaire eine bevorstehende Schilderhebung in irgend einem Win-

kel der der Welt verkündigen, oder seine Clientel ihm die Volksstimmung im glänzendsten Lichte schildern, oder ein Paar Unteroffiziere beim Glas Wein ihn versichern, „daß sie gegen Bürger nicht schießen würden.“

Eine revolutionäre Zeit mußte seine Bedeutung ungemein steigern; sein schrankenloser Einfluß mußte erst recht da beginnen, wo die Macht der besonnenen Ueberlegung aufhörte. Gleichwohl war er, ohne es zu wissen, nicht der, der schob, sondern er selber wurde geschoben. Alle die Einflüsse, die ihn umgaben, bestimmten seine schwankende Meinung; daher der Wechsel in der Art seines Auftretens, je nach den Umgebungen und Einwirkungen. So war er, als Struve am 1. März die Ueberbringer der Petition durch den Saal der Kammer führen und im Einverständnisse mit der Gallerie ein Spektakel im Styl der französischen Revolution aufführen wollte, der entschiedenste Gegner; so äußerte er sich, als die zwölf Forderungen bewilligt waren, gegen einen Freund ganz befriedigt, aber diese Stimmungen waren nicht dauernd.

Doch blieb er in den ersten Tagen der eigentlich revolutionären Faction noch fremd. Wenn z. B. schon am Abend des 27. Februar eine Anzahl Abentheurer und Literaten in Karlsruhe an einen republikanischen Handstreich und einen Angriff auf den Großherzog dachten, oder wenn am 1. März eine Masse auswärtigen Gesindels in Carlsruhe plötzlich wie aus dem Boden schlüpfte und den Tag nachher unter bedenklichen Anzeichen das Ministerium des Auswärtigen abbrannte — so waren das Alles einzelne Handgriffe einer desperaten Fraction, die hinter Hecker stand und ihn höchstens hie und da als Name und Popanz vorschob. Es waren, wie sich einzelne Bekannte Heckers wohl ausdrückten, seine „Blutbuben,“ die den Schweif der an ihm hängenden Partei bildeten, denen aber auch er und sein Name nur ein vorübergehendes Mittel war.

Immerhin übte diese und eine Anzahl rühriger und verschlagener Emissaire einen fühlbaren Einfluß auf Hecker aus, auch wenn sie nach eigenem später abgelegten Eingeständniß anfangs mit ihren Einflüsterungen abgewiesen wurden. Unter Denen, von

deren Wirkung Hecker mehr als er wußte abhängig war, stand aber Gustav Struve in erster Reihe.

Struve war als Constitutioneller in das öffentliche Leben Badens eingetreten, hatte sich dann von dem Druck der Verhältnisse, von Chikanen und Verfolgungen, sowie von seiner eigenen excentrischen und leichtsinnigen Natur immer weiter nach den Extremen treiben lassen. Struve war kein bedeutender Kopf, sondern sein politisches Denken bewegte sich in einem ziemlich engen Kreise, aber er war zäh, energisch und hatte den Muth, den solche Köpfe haben, sich durch alle Consequenzen bis zum Absurden und Barocken durchzudenken. Struve's politisches Treiben, damals und später, giebt dafür in Wort und Handlung schlagende Zeugnisse; von den Vorbildern der französischen Revolution und den Theorien der modernen Socialisten erfüllt, hatte er sich daraus eine gewisse revolutionäre Doctrin zurecht gemacht, die er mit dem salbungsvollen Pathos eines Fanatikers und mit der kalten Consequenz eines phantasielosen, dürren Verstandesmenschen predigte. Auf die große Masse übte er nicht den Einfluß wie Hecker; seine kalte, monotone, pathetische Beredsamkeit konnte die Gemüther eben so wenig begeistern und fortreißen, als seine Persönlichkeit anzog oder Sympathie erweckte. Nur der revolutionäre Troß, wie er sich jeder Bewegung anhängt, dessen ganzes Streben sich auf Zerstörung und Negation beschränkt, verehrte in Struve seinen eigentlichen Heiligen; dort galt für Entschiedenheit und Kühnheit, was im Grunde nichts weiter war als die Nachäffung Robespierre'schen Jakobinismus. Für diese war Struve's herzlose, öde Consequenz, seine jesuitische Demagogie, sein bis zur platten Verrücktheit gehender Nihilismus *) das rechte und bezeichnende Banner, um welches sie sich schaaren konnten; der ließ ihnen gar nichts mehr übrig, was sie zu verehren, woran sie zu glauben brauchten, als ihren eigenen grenzenlosen Egoismus.

Es gibt immer Menschen genug, die nicht den Muth haben, Thor-

*) Daß wir damit nicht zu viel sagen, beweist eine der neuesten Lucubrationen Struve's unter dem Titel „die neue Zeit ein Kalender.“

heiten und Extravaganzen, wenn sie nur im Gewande der Consequenz erscheinen, als das zu nehmen, was sie sind; sie fürchten sich, für weniger consequent und „entschieden“ gehalten zu werden, wenn sie sich davor nicht beugen. Auf solche Menschen übt dann die terroristische Folgerichtigkeit jakobinischer Doctrinäre einen wahrhaft dämonischen Einfluß: so erklärt es sich auch, wie es Struve gelang, ein immer größeres Uebergewicht über Hecker zu erlangen. Ihm gelang es, ihn erst mit seinen politischen Freunden von ehedem zu entzweien, ihn für das socialistische Evangelium zu gewinnen; er war es, der Hecker hetzte, schürte und ihn zu extremen Schritten hinriß. Denn Hecker gehörte zu den Naturen, die sich in ihrem politischen Thun von jeder Laune, jedem vorübergehenden Eindrucke bestimmen lassen; wie viel mehr von einem Manne, der vor ihm die starre Consequenz, die unermüdliche Thätigkeit und die gleißnerische Glätte seines ganzen Wesens voraus hatte.

Diese Einflüsse machen die Wandelungen und den Wechsel in Heckers öffentlichem Auftreten begreiflich. So war er am 1. März einer von Denen, die sich den plumpen Manoeuvres der revolutionären Ultras widersetzten, so konnte er sich momentan mit den Zugeständnissen der Regierung für befriedigt erklären und that dann wieder höchst ungeberdig, als die Einflüsse der Anderen an ihm hetzten. In der Aufregung und nervösen Ueberspannung, in welcher er sich damals befand, war er zudem jeder Laune und jedem Zufall preisgegeben; heute konnte er ganz verständig über die Lage der Dinge urtheilen, morgen hatten ihn die Prahlereien eines Emissairs in eine Extase versetzt, in welcher er seiner eigenen Entschlüsse nicht mehr Herr war. So war er bis zur Mitte März geblieben; selbst die bekannte Offenburger Versammlung (19. März) gab noch von diesem Schwanken Zeugniß. Zwar wurde dort eine ganz revolutionäre Organisation für's ganze Land entworfen, die Struve's Werk war und der bestehenden Regierung eine andere clubistische unter Heckers Vorsitz entgegenstellte; auch war das Ganze gewissermaßen ein „Fühler,“ wie weit man mit dem Volke gehen dürfte — allein Hecker war immer noch nicht entschlossen, den Weg zu betreten, den er wenige Wochen nachher einschlug.

Das Volk befand sich noch in einem gewissen Zustande der politischen Naivetät: die Frage — ob Monarchie, ob Republik — hatte die Massen noch nicht berührt; die ganze Versammlung war mehr ein großes Volksfest, an dem sich die Masse in freudigster Bewegung betheiligte, ohne Haß, ohne Fanatismus, voll der freudigen Hoffnung, daß eine bessere und glücklichere Zeit kommen müsse. Die bösen Gedanken waren der Masse des Volkes noch fremd: sie gab sich arglos den Eindrücken des Augenblicks hin, ohne den blutigen Hintergrund zu ahnen, dem man anfing sie jetzt zuzuführen. Welcker konnte damals noch, ohne als „Volksverräther" zu erscheinen, von allen republikanischen Demonstrationen abmahnen *) und ein prophetisches Wort, das er damals sagte, schien noch Gehör zu finden. Es gefährdete, sagte er über die revolutionären Gelüste, ein solcher Versuch unser heiligstes Gut, unsere nationale Ehre, Einheit und Freiheit; er stürzte uns in die Gefahr der höchsten Schande, in die der Einmischung und Oberherrschaft der Fremden, in die der Zersplitterung. Bei unseren eigenen Mitbürgern und vollends im ganzen übrigen deutschen Volke würde jener Versuch zunächst die Besorgniß solcher entsetzlichen Schmach, und somit Haß und Fluch, und mit ihnen neue Reaction gegen uns und die Freiheit erwecken, und höchst wahrscheinlich eine alsbaldige Ueberschwemmung unseres Landes mit fremden Truppen herbeiführen."

Die revolutionäre Partei hatte zu Offenburg indessen Eines erreicht: sie hatte angefangen, die gesetzlichen Organe ganz ohnmächtig zu machen, das öffentliche Leben in Clubs, Wohlfahrtsausschüsse und leicht zu leitende Volksversammlungen zu verpflanzen, und auf diese Weise die noch vorhandenen Begriffe von Gesetz und Ordnung vollends zu verwirren. Man hatte die Probe gemacht mit der Behandlung und Ausbeutung einer solchen Menschenmasse, deren Kopfzahl den Verabredungen der Führer Gewicht und Ansehen geben mußte; es war nun einmal versucht worden, die Organe der constitutionellen Monarchie zu umgehen und mit solchen Massebeschlüssen die bestehende Regierung zu terrorisiren. Gelang

*) In einer gedruckten Erklärung, die zu Offenburg ausgetheilt ward.

es, diese Manoeuvres weiterhin über das Land zu verbreiten, war einmal die jetzt entworfene Organisation der Clubs durchgeführt und der leitende Mittelpunkt der Volksbewegung in den engen Kreis einiger revolutionären Parteimänner verlegt, dann kam auch die Zeit, wo man mit einem republikanischen Handstreich hervortreten durfte. So war hier allerdings das Programm der späteren revolutionären Taktik entworfen worden: und was am 19. März 1848 zu Offenburg als Same ausgestreuet wurde, war später am 13. Mai 1849 zu reifer Frucht gediehen, man konnte sagen, zum Schrecken der Führer und Urheber selber.

Eine republikanische Schilderhebung war am 19. März verfrüht: eine genaue Betrachtung der Volksstimmungen mußte eher abmahnen als anspornen. Wenn Hecker das Volk aufforderte, ihm zu folgen, wenn er es zur Hülfe rufe, so gehörte eben wieder die ganze Illusion der Hecker'schen Individualität dazu, um aus dem Beifallruf vieler Tausende auf die bewaffnete und thätige Hülfe vieler Tausende von bereitwilligen Kämpfern zu schließen. Die unermeßliche Mehrzahl dachte nicht daran, daß ein solcher Ruf zum Streite einem republikanischen Putsch gelte; noch waren sie der Wahrheit, die Welckers Erklärung damals aussprach, nicht unzugänglich: daß die Frage, welche Form Deutschland in Zukunft haben solle, nicht in einem südwestlichen Winkel Deutschlands, sondern von der ganzen Nation entschieden werden müsse.

Inzwischen waren Ereignisse eingetreten, welche den Dingen rasch eine andere Wendung gaben. In Wien und Berlin war das alte System, das in den kleinen Staaten feierlich den Rückzug antrat, gewaltsam über den Haufen geworfen und damit die Kraft des Widerstandes gegen die Revolution, so weit sie in den Regierungen lag, unendlich gelähmt worden. Bis dahin war es in den kleinen Staaten immer noch die größte Sorge gewesen, die neuen Zustände vor einem Rückschlag der alten Politik der Großstaaten zu schützen; jetzt war die Gefahr für's Erste beseitigt und die gewaltsame Revolution, die in den kleinen Staaten abgewendet worden war, hatte gerade in den Großstaaten Erfolge von außer-

ordentlicher Bedeutung errungen. Nun war die revolutionäre Propaganda im Westen, und die Umtriebe der Flüchtlinge und „Arbeiter" in einer ganz anderen günstigeren Lage; sie konnte jetzt, nachdem der starke Rückhalt der bisher tonangebenden Großmächte gebrochen war, ernstlich an umfassendere Erfolge denken. Schon am 24. März verließen einzelne Colonnen deutscher „Arbeiter" Paris, am 26. fand in Biel eine Versammlung statt, worin man offen davon sprach, einen Einfall in Süddeutschland zu unternehmen, sobald aus Baden die erwartete Aufforderung erfolge. Ohne Scheu nannte man in Bern und Biel Hecker und Struve als die beiden Männer, von denen jene „Aufforderung" ausgehen solle. Die französische Regierung, wenigstens Ledru-Rollin, stand damit in der engsten Verbindung; in der Schweiz übte man jene parteiische Connivenz, die man für Neutralität ausgab. Die Vorboten und Sturmvögel tauchten schon allenthalben auf, rührige Emissaire, namentlich ein deutscher Literat, der viel mit Hecker in Berührung kam, befanden sich fortwährend auf der Reise und hatten schon das Verzeichniß der künftigen provisorischen Regierung Deutschlands entworfen. Es schien nun nicht mehr nöthig, die Zurückhaltung zu bewahren, die man zu Offenburg gezeigt hatte; seit Ende März wurde überall unverholen das Gelüste einer republikanischen Schilderhebung laut.

Der leitende Ausschuß, den man zu Offenburg geschaffen, suchte die Kräfte in den verschiedenen Landestheilen zu sammeln. Am größten war die Thätigkeit auf dem Schwarzwalde. Es wohnt dort ein kräftiger, kerniger Menschenschlag, derb, gesund und ausdauernd bis zum zähen Eigensinn. Ein starker, wenn auch oft mißleiteter Drang nach Freiheit war in diesen Gegenden stets lebendig geblieben; das Gefühl des Mißbehagens über Beamtenthum und Vielregieren hatte in diesen Menschen tiefe Wurzel geschlagen. Dazu kamen materielle Mißstände localer Art und das in allen kleinen Staaten erwachte Mißbehagen über die Kleinstaaterei überhaupt. Die Nachbarschaft der Schweiz trug das Ihrige zur vorhandenen Aufregung bei. In diesen Gegenden war vor dem März der Widerstand gegen das alte System am zähesten gewesen;

der Seekreis und der Schwarzwald hatten fast ohne Ausnahme Oppositionsmänner in die Kammer gesendet. Es war begreiflich, daß hier der Widerwille gegen das alte System am tiefsten saß und die böse Aussaat des Mißtrauens gegen die Gewalt am schlimmsten wucherte. Einsichtsvolle und freisinnige Männer konnten hier viel zur Verständigung beitragen; es blieb aber die schlimme Erbschaft des alten Systems, daß das Vertrauen bei dem Volke für Alles, was mit der Regierung zusammenhing, im Voraus verscherzt war. So fiel das Volk den Demagogen in die Hände, die es vortrefflich verstanden, die Lage des Augenblicks zu nützen. Seit Anfang März hatte Joseph Fickler von Constanz in diesem Sinne gewirkt. Der noch wenig bekannte Name der Republik war den Leuten mundgerecht gemacht, utopische Hoffnungen auf bessere Zustände in ihnen geweckt und das Putschgelüste allmälig großgezogen worden.

Fickler war seit Jahren das agitatorische Element im Seekreise gewesen. Die Opposition gegen Blittersdorff, dann der Deutschkatholicismus, jetzt die Republik waren nacheinander die Gegenstände seiner Agitation gewesen. Auch besaß er einen wesentlichen Einfluß auf das Volk, in dessen Mitte er lebte; er verstand in dessen Sprache zu reden und zu schreiben. Schon im Anfang März hielt er Versammlungen und agitirte für die Republik. Es wurde dem Volke eingebildet, in dem Winkel am Bodensee könne die Frage über die deutsche Verfassung entschieden werden, ja, man verschmähte nicht, trügerisch vorzugeben, sie sei schon so gut wie entschieden. Es wurden Gerüchte ausgebreitet, als sei im größten Theil von Deutschland die Stimmung für die republikanische Regierungsform entschieden, und mit großer Zuversicht ward behauptet, auf der Versammlung zu Heidelberg (5. März) hätten die Anwesenden sich verabredet, für die Republik zu wirken. Die Regierung fand es daher schon vor der Offenburger Versammlung für nöthig, dem Seekreise ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Sie ernannte den radicalen Abgeordneten Peter, dem sie viel mehr Fähigkeit und Ehrgefühl zutraute, als er besaß, zum Regierungsdirector des Kreises und sandte die Abgeordneten Mathy und Straub dahin ab, um auf die Beruhigung des Volkes zu

wirken. Der Bericht, den Beide am 22. März abstatteten, stellte zwar die Wühlereien und die angewandten Mittel nicht in Abrede, äußerte sich aber im Ganzen sehr befriedigt über den Zustand der Dinge. Indessen hatte aber die Agitation von Neuem begonnen und seit der Offenburger Versammlung steigerte sich die demagogische Thätigkeit.

Das Treiben Ficklers war das bezeichnende Vorspiel der späteren Demagogie. Jetzt zuerst ward dem Volke ein Eldorado besserer Zustände unter dem Namen Republik verheißen, jetzt zuerst der Geist der Sonderbündelei und Putschgelüste in ihm großgezogen, jetzt zuerst jener kolossale Unverstand und jene Verwirrung systematisch ausgebildet, wovon nachher die Demagogie in Baden zehrte.

Ficklers Thätigkeit ward von dem dirigirenden Landesclub nachgeahmt. Ueberall dieselbe Rührigkeit, dieselbe Kunst der Aufwiegelung, derselbe Zusammenhang mit der revolutionären Propaganda jenseits der Grenzen. Eine Reihe von Versammlungen, die man in den letzten Tagen des März im Oberlande und Unterlande hielt, sollten dem nämlichen Zwecke dienen. Jetzt trat man zum ersten Male mit dem offenkundigen Zwecke hervor und suchte, mit den nichtswürdigsten demagogischen Künsten, das Votum des Volkes für die republikanische Staatsform zu erhaschen. Die Scheidung zwischen der liberalen und revolutionären Partei war ganz vollendet; die neue Demagogie beschleunigte die lange vorbereitete Krisis. Wer nicht ganz verblendet war vom revolutionären Fanatismus, oder ganz verwirrt in seinen sittlichen Begriffen, mußte sich mit dem tiefsten Ekel von dem neuen Jesuitismus abwenden, womit man das Volk zu bethören und zu verwildern wußte. Es war nun offenbar auf einen gewaltsamen Schlag abgesehen.

Die Partei, wie wir sie oben geschildert haben, war gerüstet. Nur der kleinste Theil bestand aus verbitterten Patrioten, welche nach den Erfahrungen einer vieljährigen Lüge an der Möglichkeit der constitutionellen Monarchie verzweifelten, oder die, den Ingrimm im Herzen über die schmachvolle Politik, womit man die Nation niedergedrückt und demoralisirt hatte, von einer Capitulation

mit den jetzt nachgiebigen Gewalten nichts mehr erwarteten. Eben so klein war die Zahl der Schwärmer und Enthusiasten, welche in jugendlicher Begeisterung für ihr republikanisches Ideal völlig übersahen, daß die vorhandene Generation mit allen Untugenden monarchischer Zeiten geboren und großgezogen war, und zur Gründung einer gesunden und lebenskräftigen Republik den allerschlechtesten Stoff abgab. Wohl war Unzufriedenheit und Haß über die vergangene Zeit genug vorhanden; die Drachenzähne der Unwahrheit, des Mißtrauens, der Perfidie und Gewalt, die man gesäet hatte, gingen jetzt in furchtbarer Aussaat auf. Aber mit dieser verbitterten Abneigung gegen das Vergangene, mit dieser Ungeduld, sich jeder bindenden Ordnung zu entledigen, konnte man noch keine Republik machen, höchstens die vorhandenen gesellschaftlichen Zustände vollends unterwühlen.

Von Anfang an hatte man, statt eine edlere revolutionäre Begeisterung zu wecken oder auf eine innere Erhebung hinzuarbeiten, nur die ganz gemeinen Motive in's Spiel gebracht, um der Republik Anhänger zu verschaffen. Man rechnete die Ausgaben der Civilliste vor, den eingebildeten Reichthum der Besitzenden, man schilderte die Republik als die Regierungsform ohne Lasten und Abgaben, man weckte Habgier und Genußsucht, um durch sie republikanische Recruten zu werben. Der öde, verwilderte und begeisterungslose Theil der Jugend, der unter dem alten Systeme ohne Zucht, Sitte und Religion, ohne Liebe zum Hause und zum Vaterlande aufgewachsen war, ward mit solchen Mitteln irre gemacht, die „arbeitende" Classe mit der nie zu erfüllenden Hoffnung auf Genuß ohne Arbeit, auf Ernte ohne Saaten vertröstet und mit jenem blinden, dämonischen Hasse gegen den arbeitsamen und sparsamen Besitz erfüllt, den wir nachher allerwärts in diesen Kreisen der Gesellschaft wuchern sahen. Widerstand das Landvolk mit seiner zähen, am Besitze hängenden Natur den Lockungen leichter, so war dagegen unter dem städtischen Proletariat der Boden um so günstiger. Jenes schlimme Unkraut der faulen Friedensperiode, eine halbe Bildung ohne sittlichen Fonds, lockere Grundsätze kamen hier wirksam zu Hülfe. Was Wunder, daß auch der schiffbrüchige

Theil der Gesellschaft, der in dem großen Bankerutt der bestehenden Ordnungen seinen eigenen zu verbergen strebte, und dem die neue Umwälzung nur Genuß, Bequemlichkeit und Wohlleben bringen sollte, in die Reihe dieser Partei eintrat?

So war Alles vorbereitet; wenn man wartete, war nur die Hoffnung Schuld, die man auf das Vorparlament in Frankfurt setzte. Hecker hat das später zugestanden; dort sollte die Republik ausgerufen werden, nöthigenfalls durch Terrorismus. Auch fehlte es nicht an den mobilen Colonnen, die als terroristische Armee ihren Einfluß üben sollten; in die Versammlung selbst hatte man die Blüthe des süddeutschen und rheinischen Radicalismus hineingebracht. Gleichwohl, auch wenn man dort den Zweck erreichte, konnte man es höchstens zu einem Putsch bringen, gegen den die alten Gewalten ihre Kraft rasch wieder gesammelt und siegreich erprobt hätten. Es war aber ein bezeichnendes Symptom der vorherrschenden Stimmungen, daß trotz alledem diese ganz revolutionär entstandene Versammlung nichts weniger als revolutionäre Gesinnungen bethätigte. Die republikanische Partei unterlag, nicht blos numerisch, sondern, was schlimmer war, moralisch; dieser revolutionäre Convent bewies mehr Energie und Ueberlegenheit, als selbst nachher das erste deutsche Parlament gegen die Revolutionspartei gezeigt hat. Geschlagen und verbittert kehrte die Partei nach Baden zurück und verbarg nun ihren Entschluß nicht mehr, dort „losschlagen." Das Treiben der Führer ließ keinen Zweifel mehr, daß man einer Krisis entgegengehe. Die fremden Zuzügler nahten, Fickler stellte eine Deputation derselben einer Volksversammlung als Befreier vor, Hecker selbst erzählte später, daß täglich Briefe, Adressen und Deputationen anlangten, die zu einem Gewaltstreich aufforderten. Schon in Frankfurt liefen Briefe aus der Schweiz ein, welche den combinirten Plan einer Freischaareninvasion in Verbindung mit einem Putsch in Baden genau so darstellten, wie er später ausgeführt ward.

Das Auftreten der Kammer und der Regierung bewies, daß man auf einen Schlag gefaßt war. Die Regierung zog Bundestruppen in's Land und die revolutionäre Partei bewies durch ihr

Widerstreben dagegen, daß sie die Tendenz der Maßregel begriff. Da arretirte Mathy den Führer der demagogischen Bewegung, den Mittelpunkt der revolutionären Agitation im Lande und der Invasion von Außen, in dem Augenblicke, wo derselbe sich anschickte, die letzte Hand an's Werk zu legen. Der Schlag wirkte entscheidend: damit waren die Fäden zerschnitten, der Ausbruch zum übereilten Ende gedrängt, die Theilnehmer verwirrt und außer Fassung gebracht. Für Hecker und Struve ward der kühne Act das Signal zum Losschlagen; sie verließen Mannheim, denn sie fühlten, daß die Festhaltung Ficklers sie so compromittiren konnte, daß sie keinen Augenblick mehr sicher waren. Die Aufruhrproclamation vom 12. April bewies, daß es höchste Zeit gewesen war, durch eine rasche That das Gewebe der Verschwörung zu zerreißen.

Die Aufstände im April und September 1848.

Es kann nicht im Plane dieser Darstellung liegen, den Hecker'schen Aufruhr in seinen Einzelnheiten darzustellen, aber einige allgemeine Bemerkungen können wir uns nicht versagen, da dieser erste Putsch für die folgende Entwickelung Badens von unberechenbarer Bedeutung gewesen ist. Denn er war nicht das Ende, sondern erst recht eigentlich der Anfang der revolutionären Krisis in unserem Lande.

Das abentheuerliche Unternehmen selbst trug ganz das Gepräge von Heckers Individualität. Unbesonnen, studentenhaft und von Illusionen beherrscht, wie Heckers Persönlichkeit, so war auch der Zug, den er von Constanz nach Kandern machte. Verglich man den Aufstand mit den späteren, so mußte er noch um so viel besser erscheinen, als Heckers eigene Individualität über die nachgekommenen Demagogen hervorragte. Noch wirkte in dem

Ganzen die Aufregung und Verworrenheit der ersten Revolutionswochen, die schäbigen und nichtsnützigen Elemente überwogen noch nicht. Die naive Meinung, man könne mit einem Triumphzug von Constanz nach Carlsruhe die deutsche Republik begründen, beherrschte noch die Köpfe. Die deutsche Abentheurerlust und Raufsucht wirkte wesentlich mit und gab dem Ganzen einen gewissen romantischen Reiz. Hecker selbst hat das in seiner Schrift über den Aufstand mit so kindlicher Naivetät und mit einer so komischen Arglosigkeit geschildert, daß es überflüssig wäre, ein Wort hinzuzufügen. Auch hielt er die fremden Glücksritter noch fern; nur widerstrebend ging er in offenem Einverständniß mit den Zuzüglern von Außen, die Sache hatte noch einen vorwiegend einheimischen Charakter, den die späteren Aufstände nicht mehr hatten.

Daß der Handstreich nicht gelang, hatte sehr natürliche Gründe, und ein Vergleich mit dem Aufstande, der vierzehn Monate später einen momentanen Erfolg hatte, stellt diese Ursachen des Mißlingens in ein helles Licht. Noch war im weitaus größten Theile Deutschlands die Stimmung ganz antirepublikanisch und antirevolutionär, nirgends war eine organisirte Partei vorhanden; dies war durch das Vorparlament, durch die Wahlen zur Nationalversammlung überzeugend dargethan. Der Zusammenhang mit revolutionären Aufregungen außerhalb Badens, oder gar der mächtige Rückhalt eines Aufruhrs in benachbarten Gegenden, wie im Mai 1849, war noch nicht vorhanden; es war nur Widerstand, aber keine Sympathie dort zu erwarten, selbst wenn der Handstreich in dem schmalen badischen Grenzlande gelang. Man fühlte sich noch nicht getäuscht, verstimmt und verbittert, wie später; die Politik der Verzweiflung hatte noch wenig Boden erlangt, die unteren Volksclassen waren zwar mißvergnügt, aber noch nicht systematisch zur Revolutionsarmee vorbereitet. Die sichere Aussicht auf das bevorstehende Parlament fesselte allenthalben den Dämon der Revolution, hielt die stürmischen und ungeduldigen Wünsche nieder und nährte im Volke die zuversichtliche Hoffnung, man werde auf friedlichem Wege zum Ziele gelangen. In Baden selbst waren aber die Dinge noch nicht so weit gediehen, daß man mit Bestimmtheit auf einen

Erfolg rechnen konnte. Jene tiefe Verbitterung der Gemüther und Verworrenheit der Köpfe, jene blinde Wuth und jener revolutionäre Fanatismus, wie ihn die spätere Zeit systematisch ausbildete, war noch nicht vorhanden. Es gehörte Hecker's Selbsttäuschung dazu, um zu glauben, daß die Tausende, die auf den Volksversammlungen wüthenden Reden und unsinnigen Beschlüssen Beifall zugejauchzt, sich mit den Waffen in der Hand erheben würden. Daß dies nicht so war, hat seinen ganzen abentheuerlichen Zug zu einer Kette von Täuschungen werden lassen und ihn zu bitteren Ausbrüchen gegen Gleichgesinnte, gegen Volk und Land vermocht. War er doch naiv genug, selbst einzugestehen, „er sei der festen Zuversicht gewesen, daß es keines Schwertstreichs und keines Schusses bedürfe, daß der Zug ein wahrer Festzug sein und ganz Deutschland dem Beispiele Badens folgen würde." Und wie sich das als Täuschung erwies, klagte er das Volk und seine Natur der unkriegerischen Schwäche an, um dann schließlich bei seinem zweiten Abschied von Europa das unfreiwillige Geständniß abzulegen, daß die große Mehrzahl des Volkes, namentlich auf dem Lande, der Revolution ganz abhold gewesen sei.

In ähnlicher Täuschung befand er sich über das Heer; auf dessen Abfall rechnete er noch mit Zuversicht, als ihm schon die bedenklichsten Anzeichen auf das Gegentheil deuten konnten. Es ist wahr, schon damals war Vieles im badischen Heerwesen morsch und es war Hecker und seinen Agenten gelungen, wenigstens in Mannheim durch die gemeinsten Mittel die militärische Zucht zu lockern, aber es war doch nicht schlimmer als im Volke selbst. Die revolutionäre Stimmung war nur ein Anflug, dessen Wirkungen noch nicht tief gingen. Den demagogischen Wirkungen entzogen und in die freie Luft geführt, fügten sie sich der Disciplin wieder und es war damals von Abfall und Meuterei in Masse noch keine Rede.

So scheiterte der Aufstand rasch, aber er war nur der Anfang weiterer Versuche. Die revolutionäre Partei und ihre Führer hatten nun die Erfahrung gemacht, wie man eine Schilderhebung nicht einleiten dürfe, sie machten sich die Erfahrung zu nütze. Es galt jetzt, das Volk so aufzuwühlen und im revolutionären Sinne

zu organisiren, das Heer in seinen Wurzeln anzugreifen, wie es später geschah. Die Erfolge konnten dann nicht ausbleiben. War zwar für jetzt nichts erreicht, als daß die alten Gewalten zum ersten Male wieder Muth und Selbstvertrauen gewannen, die liberale Partei nun von selbst immer enger mit den Regierungen, die radicale immer fester mit den Revolutionären verwuchs, so war und blieb doch der Aufstand ein Vorgang von einer langsam und tief eingreifenden Bedeutung.

Es war nun einmal im Volke das Putschgelüste geweckt und durch die Vorspiegelungen von einer Regierungsform ohne Lasten und Steuern, durch die Einbildung eines Schlaraffenlebens ohne Opfer und Pflichten in der Masse böse Keime großgezogen, die nachher unheilvoll emporwucherten. Auch dies gilt freilich von Baden nicht allein; allenthalben tauchte das anarchische Gelüste erst jetzt recht lebhaft auf und jener Heckercultus, wie ihn alle diejenigen trieben, die im Momente der Gefahr sich wohl gehütet, der Schilderhebung thatkräftig beizustehen, war zwar eine im tiefsten Grunde lächerliche Erscheinung, aber doch ein sehr bemerkenswerthes Krankheitssymptom der Zeit.

Freilich darf man nicht vergessen, daß jetzt erst die republikanisch-revolutionäre Partei eine zusammenhängende Organisation gewann. Erst jetzt wurde, überall in Deutschland, in übereinstimmendem Geiste durch Clubs, Vereine und Volksversammlungen der Boden vorbereitet, erst jetzt entstand eine eigentlich revolutionäre Presse, die sich namentlich aller kleinen Organe bemächtigte und durch sie die Massen mit dem demagogischen Unsinn inficirte.

Das Alles hatte jetzt seinen Mittelpunkt gefunden in Frankfurt; von dort konnte Einheit, Zusammenhang und eine wirksame Action nach allen Seiten hin vorbereitet werden. Die „Linke" in Frankfurt war das comité directeur des revolutionären Geistes in Deutschland. Sie hatte einerseits das Glück, in der Minorität zu sein, andererseits war die Majorität gutmüthig genug, sich in vielen Punkten von dieser Minderheit imponiren und regieren zu lassen. So war der moralische Einfluß dieser Partei bedeutender, als es ihre Elemente erwarten ließen; weder der Unsinn,

noch die Rohheit und Gemeinheit schadete ihr damals, sie wurde erst dann recht ohnmächtig, als es ihr eigener Unstern wollte, daß sie die Majorität erhielt.

Diese Dinge haben nach allen Seiten hin gewirkt und alle bestehenden Verhältnisse in den deutschen Staaten verwickelt; wie hätten ihre Wirkungen in Baden verhütet werden sollen? Dort war im Laufe des Aprilaufstandes und unmittelbar nachher der innere Schaden erst recht fühlbar geworden. Das Heer hatte zwar gegen Heckers Erwarten Stand gehalten, aber wie ungewiß war dies, wie merklich waren die Bande der Disciplin gelockert! Der Mangel einer tüchtigen militärischen Ueberlieferung, die innere Zuchtlosigkeit, der geringe moralische Einfluß der Offiziere — alle diese Gebrechen, welche die folgende Zeit aufgedeckt hat, waren schon damals bemerkbar geworden, und dies allein macht es begreiflich, warum Hecker mit so eigensinniger Zuversicht seine abentheuerliche Fahrt unternehmen konnte. Die Symptome der inneren Zerrüttung entgingen ihm nicht, nur waren die Dinge noch nicht so weit gediehen, wie ein Jahr nachher. Das Alles waren Schäden, die eine Generation alt waren und die man nicht so an einem Tage beseitigen konnte, am wenigsten in den Zeiten der wildesten politischen Gährung. Nun konnte man nicht daran denken, eine militärische Tradition, die fehlte, zu erschaffen, den moralischen Einfluß der Offiziere und ihr inniges Verhältniß zum Soldaten neu zu begründen; eher waren solche Zeiten geeignet, vollends aufzulösen, als zu reorganisiren. Die Mittel der Reform, die man anwandte, mußten häufig ins Gegentheil umschlagen. Indem man eine Menge von Unteroffizieren beförderte, ward zwar die alte militärische Hierarchie in einem freisinnigen Geiste durchbrochen, aber das Offizierwesen nicht reformirt. Indem man in dieser Krisis zuerst anfing, die frühere hochmüthige Behandlung mit einer freundlichen zu vertauschen, indem man versuchte, die Soldaten über die politische Lage und ihr Verhältniß dazu zu belehren, that man einen bedenklichen Schritt von unberechenbaren Folgen; man fing an, wie ein revolutionärer Theilnehmer richtig bemerkt, sich an die Soldaten als an denkende und urtheilende Wesen zu wenden und damit

die bisherige Uebung zu verlassen. Bei der Ungewohntheit, sich mit solchen Dingen zu beschäftigen, konnte der Soldat ebenso leicht den Demagogen als den Offizieren in die Hände fallen, ja dies um so leichter, je weniger die Offiziere es bisher darauf angelegt hatten, sein Vertrauen zu gewinnen.

Wie das Heer, so das Beamtenthum. An der Bureaukratie hatte die Regierung gar keine Stütze. Sie war jetzt ganz unbrauchbar und Blittersdorffs Wort, sie sei ein zerbrechliches Instrument, hatte nun eine unerwartete Erfüllung gefunden. Das papierne Regieren hatte seine Kraft verloren; jetzt bedurfte es der selbständigen Thätigkeit und der Geistesgegenwart — und wie kläglich ward diese Probe überstanden! Daß die alten Dränger, die in Chikane und kleiner Verfolgung die Kraft und Würde der Regierung gesucht hatten, jetzt ganz einflußlos waren und ihre Plätze räumen mußten, lag in der Natur der Sache; aber auch die Besseren waren wie gelähmt, wo sie noch hätten etwas erreichen können. Die Exempel von muthigen und pflichteifrigen Beamten, die ihre Aufgabe erkannten, sind ziemlich selten; wohl aber giebt es viele Beispiele Solcher, die gegenüber der offenen Büberei alle Gesetze ruhen ließen, sich unter den Schutz und den Befehl der tonangebenden Demagogie stellten und im Falle eines Conflicts lieber gegen die revolutionäre Partei Connivenz übten, als der Regierung zu Hülfe waren. Die Regierung hatte damals den Willen durchzugreifen, aber sie konnte es nicht, wenn sie nicht von dem Beamtenthum unterstützt oder wenigstens unterrichtet war. Es zeigte sich nun, wie weit man mit einer ganz mechanischen Verwaltung in den Zeiten der Gefahr ausreiche.

Sechs Monate später, nachdem die „gemüthliche Anarchie" einmal Wurzel geschlagen, war freilich mit friedlichen Mitteln nichts mehr auszurichten: im April und Mai 1848 wäre es noch möglich gewesen. Denn noch waren die Leute nicht an Gesetzlosigkeit gewöhnt, noch war es nicht, wie später, viel leichter und sicherer, mit dem Aufruhr als mit dem Gesetz zu sympathisiren. Die Regierung hatte den Aufruhr niedergeworfen, das hatte wenigstens in den allerersten Tagen einen merklichen Eindruck gemacht.

Noch war es nicht so weit gekommen, daß im Momente, wo die Empörung in einem Theil des Landes tobte, auch in allen anderen Theilen die Anhänger des Bestehenden sich unter den Schutz der Anarchie stellen mußten, und daß unter der Firma der neuen Freiheit die freche Büberei alle Dämme überschritt.

Drum war es in diesen Zeiten noch möglich, das Schlimmste abzuwehren, im Nothfall selbst ohne die Beamten, wenn nur die guten Elemente in der Bevölkerung selbst zusammenhielten. Aber da freilich sah es nicht besser aus als in der Bureaukratie. Noch war zwar der große Haufe des Philisterthums, der nachher allen revolutionären Unsinn mitgemacht und sich schließlich wieder der alten Gewalt bereitwillig unterworfen hat, damals nicht von der Demagogie beherrscht, weil eben die Regierung noch Kräfte und Mittel zeigte, und der Terrorismus des Pöbels noch nicht alle Schranken überschritten hatte. Dieser Haufe ging eben mit der bestehenden Gewalt; er war durch Motive der Furcht, des Vortheils und der Einschüchterung ganz zu beherrschen. Vor dem März, je nach Umständen mit der Opposition oder der Regierung befreundet, im März liberal, im Juli und August schon viel radicaler, im Mai und Juni ganz roth, unter der Restauration durchaus gehorsam, war dieser Schlag Leute ohne alle selbständige politische Bedeutung und hing ganz von dem ab, der Gewalt und Muth zeigte. Daß während des Hecker'schen Aufstandes so klägliche Scenen möglich waren, wie in Freiburg, Offenburg und Mannheim, war lediglich dieser Classe zu verdanken. Daß überhaupt der constitutionelle Liberalismus die Niederlage erlitt, erklärte sich aus dem Irrthum, womit er ein tüchtiges, besonnenes Bürgerthum träumte, das kaum in den Anfängen vorhanden war, und daß er diesen großen Theil der Bevölkerung außer Anschlag brachte, dessen einzige Politik nur der Servilismus ist, sei es nach oben oder nach unten.

Wer damals an den politischen Bewegungen Theil nahm und einen Widerstand gegen die Anarchie zu organisiren suchte, der weiß aus hundertfältigen Erfahrungen, an wem diese Bemühungen hauptsächlich scheiterten. Die liberale Presse, die sich dem revolutionären Treiben widersetzte, fand keine Unterstützung; das Associ-

ationsrecht war von den Demagogen rüstig ausgebeutet worden, nur von den Constitutionellen nicht. Wollte man solche Vereine gründen, so waren überall persönliche Rücksichten und Befürchtungen, die es hinderten. Freilich hatte die revolutionäre Partei anfangs mit denselben Hindernissen zu kämpfen. Es ist z. B. Thatsache, daß sich im Sommer des Jahres 1848 in Heidelberg zwei Mitglieder verschiedener Vereine, des demokratischen und des vaterländischen, mit einander besprachen, und als der „Vaterländische" klagte, daß eben Niemand genannt sein und seinen Namen hergeben wolle, der „Demokrat" erwiederte: „das ist bei uns gerade auch so." Es ward freilich anders, als einmal der Terrorismus der Massen die Wagschale zu Gunsten der „Demokratie" sinken machte.

An demselben Orte wurde damals vielfach versucht, eine Partei zu organisiren, aber es bedurfte nur einer wohl geleiteten Pöbelscene, wo man die Widersprechenden niederbrüllte, oder einiger Katzenmusiken, oder offen ausgesprochener Drohungen, und das liberale Philisterthum zog sich zurück. In dem Maße, als die Frechheit der Pöbelherrschaft und ihrer Führer stieg, in dem Maße wuchs die Zahl der „Gesinnungstüchtigen", die in's rothe Lager übergingen. Man halte jetzt Umfrage, und man wird nicht selten finden, daß die servilsten Fanatiker der Ordnung vor zwölf Monaten die wildesten Fanatiker der Anarchie gewesen sind. Auch den Besseren jenes Mittelstandes, den wir meinen, fehlte in der Regel der Muth ihrer Ueberzeugung; der große Haufe richtete sich nach der Gewalt. Je schwächer die Organe der Regierung wurden, je frecher und trotziger die Zucht- und Herrenlosigkeit ihr Haupt erhob, desto größer ward die Zahl derer, die, aus purer Feigheit, in die Reihen der „Gesinnungstüchtigen" übergingen. In allen Theilen des badischen Landes könnte man Beispiele von Leuten aufzählen, die in der ersten Zeit der Krisis sich der Anarchie noch widersetzten und die zuletzt damit endeten, daß sie die Mairevolution durch Dick und Dünn mitmachten. Sie waren im Mai 1849 nicht fanatisirter als im April 1848; aber um des Friedens und der Ruhe willen stellten sie sich unter den Schutz der Partei, von deren Frechheit sich

alle Furchtsamen und Mattherzigen imponiren ließen. So gelang es ihnen größtentheils unangefochten hindurchzukommen, einzelne Ausnahmen abgerechnet, welche die Strafe politischer Unselbständigkeit so hart büßen mußten, wie Mitschuldige und Urheber der Revolution.

Die Lage der Regierung war unter diesen Umständen kritisch genug. Die Staatsmaschine durch den Umschwung der Dinge in Stocken gerathen, das Beamtenthum ohne Einfluß und Unterstützung, das Heer unzuverlässig, die Parteien theils eingeschüchtert, theils ohne Organisation und Zusammenhang; wie wollte da die Regierung besondere Kraft und Autorität entfalten, zumal alle Agitationsmittel der neuen Bewegung, namentlich die Presse, das Vereins- und Versammlungsrecht, nur von der revolutionären Partei mit Rührigkeit und Erfolg ausgebeutet wurden? Wir haben erlebt, wie im Sommer 1848 viel größere und festere Staatsordnungen, als die badische war, ähnlichen Einflüssen ohne Widerstand haben nachgeben müssen, und wer z. B. nur die Geschichte Preußens und Oesterreichs während jener Krisis in's Auge faßt, der dürfte sich am wenigsten darüber verwundern, daß in Baden, nach solchen Vorgängen, in so exponirter politischer und geographischer Lage, die innere Anarchie solche Fortschritte gemacht hat.

Gleichwohl möchten wir behaupten, daß mehr hätte geschehen können, als geschehen ist. Die Regierung durfte immerhin in einzelnen Fällen stärker durchgreifen, als sie that. Sie konnte da und dort an trägen und muthlosen Beamten ein Exempel statuiren, sie konnte auch moralische Complicen des Aprilaufruhrs fast auf frischer That ergreifen, statt daß sie dieselben bis zum Mai des folgenden Jahres in ihrem Treiben ungestört ließ, sie konnte manches lange unzureichende Gesetz durch ein strengeres ersetzen: sie konnte dies Alles, wenn sie es im rechten Momente that, das heißt unter dem unmittelbaren Eindrucke der ersten Niederlage der Gegner. Nach dem Scheitern des Aufruhrs war die revolutionäre Partei einen Moment gelähmt und auf Alles gefaßt: die Regierung konnte und mußte in diesem Augenblick der Kühnheit Kühnheit entgegensetzen, und beweisen, daß sie entschlossen war, zum Aeußersten zu gehen.

Nur das hatte eine moralische Wirkung; Humanität und Toleranz sind in solchen Lagen immer verderblich, und noch selten ist es einer Regierung gedankt worden, daß sie eine mißglückte Empörung nicht nach Kräften benützte. Aber dazu waren die in Baden regierenden Männer zu vorsichtig, zu human; wer Bekk und Brunner oder Hoffmann oder Nebenius kannte, dem war es kein Räthsel, warum die Regierung so moderirt und so ohne alle Gewaltsamkeit verfuhr. Diese Männer alle ließen sich eher von der „Legalität" langsam aufreiben, ehe sie die rücksichtslose, durchgreifende Kühnheit entfaltet hätten, die in Revolutionen und gegen Revolutionen allein zum Ziele führt. Einer der wenigen Männer, welche diese durchgreifende Energie und Härte besaßen, war Mathy; er hätte nach dem ersten Aufruhr allerdings mit der revolutionären Partei ganz anders verfahren, und damit den Unentschiedenen, Furchtsamen und Zweideutigen wieder die Gewalt gezeigt, an die sie sich anzuschließen hatten. Er hätte dies, wie in der Verhaftung Ficklers und dem bekannten Auftritt in Mannheim, mit der Kaltblütigkeit eines Mannes gethan, der seine Person und sein Leben dafür einsetzt; aber diese Energie und diese Verwegenheit hätte damals unfehlbar imponirt. Dabei konnte man bei ihm ganz versichert sein, daß er bei aller Leidenschaft gegen die Revolutionäre doch auch wieder mit aller Zähheit an den neuen Staatsordnungen, die begründet werden sollten, festhing. Drum fürchtete auch, mit einem richtigen Instinct, die radicale Partei nichts mehr, als daß er die Gewalt in die Hände nehmen möchte: aber auch die indolente Bureaukratie, auch die Schüchternen und Furchtsamen aller Parteien, selbst unter den Befreundeten, fürchteten sich vor seiner Energie — das beste Zeugniß, welche Calamität es für Baden war, daß er nicht seit 1848 den thätigsten und unmittelbarsten Antheil an den Geschäften nahm. So wie Mathy's Name nachher in der Regierung fungirte, war mehr verdorben als gut gemacht; er hieß Staatsrath und war nur wenige Wochen wirklich thätig. Der Haß der revolutionären Partei war aber seit Ficklers Verhaftung gegen ihn grenzenlos, und selbst das liberale Philisterthum, das anfangs gejubelt hatte, als Mathy's Kühnheit ihm den Alp der

Angst von der Brust weggewälzt, stimmte allmälig in das „Kreuziget" der Radicalen ein. So war denn seine Berufung in das Staatsministerium nur ein Mitel der Agitation, ohne daß man dagegen als wirksames Gegengewicht seine wirksame Anwesenheit gehabt hätte.

Was weiter von der Regierung geschehen konnte, dazu bedurfte sie eben jener Unterstützung, die allerwärts fehlte. Sie konnte die Presse, das Associationsrecht u. s. w. nicht nützen, das mußten die Parteien thun, aber die Parteien waren eben vom alten System her gewöhnt, daß die Regierung Alles selber thue, und die selbständige Rührigkeit der Bevölkerung war eine von den Tugenden, die erst durch Zeiten der bittersten Noth geweckt und ausgebildet werden mußten. So lange aber die Conservativen und Constitutionellen nicht rühriger und entschlossener waren, durfte man es der Regierung am wenigsten zur Last legen, daß sie nicht größere Energie entwickelte. Wo sie es versuchte, ward sie eher gehindert als unterstützt; denn jene Schwäche, die aus Furcht, für „reactionär" zu gelten, lieber das Unsinnigste geschehen ließ, war eben bei den Meisten noch nicht überwunden. Selbst die Kammer, die sonst eng verbunden mit dem Ministerium war, konnte von diesem Vorwurf nicht ganz freigesprochen werden; bei jeder energischen Maßregel wurden dort auch unter denen Bedenken laut, die sonst mit der Revolution nicht im Geringsten sympathisirten. Man war eben zu lange gewöhnt gewesen, die Schwächung der Regierungsgewalt für eine Bedingung der Freiheit zu halten, als daß man mit einem Male ganz davon durchdrungen gewesen wäre, wie nothwendig eine starke Regierungsgewalt war.

Wir haben schon früher erwähnt, wie es mit dem Bürgerwehrgesetz erging; wir erinnern hier noch an ein anderes Beispiel, das beweisen mag, in welch schwieriger Lage die Regierung war, wenn sie einmal recht durchgreifend und energisch auftreten wollte. Im Anfang Mai, also noch unter dem unmittelbaren Eindrucke des Hecker'schen Aufruhrs, legte die Regierung ein Gesetz vor, wornach Beamte, welche ohne Noth und aus Furcht ihre Stellen verlassen oder „die Erfüllung ihrer Amtspflichten versäumt" hatten,

der edictmäßigen Rechte verlustig sein und ohne Pension entlassen oder nach Umständen zurückversetzt werden konnten. Das sollte bis zum Termin des 1. März gelten, die Kraft des Gesetzes also eine rückwirkende sein. In gewöhnlichen Zeiten hatte das seine Bedenken; in einem Augenblicke, wo der Staat auf dem Spiele stand, nach einem Aufruhr, waren solche Mittel vollkommen gerechtfertigt, zumal nachdem sich die Ohnmacht und Unbrauchbarkeit der durch Privilegien geschützten Bureaukratie so eclatant bewiesen hatte. Gleichwohl fand sich für diese Bestimmung des Gesetzes nicht die nothwendige Mehrheit von zwei Dritteln, und die Minorität, die die rückwirkende Kraft vereitelte, bestand nicht nur aus den in diesem Falle verbündeten Beamten und Radicalen, sondern es waren darunter auch einzelne ehrenwerthe Liberale, denen das juristische Bedenken schwerer wog, als die Nothwendigkeit, eine kräftige Gewalt im Staate zu begründen. Wie hätte aber die Regierung da durchgreifen sollen, wenn sie von den Freunden selbst verlassen war, wenn Liberale und Conservative wetteiferten in Schüchternheit und ängstlichen Bedenken, während Alles auf dem Spiele stand!

Auch ohne die Ermuthigung, die in solchen Erfahrungen lag, mußte die revolutionäre Partei an Boden gewinnen und die sittliche Krisis, deren erstes Symptom der Aprilaufstand gewesen war, mit zunehmender Stärke ihren Verlauf durchmachen. Das Parlament in Frankfurt, wenigstens seine radicalen Bestandtheile, war ein sehr geeigneter Mittelpunkt für die Agitation in ganz Deutschland; wir wissen, wie rührig dies benützt worden ist. Die alten Gewalten hatten ihre Macht und zum großen Theil auch allen Muth verloren; revolutionäre Zustände von ungewissem und unvergohrenem Charakter waren an die Stelle getreten. Kein Staat blieb ganz davon verschont und konnte davon verschont bleiben. Wenn eine Nation, die am Wendepunkt einer so entscheidenden Umgestaltung angelangt war, die Krisis still und unerschüttert durchgemacht hätte, so wäre dies unstreitig viel wunderbarer gewesen, als wenn auch sie die Zuckungen einer revolutionären Krisis in allen Kreisen empfand. Erwägt man die Tiefe und Macht der Bewegung, die sich mit dem März 1848 Bahn gebrochen hatte, den ungeheuer raschen Ueber-

gang aus den alten Zuständen in die neuen, so war nichts begreiflicher, als die Lage Deutschlands im Sommer des Jahres 1848. Ob dagegen mit den vorhandenen Kräften des Widerstandes etwas auszurichten war, ist daher mehr als zweifelhaft: es scheint der Natur der Dinge viel mehr zu entsprechen, daß diese Erschütterung durchgemacht werden mußte. Wenn aber irgendwo daran gedacht werden konnte, der revolutionären Bewegung mit nachdrücklichem Erfolg entgegenzutreten, so war sicherlich Baden weder durch seine politische und geographische Lage, noch durch seinen Umfang und seine Antecedentien dazu berufen, diese schwierigste aller Aufgaben zu erfüllen. Es konnte im Kleinen und im Einzelnen wohl Manches besser und kräftiger angegriffen werden, aber wir zweifeln sehr, ob es irgend Jemand möglich gewesen wäre, Baden außerhalb des Kreislaufes zu erhalten, der Preußen und Oesterreich so gut ergriffen hatte, wie die kleinen Nachbarländer Badens.

Daß in einem Augenblicke, wo die revolutionäre Partei erst recht compact und organisirt da stand und wo bei der Ungewißheit der öffentlichen Verhältnisse und der Verzögerung des Verfassungswerkes der Agitation reiche Nahrung gegeben war, in Baden die Desorganisation zunahm, das hat für uns gar nichts Auffallendes. In dem größten Theil von Deutschland herrschte jene Art von „Anarchie", die man theils naiv, theils spöttisch die „gemüthliche" nannte; wie hätte es in Baden anders sein sollen? Wo war denn die Macht, die im Sommer des Jahres 1848 dem verbrecherischen Unfug der Presse, oder dem Mißbrauch des Vereinswesens energisch zu steuern gewagt hätte; wie viele Tausende von ganz gemäßigten Leuten hätten sich mit aller Kraft damals jedem Versuche widersetzt, die jungen Freiheiten nach festen und straffen Formen zu regeln! Oder wer hätte es damals unternehmen wollen, zerrüttete Staatsordnungen herzustellen, wo auch jedes bescheidene Verlangen eines besonnenen Maßhaltens den Fluch der Impopularität nach sich zog? Es giebt auch im sittlichen Leben Krankheitszustände, die man vielleicht am besten sich selber überläßt, um sie durch sich selbst zu heilen. Oder wer hat damals nicht die Erfahrung gemacht, das billigste Verlangen einer gesetzlichen Ordnung und

Handhabung als „Reaction" verworfen zu sehen, und zwar von denselben Leute verworfen zu sehen, die z. B. jetzt auch die schüchternste Opposition gegen Martialzustände und Ausnahmsgesetze als gefährliche Sympathie mit der Revolution betrachten. Wir selber haben beide Erfahrungen in reichem Maße machen können; wir sammt den politischen Freunden, die in Schrift und Wort demselben Glaubensbekenntniß treu geblieben sind. Abwechselnd von Links und von Rechts verdächtigt, die wunderbarsten Wandelungen und Umsprünge vor Augen, mußten wir uns an eine gewisse fatalistische Betrachtung gewöhnen und zu dem allerdings niederschlagenden Ergebniß gelangen, daß in solchen Zeiten nichts leichter vergessen wird als politische Charakterlosigkeit, und nichts weniger verziehen, als treues Festhalten gegen die Blindheit der Vielen und die Verstocktheit der Wenigen.

So waren die Zustände Badens im Sommer des Jahres 1848 nicht besser und schwerlich schlimmer, als in den meisten anderen deutschen Staaten. Der verirrte Instinct der Massen, den man als „souverainen Unverstand" bezeichnete, gelangte erst jetzt zu rechter Bedeutung, die Partei der Empörung war dreister als je, die Frechheit der revolutionären Presse, das Treiben der Clubs war im Wachsen. Selten wurde ein Exceß des Pöbels, der jenen „gemüthlichen" Terrorismus übte, geahndet; selbst sehr verständige Leute sahen die Gefahr nicht ein, daß man die Masse allmälig an Zuchtlosigkeit gewöhnte. Wurde einmal wegen eines politischen Preßvergehens das Gesetz in Anwendung gebracht, so konnte man dafür hundert andere Fälle anführen, wo das sittliche Gefühl ungestraft verhöhnt und auf die Demoralisation der Massen ohne alles Hinderniß hingearbeitet ward. Verbot die Regierung die Hecker'schen „Volksausschüsse", so bildeten sich daraus „demokratische Vereine" mit erklärter revolutionärer Tendenz; unterdrückte sie diese, so erstanden sie als „Volksvereine" wieder auf. Wir können nicht entscheiden, ob es damals irgendwo in Deutschland thunlich war, dem Gesetze mehr Achtung zu verschaffen als hier; daß es in Baden nicht möglich war, scheint uns nach allen Erfahrungen fast unzweifelhaft. Denn um solch einem Verbot Nachdruck zu geben, be-

durfte es vor Allem einer anderen Verwaltung, als Baden sie besaß.

Indessen war die Regierung und die Kammer mit friedlichen Organisationen beschäftigt. Sie bereiteten Ersparnisse im Staatshaushalt vor, der Großherzog verzichtete für das laufende Jahr auf einen Theil seiner Civilliste, lange geforderte Reformen im Steuerwesen wurden jetzt, freilich in ungünstiger Zeit, eingeleitet. Das Gesetz über die Schwurgerichte, ein neuer Entwurf über eine volksthümliche Verwaltung, welche die bureaukratische Hierarchie auflösen und bürgerliche Elemente an die Stelle setzen sollte, reihte sich daran an. Alle diese Gesetze beruhen auf den freisinnigsten Grundsätzen, überall ist das selfgovernment streng durchgeführt. Wenn diese Gesetzgebung durchging, hatte Baden, neben einer parlamentarischen Regierung, einer auf ganz ausgedehntem Stimmrecht beruhenden Volksvertretung und der freien Presse, eine ganz demokratische Gemeindeverfassung, eine Verwaltung, die größtentheils aus Bürgern bestand und aus Volkswahlen hervorging, eine Steuergesetzgebung, welche sich auf das Einkommen basirte, Geschworenengerichte, die ohne jede Beschränkung auf Volkswahlen beruhten: mit einem Worte, Baden war ein ganz demokratisch eingerichteter Staat, bei dessen Institutionen höchstens der Zweifel geltend gemacht werden konnte, ob das kleine Staatswesen stark genug sein würde, eine solch lose Organisation zu ertragen, ohne daß die nothwendige Regierungsgewalt darunter leide. Man konnte darüber Bedenken haben: Thatsache war es aber, daß Ministerium und Kammern auf dem Wege dieser demokratischen Reform eifrig und unbekümmert fortarbeiteten. Die Anhänger des Alten sahen daher in Beiden nur Träger der revolutionären Politik und haben, wenn sie gleich damals schwiegen, später zu gelegener Zeit nicht verfehlt, diese Anklage laut und nachdrücklich zu erheben. Und die badische „Demokratie"? sie überhäufte Regierung und Kammern mit Schimpf und Vorwürfen, als wollte sie recht handgreiflich beweisen, daß es ihr nicht sowohl um demokratische Institutionen, als um persönliche und factiöse Interessen zu thun war.

Ihre ganze Thätigkeit ging darauf aus, die Bildung der neuen

Formen zu stören und die Aufwühlung und Zerrüttung soviel wie möglich zu fördern. War beim ersten Aufstand der Unverstand und die Bethörung der Massen noch nicht ohne Gegengewicht gewesen, so war nun das Bestreben der Partei darauf gerichtet, diese Massen vollends zu verwirren und zu verwildern, den früher noch widerstrebenden Mittelstand einzuschüchtern und durch eine blinde und schrankenlose Agitation gegen Alles, was von der Regierung kam, deren Thätigkeit und bescheidene Autorität vollends zu lähmen.

Während die Regierung im liberalsten Geiste organisirte, entwarf die revolutionäre Presse — und es gab beinahe keine andere in Baden — Greuelschilderungen von den Zuständen des Landes; während Gesetz und Gewalt gegenüber der Demagogie mit jedem Tage ohnmächtiger wurden, geberdete sich die Partei, als wenn in Baden alle Regungen eines freieren politischen Lebens erstickt seien. Ein Theil der Bevölkerung war aber bereits so umnebelt, daß er all den Unsinn, wenn er ihm gedruckt von dieser Seite geboten ward, ehrlich glaubte. Wenn die Regierung einmal ein thatkräftiges Lebenszeichen gab, z. B. Clubs unterdrückte, die offen auf den Umsturz der bestehenden Verfassung ausgingen, dann erhob sich ein Sturm, als wenn die theuersten Freiheiten des Volkes gefährdet seien. Aber wohlgemerkt — es gab eine Menge gemäßigter und furchtsamer oder charakterschwacher Leute, die am lautesten in diesen Ton einstimmten. Die Begriffe über politische Dinge waren theils noch so kindisch und roh, theils die lächerliche Furcht, für „reactionär" zu gelten, so allgemein, daß eine Menge von Leuten, die im Juli 1849 sich von dem Kriegszustand und Standrecht durchaus nicht incommodirt fanden, im Juli 1848 die Aufhebung der republikanischen Vereine für ein Attentat gegen die „Errungenschaften" hielten. Diese Erscheinung mag sich in den meisten Theilen Deutschlands ganz ähnlich gezeigt haben; es war eine politische Kinderkrankheit, die eben durchgemacht sein mußte.

Nur waren in Baden die Dinge bedenklicher, weil eben die Aufregung seit lange im Schooße des Volkes wühlte, und die öffentliche Autorität stärker erschüttert war, als in den meisten anderen Staaten. Zudem gab der Aprilaufstand immer neuen An-

laß zur Agitation: bald waren es die nothwendigen Schritte der Regierung, bald der Proceß gegen die Schuldigen, was man zur Aufregung benützte. Namentlich waren die Hochverrathsprocesse eine unerschöpfliche Quelle der Wühlerei; wobei freilich wieder nicht zu vergessen ist, wie eben damals die politische Verworrenheit so weit ging, daß man es der Regierung gewissermaßen zum Vorwurf machte, wenn sie den offenen Aufruhr nach den bestehenden Gesetzen strafte.

Leugnen läßt sich nicht, daß die Erfahrung der späteren Zeit gegen die Art, wie man die Sache behandelte, entschieden hat. Es gab zwei Wege, die man einschlagen konnte: entweder eine Bestrafung aller Schuldigen, oder Strenge gegen die Führer und Milde gegen die Werkzeuge. In beiden Fällen mußte das Verfahren rasch sein. Zu ersterem gehörten andere Beamte und Untersuchungsrichter, andere Zeiten und eine andere Uebung; man mußte daher darauf verzichten und den zweiten Weg wählen. Ließ die Regierung gleich nach dem Aprilaufstande gegen die Schwerbelasteten die ganze Strenge des Gesetzes walten und schlug sie gegen alle Uebrigen den Proceß nieder, so hatte sie den Forderungen der Gerechtigkeit wie denen der Milde Rechnung getragen und sich zugleich die Verlegenheit eines Riesenprocesses vor ungeübten Geschworenen erspart. Leider ward in der besten Absicht eine unendlich ausführliche Procedur gegen Groß und Klein begonnen, und als man die praktische Unmöglichkeit einsah, damit zurecht zu kommen, griff man zu Amnestien und ließ nach mehrmonatlichen Untersuchungen Hunderte von Angeklagten frei. Das war nach zwei Seiten hin verderblich: es ward durch die langen Untersuchungen Verbitterung und Groll genug genährt und auf der anderen Seite erhielt durch die Amnestie — wie dies zu solcher Zeit kaum anders möglich war — das schwererschütterte Rechtsbewußtsein im Volke einen neuen Stoß. So war es denn auch ganz begreiflich, daß die Regierung die verschiedenartigsten Anklagen hören mußte: hier die Insinuation grausamer Härte, und dort den Vorwurf übertriebener Milde.*)

*) Bekk selbst hat sich in seiner Schrift S. 207 ff. ausführlich über die Amnestien ausgesprochen.

Dies Alles zusammengenommen mußte die Krisis steigern und verlängern. Ohnedies war durch die Verzögerung des deutschen Verfassungswerkes die Revolution permanent, und die ganze Taktik der radicalen Partei in Frankfurt ging ja auch nur auf dies Ziel der Verschleppung und Zögerung aus. So lange aber die wichtigste deutsche Angelegenheit in der Schwebe war, so lange die Ungewißheit der deutschen Zustände dem Mißvergnügen und der Erbitterung immer neue Nahrung zuführte, war an eine Beruhigung der schwer erschütterten Kleinstaaten nicht zu denken. Am wenigsten in Baden, das eben erst einen Aufstand erlebt hatte, dessen Grenzen exponirt waren, wie die keines anderen Staates, das durch Emissaire, Brandschriften und alle Künste der Propaganda in fortwährender Fieberhitze erhalten ward. In dem Augenblick, wo Regierung und Kammern über Amnestie beriethen, ließen Struve und Heinzen ihren „Plan zur Revolutionirung Deutschlands" nach Baden werfen — ein Product eines so rohen Jakobinismus, daß selbst die basellandschaftler Regierung sich Anstands halber genöthigt glaubte, den Verfassern das Asylrecht aufzukündigen. In derselben Zeit fanden, unter der unverantwortlichen Toleranz der Schweizer Behörden, Zusammenkünfte und Rüstungen der Flüchtlinge an den Grenzen statt, wurden „Unterstützungsausschüsse" von Struve geleitet, wurde ein Emissair ergriffen, dessen Papiere bewiesen, daß man in den Volksvereinen den Hebel eines neuen Aufstandes sah, und die Hauptthätigkeit darauf gerichtet hatte, die Disciplin im Heere zu untergraben. Es bedurfte nur eines äußeren Anlasses, um diese Vorbereitungen zu einer neuen Schilderhebung reif werden zu lassen; die Krisis in Frankfurt, die durch den Waffenstillstand von Malmoe veranlaßt war, schien den Flüchtlingen der günstige Anlaß zu sein, und so brach Struve am 21. September in Baden ein und proclamirte „die deutsche Republik" in Lörrach.

Er kam damit zu früh und zu spät. Zu spät, weil in Frankfurt bereits die blutige Entscheidung gegen die Revolution ausgefallen war; zu früh, weil die Dinge in Baden denn doch nicht so verfault und haltlos waren, daß eine solche Expedition viel Erfolg erwarten konnte. Vielmehr hatten die Greuel vom 18. Sept. einen

merklichen Rückschlag hervorgebracht und die Struve'sche Razzia war nicht geeignet, diesen Eindruck zu verwischen. Es war eine solche Mischung von Schwulst und Gemeinheit, von jakobinischer Affectation und gemeinem Raub, von Lächerlichkeiten und scheußlichen Gewaltthaten in diesem dreitägigen Drama beisammen, daß eine Propaganda von der Seite nicht zu besorgen stand. Von dem Augenblick an, wo Struve's Bande in Lörrach einzog, Widerstrebende und Mißliebige brutal mißhandelte, nicht blos öffentliche Cassen, sondern Privatpersonen auf das Gemeinste bestahl,*) alle schlechten Subjecte zu öffentlichen Stellen erhob, bis zu dem Momente, wo, nach der eigenen Aussage des revolutionären Führers, die Kämpfer bei Staufen davon liefen „ähnlich den Thieren des Feldes, die beim Herannahen eines Gewitters zitternd ihre Schlupfwinkel suchen"**); bis zu dem Momente endlich, wo das Struve'sche Ehepaar mit 16700 Gulden davonfuhr, um bei Wehr von Bürgern angehalten zu werden — dies Alles zusammen machte einen so kläglichen und zugleich so empörenden Eindruck, daß die ganze Partei fürs Erste überwunden schien.

Die „Republikaner" vom April hatten wie leichtsinnige Abentheurer, die vom September wie Räuber und Wegelagerer gehandelt.

Die revolutionäre Partei nach dem Septemberaufstand und der Petitionensturm (Octobr. 1848—Febr. 1849).

Die Lage der Regierung war eine wesentlich günstigere geworden, verglich man sie mit den Zuständen nach dem Aprilauf-

*) Nach den Proceßacten z. B. wurde nicht nur die Familie Blankenhorn in Müllheim „um ihrer Gesinnung willen" für 1000 Gulden auf den Kopf gebrandschatzt, sondern man plünderte die Juden in Sulzburg um 966 fl. und einem Handwerksburschen nahm man auf der Landstraße 13 fl. 30 kr. ab u. a. m.

**) „Haltet ihr Viehvolk", rief Struve den Weichenden zu, wie mehrere Zeugen im Processe versicherten.

stand. Der revolutionären Partei war eine moralische Niederlage bereitet, wie noch nie; die Regierung hatte in zwei Stunden, ohne auswärtige Hülfe, mit badischen Truppen, den Aufruhr unterdrückt, ein glücklicher Zufall hatte ihr die Führer selbst in die Hände geführt. Der gemeine und räuberische Terrorismus der Struve'schen Freibeuter hatte den tiefsten Eindruck gemacht, selbst die sympathisirende Partei fühlte sich einen Moment niedergeschlagen. Die Stimmung des Volkes, namentlich in den Gegenden, die der Schauplatz des Einfalls gewesen, war furchtbar erbittert gegen die Urheber und es war einen Augenblick zu fürchten, daß sich die Volkswuth an Struve selbst vergreife. Die revolutionäre Partei, die früher nach dem Scheitern des Aprilaufstandes mit der alten Dreistigkeit auftrat, redete jetzt in ihren Blättern in einem gedämpften und scheuen Tone; sie gab ziemlich unverblümt zu, daß diesmal das Leben der Führer nur an einem dünnen Faden hänge. Auf der anderen Seite erhoben sich aber laut und stürmisch die Stimmen, die Struve's Tod forderten; Leute, die nichts weniger als nach Bluturtheilen lüstern waren, machten es der Regierung zum bitteren Vorwurf, daß sie mit der Veröffentlichung des Standrechts so lange gezögert, bis eine rasche Execution rechtlich nicht mehr ausführbar war. Auch die bewegliche Masse war von diesen Eindrücken momentan beherrscht, wenngleich dieselben nicht länger anhielten.

Eine unleugbare Thatsache war es, daß die Anhänger der bestehenden Ordnung aus der wüsten Razzia großen Nutzen ziehen konnten. Wenn jemals seit der Revolution, so schien jetzt der Moment gekommen, die Zügel straffer zu ziehen, die Auswüchse der immer mehr verwildernden Freiheit knapp zu beschneiden, den Gesetzen und Gerichten die Autorität wieder zu verschaffen, und die geheimen Mitschuldigen scharf ins Auge zu fassen. Es war des Versuchs jedenfalls werth, ein strengeres und energischeres Regiment zu begründen, auch wenn man sich immer sagen mußte, daß, so lange die deutschen Dinge unentschieden waren, auch in Baden eine dauernde Beruhigung kaum zu hoffen stand. In jedem Falle war aber für die Regierung jetzt einer der seltenen glücklichen Mo-

mente eingetreten, wo der Widerwille gegen den revolutionären Greuel im Volke lebendiger war als alle demagogischen Künste. Vielleicht konnte jetzt durch Gesetzgebung und Praxis viel Verlorenes wiedererrungen werden, vielleicht konnte die Regierung sogar daran denken, die Kammern rasch aufzulösen und Neuwahlen vorzunehmen. Sie hatte dabei den Vortheil, einer Agitation gegen die alternde Kammer den Anlaß zu benehmen und erhielt wahrscheinlich, wenn die Appellation ans Volk jetzt erfolgte, ganz antirevolutionäre Wahlen.

Der natürliche Instinct der „Rothen", wie man jetzt die revolutionäre Partei nannte, fürchtete so etwas. Sie ahnten, daß nach natürlichen Normen auf den Septemberaufstand — Septembergesetze folgen mußten. Ihnen war daher die Struve'sche Razzia höchst fatal, und Brentano hielt für nöthig die Lüge zu erfinden, das Ministerium habe durch agents provocateurs Struve ins Land locken lassen. Damit gestand man klar ein, daß man auf alle Folgen der Niederlage gefaßt sei.

Aber dazu waren die leitenden Minister in Baden zu gewissenhaft, zu freisinnig und zu human. So verführerisch der Gedanke war, den Septemberputsch zu einem ministeriellen Terrorismus gegen die Rothen zu benützen und mit außerordentlichen und durchgreifenden Maßregeln Autorität und Ordnung herzustellen — die Männer, die in Baden regierten, blieben dieser Versuchung fremd, und darin liegt ihr Lob wie ihr Tadel.

Bekk hat sich in seiner Schrift „über die Bewegung in Baden" ganz offen über sein Verhältniß zu der revolutionären Zeit ausgesprochen. Er bemerkt sehr richtig, daß, je unvorbereiteter ein gewaltsamer Anstoß den Boden findet, je weniger Volksrechte und Freiheiten vorhanden und schon angelobt sind, je größer der Abstand zwischen der Meinung und den wirklichen Zuständen ist, sich desto mehr falsche Ansichten und verderbliche Wünsche häufen, desto stürmischer geltend gemacht werden und einen desto gefährlicheren Verlauf nehmen. „In solchen Zeiten, fügt er bezeichnend hinzu, stellt sich der Entwickelungsproceß als eine geistige Krankheit dar. Es liegt ein politisches Miasma in der Luft, welches

blendet, betäubt, hinreißt, ohne daß Vernunftgründe dagegen Aufnahme oder Anerkennung finden. Hier hat die Sache der besonnenen Erwägung und Mäßigung keine Partei mehr, wenigstens keine nur einigermaßen hervortretende. Das normale Leben, die allmälige naturgemäße Entwickelung ist gestört, und es droht allgemeine Auflösung und der Ausbruch von Gewalt."

„Die nächste Aufgabe des Augenblicks besteht hier darin, durch Befriedigung von Bedürfnissen und Wünschen, und was sonst immer dazu beitragen kann, so weit es möglich ist, zu sorgen, daß das Staatsschiff nicht untergehe, bis der Sturm vorüber, der Strom verronnen ist, oder die dem Donnerwetter folgende Abkühlung der ruhigeren Ueberlegung und etwa nöthiger Verbesserung begangener Fehler wieder Raum giebt. Es ist aber nicht immer möglich, dieses Ziel, ohne daß es zum wirklichen Umsturz kommt, zu erreichen, sei es, daß die Männer am Ruder dazu nicht stark oder nicht weise genug sind, oder daß der schadhafte Zustand, der unrettbar macht, von früheren Verhältnissen herrührt, oder daß der gegebene Anstoß in Verbindung mit diesen Verhältnissen an und für sich so überwältigend ist, daß keines Menschen Kraft und Einsicht hinreicht, dagegen Schutz zu gewähren."

Diese fatalistische Betrachtungsweise läßt sich in dem Auftreten der Regierung überall erkennen. Die Humanität und Freisinnigkeit der Männer, die das Ruder führten, war ebenso groß, als ihr strenger Rechtssinn; sie blieben beim Rechte unerschütterlich stehen, auch wenn sie das bekannte Wort „la legalité nous tue" in vollem Sinne auf sich anwenden konnten. Auch jetzt, nach allen schmerzlichen Erfahrungen, ist Bekk von diesem Grundsatz nicht abgewichen. Er giebt zu, daß „man häufig einer Regierung Schwäche vorwerfe, wenn sie wegen gewissenhafter oder ängstlicher Beobachtung der Gesetze Gefahren für den Staat nicht abwende"; aber er bekennt sich gleichwohl zu der gewissenhaften Festhaltung des Rechtes und will von dem dehnbaren Grundsatz „salus publica suprema lex esto" nur im alleräußersten Falle Gebrauch gemacht sehen.

So hielt die Regierung streng am Rechte, während dasselbe ringsum von Factionen verhöhnt ward. Die Folge war, daß sie es keiner Partei zu Dank machte, und die Einen ihr Schwäche in Handhabung der öffentlichen Ordnung vorwarfen, die Anderen gar die Schamlosigkeit hatten, sie einer gewaltsamen und despotischen Willkürpolitik anzuklagen. Beides ist dem Ministerium Bekk innerhalb sechs Monaten mit gleicher Heftigkeit vorgeworfen worden. Während die revolutionäre Partei und ihre Presse, in der Zeit des ärgsten Deliriums, Bekk wie einen Nero und Busiris schilderten, war eine gewisse Gattung von „Conservativen" — die freilich in der revolutionären Zeit seit März sich ganz retirirt gehalten oder gar mit den Rothen kokettirt hatten — nach der Katastrophe gleich bereit, Bekk als Revolutionär anzuklagen und ihm die Schuld der revolutionären Erschütterungen in Baden aufzubürden.

Rechneten freilich die Männer, welche in Baden regierten, auf sittliche Wirkungen ihrer legalen und toleranten Politik, so verkannten sie ganz die Leute, die ihnen gegenüberstanden. Denn die waren nur so lange etwas schüchterner, als sie Grund hatten, den Rückschlag der Septemberereignisse fürchten zu müssen; sobald sie auch jetzt die Erfahrung machten, daß Alles bleibe wie früher, wurden sie dreister und zügelloser als je.

Dieser Wechsel der Stimmungen, der Umschlag von scheuer Sorge zum frechsten Uebermuth, war am bezeichnendsten an den Führern wahrzunehmen. Führer jener revolutionären Partei, die sich sowohl im April als im September vorsichtig im Bau gehalten hatte, die aber, im Falle die Putsche gelangen, zu Hecker und Struve gehörte, war jetzt der Mannheimer Advocat Lorenz Brentano.

Eine Erscheinung, die sich in allen Revolutionen wahrnehmen läßt, ist der jähe Verfall, die rasch vorwärts schreitende Verschlechterung der Demagogie. Schon in den Zeiten von 1789 welch' furchtbarer Abstand von Mirabeau zu Danton, zu Robespierre und Marat! Auch unsre Revolution bot in verjüngtem Maßstab dasselbe Schauspiel: mit Hecker fing die revolutionäre Demagogie an, in Brentano zeigte sie schon einen viel schlechte-

ren Repräsentanten und auch dieser war rasch überholt, als einmal die letzten Schranken durchbrochen waren.

Mit Hecker hatte Brentano nur den platten Advocatenradicalismus gemein, sonst sehr wenig. Von dem brausenden, exaltirten, aber auch Andere mit fortreißenden Wesen des jugendlichen Tribunen, von seinem wirklichen Feuer und seinen bestechenden äußeren Gaben hatte Brentano nichts; er besaß eine gewöhnliche, man darf sagen gemeine Demagogennatur. Heckers Individualität, sein Aeußeres, seine Art zu reden erinnerte an die Momente, wo die entfesselte Leidenschaft mit aller dämonischen Gewalt Menschenseelen beherrscht und unaufhaltsam mit sich fortreißt. Bei Brentano hörte man nur die giftige Demagogenkunst der Verdächtigung und Sophistik heraus. Selbst kalt und egoistisch, einer enthusiastischen Erregung unfähig, ohne Aufschwung, ohne Ideen und Ideale zeigte Brentano in seiner ganzen äußeren Erscheinung, seiner Rede und seinem Thun nichts als die Zungenfertigkeit und Dialektik eines Advocaten, die Unermüdlichkeit eines Parteigängers, die überlegene Pfiffigkeit eines Rabulisten, die eherne Stirne eines Demagogen von der schlimmsten Sorte. Seine Rede war kalt und nüchtern, höchstens durch persönlichen Groll, Erbitterung und verhetzende Anklägerei in eine künstliche Hitze versetzt; sein Auftreten frech bis zur äußersten Grenze, höhnisch und voll persönlicher Galle, und wenn gar die Wuth und der Zorn über ihn Meister ward, konnte man im Zweifel sein, ob die ganze Erscheinung mehr widerwärtig oder unheimlich war.

Wir wissen wohl, daß die Rolle künstlicher Mäßigung, die er später spielte, ihm eine mildere Beurtheilung erworben hat, aber der Wahrheit die Ehre: unter allen Menschen, die seit dem März 1848 in Baden am öffentlichen Leben Theil genommen haben, trifft keinen Einzigen eine so persönliche furchtbare Verantwortung wie ihn; kein Einziger hat die Aechtung aller Parteien — zuletzt auch seiner eigenen — so sehr verdient, wie eben Brentano.

Vor der Revolution hatte B. sich durch nichts vor den übrigen Oppositionsmännern ausgezeichnet; erst die Zeit, wo, wie Bekk sagt, „sich die Entwickelung wie eine geistige Krankheit dar-

stellt und dem Miasma, das in der Luft liegt, Vernunftgründe nicht mehr widerstehen können," erst diese Zeit hat B.'s politischen Einfluß begründet. Die Zeit des „souverainen Unverstandes", des politischen Deliriums, des Factionsgeistes war recht eigentlich die seine; als die Verhetzung und Verdächtigung in Blüthe war, als die dreistesten Lügen Glauben fanden, da fing der Einfluß B.'s an, unermeßlich zuzunehmen. Er war es hauptsächlich, der die demagogische Organisation des Landes vollendete, der bestehenden Regierung eine Gegenregierung von Clubs und Parteiführern gegenüberstellte und jenen gewissenlosen Jesuitismus in ein fertiges System brachte, welcher die Moral unserer Revolutionäre geworden ist. Er trieb dies mit der kalten Verständigkeit und Berechnung eines vollendeten Sophisten; hierin war er Hecker überlegen, der ein so weitläufiges Gewebe zu vollenden weder Geduld noch Ausdauer besaß. Wir werden seine Thätigkeit im Laufe dieser Darstellung kennen lernen.

In allen diesen Dingen handelte er wie ein Advocat, der eine Sache plaidirt oder ein Geschäft führt, er überschätzte den Werth und die Bedeutung seiner Parteigenossen nicht und besaß auch Einsicht genug, um den Betrug zu erkennen, den man mit dem Volke trieb. Doch traute er sich Ueberlegenheit genug zu, die dämonischen Kräfte, die er aufgeweckt hatte, auch wieder zu beschwören — eine Meinung, die freilich nur zu bald ihre traurige Widerlegung finden sollte. Eine Revolution zu machen, bei der Alles auf das Spiel gesetzt würde, oder überhaupt die Dinge bis zur äußersten gewaltsamen Entscheidung zu treiben, war nicht Brentano's Streben: Ehrgeiz und Haß waren die hervortretenden Motive in seinem öffentlichen Leben. Der Ehrgeiz trieb ihn nach den Ministerplätzen hin; Haß empfand er namentlich gegen Bekk. Einer seiner Freunde versicherte einmal, er könne ohne Erregung nicht Bekks Namen nennen hören, und dies ist, nach seinem öffentlichen Auftreten in der Kammer, durchaus glaubwürdig. Dieser Zug ist überaus bezeichnend für Brentano's Individualität. Niemals hatte Bekk den rohen und wüthenden Ausbrüchen etwas Anderes entgegengesetzt, als die sittliche Würde und den Ernst eines leidenschaftlosen

Mannes, gerade dies aber hatte das Meiste dazu beigetragen, Brentano's Groll ins Ungemessene zu mehren.

Noch lag damals Deutschland in den Wehen der Revolution; je länger der Abschluß der Verfassung sich verzögerte, desto auflösender wühlte sich die vorhandene Gährung in den gesellschaftlichen Körper hinein. Die Nationalversammlung, je länger sie dauerte, je mehr ihre äußerste Linke ihr turbulentes Wesen trieb, trug desto mehr dazu bei, die Agitation zu verlängern. Die Demagogie, die im März und April kaum ihre Kinderschuhe ausgetreten hatte, war jetzt fertig ausgebildet, hatte die Presse und das Clubwesen musterhaft organisirt und fing an, die meisten mittleren und kleineren Staaten wie mit einem Netze zu überziehen. Der Aufstand in Wien, die Revolution in Ungarn, die ganz unverbürgten Zustände in Frankreich trugen dauernd dazu bei, die Hoffnungen der immer anwachsenden revolutionären Partei zu nähren und zu steigern; die Ohnmacht und Nachgiebigkeit der regierenden Gewalten in den meisten Staaten entmuthigten die Conservativen und trieben die Charakterlosen und Eingeschüchterten in das Lager der „Rothen."

Unter solchen Umständen war Brentano's Einfluß begreiflich. Er nährte und schürte das revolutionäre Feuer, ohne den fanatischen Ernst, es unaufhaltsam fortwirken zu lassen; er wollte ans Ruder, das war Alles. Selbst seine Partei hat später über seine „Portefeuille-Wüthigkeit" gespottet. Bekk gestürzt, sich selbst als Nachfolger auf dessen Platz zu sehen, befriedigte zugleich den Haß und den Ehrgeiz seiner Natur. In kindischer Einbildung glaubte er mit dem gefährlichen Feuer spielen zu können, um es zu geeigneter Zeit zu verlöschen. Er wollte regieren und doch trug er Alles dazu bei, die Mittel der Regierung zu zerstören. Er alliirte sich mit dem verlorenen und verdorbenen Troß einer revolutionären Armee, und doch war er nie geneigt, diesen Troß schalten und walten zu lassen. Er steigerte in der revolutionären Jugend, und auch unter den besseren Elementen im Volke, die Exaltation ins Ungeheuere, und doch war er der Erste, der vor der schrankenlosen Gewalt solcher Elemente sich furchtsam zurückzog.

Der Septemberputsch hatte auch ihn betroffen gemacht; er

fürchtete, was in der Natur der Dinge lag, ein schärferes Auftreten der Regierung. Es mochte ihm damals ähnlich zu Muthe sein, wie nach dem Heckeraufstand, wo er sich zu einem sauern Gang entschloß und mit seinem Freunde Sachs einen Besuch bei Bekk machte, um sich selber zu reinigen von dem Verdacht eines revolutionären Einverständnisses. Lag es doch so nahe, daß die Regierung, wenn sie weniger gewissenhaft und ängstlich war, jetzt die Stimmung benützte, gegen die Agitatoren und ihre Werkzeuge einschritt, dem dreisten, aber straflosen Treiben, wie es von Brentano ausging, einmal den Terrorismus der Ausnahmsmaßregeln entgegensetzte. Das fürchtete Brentano; darum trat er leiser auf. Er gab der öffentlichen Stimmung einen Augenblick nach und urtheilte wegwerfend über Struve, den er später vor den Assisen nicht nur vertheidigte, sondern vergötterte. „Ueber solche Unternehmungen" — sagte er ungemein bezeichnend zu einigen Collegen in der Kammer — „denke ich wie Ihr; denn die*) hätten mich ebenso gut köpfen lassen wie Euch." Aus solchen Aufrichtigkeiten ist der ganze Mann getreu zu erkennen.

Das waren die Wirkungen des ersten Schreckens; sie dauerten freilich nicht länger, als bis sich Brentano und die Seinigen überzeugt hatten, daß nichts zu fürchten sei. Schon die nächsten Wochen bewiesen die Zähigkeit der Partei; kaum daß man gemeint hatte, sie liege am Boden, so trat sie auch schon wieder mit der alten Dreistigkeit hervor. In der Kammer wurden die unvermeidlichen Folgen des Aufstandes, namentlich die Occupation, mit einer Frechheit der Regierung vorgeworfen, gegen die man von Seiten der Ministerbank und von Seiten der conservativen Abgeordneten viel zu mild und scheu erwiedert hat. Es war freilich der Charakter dieser Conservativen überall, z. B. auch in Frankfurt, nur defensiv aufzutreten, statt nach solchen Niederlagen, wie sie im Monat September die revolutionäre Partei erlitten hatte, rücksichtslos die Offensive zu ergreifen. So ließ man auch im Carlsruher Ständehaus, kaum 4 Wochen nach dem Struve'schen Aufstand, alle die

*) d. h. Struve und seine Leute.

Schamlosigkeiten wieder laut werden, die man nach einer solchen Niederlage gebührend abzuweisen alle Ursache gehabt hätte. Denn schamlos war es, wenn jetzt wenige Wochen nach dem Septemberaufstand dringende Petitionen dreist Amnestie forderten, wenn mündlich und schriftlich die Regierung um der Maßregeln willen angeklagt ward, die ihr der Aufstand abgenöthigt hatte; schamlos war es, wenn Brentano schon am 18. Oct. in der Kammer erklärte: „das Blutvergießen wäre nicht hervorgerufen worden, wenn man die Forderungen des Volkes mehr berücksichtigt hätte, wenn Sie nicht fortverhandelt hätten mit einer Kammer, die das Vertrauen des Volkes nicht mehr besitzt, denn gerade darum hat das Volk sich verleiten lassen, zur Gewalt zu greifen."*) Oder wenn er in der Sitzung vom 28. leugnete, daß in Baden irgend eine „Errungenschaft" durch den März erlangt worden sei, wenn er sagte: „wir haben eine Polizeiherrschaft der Presse gegenüber, welche letztere bei jeder Gelegenheit unterdrückt wird." Oder wenn er die Aufstände dem Ministerium zur Last legte, ihm die dumme Anklage ins Gesicht warf, es habe den Struveputsch durch Agenten provocirt, und dann heuchlerisch hinzufügte:**) „wenn es wahr sein sollte, daß man den Aufstand hat anwachsen lassen, damit die Aufständischen herüberkommen, so wäre die Verantwortung, welche sich das Ministerium auf die Schultern geladen, eine furchtbare. Das Ministerium hätte dann alles Blut zu verantworten, welches bisher geflossen ist; es hätte alles Unglück zu verantworten, welches auf hundert Familien im Oberland ruht."

So rasch war die augenblickliche Furcht in die alte Frechheit umgeschlagen. Und der Ton, der hier aus Brentano's Reden herausklang, ward natürlich von allen Gesinnungsgenossen adoptirt und klang in tausend verschiedenen Modulationen wieder. Ja Brentano konnte noch als das „grüne Holz" gelten, wenn man seine Bildung und seine Formen mit den Mitteln und der Tonart seines Parteitrosses verglich! In der Kammer saßen mit ihm auf einer

*) Protokollheft VII. S. 28.
**) Protokollheft VII. S. 202.

Seite nur untergeordnete Individuen, Vertreter jenes „souverainen Unverstandes," der namentlich in den kleineren gesetzgebenden Versammlungen Deutschlands heimisch geworden ist. Brentano selbst verachtete diese Sippschaft aufs Tiefste; „wollt Ihr uns den K. abnehmen?" sagte er einmal in der Kammer zu Zittel — aber in der Partei hatte das Delirium längst einen Grad erreicht, wo jene Mischung von Thorheit und Ignoranz vorzugsweise für Entschiedenheit galt. Mit Brentano in einer Richtung, wenngleich nicht eigentlich zu seiner Partei gehörig, gingen nur zwei Männer von Talent, Christ und Kuenzer. Beide theilten zwar die rohe demagogische Taktik Brentano's nicht, kamen ihm aber doch in allen einigermaßen bedeutenden Fragen, Christ mit seiner juristischen Dialektik, Kuenzer mit seiner klaren durchaus volksthümlichen Beredsamkeit, zu Hülfe. Eines hatte Christ mit Brentano gemein: die Abneigung gegen Bekk; und dieses Eine freilich erklärte Vieles. Sonst blieb es im Ganzen unklar, wie Christ so weit nach Links gerathen war, nachdem er vor 1848 und bis zu Blittersdorffs Zeit zurück in denselben Saale eine äußerst conservative Stellung eingenommen, und in der vormärzlichen Verwaltung als Ministerialdirector einen der einflußreichsten Posten inne gehabt hatte. Jetzt war er Director eines Gerichtshofs und nebenbei Führer einer demokratischen Oppositionspartei! In jedem wahrhaft politischen Lande hätte man eine solche Verbindung der richterlichen Unparteilichkeit und der politischen Parteistellung für unzulässig gehalten; in Deutschland gehört auch das zu den Unarten, daß man zwar für die Richter das ganze Privilegium der Unantastbarkeit verlangt, gleichzeitig aber ihnen ganz frei läßt, sich in das anstößigste Factionstreiben einzulassen.

Die Mehrheit der Kammer selbst war constitutionell gesinnt und dem Ministerium ergeben; daher der grenzenlose Haß, den die revolutionäre Partei auf sie warf. Die Mehrheit bestand zum größten Theile aus Altliberalen, zu einem kleineren Theil aus altconservativen Beamten, die man im März auch durch „Volksbeschlüsse" herauszuscheuchen gesucht hatte, die aber — was alle Anerkennung verdient — auf ihrem undankbaren Platze unerschrocken

ausharrten. Beide Gruppen der Majorität gingen damals zusammen; auch die Altconservativen stimmten größtentheils für die neuen freisinnigen Organisationen, die von der Kammer ausgingen. Von ihnen können sich die späteren Tadler dieser Gesetzgebung erklären lassen, warum die Weisheit, man hätte der Demokratie niemals Concessionen machen sollen, eine verspätete ist.

Allerdings organisirte die Kammer — im Einklang mit der Regierung — so freisinnig, so voll Vertrauen auf die Fähigkeit und Reife des Volkes, so tolerant und nachgiebig gegen verständige und unverständige Forderungen der Demokratie, daß man durch ihre legislativen Schöpfungen nicht daran erinnert ward, wie dieses Land zweimal in sechs Monaten von revolutionären Schilderhebungen erschüttert worden war. Ministerium und Kammer fuhren fort, Verwaltung und Justiz nach demokratischen Grundsätzen umzugestalten, und die Wunden, welche die zwei Aufstände dem Wohlstand und Credit des Landes geschlagen hatten, durch Sparsamkeit und durch solche Auflagen zu decken, von denen vorzugsweise die Wohlhabenden berührt werden sollten. In der deutschen Politik war die Stellung Badens von einer unangefochtenen Aufrichtigkeit. Schon am 15. Dec. 1848 hatte die zweite Kammer sich einmüthig gegen alle rheinbündischen Sondergelüste ausgesprochen; in allen späteren Schritten gab die Regierung und die Kammer den kleineren Staaten in der Regel das Beispiel eines rückhaltlosen Anschlüsses an die Nationalversammlung und die von ihr beschlossene Verfassung. Man konnte über die Zweckmäßigkeit des Weges anderer Meinung sein, die Aufrichtigkeit und Consequenz konnte nicht bestritten werden. Die Beschlüsse, die aus der Paulskirche kamen, wurden unter allen deutschen Ländern in Baden zuerst praktisch durchgeführt, die Grundrechte gleich im Anfang des Jahres 1849 als Gesetz verkündigt. Auch war die Regierung unermüdlich thätig, Entwürfe zu Durchführung der Grundrechte vorzulegen. Außer den schon vorhandenen Gesetzen zum Schutze der Presse, des Petitionsrechts, dem Geschwornengesetz und der freien Gemeindeverfassung ward die Unabhängigkeit der Richter, die Sicherheit der Person und der Wohnung, die Garantie gegen

den Mißbrauch der Beamtengewalt, die religiöse Gleichstellung, die allgemeine Gleichheit der Wehrpflicht, die Abschaffung der Todesstrafe, die Aufhebung der letzten Grundlasten und des Lehensverbandes in dieser Zeit vorbereitet — anderer minder wichtiger Veränderungen nicht zu gedenken. Manche dieser Gesetze, z. B. das über die Geschwornen, beruhten auf ganz unhaltbaren demokratischen Grundlagen und konnten nur als merkwürdige Symptome einer Zeit betrachtet werden, die sich in Concessionen so lange erschöpfte, bis die Kraft verloren war, irgend eine Concession zu verweigern.

Im Ganzen wäre die Kammermehrheit zu einer kräftigeren Politik der Abwehr wohl bereit gewesen und verrieth keine Neigung, mit der revolutionären Faction zu capituliren. Sie erfreute sich eines unbeschränkten Hasses von dieser Seite und war stolz darauf. Sie hegte gegen die leitende Demagogie eine tiefe Verachtung und hätte, was an ihr lag, dem Unwesen gern ein Ende gemacht. Aber wer stand ihr draußen zur Seite? Den Altconservativen war die Kammer zu liberal, die Liberalen selber waren energielos und zum Theil eingeschüchtert, eine große Masse von Leuten, die an sich nicht revolutionär gesinnt waren, ließen sich von jener gesinnungslosen „Gesinnungstüchtigkeit" anstecken, für welche die Bezeichnung „Piepmeierei" in der deutschen Sprache Bürgerrecht erlangt hat. Die Kammer hatte eine richtige Einsicht in ihre eigene Lage, die von Tag zu Tag sich mehr isolirte, aber sie kannte auch ihre Pflicht, auszuharren trotz der Isolirung. Eine dankbare und anmuthige Aufgabe war es nun freilich nicht, dem Schmutz und der Gemeinheit der demagogischen Taktik schutzlos ausgesetzt zu sein: aber es ward eine Pflicht erfüllt, indem man sich dem andringenden Strome der revolutionären Partei als letzte legale Autorität entgegenstemmte. Es konnte die Partei durch einen Aufruhr vorübergehend siegen; das war eine acute Krankheit, die zu heilen war. Aber Eines konnte die Partei auf diesem Wege nicht: sich der legalen Autoritäten vollends bemächtigen und als chronisches Uebel in dem Schooß der Staatsgesellschaft weiter wuchern. Diese Gefahr hat die Kammer durch ihre Selbstverleugnung abgewehrt — auch wenn es außer ihrer Macht lag, einen Soldatenaufruhr abzuhalten

und die allgemein deutsche Krisis im Frühling 1849 zu beschwören. Daß man ihr von revolutionärer Seite deshalb einen grenzenlosen Haß zuwandte, war natürlich und verdient: schwerer läßt es sich fassen, wie diejenige conservative Staatsweisheit, die nach der Restauration wieder aus der Zurückgezogenheit hervorkam, der Kammer einen Vorwurf aus ihrem Verharren machen oder ihr eine Anklage daraus bereiten konnte, „sie habe das Vertrauen des Volkes nicht mehr besessen.“

Gegen die Kammer richtete sich nun der heftigste Sturm der revolutionären Partei: denn mit ihr fiel das Ministerium, geriethen die letzten legalen Autoritäten — Regierung und Volksvertretung — wahrscheinlich in die Hände der Faction. Man konnte dann dem Lande das Schauspiel einer Versammlung geben, wie etwa die „constituirende“ vom Juni 1849 gewesen ist, man konnte dem Großherzog ein Ministerium Brentano-Christ-Peter aufdringen und damit die Desorganisation des Landes vollenden.

Während Regierung und Kammer ruhig an den Hochbauten des Staates weiter arbeiteten, war man unten unermüdlich thätig, den Boden zu unterwühlen. Die Presse war größtentheils in den Händen der Partei, namentlich hatte sie sich aller kleinen Blätter bemächtigt. Dem Volke wurden diese kleinen Blätter sehr wohlfeil verschafft, der Sinn für Skandal darin reichlich befriedigt und jene freche Lüge und Verleumdung organisirt, die zur Signatur der ganzen radicalen Presse in Deutschland gehörte. Während diese Presse täglich aller Sitte, allem natürlichen und geschriebenen Rechte Hohn sprach, wüthete sie zugleich über den „polizeilichen Druck“, durch den sie beengt sei. Während die Regierung bei dem jüngsten Aufstande alle Ausnahmsgesetze in der Bestrafung der Aufrührer unangewendet gelassen, waren in den radicalen Blättern die bittersten Vorwürfe über die Grausamkeit der Regierung zu lesen. Während das Clubwesen am hellen Tage sich gegen die bestehende Staatsform verschwor, las man Schilderungen, als wenn in Baden alle Mittel der freien Bewegung zerstört seien. Den Zustand der badischen Gefängnisse schilderte man, wie die Kerker der Inquisition oder die Bleikammern von Ve-

nedig. Wie oft hat man nicht in badischen Blättern die ergreifende Schilderung von den Leiden und dem Hinsiechen des Karl Blind gelesen, dessen Körper ganz angeschwollen sein sollte von Noth und Mißhandlungen, bis nachher der freche Bursche gesund, wohlgenährt und mit ungebeugter Dreistigkeit vor den Freiburger Assisen erschien. Wie oft hat man nicht in der „Mannheimer Abendzeitung" von den „mittelalterlichen Greueln" gelesen, die in Baden verübt würden, von den schrecklichen Kerkern, die so angefüllt seien, wie die „keines anderen Landes auf der Erde!" Wie oft haben nicht die Seeblätter viel Schlimmeres gesagt, als „die Gerechtigkeit von Windischgrätz stehe edler da als die der badischen Regierung und Gerichte." Es lag darin eine bittere Ironie gegen diese Gerichte, die allen Greuel einer zügellosen Presse ungestraft ließen. Die Wirkung dieser Blätter war aber sehr groß und ward von den Gebildeten deswegen nie genug begriffen, weil sie den Respect nicht kennen, den der gemeine Mann noch vor allem Gedruckten hat. Die Masse glaubte an die Greuel um so leichter, je weniger sie der Freiheit gewohnt, je zugänglicher sie noch jeder demagogischen Kunst war. Sie glaubte, daß sie unter einem schmählichen despotischen Drucke lebe, sie war zuletzt überzeugt, daß Bekk ein schrecklicher Tyrann sei. Ein Beispiel von vielen! Als Welcker zur Zeit des Fickler'schen Processes — also in der Blüthezeit unbeschränkter Gesetzlosigkeit — in Waldkirch seinen Sohn besuchte, fragte er gesprächsweise eine Anzahl dortiger Bürger, was sie denn gegen die Regierung für Beschwerden hätten? „Wir sind, erwiederten sie, von der Regierung in Allem beengt, wir dürfen kein freies Wort reden, der Druck von oben ist zu groß!" Und das waren sonst nicht unverständige Leute. Oder ein anderes Beispiel. Als die deutschen Grundrechte längst publicirt und durch Gesetze zum Theil in Vollzug gebracht waren, kam eine Petition einer Gemeinde in die Kammer (März 1849), welche in grobem Tone fragte, warum denn die Grundrechte nicht publicirt würden? Natürlich es stand ja in den Blättern: Die Regierung enthalte die Grundrechte vor. Solche Beispiele könnte man unzählige aufführen.

Wir werden unten Gelegenheit finden, aus den Zeiten der höchsten Zügellosigkeit Proben dieser Presse zusammenzustellen, für jetzt beschränken wir uns darauf, mit den Worten eines revolutionären Journalisten, der an der Redaction eines der Blätter betheiligt war und später ein Buch voll dankenswerther schamloser Offenherzigkeit bekannt gemacht hat*), den Charakter dieser Zeitungspresse zu bezeichnen. „In Baden, heißt es in dieser Schrift, war die Presse theilweise wirklich revolutionär, namentlich in den vielgelesenen kleineren und wohlfeileren Blättern, revolutionär d. h. mit jenem Selbstbewußtsein des gegensätzlichen Standpunktes belebt, welcher allen Respect vor den Heiligthümern der Gegenpartei abgelegt hat, ihre Autorität nicht mehr anerkennt, unverholen seine Grundsätze ausspricht und deshalb jene Eigenschaft geltend macht, welche vom Gegner Frechheit genannt wird.“ Eine gottlose Frechheit hat die Presse in Baden nach der Märzbewegung an den Tag gelegt, eine Frechheit, welche auch gar keine Autorität, gar keine Ehrwürdigkeiten der Gegenpartei anerkannte, welche Königthum, Minister, Beamte, kurz alles „Bestehende“ in den Koth herabzog. „Durch diese höchst zweckmäßige Frechheit, fügt der Verfasser dieses Bekenntnisses hinzu, unterschied sich die badische Presse sehr zu ihrem Vortheil von der loyalen, anständigen, honetten Haltung der würtembergischen Journalistik, welche zwar das Princip ihrer Gegner bekämpfte, aber die Persönlichkeiten derselben stets mit Achtung behandelte, anstatt sie, namentlich durch schonungslose, malitiöse, boshafte Berührung ihrer Blößen und Schwächen in den Koth herabzuziehen.“

Wir haben diesen Worten nichts hinzuzufügen, als die Thatsache, daß die radicale Presse in Baden den hier ausgesprochenen Grundsatz stets getreulich befolgt hat.

Mit der Presse im engen Zusammenhang stand das gut organisirte Clubwesen. Die gesetzliche Auflösung der demokratischen

*) S. die Revolution in Baden und die Demokraten, von Abt. Herisau 1849. S. 118.

Vereine hatte keine weitere Folge gehabt, als daß sie als „Volksvereine“ fortbestanden, durch rührige Agenten im Stillen Propaganda machten, eine compacte Partei bildeten, die durch das ganze Land sich verzweigte, und zugleich jene „öffentliche Meinung“ organisirten, die sich Allem, was von der Regierung ausging, gleichartig und systematisch widersetzte. Von diesen Vereinen ging die ganze vielseitige Thätigkeit aus, deren eingestandenes Ziel die Desorganisirung des Landes und die Vorbereitung einer Revolution war. Schon im Sommer des Jahres 1848 hatte die Regierung Briefe aufgefangen*), worin ein revolutionärer Emissair der Flüchtlinge unter Anderem schrieb: „überall haben sich demokratische Vereine gebildet, und sowol Hecker als ich, wie die anderen zu ihm haltenden Republikaner sehen in ihnen die Hoffnung und das Heil für die Zukunft.“ „Seit wenigen Wochen hat die Partei der Republikaner sich unendlich vermehrt, so daß wir, wenn einst die rechte Stunde schlägt, mit einem großen Bürgerheer ins Feld rücken können.“ . . . „Wir trachten vor Allem darnach, die Armee zu sprengen, in der Ueberzeugung, daß die Fürsten nicht im Stande sind, eine zweite zu sammeln. Glauben Sie nicht, daß wir hier unsere Zeit verträumen, wir wirken nach allen Richtungen hin; allein um die Folgen unserer Thätigkeit zu befördern, müssen uns die Freunde der Freiheit, die Republikaner, behülflich sein, um uns in unserem Streben zu unterstützen“. . . . „Wir brauchen Geld, wir brauchen es nicht allein, um die Tausende von Verbannten zu unterstützen, sondern mehr noch, um die Vorbereitungen zu dem großen Kampfe zu treffen, der Deutschland frei machen wird.“

Am 16. Juli faßte ein Congreß badischer Demokraten, der zu Ettlingen stattfand, den bezeichnenden Beschluß, daß „alle politischen Eide sittenwidrig und unverbindlich seien.“ Gleichzeitig waren die „Unterstützungsausschüsse,“ die an der Schweizer Grenze bestanden, in ununterbrochenem Verkehr mit den Flüchtlingen und arbeiteten auf einen neuen Schlag hin — wie ihn frei-

*) S. Bekk S. 231.

ich Struve nachher sehr ungeschickt führte. Der schon genannte revolutionäre Journalist sagt in seiner Schrift: „Hand in Hand mit der sehr eindringlichen, sehr zweckmässigen Wühlerei durch die Presse, ging die Aufwiegelung durch die Vereine. Ein fast alle Dörfer umfassendes Netz von Volksvereinen war am Ende über das Land ausgebreitet, sämmtliche vereinzelt unwirksamen, unschädlichen revolutionären Kräfte und Elemente in eine unter einer Oberleitung stehende Organisation zusammenfassend, welche als selbstständige, ihre eigenen Interessen cultivirende Macht, der Organisation der herrschenden Partei, dem Staate, gegenüber stand, ihn in jeder Beziehung überflügelnd, seine Maßregeln durchkreuzend, seine Thätigkeit lähmend."

Bemerkenswerth war namentlich die Thätigkeit, welche die revolutionären Clubs schon jetzt der Bearbeitung des Militärs widmeten. Schon in dieser Zeit, kurz nach dem mißlungenen Septemberaufstand, wurden Flugschriften „an die elenden Brudermörder und an die braven republikanisch gesinnten Soldaten in Baden" ausgetheilt, worin an die, welche bei Staufen gekämpft, unter Anderem folgende Apostrophe gerichtet war: „Auf euch alle komme der Fluch des Volkes, und wie ein Gespenst soll das Elend des Volkes euer Gewissen verfolgen und nicht ruhen, bis euch die Qual getödtet hat. Jeder Bissen Brodes, den ihr esset, sei ein Gift, das euch die Seele in dem Leibe zerstöre. Nicht eine bloße Redensart soll dies sein. Weib, nimm Arsenik und Blausäure und vergifte ihnen ihre Speise und ihr Getränke. Mann, greif' zu Dolch und Schwert, und kehre es in ihren Eingeweiden um! Das Volk wird einst eine schreckliche Rache nehmen an euch Elenden. Sobald einer von diesen schlechten Vater- oder Brudermördern wieder zurück in seine Heimath kommt, so schießet ihn nieder, ihr braven Bürger, bei Tag oder bei Nacht und Nebel, wie ihr die beste Gelegenheit habt. Die Zeit wird kommen, wo an jedem Baum des Feldes einer von euch verfluchten Vater- und Brudermördern hängen wird. Das sagen wir euch, ihr Hundeseelen, ihr Hundesoldaten, ihr Vater- und Brudermörder."

An die „republikanisch gesinnten Soldaten" wurden folgende

Worte gerichtet: „Schießt die Hunde, eure Offiziere, todt und wählet euch selbst eure Offiziere. Viele von euch haben mehr militärische Kenntniß, als diese Lausbuben. Sobald einmal Republik ist, werden in kurzer Zeit viele von euch, von den gemeinen Soldaten, schnell nicht blos bis zum Offiziere, sondern selbst bis zu den Generälen hinaufsteigen, wie in den neunziger Jahren der französischen Republik geschehen ist. Euer Fahneneid, worin ihr Treue dem Fürsten geschworen habt, zu welchem ihr aber gezwungen worden sei, ist null und nichtig, und nur ein Schaafskopf wird ihn halten. Mit den republikanischen Soldaten müßt ihr eure Pläne machen, wie von den anderen die Kanonen und Gewehre können genommen werden, wie die Offiziere wegzuschaffen sind und wie die Brudermörder können gehängt werden. Nur ein Narr wird noch diesen feigen Buben, seinen Offizieren, Gehorsam leisten. In Wien und Ungarn gingen ganze Regimenter republikanisch gesinnter Soldaten zum Volke über. Den Latour und Lamberg haben sie aufgehängt und mehrere Generäle und Offiziere erschossen, und so müssen auch wir es machen mit unseren Ministern, Generälen und Offizieren."*)

Dieser wüste Kannibalismus wurde von philanthropischen und gebildeten Leuten für ungefährlich angesehen; die Folgen bewiesen, daß dies eine Täuschung war. Die scheußlichen Auftritte vom 11—13. Mai 1849 waren die gereifte Frucht dieser Aussaat.

In das Clubwesen eine zusammenhängende Organisation zu bringen, war seit Ende des Jahres die Hauptaufgabe, die sich **Brentano** setzte. Ein Actenstück, das in den ersten Wochen des Jahres 1849 wider den Willen der Urheber an die Oeffentlichkeit kam, zeigte, wie weit es mit dieser Thätigkeit gekommen war. Es war ein Circularschreiben, das den ganzen Hintergrund der revolutionären Bemühungen ungescheut enthüllte und ein Organisati-

*) Der Verfasser dieser Aufrufe ist der an allen drei Aufständen betheiligte Fr. Neff von Rümingen, der am 9. Aug. 1849 zu Freiburg nach standgerichtlichem Urtheile erschossen worden ist.

onsplan, worin die neue clubistische Eintheilung des Landes angedeutet war. Das Schreiben lautete:

„Bürger!

Indem wir Ihnen in der Anlage, Behufs der Organisation von Volksvereinen, Statuten, einen Entwurf über die Eintheilung der einzelnen Vereine unter Kreis-Vereine und eine Ansprache des unterzeichneten provisorischen Landesausschusses zur Mittheilung an Ihre Mitbürger zusenden, ersuchen wir Sie im Interesse der Volkssache dringend, Ihren ganzen Einfluß aufzubieten zur Gründung von Volksvereinen in Ihrem Wohnorte und den übrigen Orten Ihres Bezirks, sowie zur Verbindung der einzelnen Vereine unter sich und zum Anschluß derselben an den betreffenden Kreisverein."

Sie sind uns als thätiges Mitglied der volksfreundlichen Partei bekannt; wir sind daher überzeugt, daß sie uns in der fraglichen Organisation mit allen Ihren Kräften unterstützen werden, um so mehr, als Sie gewiß unsere in der anliegenden Ansprache niedergelegte Ansicht über die Wichtigkeit der Volksorganisation theilen."

„Welcher Weg zur Durchführung großer politischer und socialer Reformen in einem Volke eingeschlagen werden muß, verweisen wir beispielsweise auf England, wo ein O'Connell, ein Cobden nur durch eine Vereinsorganisation so wirksam auftreten konnten."

„Ebenso wurde in Frankreich die Februarrevolution durch die im ganzen Lande bestandenen politischen Clubs und durch die große Verbreitung der politischen, die freie Presse im ganzen Umfange benützender Tageblätter vorbereitet, und als kaum der Kampf zu Ende war, standen auch schon aller Orts durch ganz Frankreich die im Voraus bezeichneten Männer der republikanischen Partei an der Spitze der Bewegung und führten rasch die Beschlüsse der provisorischen Regierung aus."

„Gewiß auch in unserem Deutschland und zunächst in unserem engeren Baden wäre in der ersten Zeit der

Bewegung des vergangenen Jahres ein ganz anderes Ziel erreicht worden, hätte die Organisation bestanden, welche wir — durch die Erfahrung klug gemacht — nunmehr anstreben wollen und welche wir als wahre Volksfreunde mit aller Anstrengung anstreben müssen."

„Ohne nun noch weiter in die Sache einzugehen, da Sie ja sicher mit uns die Nothwendigkeit einer solchen Organisation erkennen, glauben wir nur in Betreff der beiliegenden Schriftstücke einiges beifügen zu müssen."

„Was zunächst den Statutenentwurf betrifft, haben wir darin nur die formelle Einrichtung der Vereine ins Auge gefaßt, da der Zweck der Volksvereine bekannt ist."

„Es ist Sache derjenigen, welche wir als erprobte Volksfreunde in den einzelnen Orten zur Bildung von Vereinen auffordern, diejenigen Elemente in den Verein aufzunehmen, welche sich zu unserer Partei bekennen."

„Daß die einzelnen Vereinsmitglieder einen gewissen Beitrag leisten, ist eine absolute Nothwendigkeit. Nur durch Geldmittel ist die eigentliche Wirksamkeit gegeben. Wir müssen vor Allem durch die Presse zu wirken suchen theils dadurch, daß der Landesausschuß eigene Organe zu großer Verbreitung unter das Volk schafft, oder daß wir die bestehenden Blätter unserer Partei, wie die Mannheimer Abendzeitung, die in Konstanz erscheinenden Seeblätter und die in Heidelberg erscheinende Republik in einer Weise unterstützen, daß sie in großer Zahl unter das Volk kommen, theils dadurch, daß wir bei wichtigen Tagesfragen, welche entscheidend für die Rechte des Bürgers und die Verfassung werden können, schnell in großer Zahl Flugschriften unter die Bürger aller Orte verbreiten; hierzu sind natürlich bedeutende Geldmittel erforderlich. Ebenso ist es oft durchaus nöthig, daß einzelne Männer in unserer Sache das Land bereisen, daß sie uns auf

auswärtigen Congressen vertreten und engere Verbindungen anknüpfen. Solchen Männern können wir nicht zumuthen, daß sie auf eigene Kosten Zeit und Mühe opfern. Ueberhaupt müssen wir zur Förderung der Sache vom Grundsatz ausgehen, daß einzelnen Männern nie alle die Lasten für die ganze Partei aufgebürdet werden. Jeder, der eine Mission, auch die unbedeutendste, zu erfüllen hat, soll eine verhältnißmäßige Vergütung aus der allgemeinen Kasse erhalten."

„Endlich ist es viel geeigneter, daß die zahlreichen Opfer unserer Partei aus den Vereinskassen unterstützt werden, statt daß zu diesem Zweck besondere sehr oft unvollkommene Sammlungen angeordnet werden. Kurz, je mehr Mittel dem Landesausschuß zu Gebote stehen, desto wirksamer kann er auftreten. Es versteht sich von selbst, daß der Landesausschuß vor dem zeitweise stattfindenden Congresse der Abgeordneten der einzelnen Vereine regelmäßig genaue Rechenschaft über die ihm zugeflossenen Gelder ablegen wird."

„Wir hoffen, daß Sie unsere Eintheilung Badens in acht Kreisausschüsse billigen werden."

„Je kleiner der Bezirk ist, desto leichter ist es für den betreffenden Kreisverein, sich schnell in die nöthige Communication mit den einzelnen Vereinen zu setzen."

„Es ist auch für den Landesausschuß eine Geschäftserleichterung und es können an denselben die Kreisausschüsse sicherere, der Wahrheit näher kommende Berichte erstatten, da es leichter ist in einem kleinen Bezirk die Verhältnisse und Persönlichkeiten genau kennen zu lernen."

„Es wird uns natürlich sehr erwünscht sein, in Bälde von Ihnen die Beistimmung zu unseren Vorschlägen zuerhalten. Bedienen Sie sich der Adresse: Heinrich Rös in der Passage in Mannheim."

„Am erfreulichsten ist es uns, wenn Sie oder einer Ihrer Mitbürger alsogleich zur Gründung eines Vereins in Ihrem Orte, sofern daselbst ein solcher noch nicht besteht, schreiten, die kleine-

ren Orte ihrer Nachbarschaft zum Anschluß an ihren Verein auffordern, in größeren benachbarten Orten den einen oder anderen von tüchtigen Bürgern zur Bildung eines ähnlichen Vereins vermögen und endlich sich mit dem Ausschusse Ihres Kreisvereins sogleich in Verbindung setzen. Am besten geschieht Letzteres dadurch, daß an einem bestimmten Tage an dem Kreisorte eine Versammlung von Repräsentanten aller der dem Kreisvereine zugetheilten Orte zu gemeinsamer Besprechung und Beschlußfassung stattfindet und daß uns hierüber vom Kreisausschusse Bericht erstattet wird."

„Nur frisch ans Werk! Der Erfolg ist sicher. Bedenkt, welch hohen Beruf für Deutschland Baden wieder erfüllt, wenn es auch in diesem wirksamen Mittel, Rechte des Volkes zu erkämpfen, ein schönes Beispiel giebt."

Mannheim, den 8. Januar 1849.

Mit Gruß und Handschlag.

Der provisorische Landes-Ausschuß.

L. Brentano, erster Vorsitzender; Goegg, zweiter Vorsitzender; H. Rös; H. Happel; Melchior Rickert; Fr. C. Barth; W. Sönker; L. Reichard; L. Degen, Schriftführer.

Man kann den Zusammenhang dieses Actenstückes mit den folgenden Ereignissen mit Händen greifen. Die Offenburger Versammlung und was folgte war das „Werk", auf dessen „Vollendung" dieser Aufruf abzielte. In dieser Richtung war jetzt das Netz clubistischer Verbindung über Baden ausgebreitet, die Presse benützt und der gesetzmäßigen Regierung eine wohlorganisirte Gegenregierung eines revolutionären Ausschusses gegenübergestellt. Die Dinge und die Personen, die in diesem Actenstück hervortreten, sind dieselben, die in dem Verlauf der folgenden Entwickelungen bis zum Ausbruch überall auftauchen. Chef dieser Clubregierung, man kann sagen, jetzt mehr als später ein wirklicher Dictator, war Brentano; die Personen, die ihn als Mitglieder des Landesausschusses umgaben, waren entweder eitle junge Thoren,

wie Goegg und Degen, oder ganz gewöhnliche Mittelmäßigkeiten, wie sie die Wirthshauspolitik ausbildet.

Es ist wohl schwer, ein Beispiel zu finden, wo sich so offen und am hellen Tage wie hier eine clubistische Verschwörung gegen die bestehende Staatsverfassung bildete und wo, wie es damals in Baden und außer Baden hundertfach zu hören war, man mit so naivem Aberwitz dieses Recht der Verschwörung als eine Art von „Grundrecht" der Nation betrachtet wissen wollte. Gerade an diesem einen Beispiel ließen sich aber auch wieder für Baden sehr bezeichnende Wahrnehmungen machen: einmal wie sehr die Heilung dieser verworrenen Zustände von der allgemeinen deutschen Krisis abhängig war, dann wie Wenig eben darum die Regierung allein vermochte, auch wenn sie ernstlich dazu entschlossen war.

Die Regierung that in diesem Falle, was an ihr war: nur jene vordringliche Unkenntniß der damaligen Zustände, die nach der Krisis überall mit Anklagen und Recepten bereit war, konnte auch hier (wie es geschehen ist) einen großen Theil der Schuld dem Ministerium aufbürden. Eines war klar: mit halben Maßregeln war hier nichts gethan; wenn etwas geschah, so mußte etwas Rechtes und Ganzes geschehen. Ein Verbot oder so etwas war ganz unfruchtbar: es mußte — nach zwei gewaltsamen Aufständen — gegen diese offene Vorbereitung einer neuen Rebellion mit den stärksten Repressivmaßregeln eingeschritten und gegen die Urheber und Leiter die ganze Strenge des Gesetzes angewandt werden. Die Neigung der Regierung ging offenbar auf dieses Ziel hin. *)

Sehr richtig behandelte sie die Sache nicht als eine local badische, sondern wandte sich an die Reichsgewalt; nur wenn dort ein starker Rückhalt war, konnte man hoffen, dem clubistischen Unwesen, das über ganz Deutschland verzweigt war und dessen leitende Fäden in Frankfurt lagen, wirklich ein Ende zu machen. Aber freilich die Reichsgewalt hatte so wenig die Macht dazu, als die kleineren deutschen Regierungen. Sie wich denn auch dem Ansinnen Badens aus und verwies die Regierung an die Staatsanwälte,

*) Siehe die detaillirten Angaben bei Bekk S. 236 ff.

die erwägen sollten, „ob nach den badischen Gesetzen die Unterzeichner der Aufrufe zur Verantwortung zu ziehen seien". Die Regierung folgte diesem Rath: aber der Staatsanwalt des einen Hofgerichts hielt eine gerichtliche Verfolgung für „nicht begründet" und ein anderes Hofgericht, dem sonst die politischen Processe seit Mai 1848 zugewiesen waren, erklärte sich für incompetent. Der Schriftwechsel darüber zwischen dem Ministerium und den Gerichtshöfen dauerte fort bis zum Ausbruch des Maiaufstandes: und man konnte zweifelhaft darüber sein, ob die Ohnmacht der Reichsgewalt, die Unzulänglichkeit der Gesetze oder der Gerichte in diesem Falle den größeren Antheil hatte an der Ohnmacht der Regierung.

Damit war jedes Einschreiten gegen die Verschwörung der revolutionären Clubs unmöglich gemacht; denn was weiter geschehen konnte, nützte nichts, sondern war eher im Stande die Sache zu verschlimmern. Verbot die Regierung die demokratischen Vereine, so entstand über diese „Verletzung der Grundrechte" eine noch größere Aufregung — und die verbotenen Vereine dauerten doch im Stillen fort. Entweder mußte man sie mit der Wurzel ausrotten, und die Führer als das, was sie waren — als Verschwörer und Hochverräther — gerichtlich bestrafen können, oder wenn dies nicht möglich war, die Dinge sich entwickeln lassen, ohne den gehässigen und doch erfolglosen Versuch papierner Verbote und Drohungen. In dieser Lage befand sich die Regierung und die constitutionelle Partei in Baden. Sie mußten sich, auch wenn sie anders gewollt hätten, auf dem Boden eines schrankenlosen Vereinsrechts in den Kampf mit den Gegnern einlassen: einmal war jede andre gewaltsame Waffe unanwendbar und dann entsprach dies auch der Zeit und den noch herrschenden Ansichten am besten. Denn noch immer war das Mißtrauen gegen jede „vorbeugende" politische Maßregel und gegen jeden durchgreifenden Act der Staatsgewalt allgemein verbreitet — wie dies die Zeiten des früheren heillosen Mißbrauchs kaum anders erwarten ließen. Wer den Freiheitsrechten diejenigen Pflichten als Schranken gesetzt wissen wollte, welche durch die Existenz des Staates geboten waren, galt immer noch für reactionär; und wer z. B. den Zweifel laut werden ließ, ob ein schran-

kenloses politisches Vereinsrecht überhaupt mit irgend einer Staatsform vereinbar sei, begegnete auch unter gemäßigten Leuten dem heftigsten Widerspruch. Man stand damals noch unter dem Einfluß des einen Extrems, wie heut zu Tage unter dem Einflusse des anderen. So entsprach es denn vollkommen den Stimmungen der Zeit, daß die Regierung die armselige und unzureichende Waffe des Verbots nicht handhabte, und die „vaterländischen" Vereine, die constitutionellen Antipoden der Volksvereine, es über sich nahmen, der Propaganda der Revolution eine friedliche Propaganda der constitutionellen und monarchischen Staatsordnung entgegenzusetzen. Wir werden unten sehen, wie weit ihnen dies gelungen ist.

Zunächst standen jedenfalls der revolutionären Partei die Waffen der Presse, des Vereinswesens u. s. w. fast ausschließlich zu Gebote, und selbst die Katastrophe im September — mochte sie auch momentan einschüchtern — hatte darin keine dauernde Veränderung hervorgebracht. So lange in Preußen und Oesterreich die Revolution nicht gebändigt, in den kleinen Staaten das Regiment allenthalben ohnmächtig war und sich nur durch die schrankenlosesten Concessionen erhalten konnte, so lange die revolutionäre Partei in Frankfurt als Mittelpunkt der Wühlerei im Kleinen thätig blieb, war eine dauernde Genesung in dem von zwei Republiken begrenzten Baden gar nicht zu erwarten. Es gab nur ein rettendes Gegengewicht: der rasche Abschluß der deutschen Verfassung und die aufrichtige kraftvolle Durchführung derselben. Aber gerade diese einzige wahre „rettende That" blieb aus — und es theilten Parteien wie Regierungen, Völker wie Fürsten die unermeßliche Schuld dieser Verzögerung.

Die badische Demagogie verstand es, alle diese Vortheile auszubeuten. Schon früher haben wir bemerkt, wie ihre rührigste Thätigkeit sich nun gegen die zweite Kammer richtete. Es war dies der letzte gesetzmäßige Halt, auf den die Regierung sich verlassen konnte; mit ihrer Auflösung war auch das Ministerium aufgelöst und es stand dann einer Combination Brentano — Christ — Peter kein Hinderniß mehr im Wege. Freilich war damit dem Lande nicht geholfen, nicht einmal die Agitation hatte ein Ende,

sondern es richtete sich dieselbe gerade so gegen die neue Regierung, wie gegen die alte. Das übersahen aber diese Herrn, die da meinten, säßen sie einmal am Ministertisch, so dürften sie nur zur Flamme das Beschwörungswort sprechen: „sei ruhig, freundlich Element" — und Alles würde in die gewohnten Geleise zurückkehren. Früher als sie es erwarteten und anders als sie es wünschten, trat die harte Probezeit ein, die ihre strafbare Unfähigkeit enthüllte.

Man begann also die Agitation gegen die Kammer. Ueber sie hinweg sollte das neue Regiment der Volksvereine und ihrer Führer seinen Einzug halten: ein Ministerium und eine Versammlung, die rein aus diesen Clubs hervorgegangen war. Auch hier hat die Nemesis der Zeiten jetzt schon gerichtet; es ist den Wortführern aus jener Zeit gelungen — wenn auch nur durch eine Militärrevolte — Kammern und Ministerium zu verdrängen und ihr „eignes Fleisch und Bein" an die Stelle zu bringen. Beides, die Regierung wie die Volksvertretung, die aus den revolutionären Clubs hervorging, war aber die bitterste Züchtigung für das Verlangen der Urheber.

Schon im Laufe des Spätsommers 1848 kamen einzelne Petitionen um Auflösung der Kammer: ihre Tendenz deutete ein Flüchtling in einem Briefe in die Heimath an, worin es hieß: „Du wirst die Wichtigkeit der Sache begreifen, denn mit der Kammer fällt auch das Ministerium und was dann weiter folgt, kannst Du Dir denken. Wenigstens auf Amnestie wäre dann sicher zu rechnen." Ganz in gleichem Sinne wurden seit Herbst 1848 die Auflösungspetitionen betrieben. Wir müssen einen Augenblick dabei verweilen: denn einmal war diese Auflösungsfrage das wichtigste Agitationsmittel, dessen sich seit October 1848 die revolutionäre Partei bediente, und dann eröffnet sie in das innere Getriebe der Partei ganz interessante Blicke.*)

Ein verständiges Ziel konnten die Petitionen nur dann haben,

*) Der Verfasser hatte als Berichterstatter über diese Sache die Gelegenheit, die sämmtlichen Petitionen für und wieder (ungefähr 400 an der Zahl) durchzulesen und ist daher im Stande, zur Geschichte dieser Episode actenmäßiges Material beizubringen.

wenn sie, in Einklang mit Art. 3 der Grundrechte, die Aufhebung der Standesvorrechte auf die privilegirten Kammern angewendet und ein neues Gesetz über die künftige Landesvertretung verlangt hätten. Die Auflösung der Kammern folgte dann von selbst, indem beide einer Umschmelzung entgegengingen, ihr Mandat also erloschen war. Aber diese einzig praktische und verständige Seite der Sache trat ganz in den Hintergrund; Unsinn, Unverstand und Parteigeist wogen bei den Führern wie bei den Massen vor. Was sollte nicht Alles in den Grundrechten stehen! Die Einen meinten, die Abschaffung des Zweikammersystems überhaupt, die Anderen sprachen das unverstandene Schlagwort „constituirende Versammlung" nach und gaben sich der naiven Zuversicht hin, dieselbe könne dann ganz harmlos und friedlich ein Winkelrepublikchen zwischen Wertheim und Constanz decretiren. Dieser und anderer Unsinn war freilich von den Führern mit vieler Emsigkeit in die Massen gesäet worden und z. B. einer der bedeutendsten politischen Vereine in Deutschland hatte ja das ausdrücklich als Glaubensartikel in seine Satzungen aufgenommen.

Die Statistik der Petitionen bietet vieles Charakteristische. Anfangs kamen sie ziemlich spärlich ein und die Gegenpetitionen hielten ihnen das Gleichgewicht; im Dec. 1848 z. B. lagen 86 Petitionen für Auflösung vor, und 92 dagegen. Seit aber die Organisation der Volksvereine vollendet war, wurde die Sache eifriger und mit größerem Erfolg betrieben; die Emissaire gingen, mit lithographirten, gedruckten oder abgeschriebenen Formularen, von Ort zu Ort und bald gab es fast kein obscures Dorf mehr im Lande, wo sich nicht ein paar gutmüthige Thoren gefunden hätten, die ein solches Papier unterschrieben. Daß auf diese Weise bis Anfang Februar 1849 ungefähr 200 Petitionen für Auflösung mit etwa 15000 Unterschriften zu Stande kamen*), war nicht im Geringsten auffallend; im Gegentheil es war zu verwundern, daß die rührigen Sendboten der Volksvereine nicht mehr Unterschriften zusammengebracht hatten. Stand doch diese Zahl zur Bevölkerung in kei-

*) Gegenüber standen 136 Gegenpetitionen mit ungefähr 7000 Unterschriften.

nem Verhältniß; waren doch, wie wir aus officiellen Quellen belegen konnten, bei der unermeßlichen Mehrzahl jener Petitionen, nicht einmal halb so viel Leute unterzeichnet, als der Ort Bürger enthielt. Die große Masse der Bittschriften waren Minoritätsadressen: und aus was für Elementen bestanden diese Minoritäten!

Niemals ist uns das Getriebe dieser Demagogie so kläglich, niemals der politische Verstand des „souverainen Volkes" so bemitleidenswerth erschienen, als bei Durchlesung dieser Petitionen. Oder konnte man etwas Anderes als Mitleid empfinden, wenn Schwarzwälder Bauern gegen die badische Verfassung wütheten, weil sie eine „octroyirte" sei, wenn es in einem von vielen Tausenden unterzeichneten Formulare hieß: „die bisher bestandene Verfassung rührt aus einer Zeit der Unterdrückung und alle ihre Bestimmungen tragen diesen Stempel", oder wenn sie es beklagten, „daß diese Verfassung dem Volke nur das geringste Recht lasse und auch dieses nur nach Ueberwindung sogenannter gesetzlicher Formen." Noch mehr: wenn aus einem Dorf hoch auf dem Walde die Versicherung kam „in allen constitutionellen Staaten Europas habe man die Verwerflichkeit des Zweikammersystems erkannt" — oder wenn das souveraine Volk von Schönenbach (auf dem Schwarzwalde) in einer Petition vom 22. November Oesterreich als die „freisinnigste" constitutionelle Monarchie rühmte, denn es besitze eine constituirende Versammlung — oder wenn eine Petition von Turnern und Handwerksburschen erklärte: „in Baden bestehe noch das ganze antediluvianische Regierungssystem", oder wenn eine Anzahl Bauern aus dem hintern Bauland versicherten*), „unsere Vertretung durch die Kammern können wir nur als eine formale, nicht aber als eine subjectiv wahre betrachten" — in der That, wenn man dies Alles zusammenfaßte, so konnte man nur tiefes Erbarmen gegen das mißbrauchte Volk, und tiefen Ekel gegen die Leiter und Urheber empfinden. Man konnte sich dann auch über die Frechheit des Tones kaum mehr wundern, womit die von Advocaten und Schullehrern verfaßten Formulare sich über Verfassung, Re-

*) Zwölf Seiten stark und von Kapp übergeben.

gierung und Landesvertretung ausliessen. Die „Verfassung" werde mit Füßen getreten, wenn die Kammer sich nicht auflöse — sagten die Souveraine von Schwetzingen, die in demselben Augenblick gerade gegen die Verfassung Sturm liefen. Die „edelsten Söhne des Landes habe man der Verbannung und dem Kerker preisgegeben", sagten die Demokraten von Bonndorf, und mit „leeren Vorspiegelungen das Herbeiziehen der Truppenmassen zu beschönigen gesucht;" hoch von der Höhe des Heiligenbergs herab wurde der Kammer angekündigt: „daß man sie schon vor dem März 1848 als eine vielfach durch Polizeikünste verfälschte Gesellschaft" betrachtet habe und die Souveraine von Lausheim (bei Bonndorf) „erklärten freimüthig, daß die große Mehrzahl der badischen Kammermitglieder ganz ähnlich der Frankfurter Versammlung weit außerhalb dem Volke steht, daß ihre Haltung den Bedürfnissen und Rechten des Landes entgegensteht, daß sie weder den Willen noch den Muth hat sich auf die Höhe der Selbstherrschaft zu stellen." Diese und ähnliche Proben in Menge liessen keinen Zweifel mehr darüber, um was es sich handle: und wenn vielleicht einen Augenblick ein Schwanken möglich war und man sich versucht fühlte dem Ekel nachzugeben — bei ruhiger Erwägung konnten Männer von Pflicht und Gewissen nicht anders, als diesem wüsten Andrang den Widerstand entgegensetzen, der noch in ihrer Macht lag.

Von diesen Petitionen sich imponiren zu lassen oder sie als eine imposante Kundgebung des Volkswillens anzusehen — war ohnedies für ehrliche und unbefangene Leute unmöglich. Auch wenn man den Unverstand des Inhalts gering anschlug, mußte die Qualität und Quantität der Unterzeichner jeden Zweifel beseitigen. Daß außer Bürgern und Erwachsenen auch halbwüchsige Buben, Weiber und Kinder, außer den Landeseinwohnern auswärtige Musterreiter und Handwerksburschen in Menge unterzeichnet hatten, war nicht nur in hohem Grade wahrscheinlich, sondern es läßt sich aus den Actenstücken selbst nachweisen. Auf Petitionen, die z. B. der Abg. Lehlbach, ein rechter geborner Vertreter des souverainen Unverstandes, in seinem odenwälder Wahlbezirk zusammengebracht hatte, waren Weiber und Kinder ganz naiv unterzeichnet —

man hatte nicht einmal die Wittwen und Waisen geschont.*) Auf einer Heidelberger Petition standen eine Menge Schulbuben unterzeichnet (als „Turner"), der zahlreichen Handwerksburschen und Ladendiener aus dem Ausland nicht zu vergessen, die ehrlich genug waren, ihre außerbadische Heimath dem Namen beizusetzen. Auf derselben Adresse hatten sich mehrere Buben mit dem Beisatz „Souverain" und „von Gottes Gnaden" unterzeichnet und ein einfältiger Junge hatte unterschrieben: „A. B...... rother Republikaner." Man muß solche Züge aufbewahren, weil sie, prägnanter als alle Schilderung, den Bubencharakter unsrer badischen „Demokratie" in's gehörige Licht setzen.

Neben diesen traurigen Zügen der Zerrüttung fehlte es auch an komischen Beigaben nicht. In dem Bezirke, den der Verf. vertritt, hatte die Demagogie sehr wenig Fortschritte gemacht; doch war auch hier das große Werk gelungen, in dem Dorfe Berghausen ein paar Dutzend Unterschriften für eine Auflösungspetition zu bekommen. Kaum war es aber in der Gemeinde bekannt geworden, so erhob sich die große Mehrzahl der Bürger und stellte die Unterzeichner zur Rede. Ein Theil derselben erklärte geradezu, nicht unterschrieben zu haben; andere dieser vorgeblichen Demokraten versicherten: man habe ihnen vorgespiegelt, es handle sich um Abschaffung, nicht um Auflösung der Kammer und da hätten sie petitionirt, weil sie zum Großherzog und seinen Ministern auch ohne Kammern alles Vertrauen hätten. Die Gemeinde ruhte nicht eher, als bis diese sämmtlichen Erklärungen zu Protocoll gegeben, mit Unterschrift und Siegel versehen und der Kammer selbst überreicht waren. Es mochten noch manche Petitionen auf diesem Wege zu Stande gekommen sein; denn die Mittel der Demagogie waren je nach Personen und Verhältnissen verschieden.

Die eine Bemerkung können wir indessen nicht unterdrücken, daß auch diesem Mißbrauch in früheren Zeiten vorgearbeitet war. Die Frivolität, womit man früher von Seiten der Parteiführer

---

*) Es finden sich z. B. da neben einer „Elisabetha Reinhard," eine „Kaspar Laier Wittib," eine „Georg Laier Wittib" und auch bei diesen hatte die Kammer alles Vertrauen verloren.

links und rechts Vertrauens- und Mißtrauensadressen präparirt hatte, der eitle Pathos, womit man oft Dinge als Entschluß des souverainen Volkes ankündigte, von denen das Volk nichts wußte — das Alles rächte sich jetzt, indem die verächtlichste Demagogie erntete, was Andere gesäet hatten. Im Laufe der aufgeregten letzten Jahre hatte die Opposition vielfach dies Mittel angewendet und im Jahr 1846 hatte die ultramontane Partei ein eclatantes Probestück dieser Wühlerei geliefert: die Rothen bewiesen jetzt, daß sie es wenigstens ebenso gut verstanden. Vielleicht hat diese Erfahrung von 1848 den wohlthätigen Effect, daß man auch hier manche Gewohnheitsillusion ablegt und eine der kostbarsten Bürgschaften öffentlichen Lebens — das Petitionsrecht — fernerhin nicht mehr, wie es geschehen ist, zum Gegenstand des Hohnes und der Verachtung herabwürdigen läßt.

Wir würden unserem Volke Unrecht thun, wollten wir nicht erwähnen, daß mitten in diesem Strudel von Unsinn auch die ruhige und verständige Betrachtung sich noch Gehör zu schaffen suchte. Die liberale Partei sprach es in den Adressen, die sie gegen die Auflösung schickte, offen aus, wie sie die Tendenz des Petitionensturms wohl begreife und eben aus dem Grunde aufs Entschiedenste wünschen müsse, daß die Kammer dem Andringen der Factionen nicht nachgebe.

Eine Petition aus derjenigen Gegend des Odenwaldes, die durch standesherrliche Lasten vielfach verkümmert war, sprach sich mit aller Entschiedenheit gegen das Ansinnen einer Kammerauflösung aus: „daß die Verkündigung der Aufhebung der Feudallasten, sagten die Petenten, die Trennung der Verwaltung von der Justiz, die Einführung von Schwurgerichten, der Gesetzentwurf wegen Abänderung des Verfahrens bei den Amtsgerichten, das rege Interesse an der ökonomischen Verbesserung der Zustände des Odenwaldes, lebhafte Zufriedenheit erregt hat, läßt sich denken; um so niederschlagender müßte es aber uns sein, wenn durch Auflösung der jetzigen Kammer die Aussichten auf Verbesserung — denn auf Erleichterung haben wir Dank dem Aufruhr die Hoffnung für die nächste Zeit schon aufgegeben — wieder weit in die Ferne gerückt wür-

den." Aehnliche Petitionen lagen viele vor; sie begnügten sich nicht mit dem unbestimmten Verlangen einer Kammerauflösung, oder mit dem Unterschreiben des gedruckten Protestes gegen dieselbe, sondern sie zählten in einfachen Zügen die Mißstände ihres öffentlichen Lebens auf und erwarteten dafür Abhülfe, aber keine Abhülfe von einer ungesäumten Auflösung der Kammer und einer Unterbrechung aller begonnenen Arbeiten. Eine Petition von sechs Dörfern z. B. wies die Gebrechen nach, die ihnen die Erfahrung ihres ländlichen Kreises kund gemacht, und hoffte Erledigung ihrer Beschwerden, verwahrte sich aber entschieden gegen eine Auflösung der Kammer. Sie hofften eine Wiederherstellung von Ruhe und Friede, Wiederbelebung von Handel und Gewerbe, Wiederkehr des Credits, aber dazu müsse jeder Stand, Hoch und Nieder sein Schärflein beitragen; indessen sie sahen das Mittel dazu nicht in dem Verlangen, wie es die oben erwähnten Petitionen stellten. Diese Klage, daß eine sofortige Auflösung das Werk der Reformen und neuen Organisationen nur verzögern könne, sprach sich in den meisten Petitionen gegen Auflösung aus; die Unterzeichner verbanden damit den Dank für das, was im Jahre 1848 bereits errungen war, aber auch die Hoffnung, daß man das Begonnene und Vorbereitete nicht mit einem einzigen raschen Streiche wieder in weite Ferne rücken werde.

Im Allgemeinen zeigte sich aber dieselbe Erscheinung wie in allen anderen Fragen; der Rührigkeit der Gegner waren die Conservativen und Liberalen nicht gewachsen, sie waren zu bequem, zu sorglos, in ihren Mitteln zu honnett und verstanden es bei weitem nicht so gut, die Agitation zu wecken und zu unterhalten, wie die radicale Demagogie. Auch ließen sich Viele durch den Lärm einschüchtern, und die alte Untugend, die sich in allen unseren politischen Dingen offenbart, die Furchtsamkeit der „ordentlichen", Leute war auch hier ein mächtiger Alliirter der Gegner. „Damit es Ruhe giebt, soll man lieber die Kammer auflösen" — sagte das politische Philisterthum und gab sich in allem Ernste dem unbeschreiblich naiven Glauben hin, sobald man dem Wunsch der Petitionen entsprochen habe, werde unverzüglich Zufriedenheit und Eintracht unter die Parteien zurückkehren! Von denen aber, die nach der Restauration

mit vielem Aplomb über die damalige Kammermehrheit als eine halbradicale und revolutionäre den Stab brachen — von diesen haben damals Viele nicht einmal den Muth gehabt, gegen den Petitionensturm der Rothen zu protestiren, sondern meinten eben auch, um des lieben Friedens willen müsse man nachgeben.

So stand die Kammer ziemlich isolirt. Gegenüber einem wilden und zügellosen Gebahren der revolutionären Faction, dessen Heftigkeit sich um so mehr steigerte, je weniger man bisher gewöhnt gewesen war, irgend einem Widerstand zu begegnen, gegenüber dem Unverstande und der künstlich genährten Aufregung der Massen — stand die liberale Mehrheit der zweiten Kammer fast allein, von den Anhängern der vormärzlichen Politik im Stillen gehaßt, von den eigenen Anhängern nur lau und furchtsam unterstützt. Sie fühlte das und hätte daher, nach der gewöhnlichen Anschauungsweise der Conservativen und Liberalen jener Zeit, das Feld räumen müssen; aber sie that es nicht, weil in ihr das Gefühl der Pflicht und Ehre mächtiger war, als die Furcht und die Bequemlichkeit. Sie hat — und wir fühlen uns gedrungen, statt Aller dies Bekenntniß hier abzulegen — keinen Augenblick das Maß des Hasses verkannt, das sie sich bei der revolutionären Partei sammelte, noch hat sie jemals auf Dank und Anerkennung bei Denen gerechnet, denen nur die Furcht ein kluges Schweigen auferlegt hatte. Sie war sich über ihre Stellung nach Links und Rechts ganz klar und hatte sich nach beiden Seiten hin mit vollständiger Resignation gewaffnet; sie hoffte durch zähen Widerstand den Andrang der revolutionären Partei abzuwehren, bis eine günstigere Zeit gekommen war; aber freilich brachte sie nicht in Rechnung, daß das Scheitern des Verfassungswerkes in Frankfurt die Revolution von Neuem heraufbeschwor und eine Soldatenmeuterei in Baden selbst alle politischen Verhältnisse erschütterte und zerstörte.

Der Bericht, den die Commission durch den Verfasser dieser Schrift erstatten ließ, ging ganz ins Detail der Frage ein und sprach es unumwunden aus, daß er das letzte Ziel der Agitation recht wohl verstehe. Es waren darin zunächst die Petitionen statistisch gewürdigt und den Gegnern, die dreist auf die Zahlen pochten, in

Erinnerung gebracht, wie auf dem Landtage von 1845—1846 ein ganz anderer Petitionensturm gegen die Kammer losgebrochen war*) und man doch -- und zwar am nachdrücklichsten auf der linken Seite — sich entschieden dagegen verwahrte, darin die Stimme des Volkes erkennen zu wollen.

Wenn die Petenten übrigens, sagte der Bericht, die Aufhebung der gegenwärtigen auf Standesunterschieden beruhenden ersten Kammer verlangen — und dies Verlangen ist in allen Petitionen für Auflösung das vorwiegende — so stellen sie damit nur eine Bitte, deren Erfüllung in Folge der Grundrechte des deutschen Volkes unaufschiebbar geworden ist. Wenn sie daran das weitere Gesuch knüpfen, die Verfassung einer Revision unterworfen zu sehen, so wird dies Verlangen schon durch die Umgestaltung der ersten Kammer zu einer Nothwendigkeit werden, auch wenn nicht nach definitiver Feststellung der ganzen deutschen Verfassung es unvermeidlich würde, die einzelnen Landesverfassungen mit derselben in Einklang zu bringen. Wenn ferner die Petenten erwarten, daß die gegenwärtige zweite Kammer aufgelöst werde, so wird dies ebenfalls unabweisbar werden, sobald die gegenwärtigen gesetzgebenden Gewalten über die zukünftige Zusammensetzung der Landesvertretung die nothwendigen Bestimmungen getroffen haben. Neue Ergänzungswahlen für die gegenwärtige auf acht Jahre gewählte zweite Kammer werden nicht mehr stattfinden können; denn mit Aufhebung der gegenwärtigen ersten Kammer wird nothwendig auch die gesetzliche Dauer der zweiten ihr Ende finden und die Vornahme neuer Wahlen dann anzuordnen sein.

So weit schlug die Commission vor, jedem billigen Verlangen nachzugeben; aber eine sofortige Auflösung hielt sie geradezu für unthunlich. Der Bericht sagte: Die Gunst und Ungunst der Zeiten, das heißt theils das dringende Bedürfniß neuer Gesetze und das Zusammentreten der deutschen Nationalversammlung, theils die beklagenswerthen Störungen der friedlichen

*) Es kamen damals 333 Petitionen gegen die Z i t t e l'sche Motion, 42 dafür.

und gesetzlichen Entwicklung in unserem Vaterlande verlängerten die Dauer des gegenwärtigen Landtags über Erwarten. Gewiß, meine Herren, hätten die hierher gesandten Vertreter des badischen Volkes ihren eigenen Vortheil und ihre persönlichen Interessen zu fragen, sie wären ohne Zweifel längst zum heimathlichen Heerde zurückgekehrt und hätten eher die Angelegenheiten des Landes ungeordnet gelassen, als ihre eigenen. Schwerlich aber würden sie vor dem Richterstuhl eines unbefangenen Patriotismus um dieser egoistischen Bequemlichkeit willen gelobt oder auch nur entschuldigt worden sein. Ihre Verpflichtung gegen das Land gebot ihnen, auszuharren, wenn auch mit schweren persönlichen Opfern; sie mußten bleiben, bis sie die begonnenen Arbeiten vollendet hatten und eine zeitige Frucht dieser Arbeit in Aussicht stand.

Der Bericht ging dann auf den Inhalt der Petitionen genauer ein, beleuchtete ihre Motivirung und deutete auf die handgreiflichen Urheber des ganzen Lärmens so wie auf den letzten Hintergrund unverholen hin. Nachdem der Bericht eine Reihe der frechsten Stellen herausgehoben, fährt er fort: die Petitionen, die in diese Gattung fallen, lassen auch deutlich durchblicken, daß es ihnen keineswegs um eine Revision, sondern um den Umsturz der Verfassung zu thun ist; sie bezeichnen deutlich die Staatsform, die sie wollen, auch wenn sie es vermeiden, die Sache beim rechten Namen zu nennen. Die Unverantwortlichkeit des Staatsoberhaupts sammt der Civilliste ist ihnen ein Hauptgebrechen der Verfassung; sie wollen also die republikanische Staatsform, umgehen aber mit juristischer Vorsicht das verpönte Wort.*) Die Verfassung selbst scheint ihnen sowohl in den Grundbestimmungen, als in der Anwendung

*) In einem im Oberland viel verbreiteten Formular heißt es: auch unsre Verfassung hat ihren Winter erreicht, sie muß erbleichen vor der Sonne des Frühlings – die badische Verfassung von 1818 kann heute nicht mehr zu Recht bestehen, da sie mit dem Geiste der Neuzeit in Widerspruch steht. Wir verlangen daher eine neue Verfassung, gestützt auf folgende oberste Grundsätze: 1) den der Volkssouverainetät, der wahren Demokratie, als der einzig vernünftigen Staatsform; die oberste Gewalt im Staate sei der Wille des Volkes; jede Regierungsgewalt werde vom Volke übertragen und sei demselben verantwortlich. Nur der Wille des Volkes sei sein Gesetz u. s. w.

so wenig zu taugen, daß mit ihrer Hülfe das Land mit materiellen Lasten überhäuft, die geistige Freiheit vernichtet und hierdurch das Volk zum Aufstand genöthigt wurde. In demselben Formulare, das unter den zuletzt eingegangenen Petitionen einige Male vorkommt, ist die Kammer mit Schmähungen und unbegründeten Anklagen überhäuft und selbst in der Form der Anstand versäumt, in welchem in politisch gebildeten Staaten das Volk und seine Repräsentanten mit einander verhandeln. „Eine Versammlung," heißt es unter Anderem darin, „deren Mitglieder ungerügt mit Hundstaxengesetzen das Volk höhnen und mit deutschen Riesen und schweizer Mücken um sich werfen, hat die Achtung verwirkt; der deutsche Riese mag sich an den Wiener Greueln satt weiden und an der verjüngten Schweiz seinen Witz auslassen, unsere Begriffe von Staatsform wird er nicht irre machen." Ihre Commission glaubt es Ihnen überlassen zu können, zu beurtheilen, in wie weit diese und ähnliche Ausbrüche in Form und Inhalt dem Kreise schwarzwälder Landleute angehören, deren Namen sie als Unterschriften tragen. Ob die Urheber und Schürer solcher Petitionen, indem sie das Petitionsrecht in dieser Weise gebrauchen, dem Volke, in dessen Namen sie das Wort führen wollen, einen Dienst leisten, oder ob sie im eigenen Interesse klug handeln, wenn sie die Achtung vor den repräsentativen Formen durch solche Mittel herabzuwürdigen suchen — auch diese Frage glaubte Ihre Commission nicht näher erörtern zu müssen.

Der Bericht der Commission ging dann auf das Verlangen einer constituirenden Versammlung über, welches auch in einer von Baum begründeten Motion ausgesprochen war. Hier waren viele Vorurtheile zu bekämpfen, auch unter Freunden und Gleichgesinnten, die sich von der Epidemie der Zeit, dem Fabriciren papierner Verfassungen und dem Berufen constituirender Versammlungen, nicht ganz frei erhalten hatten. Der Bericht übernahm es hier, die Verfassung zu vertheidigen gegen die banalen Anklagen, womit der souveraine Unverstand und die Kurzsichtigkeit diese seit dreißig Jahren von der Opposition als Standarte hoch erhobene Constitution jetzt auf einmal überhäufte. Auch die Mängel, sagte der Be-

richt, werden uns nicht undankbar machen gegen die bewährten Vorzüge unserer Verfassung; indem es die Aufgabe der Gegenwart und nächsten Zukunft sein soll, alle die Schranken und Hindernisse wegzuräumen, womit eine unfreisinnige und unredliche Politik die freie Entfaltung des constitutionellen Lebens hat zu verkümmern gesucht, wollen wir zugleich sorgsam darauf bedacht sein, mit Vorsicht und Pietät das vorhandene Gute zu pflegen und nicht mit gefährlichem Ungestüm an Gütern zu rühren, die eine dreißigjährige Erfahrung bewährt hat und die in Zeiten schlimmer politischer Zustände uns ein Gegenstand des Stolzes waren, nicht nur eine Schutzwehr der bedrohten Freiheit.

Der Bericht hob dann alles das hervor, was sich gegen die Berufung constituirender Versammlungen im Allgemeinen sagen ließ, beleuchtete die Schwierigkeit und Gefahr, auf diesem Wege Verfassungen zu schaffen, und faßte diese Bedenken in dem Schlußsatze zusammen: Man hat besorgt, auf diesem Wege nur ungleichartige und zusammenhanglose Werke der Gesetzgebung zu erhalten; man hat gefürchtet, die Allmacht solcher Versammlungen würde zu leicht in das Uebermaß des Despotismus umschlagen und dadurch nur um so rascher den Gegenschlag einer anderen Despotie hervorrufen. Man war des Glaubens, solch eine Versammlung, in so gefährliche Höhe gestellt, könne der Versuchung, alle gesetzgebende und regierende Gewalt in sich allein zu vereinigen, nur schwer widerstehen; man hegte die doppelte Besorgniß, sie selber könne sich vor dem Gelüste der Uebermacht so wenig schützen, als vor der Gefahr der Ohnmacht. Ob diese Befürchtungen zu ängstlich waren, darauf, meine Herren, hat uns die neueste Geschichte zum Theil sehr bittere und peinliche Antworten gegeben; die Beispiele der beiden größten deutschen Bundesstaaten, auf welche sich die Petitionen berufen, scheinen wenigstens von constituirender Versammlung eher abzuschrecken, als dazu zu ermuthigen.

Im Folgenden ward im Allgemeinen auf die Gefahr hingewiesen, die in der Vervielfältigung dieser „constituirenden" Versammlungen liege; nothwendig schienen sie der Commission nur da, wo von der Grundlage an neue Verfassungen aufzubauen sind, wo die vor-

handenen Gewalten durchaus unzureichend und unvermögend sind, die Constituirung vorzunehmen. Die Commission, sagte der Bericht, sieht in der Uebertragung der constituirenden Versammlungen auf jeden deutschen Einzelstaat nur eine Organisirung des Particularismus, eine Zersplitterung der Souverainetät der ganzen Nation in einzelne an sich unvermögende Bruchtheile. Sie sieht darin nur eine Verlängerung des ungewissen provisorischen Zustandes, unter dem weder das materielle noch das moralische Wohl des Volkes gedeihen kann, sie sieht darin nur eine Verzögerung des Genusses der lange ersehnten Rechte und Freiheiten, die das Volk will und bedarf.

Es ist begreiflich, daß Parteien, die mit derjenigen Form der Constituirung, wie sie von der Nationalversammlung für das ganze deutsche Volk beschlossen ist, nicht zufrieden sind, ihren Widerstand durch diese constituirenden Versammlungen der Einzelstaaten fortsetzen wollen; begreiflich, daß sie diese neue Form des Particularismus für die geeignetste halten, dem Gesammtorgan des deutschen Volkes entgegen zu wirken. Es ist begreiflich, daß die Männer der ziellosen Bewegung hier ein Organ zu finden hoffen, um die Agitation zu verewigen, oder daß sie auf diesem Wege hoffen, die dort vereitelten Hoffnungen i h r e s politischen Ideals an einzelnen Stellen vielleicht leichter zu erreichen. — Ebenso trat der Bericht der verkehrten Meinung gegenüber, als liege es in der Macht jedes einzelnen größeren oder kleineren deutschen Staates, sich ganz nach Belieben zu constituiren; die Souverainetät der Nation liege nur im Ganzen, nicht in ihren einzelnen Bruchtheilen. Ein guter Theil des Rufes nach constituirenden Versammlungen, sagte der Bericht, beruht auf diesem Mißverständniß; es ist die Hoffnung vorhanden und wird geflissentlich genährt, es könne politischen Parteien, die in dem Nationalrath des ganzen Volkes ihre Wünsche nicht erfüllt sahen, auf diesem Wege gelingen, sie wenigstens an einzelnen Stellen des deutschen Vaterlandes vorübergehend durchzusetzen.

Für Baden insbesondere ward hervorgehoben, wie unverantwortlich es sei, die Gegenstände von Neuem ungewissen Chancen auszusetzen, den verfassungsmäßigen Zustand abermals in Frage

zu stellen und allen destructiven Parteigelüsten Thür und Thor zu öffnen. Auch erinnerte der Bericht sehr nachdrücklich daran, daß eine solche Versammlung in Baden keineswegs einseitig constituiren könne, sondern auf den verfassungsmäßigen Weg der Vereinbarung mit der Krone angewiesen sei. Man mußte dies um so bestimmter hervorheben, da es unter den Wirthshaus- und Clubpolitikern Einfaltspinsel genug gab, die da meinten, eine solche constituirende Versammlung könne ganz friedlich die badische Regierungsform verändern und etwa eines schönen Morgens die Einführung einer badischen Republik beschließen.

Nach dem Allem schien es der Commission um so weniger rathsam, den gefährlichen Weg einer „constituirenden Versammlung" einzuschlagen, als das Einführungsedict der Nationalversammlung selbst die Grenze vorgezeichnet hatte, innerhalb deren die Durchführung des Art. VII. der Grundrechte gehalten werden solle. Es hieß dort:

„Abänderungen der Grundverfassung einzelner deutscher Staaten, welche durch die Abschaffung der Standesvorrechte nothwendig werden, sollen innerhalb sechs Monaten durch die gegenwärtigen Organe der Landesgesetzgebung nach folgenden Bestimmungen herbeigeführt werden:

1. Die durch die Verfassungsurkunden für den Fall der Verfassungsänderungen vorgeschriebenen Erschwerungen der Beschlußnahme finden keine Anwendung, vielmehr ist in den Formen der gewöhnlichen Gesetzgebung zu verfahren;

2. wenn in Staaten, wo zwei Kammern bestehen, dieser Weg keine Vereinigung herbeiführen sollte, so treten diese zusammen, um in einer Versammlung durch einfache Stimmenmehrheit die erforderlichen Beschlüsse zu fassen."

In diesem Sinne schlug nun die Commission der Kammer vor, in einer Adresse den Großherzog zu bitten, noch auf diesem Landtage einen Gesetzentwurf vorlegen zu lassen, wodurch die in den Grundrechten ausgesprochene Aufhebung der Standesvorrechte ihre Anwendung auf die Verfassung erhalte, beziehungsweise für die künftige Landesvertretung festgestellt werde.

Das Recht der Kammer dazu war nicht zweifelhaft; aber noch

mehr, es war auch ihre Pflicht, vor dem Drohen der Factionen nicht zurückzuweichen. Viele der Petitionen, rief der Berichterstatter am Schluß der Kammer zu, sind unzweifelhaft geeignet, Ihnen jenes Recht als eine unabweisbare Pflicht aufzuerlegen. Der Haß gegen die bestehende Verfassung, die Sympathie mit rebellischen Bestrebungen, das Gelüste, unsere Verfassung umzuwerfen, spricht sich in einzelnen jener Petitionen unverkennbar und ungestüm aus; tragen dieselben zwar weder innerlich noch äußerlich das Gepräge, als seien sie der Ausdruck der Mehrheit des badischen Volkes, so zeigen sie doch, von welcher Seite unsere Verfassung in ihren Fundamenten erschüttert und umgestürzt werden soll. Meine Herren! Ihre Commission hält es kaum für nöthig, Sie hier an den Verfassungseid zu erinnern, der Ihnen die Aufrechthaltung der Landesverfassung auferlegt. Es wurde dieser Eid in Zeiten geleistet, wo man besorgen mußte, die übermächtigen Einflüsse auswärtiger Reaction könnten einmal die Existenz unserer Verfassung in Frage stellen, es wurde in den Märztagen 1848 dieser Eid von den Staatsbürgern aller Stände, auch vom Heere, gefordert und geleistet; seine Bewahrung ist heute nicht weniger dringend, wo das Ungestüm der Factionen den Bestand unserer Verfassung bedroht hat und noch ferner bedroht. Ihre Pflicht legt Ihnen, könnte es auch nur mit persönlichen Opfern und mit Selbstverleugnung geschehen, die Obliegenheit auf, in dieser Krisis die theure Bürgschaft unserer Rechte und Freiheiten nicht dem Spiele der Factionen Preis zu geben und den Kampfplatz zu verlassen, ehe Sie ihr Mandat g a n z erfüllt haben. Sie haben dem denkwürdigen Bau wohlthätiger Reformen, zu deren Begründung die Gunst der Zeiten Sie als Vermittler ausersehen hat, auch den Schlußstein hinzuzufügen: die Revision der Verfassung, so weit sie noch auf feudalen und standesrechtlichen Voraussetzungen beruht. Nicht Ihr Recht, Ihre Pflicht gebietet das; Sie haben auszuharren, wenn Ihr Gewissen Ihnen noch die Erfüllung weiterer Pflichten für das Vaterland auferlegt, auszuharren selbst dann, wenn Ihr Thun und Ihr Verbleiben von den feindlichen Stimmen entgegenstehender Parteien mißdeutet wird. Weder vom politi=

schen, noch vom patriotischen Gesichtspunkt würde man Sie entschuldigen, wenn Sie der Verfechtung eines großen und heiligen Interesses aus persönlichen Rücksichten vor der Zeit aus dem Wege gingen.

Dieser Bericht — und deswegen sind wir hier in das Detail eingegangen — bezeichnet die Stimmung der Mehrheit der Kammer deutlich genug, er beweist namentlich die klare und offensive Stellung, welche sie gegen den souverainen Unverstand und die Doctrinen der Demagogie einnahm. Die Grundsätze, die hier aufgestellt wurden, bedürfen jetzt, in den Zeiten der Abspannung, keiner Rechtfertigung mehr; es sind einfache, hausgebackene Wahrheiten, die nichts weniger als neu waren, die aber damals in der allgemeinen Confusion aller Begriffe theils keine Lehrer, theils keine Hörer fanden.

Wäre die Mehrheit der Kammer nicht fest entschlossen gewesen auf ihrem Posten auszuharren, es wurde ihr die Erfüllung dieser undankbaren Pflicht wahrhaftig sauer genug gemacht. Es war die wohlberechnete Taktik der revolutionären Partei, den anständigen Mitgliedern des Hauses die Lust zum längeren Verbleiben nach Kräften zu verderben. Brentano legte es unverkennbar auch durch die Art seines Auftretens darauf an, das Gefühl des Ekels an der radicalen Gesellschaft zu nähren und zu steigern. Er selber, wie die meisten seiner Gesinnungsgenossen, nahm an den eigentlichen Arbeiten der Kammer wenig Antheil; die Thätigkeit durch die Vereine u. s. w. schien ihn größtentheils zu absorbiren. Zudem war er zwischen Frankfurt und Carlsruhe getheilt, hielt sich von allen zusammenhängenden Debatten und Arbeiten zufällig oder absichtlich fern und erschien nur vorübergehend in Carlsruhe, in der Regel, um durch irgend einen Scandal die Verhandlung pikanter zu machen. An solchen Tagen oder auch an blauen Montagen deutete schon die Gallerie auf Sturm; die radicale Claque, bestehend aus Handwerksburschen, Ladendienern, verdorbenen „Literaten", halbwüchsigen der Schule entlaufenen Buben und einigen verkommenen Carlsruher Bürgern, war dann zahlreich anwesend und führte ihr Exercitium nach Frankfurter Vorschriften

pünktlich auf. Brentano unterließ es dann nicht, durch ein Paar Schlagwörter, oder durch grobe und freche Ausfälle, oder auch geradezu durch handgreifliche Lügen und Verdächtigungen das Signal zu geben zu dem bestellten Jubel der Galleriesouveraine. Wer sich erinnert, welchen Ton die Frankfurter äußerste Linke in unsere parlamentarischen Verhandlungen hereingebracht hat, der besitzt ungefähr den Maßstab für die Scenen, wie sie Brentano in solchen Fällen hervorrief. Frech und ohne Scham, wie der ganze Mensch war, trieb er es dann in der Regel zu ärgerlichen Spektakelauftritten, und manchmal fehlte nicht viel und er hätte seinen Zweck erreicht. Einzelne der Gegner hatten oft kaum mehr Ueberwindung genug, in dieser pöbelhaften Umgebung auszuharren. Zu den kleinen Mitteln der Parteitaktik gehörte es auch, die Petitionen um Auflösung, die größtentheils von Brentano und seiner Sippschaft im rohesten und beleidigendsten Tone verfaßt waren, zu verlesen und damit auf einem Umweg der Versammlung selbst die dreistesten Sottisen ins Angesicht zu werfen. In manchen Fällen hätte die Leitung der Versammlung und sie selber mehr thun können und die alte eingewohnte Trägheit einmal ablegen müssen; aber wenn auch hier und da Einer oder der Andere von unserer Seite dem unerträglichen Gebahren mit ernster Rüge entgegentrat, so half es vielleicht für das eine Mal, aber beim nächsten Anlasse trat die angeborene Natur wieder in aller wüsten Rohheit hervor.

Um so peinlicher war die Pflicht des Ausharrens, da es kein Mittel gab, die Rohheit der Gegner zu zügeln oder die zum Verzweifeln unsinnigen und tödtlich ermüdenden Tiraden eines Lehlbach und Kapp abzukürzen. Aber ausharren mußte man, wollte man nicht in egoistischem Leichtsinn das Staatsschiff allen Chancen ungewisser Zufälle preisgeben. Denn die Auflösung, in diesem Augenblick war die letzte und äußerste Concession, die man noch machen konnte. Es war Alles bewilligt; es fehlte nur noch, daß man den Volksvereinen, deren Einfluß jetzt in höchster Blüthe stand, die Bildung der Landesvertretung und Regierung in die Hände gab. In diesem Augenblick eine neue Kammer berufen, hieß wahrscheinlich so viel, als das Schicksal des Landes in die

Hände einer Versammlung legen, wie die war, die nachher von Brentano selber als eine Gesellschaft „unfähiger Schreier" bezeichnet worden ist. Ein paar Ehrgeizige und Rabulisten wurden dann dem Großherzog als Rathgeber aufgedrungen und bildeten eine Regierung, die wieder unter dem Regiment der Clubs und ihrer Wortführer stand: die Aufregung und Durchwühlung aller Zustände ward nicht abgeschlossen, sondern verewigt, denn die unsinnige Opposition gegen jede Regierung ward auchgegen Brentano u. s. w. von dem Trosse der eigenen Partei fortgesetzt. Es kann, sagt einer von dieser Partei, der sich durch einen wahren Cynismus der Aufrichtigkeit auszeichnet,*) mit Zuversicht behauptet werden, daß auch nach der Erfüllung dieser Forderungen des Volkes das neue Ministerium „Brentano-Peter" nur wenige Monate, ja nur wenige Wochen gebraucht hätte, um dem Schicksal des Ministeriums Bekk-Dusch, überhaupt dem Schicksal aller Minister zu erliegen, und eine Opposition gegen sich entstehen zu sehen, welche den Angriffen auf Bekk-Dusch an Heftigkeit nichts nachgegeben hätte. Derselbe fügt hinzu: Es tritt einem die frappante Thatsache entgegen, daß unter der Regierung Bekk-Dusch die staatsbürgerliche Freiheit in der ganzen Ausdehnung vorhanden war, welche der Staat in den Verhältnissen des Continents ertragen kann. Diese Thatsache ist unbestreitbar. Die Freiheit war nach der Märzbewegung in Baden thatsächlich in einem Grade vorhanden, der die äußerste Möglichkeit bezeichnet, welche der Staat ertragen kann, ohne sein Wesen aufzugeben.

Auch ohne dies Geständniß liegt es auf der flachen Hand, daß Brentano als Minister sehr bald demselben Schicksal unterlegen wäre, dem er als revolutionärer „Dictator" nach wenig Wochen eines dornenvollen Regiments unterlag. Ehe es aber dazu kam, mußte sich ein solches Clubministerium in Concessionen an die Sippschaft erschöpfen, um dieselbe in gutem Humor zu er-

*) Abt a. a. O. 136.

halten; Heer, Finanzen und Verwaltung wurden inzwischen völlig aufgelöst, und zwar Alles unter gesetzlicher Form. Die Intervention von Außen ward schließlich eine Nothwendigkeit, nachdem ein unfähiges und gewissenloses Regiment seine kurze Lebensphase durchgemacht hatte.

Daß nachher im Mai, unter dem Schutz eines Militäraufruhres und einer allgemeinen revolutionären Bewegung in Westdeutschland, die Dinge zum Theil eine ähnliche Wendung genommen haben, war für Baden ein schwerer Schlag; aber es gab noch immer ein größeres Unheil, wenn nämlich statt der gewaltsamen Explosion die ganze Lüge und Immoralität einer Demagogenwirthschaft unter gesetzlichen Formen und im Namen des Großherzogs getrieben ward und die Demoralisation bis ins innerste Mark des Landes und Volkes langsam und methodisch eindrang. Viel besser die Partei erntete — unverhofft und unerwünscht, wie es im Mai geschah — die Früchte der eigenen revolutionären Aussaat, als sie bereitete dem Lande auch jenes äußerste Unheil, straflos und durch den Schild des fürstlichen Namens gedeckt.

Die liberale Partei in der Kammer verkannte die ganze Gefahr der Lage nicht; Einzelne sprachen in vertrauten Kreisen das hoffnungslose Wort aus, daß es ohne eine gewaltsame Krisis in Baden nicht besser werden könne. Doch lebte die Mehrzahl immer noch der Hoffnung, daß die definitive Erledigung der großen deutschen Verfassungsfrage einmal den demokratischen Nihilismus niederschlagen und verwirren und zugleich eine feste und schützende Staatsgewalt in ganz Deutschland wieder aufrichten müsse: eine Hoffnung, an deren rascher Erfüllung allerdings die Zukunft mindestens aller mittleren und kleineren Staaten geknüpft war. Daß ein Scheitern des deutschen Verfassungswerkes nicht blos für Baden, sondern für einen großen Theil von Deutschland die Quelle unübersehbarer Verwirrungen werden müsse, daran zweifelte nicht ein Einziger: im Gegentheil Alle sprachen es aus — ohne an die Wahrscheinlichkeit eines Soldatenaufruhres zu denken — daß dann der ganze Süden und Westen Deutschlands einer Krisis ohne Ausgang hingegeben sein würde.

Unter diesen Eindrücken kam der Tag heran (10. Febr.), an welchem die Verhandlung über den Häusser'schen Bericht wegen der Kammerauflösung stattfinden sollte. Jede Partei fühlte die ganze Wichtigkeit der Entscheidung: es handelte sich um den Kampf zwischen der constitutionellen und revolutionären Partei, nicht um eine Frage der Zweckmäßigkeit, ob die Kammer jetzt aufzulösen sei, oder nicht. Eröffnet ward die Verhandlung von Zittel: er faßte sogleich den ganzen Kern der Frage auf und sprach es unumwunden aus, um was es sich handle. Seine Rede war aggressiv, griff die Linke in ihrer eigentlich letzten und geheimsten Tendenz unerbittlich an, enthüllte aber auch die Zukunft, welcher sie das Land und sich selber entgegenführe. Der größte Theil einer aufgeregten Menge, so lauteten seine prophetischen Schlußworte, kümmert sich nicht um den politischen Kampf; sie will ganz andere Dinge, hat ganz andere Wünsche, welche die Opposition, wenn sie an die Regierung kommt, eben so wenig zu befriedigen im Stande ist, wie die gegenwärtige Regierung. Die Männer der Opposition werden daher nach sehr kurzer Zeit, wenn sie regieren, ebenso als Volksverräther verworfen werden, wie die Männer der jetzigen Regierung. Die Folgen werden aber keine anderen sein, als daß sie in der kürzesten Zeit ihr Regiment der eigentlichen Reaction als Erbe überlassen müssen. Das weiß die Reactionspartei recht wohl, und deshalb arbeitet sie jetzt der Opposition auf der Linken in die Hände. In Frankfurt ist es der Abg. Buß gewesen, welcher mit seinen Meinungsgenossen dem Schoder'schen Antrag in Betreff der constituirenden Landesversammlungen die Mehrheit verschafft hat. Sie wissen recht gut, daß die Revolution, wenn sie aus den Schranken der Mäßigung heraustritt, die Gegenrevolution, die Reaction unausbleiblich nach sich zieht; sie wissen recht gut, daß die rothe Republik nur die Vorläuferin der rothen Monarchie ist. Und für solche Erfolge soll nun die Mehrheit der Kammer die Hand bieten? Zu diesem Zweck freiwillig den Platz räumen? Jetzt soll sie helfen, einen neuen Feuerbrand unter das Volk werfen, es vielleicht zum äußersten Verderben drängen? Jetzt, wo man endlich eine Besserung der Zustände hoffte, soll sie die fieber-

hafte Aufregung auf lange Zeit ins Maßlose steigern, bis endlich zur Verzweiflung? Und jetzt, in dem Augenblicke, wo so viele Anzeichen einer neuen Erhebung in den Organen der extremsten Partei selbst sich kund geben, wo Drohungen auf Drohungen gehäuft werden, jetzt sollen wir zurückweichen? Wer dazu feig genug ist, der mag es thun. Wir werden es nicht thun. Im Namen der Linken nahm Christ den Handschuh auf, vermied aber sorgfältig, in die Bahn einzulenken, die Zittel vorgezeichnet hatte. Er leugnete die Absicht der Opposition, ans Ruder kommen zu wollen, er sprach ruhig und gewandt für Auflösung der Kammer, weil dieselbe gealtert und seit ihrer Berufung eine ungeheure Veränderung in den öffentlichen Verhältnissen eingetreten sei. Bemerkenswerth war es, daß dieser bedeutende Sprecher der revolutionären Partei, der sich aber ungern mit ihr und ihren Mitteln identificiren ließ, die Petitionen ziemlich geringschätzig behandelte und im Namen der Linken einen Antrag einbrachte, der hinter den Petitionen und dem ganzen Apparat, womit man dieselben bisher unterstützt hatte, um ein Merkliches zurückblieb:

„Seine Königliche Hoheit den Großherzog in einer ehrfurchtsvollen Adresse zu bitten, die gegenwärtige Ständeversammlung nach Festsetzung des Verwaltungsgesetzes, nach Berathung einer Wahlordnung, nach geschehener Vereinbarung über die erforderlichen Geldmittel zur Bestreitung der nöthigen Staatsausgaben und zur Anordnung öffentlicher Arbeiten, aufzulösen und eine neue verfassunggebende Versammlung zu berufen."

Der Antrag war in vieler Hinsicht merkwürdig und ohne Zweifel das ganz persönliche Eigenthum Christs, der hoffen mochte, für diese milde diplomatische Form eine Mehrheit in dem Hause zu gewinnen. Der Antrag war bemerkenswerth: einmal, weil er die ganze Tendenz der Petitionen, die eine sofortige Auflösung verlangten, offenbar verleugnete, und dann weil er im Wesentlichen die Auflösung an dieselben Bedingungen knüpfte, die auch von der constitutionellen Seite aufgestellt wurden. So weit wäre allerdings eine Vereinigung denkbar gewesen: hätte der Antragsteller nicht durch den Zusatz: „verfassunggebende" wieder gerade

das, was die Gegner um keinen Preis wollten — eine constituirende Versammlung — hereinzubringen gesucht. So hatte der Vorschlag den doppelten Fehler: er schwächte die Tendenz der Opposition in der Form sehr ab und doch versprach diese Abschwächung auch nicht eine Stimme von den Gegnern herüberzuziehen.

Diese Halbheit prägte sich der ganzen Debatte auf. Es nahmen wieder die bedeutendsten Sprecher von beiden Seiten das Wort, aber die Constitutionellen befanden sich auf einem offenbar günstigeren Boden, die Linke sprach matt, verlegen und ohne dem Gegenstand recht eigentlich ins Fleisch zu schneiden. Nach dem großen Aufwand von Kräften und Mitteln, womit man die Sturmpetitionen zu Stande gebracht, durfte man erwarten, daß auch die Debatte heftig und offensiv geführt werden würde. Aber mit Nichten; man leugnete alle revolutionären Hintergedanken ab, man versicherte, die ganze Frage sei keine ministerielle oder antiministerielle, ja man erklärte nachdrücklich, daß man von allen republikanischen Gelüsten fern sei und sich auf dem Boden der bestehenden Staatsverfassung bewege. Es ward den Gegnern nicht schwer, die Widersprüche, Inconsequenzen und Unwahrheiten zu enthüllen, in denen sich die Partei bewegte: gerade die künstliche Mäßigung die sie sich diesmal aufzuerlegen Mühe gab, ließ sie noch kläglicher erscheinen, als sie sonst in den Zuständen des Fieberparoxysmus war. Aber es war ihr nicht beschieden, diese Rolle bis zu Ende durchzuspielen: schon war der Antrag gestellt, die Debatte zu schließen, als ein Mitglied der Linken (Sachs) darauf hindeutete, es wünsche noch ein Redner (Brentano) den eigentlichen Grund zu beleuchten, warum die Partei in dieser Frage so und nicht anders auftrete. Natürlich verweigerte man dem Redner das Wort nicht: man durfte ja jetzt hoffen, nach vielen leeren Phrasen endlich einmal das aufrichtige Losungswort der Partei zu hören.

Brentano sprach; diesmal offenbar verstimmt und geärgert durch den Gang der Debatte, innerlich voll ingrimmiger Wuth gegen Bekk und deshalb ohne die Fassung, seine gewohnten Gemeinplätze mit den obligaten Malicen zu würzen. Sonst hatte er wenigstens die Gabe, recht boshaft und beleidigend zu

sprechen: diesmal gerieth er in ein so inhaltsloses Poltern und Schimpfen, daß sich seine eigene Genossenschaft seiner schämte, und nur noch die Handwerksburschen und Bummler auf der Galerie davon einigermaßen erbaut wurden. Auch er begann mit der an diesem Tage gebräuchlichen Versicherung: „die Partei des Volkes, zu der ich gehöre, beginnt nicht den Kampf mit dem ganzen Ministerium," aber er setzte die bedenklichen Worte hinzu: „sondern nur mit einem einzelnen Mitgliede desselben." Er nannte Bekk als diesen einzelnen Mann des allgemeinen Mißtrauens und häufte auf ihn eine Menge von bodenlosen Anklagen, wie sie etwa in den Clubs und den Blättern des „souverainen Unverstandes" Glauben finden konnten, wie sie aber ein halbwegs besonnener Mann in einer Kammer nie und nimmer hätte vorbringen dürfen. Bekk sollte die Einführung der Grundrechte verzögert, den Septemberaufstand durch agens provocateurs hervorgerufen, die Preßfreiheit verkümmert, zur Erfüllung der Märzverheißungen nur Gesetze mit Hinterthüren erlassen haben; Bekk sollte Schuld sein an dem Proceß des Hauptverschwörers Fickler, er sollte an Standrecht und Kriegszustand die Verantwortung tragen; Bekk sollte die Einführung der Geschwornen- und der Collegialgerichte absichtlich und böslich verzögert haben. Wie gesagt, jeder nüchterne und halbwegs verständige Mann mußte sich hüten, in einer Versammlung, die seit einem Jahre alle öffentlichen Geschäfte controlirt hatte, solchen Nonsens und solche Lügen vorzubringen; das war höchstens für die Schneidergesellen und Ladenjungen, welche das jubelnde Publikum auf der Gallerie bildeten — sie waren es denn auch allein, die einmal das dürre Wortgeklapper, das Brentano im polternden Renommistentone hören ließ, durch ihren Beifall würzten und eine vorübergehende Räumung der Galerie veranlaßten.

Bekks Antwort war vernichtend, theils durch die Macht der Thatsachen*), die er dem leichtfertigen Verleumder entgegenhielt, theils durch den Ton, aus dem diesmal die ganze Energie der tiefsten sittlichen Verachtung heraussprach. Und die andern

*) Sie sind in Bekks Schrift S. 281 u. 282 zusammengestellt.

Minister wiesen das Brentano'sche Vertrauensvotum einmüthig zurück; v. Dusch bezeichnete die Vorwürfe als „einen Kranz von Ehren, die auf sein Haupt gelegt worden seien." „Ich bin, fügte er hinzu, nicht gemeint, von dieser Ehre etwas zu rauben, sie gebührt ihm, denn er hat die ganze Hitze des Tages in diesen 10 Monaten getragen, aber meinen Theil an der Verantwortlichkeit will ich mir nicht entziehen lassen. Ich erkläre also, daß ich vollkommen mit Allem, was der Herr Präsident des Ministeriums des Innern gethan hat, einverstanden war, daß ich die Verantwortlichkeit dafür übernehme. Ich habe zugleich die Ermächtigung, im Namen meiner andern hier anwesenden Collegen ein Gleiches zu erklären, daß wir mit dem Herrn Präsidenten des Ministeriums des Innern stehen und fallen werden."

Waren diese Aeußerungen der Verachtung für Brentano's Eitelkeit empfindlich, so war es noch mehr die Desertion seiner eignen Anhänger. Als er seine Invective gegen Bekk losließ, entstand (wie wir an mehreren unserer Nachbarn beobachten konnten) eine unwillige Bewegung unter einem Theil der radicalen Opposition; namentlich unter den bürgerlichen Elementen, die mehr aus piepmeiernder Abhängigkeit, als aus wirklich revolutionärer Gesinnung sich in den Troß der äußersten Linken hatten enrolliren lassen. Sie beschwerten sich, nachdem Brentano geendet, bei ihm persönlich, und veranlaßten ihn zu der bemerkenswerthen Erklärung: „Es könnte nach dem, was ich gesagt habe, scheinen, als hätte ich in Folge eines Parteibeschlusses gesprochen. Dem ist aber nicht so, sondern wenn ich von einer Partei sprach, so meinte ich die Partei im Volke, zu der ich mich zähle."

Die „Partei in der Kammer" war allerdings durch Brentano selbst an diesem Tage zersprengt und zerrissen worden. Die Abstimmung deutete auf ihre völlige Auflösung. Der Christ'sche Antrag fand noch drei Stimmen; sechs von der äußersten Linken (Brentano, Sachs, Richter, Kapp, v. Itzstein, Wolff) hatten sich vor der Abstimmung entfernt, zwei andere stimmten gar nicht, der Commissionsantrag erhielt 44 Stimmen, darunter fünf von der äußersten Linken.

So schien die Sache gewonnen. Größere Blößen hatte sich nie eine Partei in der Verhandlung gegeben, trostloser war nie eine in der Abstimmung zerfahren und zersplittert, als diesmal die äußerste Linke. Man durfte hoffen, daß der moralische Eindruck dieses Tages kein verlorener sein werde: wenigstens gaben sich Viele in der ersten Freude des Sieges dieser Zuversicht hin. Die nächste Zeit mußte zeigen, ob der Sieg in der Kammer auch nach Außen wirkte oder nicht.

Vorarbeiten zum Aufstand.

In der Kammer und auf dem Felde der parlamentarischen Debatte waren die „Rothen" allerdings geschlagen; denn es war ihnen nicht gelungen, durch die Volksvereine und ihren Terrorismus Kammer und Regierung einzuschüchtern und auf dem bequemen legalen Wege zum Ruder zu gelangen.

Aber draußen waren sie nicht überwunden; draußen hatten sie noch über Presse, Vereine und eine bethörte Masse zu verfügen; der Kampf war daher mit der Entscheidung des 10. Februar nicht beendet, er begann jetzt nur an einer anderen Stelle. Waren sie in der parlamentarischen Debatte überwältigt, so konnten sie den Kampf in Clubs und Volksversammlungen neu beginnen; konnte man Regierung und Kammer auf dem legalen Weg nicht sprengen, so mußte man es eben mit illegalen Mitteln versuchen. War mit Petitionen in der Kammer nicht zu erreichen, was man wollte, so war durch eine Agitation außerhalb der Kammer, durch Massen-Versammlungen und Sturmdeputationen vielleicht das Ziel zu erzwingen. Und dieser eine Erfolg des 10. Februar blieb fest stehen: die demagogische Taktik hatte alle gesetzlichen Mittel aufgebraucht, es blieb ihr jetzt nur noch die Ungesetzlichkeit, die Revolte übrig.

An Mitteln dazu fehlte es nicht. Die Staatsordnung war aus den Fugen, die Presse zügellos, die Clubs in permanenter Verschwörung, alle Gewalten erlahmt und das constitutionelle Leben in seinem innersten Nerv bedroht. Die deutschen Zustände im großen Ganzen gestalteten sich aber so trübe und verworren, wie irgend je seit dem März 1848, und die letzte Hoffnung der Conservativen, in einer Schlichtung der deutschen Wirren auch die Quelle der Beruhigung für die einzelnen Staaten zu finden, schien sich je länger desto weniger bewähren zu wollen.

Wer da glaubte, das Ergebniß vom 10. Februar werde mächtig nach Außen hin wirken, der täuschte sich; die draußen Stehenden, welche der Belehrung bedurften, erfuhren davon Nichts. Die revolutionäre Presse schwieg darüber oder druckte nur die Invectiven Brentano's ab; von der ganzen Verhandlung lieferte sie die kläglichsten Zerrbilder. Nicht einmal der Beschluß, der gefaßt war, ward bekannt; einzelne Blätter hatten die Frechheit zu behaupten, es sei im Grunde „kein eigentlicher Beschluß" gefaßt worden. Die schmachvolle Niederlage des Führers blieb unbekannt; wohl aber wurden alle dreisten Verleumdungen, die er der Regierung ins Angesicht geworfen, wörtlich abgedruckt und — als Evangelium geglaubt. Der Masse ward nur das Eine eingeredet, daß die „reactionäre Kammer" abermals dem „Volkswillen" getrotzt habe, und jeder Einzelne vom „souverainen Volke" war bereits so sehr daran gewöhnt, seinen Willen durchgesetzt zu sehen, daß er die Ablehnung seiner Forderungen fast als persönliche Kränkung aufnahm.

Höchstens war unter den Wortführern der Partei, die am 10. Februar in der Kammer besiegt war, einige Verblüfftheit wahrzunehmen. Die fühlten die moralische Niederlage und hatten auch noch einen Instinct für die Gefahr der Lage, in welche sie jetzt versetzt waren. Ein gemeinsamer Plan fehlte, der Vorschlag, gemeinsam auszutreten, falls sie unterliegen würden, war nicht angenommen worden. So ging denn jetzt Jeder seinen eigenen Weg; Viele nicht ohne Zögern und Bedenken. In der nächsten Sitzung (13. Februar) nach dem Beschlusse erschienen die meisten

Vertreter der äußersten Linken wieder in der Kammer (Brentano nicht), und Kapps Austrittserklärung*) erregte wie Alles, was der Mann im parlamentarischen Leben gethan hatte, mehr Heiterkeit als Aufregung.

In der That herrschten über den Austritt in der Partei sehr abweichende Meinungen; die Meisten fühlten die Bedeutung und die gefährliche Consequenz eines solchen Schrittes. Die Führer selber scheuten sich am meisten, den Rubicon zu überschreiten, der sie von dem gesetzlichen Boden trennte. Aus Parteihäuptern in der Kammer, wo seit Jahren die Politik in Baden gemacht worden war, wurden sie zu Factiösen und Rebellen. Nicht allen war das erwünscht; die Opposition in der Kammer war bequem und wohlfeil, ein Herauslenken aus der Bahn stellte die Dinge mit einem Male auf die Spitze und führte im Falle der Niederlage zu einer einflußlosen Isolirung, im Falle des Sieges zu gefahrvollen Eventualitäten, auf die bei weitem die Wenigsten gefaßt waren. Brentano namentlich und die ihm Gleichgesinnten waren zufrieden, wenn Bekk wegging und ihnen Platz machte; aber hinter ihnen stand eine rücksichtslose Partei der Revolution, die weiter wollte, als das ehrgeizige Advocatenthum. „Eine Revolution, sagte einer von Diesen**), wird nicht gemacht, um eine neue Regierung zu schaffen; ein Fürst wird nicht gestürzt, um an seine Stelle Advocaten zu setzen, ein Staatsrath Bekk wird nicht davon gejagt, um ihn durch einen Bürger-Minister Florian Mördes zu ersetzen.“ Diese rücksichtslose revolutionäre Partei verhöhnte erst im Stillen, dann immer lauter den revolutionären Dilettantismus der unentschlossenen Advocaten. Diese kleinen O'Connells, sagt der schon genannte Mann, ziehen fortwährend im Land umher, wühlend, agitirend, haranguirend, Witze machend, Weihrauch sich streuen lassend, um die Masse des Volkes bis an die Schwelle der That zu treiben, dann aber vor jedem „unüberlegten“, „unzeitigen“ Schritte zu warnen, oder,

*) Sie lautete: „Indem Sie dieses Schreiben eröffnen, habe ich aufgehört — Mitglied dieses Hauses zu sein. Chr. Kapp.“

**) Abt a. a. O. 160.

wenn dies fruchtlos ist, sich hinter ihre parlamentarische Mission zurückzuziehen.

Dieser tiefe Zwiespalt zwischen beiden Gruppen der revolutionären Partei trat nachher in den vierzig Tagen der Revolution grell genug hervor; er machte sich aber schon im Februar fühlbar. Schon damals besannen sich die Einen, den verhängnißvollen Schritt zu thun, und hätten ihn meistens gern unterlassen, aber sie waren in ihren Entschlüssen nicht mehr frei. Sie mußten sich, von ihrer eigenen Partei commandirt, außerhalb des gesetzlichen Bodens stellen. Gegenüber der rechtmäßigen Regierung geberdete sich der revolutionäre Landesausschuß schon jetzt wie eine entgegenstehende Behörde, gegenüber der Kammer benahmen sich die Clubs als Landesvertretung, gegenüber dem einsichtigen und verständigen Theile der Bevölkerung erklärte sich eine factiöse Presse für die öffentliche Meinung. Von ihren eigenen Instrumenten gedrängt mußten sich die parlamentarischen Wortführer zu dem sauern Schritte entschließen.

Erst allmälig geschah es und tropfenweise, zum Theil in einer Form, die mehr komisch als drohend erschien. Auch diejenigen, die am 10. ihrer eigenen Partei desertirt waren, traten jetzt aus (obwohl sie zum Theil mit der Majorität gestimmt!) — ja was noch betrübender war zur Signatur der Zeit, auch ein Paar constitutionell Gesinnte waren schwach genug, zu weichen — wo für einen Mann von Muth und Charakter Davonlaufen ohne Zweifel viel leichter war, als Bleiben. Im Laufe einiger Wochen waren von etwa 20 Mitgliedern der äußersten Linken zwei Drittel ausgetreten; unter den Späteren (8. März) auch Brentano. Sein Austritt war seiner ganz würdig. In einem gespreizten Schreiben, das mit den Worten „Bürger-Präsident" begann, gab er als Grund seines Austritts an, daß die Kammer auch die „Revision der Landesverfassung" noch unter ihre Arbeiten aufgenommen hatte. Es war falsch; der Beschluß lautete auf Landesvertretung, wie es sich nach der Entschließung vom 10. Febr. von selbst verstand — aber ein Blatt hatte jenen irrthümlichen Ausdruck gebraucht und dies ergriff denn Brentano — ächt rabu-

listisch — als Vorwand, um seinen offenbar nicht aus eigenem Entschluß hervorgegangenen Austritt zu motiviren.*)

Bezeichnend war die Art des Austritts; man verließ zögernd und ohne Freudigkeit den Sitz in der Kammer und Einzelne, wie z. B. Sachs und Christ, mußten dazu erst gedrängt werden — gedrängt nämlich von den Volksvereinen und der von ihnen inspirirten Presse. Die Herrschaft der Clubs und der von den Clubs beherrschten Blätter war jetzt schon so überwiegend geworden, daß sie den Schöpfern und Urhebern des demagogischen Mechanismus völlig über den Kopf wuchs. Elende Blätter, von verlaufenen „Literaten" oder von verdorbenen Schullehrern redigirt, gaben den Ton an, dem sich die Zögernden fügen mußten. Christ z. B., dem Niemand, mag er auch von seiner politischen Rolle denken was er will, Geist und Kenntnisse absprechen wird, mußte sich von diesen Leuten sein politisches Verhalten vorschreiben lassen. Verächtliche Abentheurer, wie Abt, verkommene Subjecte, wie Frick und Grohe, oder Menschen, an denen nichts als die Frechheit bemerkenswerth war, wie die abgesetzten Schullehrer Stay und Letzeiser — das waren die Träger eines journalistischen Terrorismus geworden, der sich als öffentliche Meinung gerirte, und dessen wirklich fühlbarer Einfluß am besten bewies, daß in Baden die Dinge auf den Kopf gestellt und die Fortdauer eines solchen Zustandes unmöglich war.

Von diesen Leuten mußte sich auch v. Itzstein als eine verlegene Waare behandeln und, als er nicht aus der Kammer austrat, als „Volksverräther" bezeichnen lassen. Es war eine Nemesis der Dinge, die viel zu denken gab.

Itzstein's Stellung war eine nichts weniger als beneidenswerthe geworden. Der März 1848 hatte ihn aus seinen gewohnten Stellungen völlig herausgeworfen. Sein hervorragendes Ta-

*) Dies geht auch aus den Worten von Mördes hervor S. 206: Der Vorstand der Volksvereine erließ unter dem Präsidium von Goegg eine Aufforderung an die Deputirten, welche Brentano in eine sehr mißliche Stellung brachte, aber dennoch nöthigte, unter Abgabe einer confusen Erklärung bezüglich seines bisherigen Verbleibens wirklich auszutreten.

lent der Parteitaktik und Parteibildung, seine diplomatischen und oppositionellen Gaben, waren seit jener Zeit im Werthe gesunken. Sein schwierigstes Werk — die Verbindung der Liberalen und Radicalen zu einer Partei — ward damals rasch zerstört; seine rein oppositionelle und negative Routine bedeutete von dem Augenblick nicht mehr viel, wo es galt, Positives zu schaffen und Gegebenes zu erhalten. An die Opposition gewöhnt und durch sie verwöhnt, eifrig bemüht eine Rolle zu spielen, gerieth er in die unglückselige Bahn jener renommistisch revolutionären Partei, welche die äußerste Linke in der Paulskirche bildete. In einer Versammlung, wo es galt, eine Verfassung für Deutschland zu gründen, mußte sich Itzstein ziemlich fremd fühlen; das revolutionäre Prahlen und Radotiren war seine Sache nicht, das Losschlagen und Putschmachen noch weniger. Die Männer des Frankfurter „Donnersbergs" waren seinen Gewöhnungen entgegen, auch wenn er sich deren Einfluß nicht entzog. In der badischen Kammer hatten sich die talentvollsten Männer seiner früheren Partei von ihm abgewandt; seit Hecker weg war, befand er sich mit Brentano und einigen Mittelmäßigkeiten in einer ziemlich trostlosen Isolirung. Das Treiben der „jungen Leute," von denen er schon zur Zeit des Vorparlaments mit Achselzucken und Mißvergnügen sprach, sagte ihm nicht zu; er hatte den Instinct, daß die Sachen auf eine Spitze getrieben werden würden, zu der er seine Art von Opposition niemals führen wollte. So war ihm auch das Austrittsmanöver sehr zuwider; er blieb und trotzte, zum ersten Male in seinem politischen Leben, dem wilden Drängen einer Coterie, die consequenter Weise keine Autorität mehr, also auch nicht die seinige anerkennen wollte. Als vorsichtiger Parteimann hatte er immer die gesetzliche Linie einzuhalten gesucht; daß die jüngsten Manöver seines extremsten Anhangs bereits diese Linie überschritten und auf einen gewaltsamen Bruch hindrängten, blieb ihm nicht verborgen. Mit einer gewissen Absichtlichkeit nahm er in dieser letzten Zeit an den Berathungen und Arbeiten der Kammer eifriger als seit lange Antheil; er ertrug es ruhig, daß nun auch über ihn das Aechtungswort der Faction ausgesprochen ward. Seine frühere Frische und

Lebhaftigkeit war ohnedies dahin und eben seine letzten Arbeiten zeugten von einer geistigen Abspannung, die sich mit revolutionären Planen schlecht vertrug. Wir unsrerseits glauben daher auch nicht, daß er mit den Leitern der Verschwörung in irgend einem näheren Zusammenhang stand; die Katastrophe vom 13. Mai kam ihm so unerwünscht und unbequem, wie irgend Jemanden in Baden, und es ist uns keine bewiesene Thatsache bekannt, die von einem Einverständniß mit der revolutionären Partei ein vollgültiges Zeugniß ablegte. Er war den Leuten gerade in der letzten Zeit entfremdet worden; zu offener Rebellion und gewaltsamen Handstreichen war er nach seiner Natur und Gewöhnung in kräftigeren Tagen nicht geneigt, wie viel weniger in diesem Augenblick!

Er blieb also in der Kammer und mit ihm von denen, die mit der äußersten Linken stimmten, Mez, Schey und Kuenzer; der Letztere freilich trat zwar nicht aus, kam aber auch nicht mehr in die Sitzungen.

Der erste und nächstliegende Zweck des Austritts war gewesen: die Kammer beschlußunfähig zu machen und so factisch ihre Auflösung zu erzwingen. Dieser Zweck ward verfehlt. Die Kammer, obwohl um 17 Mitglieder, also um etwas mehr als ein Viertheil verringert und durch die Abwesenheit der constitutionell gesinnten Parlamentsmitglieder außerdem geschwächt, besaß immer noch mehr als die beschlußfähige Zahl, wenn die übrig Gebliebenen auf ihrem Platze verharrten. Mit einer in jenen Zeiten seltenen Treue und Gewissenhaftigkeit blieben die Mitglieder auf ihren Plätzen und die Kammer war beschlußfähig. Der Austritt der Gegner war für sie nur ein Sporn mehr, die Arbeiten durch Ausdauer und Fleiß recht bald zu erledigen und den Schluß des Landtags um Mitte Mai möglich zu machen. Je wüthender und zügelloser die Schmähungen und Verdächtigungen der revolutionären Presse auf die Bleibenden gehäuft wurden, je frecher und bübischer die Schandblätter und die Clubs ihren Zorn über diesen passiven Widerstand der constitutionellen Abgeordneten ausließen, je feiger ein großer Theil der Conservativen von dem unsinnigen Geschrei sich imponiren ließ, desto eifriger beharrten die Angegriffenen auf ih-

rem Posten. Niemals wurden die Sitzungen so pünktlich besucht, niemals so eifrig gearbeitet — nur wenige Male mußte die Sitzung wegen unzureichender Zahl unterbrochen werden.

Besser gelang den Rothen ein anderes Manöver: die Verhinderung neuer Wahlen. Bald nach dem Beschlusse vom 10. Febr. hatte die revolutionäre Regierungsbehörde, der „provisorische Landesausschuß der Volksvereine", die Verordnung erlassen:

1) sämmtliche Abgeordnete der „Volkspartei" sollen unverzüglich aus der Kammer austreten und jede abermalige Wahl zu der bestehenden Ständeversammlung ablehnen.

2) Sämmtliche Wahlbezirke sollen ihre Abgeordneten sofort aus der Kammer abrufen.

3) Sämmtliche Wahlmänner sich jeder Theilnahme an einer weiteren Abgeordnetenwahl enthalten.

4) Sämmtliche Bürger Badens sollen gegen die Beschlüsse und Gesetze der bestehenden Ständeversammlung Verwahrung einlegen.

Das Manöver war wie Vieles, was von der Clubregierung ausging, im Grunde ganz kopflos; denn wenn auch Alles gelang und die Kammer an jeder weiteren Thätigkeit gehindert ward, so war damit immer noch nicht der Weg zu einer „constituirenden" Versammlung gebahnt, sondern die Regierung mußte dann, nach Gesetz und Recht, auf den Grundlagen des bestehenden Wahlgesetzes eine neue Kammer einberufen.

So weit rechnete man freilich nicht; wenn nur für die nächste Zeit die Kammer in ihren Arbeiten gehemmt war. Da war nun das Bestreben, alle Ergänzungswahlen zu hindern, durch die bestehenden Gesetze und Verhältnisse sehr erleichtert. Die erledigten Bezirke waren natürlich gerade die radicalsten, und das Wahlgesetz hatte die günstige Bestimmung, daß drei Viertheile der Wahlmänner sich an der Wahl betheiligen mußten. Etwas über ein Viertheil konnte demnach die Wahl durch Ausbleiben verhindern: wo nicht die Gesinnungsgenossen dazu ausreichten, half die Einschüchterung der Muthlosen oder der offne Pöbelterrorismus beim Wahlact selbst. Gleichwohl ward in drei Bezirken (Stadt Baden und

den Landämtern Heidelberg und Lahr) gewählt, und in Mannheim, dem Wahlkreise von Brentano und Sachs, erschienen 40 Wahlmänner, um eine constitutionelle Ersatzwahl vorzunehmen, aber sie wurden durch eine ausbleibende Minorität von 23 gehindert. In den übrigen Bezirken gelang die Taktik um so leichter, als es selbst an Conservativen und Liberalen nicht fehlte, denen die Rücksicht auf den radicalen Terrorismus höher stand, als die eigene bessere Ueberzeugung.

Die Katastrophe vom 13. Mai unterbrach den weiteren Verlauf. Es hatte sich in der conservativen Bevölkerung selbst der Wunsch geregt, diesem unerträglichen Gebahren ein Ziel zu setzen, und es kamen Petitionen an die Kammer, welche Maßregeln gegen die widerstrebenden Wahlmänner verlangten. Die Kammer war bereit, wenigstens den mildesten Weg einzuschlagen und nach einer nochmaligen Aufforderung die renitenten Wahlmänner von ihren Stellen zu entfernen. Aber ehe es zur Ausführung kam, machte der 13. Mai den Dingen ein gewaltsames Ende.

Die Verordnung des revolutionären Landesausschusses, gegen die Beschlüsse der Kammer zu protestiren, fand nur geringen Anklang; der souveraine Unverstand schien der vielen Schreiberei müde zu sein. Es kamen wohl eine kleine Zahl Verwahrungen gegen die Gültigkeit der Beschlüsse — aber damit den ernsten Dingen die komische Beigabe nicht fehle, so kamen nachher noch Petitionen aus denselben Orten und mit den nämlichen Unterschriften, worin die Protestirenden bei der Kammer um Berücksichtigung bei Straßenbau, Gerichtssitzen u. dgl. nachsuchten!

Einen Erfolg hatten indessen alle diese Manöver unzweifelhaft: sie drückten das Ansehen der Kammer auch bei denen herab, die nicht zur revolutionären Partei gehörten, die aber auch nicht selbständige Einsicht und Muth genug besaßen, um die ganze Gefahr und Bedeutung des Kampfes zu begreifen, den die Kammer gegen Demagogenthum und Clubherrschaft aufgenommen hatte.

Die Hauptstütze des ganzen Treibens war indessen immer die

Presse. Sie war von Anfang an größtentheils in den Händen der revolutionären Partei gewesen und sie blieb es auch — wenigstens waren alle Organe, die einen wirklich populären Einfluß hatten, Eigenthum der radicalen Clubs oder standen unter deren Einwirkung. Was die Einsichtsvollen lange vor der Revolution gefürchtet hatten, trat ein; die Freiheit der Presse, die man in Zeiten der Ruhe mit allen Bürgschaften des Gesetzes hätte umgeben können, ward nun im Moment des Sturmes ohne alle Schranken gewährt und damit der Zuchtlosigkeit und Demoralisation Thür und Thor geöffnet. Diese Erscheinung war überall die gleiche, von Oesterreich und Preußen an bis zu Sigmaringen herab, und es fragt sich, ob in Baden dagegen eine Abwehr möglich war, auch wenn unser Preßgesetz von 1831 eine promptere und strengere Justiz möglich gemacht hätte, als es in der That der Fall war. Daneben war die Schwierigkeit sehr groß, eine conservative Presse zu schaffen: und zwar aus denselben Ursachen, welche die Bildung einer conservativen Partei erschwerten. Man war zu lange ans Opponiren gewohnt gewesen, als daß eine abwehrende und erhaltende Presse sich hätte die Stimmen der großen Menge gewinnen können: zumal in Zeiten revolutionärer Exaltation, wo nur der Instinct der Massen und die Leidenschaft der Führer entscheidet, nicht die besonnene Ueberlegung. Hier mochten allerdings die Schwierigkeiten überall gleich groß sein, und die Erfahrung des Jahres 1848 zeigte auch allenthalben ziemlich ähnliche Erscheinungen. Indessen hätte auch hier mehr geschehen können von der liberalen und conservativen Seite, als geschehen ist: aber die Natur dieser Partei, ihre Indolenz und ihr Mangel an Leidenschaft hatte auch hier viel zu verantworten. In Baden namentlich war die Regierung und die Conservativen gleich lässig in Benutzung der Presse; schon zur Zeit des Hecker'schen Zuges hatte die Regierung kaum mehr ein zuverlässiges Organ, denn das ihr zunächst stehende Blatt, die Carlsruher Zeitung, war den badischen Dingen gegenüber damals wie später matt und gleichgültig. Unter den damaligen badischen Blättern trat nur die Deutsche Zeitung, vom ersten Tag der Revolution an, allen anarchischen und demagogischen Gelüsten mit äußerster Ener-

gie gegenüber; denn es stand uns sicher wie das Einmaleins der Ausgang vor Augen, zu dem die vaterländischen Dinge auf diesem Wege geführt werden würden. Es verdient aber Erwähnung und ist interessant zur Signatur der Zeit, daß wir nicht eben nur dem bitteren Haß der Revolutionäre, sondern auch dem ängstlichen Widerspruch liberaler und „conservativer" Freunde begegneten. Das war eben die Krankheit der Zeit, aus reiner Angst, nicht für „entschieden" genug zu gelten, und aus lauter Reactionsfurcht immer noch ein Stück Wegs den Unsinn der extremen Partei zu toleriren und mitzumachen — so lange, bis, an diesem Unsinn genährt und gekräftigt, die „Reaction" gesund und leibhaftig auftreten konnte, zur Freude und zum Trost sehr Vieler von denen, die in den Flitterwochen der Revolution immer nur von der einen Sorge geplagt waren, nicht weit „links" genug zu sein.

Der Zustand blieb derselbe bis zum Mai 1849; nur ward es von Tag zu Tag schwerer, ein Gegengewicht gegen die radicale Presse aufzustellen. Den Liberalen und Conservativen standen nur noch zwei Blätter, die einige Verbreitung hatten (eines zu Mannheim, das andere zu Freiburg) zur Verfügung; alles Uebrige in der Presse, was Einfluß besaß, gehörte den Rothen. Die Einsicht in die Gefahr dieses Verhältnisses ward allmälig in allen Einsichtigen lebendig und schon seit Ende 1848 war man bereit, hier thätig abzuhelfen. Die vaterländischen Vereine interessirten sich dafür; die Mitglieder der liberalen Seite der zweiten Kammer z. B. brachten eine nicht unerhebliche Summe zu diesem Zwecke zusammen — aber die Versuche gelangen nicht, es war jetzt zu spät. In diesem Augenblick des politischen Deliriums, wo der ganze Boden mit den Schlinggewächsen demagogischer Aussaat überwachsen war, mußte man auf die Hoffnung, mit Belehrung durch Wort und Schrift zu wirken, vollkommen Verzicht leisten.

So war es in Baden, so war es im Laufe des Jahres 1848 in den meisten deutschen Ländern. Auch der Ton der radicalen Presse in Baden war anfangs schwerlich schlimmer, als anderwärts; jene „gottlose", aber „höchst zweckmäßige Frechheit," die Abt an ihr rühmt, haben wir auch an anderen Blättern außer Baden wahrge-

nommen. Jene systematische Lüge, alle verworfenen Mittel der Verdächtigung und persönlichen Schmähung, das Hereinziehen des Privatlebens, und die gemeinen schmutzigen Persönlichkeiten — das Alles war nicht blos Eigenthum der badischen Presse, sondern es theilen sich in diese Vorzüge die Organe der Demagogie aller Farben und aller Länder. Wir haben z. B. zwischen der äußersten radicalen Presse in Preußen (bis zum December 1848) oder den verwandten Blättern in Hessen ganz dieselbe „gottlose, aber höchst zweckmäßige Frechheit" gefunden, welche Kenner an der badischen rühmten. Und heutzutage, wo das eine Extrem dem anderen vorübergehend Platz gemacht hat, finden wir in den Organen der „rothen Reaction" ganz dieselbe „gottlose Frechheit," dieselbe persönliche Giftigkeit und Verleumdung, dieselbe Mißachtung aller sittlichen und rechtlichen Anschauungen, wie weiland in den Organen der rothen Demagogie; nur ist das Publicum jener ersten scheinbar vornehmer und ausgewählter, als das der anderen war, auch wenn beide das lüsterne Behagen am Schmutz und der Gemeinheit völlig mit einander theilen.

In allen diesen Dingen lag die größere Gefahr der badischen Revolutionspresse nicht; das war an anderen Orten nicht besser als bei uns. Aber die ganze Organisation der Presse, die Zahl der Blätter, die Verbindung derselben hatte kaum ihres Gleichen. Jener „provisorische Landesausschuß" hatte die wichtigeren Organe in der Hand und gab ihnen den Ton an, so daß in ihrer ganzen Taktik eine bemerkenswerthe Conformität herrschte. Mit einer merkwürdigen Fertigkeit hatten sich die untergeordneten Demagogen sogleich aller der kleinen Anzeigeblätter, die fast in jedem Amtsbezirk erschienen, bemächtigt und — auch ein Zeichen der Zeit! — das amtliche Organ der Behörden zu ihrer journalistischen Thätigkeit benutzt. So war von Wertheim bis nach Constanz eine Masse von radicalen Blättern geschaffen, wie sie wohl kaum ein Land je besessen hat: eine Winkelpresse in der gefährlichsten Ausdehnung. Die zahlreichen Müßiggänger, welche die Partei zu ihrer Verfügung hatte, sorgten für Verbreitung; sie machten Rundreisen, um diesem oder jenem Blättchen zahlreiche Leser zu schaffen. Sie

zogen auf den Dörfern umher, gingen z. B. in ein Wirthshaus, aßen und tranken reichlich und fragten nach einer Weile, habt ihr nicht den Volksführer, oder so etwas? Wenn die Frage verneint ward, thaten sie höchlich erstaunt, daß man gerade hier ein Blatt nicht finde, das im ganzen Lande gelesen werde! Ließ sich der Wirth dadurch bestimmen, so waren die Gäste gefällig genug, besorgten ihm die Bestellung und er hatte keinen Schritt zu thun, das Blatt ward ihm geliefert. Diese Blätter waren sehr wohlfeil, im Tone der niedersten Popularität geschrieben, reich an plumper und handgreiflicher Taktik, überfüllt mit persönlichem Skandal und schmutziger Gemeinheit. Ein Muster dieser Art war der „Volksführer,“ von einem entlassenen Schullehrer (S t a y) herausgegeben und durch seine gleichgesinnten Collegen so vortrefflich colportirt, daß er binnen kurzer Zeit eine nicht unbeträchtliche Verbreitung gewonnen hatte.

In diesen Künsten — der Leitung und Verbreitung des ganzen Wustes — lag der Vorzug der badischen Revolutionspresse; an zügelloser Frechheit fing sie erst in den letzten Zeiten vor dem Maiaufstand an eine Virtuosität zu bethätigen, gegen die allerdings der Ton der übrigen rothen Blätter außerhalb Badens gemäßigt und matt erscheinen konnte. Was zu dieser Zeit in Baden gedruckt ward, überstieg nicht an Leidenschaft und Wildheit — aber an Gemeinheit und Schmutz selbst das, was der Ami du peuple und Père Duchesne in den Jahren 1793 und 1794 geleistet hatten; zur Zeitgeschichte bilden diese Saturnalien der Presse einen äußerst bezeichnenden Beitrag.

Die Lügen und Verdächtigungen, die auf diesem Wege täglich in die Welt gesandt wurden, sind nicht zu zählen; die persönlichen Angriffe und Verleumdungen gegen alle politisch Mißliebigen bildeten die Würze, womit man den Gaumen des großen Haufens kitzelte. Der Ton gegen die Regierung und alle Autoritäten war schmutzig gemein, wie er eben für die Politiker der Gasse und der Bierbank paßte. „Bald, sagte ein Blatt das viel verbreitet war, wird kein Hund mehr ein Stück von B e k k fressen, wenn er nicht vom Ministerstuhl heruntersteigt,“ und nachdem es in derselben Nummer B e k k der Heuchelei und des Volksverraths beschuldigt,

rief es aus: „welche Schmach für Dich, Du armes, elendes, gedrücktes, ausgesogenes, geschundenes und geplagtes Volk! Was für eine Antwort wirst Du dem Großvezier Bekk geben?“ Oder ein verwandtes Blatt von demselben Schlag sagte von Bekk: „Er hat bereits am Halse jenes Gefühl, das ein Strick erregt, der darum geschlungen und straff angezogen wird, während die Beine einen Schuh über dem Boden hängen. Herrn Dusch, dem Minister, wurden die Fenster eingeworfen; Schädeleinwurf hätte uns besser gefallen.“ Oder: „Das Lumpenministerium in Paris tritt so wenig ab, als unser Baptist Bekk abgetreten ist, obgleich ihn das ganze Land angespieen hat. In neuerer Zeit treten Minister und Regenten nicht mehr ab, sie werden blos noch geköpft.“ Dies Liebäugeln mit dem Mord, das Buhlen mit der Guillotine war eine Lieblingspartie der badischen Blätter; kein Pöbelexceß, keine Mißhandlung kam vor, wo nicht die Presse in Jubel und behagliche Schadenfreude ausgebrochen wäre.

Nächst der Regierung war es besonders die Kammer, die der Partei ein Dorn im Auge war; gegen sie ward daher keine Schmähung und keine Verdächtigung gespart. Die „faule, schamlose, wurmstichige“ Kammer, die „Sumpf- und Rumpfkammer,“ die „Gesellschaft am Landgraben“ waren die gewöhnlichen Ehrentitel für eine Versammlung, die keinen anderen Vorwurf verdiente, als daß sie zu nachgiebig gewesen war in Concessionen. „Man sollte,“ hieß es einmal, „solche Volksver— an den G—,“ oder: „wir erleben doch noch, daß sich einige alte Weiber herbeilassen und die ganze Wirthschaft mit dem Besen auseinanderstäuben.“ Ein andermal hieß es: „Es lebte im Lande ein Mensch, Namens Karl Baden*), ein Nachkömmling des ehemaligen Raubritters zu Baden. Eines schönen Morgens fiel es besagtem Karl Baden ein, einen Befehl zu erlassen, in welchem er verordnete, daß das „badische Volk“ 63 Leute nach Carlsruhe schicken solle, um dort die Regierung zum Scheine zu beaufsichtigen und allerlei schöne Reden zu halten; diesen Befehl nannte man eine Verfassung.“ Ein ander-

*) Großherzog Karl † 1818, der die Verfassung gab.

mal sagte das nämliche Blatt: „es bleibt nichts mehr übrig, als daß man den Vers von Hoffmann von Fallersleben auf diese büffelhäutigen Hallunken buchstäblich und leibeskräftig anwendet, welcher heißt:

Knüppel aus dem Sack
Aufs Hundepack
Aufs Lumpenpack!"

Der Großherzog selbst und seine Familie wurden natürlich so wenig geschont, als die wichtigsten Institute des Staates und der Kirche. Der Großherzog hieß „Leopold Baden," das Parlament bestand nach der gesinnungstüchtigen Presse „aus Reichsbajazzos," die Sympathie für die Sache der Schleswig-Holsteiner ward für „nationalen Dusel" ausgegeben. Den badischen Richtern ward kurz vor der Verhandlung über die politische Presse zugerufen: „Wir wollen euch den Bibelspruch in eure harten Schädel und harten Herzen eintrichtern: „Richtet nicht, damit ihr selbst nicht gerichtet werdet." Die Verhandlungen über den Freiburger Proceß erschienen unter der Ueberschrift: Proceß des Leopold Baden und des Baptist Bekk gegen Gustav Struve und Karl Blind; und der Inhalt entsprach dieser Ueberschrift. Ein andermal erschien ein Blatt mit folgender Nachricht an der Spitze: „Heidelberg den 18. Februar. Freudige Nachricht. Endlich ist der Großherzog Leopold auf und davon, ist fort, ist durchgebrannt, weil er befürchtete von seinen allertreuesten Unterthanen, die ihn nicht länger mehr füttern wollten, noch hingerafft, ausgerottet, vertilgt zu werden. — Es ist dies der Großherzog Leopold von Toskana!"

Noch unverblümter, als in dieser frechen Einkleidung, gab man seine revolutionären Gelüste kund. Eines der Blätter beklagte sich einmal (im März 1849) ernstlich über diejenigen Demokraten, die den Verdacht rebellischer Gedanken von sich ablehnten. „Diese Taktik, hieß es, nennen wir taktlos, denn sie erkennt die Regierung als berechtigt an, erkennt den Standpunkt ihres Feindes an, und giebt dadurch den eigenen Standpunkt auf. Wir dagegen sprechen ungenirt unsere Ansichten aus, um so mehr, als wir dadurch das Ansehen der Regierung untergraben. Wir sagen: nicht blind-

lings wollen wir einen neuen Aufstand machen, aber allerwärts wollen wir die Regierung stürzen, wir warten nur auf die günstige Gelegenheit. Wir sind solche Wühler, solche Umstürzer und Feinde der bestehenden Ordnung, daß wir ganz unverholen Euch ins Gesicht sagen: Ihr werdet gestürzt und vertrieben, sobald der rechte Augenblick gekommen. Dadurch wird die Revolution unter dem Volke populär, das Ansehen der Regierung geschwächt, die bestehende Ordnung unterminirt, denn nichts schadet einer herrschenden Autorität mehr, als wenn sich ein Feind erhebt und ihr ohne Scheu ins Gesicht sagt: Du bist unser Todfeind, wir erkennen Dich nicht an, Du mußt fort, sobald die rechte Zeit gekommen ist. Der moralische Haltpunkt wird dadurch der Regierung unter den Beinen weggezogen, sie kann sich nur auf die Bajonette stützen und diese werden sich im Laufe der Zeit gegen sie selbst kehren, wenn einmal die Soldaten gehörig aufgeklärt, d. h. daran gewöhnt sind, ihre eigenen Officiere todtzuschießen, statt ihre Väter und Brüder."

Es ist eine gewöhnliche Täuschung der Gebildeten, daß sie die Gefahr solch einer Presse viel zu gering anschlagen. Sie meinen, die Uebertreibung müsse sich selbst neutralisiren und die Lüge und Immoralität müsse Allen so einleuchtend sein, wie ihnen selber. Aber sie übersehen, daß bei der Masse noch ein Respect vor allem Gedruckten herrscht, den die Gebildeten längst abgelegt haben. Sie übersehen außerdem, daß in Deutschland ein Mißtrauen gegen die regierenden Gewalten vorhanden war, das eine Gegenwirkung durch die Presse unendlich schwer machte. Die große Menge, dieser Kost ungewohnt, verschlang mit Heißhunger, was ihr der Art geboten ward, und es war ein großer Irrthum, wenn die Gutmüthigen glaubten, die Gemeinheit werde sich selber Lügen strafen. Die Erfahrung dieser Zeit hat uns gezeigt, was eine solche Macht, wenn ihr kein Gegengewicht gesetzt wird, vermag. Die große Masse glaubte damals steif und fest, daß in Baden der schrecklichste Despotismus herrsche und Bekk einer der greulichsten Tyrannen sei, welche die Geschichte kenne — denn so war es ja gedruckt zu lesen. All die giftige Verfolgungswuth, die gemeine Gewaltthätig-

keit, der Neid und die Blutgier, die in diesen Blättern ohne Umhüllung zur Schau getragen ward, senkte sich in die Gemüther und rief jenen Fieberparoxysmus hervor, der in den letzten Zeiten vor dem Maiaufstand und in den ersten Tagen des Ausbruchs eine Menge von Leuten ergriffen hatte, in deren Gehirn vorher nie ein politischer Gedanke eingedrungen war.

Aber — hören wir fragen — hatten denn die Gerichte gar keine Waffe gegen die scheußliche Immoralität, die sich in diesen verworfenen Blättern kundgab? Wir geben zu, daß die Preßgesetzgebung das Verfahren erschwerte. Das Preßgesetz von 1831, wie manches andere aus jener Zeit, war in der Besorgniß vor Uebergriffen der Regierung ausgearbeitet worden; Excesse des Factionsgeistes kamen damals viel weniger in Berechnung. Es fehlte sowohl an einem raschen und wirksamen Verfahren, als an strengen Strafen; namentlich an dem ersteren, offenbar in Preßangelegenheiten der Hauptsache. In den Märztagen und den Zeiten, die zunächst folgten, war diesem Uebelstande nicht abzuhelfen; höchstens war nach dem Septemberaufstand eine gesetzliche Aenderung möglich. Aber freilich da folgten bald die Grundrechte, deren Bestimmung über die Presse auf dem wohlfeilen Muth beruhte, alle schützenden Schranken leichtsinnig wegzuwerfen — um ja der Ausnahmsgesetzgebung und den rettenden Thaten die Wege zu bahnen.

Trotz dieser Mängel der Gesetzgebung hätte, scheint uns, durch die Gerichte mehr geschehen können, als geschehen ist. Die Processe betrafen einestheils nicht selten unbedeutende Dinge, während die größten Immoralitäten und Schlechtigkeiten unberührt vorübergingen; theils wurden sie so langsam geführt, daß das Interesse und die moralische Wirkung verloren ging.

Indessen, weder Gesetze noch Gerichte reichen jemals aus, die Zuchtlosigkeit der Presse abzuwehren. Nur die Sitte und der reifere politische Takt in einem Volke vermag das zu ersetzen, was weder Censur noch Strafen auf die Dauer zu leisten vermögen. Die Sitte ist es, die in politisch gebildeten Völkern die Schandpresse und ihre Vertreter mit der Acht belegt und ihren Pfeilen die giftige Spitze nimmt. Auch hier freilich sind wir in Deutschland

noch in den politischen Kinderjahren. Der würdige und ernste Meinungskampf hat auch unter den „Gebildeten" ein viel geringeres Publicum, als der Skandal, die persönliche Klatscherei und die pikante Lüge. Es giebt da einen „vornehmen" Pöbel, wie es einen gemeinen giebt. Beide empfinden keinen sittlichen Ekel gegen jenen Schmutz der Winkelpresse — wenn er nicht sie selbst und ihres Gleichen berührt. Auch aus Baden könnten wir Beispiele aufführen, wo die ultraconservativste Gesinnung die armseligsten Schandblätter von Hand zu Hand trug, wenn nur dieser oder jener persönliche Scandal den blasirten Gaumen kitzelte; auch hier gab es unter den „Gebildeten", „Gemäßigten" und „ruhigen Leuten" eine ganze Menge, die in stillem Behagen sich an den Blättern erfreuten, wenn der Schmutz nur nicht sie selber betraf. Die Kategorie von Lesern ist unendlich verächtlicher als der „souveraine Unverstand"; denn dieser glaubt doch an die Lügen, die er gedruckt liest.

So lange von dieser Seite keine Besserung eintritt, so lange der Skandal sein Publicum findet, weil er pikant ist, so lange sich nicht die anständigen Leute aller politischen Meinungen in einem gemeinsamen Interdict gegen die Schmutzpresse aller Farben vereinigen, so lange erwarte man nicht, daß eine wirklich gute Presse, welcher politischen Meinung sie auch huldige, einen sittlichen Einfluß auf die Masse des Volkes übe..

Die revolutionäre Partei hatte weder eine Einsicht in den gräulichen Zustand ihrer Presse, noch begriff sie, daß Regierung, Gesetzgebung und Gerichte in Baden eine Toleranz übten, mit welcher kein Regiment und keine Staatsform auf der Welt auch nur kurze Zeit bestehen kann. Im Gegentheil, der Radicalismus geberdete sich, als glaube er ernstlich und wirklich an den drückenden Despotismus des badischen Ministeriums; wenigstens haben einzelne von den Führern darüber Aeußerungen veröffentlicht, die man als bezeichnende Documente des „souverainen Unverstandes" und des Parteiwahnsinns getrost in die Jahrbücher der Geschichte eintragen kann. Der Rechtspracticant Florian Mördes, einer der Acteurs in der trost- und hülflosen Farce des „revolutionären Ministeriums" in Baden, über dessen officiös-ministerielles Air die rücksichtslosen

und consequenten Revolutionärs sich mit allem Rechte lustig machen — klagt in seiner bekannten Schrift*) über die „Willkürherrschaft der Soldatenwirthschaft, die Polizeianmaßung, die großartigen Preßtendenzprocesse", wie sie vom März 1848 bis Mai 1849 in Baden geherrscht und die Stimmung des Volkes verdüstert haben. Und ein sonst unbedeutendes Mitglied des revolutionären Landesausschusses hat vor Kurzem eine Schrift veröffentlicht**), die ein gewisses psychologisches Interesse bietet, weil sie uns ziemlich unmittelbar in das Delirium jener Zeiten zurückführt. Da wird uns namentlich berichtet: „eine so schamlose Heuchelei, eine so boshafte Willkür, ein so unerhörter Volksbetrug, wie unter dem Ministerium Bekk, sei wohl noch selten in einem Lande getrieben" — und wohlgemerkt der Verfasser meint nicht etwa unter dem Ministerium Bekk (denn das könnte man vollständig gelten lassen) sondern durch dasselbe. Er erzählt wahrhaft wunderbare Greuel über die brutale Gewaltthätigkeit des Ministers und über die „Wollust", womit er Gewaltthaten geübt, er schildert ihn ganz wie einen monarchischen Robespierre, spricht von den „zahllosen Verfolgungen" der Presse, klagt über die „entsetzlichen Bedrückungen" der Regierung und nennt „Willkür, Lüge und Gewalt als die einzigen Spuren, von denen die ganze Zeit der Bekk'schen Regierung bezeichnet sei."

Diese Aeußerungen sind deshalb bemerkenswerth, weil es allen Anschein hat, als glaube der Verfasser ehrlich an seine Sätze — ein Beweis, welche Verwüstung die Zeit in mittelmäßigen Köpfen angerichtet hatte. War's aber ein Wunder, daß die Masse an die Existenz eines unerträglichen Despotismus glaubte, wenn Leute, denen man zwar nicht fünf Sinne, aber doch einige Schulbildung zutrauen darf, noch nach den furchtbaren Erfahrungen mit all dem rückfälligen Unsinn der Zeiten vor dem Mai ans Licht der Oeffentlichkeit treten mögen? Nicht einmal ihre eigenen Erleb-

*) Die deutsche Revolution mit besonderer Rücksicht auf die badische Revolutionsepisode. Herisau 1849, S. 196.

**) Zur Beurtheilung der badischen Revolution von Ludwig Degen. Leipzig 1850.

nisse, während sie „regierten", scheinen auf sie irgend einen Eindruck gemacht zu haben. Sonst müßten sich die armen Tröpfe erinnern, daß sie mit einer ganz stumm gewordenen Presse, einem völlig aufgehobenen Vereinsrecht u. s. w. nicht einmal ganz kurze Zeit die Autorität im Innern zu erhalten vermochten, und daß selbst die Schwäche der „provisorischen Regierung" einer ganz bübischen Willkür militärischer und civiler Stegreifautoritäten bedurfte, um sich nur das kurzathmige Leben politischer Eintagsfliegen etwas zu fristen.

Mit der Presse im engsten Zusammenhang stand das Vereinswesen; sie trugen und hielten sich gegenseitig. Als die Regierung im Juli 1848 die demokratischen Vereine, wegen ihrer offen erklärten republikanischen Tendenz, verboten hatten, bestanden dieselben als Volksvereine fort und gewannen bald eine Ausdehnung, die ein Theilnehmer auf 20000 Mitglieder anschlägt, ohne die affiliirten Arbeiter-, Turn- und andere Vereine.*) Ihre Taktik, sagt er, ging jetzt auf die großen Massen, um durch diese das Ministerium und vor Allem die Kammer zu vernichten, ja er versichert, daß schon ziemlich frühe eine Partei in diesen Vereinen hervortrat, welche „unbedingt für die sofortige Erhebung war".**) Einstweilen begnügten sich diese Vereine und ihr leitender Ausschuß, den Petitionensturm zu organisiren, die Volksvereine nach Kräften zu vermehren und das Ganze zu einer compacten Macht zu gestalten, die einen Staat im Staate bildete und deren Leiter der legitimen Regierung gewissermaßen als Gegenregierung gegenüberstanden.

Diese Vereine standen nicht isolirt; schon seit dem Sommer

---

*) Fl. Mördes a. a. O. 199. Doch empfehlen wir bei den M.'schen Zahlenangaben alle Vorsicht; denn derselbe spricht auch von 60000 „Bürgern", die um Kammerauflösung petitionirt, während die Zahl der Petenten nur über ein Viertel, höchstens ein Drittel so stark war, alle Weiber und Kinder miteingerechnet.

**) S. 201.

des Jahres 1848 war von der republikanischen Partei eine verzweigte Organisation des Clubwesens versucht worden, und die Gründung der „Märzvereine" hatte den handgreiflichen Zweck, unter einem etwas laxen und dehnbaren Programm eine Menge von politischen Schattirungen der Linken in diese Organisation einzufügen. Der Congreß, welchen die „deutschen Demokraten" später in Berlin hielten, bewies wenigstens das Eine, daß diese Associationen in einem steten Zusammenhang mit einander standen und eine gemeinsame Direction aller der zerstreuten Vereine in ganz Deutschland beabsichtigt ward. Mit den revolutionären Vereinen des Auslandes stand diese Clubdemokratie in Verkehr und oft in vertrauter Verbindung; mit den Flüchtlingen, die nach den beiden mißlungenen Schilderhebungen in Baden nach der Schweiz zurückgedrängt waren, ebenfalls. Emissaire durchflogen Deutschland; schon im September 1848 z. B. waren, nach einem Schreiben des Berliner Centralausschusses*), solche Agenten nach Wien, nach Hessen, nach Baden und Würtemberg und nach Norddeutschland abgeschickt worden. Wir werden, hieß es in demselben Schreiben, nicht durch Parlamente siegen, sondern durch eine neue Revolution.

Für uns besonders bedeutend war die Thätigkeit der deutschen Flüchtlinge in der Schweiz; sie waren ein Contingent, das fast ausschließlich gegen Baden in Bereitschaft gehalten ward. Wir sind, schrieb der „Centralausschuß der deutschen Demokraten" an die „Centralcommission der deutschen Arbeitervereine in der Schweiz" am 29. Jan. 1849: wir sind jetzt lebhaft bemüht, eine immer festere Organisation in die demokratische Partei hineinzubringen, deren Nothwendigkeit die Ereignisse des vorigen Jahres unwiderstreitbar dargethan haben. Die Ereignisse dieses Jahres müssen uns wohlorganisirt und wohlgerüstet finden."**) Das Einverständniß zwischen dem „Centralausschuß" der deutschen Demokraten und den schweizerischen Arbeitervereinen

*) Abgedruckt in dem Bericht und Beschluß des schweizer. Bundesraths in Sachen der deutschen Arbeitervereine in der Schweiz. Bern und Zürich 1850 S. 18.

**) A. a. O. 21.

war schon seit Herbst ein sehr inniges; im Dec. trat der Berner Verein auch mit dem Frankfurter Märzverein in Verbindung, jedoch ohne engeren Anschluß, indem die Vereine in der Schweiz sich ausdrücklich für die demokratisch-sociale Republik erklärten.

Im Februar 1849 hatte der Centralverein von Bern Verbindungen mit Constanz angeknüpft; im März meldete er den anderen Vereinen, daß der von Lyon sich anzuschließen wünsche, und theilte zugleich die von Berlin erhaltenen Druckschriften mit. „Mit diesen Sendungen, heißt es in einem Kreisschreiben an alle Vereine, wird nun regelmäßig fortgefahren werden, damit wir immer von den Bewegungen des großen Bundes in Kenntniß sind. Wir werden aber auch ersucht, unsere Zuschriften nach Leipzig zur Mittheilung an andere Vereine in 20 Exemplaren einzusenden. Die weitere Ausdehnung unserer Vereinigung und diese nähere Verbindung mit Deutschland erfordern aber, daß wir, um unsre Correspondenz genügend zu besorgen, eine Presse anschaffen müssen."

Diese Verbindungen, denen der „Märzverein" natürlich viel zu wenig entschieden war, lehnten sich also an den Südosten Frankreichs, an die welsche Schweiz an und unterhielten zunächst lebhafte Verbindungen mit Süddeutschland, namentlich mit Baden. In der Correspondenz wird die „weitere thätige Ausdehnung der Verbindung im Seekreis", die Abschließung eines näheren Verhältnisses mit den Arbeitervereinen in Freiburg im Breisgau und Mannheim dringend empfohlen. Der Verein zu Basel stand mit dem Lörracher Verein in Verbindung und beschloß auch später, einen Abgeordneten nach Offenburg abzusenden.*) In dem weiteren Verlaufe der Mairevolution werden wir der Thätigkeit und Theilnahme dieser Vereine weiter begegnen.

Hatten zunächst diese Verbindungen in der Schweiz für Baden die Bedeutung, daß sie an den Grenzen die Aussicht auf eine neue Schilderhebung immer wach erhielten und — Dank der unverantwortlichen Connivenz einzelner Schweizerbehörden — bei jedem klei-

*) Diese Angaben sind entnommen dem angeführten officiellen „Bericht" S. 21—24.

nen Handstreich, z. B. beim Septemberaufstand, sofort eine Masse schlagfertiger Kräfte zur Verfügung stellten, so darf man auch nicht übersehen, wie dieses Clubwesen sich netzförmig über einen guten Theil Mitteleuropas verbreitete. Eine unsichtbare Kette von Vereinen, die sich einerseits von Paris nach Lyon, Genf und die westliche Schweiz nach Süddeutschland, andererseits durch die Rheinlande nach Mitteldeutschland, Berlin und Wien verzweigte, war nicht so leicht zu zerreißen, und in Baden besonders war es geradezu unmöglich, mit den vorhandenen Mitteln der gefährlichen Existenz dieser republikanischen Verbindungen entgegenzuwirken. In Sachsen, in den Rheinlanden, in Westphalen, in der Pfalz hatten sich diese Vereine, wie die Maiaufstände beweisen, ebenso gut organisirt, wie in Baden; nur trafen hier besondere Ursachen zusammen, den Schlag stärker und den Widerstand nachhaltiger werden zu lassen, als in den anderen Gegenden Deutschlands.

Im Laufe des Winters und während der ersten Monate des Jahres 1849 hatten der Landesausschuß wie die Kreisausschüsse in Baden eine außerordentliche Thätigkeit entfaltet. Größere und kleinere Versammlungen drängten sich, die Emissaire wählten sich jetzt namentlich das platte Land zum Felde ihrer Thätigkeit aus und überall, auch in den kleinsten Ortschaften, versuchte man „Volksvereine" zu gründen, oder auch durch größere Versammlungen theilnahmlosere Gegenden aufzuregen. Welche Mittel versucht wurden, wie man mit den plumpsten Verheißungen materieller Vortheile die Massen aufwiegelte, wie man Haß und Neid gegen die Besitzenden anfachte, darüber brauchen wir so wenig hier ein Wort zu verlieren, als über die Bestandtheile der Genossenschaften selbst. Die Zahl der aufrichtigen Schwärmer und kurzsichtigen Ideologen war die kleinste, größer schon der Haufe der Ehrgeizigen oder die feige Schaar der Gesinnungslosen und Eingeschüchterten, die um ihrer persönlichen Sicherheit willen in den Clubs den Schutz suchten, den ihnen das Gesetz nicht mehr gewährte, aber am einflußreichsten jene schiffbrüchige und desperate Gesellschaft, die wir früher als die eigentlich catilinarische Bande unsere jüngsten Erschütterungen bezeichnet haben.

Bei der Rührigkeit, der Menge von müßigen Kräften, über welche die Partei zu disponiren hatte, war ihr Einfluß in keinem Falle gering anzuschlagen. Belehrt durch die Erfahrungen der beiden ersten Aufstände, hatten sie diesmal ihr Hauptaugenmerk auf die Soldaten gerichtet, zunächst die Beurlaubten, die sich in der Heimath befanden. Aber auch in den Garnisonen, ganz besonders in Rastatt, war die Auflockerung der militärischen Zucht und die Vorbereitung der Meutereien wesentlich das Werk dieser Vereine.

Die einzelnen Vereine erstatteten an die Kreisausschüsse getreuen Bericht über den Stand der Dinge; die ganze Gliederung konnte der „Landesausschuß" mit Leichtigkeit überschauen. Zur Probe, wie diese Correspondenz geführt ward, theilen wir auszugsweise einen Bericht mit, welchen der Sinsheimer Verein an den Heidelberger Kreisausschuß im März 1849 erstattete.*) Darin heißt es: „Der Ort Eschelbronn zählt 86 Mitglieder des Volksvereins. Dieser Verein besteht aus Mitgliedern, die für unsere Sache ein lebendiges Interesse zeigen und sich durch keine Vorspiegelungen und Einschüchterungen beirren lassen."

Rohrbach zählt 104 Mitglieder „worunter noch viele rohe und ungebildete Elemente sich befinden, die aber allmälig durch das kräftige und intelligente Wirken des Vorstandes abgeschliffen werden."

Zuzenhausen zählt 133 Mitglieder „und ist nach Hoffenheim der exacteste und reellste Verein."

Steinsfurth zählt von allen Ortsvereinen die meisten Mitglieder, nämlich 143, „ist aber auch unter allen, wie der numerisch stärkste, der geistig schwächste. Dieser Verein hat gar viele brutale und äußerst rohe Kräfte unter seiner Fahne, und dem Vorstande desselben mangelt es zur kernigen Durchbildung an Einsicht, Willen und Energie. Wir haben uns schon viele Mühe angethan, demselben einige Politur und eine lebendige Thätigkeit

*) S. „Aus dem Kraichgau." Eine Skizze zur Geschichte der Revolution in Baden. Zweite Aufl. Heidelb. 1850. S. 33.

beizubringen, aber es geht langsam und schwerfällig und namentlich haben wir viel mit religiöser Befangenheit zu kämpfen."

Hoffenheim. Dieser Verein ist „in jeder Beziehung untadelhaft, ja vorzüglich."

Sinsheim „zählt bis zur Stunde 186 Mitglieder und erfreut sich in jeder Sitzung neuen Zuwachses. — Dem Petitioniren oder öffentlichen Erklärungen haben wir „Valet" gesagt, weil Regierung und Kammer unser Vertrauen schon längst verloren. In wichtigen Zeitfragen sehen wir einer Auflage des Kreisausschusses entgegen. Nach Außen haben wir Propaganda nach Kräften gemacht, und werden Ihnen in unserm nächsten Bericht von zwei neuen Vereinen: Hilsbach und Reihen, Mittheilung machen. Kräftiges und ausdauerndes Festhalten an dem Princip der Volkssouverainetät und unabläſſiges Wirken und Ringen nach der mit diesem Princip engverwobenen Staatsverfassung ist und bleibt unser Wahlspruch für und für".

Diese eine Probe mag beweisen, wie der „provisorische Landesausschuß" bedient war. Erwägt man, daß die Kette dieser Verbindungen durch das ganze Land und von allen Seiten mit gleichem Eifer „gewählt" ward, so kann man sich eine Vorstellung von der Bedeutung dieser Associationen machen. In den Monaten März und April verging kein Sonntag, wo nicht eine Versammlung oder ein Kreiscongreß oder etwas Aehnliches stattfand, bis zuletzt in der Offenburger Versammlung zum Schrecken vieler Urheber und Schürer — die Bombe platzte, die so lange mit unermüdlicher Sorgfalt gefüllt worden war. In jedem Falle war aber zunächst für Baden erreicht, was der „provisorische Landesausschuß" in seinem Ausschreiben vom 8. Januar als Ziel vorgesetzt hatte: „Es wurde in Frankreich die Februarrevolution durch die im ganzen Lande bestandenen politischen Clubs und durch die große Verbreitung der politischen, die freie Presse im ganzen Umfang benützenden Tageblätter vorbereitet, und als kaum der Kampf in Paris zu Ende war, standen auch schon aller Orts durch ganz Frankreich die im Voraus bezeichneten Männer der republikanischen

Partei an der Spitze der Bewegung und führten rasch die Beschlüsse der provisorischen Regierung aus."

Diesem organisirten Clubwesen gegenüber blieben die Constitutionellen allerdings nicht unthätig. Aus ihnen waren die „Vaterländischen Vereine" hervorgegangen, in denen sich von Liberalen und Altconservativen diejenigen vereinigten, die entschlossen waren, dem demagogischen Treiben entgegenzuwirken. Es fehlte auch hier nicht an unnützem Troß, der mehr schadete als nützte oder der in den entscheidenden Momenten sich ängstlich verbarg, wie denn sehr bezeichnend für die Zeit eine Menge sehr antirevolutionär gesinnter Leute aus purer Furcht nicht wagte, in diese Vereine einzutreten; aber die Leiter der Vereine, namentlich des Mannheimer „Vororts", besaßen Muth und Thätigkeit und leisteten, was unter diesen Verhältnissen noch möglich war. Wenn die revolutionären Schriftsteller, z. B. Fl. Mördes, behaupten, diese Vereine hätten aus „Beamten, alten Reactionärs und der Polizeimannschaft des ganzen Landes" bestanden, so beweisen sie eben mit dieser Behauptung, daß sie auch im Exil die alte Taktik nicht verlernt haben. Allerdings waren in den Vereinen auch einzelne „Beamte" und „alte Reactionärs," aber das wußten Mördes und seine Freunde recht gut, daß die Führer und Träger dieser Vereine durchaus aus Bürgern und unabhängigen Leuten bestanden, die unvergleichbar mehr Muth und Selbständigkeit besaßen, als die „gesinnungstüchtigen" Piepmeiers der äußersten Linken. Wir werden unten Gelegenheit haben, wahrzunehmen, welcher Art die letzten politischen Kundgebungen dieser Vereine gewesen sind; es wird sich daraus am klarsten ergeben, was man in Baden alles unter der Firma „reactionär" zusammengefaßt hat.

Die Vaterländischen Vereine leisteten indessen der Demagogie den letzten Widerstand; von ihnen ging die Gegenwirkung gegen den Petitionensturm aus; sie stellten sich allein aufrichtig und entschlossen der Regierung und Kammer im Kampfe gegen die revolutionäre Culbherrschaft zur Seite. Sie traten den demoralisirenden und auflösenden Doctrinen in Flugschriften, deren einzelne vortrefflich abgefaßt waren, unermüdlich entgegen, und wenn in

dieser Zeit mit Ueberlegung und Belehrung etwas zu erreichen gewesen wäre, so hätten ihre Erfolge sehr bedeutend sein müssen. Aber hier freilich lag die Schwierigkeit. In ruhigen Zeiten mochte die Erwartung, welcher sich die Vereine hingaben, auf dem Wege friedlicher Propaganda der Demagogie ihr Terrain abzugewinnen, sich wohl bewähren; jetzt war daran nicht zu denken. Die politische Exaltation näherte sich ihrem Höhenpunkt, da war mit ruhigen Erörterungen, auch wenn sie noch so treffend und einschneidend waren, nicht viel gewonnen; die größere Zahl der Leser bestand eben aus solchen, die der Belehrung nicht mehr sehr bedurften. Es ist zu allen Zeiten viel schwieriger, eine abwehrende und erhaltende Stellung einzunehmen, als anzuklagen, aufzuregen und zu verdächtigen; wie viel schlimmer war das aber in diesen Tagen des politischen Deliriums, wo der blinde Unverstand zu einer wahrhaft ansteckenden Krankheit geworden war. Da konnte mit Gründen und Erörterungen viel weniger geleistet werden, als mit Verdächtigung, plumpem Köder, Drohung und Einschüchterung: man mußte so unermüdlich, so zudringlich, so frech und gemein sein, wie es die Galopins der „Volksvereine" waren, wenn man auf Erfolg bei der Menge zählen wollte. Nur wenn man auf diesem Wege sich mit den Massen in Berührung setzte, durch zahlreiche Müßiggänger unaufhörlich wirken ließ, das Wirthshaus zur Pflanzschule der politischen Bildung machte wie die Gegner, dem Schmutz Schmutz, der Gemeinheit Gemeinheit entgegensetzte, nur dann konnte man auf massenhaften Erfolg rechnen. Aber dazu waren diese Vereine zu gebildet und zu ehrenwerth; sie kämpften mit ehrlichen Mitteln und hatten die Stimmung der „honneten" Leute für sich — aber die Zeit der „honneten" Leute war eben in Baden vorüber, wie die extreme Presse, mit Marat'scher Nachäfferei, triumphirend ihren Lesern verkündete.

So wirkte die demagogische Propaganda ohne irgend ein ausreichendes Gegengewicht fort; der repräsentativen Regierung stand ein Clubregiment, der verantwortlichen Gewalt eine unverantwortliche gegenüber, der offnen legalen Autorität wirkte ein demagogisch-jesuitischer Geheimbund entgegen, wie ihn in dieser

Ausdehnung und mit diesen Ansprüchen keine Staatsform und keine Regierungsgewalt irgend einer Art zu dulden vermag, die demokratische und republikanische selber am allerwenigsten.

Bedurfte es überhaupt noch eines Mittels, die Begriffe über Gesetz und Ordnung vollends zu verwirren, so ward durch die politischen Processe, die im März und April vor den Freiburger Assisen abgehandelt wurden, das Menschenmögliche geleistet. Hier feierte die Demagogie ihre eigentlichen Saturnalien: sie war auf dem Höhepunkt ihrer Dreistigkeit angelangt, und jeder Besonnene mußte die Ueberzeugung mitnehmen, daß bis zum Aeußersten nur noch wenig Schritte zu thun waren.

Ein sehr wichtiger Vorzug des neuen Gerichtsverfahrens, die moralische Wirkung einer prompten, schlagfertigen und dadurch volksthümlichen Justiz, war durch die Langsamkeit der Untersuchung verloren gegangen. Indessen blieb der Radicalismus unermüdlich thätig, um die Eindrücke, welche der Septemberaufstand hinterlassen hatte, aus dem sittlichen und rechtlichen Bewußtsein des Volkes zu verwischen. Die Erzählungen von furchtbaren Qualen und Leiden sollten das Mitleid rege machen, die begründete Klage über die lange Untersuchungshaft mußte das Billigkeitsgefühl zu Gunsten der Angeklagten stimmen. Ueber das neue Institut der Geschwornengerichte die wirrsten Ansichten zu verbreiten, war eine wesentliche Aufgabe der Presse und der Clubs; man scheute sich nicht, mit kecker Stirne die Ansicht aufzustellen und in Tausenden von Flugblättern ins Volk zu werfen: „ein Geschworener habe nicht darnach zu fragen, ob die Angeklagten gegen das Gesetz gefehlt haben, sondern nur darnach, ob er in seinem Gewissen wünsche, daß die Angeklagten bestraft werden sollen"! Von der Würde und Bedeutung des neuen Instituts der Geschwornengerichte hatten die Führer der revolutionären Partei keine Ahnung; sie glichen darin dem schlechtesten Despotismus der alten Zeit, daß sie in der Justiz nur eine Parteiwaffe sahen, unbekümmert um die Folgen eines so gewissenlosen Thuns.

Der Proceß, der am 20. März vor den Freiburger Assisen begann, gab dafür einen schlagenden und skandalösen Beweis; er

erschütterte den Rest des Rechtsgefühls in den Massen und stellte das neue Verfahren bedenklicher in Frage, als alle Angriffe wissenschaftlicher Doctrin es hatten thun können. Angeklagte und Vertheidiger behandelten den Proceß als die „Streitfrage zwischen Republik und Monarchie", geberdeten sich als Macht gegen Macht, wurden aus Angeklagten zu Anklägern und benützten das Recht des freien Worts zu politischen Invectiven von einem so maßlos dreisten Ton, wie er kaum je in den bewegtesten Zeiten einen Gerichtssaal entweiht hatte. Struve that dies mit dem rhetorischen Pathos und der koketten Gereiztheit eines Mannes, der sich als das edelste und beste Opfer der Despotie betrachtet, aber er that es wenigstens mit einem Anflug von äußerem Anstand; Blind dagegen benahm sich mit dem rohen Cynismus eines Menschen, der Frechheit für Seelengröße hält. Seine Reden waren theils gewürzt mit schmutzigen Ausfällen auf die Persönlichkeit der Fürsten, theils auch mit jenem frivolen Eckensteherwitz ausgestattet, wie er höchstens in den schlechtesten Blättern und schlechtesten Clubs seine Heimath hatte. Die Advocaten, Brentano an der Spitze, betrugen sich nicht wie Männer, die auch nur einen Funken von Achtung vor Gesetz und Justiz übrig behalten haben, sondern wie wüste, turbulente Clubredner, nicht einmal mit dem Ernste des Fanatismus, sondern mit jener frivolen Advocatendreistigkeit, die freilich seit Jahren der politische Geschäftston in Baden geworden war. Der Gerichtssaal ward zur Volksversammlung, wo man gegen Monarchie, Regierung und Ministerium lärmte, die Zuhörer zur ungeduldigen Claque, die den zügellosesten Kraftreden Beifall zujubelte und das Wort der Richter und Ankläger verhöhnte. Die radicale Presse nahm sorgfältig Act davon, wenn dies würdige Publicum bei den ernstesten Berufungen auf das Gesetz in „lautes Lachen" oder „Hohngelächter" ausbrach, wenn es bei einzelnen Vorentscheidungen des Gerichtshofs Zeichen des „entschiedensten Unwillens" von sich gab, oder wenn es die ruhige Erörterung des Staatsanwalts über das Verbrechen des Hochverraths mit „lauter Misbilligung und fortdauernder Verhöhnung des Sprechers" unterbrach. „Der Präsident, fährt derselbe Bericht fort, sucht verge-

bens Ruhe zu schaffen; endlich richtet **Brentano** die Bitte an das Publicum, sich aller Zeichen des Beifalls wie des Mißfallens zu enthalten, worauf augenblickliche Stille eintritt.“ So schamlos stellte die Partei sich selber noch an den Pranger!

Es ist wahr, gegenüber solchen Angeklagten, Vertheidigern und einem solchen Pulicum konnte die Würde und der Ernst jedes Richters wenig Einfluß üben. Appellire einer an Zucht und Rechtsgefühl, wo die Büberei die Masse für solche Eindrücke unzugänglich gemacht hat. Aber gleichwohl war dem Gebahren der Straßen- und Barrikadenredner gegenüber — denn anders benahmen sich die Menschen nicht — war der Zuchtlosigkeit der Claque gegenüber mehr Energie zu zeigen, als in Freiburg geschehen ist. Man mußte das Aergerniß erleben, daß die ganze Verhandlung, von der Anklage an bis zu den mißliebigen Zeugenaussagen herab, durch die Advocaten einer Kritik unterworfen ward, deren Ton und Inhalt ganz an die revolutionären Blätter erinnerte, oder daß jeden Tag, ja jede Stunde die Verhandlung auf das Gebiet der politischen Discussion über Republik und Monarchie hinübergespielt ward, ohne daß die Staatsanwälte mit der Entschiedenheit, die das verdiente, solche Abschweifungen zurückwiesen. Kein Wunder, wenn die ehrenwerthen Vertreter der Staatsgewalt im Wortgefecht gegen zungenfertige Clubredner den Kürzeren zogen und man ihnen von der Bank der Vertheidiger höhnisch vorwerfen konnte, Jeder von ihnen habe ein verschiedenes politisches System! Als wenn es sich hier um politische Ansichten und Systeme gehandelt hätte, und nicht um klares, unzweideutiges Recht. Ließen sich die Anwälte viel zu sehr in die politischen Dialogen mit den Gegnern ein, so ließ es auch der Präsident mit allzu großer Nachgiebigkeit zu, daß man die Stätte der Justiz zum politischen Club umgestaltete, oder daß ein **Brentano** die Staatsanwälte über ihre politischen Meinungen verhörte und corrigirte. Die Neuheit des Verfahrens und die Ungewöhnlichkeit des Falles reichte als Moment der Entschuldigung nicht aus; es war auch hier jene Ermattung und schlaffe Toleranz zu spüren, die sich als allgemeines Symptom in allen Kreisen des badischen Staatslebens fühlbar machte.

Neben diesen öffentlichen Eindrücken fehlte es nicht an solchen, die hinter den Coulissen wirkten. Die Bearbeitung der Geschworenen wurde im ausgedehntesten Maße betrieben; Schmeicheleien und Drohbriefe wechselten mit einander ab, und die Presse trieb die Schamlosigkeit so weit, daß sich der Präsident veranlaßt fand, am Anfang der sechsten Sitzung mit aller Kraft der sittlichen Entrüstung ein solches Gebahren zu rügen. „Die Geschworenen, sagte die Mannheimer Abendzeitung, werden bedenken, daß die Augen von ganz Deutschland, ja von Europa und Nordamerika auf sie gerichtet sind, und werden deshalb beweisen, daß sie freie, von Oben unabhängige Bürger eines politisch durchaus reifen Landes sind, indem sie die That Struve's als in den Principien gerecht nicht verdammen, sondern, die Gerechtigkeit und Sittlichkeit des Princips anerkennend, durch ihr „Nichtschuldig" die Ketten des Märtyrers zersprengen werden." Dasselbe Blatt richtete die Frage an die Geschworenen: „wollen sie sich gleich der Cölner Jury den Dank aller freien Bürger erwerben? oder wollen sie Volksverräther heißen?" Ja es trieb die Dreistigkeit so weit, fünf der Geschworenen bereits während der Verhandlung als solche zu bezeichnen, die ein „Nichtschuldig" aussprechen würden.

Die Geschworenen waren meistens Landleute aus dem Oberlande. Sie wurden anfangs von der radicalen Presse als Beamtengeschworene bezeichnet, weil sie der Mehrheit nach nicht zur Partei gehörten, bewiesen sich aber alsbald als unerfahren, ohne klare Einsicht in das Wesen des neuen Instituts und der Einschüchterung und Bearbeitung nicht unzugänglich. So ist jenes monströse Urtheil zu begreifen, das eine Art von Compromiß war unter den ganz Verkauften und unter denen, die zwischen ihrem Gewissen und dem Parteiterrorismus einen Mittelweg suchten. So ist es zu begreifen, daß Struve's Betheiligung am Aprilaufstande verneint ward, weil das „in Folge der Revolution geschehen sei," daß den Unternehmungen im September der unsinnige Beisatz „ohne Vorbedacht mit mildernden Umständen" angehängt ward, oder daß die Geschworenen die Existenz eines Gefechts bei Staufen läugneten! Daß junge Geschworene in politischen Processen häufig verkehrte

Urtheile abgeben, ist eine gewöhnliche Erscheinung, und zeugt eben nur gegen jene Staatskunst, welche es versäumt, in minder bewegten Zeiten das Volk für solche Institutionen großzuziehen. Aber das Urtheil der Jury von Freiburg deutete auf sehr betrübte und krankhafte Zustände; man wußte nicht, was niederschlagender war, das Urtheil oder der Eindruck. Die Radicalen waren nur halb zufrieden, sättigten sich aber an dem Triumphe, die Angeklagten von der eigentlichen Anklage entbunden zu sehen. Die Conservativen erschienen ihrerseits auch nur halb befriedigt, fanden aber doch eine Genugthuung darin, daß die beiden Verurtheilten wenigstens auf fünf Jahre unschädlich gemacht schienen! Nur der kleinste Theil fühlte die tiefe Wunde, die damit dem Rechte und dem Rechtsbewußtsein im Volke geschlagen worden war. Der Richterspruch in Freiburg hatte das Schlimmste gethan: die Geschworenen hatten zwischen ihrem Gewissen und dem Parteiterrorismus eine Capitulation versucht. Indem sie Struve und Blind von den schwersten Anklagen freisprachen, machten sie dem Parteigeist der Extremen die erwünschte Concession, indem sie bei anderen Fragen ihr Schuldig aussprachen, fanden sie sich mit ihrem Gewissen ab. Es zeichnet die ganze Verworrenheit aller sittlichen und rechtlichen Begriffe, daß dieses Markten zwischen Recht und Unrecht von vielen sonst ehrenwerthen Leuten noch als ziemlich respectabel angesehen ward. Was sollten erst die Rothen sagen, denen ohnedies Freiheit, Recht und Gesetz nur insofern galten, als sie in den Parteikram taugten! Kein Wunder, wenn nachher Einer von der Partei dem Minister Bekk, der ihm das Verdict als Zeichen des Volksunmündigkeit vorhielt, die bezeichnende Antwort gab: Die Geschworenen haben aus höherem Rechtsgefühl die Unwahrheit gesagt! Oder wenn auf den Volksversammlungen, welche die republikanischen Vereine veranstaltet hatten, unter den gefaßten Beschlüssen sich immer der stehende Artikel fand: die badischen Volksvereine erklären: Struve, Blind u. s. w. sind nicht schuldig!

Die Revolutionäre mochten Recht haben, wenn sie im Stillen triumphirten: in der That waren nun die Vorstellungen von Recht und Gesetz vollends erschüttert. Die Leute im Volke mußten nun

um so eher glauben, daß die Revolte das leichteste Verbrechen in Baden sei, als seit 12 Monaten nicht in einem einzigen Falle die gesetzlich vorgeschriebene Strafe ausgesprochen worden war. Auf die Soldaten, namentlich auf die, welche in der Umgegend garnisonirten, machte, wie wir aus zuverlässiger Quelle wissen, der Spruch den bedenklichsten Eindruck. Die Geschworenen, sagten Viele, stellen das Gefecht bei Staufen in Abrede und wir sind doch dabei gewesen. Unsere Kameraden, meinten Andere schon während des Processes, hat man wegen Insubordination ins Zuchthaus gesetzt und den Struve wollen sie freisprechen! Auch hier mußte sich der Gedanke aufdrängen, daß für die Empörung eine ganz eigene und exceptionelle Beurtheilung und Bestrafung in Baden üblich sei.

Den Eindruck, den auf uns persönlich das skandalöse Urtheil machte, haben wir damals in einem ahnungsvollen Worte ausgesprochen, als wir gegen einen Freund äußerten: Ich fürchte, diesem Geschworenenspruch werden bald militärische Standgerichte folgen.

Die deutsche Verfassungsfrage.

Diese Zustände waren freilich nicht allein in Baden so geworden, sondern es gab wenig deutsche Staaten, namentlich mittleren und kleineren Umfangs, in welchen sich nicht eine ähnliche Auflösung vorbereitete. Nur das Maß der auflösenden Kräfte, nur das weiter vorgeschrittene Stadium des Gährungsprocesses machte einen Unterschied: der Charakter und die Art waren überall dieselben. Wer in unserer so vergeßlichen Zeit die Erinnerung daran verloren haben sollte, wie damals in der Pfalz, in Franken, Würtemberg, Hessen, Nassau, den Rheinlanden, Westfalen, Schlesien, ganz Mitteldeutschland, namentlich in Sachsen, die öffentlichen Zustände sich gestaltet hatten, der kann ja zur Noth

aus dem Krankheitsprocesse, den einzelne dieser Länder heute noch im Zustande der Abspannung und Entmuthigung durchzuleben haben, die Stärke der damaligen Krisis erkennen. In Baden war der Stoff am weitesten zum Ausbruch entwickelt: aber bei weitem nicht allein oder vorzugsweise. Baden sollte bei der Schilderhebung, die diesmal erfolgte, nicht einmal die Initiative ergreifen.

Die Quelle dieser Mißbildungen war so wenig in Baden, als sonst in einem einzelnen kleinen Lande aufzusuchen: was etwa an diesen einzelnen Stellen zur Heilung versucht werden wollte, blieben immer nur unzureichende Palliativen. Wir haben es uns in den einleitenden Abschnitten dieses Buches besonders zur Aufgabe gemacht, diesen Zusammenhang mit den Ursachen der deutschen Revolution im Allgemeinen nachzuweisen; wir können uns hier darauf zurückbeziehen. Das Eine kann man allerdings nicht oft genug wiederholen: so lange es an einem großen und entwickelungsfähigen Staatsleben fehlt, so lange die reichen Kräfte unsrer Nation, statt auf große Ziele gelenkt zu werden, in kleinstaatlicher Misère verkommen und verwildern, so lange wundre man sich auch nicht, wenn sich alle Zügellosigkeit, alle Ueberkraft, alle Verbitterung wie ein zehrendes Gift in das Innere der kleinen Staatenkörper zurückwirft. Man hoffe nicht auf Beruhigung und Genesung, so lange die tiefwirkenden Ursachen nicht weggeräumt sind, so lange nicht diese ungesunden und zufälligen politischen Bildungsformen der Kleinstaaterei, die unverbunden als Bausteine vor uns liegen, durch die ordnende Kraft zu einem lebensfähigen Staatsorganismus vereinigt sind. Die Gründung eines deutschen Staates ist die große Lebensfrage für die Nation wie für die Einzelstaaten, für das Volk wie für die Regierungen: und diese Frage ist uns gerade in Folge der letzten Erschütterungen so unabweisbar und nah vor die Augen gerückt, daß sie ihre Lösung finden wird und muß, sei es auf diesem oder einem anderen Wege. Was sonst an Deutschland geflickt und gequacksalbert werden mag, wird sich in der unvermeidlichen Stunde einer neuen Krisis als ein ganz haltloser Kitt der alten Formen bewähren; das Eine nur wird eine Dauer und eine Zukunft haben,

was den Kräften der Nation, dem Ehrgefühle, der Thätigkeit irgend einen auch nur bescheidenen Spielraum gewährt und die Strömungen unseres öffentlichen Lebens aus den engen, ungesunden Kanälen der Kleinstaaterei einmal herausleitet.

Nicht um ein größeres oder geringeres Maß der „Freiheit" sind alle ernsten Kämpfe der Jahre 1848 und 1849 gefochten worden: das tiefere und berechtigte Motiv war immer das Gefühl, daß dieser Zustand im Ganzen eines großen Volkes unwürdig und fortan unerträglich sei. Bis tief in die Reihen der aufrichtigen Demokratie hinein ist man sich dessen sogar momentan ganz bewußt gewesen, auch wenn die Führer in den entscheidenden Momenten immer beschränkt und thöricht genug waren, um ein Paar Zoll „Freiheit mehr" das Wichtigste und einzig Wichtige hinzugeben. Wenn aber die Dinge in Baden, wie wir sie aus Erlebtem dargestellt haben, irgend einen Satz klar und überzeugend nachweisen, so ist es eben auch nur die Erfahrung: daß jene große Mißbildung im öffentlichen Leben der Nation die Ursache aller der kleinen Anomalien im Einzelnen gewesen ist. Oder wer wollte zweifeln, daß unsre Demagogie, unsre „Wühlerei," unsre Clubherrschaft u. s. w. je bis an diesen Rand vorgedrungen wäre, ohne den großen Schaden in den allgemeinen Zuständen? Ja und selbst mit dieser Demagogie, mit dieser Wühlerei, diesen Clubs, dieser entarteten Presse hätten wir in Baden im Jahr 1849 *keine* Revolution erlebt, ohne die neue Krisis, in welche die deutschen Verhältnisse zurückgeworfen waren.

Den Instinct hatten beide Parteien in Baden, daß das Gelingen oder Scheitern des deutschen Verfassungswerkes über die künftige Gestaltung der Dinge in Baden entscheiden würde. Die Conservativen und Liberalen schlossen sich daher rückhaltlos an das Parlament an und an die dort berathene Verfassung; desgleichen die Regierung. Die radicale Partei verwarf aus eben dem Grunde die Majorität des Parlaments, und sah mit Unruhe dem drohenden Abschluß der Verfassung entgegen; nur Wenige unter ihnen brachten schon frühe die nahe liegende Eventualität in Rechnung, daß die abgeschlossene Verfassung dem Widerstand der Fürsten be-

gegnen und dann der rechte und eigentliche Hebel für eine neue Revolution werden könne. Die Gegner der Revolution dachten von der Weisheit der Dynastien und ihrer Rathgeber besser; sie sahen, je trostloser in dem engen Kreise der badischen Politik die Dinge sich gestalteten, desto mehr in dem Frankfurter Verfassungswerk den letzten Rettungsanker nicht für das Ganze nur, sondern auch für die einzelnen Staaten.

Die deutsche Verfassung nahte seit März 1849 ihrem Abschlusse; der Entwurf, wie ihn der Ausschuß vorgelegt, stellte bei allen Schwächen und Lücken die Hauptsache fest: einen deutschen Staat mit einer einheitlichen parlamentarischen Regierung. Daß diese einheitliche Regierung in die Hand Preußens gelegt werde, darauf drängten die Verhältnisse der Gegenwart, wie die Entwickelungen der Vergangenheit unvermeidlich hin. Wollte man die parlamentarische und einheitliche Regierung, so mußte man nach allen Zweifeln, Einwürfen und Antipathien bei diesem Punkte, der erblichen Reichsgewalt in Preußens Hand, immer wieder wie bei einem Unvermeidlichen anlangen. Wir haben hier an diesem Orte die Politik der „Erbkaiserlichen" und den Verfassungsentwurf, der aus dieser Politik hervorgegangen, nicht im Einzelnen zu rechtfertigen: wir können uns dessen um so mehr enthalten, da die Zeit die Rechtfertigung der Hauptsache übernommen hat. Hätten die scheinbar trostlosen zwölf Monate, die hinter uns liegen, keinen anderen Werth gehabt, so müssen sie uns, die wir damals treu und unverbrüchlich zur Mehrheit der deutschen Nationalversammlung gehalten haben, schon darum von kostbarer Bedeutung sein: weil sie die unfruchtbare Impotenz der Gegner, die geheimen Gelüste der Feinde und Intriguanten, die innere Haltlosigkeit der berüchtigtsten aller Coalitionen unbarmherzig aufgedeckt haben. Es sind jetzt alle Unbefangenen davon überzeugt — was damals bei weitem nicht Allen einleuchten wollte — daß es einen anderen Weg, Deutschland zu einem Staat mit einer einheitlichen Regierung und Nationalvertretung umzugestalten, nicht gebe als den in der Paulskirche beschlossenen, und daß die Coalition von dynastischen, particularistischen, jesuitischen und revolutionären Elementen, die sich zur ewigen

Schmach der deutschen Nation damals verbrüderten, zwar im Regiren und Hemmen groß und mächtig sein kann, aber nie und nimmer im Erschaffen und Begründen. Es ist jetzt allen aufrichtigen Menschen in Deutschland einleuchtend, was damals bei der Gutmüthigkeit noch Widerspruch und Zweifel weckte, daß die ganze Zeugungsfähigkeit der Gegner sich auf den dynastischen Macchiavellismus beschränkt, nach ermüdenden und abspannenden Umwegen die Nation schließlich wieder zur Misère des Bundestags zurückzuführen — des Bundestags, den die Nation sich dann unzweifelhaft noch eine kurze Frist gefallen ließe, um dann mit ihm und neben ihm die deutschen Kleinmonarchien für immer zu begraben. Denn es bereitet sich auch in dem gemäßigten Theile der Nation eine stille Revolution der Meinungen vor, die vor diesem Aeußersten so wenig mehr zurückbebt, wie im März 1848 die republikanische Partei: und sind einmal die Jahre der Abspannung vorüber, so droht uns eine Krisis revolutionärer Erschütterung, gegen die das Jahr 1848 und 1849 vielleicht wie Kinderspiel erscheinen möchte.

Einer Rechtfertigung wie gesagt bedarf heutzutage jene Politik, die aus Deutschland einen Staat zu machen strebt, nicht mehr; die Zeiten haben überraschend schnell die Rechtfertigung geliefert. Zum Erstaunen der Arglosen und Gutmüthigen sind die Masken jetzt gelüftet, hinter denen damals das wahre und ächte Gesicht zu sehen für pessimistische Schwarzsichtigkeit galt. Wir unsererseits haben uns niemals eine Illusion darüber gemacht, was kommen müsse, wenn einmal der von der Nationalversammlung betretene Weg verlassen sei: wie wir denn auch niemals hinter den „großdeutschen" Machinationen mehr gesucht und mehr erwartet haben, als die — Maus, die jetzt nach zwölfmonatlichem Kreisen des Berges zum Leben zu kommen sucht.*)

Die Regierung und die constitutionelle Partei in Baden hatte treu zu der Fahne des deutschen Bundesstaats gehalten: das be-

*) S. die beiden leitenden Artikel, die am 23. Febr. und am 6. März 1849 unter der Ueberschrift — „Bundestag oder Volksvertretung?" — in der Deutschen Zeitung erschienen sind.

wiesen die Beschlüsse, die in der Kammer am 15. Dec. 1848 und am 11. Jan. 1849 gefaßt worden waren, das bewiesen die berühmten Erklärungen der Regierung, worin sie sich rückhaltlos auf die Seite der zu gründenden Verfassung stellte und dem nationalen deutschen Werke einen Theil ihrer particularen Souverainetätsrechte als bereitwilliges Opfer anbot. Wenn noch ein Bedenken obwaltete — die Trennung Deutschösterreichs von dem neuen Staate — so ward dies Bedenken von Oesterreich selbst durch seine Einheitsverfassung vom 4. März 1849 beseitigt. Oesterreich folgte mit diesem Acte einem natürlichen Zuge, den seine Politik seit lange genommen hat: dem Bestreben, aus der losen Föderation einen Einheitsstaat zu bilden. Um dies Ziel zu erreichen, besann es sich keinen Augenblick, die allerdings nur leicht mit Deutschland verknüpften deutschösterreichischen Lande aus diesem Verbande vollends zu lösen und seinen Einheitsstaat durch sie zu verstärken. Es war schmerzlich, daß diese Scheidewand aufgerichtet ward: aber ihr Ursprung stammte nicht von heute oder gestern, der Entwickelungsgang vieler Generationen hatte diesen Dualismus zwischen Oesterreich und Deutschland vorbereitet.

Die Antwort auf dieses Ausscheiden Oesterreichs war der Antrag Welckers vom 12. März. Den Eindruck, den dieser Antrag machte, brauchen wir nicht zu schildern; er ist noch Allen in lebhafter Erinnerung. Es konnte dieser Vorschlag — um ein viel mißbrauchtes Wort anzuwenden — eine wirklich „rettende That“ für Deutschland werden: denn er erfrischte und erhob, nach langer Ermüdung, die Gemüther wieder, er wirkte elektrisch auf Freund und Feind und steigerte das gesunkene Vertrauen auf die Nationalversammlung wieder zum Höhepunkt. Diese Eindrücke konnte man allenthalben beobachten: auch in Baden. Die Constitutionellen fühlten sich gehoben und ermuthigt, wie seit lange nicht mehr; bis tief in die Reihen der Demokratie hinein war der Eindruck fühlbar. In den Ehrlichen selbst dieser Partei regte sich etwas von patriotischer Freude an dem Abschluß des nationalen Werkes: nur die eigentlichen Revolutionäre waren verwirrt und verstimmt, als wollten sie recht anschaulich beweisen, daß der von Welcker vor-

geschlagene Weg der rechte sei. Es war in Alle, die es mit dem Verfassungswerk aufrichtig meinten, wieder eine Freudigkeit und ein Selbstvertrauen gekommen, das auch auf die inneren Landeszustände zurückwirkte: man fürchtete nun den Einfluß der Demagogie nicht mehr, man hielt sie schon für halb überwunden. Und sie war es: das Gefühl der Gefahr sprach sich in ihren Organen aus, die mit der maßlosen Wuth einer auf Leben und Tod gefährdeten Partei den Welcker'schen Vorschlag nicht bekämpften, wohl aber begeiferten.

Der Antrag fiel. Er fiel durch eine Coalition, die zu den schmerzlichsten Episoden unsrer Geschichte gehört. Denn fast niederschlagender als das Scheitern des Antrags war die Verbindung von Schwarzen und Rothen gegen den Abschluß der Verfassung, war das durch und durch unmoralische Benehmen der Oesterreicher, die noch kurz vor Thorschluß truppweise nach Frankfurt instradirt waren, um die Lösung der deutschen Krisis zu hindern, war die kurzsichtige Schwäche jener muthlosen „Gesinnungstüchtigen", die im Herzen wünschten und hofften, daß der Antrag durchginge, die sich aber vor dem „souveränen Unverstand" zugleich den Ruhm bewahren wollten, dagegen gestimmt zu haben. Dies Alles, wie vorher der Bund zwischen Schwarz und Roth zur Verwerfung eines conservativen Wahlgesetzes, wie die Allianz zwischen Reactionären und Revolutionären zur Verwerfung des absoluten Veto's, war niederschlagender als alle einzelnen Verluste: denn es deckte den tiefen sittlichen Schaden auf, der das Einheitswerk jetzt und nachher bedrohen sollte. Oder sind in der Geschichte irgend eines Volkes monströsere politische Immoralitäten nachzuweisen, wie in diesem verhängnißvollen Augenblick deutscher Entwickelung? Ist es in einem politischen Lande erhört worden, daß, wie es damals in der Paulskirche geschah, die Oesterreicher durch eine offene Abstimmung die österreichische Einheitsverfassung als verbindlich anerkannten, und doch fortfuhren, durch ihre Voten das deutsche Einheitswerk zu zerstören? daß die Wälschtyroler dagegen protestirten, zum deutschen Reiche zu gehören, und sich doch keinen Augenblick besannen, eine Stunde später durch ihre Abstimmung auf österkeichisches Commando die deutsche Verfassng zu verwirren?

Wer die Dinge, wie sie lagen, klar und unbefangen betrachtete, der mußte dringend besorgen, daß diese plumpe Taktik ihr Ziel — die Störung des deutschen Verfassungswerkes — fürs Erste erreichen müsse. Denn der Factionsgeist, dem es genehm war, daß die Dinge so auf den Kopf gestellt wurden, und dem diese Negationspolitik die erwünschteste sein mußte, die deutsche Langmuth, die sich in den wichtigsten Lagen des Lebens von gemüthlichen Motiven bestimmen und düpiren läßt, der Mangel an durchgreifender Energie, der unserer Nation eigen ist — dies Alles wirkte zusammen, eine Intrigue zu unterstützen, die späteren politisch reiferen Generationen unbegreiflich erscheinen muß.

Zwar gelang es der Nationalversammlung, trotz aller dieser unsäglichen Schwierigkeiten und Chikanen, das Werk zu Ende zu bringen, wenn auch nicht unverkümmert und nur mit kleinen Majoritäten. Aber die Lage war nun eine andere. Zunächst war zu besorgen, daß die Freudigkeit und die gehobene Stimmung, die der Welcker'sche Antrag geweckt hatte, verloren ging: der unermeßliche Erfolg, den die rasche Erledigung auf Volk und Fürsten unfehlbar üben mußte, war wieder zweifelhaft geworden. Der eine große Act der Erledigung, wie der Antrag ihn bezweckte, hätte den fürstlichen Widerstand entwaffnet, die revolutionäre und widerstrebende Partei verwirrt und stumm gemacht; die große Mehrheit der Nation war diesem Wege ja gleich im ersten Momente gewonnen. Die mühsame und kümmerliche Vollendung des Verfassungswerkes mochte diese Zuversicht des Gelingens bedenklich verringern. Auch war die Verfassung nicht mehr dieselbe; es waren der äußersten Partei Concessionen gemacht worden, welche die Annehmbarkeit des Werkes offenbar abschwächten. Diese Concessionen waren freilich kaum zu vermeiden: denn in der peinlichen Alternative, entweder Nichts zu Stande zu bringen, oder ein zwar mit argen Mängeln, aber auch mit unschätzbaren Vorzügen ausgestattetes Werk zu gründen, konnten patriotische Männer über den Weg nicht zweifelhaft sein, den sie zu gehen hatten.

Es begann nun die schwierige Probe der Durchführung. Unter allen den particularistischen Oppositionen war vielleicht keine

weniger in Anschlag gebracht worden, als die preußische. Man hatte dort auf die eifrigste Unterstützung gerechnet, und doch waren gerade dort die Ideen der Einheit, welche das Verfassungswerk durchzuführen unternahm, kaum in die Masse eingedrungen. Im Gegentheil, es stand viel preußisches Selbstgefühl und Selbstgenügsamkeit im Wege, und nach den traurigen Erlebnissen der Pöbelherrschaft von 1848 hatte sich dies nur gesteigert. Gegen alles „Tricolore" war viel Abneigung, gegen „Frankfurt" mindestens Mißtrauen vorhanden. Es war dies zu wenig in Rechnung gebracht worden und man dachte sich die Schwierigkeiten geringer, als sie waren. Auf den österreichischen Einfluß, der sich am Hofe geltend machte, war man gefaßt: auf die laue und geringe Unterstützung im Volke offenbar nicht.

Es erfolgte die Ablehnung der Kaiserkrone und der Verfassung am 3. April; die Ablehnung, sagen wir, denn eine Berufung auf die Zustimmung der Fürsten und die Vereinbarung mit den Regierungen war so, wie die Dinge lagen, der Nationalversammlung gegenüber eine unzweideutige Ablehnung. Wir können nicht prüfen, wie viel Antheil an diesem Schritte der preußischen Regierung der so geschickt operirende Einfluß der Gegner Preußens gehabt hat: daß derselbe mitwirkte, scheint freilich unzweifelhaft. Es liegen jedoch in den Personen und Verhältnissen der preußischen Politik selbst Gründe genug, die den Schritt erklären: man braucht nach Einwirkungen von Außen nicht einmal zu forschen. Wir unsererseits haben zu denen gehört, welche die Annahme der Kaiserkrone immer für zweifelhaft und nur im Augenblick der Annahme des Welcker'schen Antrags für wahrscheinlich hielten. Wir haben uns immer sagen müssen, daß in höchster Instanz die alte Gewohnheit östlicher Einflüsse und Beziehungen, die Abneigung sich davon loszureißen und eine Krone aus den Händen der „Revolution" anzunehmen, einen wirksameren Einfluß üben würden, als alle entgegenstehenden drängenden Motive. Bei der Gestalt, in welcher die Verfassung vom 28. März zu Stande gekommen war, wogen solche Bedenken doppelt schwer. Man übernahm gegen den Widerstand einzelner Dynastien, gegen die Opposition rühriger Par-

teien, von ganz Europa angefeindet oder mit Mißtrauen betrachtet, eine Krone, deren Macht zu stärken und mit dem nöthigen Schutz zu umgeben, die Verfassung allein offenbar unzureichend war. Man übernahm diese Krone gegen innere und äußere Feinde, zunächst nur auf preußische Kraft gestützt: denn von den Ländern, die dem neuen Kaiser zufielen, waren große Striche fürs Erste unvermögend, Kraft zu gewähren, sie bedurften vielmehr des Schutzes.

Wir begreifen es, daß die Größe und die Gefahr einer solchen Lage die Männer, die am Ruder waren, von dem entscheidenden Schritt abmahnte: wenn wir gleich der festen Ueberzeugung sind, daß jene kühnste Politik in ihren letzten Ergebnissen doch zugleich die einfachste und sicherste war. Die Gefahren von Außen und die Feindschaften im Innern gegen die preußische Führung sind heute nicht geringer, wo es um eine Union von 20 Millionen sich handelt, als damals, wo es ein „Reich" von 32 Millionen galt; der Bund mit „Wenigen" wird einem noch stärkeren Widerstand begegnen, als das Reich mit Allen; der „Unionsvorstand", trotz seines bescheidenen Titels, gilt in den gegnerischen Augen doch immer als das, was er ist: als der Anspruch auf den „Kaiser." Mit dem Princip der „Vereinbarung", auf dem man so zäh beharrte, ist man zwar großen Wagnissen nicht ausgesetzt gewesen, aber einer Fülle von kleinen Chikanen, Widersetzlichkeiten, Hindernissen aller Art, und die schlimmste aller Gefahren, an dem dynastischen Widerstand, an der Ermüdung und Abspannung das Werk scheitern zu sehen und damit Preußens Ehre und politische Stellung für lange Zeit aufs Aergste compromittirt zu haben, diese schlimmste aller Gefahren hat man nicht abwenden können. Ein Glück, daß der Gedanke, der den beiden Verfassungen vom 28. März und 28. Mai zu Grunde liegt, stärker und von zäherer Gewalt ist, als alle Chikanen und Hemmungen der Gegner, denen es in dieser günstigen Lage nicht gelungen ist und gelingen konnte, auch nur etwas einigermaßen Erträgliches und Fruchtbares positiv entgegenzustellen.

Aber die Schwierigkeit, das Werk durchzuführen, blieb immer dieselbe, mochte man es versuchen in dem bescheidenen Bunde mit den kleineren Fürsten, oder mit dem stolzen Anspruch an die Ver-

pflichtung Aller, mochte man unter Duldung der östlichen Politik einen harmlosen Verein schließen oder ganz Deutschland dem Bundesstaat gewinnen wollen. Diese große Wendung der deutschen Dinge, die Preußen die Leitung Deutschlands in die Hände giebt, ist freilich seit Jahrhunderten vorbereitet und kann durch einzelne Störungen wohl verzögert, aber nicht gehemmt werden, allein sie wird immer demselben Widerstand begegnen. Die Eifersucht Oesterreichs, der Widerstand des dynastischen Souverainetätsdünkels, Stammesabneigungen, confessionelle Vorurtheile, dies Alles zusammengenommen und im Bunde mit dem revolutionären Nihilismus wird stets, so lange noch eine Hoffnung da ist, das Werk zu stören, seinen Widerstand versuchen. Ob Preußen die Kaiserkrone aus den Händen der Nationalversammlung nahm, oder ob es sich mit einigen Fürsten zu einem freiwilligen Bündniß vereinigte, die Schwierigkeiten blieben immer dieselben, wie die Abneigung und der Widerstand derselbe blieb. Daß die „Vereinbarung" keinen stärkenden Schutz gewährte, daß sie vielmehr der rührigen Thätigkeit der Gegner Thür und Thor öffnete — dazu, scheint uns, haben die letzten zwölf Monate erschöpfende Beweise an die Hand gegeben.

Wie ganz anders, wenn Preußen den scheinbar gefährlichen Weg einschlug, mit der Verfassung der Nationalversammlung das Werk zu begründen! War die Stimmung nach dem 28. März zwar nicht mehr so freudig und hoffnungsvoll, wie zur Zeit des Welcker'schen Antrags, so war doch ein großes Ergebniß gewonnen: eine Standarte für alle Parteien, die den Abschluß der deutschen Krisis ehrlich wollten. Für Alle — mit Ausnahme der particularistischen und confessionellen Gegner und mit Ausschluß derjenigen Demokraten, für welche die neue Verfassung nur das Losungswort zum Umsturz aller Verfassungen werden sollte — für Alle war das Werk vom 28. März ein Symbol der Einigung und des Friedens geworden. Man freute sich der so lange verzögerten und nun doch erfüllten Hoffnung: durch die Vertreter der Nation die Verfassung vollendet zu sehen. Das Verfassungswerk war der Nation lieb, weil sie es als ihr eigenes ansah; man vergaß die Schwächen

und Unvollkommenheiten. Die Mehrzahl der Constitutionellen übersah gern die demokratischen Zugaben des suspensiven Veto's und allgemeinen Stimmrechtes; ein Theil der Demokraten, der den Abschluß der Krisis ehrlich wollte, ließ sich die monarchische Spitze gefallen. Gewiß sprach sich in dieser Auffassung ein richtiger politischer Instinct aus; man wollte sich durch einzelne Paragraphen die Freude am Gelingen des Ganzen nicht stören lassen. Die große Mehrheit der Nation war wieder ganz einig und eine gehobene Stimmung ging durch das deutsche Land. An Stellen, wo der Widerstand gegen den Inhalt der Verfassung auch im Volke lebendig gewesen war, zwang man die widerstrebende Regierung, weil man nicht aus dem Kreise des „Reichs" ausgeschlossen bleiben wollte, das sich um das neue Banner schaarte. Die Unglückspropheten, die geweissagt hatten, das Verfassungswerk werde einen Bürgerkrieg hervorrufen, behielten Unrecht: die Nation war seit lange nicht so einig gewesen, wie seit der Verfassung vom 28. März, und der Bürgerkrieg drohte nur dann, wenn man ihr das Werk zu verkümmern trachtete. Als Feinde der deutschen Einigung erschienen jetzt nur noch die widerstrebenden Fürsten: ihren Widerstand zu brechen waren Constitutionelle und Radicale ganz einmüthiger Gesinnung.

Wir schlagen diese Stimmung, wie sie damals einen großen Theil Deutschlands beherrschte, um so höher an, je trüber die Tage waren, die gefolgt sind. Unter den Eindrücken des Bürgerkriegs, der politischen Ermattung und Abspannung, unter denen wir leben, thut es doppelt wohl, des Zeitpunktes zu gedenken, wo die Nation, einmüthiger als je, der Parteimeinungen, der Antipathien und Vorurtheile vergaß, um als eine große geschlossene Phalanx ihr gutes Recht zu behaupten.

Mit diesen Elementen im Bunde konnte Preußen dem auswärtigen Einspruch, dem Widerstand Oesterreichs, dem Sträuben der Dynastien unerschrocken Trotz bieten; die Politik war kühn, aber sie führte unzweifelhaft zum Ziele. Nahm Preußen die Zügel ehrlich und muthig in die Hand, und führte es unverdrossen den Kampf gegen die Politik der „heiligen Allianz" und das rheinbün-

dische Dynastenthum, so waren selbst die Mängel der Verfassung viel weniger bedenklich; Preußen konnte bei der damaligen Stimmung, die einen Moment das Beste verhieß, sogar hoffen, das Unhaltbare und Unausführbare auf gesetzlichem Wege abgeändert zu sehen. Aber freilich, das Alles hatte einen etwas „revolutionären" Geruch: und es hieß eben die Personen und Verhältnisse vollständig verkennen, wenn man sich der Hoffnung hingab, es werde auf diesem Wege das Werk der Einigung aufnehmen und es mit dem Volke gegen die widerstrebenden Fürsten durchzuführen suchen.

Wir wiederholen es, daß wir selber uns damals darüber keine Illusionen machten, sondern den Gang der preußischen Politik fast erwarteten, der eingeschlagen worden ist.

Die Erfahrungen eines Jahres liegen nun vor uns und die nehmen wir für unsre Meinung in Anspruch. Preußen konnte damals den Conflict zwischen Fürstenanspruch und Volksrecht — denn darauf lief zuletzt die ganze Frage wieder hinaus — noch auf eine erträglich friedliche Weise lösen, während er in Zukunft, deß sind wir gewiß, sei es von oben oder von unten, immer mehr oder minder gewaltsam gelöst werden wird. Preußen hat sich für sein schwieriges Werk keines der Hindernisse wegräumen können, wohl aber hat es sich eine Fülle trefflicher verbündeter Kräfte verscherzt. Die Abspannung und Gleichgültigkeit in der Nation, die theilnahmlose Passivität unter vielen patriotisch gesinnten Männern das sind bedenkliche Zeichen der Zeit, Nachwehen des Bruchs, der zwischen den Dynastien und den Bevölkerungen im Fühjahr 1849 von Neuem offenkundig geworden ist. Nur die blindeste Selbsttäuschung kann, wie es die unverbesserlichen Anhänger des Alten thun, in dieser Mattheit eine günstige Chance für die Wiederherstellung längst gerichteter Zustände erblicken. Vielmehr schlummert unter dieser scheinbar ruhigen Decke der Gleichgültigkeit der tiefste Unglaube an die errettende Kraft des Regiments — der stillen Verbissenheit und des Grolles nicht zu gedenken, womit auch edlere Elemente von den bestehenden Zuständen und ihren Trägern sich abgewandt haben.

Darum haben wir heute noch den Zweifel, den wir damals hatten: ob die ablehnende Politik der Vereinbarung die weise war? Wenigstens steht die Thatsache unzweifelhaft fest und sie scheint uns die entscheidende zu sein: die Regierungen hat Preußen mit seiner zaghaften Vorsicht sich nicht gewonnen, in der Nation aber einen guten Theil der Achtung und Sympathien sich verdorben.

Wir mußten der Lage, wie sie geworden war, und der Stimmungen gedenken; denn es führt uns dies unmittelbar zu den Erschütterungen hinüber, deren Zeugen wir im Mai und Juni 1849 gewesen sind. In dem Wuste gemeiner und nichtswürdiger Dinge, die wir damals erlebt haben, in dem Greuel von Soldatenmeutereien, Bubenstreichen und Zügellosigkeiten jeder Art muß man sich nicht bestimmen lassen, das tiefere Motiv zu verkennen, das auch bessere Elemente in den Kampf hineingerissen hat. In Sachsen und am Rhein, in der Pfalz und in Baden haben solche Elemente mitgewirkt, auch wenn sie in der Masse sich fast unkennbar verloren. Die republikanischen Aufstände als einen Kampf „für die Reichsverfassung" darzustellen, war im Munde der Führer eine widerwärtige Lüge: aber schon daß sie zu dieser Lüge ihre Zuflucht nahmen, bewies, daß es Elemente gab, die man mit diesem Köder zu gewinnen hoffte. Der Trug war freilich viel zu plump, als daß er auch nur kurze Zeit hätte dauern können: aber die Dinge hatten eine Zeit lang den Anschein, als sollte es bitterer und blutiger Ernst werden mit dem Kampf „für die Reichsverfassung." Es waren Elemente vorhanden, die dazu bereit waren — daß sie nicht massenhaft hervortraten, sondern bald scheu zurückwichen, dazu hatten mancherlei Ursachen mitgewirkt, aber keine so mächtig, als der abschreckende Anblick der unsauberen und unfähigen Hände, welche die ursprünglich reine und gute Sache der Nation durchzufechten vorgaben.

Der Eindruck, den die Ablehnung machte, war der Vorbote der nahen Erschütterungen. Die Conservativen und Constitutionellen fühlten sich den Republikanern gegenüber entwaffnet: denn seit März 1848 war der Hinweis auf den Abschluß der Verfassung durch das Parlament das geläufige Argument gewesen, womit sie den Putsch- und Sondergelüsten des Radicalismus ent-

gegentraten. Sie fühlten sich aber auch hülflos in ihren eigenen häuslichen Angelegenheiten: denn nur der Abschluß der Verfassungskrisis und die Herstellung einer starken Regierungsgewalt für Alle konnte dem auflösenden Miasma der Demagogie mit Erfolg entgegenwirken. Auf der anderen Seite triumphirten die Republikaner aller Nuancen: denn ihre Prophezeiung, daß das Verfassungswerk an den Fürsten scheitern werde, hatte sich bewahrheitet, und mit der verzweifelten Aussicht auf eine Verlängerung der Krisis stiegen ihre Hoffnungen auf republikanische Erfolge. In Einem stimmten beide Parteien bezeichnender Weise überein: in einer laut und leidenschaftlich ausgesprochenen Erbitterung gegen die Quelle des Widerstandes. Wo dann gar die eigene Landesregierung, wie z. B. in der bairischen Pfalz, den Widerstand führte, konnte man Zeuge sein, wie die Conservativen mit den Radicalen ganz übereinstimmend dachten und urtheilten über das deutsche Fürsten- und Dynastenthum. Die erste Agitation für „Durchführung der Reichsverfassung" gegen den Widerstand der Fürsten und ihrer Regierungen war daher auch größtentheils aufrichtig; sie ging von den Constitutionellen aus, denen das Werk vom 28. März nicht die Hülle für geheime Gelüste war. Aber von dem ersten Augenblick drängte sich auch der fremde Stoff an, dem diese Verfassung nur Mittel zu Weiterem war: und wie es einmal von dem friedlichen Agitiren zum Agiren kam, trat begreiflicher Weise die revolutionäre Partei in den Vordergrund, angeblich um den Kampf zu führen für ein Verfassungswerk, über das sie noch kurz zuvor nicht Schmähungen genug hatte ausschütten können! So war es in Sachsen, so in der Pfalz; am handgreiflichsten trat aber diese Ausbeutung der constitutionellen Bewegung zu revolutionären Putschgelüsten in Baden hervor, wo man nicht einmal den Vorwand einer widerstrebenden Regierung hatte und dennoch einen scheußlichen Aufstand erregte, „um die deutsche Reichsverfassung durchzuführen."

In Baden waren die Eindrücke des 3. April, der Ablehnung Preußens, des dauernden Widerstands in Sachsen, Baiern und Hannover, worin man zum Theil preußischen Einfluß ahnen durfte, ganz so trostlos gewesen, wie wir sie oben schilderten. Hatten im

ersten Augenblick, nach dem 28. März, die Constitutionellen triumphirt und die revolutionären Clubs und Blätter das Verfassungswerk mit den bodenlosesten Schmähungen überschüttet, so war nach der Ablehnung und dem Widerstand die Stimmung der Parteien ganz ins Gegentheil umgeschlagen. Die Conservativen trauerten, der Radicalismus jubelte. Wie sich damals die Dinge in der Nähe ansahen, davon giebt ein Aufsatz Zeugniß, den wir in den ersten Tagen des Monat Mai unter dem Eindrucke dieser Stimmungen geschrieben haben. *)

„Wir sind, hieß es darin, mit einem Male wieder in ganz ungewisse Zustände zurückgeworfen und müssen jeden Augenblick gewärtig sein, daß nicht mehr der besonnene Patriotismus, sondern die Gewalt der Massen von dieser oder von jener Seite über die Geschicke Deutschlands das Loos werfe. Die republikanische Partei schien gelähmt und vertagte ihre Hoffnungen auf künftige Zeiten; über alles Erwarten rasch sind aber diese Zeiten schon jetzt eingetreten, und die alte Zuversicht macht sich so trotzig und drohend wie je zuvor geltend. Jener wilde Uebermuth der Massen, jenes ungeduldige Gelüst, die letzten schmalen Schranken der Ordnung zu überspringen, tritt wieder laut und herausfordernd auf; alle die bösen Neigungen und zügellosen Leidenschaften, welche der Herrschaft der „rettenden Anarchie" die Wege ebnen wollten, treten wieder unverhüllt an die Oberfläche. Die alten Mittel der Agitation, die verbraucht schienen, werden mit neuem Erfolg angewandt; durch den ganzen Süden und Westen Deutschlands sind die Minen gelegt und gefüllt, um beim ersten äußern Anstoß zu explodiren. Es sollte uns nicht wundern, wenn in der nächsten Zeit da und dort das alte Putschgelüste wieder lebendig würde; sein Erfolg wäre diesmal massenhafter, und fände nicht den passiven Widerstand, wie vor einem Jahre."

„So rasch sind die Dinge umgeschlagen, daß wir Gegenden bezeichnen könnten, wo noch vor wenig Wochen Niemand es gewagt hätte, mit den alten Künsten der rothen Politik offen hervor-

*) Deutsche Zeitung Nr. 129, Leitartikel.

zutreten, wo sie aber jetzt ohne Widerstand und Widerspruch geübt werden. Mit der Hoffnung auf eine definitive und feste Gestaltung unserer Zustände sind auch die Kräfte und Mittel geschwunden, den bösen Stoff der Gährung zu bewältigen, der bereits anfängt auch die ganz gesunden anzugreifen. Man hatte die Hoffnung einer friedlichen Schlichtung unserer Wirren mit Geduld gehegt und wach erhalten; diese Hoffnung ist nun zerstört und der revolutionäre Pessimismus macht riesige Fortschritte. Die conservative Gesinnung im besten Sinne des Wortes, die Sache der constitutionellen Monarchie, hat in den letzten Wochen mehr Terrain eingebüßt, als ihr alle republikanischen Putsche entreißen konnten."

Diese trüben Ahnungen sollten sich nur zu bald erfüllen.

In Baden war zwar kein Anlaß gegeben, irgend einen Widerstand gegen die Reichs-Verfassung zu bekämpfen: wenn aber an der Elbe, in Westphalen und am Rhein, wenn dicht an den Grenzen Badens die Agitation für die Reichsverfassung in offenen Aufruhr umschlug und unter der verführerischen Maske eine neue revolutionäre Krisis über ganz Deutschland hereinbrach — wie sollte Baden dann unberührt bleiben, das eigentliche Musterland der sinn- und gewissenlosen Demagogie heutiger Zeit?

Die Regierung und die Volksvertretung Badens hingen freilich aufrichtig und ohne Rückhalt der Reichsverfassung an. Während die revolutionäre Presse in der ersten Zeit nach dem Verfassungsschluß, bevor sich noch die Aussicht bot, die Reichsverfassung als Vorwand des Aufruhrs zu benutzen, sich in Schmähungen erschöpfte über das Werk vom 28. März und seine Anhänger, war es auch in Baden die constitutionelle Partei, welche sich zuerst dafür erhoben hatte. Bei einem Congreß der vaterländischen Vereine, der am 9. April, also unter dem Eindruck der Berliner Ablehnung, stattfand, wurde eine Adresse an den Großherzog beschlossen, worin aufs Entschiedenste das Verlangen ausgesprochen war, er möge auf den Grund der zu Recht bestehenden Reichsverfassung seinen Eintritt in den deutschen Bundesstaat aussprechen und jede Zumuthung, auf diplomatische oder fürstliche Congresse über die Verfassungsfrage einzugehen, entschieden von der Hand weisen.

Die Regierung ging in demselben Sinne voran. Sie hatte wieder, wie früher im Januar, durch die Erklärung vom 11. April den kleineren Staaten das patriotische Beispiel gegeben, sich der Reichsverfassung und dem neuen erblichen Oberhaupt rückhaltlos zu unterwerfen. Der Vorbehalt, der dieser Erklärung angehängt war, zeugte nur um so stärker von der deutschen Gesinnung der Regierung, wenngleich unbegreiflicher Weise Unverstand und böser Wille sich um die Wette bemüht haben, diesen Vorbehalt als eine Hinterthür darzustellen. Noch jetzt geht diese Parteilüge wie eine fable convenue durch alle Flüchtlingsschriften hindurch, aber auch selbst Unbefangene lassen sich aus Unwissenheit verleiten, die grundlose Verdächtigung nachzusprechen.

In der Sitzung der zweiten Kammer vom 27. April brachte Lamey diesen Vorbehalt zur Sprache, die Regierung gab darüber eine Erklärung, die an einen Ausschuß gewiesen und worüber am folgenden Tage von Häusser Bericht erstattet ward. Der Bericht zeichnet die Stimmungen, welche damals die constitutionelle, der Reichsverfassung ergebene Partei, bewegten. Mit seltener Einmüthigkeit, hieß es darin, schaaren sich die zwieträchtigen Parteien um das Banner der deutschen Reichsverfassung, und die Wohlmeinenden jeder politischen Farbe fühlen, daß jetzt die entscheidende Stunde gekommen ist, wo es gilt, den Abgrund der Revolution zu verschließen. Die deutsche Nationalversammlung hat ihre schwere Mission vollendet: die Reichsverfassung als untrennbares Ganzes liegt fertig vor uns, und Jeder Einzelne, auch wenn seine Hoffnungen nicht überall erfüllt sind, auch wenn er Unvollkommheiten beseitigt wünscht, fühlt doch, daß über den Ausstellungen am Einzelnen die Freude am vollendeten Ganzen und der Werth des Ganzen nicht leiden dürfen. Die Verfassung ist kein lebloses Papier, sie ist der theuer erkaufte Schatz aller Errungenschaften eines großen und schweren Jahrs, sie ist das versöhnende Symbol einer friedlich vollendeten Umwälzung, sie ist die Rechtfertigung aller derjenigen, die im Sturme der wildesten Bewegung und unter dem drückenden Einfluß der Abspannung niemals die Hoffnung verloren haben auf eine glückliche Lösung unserer vaterländischen Wir-

ren. Die Verfassung ist der Rechtsboden, mit dem wir stehen und fallen: ein Bruch mit ihr würde die Freunde der gesetzlichen Freiheit waffen- und muthlos machen und dem theuer erkauften vorübergehenden Siege der Willkür und Intrigue um so gewisser die furchtbare Nemesis neuer chaotischer Zustände folgen lassen.

In dem Vorbehalte selbst sah der Bericht und mit ihm die Kammer keine Beschränkung der ausgesprochenen Annahme der Verfassung. Die Thatsache und die unumwundenen Erklärungen der Regierung sprachen zu deutlich. Auf die Note, worin Preußen am 3. April die Bevollmächtigten zur Vereinbarung über die Verfassung einlud, und auf die gleichzeitig in Frankfurt gemachten Versuche, die einzelnen Regierungen zu einer engeren Verbindung mit Preußen herüberzuziehen, gab der Vorbehalt die Antwort: sollte aber wider Hoffen der Fall eintreten, daß außer Oesterreich, für welches die Beschlüsse der Nationalversammlung Vorbehalte machen, auch noch hinsichtlich anderer deutscher Staaten ein Anschluß durchaus nicht zu erwirken wäre, und somit die Beschlüsse der Nationalversammlung als solche nicht zum Vollzug kämen, so würden Se. königl. Hoh., unter Vorbehalt der Zustimmung Ihrer Stände, zu weiteren Schritten und Erklärungen Sich veranlaßt sehen, in welcher Beziehung dem großh. Bevollmächtigten noch besondere Instructionen zugehen werden.

Der Vorbehalt war demnach, wie die mündlichen Erklärungen der Regierung außer Zweifel stellen, gerade für den Fall gegeben, daß Preußen, wie es nachher geschah, mit einigen anderen Staaten den Weg der engeren Verbindung und Vereinbarung gehe; für diesen Fall behielt sich die Regierung im Einklang mit ihren Kammer nweitere Schritte vor.*) Man konnte nicht loyaler handeln, als es hier geschah, zumal die Regierung noch ausdrücklich am 28. April der Kammer erklärte: „die Großh. Regierung hat die Reichsverfassung und Oberhauptswahl unbedingt anerkannt," und hinzufügte: „es wird nun Sache der Nationalversammlung und der Centralgewalt sein, diejenigen Schritte zu thun, welche den Beitritt

*) Die mündliche Erklärung der Regierung s. bei Bekk S. 263.

aller Staaten, beziehungsweise den Bundesstaat, wie er beschaffen ist, zu verwirklichen im Stande sind. Die Großh. Regierung ist bereit, hierzu mitzuwirken, so wie sie überhaupt im Interesse einer festen Rechtsordnung und im Interesse der Einheit und Macht Deutschlands wünscht und hofft, daß das Werk möglichst bald zu Stande komme. — — Der erwähnte Vorbehalt in der Note vom 11. d. M. enthält keinen Aufschub des badischen Beitritts zum Bundesstaate. Baden ist vielmehr, sobald der Bundesstaat überhaupt in's Leben tritt, unbedingt dabei, ohne vorher die Erledigung der Verhandlungen mit allen anderen Staaten abzuwarten, und es ist bereit, mitzuwirken, daß der Bundesstaat, so wie er von der Nationalversammlung beschlossen ist, seinem ganzen Umfange nach sobald als möglich zu Stande komme."

Wir mußten dieses Vorbehalts hier erwähnen, weil er unter den vielen Nothlügen der badischen Demagogie eine nicht unwichtige Stelle einnimmt. Als die republikanische Verschwörung am 13. Mai explodirte und man nach einem einigermaßen honneten Vorwand suchte, da war es bekanntlich der „Kampf für die Reichsverfassung", den die verächtlichsten aller Demagogen ihrer schlechten Sache, die sie nicht einmal beim rechten Namen zu nennen wagten, als Mantel umhingen. Und wie die Gutmüthigen zweifelnd daran erinnerten, daß ja die badische Regierung die der Reichsverfassung ergebenste gewesen sei, da ward jener Vorbehalt hervorgesucht und den Leichtgläubigen und Unwissenden versichert, daß derselbe im Volke das tiefste Mißtrauen geweckt und auch die Erbitterung des Heeres eigentlich veranlaßt habe. Der revolutionäre Troß der Volksvereine und die Reichsverfassung!! Die betrunkenen Meuterer von Rastatt und der „Vorbehalt"!! In der That, man könnte lachen über die bittere Satire, die in diesem erfinderischen Unsinn liegt, wenn nicht eben die Erinnerung daran zu traurig wäre, daß mit solchen Lügen und Schlechtigkeiten in Baden große und kleine Politik gemacht worden ist!

Die Regierung und die Kammer hatten mit ihren Erklärungen sich rückhaltlos der Nationalversammlung und ihrem Werke

angeschlossen; sie „standen und fielen" damit, wie es in einem Berichte der zweiten Kammer hieß. Gleicher Gesinnung war die ganze constitutionelle Partei: während der Radicalismus zuwartend und lauernd die Dinge beobachtete, war unter den Constitutionellen eine Aufregung und eine Agitation entstanden, die aus der ehrlichsten patriotischen Gesinnung hervorging, aber freilich nachher nur der revolutionären Propaganda zu Gute kam. Ja wir sprechen es ohne Bedenken aus: auch über die Constitutionellen war eine revolutionäre Stimmung gekommen, auch wenn das Ziel und die Richtung von dem, was die Radicalen wollten, allerdings sehr entschieden abwich.

Wie in den letzten Tagen des April der Verfassungsconflict die Regierungen zu immer feindseligeren Schritten vordrängte; wie Preußen nicht nur ablehnte, sondern sich unnöthiger Weise zu herausfordernden und erbitternden Maßregeln hinreißen ließ; wie dann in der Pfalz und in Sachsen die „Bewegung" für die Reichsverfassung einen aggressiven Charakter annahm; da standen die Constitutionellen unter denen, die ungestüm agitirten, in erster Reihe. Noch war der grelle Gegensatz zwischen den „Bewegungen" für die Reichsverfassung und zwischen den republikanischen Emeuten nicht enthüllt; noch sah man hinter den ehrlichen drei deutschen Farben die bereit gehaltene rothe Fahne nicht; nur Eines war Allen handgreiflich klar: es handelte sich um das von der Nation beschlossene Werk und den Widerstand weniger Fürstengeschlechter. Die Verfassung vom 28. März galt in den Augen von Millionen, die nicht zur Linken gehörten, als ein rechtlich abgeschlossenes und gültiges Werk, der Widerstand der Fürsten hieß Rebellion — selbst im Munde von Leuten, deren gemäßigte und loyale Gesinnung die schwere Feuerprobe des letzten Jahres bestanden hatte. So erschien der vorhandene Conflict durchaus als ein Kampf des guten Rechtes der Nation gegenüber dynastischen Prätensionen. Man erinnerte sich nun, daß damals im März, als die Bewegung vor den Thronen stehen blieb, nur die feste Zuversicht auf die unumschränkt schlichtende und ordnende Gewalt des Parlaments es gewesen war, was dem radicalen Ungestüm die gefährliche Spitze abbrach; die

Ehre des conservativen Liberalismus war dabei gewissermaßen verpfändet, denn er hatte sich der revolutionären Ungeduld gegenüber allezeit auf die Vertretung der Nation berufen, in deren Hände die Constituirung unbestritten und unbedingt gelegt sei. Das Losungswort der conservativen Elemente, die überhaupt im Jahr 1848 noch sichtbar und hörbar waren (denn viele später sehr vorlaut gewordene waren damals nicht aufzufinden), war stets der rückhaltlose Anschluß an das Parlament gewesen und sie hatten darum Hohn und Verdächtigung von der linken Seite genug zu ertragen gehabt; aber dieser rückhaltlose Anschluß galt ebenso gut gegenüber dem Widerstand der restaurirten Regierungen, wie gegenüber den Putschgelüsten der Revolutionäre.

Man muß sich diese Thatsachen ins Gedächtniß zurückrufen, um die Stellung der Liberalen oder Constitutionellen zu begreifen. Die Frage, ob „Vereinbarung" oder nicht, war eine eigentlich theoretische und doctrinäre: praktisch und politisch genommen, war mit der Vereinbarung nie und nimmer zum Ziel zu gelangen, wie seit zwölf Monaten aller Welt einleuchtend geworden ist. Aber auch selber vom Standpunkt des Interesses der Dynastien war dies eigensinnige Beharren auf dem „Vereinbaren" ein ungeheurer Mißgriff, und nur die „28 verfassungstreuen" Regierungen sind damals einem richtigen politischen Instinct gefolgt. Denn die Nation war zwar in ihren intelligenten Elementen noch immer überwiegend monarchisch gesinnt, wie denn sogar in dem Parlament, wo ganz Oesterreich, der ganze Particularismus sammt dem Ultramontanismus mit den Republikanern gemeinsam stimmte, dennoch zuletzt sogar für die Monarchie im Bundesstaat sich eine Mehrheit bildete; aber diese monarchische Gesinnung beruhte bei sehr Vielen nur auf Gründen des Verstandes und der Zweckmäßigkeit; man sah keine andere Möglichkeit für ein gesundes und kräftiges Staatsleben in Deutschland. Die Dynastien hatten an dieser monarchischen Anhänglichkeit wenig Antheil; ja an manchen Stellen war man monarchisch gesinnt trotz der Dynastien, nicht wegen derselben. Die dynastische Vielherrschaft hatte aber ihre stärksten Wurzeln verloren; wenn man die Frage darauf stellen wollte, ob

Einheit des Regiments oder Fortdauer dieser zerrissenen Buntscheckigkeit, und wenn man Umfrage darüber hielte beim ganzen Volk — da würde sich erst zeigen, an wie dünnen Fäden das zukünftige Leben dieser dynastischen Mannigfaltigkeit hängt. Bis tief in die Reihen der Conservativen im Volke herrschte schon damals darüber eine Gesinnung, deren Gefährlichkeit nur von den Schmeichlern der Gewalt verkannt wird, und weithin in den Reihen der „republikanischen" Partei ist es wieder viel weniger die Begeisterung für die republikanische Regierungsform, als die Abneigung gegen die dynastische Vielherrschaft, der wir begegnen. Die Ablehnung des Verfassungswerkes vom 28. März und der über allen Begriff klägliche Ausgang der „Vereinbarung" hat diese Gefahr für die Dynastien außerordentlich vergrößert. Denn war es schon ein Act von unberechenbarer Unklugheit, die ganze Nation wieder so recht den Anspruch der Wenigen gegenüber der Gesammtheit empfinden zu lassen, so war das Schauspiel von Wortbrüchigkeit, Selbstsucht und Verblendung, das uns die Geschichte der fürstlichen „Vereinbarung" seit zwölf Monaten vor aller Welt Augen enthüllt hat, wie gemacht, um die letzten dünnen Fäden der Anhänglichkeit unerbittlich zu zerschneiden. Wie sehr auch heute die Meinungen auseinandergehen über die Gestaltung der deutschen Dinge, und wie weit die Wünsche und Wege der Parteien von einander abweichen mögen, darüber, daß sich vor unseren Augen seit dem Mai 1849 das deutsche Fürstenthum selber eine unheilbare Wunde geschlagen hat, unheilbarer, als es je die Demagogie vermocht hätte, herrscht unter Conservativen, Liberalen und Radicalen eine durchaus übereinstimmende Meinung.

Was heute nur im Stillen gährt, war damals Gegenstand der leidenschaftlichsten politischen Debatte geworden. Ins Populäre übertragen lautete die Frage: ob Nationalwille, ob Fürstenwille? und niemals seit den Märztagen 1848 war diese Alternative in einem so bedenklichen Zeitpunkt und unter so gefahrvollen Umständen aufgeworfen worden, wie eben jetzt. Der Unterschied der Liberalen und Radicalen, der Gegensatz der constitutionellen und republikanischen Meinungen schien einen Augenblick verwischt:

sie hatten wieder ihren gemeinsamen Feind. So trugen die Constitutionellen selbst Oel in die wuchernde Flamme einer neuen Revolution: denn sie waren arglos genug, zu glauben, der Radicalismus werde in ehrlichem Glauben zu ihnen stehen und seine republikanischen Gelüste vertagen; so standen sie in den ersten Momenten an der Spitze der Agitation, denn die Besorgniß stieg noch nicht in ihnen auf, es könnte über sie und ihre „Bewegung" hinweg der republikanische Aufruhr nun die zeitige Frucht einer unglückseligen Politik pflücken wollen.

Die Constitutionellen waren es namentlich in Baden, die in den „Vaterländischen Vereinen" die Agitation für die Reichsverfassung begannen. Von ihnen ging auch die Bewegung in den Bürgerwehren um Beeidigung auf die Reichsverfassung aus; von ihnen waren die Adressen angeregt, die nun auf einmal wieder an die Kammer gelangten und mit Tausenden von Unterschriften aller Parteien bedeckt waren. Wir heben als bezeichnend für die Stimmung der Zeit die gemäßigtste dieser Kundgebungen hervor, die von der ganz loyalen und, wie sie bald in schwerer Probe bewies, allen revolutionären Gelüsten entschieden abgeneigten Bürgerschaft in Carlsruhe ausging.

„Kameraden" — so redete in einer Adresse vom 7. Mai die Bürgerwehr von Carlsruhe die Bürgerwehren von Hessen und Würtemberg an — „Durchdrungen von dem einmüthigen Gefühl für das Vaterland und für die Anerkennung der Reichverfassung, für welche jetzt der gesunde Theil der Nation sich wie ein Mann erhebt, hat die Carlsruher Bürgerwehr beschlossen, ihre Regierung aufzufordern, die Vereidigung auf die Reichsverfassung in nächster Zeit gleich der auf die Landesverfassung vorzunehmen; sie hat sich bereit erklärt, die Reichsverfassung gegen jeden Angriff zu vertheidigen; sie hat insbesondere in Anbetracht der bedrohten Lage unseres Nachbarlandes Rheinbaiern, das uns durch seine muthige Erhebung für die Reichsverfassung ein hervorragendes Beispiel deutscher Gesinnung gab, beschlossen, ihre Regierung zu schützenden Maßregeln für Rheinbaiern aufzufordern und durch dieselbe sich an die Centralgewalt zu wenden, damit die Centralgewalt keinerlei

Durchmärsche von Truppen solcher Staaten, die die Reichsverfassung nicht anerkannt haben, nach Rheinbaiern gestatte.

Kameraden! Wir theilen Euch diese Beschlüsse mit, damit Ihr seht, wie auch wir auf unserem Posten das Unserige für die deutsche Sache thun; zugleich aber auch, damit sie Euch eine Veranlassung seien, für unser bedrohtes Nachbarland Rheinbaiern ebenfalls Schritte zu thun.

An der Aufrechthaltung solcher Beschlüsse wird bei uns Militär und Bürgerwehr, die glücklicher Weise in deutscher Gesinnung einig sind, vereint mitwirken, und es wird nur unserer Anregung bedürfen, um bei Euch dasselbe einzuleiten.

Kameraden! Ihr seid uns zum Theil schon vorangegangen mit feierlicher Anerkennung der Reichsverfassung; in Stuttgart wie in Darmstadt ist derselben gehuldigt worden, und Euch, Wehrmänner von Würtemberg, war es schon vergönnt, in den Tagen der Gefahr dafür einzustehen.

Die große deutsche Sache, die uns Alle beseelt, ist noch nicht allenthalben in unserem Vaterlande durchgeführt; aber sie wird siegen durch das einmüthige Zusammenhalten der deutschen Bürger.

Kameraden! So laßt uns denn Alle unter der schwarz-roth-goldnen Fahne gegen jeden bösen Feind einstehen! Laßt uns einstehen für die Aufrechthaltung der Reichsverfassung, für deutsche Einheit und Freiheit, und laßt uns insbesondere unserer Brüder in Rheinbaiern nicht vergessen, die unter demselben Panier kämpfen, wie wir!"

Mit Gruß und Handschlag.

Die Bürgerwehr von Carlsruhe.

So sprachen die Loyalsten damals. Selbst als in Dresden und in der Pfalz die Agitation unverkennbar eine andere Physiognomie zeigte, als in der Erwartung der Constitutionellen lag, dauerte diese Stimmung fort. Die Dinge in Sachsen und der Pfalz erregten die unverhüllte Sympathie des Liberalismus, so lange sie nicht als nackte Aufstände des Republikanismus demaskirt waren. In Dresden, so schrieb am 10. Mai noch

ein conservatives Blatt, wurde von Neuem zwischen den braven Kämpfern für die deutsche Sache und den durch königlich sächsische und preußische hochverrätherische Fürstenwillkür in den Tod Getriebenen auf das Erbittertste gefochten.

Aehnliche Aeußerungen konnte man aus dem Munde conservativer Leute und in conservativen Organen in Menge vernehmen. Ein Aufruf, der am Tage vor der Offenburger Versammlung aus der Feder eines ganz conservativen Mannes floß und sich beschwichtigend an die Volksvereine wandte, begann mit den Worten: die Könige haben das verrätherische Spiel offen gelegt u. s. w. Als damals der Reichscommissair Eisenstuck auf seiner denkwürdigen Mission nach der Pfalz ein preußisches Bataillon, das Landau decken sollte, zurückwies, jubelten viele nichts weniger als radcial gesinnte Leute, wie denn überhaupt jeder Schritt gegen die „verfassungsfeindlichen" Regierungen mit der lautesten Befriedigung von Seiten der Constitutionellen aufgenommen ward.

Wir erwähnen diese Thatsachen, die damals über der rasch folgenden Katastrophe zum Theil vergessen worden sind, weil sie besser als alle anderen beurkunden, wie weit die tiefe Aufregung der Gemüther gediehen war. Gegen einen Putsch hatte allerdings diese constitutionelle Partei, der es mit der Reichsverfassung Ernst war, die entschiedenste Abneigung, aber im Bunde mit den gesetzlichen Gewalten den Weg des legalen Widerstandes u betreten, dazu war die allerentschiedenste Sympathie vorhanden. Es bedurfte nur eines kühnen und begabten Führers, und Deutschland erlebte im Mai 1849 statt nichtswürdiger Soldatenemeuten und Demagogenaufstände eine Revolution der gewaltigsten und erschütterndsten Art. Die Aufregung wenigstens hatte den äußersten Rand erreicht; sie beherrschte diesmal auch die Gemäßigten und trug einen viel leidenschaftlicheren und erbitterteren Charakter, als irgend ein Moment seit dem März 1848 ihn gezeigt hatte. Es gehörte der ganze Gräuel nichtswürdiger Soldatenmeutereien, der widrige Anblick einer unfähigen Demagogenwirthschaft dazu, um die Stimmungen erschreckt in das alte ruhige Bett zurückzuwenden.

Regierung und Kammern blieben ihrer bisherigen Politik in

der deutschen Frage natürlich treu. Die Regierung veröffentlichte im Regierungsblatt vom 9. Mai die Reichsverfassung und das Wahlgesetz; sie that nun auf Andringen der zweiten Kammer auch den letzten Schritt: sie ordnete die Beeidigung auf die Verfassung an.

Am 7. Mai hatte die Carlsruher Bürgerwehr in einer zahlreich besuchten Versammlung folgende Beschlüsse gefaßt:

1) Die Regierung auf das Dringendste zu ersuchen, daß sie sogleich nach dem Erscheinen der Reichsverfassung im Regierungsblatt die Vereidigung auf dieselbe gleich der auf die Landesverfassung vornehme.

2) Die Carlsruher Bürgerwehr ist bereit, die Reichsverfassung gegen jeden verfassungsverletzenden Angriff zu vertheidigen.

3) Die Carlsruher Bürgerwehr fordert sämmtliche Bürgerwehren des Landes auf, sich in demselben Sinne zu erklären und sich zum Einstehen für die Reichsverfassung bereit zu halten.

4) Die Carlsruher Bürgerwehr fordert insbesondere die badische Regierung auf, bei der Centralgewalt schleunigst die nöthigen Schritte zum Schutz des Nachbarlandes Rheinbaiern, welches sich für die Reichsverfassung ausgesprochen, zu thun; namentlich wolle die Centralgewalt keinerlei Durchmärsche von Truppen solcher Staaten, die die Reichsverfassung nicht anerkannt haben, nach Rheinbaiern gestatten.

5) Die Carlsruher Bürgerwehr erläßt einen Aufruf an ihre Kameraden in Würtemberg und Hessen, in derselben Weise das Ihrige zum Zweck der Aufrechthaltung der Reichsverfassung und insbesondere zum Schutze Rheinbaierns einzuleiten.

6) Mit dem Vollzug dieser Beschlüsse ist der Gemeinderath und das Heerschaar-Commando beauftragt.

Karlsruhe, den 7. Mai 1849.

Das Heerschaaren-Commando. C. Gerber, Oberst.

Der Gemeinderath. Malsch.

Das Beispiel, das die loyalste und treueste Bürgerschaft des Landes gegeben, fand natürlich überall Nachahmung, auch wenn dieser Schritt nicht allenthalben so ehrlich und ohne Hinter-

gedanken geschah wie in Carlsruhe. Am 10. begründete Häusser in der zweiten Kammer eine Reihe verwandter Anträge, und sie fanden eine fast einmüthige Zustimmung. Die Motivirung des Antragstellers knüpfte an die preußische Note vom 28. April, an jene Kriegserklärung an, die das Ministerium Brandenburg — Manteuffel gegen Frankfurt erließ; sie verglich die Lage von 1848 und die Politik der restaurirten Regierungsgewalten. Nicht um der Dynastien willen, sagte der Redner, sondern um der Monarchie willen, und weil man die Monarchie für diejenige Form hielt, in der die Freiheit und Einheit im innigsten Verbande gedeihen könne, darum hat man die Throne erhalten, und jetzt wirft man der Nationalversammlung den Fehdehandschuh hin, der letzten Gewalt, die uns von der Revolution scheidet. Man ist jetzt in der Verblendung so weit gekommen, zu glauben, man dürfe mit diesem Bruch an dem Recht des deutschen Volkes nochmals uns zurückführen in das alte Chaos der inneren furchtbaren Gährung, in der die besten Kräfte Deutschlands sich verbluten, und die uns in Revolutionen hineinwirft, von denen es fast ungewiß ist, ob überhaupt aus ihnen noch ein Deutschland hervorgehen wird.

Der Redner hob dann die Schwierigkeiten hervor, die durch alle Versuche der Vereinbarung und Octroyirung geweckt werden müßten; er schilderte die Gefahren, die jeder Rechtsbruch auf Generationen hinaus hervorrufen werde. Wenn, sagte er, bei günstigeren Zeiten der Strom der Volksbewegungen hoch ginge, würde die rohe Gewalt von Neuem an die Pforten klopfen, und wir müßten es erleben, daß immer und immer wieder die gebrochene, die mit Füßen getretene, aber rechtmäßig bestehende Verfassung auf dem Panier der Revolution sich erheben würde. Sicilien und Spanien sind seit dem Bruch der Verfassung von 1812 nie mehr zur Ruhe gelangt; eine Revolution folgt der anderen, und das Volk dort wie hier verblutet in der Revolution. Ich gehöre nicht zu denen, die Revolutionen als ein Glück preisen, ich betrachte sie als furchtbare Krisen, die nothwendig sein können, denen man aber nun und nimmer einen gesunden Staatskörper zuführen muß. Die Folgen des Zustandes, wie er jetzt schon einge-

treten ist, lassen sich an einzelnen Symptomen bereits fühlen. Ja wenn man das ganze deutsche Volk in Belagerungszustand erklären, wenn man das ganze deutsche Volk standrechtlich und kriegsrechtlich regieren könnte, dann wäre diese Politik vortrefflich, dann könnte man dasjenige für Staatsweisheit halten, was sich in jenem dreimaligen Niemals dem deutschen Volke gegenüber ausspricht.

Ueberall schon ist die Bewegung im Volke bis an die Grenze der Revolution vorgeschritten, und das Jahr 1849, das sie bändigen sollte, scheint sie von Neuem und in verstärktem Maße hervorzurufen. Wir sehen wohl, daß mit dieser Bewegung für die deutsche Reichsverfassung, für die Anerkennung des Werks der Nation, sich andere Elemente mischen, aber eben dieses sollte uns nur vollständig die Augen öffnen.

Meine Herren, ich finde meinerseits, daß diese Elemente, die sich dem Kampfe für die Reichsverfassung anschließen, und die etwas Anderes dabei im Auge haben, das über die Reichsverfassung hinausgeht, ich finde, daß diese Elemente allerdings mit unserem Kampfe nichts gemein haben, wenn man sie aber heraufbeschwört, wenn man sie zu blutigem Kampfe zwingt, und wenn jetzt schon Bürgerblut in Deutschland fließt, so fällt nicht auf diese Partei, sondern auf jene Staatsweisheit, die jene Kräfte heraufbeschworen hat, die Schuld des vergossenen Blutes zurück.

Wir haben, so schloß der Antragsteller seine Begründung, was an uns ist, redlich gearbeitet, das Werk der Reform friedlich durchzuführen und den Sturm der Revolution zu beschwören. Ich kann aber die Besorgniß nicht unterdrücken, daß wir das Werk der Penelope schaffen; was wir am Tage mühsam weben, zerschneidet eine unerbittliche nächtliche Politik und vereitelt unser Werk. Thun wir auch fernerhin unsre Pflicht, das Vaterland vor den Gefahren zu retten, die seine Existenz kosten können, thun wir, was in unseren bescheidenen Kräften steht.

Die Anträge, wie sie die Kammer zu Beschlüssen erhob, lauteten:

Die Großherz. Regierung zu ersuchen:

1) Unverzüglich die Beeidigung auf die Reichsverfassung, we-

nigstens der im Inlande befindlichen badischen Truppen, ferner der Bürgerwehr und der badischen Staatsbürger überhaupt zu verfügen.

2) Die Einleitung zur Vornahme der Wahlen zum künftigen Reichstage anzuordnen.

3) Jeden Angriff auf die Anerkennung und Wirksamkeit der Reichsverfassung mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln abzuwehren.

4) Auf keinen Fall zu dem von der preußischen Regierung eingeleiteten Congreß über Berathung der Revision der bereits verkündeten Reichsverfassung einen Bevollmächtigten zu senden oder überhaupt an einer solchen Berathung sich zu betheiligen, und im Einverständniß mit den Regierungen, welche bereits die Verfassung anerkannten, jeder Aufforderung zu einer octroyirten Reichsverfassung mit Kraft entgegenzutreten.

Bekk berief sich im Namen der Regierung darauf, daß die Verfassung bereits anerkannt und im Regierungsblatt verkündet sei, und fügte hinzu: ich erkläre einfach, daß wir an den Verhandlungen in Berlin über die Abänderung der Reichsverfassung keinen Antheil nehmen, und daß wir die Beeidigung auf die Reichsverfassung allgemein anordnen werden.

Im Laufe der Verhandlung stellte Buhl den weiteren Antrag: die Kammer selbst auf die Reichsverfassung zu beeidigen; auch dieser Antrag ward angenommen und am Anfang der folgenden Sitzung der Eid von sämmtlichen Anwesenden geleistet.

Damit war das Maß dessen, was die ehrlichen Anhänger der Reichsverfassung zu ihrer Anerkennung thun konnten, erschöpft; die Kammer und die Regierung waren so weit, und weiter gegangen als irgend eine gesetzliche Autorität in Deutschland. Freilich hatten sie dazu allen Anlaß: schon war der Aufruhr an den Grenzen entfesselt und auch in Baden war die revolutionäre Partei zum Losschlagen bereit, man mußte ihr wenigstens jeden Vorwand, der mit der Reichsverfassung zusammenhing, abzuschneiden suchen. Noch mehr: die constitutionell-conservative Partei stand an der Spitze einer Agitation für die Verfassung und stellte selber zuerst die For-

derungen, die am 10. Mai von der Kammer zu Beschlüssen erhoben wurden.

Wir wissen wohl, daß diese Schritte zu lebhaften Vorwürfen und Anklagen ausgebeutet worden sind; am meisten von jener nachhinkenden Staatsweisheit, die damals nirgends Macht und Einfluß, oft nicht einmal mehr den Muth des Widerspruchs besaß. Diese Weisheit freilich, deren Urtheil sich nur nach dem momentanen Erfolge richtet, hätte wahrscheinlich, wenn Regierung und Kammer das unterließen, was sie am 10. Mai gethan haben, wenigstens einen Theil der Katastrophe vom 13. ebenso diesem Unterlassen zugerechnet, wie sie jetzt das Gegentheil verdammen.

Dem höhnischen Vorwurf, den ein hochgestellter Mann während der Emigration an einen ihm begegnenden Abgeordneten richtete: nun, was hat Ihnen denn ihr Eid auf die Reichsverfassung jetzt geholfen — ließ sich mit demselben Recht damals und später die Frage entgegensetzen: nun, was hat Ihnen denn Ihre Politik der Vereinbarung geholfen? Die eine Thatsache scheinen diese epimetheischen Staatsweisen völlig übersehen zu haben, daß es am 10. Mai in Baden nur zwei sichtbare politische Parteien gab: eine exaltirte, die auf den revolutionären Ausbruch drängte, und eine gemäßigte, die sich an die Spitze einer heftigen Bewegung für die Reichsverfassung gestellt hatte. Beide glaubten wir mit den Beschlüssen des 10. Mai beruhigen zu können: vor Allem durften wir hoffen, daß der Wahnwitz einer revolutionären Schilderhebung, deren Ahnung sich in den mitgetheilten Worten des Antragstellers deutlich aussprach, damit beschworen würde. Wir haben uns getäuscht, aber es richtet uns das Bewußtsein auf, am 10. Mai Nichts unterlassen zu haben, was in unserer Macht gelegen wäre, die Katastrophe aufzuhalten.

Was den Verfasser dieser Schrift persönlich angeht, so verkennt er die Irrthümer und Täuschungen nicht, worin er und seine politischen Freunde befangen waren; er wird weiter unten Gelegenheit haben, darauf zurückzukommen. Aber was er als Antragsteller am 10. Mai unternahm und sprach, das vertritt er auch heute noch. Absichtlich hat er die damals gesprochenen Worte mit urkundlicher

Genauigkeit angeführt, damit der Unbefangene urtheilen möge, ob seine Ahnungen zu trübe, seine Urtheile zu herbe gewesen sind. Jetzt, nach den peinlichen Eindrücken eines schmerzlichen, abspannenden und niederschlagenden Jahres, hat sich die Meinung, die am 10. Mai 1849 der Grundgedanke seiner Rede war, nur in ihm befestigen können: daß die Uebel, die wirklich eingetreten sind in Folge der Ablehnung der Reichsverfassung, unendlich viel größer waren, als die gefürchteten und erträumten, die man von der Annahme für unzertrennlich hielt. Die Schrecken des Bürgerkriegs, die der Politik vom April 1849 gefolgt sind, der unsichere und bis in die innersten Tiefen bedrohte Zustand der Gesellschaft, die fast hoffnungslose traurige Lage des großen deutschen Vaterlandes sind wahrhaftig keine Triumphe, auf welche die Politik des „Niemals" und ihre Anhänger Ursache haben stolz zu sein. Der Politik aber, die von Anfang an „auf Nichts gestellt war", gönnen wir ohne Neid die nihilistische Freude darüber, daß bis jetzt Nichts zu Stande gekommen ist.

Wir haben gesehen, die Agitation für die Reichsverfassung war ganz von den Constitutionellen ausgegangen, denen von Anfang an das Gelingen des Frankfurter Verfassungswerkes am Herzen gelegen hatte. Nur zum Theil hatten sich ihnen die Radicalen angeschlossen: sie thaten es zunächst, weil sie jede Agitation gegen die bestehenden Gewalten als ihrer Sache vortheilhaft unterstützen mußten. Aber Ernst war es ihnen nicht. Selbst einer der Moderirteren unter ihnen*) erkennt in der Erklärung für die Reichsverfassung nichts als eine „richtige Taktik" und tadelt aus diesem taktischen Gesichtspunkt das Benehmen Goeggs, der zu beweisen suchte, daß „das Volk" mit der Verfassung nichts zu thun haben wollte. Zwar ertheilte Brentano dem leitenden Ausschuß der Clubs nachher die Parole, sich für die Reichsverfassung zu begeistern, aber die Sache wollte nicht recht verfangen. Die extremere und in vieler Hinsicht consequentere Faction der Radicalen machte keinen Hehl daraus, daß ihr die Verfassung sehr gleichgültig sei,

*) Fl. Mördes in der angeführten Schrift, S. 206. 207.

ja sie bemühte sich in ihren Organen mit einem gewissen Nachdruck die Verachtung gegen das Werk vom 28. März an den Tag zu legen. In demselben Augenblick, wo der Landesausschuß durch öffentlichen Aufruf in den von ihm bestellten Organen die abgelehnte Reichsverfassung unter seine Fittige nahm, boten diese Organe Alles auf, die nämliche Verfassung für ein unerträglich reactionäres Machwerk zu erklären. Die „Republik" nahm das ganze Arsenal ihrer Schimpfreden zu Hülfe, um die Schlechtigkeit dieser Verfassung darzuthun, sie rieth im Ernste und nachdrücklich von „einer Verbindung mit den reactionären Vaterländlern für die Reichsverfassung" ab, sie erklärte ein andermal geradezu, diese Verfassung enthalte einen Hochverrath gegen die Souveränetät der deutschen Nation. Als die Agitation zunahm, beklagte dasselbe Blatt am 29. April, daß sich „selbst Republikaner beschwätzen ließen" für die Verfassung einzustehen; nein, rief sie in ihrer gewählten Sprache aus, das thut kein ehrlicher Republikaner, der bei gesundem Verstande und nicht verrückt ist.

Der „Volksführer", das verbreitetste unter den revolutionären Blättern, nannte das Verfassungswerk eine „Mißgeburt, die keine Bohne werth sei." — „Das Volk, rieth er nach der Ablehnung, muß auch der verstoßenen Fürstenbuhlerin in Frankfurt die Thüre mit einem Fußtritt weisen; das Volk darf die sogenannte Ehre der Nationalversammlung nicht retten, sondern es muß mit der Nationalversammlung ins Gericht gehen, als mit einer Volksverrätherin." — „Wir wollen mit der Nationalversammlung nichts mehr zu schaffen haben. Sie hat uns verrathen und wir verlassen sie; aber wach wollen wir bleiben, bereit wollen wir uns halten, damit wir bei der Hecke sind, wenn es Etwas für uns giebt!" — „Eine solche Verfassung haben wir nicht gewollt und werden sie auch nicht mit Gut und Blut vertheidigen. Wenn wir sie annehmen müssen, so fügen wir uns; aber wir behalten uns vor, den Zwang abzuschütteln, sobald wir stark genug dazu sind." — Die Demokraten, hieß es noch am 3. Mai, kommen auf schöne Sprünge; von allen Ecken und Enden schreien sie

sich heiser für die Reichsverfassung, als ob diese Gott weiß was für ein hohes Gut wäre. Das Volk läßt sich in den Volksversammlungen den Verfassungsbrei schmieren, weil es noch nicht gewohnt ist, über Alles nachzudenken, und weil es noch zu viel Respect hat vor den Schönschwätzern, die nur in ihrem Interesse reden und nicht in dem des Volkes. Wahrlich, die sogenannten Demokraten, die in den Volksversammlungen und in den Vereinen Beschlüsse auf Anerkennung der Reichsverfassung vom armen Volke erschleichen oder escamotiren, wie die Gelehrten sagen, die haben eine schwere Verantwortung; und wenn das Volk eines Tages erwacht, so wird es mit diesen seinen Freunden ebensowohl abbrechen, als mit seinen erklärten Feinden." — „Die Reichsverfassung ist das elendeste Machwerk und wenn sie eingeführt wird, so bringt sie das Volk nicht vorübergehend ins Unglück, sondern auf lange, lange Jahre. Nun werden wir auf einmal aufgefordert, „Gut und Blut" für diese Reichsverfassung zu opfern; und aus allen Ecken schreit der demokratische Michel sein Ja und Amen dazu, weil Diejenigen, die ihn auffordern, Männer sind, die ihr Lebenlang dem deutschen Michel so Viel vorgeschwatzt haben, daß er darüber das Selbstdenken vergessen hat. Nur in Baden will man sich nicht so platterdings auf diese Verfassung einlassen; man fühlt wohl, daß Nichts daran ist. Allerdings ist diese Verfassung den Fürsten zu gut, oder wenigstens stellen sich diese so, als ob sie ihnen zu gut wäre, aber damit ist bei Weitem nicht gesagt, daß sie für's Volk gut genug sei. Für's Volk ist sie zu schlecht; es kann sie nicht brauchen." Der „Volksführer" bezeichnet es daher auch als „einen einfältigen Schwabenstreich, wenn es sich für Nichts als für diese lumpige Verfassung gegen die Könige erheben wollte!" — „Michel," so schließt er einen seiner heftigen Ausfälle gegen die Verfassung, „wenn du stark genug bist, ein so elendes Ding wie die Reichsverfassung, die dich unfehlbar ins Unglück und zu einer neuen Revolution bringen wird, mit „Gut und Blut" zu vertheidigen, warum bist du denn zu schwach, um den Königen deine Freiheit, deine Selbstregierung und deine Erleichterung abzujagen? Weil du ein Esel bist und

dich von Schönheitsschwätzern betrügen lässest! Die Reichsverfassung hilft dir nichts, gar nichts. Und willst du wissen, was dir hilft? Eine Revolution, in der du mit deinen Feinden ein schnelles Gericht hältst! Ueberleg's!"

Diese Aeußerungen beweisen, was es mit der nachher dreist ersonnenen Nothlüge eines Kampfes für die „Reichsverfassung" auf sich hat. Gegenüber dieser Pöbelberedtsamkeit kam die mattherzige „Taktik" der demagogischen Diplomaten und Advocaten, welche die Reichsverfassung wenigstens als Vorwand benützen wollten, nicht auf; weder damals noch später. Damals höhnte die revolutionäre Masse den Verfassungsenthusiasmus, ungeachtet ihn Brentano officiell anordnen ließ; und am 13. Mai, zu Offenburg, drängten die Leute von der Partei des Volksführers zum entscheidenden revolutionären Bruch, so sehr auch Florian Mördes u. s. w. sich dagegen sträubten und einen minder halsbrechenden Weg anzuempfehlen sich bemühten.

Die Lage der Parteien ist darnach klar. Während die Constitutionellen mit aller ehrlichen Heftigkeit für die Reichsverfassung agitirten, das revolutionäre Demagogen- und Advocatenthum diesen populären Hebel wenigstens als Mittel zu benützen bemüht war, sah die eigentlich revolutionäre Gewaltpartei mit höhnischer Schadenfreude und bitterem Spotte dem Treiben zu, und verbarg ihre Freude darüber kaum, daß dies zunächst nur ihr zu Gute komme. Indeß die Constitutionellen an einen legalen Kampf für das gute Recht der Nation gegen die Fürsten ernstlich dachten, konnte sie die cynische Offenherzigkeit der Extremsten schon zur Genüge darüber aufklären, welchem Ausgang sie zuschreite. In dem Augenblick, wo die Agitation „für die Reichsverfassung" in der Blüthe stand, erfolgten jene scheußlichen Pöbelexcesse gegen Männer wie Welcker und Gervinus, die mit allen Kräften für die Anerkennung und Durchführung derselben Reichsverfassung thätig gewesen waren! Es waren handgreifliche und derbe Winke: was für ein Troß hinter den legalen Revolutionären lauernd bereitstand.

Es ist aus dem angeführten Organe der äußersten Partei die Stelle hervorgehoben worden, welche ihre Wünsche am deutlichsten

ausspricht; „wir wollen uns bereit halten, hatte das Blatt gesagt, damit wir bei der Hecke sind, wenn es Etwas für uns giebt.“ Für dies „Bereit halten“ war seit der Ablehnung Viel geschehen. Die Ausbreitung der Vereine, ihre compactere Organisation, die Abhaltung von Kreiscongressen und Versammlungen — das Alles wurde nun mit außerordentlicher Rührigkeit betrieben. Im ganzen Lande wurden während des Monats April (am 9. 15. 29. namentlich) solche Congresse und Volksversammlungen gehalten und wie sich denken läßt, in diesem Augenblick der allgemeinen Aufregung, mit entschiedenem Erfolge.

Die öffentlichen Erklärungen der Parteien ließen wenigstens zwischen den Zeilen lesen, worauf es abgesehen war. „Was auch kommen möge, sagte der provisorische Landesausschuß am 14. April in einem Aufruf ans Volk, uns sollen die Zeitereignisse nicht überraschen: wir wollen gerüstet sein, wenn uns die Nationalversammlung ruft, mögen auch diejenigen es sein, welche schon so oft versichert haben, daß sie mit Gut und Blut einstehen wollten für die ohne Vereinbarung mit den Fürsten zu schaffende deutsche Verfassung.“ Und zu derselben Zeit mahnte auch der Volksverein zu Mannheim daran, daß die Entscheidung nahe bevorstehe. „Seid wachsam, seid bereit zur Vertheidigung eurer Rechte und eurer Freiheit. In wenigen Tagen entscheidet sich unser Geschick.“ Am 1. Mai sprach der provisorische Landesausschuß noch deutlicher.

Mitbürger, rief er, die bedrohliche Lage des Vaterlandes macht es nothwendig, daß das Volk sich bereit hält, sein Recht und seine Freiheit mit den Waffen zu schirmen: Jeder Tag, jede Stunde kann Euch dazu aufrufen. Es darf keinen Augenblick länger mit der Durchführung der Volksbewaffnung gezögert werden. Wir fordern Euch daher auf:

1) von Euern Gemeindebehörden zu verlangen, daß sie auf den Grund des Bürgerwehrgesetzes vom 1. April 1848 für die sofortige Errichtung der Bürgerwehr, wofern eine solche in der Gemeinde noch nicht besteht, mit allem Ernste Sorge tragen und von der Regierung etwa erforderliche Unterstützung mit aller Bestimmtheit in Anspruch nehmen;

2) in Betreff der Bewaffnung dahin zu wirken, daß jeder Bürger, welcher nicht in der Lage ist, aus eigenen Mitteln sich seine Waffen zu stellen, von der Gemeinde mit Waffen versehen wird und ihm gestattet sei, den zu erlegenden Preis allmälig und in kleinen Abschlagszahlungen abzutragen.

Mitbürger, hieß es am Schlusse, schlagt die Gefahr nicht zu gering an, die uns bevorsteht. Auf Geschlechter hinaus wird jetzt das Schicksal unseres Vaterlandes festgestellt. Es handelt sich darum, ob wir für die Zukunft ein freies Volk sein, oder noch einmal eine jahrelange Zeit drückende Knechtschaft erleben sollen. In eurer Hand liegt Beides.

So sprachen die Clubs; noch unumwundener redete die Presse. Der „Volksführer" trug seit Anfang Mai mit großer Schrift die Worte an der Spitze:

> Das Volk in Baden erwartet, daß der Landesausschuß seiner Vereine in Mannheim seine Schuldigkeit thue, daß er nicht einen Augenblick rechts oder links weiche von der Bahn, die zur Freiheit führt!
>
> Bewaffnet Euch!

Und daß kein Zweifel darüber bestehe, wem diese Bewaffnung gelte, dafür sorgten die Blätter in den leidenschaftlichsten und unzweideutigsten Erklärungen. „Der erste Schuß aufs Volk, sagte z. B. der „Volksführer", beginnt den zweiten Theil der deutschen Revolution. Daß der Gott der Rache diesen Schuß fallen lasse, sei unser Gebet! Männer aus Baden, greift zu den Waffen! — — Schwört bei Gott im Himmel, die Freiheit aufrecht erhalten zu wollen gegen die Willkür der Könige! Schwört sie zu vertheidigen mit dem letzten Tropfen Bluts, eher zu sterben, als zu weichen! Eine jede Ortswehr pflanze die rothe Fahne auf, zum Zeichen, daß der Weg zur Volksfreiheit über blutgedüngte Felder gehen muß! — — Der Gott der Rache walte über unserem Beginnen und verhärte die Herzen der Männer gegen die Unterdrücker des Volkes! Wenn es in den Kampf geht, so werde nur die rothe Fahne geschwungen! Wir haben lang' genug geliebt, wir wollen endlich hassen! Reißt

die Kreuze aus der Erde, daß sie Schwerter werden; Gott im Himmel sieht darein! Greift zu den Waffen!"

So sprachen die Kreuzprediger der neuen Revolution, und ihre Worte waren nicht fruchtlos. Der Same ging wuchernd auf und bald waren die Felder mit Blut gedüngt, mit dem Blute mancher ehrlichen und arglosen Menschen — indeß die blutgierigen Prediger nur durch die Schnelligkeit hervorragten, womit sie sich selber vor den Tagen der Gefahr in ein sicheres Versteck gebracht hatten. Denn auch dieser dritte Aufstand, wie die beiden ersten, ist durch die Vorsicht bemerkenswerth, womit die demagogischen Führer, Schürer und Hetzer sich selbst haben zu salviren gewußt, indeß die betrogenen Werkzeuge ihr Leben ließen.

Die Lage der constitutionellen, ehrlichen Anhänger der Reichsverfassung mußte, diesem Treiben gegenüber, bald eine ganz verzweifelte sein. Sie wollten eine große, massenhafte Agitation, zu der, wie sie glaubten, alle Parteien sich verbrüdern müßten; der revolutionäre Radicalismus wollte auch diesmal nur im Trüben fischen und die Krisis des Vaterlandes für seine winkelrepublikanischen Gelüste ausbeuten. Die Constitutionellen wollten die Verfassung ehrlich, der Radicalismus theilte mit dem Fürstenthum die tiefe Abneigung gegen eben die Verfassung und konnte kaum den Moment erwarten, wo er sie zu den Todten werfen konnte. Die Constitutionellen wollten die Revolution durch die Annahme der Verfassung beendigt sehen: die Radicalen hofften, die Verfassungskrisis werde erst der eigentliche Anfang der Revolution werden. Die Agitation, die in Baden für die Reichsverfassung begonnen worden, kam nur dem revolutionären Radicalismus zu Gute; der nützte die Aufregung in seinem Sinne, und operirte durch sie mit den Massen. Die Sache der constitutionellen Freunde der Reichsverfassung konnte jetzt schon für verloren gelten; ihre Politik stand in der Luft. Sie hofften durch einen massenhaften Widerstand legaler Art die widerstrebenden Regierungen zur Annahme der Verfassung zu zwingen. Sie trauten aber dem Radicalismus

zu viel Einsicht und zu viel Selbstverleugnung zu, wenn sie glaubten, er werde seine Putschgelüste zähmen und an einer solchen legalen Bewegung Theil nehmen. Sie waren entschlossen, mit den Mitteln der Regierung die Nationalversammlung vor jedem Angriff zu schützen und im Nothfall auch die gewaltsame Entscheidung zwischen Parlament und Fürstenthum nicht zu scheuen. Sie dachten an einen festen Zusammenhalt der 29 „verfassungstreuen" Staaten, an ein Parlamentsheer, an eine provisorische Executive, also an ein „Reich", das vorerst aus den Kleinstaaten und dem Süden und Westen Deutschlands bestand und sich — gestützt auf sein gutes Recht der Verfassung — zur Durchführung mit den Waffen rüstete. Sie übersahen, daß ungeachtet der legalen Form, dies doch der Weg zur Revolution war, zur Revolution, die sie eben vermeiden wollten. Das südwestdeutsche Reich war ein revolutionärer Rheinbund, die provisorische Executive wurde zu einem revolutionären Vollziehungsausschuß, das Parlamentsheer zu einer Revolutionsarmee — denn, wie einmal die Entscheidung auf dies Aeußerste getrieben war, da hatte die constitutionelle Legalität keine Gewalt mehr, nur die äußersten und entschlossensten Elemente hatten dann die Macht, und diese wollten die Revolution.

Die Constitutionellen verkannten die Lage und die gegenseitigen Kräfte völlig. Das Parlament, fürchteten sie, werde mit Gewalt aufgelöst, und davor wollten sie es schützen. Das Parlament war aber viel weniger in Gefahr, von äußerer Gewalt aufgelöst zu werden, als sich in sich selber aufzulösen. Die Conservativen waren in Auflösung begriffen und rüsteten sich zur Flucht, und die Radicalen fühlten jetzt meistens ein unheimliches Grauen vor der Revolution, die sie so oft drohend „an die Wand gemalt" und die nun auf einmal leibhaftig auf der Schwelle stand. Die Paulskirche bot in diesem Augenblick ein trostloses Bild von Zerklüftung, Factionsgeist, Muthlosigkeit und Desertion; es lag am Tage, daß diese Versammlung nicht der Gewalt von Außen bedurfte, um aufgelöst zu werden.

Aber auch wenn eine solche Gefahr vorhanden gewesen wäre, was brachten die Constitutionellen als Hülfe und Abwehr? Re-

gierungen ohne Autorität, Truppen ohne Disciplin, kleine Staaten, deren aufgewühlter und zersetzter Zustand selber der Hilfe bedurfte — also wieder nur Elemente einer allgemeinen revolutionären Zerrüttung, nirgends starke Stützen eines geordneten Widerstandes. Und gegen Wen sollte der Widerstand geübt werden? Gegen Preußen, das unter allen diesen Staaten fast allein noch seine materiellen und moralischen Hülfsquellen zur freien und kräftigen Verfügung hatte. Mochte die Politik der Ablehnung auch dort im Volke Mißbehagen und Widerwillen genug gefunden haben, daran war nicht zu denken, daß man sich deshalb gegen die Regierung auflehnen und einen Wechsel erzwingen werde. Das Ministerium vom 8. Nov. 1848 hatte Preußen von der Gassendemokratie befreit — sein Sturz erschien allen Gegnern der Revolution als ein Rückfall in die alten Zustände, und wenn die preußischen Conservativen zu wählen hatten zwischen einer so ungewissen Chance und dem Preisgeben der Reichsverfassung, so war ihre Wahl nicht zweifelhaft. Sympathieen waren wohl überall vorhanden, aber sie zogen sich scheu zurück, sobald dort, wie bei uns, die revolutionäre Partei sich an die Agitation für die Reichsverfassung anhing und sie als Mittel für ihre Zwecke auszubeuten strebte.

Der legale Kampf für die Reichsverfassung, den die 29 Staaten gegen Preußen (denn die anderen widerstrebenden Könige kamen weniger in Frage) unternehmen konnten, führte daher immer zu einem und demselben Ausgange: zur Revolution. Den Männern des legalen Widerstandes mußten beim ersten Mißgeschick — und das konnte nicht lange ausbleiben — die eigentlichen Revolutionäre auf dem Fuße folgen. Diese hatten Massen zu ihrer Verfügung, hatten Waffen, waren organisirt und hatten wenigstens theilweise die Verwegenheit einer Partei, die nichts mehr verlieren, wohl aber Alles gewinnen kann. Darüber hat sich denn auch wohl der constitutionelle Anhang der Reichsverfassung keine Illusion gemacht, daß eine Revolution nur mit revolutionären Elementen durchgeführt wird; daß die Doctrin, das parlamentarische Talent, die trefflichen Gesinnungen bedeutungslos werden, sobald einmal die Bewegung entfesselt ist, in welcher nur noch die ungezügelten

Naturkräfte der Gesellschaft, und die rohen und dämonischen Gewalten eine Geltung haben.

Diesen Weg betreten hieß für die Constitutionellen so viel als ihre ganze Vergangenheit verleugnen, ihre Zukunft gefährden, ihre eigenen Ueberzeugungen an die Verzweiflungspolitik einer bisher tödtlich verfeindeten Partei hingeben. Ob sie dies konnten und durften — war eine Frage, die sich in ruhigeren Tagen leicht beantworten mag, die aber in jenen Zeiten der tiefsten Aufregung und Verbitterung so klar und einfach nicht war. Sie war es um so weniger, da die Alternative nicht mehr auf Reichsverfassung oder Revolution stand, sondern sich mehr und mehr in die beiden Gegensätze zusammendrängte: Revolution der Massen oder Reaction der Dynastien? Wir begreifen daher recht gut, daß in der Paulskirche und außerhalb damals Viele schwankten: welcher Weg derjenige sei, der am wenigsten vom Ziel ableite. Die letzten Stunden der Frankfurter Nationalversammlung geben Zeugniß von dieser Stimmung. Auch dort will die Majorität anfangs den Weg des legalen Widerstandes versuchen, aber unter ihren Augen gestalten sich die „Bewegungen", die in Sachsen und der Pfalz der Reichsverfassung zu gelten schienen, zu ganz gewöhnlichen revolutionären Handstreichen. Bald sieht sich die Versammlung zu halben Schritten gedrängt, zu Schritten von unglücklicher Wirkung, weil sie, mit der Revolution halb capitulirend, den Bruch mit den Regierungen vollenden, und doch auf der anderen Seite nicht muthig und verwegen genug sind, um das Vertrauen der Revolutionäre ganz zu erwerben, und die Regierungen durch kühnes Selbstvertrauen einzuschüchtern. Das Schwanken dauerte nicht lange; die wachsende revolutionäre Aufregung beschleunigte die Entscheidung: die Majorität löste sich auf, verließ die Versammlung und beseitigte damit jeden Zweifel darüber, welchen Weg sie einschlagen werde.

In Baden klärten die Dinge sich noch schneller. Wenn die Constitutionellen eine Zeit lang ungewiß darüber gewesen, welcher Weg der rechte sei, die Katastrophe vom 13. Mai mußte sie bestimmen. Eine so durch und durch faule und nichtswürdige Probe einer Revolution, wie sie die Clubdemagogie und ein zügelloses

betrunkenes Soldatenthum damals lieferten, war wie geschaffen, von allen revolutionären Anwandlungen zu heilen.

Aber vorhanden waren solche Anwandlungen: die Pflicht der Wahrheit gebietet es, dies zu sagen. Nur waren die Constitutionellen in dem irrigen Wahne, ein solcher Widerstand, wie sie ihn anfangs mit aller leidenschaftlichen Hitze vorbereiteten, ein Widerstand gegen die größeren Dynastien und Regierungen, ließe sich damals in ruhigen und gemessenen Normen durchführen und man habe den unwillkommenen Anspruch der revolutionären Massen, mitzuthaten und mitzurathen, nicht allzu sehr zu fürchten. Diese irrige Meinung, die Ueberschätzung ihrer eigenen Lage und ihrer Kräfte, die Unterschätzung der Kraft der Gegner — dies Alles hat zusammengewirkt, um die Constitutionellen vor dem 13. Mai zu einer Reihe von Schritten zu drängen, deren Erfolg eben nur der Revolution zu Gute kam.

Darin lag ihre Täuschung; aber die Führer der revolutionären Partei waren in einem nicht geringeren Irrthum befangen. Sie irrten, wenn sie glaubten, mit der Masse, über welche die Clubs zu disponiren hatten, mit dieser Masse ohne Einsicht, ohne Maß und Bildung, unter der nur ein Theil den verwegenen Muth der rücksichtslosen That besaß, mit dieser Masse ließe sich eine Revolution glücklich zum Ziele führen. Aufstände und so jämmerliche Zerrbilder der Revolution, wie die vierzig Tage vom 14. Mai bis zum 23. Juni waren, die ließen sich wohl zu Stande bringen, aber niemals eine Umwälzung, die in sich selbst Halt und Lebenskraft gehabt hätte. Denn jene Mittelklassen, über deren verwegenen Muth und Aufopferungslust wir an einer früheren Stelle nicht allzu rühmlich geurtheilt haben, bilden selbst in ihrer Passivität eine nicht zu verachtende Macht, die den Ausschlag giebt; davon haben die Aufstände in der Pfalz, in Baden u. s. w. ein sprechendes Zeugniß abgelegt.

Unter diesen wechselnden und abweichenden Stimmungen war die zweite Woche des Mai herangekommen. Sachsen war im offe-

nen Aufstand, in der Pfalz war die „Bewegung" ebenfalls in einen republikanischen Putsch umgeschlagen, längs des Rheines und in Westfalen drohten ähnliche Ausbrüche, in Würtemberg und dem bairischen Franken waren die Zustände wenigstens bedenklich unterwühlt. Gleichwohl war man auf einen gewaltsamen Ausbruch nicht gefaßt.

Die Kammern waren mit ihren Arbeiten fast zu Ende gelangt und die Regierung konnte deren Schluß als nahe bevorstehend (19. April) ankündigen. Damit schien ein Anlaß zur Agitation entzogen und die vielbesprochene „Auflösung" auf normalem Wege vorbereitet. Die letzte Arbeit der zweiten Kammer, die wie alle anderen in dieser Schlußperiode des Landtags mit dem angestrengtesten Fleiß und größter Raschheit zum Ziele geführt ward, war das neue Wahlgesetz für die künftige Landesvertretung. Es war darin die privilegirte erste Kammer aufgehoben und eine Vertretung nach drei Steuerklassen an die Stelle gesetzt; die zweite Kammer sollte nach dem jedesmaligen Reichs-Wahlgesetz, also zunächst nach unbeschränktem Stimmrecht, gebildet werden.

Es ließen sich gegen dies Gesetz vom conservativen Standpunkt manche Einwendungen erheben, insofern es die Schwächen aller legislativen Schöpfungen jener Zeit theilte, allein gerade von dieser Seite machte sich damals wenig Opposition geltend, wohl aber erregte der Gesetzentwurf den lärmenden Widerspruch der Radicalen. Man sollte denken, sie hätten mit der Abschaffung der privilegirten Kammer, die damals ohne Hinderniß durchzusetzen war, und mit dem allgemeinen Stimmrecht sehr zufrieden sein können, da ihnen nach der damaligen Zeitlage damit die Wahrscheinlichkeit eröffnet war, friedlich und ohne Putsch die Majorität in den Wahlen zu erlangen — aber nein, der „provisorische Landesausschuß" und seine Wortführer, die radicale Presse und die Vereine, geberdeten sich wie toll und schienen durchaus nicht einzusehen, daß sie die Concession, wie sie in dem Gesetze lag, mit beiden Händen hätten ergreifen müssen.

Brentano hielt im Mannheimer Centralclub über den Entwurf des Wahlgesetzes einen Vortrag, der sich dem Bedeutendsten,

was der „souveraine Unverstand" jemals geleistet hat, unbestritten an die Seite stellen kann. Sogleich erließ (23. April) der „provisorische Landesausschuß" eine Proclamation, worin der Entwurf als ein „Hohn gegenüber den Forderungen des badischen Volkes, gegenüber den Bedürfnissen der Zeit" bezeichnet und als das „Machwerk eines der Reaction verfallenen Ministeriums" charakterisirt ward. Wir protestiren, hieß es, um für alle Zukunft die Schmach und den Vorwurf zurückzuweisen, als hätte das badische Volk eine solche unter der Herrschaft der Bajonette (!!) vorgenommene Handlung stillschweigend hingenommen." Die Presse wollte natürlich auch nicht zurückbleiben und bezeichnete einen solchen Entwurf als einen „Verrath am Volke". Auch Florian Mördes verkündet noch in seiner Brochüre*) der Nachwelt, „es habe dieser Entwurf in allen und jedem Punkte mit den Grundrechten in Widerspruch gelegen". Hier und da fanden sich sogar außerhalb Badens gutmüthige Leute, die aus Unwissenheit Aehnliches nachplauderten.

So wurde in Baden Politik gemacht! Ein Wahlgesetz, das den einen Factor der Landesvertretung den Gefahren des allgemeinen Stimmrechts preisgab und auch in dem anderen dem Besitz und der Besteuerung eine nur geringe und ungenügende Rechnung trug, ward von dem souverainen Wahnsinn — denn es ging das über den Unverstand hinaus — für „Verrath am Volke" erklärt. Eine fruchtbare Lehre für die, welche da meinten, mit Concessionen den demagogischen Paroxysmus beschwichtigen zu können.

Wir haben uns damals lebhaft an das Wort eines französischen Republikaners erinnert, das er in den Junitagen 1848 aussprach: Mit freier Presse, allgemeinem Stimmrecht, Petitions- und Vereinsrecht ist ein Aufstand ein Unsinn und ein Verbrechen gegen die Gesellschaft. In Baden war man an diesem Punkte angelangt. Es bestanden dort alle diese Rechte, schrankenloser als die Staatsordnung sie ertragen konnte — und doch ward ein Aufstand begonnen, in dem Augenblick, wo die „reactionäre" Kammer beschlos-

*) S. 208.

sen hatte, diesem reifen und mündigen Volke ein unbeschränktes allgemeines Stimmrecht einzuräumen!

Denn in die letzten Stunden dieser Berathung fielen die erschütternden Nachrichten über die Soldatenmeutereien vom 11. und 12. Mai.

Die Soldatenmeutereien*)

(11. und 12. Mai.)

Die badischen Truppen waren in den beiden ersten Aufständen ihrer Fahne treu geblieben; sie hatten im September rasch und ohne fremde Hülfe den Struveschen Einfall niedergeschlagen. Indessen war schon im April 1848 ihre Zuverlässigkeit zweifelhaft gewesen und wenn man sich der Ungewißheit jener Tage erinnerte, hatte es nichts Unerklärliches, daß auch sie nun, nachdem das Land ein volles Jahr im Zustande der permanenten Revolution gewesen, den allgemeinen Einflüssen unterlegen sind. Sie sind allerdings auf die allertraurigste Art unterlegen: nicht als Rebellen, die mit Grundsatz und Bewußtsein eine bestehende Regierungsform umwerfen, um eine neue an die Stelle zu setzen, sondern als eine wüste Bande, die der Zucht und Ordnung müde geworden, einer völligen Zügellosigkeit und Auflösung anheimfällt. Von einem republikanischen Aufstand, den Soldaten erregt oder unterstützt hätten, war keine Rede; Einzelne abgerechnet, war die große Mehrzahl auch im Moment der Katastrophe weder gegen den Großherzog noch für eine badische Republik gestimmt, aber Eines war vorherrschend: die Auflösung jeder Disciplin, der Untergang alles militärischen

*) Ueber die militärischen Verhältnisse s. die Schrift: die Militärmeuterei in Baden. Karlsr. 1849. — Beitrag zur Beantwortung der Frage: welches sind die Ursachen der plötzlichen Auflösung aller Disciplin in dem badischen Armeecorps. Ebendas. 1849. — Deutsche Vierteljahrschrift 1850, April — Juni S. 130. ff.: die Ursachen der Meuterei und des Verfalles des großh. bad. Truppencorps im Mai 1849.

Zusammenhaltes, die Erschlaffung und Vernichtung aller derjenigen Bindemittel, welche die zusammengelosten Individuen zu einem festen moralischen Körper vereinigen. Auch die Besseren bewiesen da eine Schwäche des Widerstands und einen Mangel an soldatischem Ehrgefühl, der mit politischen Meinungen nichts gemein hatte, sondern eben nur Zeugniß ablegte, wie sehr diesem lose verbundenen Ganzen das abging, was militärische Körperschaften innerlich zusammenhält. Die Erfahrung war doppelt niederschlagend, da es den badischen Truppen an trefflichem physischen Material, an kräftigen und muthvollen Individuen nicht fehlte, und einzelne Waffengattungen, namentlich die Artillerie, einen hohen Grad der technischen Ausbildung erreicht hatten; aber räthselhaft und unerklärlich war die Katastrophe nicht, mochte man auch nur zunächst die jüngste Vergangenheit ins Auge fassen.

Es liegt in der Natur der Dinge, daß kleinere Armeen einem solchen Verfalle leichter ausgesetzt sind. Wo es von wenigen Regimentern abhängt, den Ausschlag zu geben, wo der große Hintergrund eines mächtigen Staatslebens fehlt, wo die Tradition einer großen militärischen Vergangenheit nicht vorhanden sein kann, dafür aber alle die zersetzenden und auflösenden Elemente wirken, welche die unvermeidlichen Beigaben der Kleinstaaterei sind, da ist eine Armee an sich schon von einer Katastrophe der Art viel leichter bedroht, als in großen Staaten von Macht und Ausdehnung, wo der militärische Corporationsgeist zugleich durch große und erhebende Ueberlieferungen getragen ist. In kleinen Staaten ist das eine oder andre Extrem immer sehr nahe gelegt: entweder ist die Abschließung zwischen Volk und Heer überaus grell und der Corporationsgeist ein Zerrbild geworden, oder es verliert die Armee den innern Halt und giebt sich den auflösenden Einflüssen, die an sie herankommen, widerstandlos hin. Von beidem konnten wir in Baden belehrende Erfahrungen machen: und nicht in Baden allein, fast alle kleineren und mittleren Staaten haben, wenn auch in geringerem Maße, das eine und andre Extrem erfahren müssen.

Vor dem März war in Baden die Spannung zwischen Bürger und Militär so grell, wie irgendwo: es fehlte auch nicht an Aus-

brüchen der Rohheit und Zuchtlosigkeit, die man aber damals geringer anschlug, ja sogar in ihrer Richtung gegen die bürgerlichen Elemente oft nicht ungern sehen mochte. Man schien zu vergessen, daß Zuchtlosigkeit immer Zuchtlosigkeit bleibt, sie mag angefacht und ausgebeutet werden von wem sie will. Die ärgerlichen Auftritte Einzelner, wie wir sie zu jener Zeit erleben mußten, die berüchtigten Excesse im September 1843, die zu einem europäischen Aergerniß wurden und in die vorzugsweise badisches Militär verflochten war — das Alles darf man nicht ganz übersehen: es war die Vorarbeit für die Demagogie.

Sachverständige Stimmen tadeln Vieles an der äußeren Einrichtung des badischen Militärwesens.*) Sie tadeln die kurze Exercirzeit, in der nur 25—40 Mann von der Compagnie im Dienst bleiben, so daß der Officier nur sehr selten seine ganze Mannschaft beisammen sah, und neben der Einrichtung eines stehenden Heeres zugleich die Uebel des Milizwesens Wurzel schlugen; sie werfen der badischen Verwaltung in diesen und andern Dingen übertriebene Sparsamkeit vor, oder rügen wohl auch eine „Schreiberwirthschaft", die höhere Forderungen unbefriedigt ließ. Von anderer Seite wird geklagt, daß man die Mittel nicht genug gepflegt habe, welche die Bildung und Erhaltung eines tüchtigen Unterofficierstandes bedingen, daß überhaupt an der unrechten Stelle eine falsche Sparsamkeit störend eingewirkt, während man sich daneben die Befriedigung mancher kostspieliger Libhabereien nicht immer versagte.

Dem sei wie ihm wolle: jene spärliche Berührung, jenes kalte und fremde Verhältniß zwischen Officier und Soldat war eine un-

*) S. Deutsche Vierteljahrsschr. 1850 April — Juni S. 130 ff. Wenn der sachkundige Verfasser mit vielem Ingrimm gegen die „Kaisermacher", gegen „Gagern und seine Gesellen" zu Felde zieht, so muß man das dem erbitterten politischen Gegner zu gute halten; wenn er aber in allem Ernste versichert, „die mit allen Mitteln betriebene Kaisermacherei habe den Abfall des Volkes und Heeres in Baden bewirkt", und von dieser so wie „von der besprochenen Erklärung Badens datiren sich die Umtriebe, schreibe sich die Kraft der revolutionären Vereine her", so hat man nur die Wahl, ihn entweder für sehr unkundig in den politischen Verhältnissen Badens zu halten, oder für ganz geblendet durch seine Parteimeinung.

bestrittene Thatsache und schwerlich allein von der kurzen Exercirzeit abzuleiten.

Die badischen Officiere bestanden aus ziemlich verschiedenen Elementen. Eine Reihe älterer Männer, die meistens in Spanien, Rußland u. s. w. unter Napoleon ihre erste Schule gemacht hatten, hatte die höheren Stellen inne; ihr militärisches Verdienst war unbestritten, aber es wurde über ihre Pedanterie, ihre Strenge in Kleinigkeiten geklagt, und sie galten recht eigentlich als die Vertreter des verhaßten Camaschenthums. Manche unter ihnen haben auch in der dreißigjährigen Friedenszeit ihre militärische Tradition ganz verloren; sie hatten Haus und Hof, pflanzten ihren Kohl und waren ehrenwerthe Familienväter geworden, aber keine Soldaten mehr, wie sie in den Zeiten der Krisis sein mußten. Gerade unter diesen hat die Revolutionszeit abschreckende Exempel von Kopflosigkeit und Mangel an aller Geistesgegenwart aufzuweisen; und doch waren es zum Theil Officiere, die früher den Beweis geliefert, daß es ihnen an militärischer Bravour nicht fehle.

An diese ältere Generation reihte sich eine mittlere und jüngere Gruppe, die insgesammt der Friedensperiode angehörte. Es hat nicht gelingen wollen, diese verschiedenen Elemente so ganz zu verschmelzen und aus ihnen einen unauflöslich festen Körper zu erschaffen, der durch die gemeinsame Kraft ächten Corporationsgeistes zusammengehalten ward. Vielmehr sind die Gegensätze und Verschiedenheiten vorhanden gewesen und haben unter der Oberfläche fortgewirkt, bis die Zeit der Krisis sie ihrer ganzen Unversöhnlichkeit enthüllte. Die ältern und die jüngern Generationen, der gebildetere Theil und das gewöhnliche Lieutnantsthum, das hocharistokratisch sich spreizende, übermüthige Geschlecht und die Toleranteren oder Freisinnigeren, die Begünstigten und die Zurückgesetzten — dies Alles stand sich in der Armee fremd genug entgegen, wenn gleich erst die jüngste Katastrophe den Gegensatz völlig offenbart hat. Vielleicht in keiner deutschen Armee wurde so viel vom „Corpsgeist" geredet, wie in Baden, und nirgends bildeten die Officiere so wenig eine eigentlich compacte und einträchtige Corporation wie eben da. Ihr Einfluß aber mußte

in dem Verhältniß schwächer sein, als ihre innere Harmonie erschüttert war.

Es kam etwas Schlimmes hinzu, was die moralische Bedeutung des badischen Officierstandes mehr als alles andere untergraben hat. Es wird in jeder Armee der eigentlich soldatische Uebermuth, jenes junkerhafte und vornehmthuende Wesen, das hohle und dabei gespreizte Gebahren nicht ganz zu verbannen sein: nur darf es sich nicht zu breit in den Vordergrund drängen. Auch in den intelligentesten und gebildetsten Heeren wird es immer einzelne Gruppen geben, für welche die Untugenden des Garnisonslebens, die „nobeln Passionen", die wichtige Beschäftigung mit Hunden, Pferden u. s. w., alles andre zurückdrängt; nur muß dem ein ernstes und würdiges Gegengewicht zur Seite stehen. Es wird auch nie völlig zu vermeiden sein, daß sich Mittelmäßigkeit, Ungeschick und dürftige Bildung unter dem Schutze der Begünstigung in die Armee flüchtet: wenn nur in der Regel die Officiersbildung eine tüchtige und gediegene ist und die flache Unbedeutsamkeit höchstens als unvermeidlich geduldet, nicht begünstigt wird.

Daß das Verhältniß in Baden ungünstiger war, als in den meisten andern deutschen Armeen, darüber haben sich Unbefangene schon lange vor dem Mai 1849 nicht getäuscht — so wie die Erfahrungen und Erörterungen nach dem Mai nicht im Stande waren, diese Meinung zur erschüttern. Es fehlte im badischen Heere keineswegs an tüchtigen Elementen, wie selbst die Zeiten der Auflösung bewiesen, und es ist gewiß in der Hitze des Augenblicks manches ungerechte Urtheil über Alle gesprochen worden, das höchstens für einzelne verdient war: aber Eines haben alle Rechtfertigungen nicht widerlegen können, daß hier der Rohheit und dem Uebermuth, der Frivolität und der Mittelmäßigkeit zu jeder Zeit zu viel Spielraum gelassen war. Selbst Stimmen, die sich sonst der Officiere mit Wärme annahmen, haben zugestehen müssen:*) daß die Officiere die rechte Stellung zu ihren Leuten nicht immer erkannten. „Diese Bemerkung, fügen sie hinzu, ist schon alt. Bei

*) S. Deutsche Vierteljahrsschr. S. 155.

den badischen Truppen war jenes menschliche Vertrauen der Soldaten zu ihren Officieren nicht so häufig, als wir es in der preußischen und in der französischen Armee zu finden gewohnt sind."

Schwerlich war dies allein durch die kurze Exercirzeit und die langen Beurlaubungen veranlaßt; es mußte in dem Auftreten und Benehmen der Officiere etwas liegen, was jene vertrauensvolle Annäherung störte. Schwerlich war es auch die übertriebene Strenge des Dienstes, denn hier konnte eher manches als zu lax bezeichnet werden, sondern es war eben jenes fremde, hochfahrende und nicht selten brutale Wesen, was die innere Verkettung zwischen den Soldaten und ihren Vorgesetzten unmöglich machte. Leider gehörte es zu den übeln Gewohnheiten des badischen Militärwesens, mit groben Reden und grober Behandlung Zucht und Ordnung zu handhaben. Vom Corporal an hatte man sich zu sehr daran gewöhnt, statt das Ehrgefühl zu wecken, mit würdeloser und erniedrigender Behandlung sich zu helfen; man behandelte die Soldaten wie ungezogene, rohe Bauernbursche — und sie blieben es dann auch meistens. So war auf der einen Seite der Dienst von der Präcision und der Strenge z. B. der preußischen Armee weit entfernt, aber auf der andern Seite ließe sich kein preußischer Soldat die Behandlung gefallen, die neben aller nachgiebigen Laxheit zu den übeln Angewöhnungen des badischen Militärwesens gehörte.

Diese Mißverhältnisse waren alt; eine stürmische und revolutionäre Zeit mußte ihnen aber eine gefährliche Wichtigkeit geben. Schon der erste Aufstand in Baden gab bedeutungsvolle Fingerzeige; zwar hatten die Truppen Stand gehalten, aber wie wenig war man dieser Treue vorher versichert, wie tief zerrüttet war z. B. vor dem Ausmarsch die Disciplin des in Mannheim liegenden Infanterieregiments! Es wurde der Behandlung und dem Verkehr mit Soldaten größere Sorgfalt gewidmet, man versuchte mehr auf die geistige und sittliche Haltung hinzuwirken, es wurde, um dem Mißvergnügen zu begegnen, eine Anzahl von Unterofficieren zu Officieren ernannt. Freilich sind die Zeiten solcher Erschütterung wenig dazu geeignet, alte Schäden friedlich zu heilen, und Mittel, wie die angewandten, haben dann nicht selten eine entgegengesetzte Wirkung

als berechnet war. So konnte das Bemühen eines engern Verbandes zwischen Soldaten und Officieren das alte Mißverhältniß nicht ausgleichen; die Beförderung der Unterofficiere störte die hergebrachte Militärhierarchie, weckte den Neid und steigerte den Appetit nach Größerem; die Veränderung im Tone gegenüber den Soldaten, das Bestreben, ihre politischen Stimmungen zu leiten und zu sichern, zerstörte die Gewohnheit des blinden und mechanischen Gehorsams und weckte in den Soldaten Neigungen und Abneigungen, politische Reflexionen und Bedenken — die diesen Köpfen bis jetzt fremd geblieben waren. Allerdings war dies in solchen Zeiten schwer zu vermeiden. Wie sollten die Soldaten abgesperrt werden von den politischen Einflüssen eines stürmisch bewegten Landes? Baden war zu klein, als daß man durch Verlegung der Garnison u. s. w. die Soldaten hätte diesen Einwirkungen entziehen können; sie wurden von der Luft, die über ganz Baden lag, unwillkürlich und allmälig inficirt. Alle die Dinge, welche zur Erschütterung des badischen Staatswesens beigetragen hatten, all die Agitation, die Verwirrung, die Erschütterung der Begriffe von Gesetz und Recht — konnten nicht ohne Einfluß bleiben auf die Soldaten, auch wenn die Beziehung zu den Officieren inniger und der Verkehr mit dem bewegten und aufgeregten Volke minder lebhaft gewesen wäre. Die Schwächung aller Autorität, die Dreistigkeit und der Trotz der revolutionären Partei, die immer mehr schwindende Macht der Regierung wirkte so gut auf die Soldaten wie auf die andern Leute. Zwar schienen sie im Septemberaufstand fester wie zuvor, aber man durfte sich durch den Schein nicht täuschen lassen; die alten Mißverhältnisse wirkten fort und neue, stärkere kamen hinzu. Die Thätigkeit der Demagogie warf sich erst jetzt mit aller Macht auf die Soldaten, und jene freche Drohung eines revolutionären Libellisten: „man müsse die Soldaten lehren, auf ihre Officiere statt auf ihre Brüder zu schießen," fing an, eine gefährliche Bedeutung zu gewinnen.

Die dreisten öffentlichen Rechtfertigungen des Aufruhrs und die Amnestien hatten ohnedies die Rechtsbegriffe der Soldaten verwirrt und erschüttert, so wie die allgemeine Zuchtlosigkeit auch auf

sie ihre Wirkung äußern mußte. Es kamen zugleich neue Elemente in das Heer herein, deren zersetzende und auflösende Wirkung mit Händen zu greifen war. Die Vermehrung des Contingents auf 2 Procent der Bevölkerung, die allgemeine Wehrpflicht, die Aufhebung des Einsteherwesens — wirkte gleichzeitig auf das nämliche Ziel hin. Die jetzt beträchtlich vergrößerte Zahl der Soldaten konnte nur kurze Zeit in den Casernen gehalten und eingeübt werden; sie wurde dann nach Hause entlassen und dort den Einflüssen der revolutionären Wühlerei preisgegeben. Unter den Neueingetretenen waren ungewohnte Elemente: Leute von jener gefährlichen halben Bildung, junge Handwerker, Ladendiener, Halbstudirte, die, von der Demokratie inficirt, auf den großen Haufen der Bauernbursche einen ganz bedenklichen Einfluß üben mußten. Auch von denen, die im Frühjahr 1848 mit Hecker gelaufen waren, traten jetzt viele als Recruten in die Armee ein — mit einem Worte, die neuen Bestandtheile des Heeres waren mehr als gefährlich, und es hätte eines ganz unbeschränkten Einflusses der Officiere, einer ganz unerschütterlichen Festigkeit der Unterofficiere bedurft, um diese Elemente in ein tüchtiges Ganze zu ordnen und die auflösenden Einwirkungen zu paralysiren.

Aber auch die Unterofficiere waren wankend geworden. Jene Ernennung ihrer Kameraden zu Officieren hatte, wie schon bemerkt, eine andere Wirkung gehabt, als berechnet war; viele waren mißvergnügt und neidisch darüber, andere meldeten sich geradezu zum Austritt. Die Aufhebung des Einstandswesens und die Zurückhaltung der Einstandsgelder hat nach der Versicherung sachkundiger Militärs in diesem Zeitpunkt ebenfalls nachtheilig gewirkt; daß die als Entschädigung versprochene Solderhöhung von der Kammer nicht rasch gewährt ward, machte Unzufriedene, wie es denn auch unter den älteren Soldaten viele gab, die sich beschwerten, daß ihre Löhnung geringer sei als in andern Armeen, während doch die Zeitverhältnisse ein längeres Verbleiben im Dienste nothwendig machten.

Mit diesem bedenklichen Material, aus dem das badische Heer nun bestand, hatte die Demagogie kein allzuschweres Spiel. Eine Masse

von Recruten, die nicht nur den Soldatengeist noch nicht eingesogen, sondern zum Theil mit revolutionären Gedanken und Absichten eingetreten waren, ehemalige Heckerlinge und Mitglieder der „Arbeitervereine“, Bauernbursche, deren Väter oder Brüder in das revolutionäre Treiben verstrickt waren, malcontente Soldaten und Unterofficiere — das war ein vortrefflicher Stoff für die wühlerische Thätigkeit der Demagogie und ihrer Handlanger. Wie gesagt, es hätte ein ganz unbeschränkter und außerordentlicher Einfluß der Officiere dazu gehört, um dem mit Erfolg entgegenzuwirken: aber der Einfluß war eben gering. Es rächten sich jetzt alte Sünden und auch die Besseren mußten nun die Fehler des ganzen Instituts entgelten, die man zu rechter Zeit gut zu machen versäumt hatte. Denn gegen das Institut mehr als gegen die Personen richtete sich nun die demagogische Thätigkeit; auf dem Grunde alter Mißstände des badischen Officierswesens bauten sie fort, die Beschwerden oder Antipathien gegen Personen nahmen dabei eine ziemlich untergeordnete Stelle ein. So richtete sich denn auch die Katastrophe gegen die Officiere als solche: die debandirte Rotte, welche den Soldatenrock trug, machte — getreu den Lehren ihrer Meister — keinen Unterschied mehr zwischen beliebten und unbeliebten, strengen und milden Officieren, sondern gegen alle zusammen richtete sich der gewaltige Angriff der Zuchtlosigkeit und Anarchie, die der vorwiegende Charakter der Soldatenaufstände im Mai gewesen ist.

Die Thätigkeit der Volksvereine und ihrer Führer war außerordentlich. Die beurlaubten Recruten waren recht eigentlich das Wild, auf welches die Demagogie Jagd machte. Väter, Brüder, Schwestern, Geliebten boten in ihrem demokratischen Wahnsinn Alles auf, die Wankenden vollends zu bethören; Schmeicheleien und Drohungen wurden abwechselnd angewandt. Die Soldaten scheuten sich in Urlaub zu gehen, um diesen Anfechtungen nicht ausgesetzt zu sein; aber auch in den Garnisonen wurden sie von Briefen, Flugschriften, Geldsendungen aus der Heimath und von den Vereinen verfolgt. Wir haben aus dem Munde eines Rastatter Soldaten am 14. Mai ehrlich versichern hören, daß ihm die „Mannheimer Abendzeitung“ seit 6 Monaten zugesendet worden sei, und

auch Geld habe er und seine Kameraden geschickt bekommen, von wem wisse er nicht. Wir haben nach dem Ausgang der Revolution einen Soldaten gesehen, der bleich und verfallen aus den Casematten zurückkam und auf die Frage wohin? knirschend ausrief: Zuerst nach Haus! dann hinter meinen Vater und meine Brüder, die mich so weit gebracht haben!

Die Soldaten selbst hatten ihre Clubs, hielten mit der revolutionären Partei Zusammenkünfte, in jeder Compagnie waren einige Agenten, die wieder mit ihren Genossen in andern Regimentern in eifrigem Verkehr waren — kurz, die Organisation war nach dem Muster und der Anleitung der revolutionären Clubs vortrefflich durchgeführt; auch hier wie im Volke hatte eine verhältnißmäßig geringe Anzahl von Leitern die Führung und Action über die große Mehrzahl in Händen. Nur so war es möglich, auch in den Regimentern, wo der Geist im Ganzen noch besser war, das Contagium der Zuchtlosigkeit auszubreiten, und auf diese Weise war es, als der rechte Zeitpunkt gekommen schien, den Leitern so leicht gemacht, gleichzeitig an verschiedenen Orten und in verschiedenen Garnisonen den Ausbruch der Meutereien zu veranlassen. Wenn die Officiere noch kurz vor dem Ausbruch keine ungewöhnliche Beschwerde über Mangel an Disciplin zu erheben hatten, so zeugte dies nur für die planmäßige Bewußtheit der Verschwörer; und wenn die Officiere sogar die Leichtigkeit und Fertigkeit rühmten, womit diesmal die Recruten ihre Uebungen durchgemacht, so war das keine Täuschung: denn Manche hatten unter Hecker und Struve bereits ihren Recrutendienst durchgemacht, und für Alle war das Losungswort gegeben, den nothwendigen Dienst emsig zu erlernen — denn sie sollten ja brauchbare Soldaten der Revolution werden.

Außerdem waren die Mittel der demagogischen Thätigkeit ungefähr dieselben, wie bei der übrigen Bevölkerung. Wie man diese weder durch einen schwärmerisch ideellen noch praktisch nüchternen Republikanismus zu ködern suchte, sondern sich an die gemeinsten Motive — an Essen und Trinken, müssiges Behagen, Entbindung von Lasten und Pflichten — anhing, so trieb man es auch

bei den Soldaten. Wie man im Volke sich selber die Mittel des Regierens zerstörte, so ward auch im Heere zunächst nur alle Zucht gelöst und die gemeinsten Hebel in Bewegung gesetzt. Man würde sich irren, wenn man glaubte, die drohende Explosion des Heeres habe einen vorwiegend republikanischen Charakter; im Gegentheil, sie hatte eigentlich gar keine politische Färbung. Der Haß gegen die Officiere als solche, das ehrsüchtige Gelüst, selbst zu befehlen, statt commandirt zu werden, weniger Schildwache stehen, aber mehr Löhnung und Urlaub zu haben, keine Camaschen mehr anziehen und nicht mehr so viel zu exercieren — das waren die verständlichen und aufrichtigen Forderungen, die aus dem wirren Geschrei der Mairebellion vernehmlich herausklangen. Nur insofern hatten die Meutereien allerdings eine politische Bedeutung, als sie das erste Beispiel in unserer Zeit waren, wo eine ganze Armee gegen die militärische Zucht und Ordnung rebellirt und die Auflösung des militärischen Körpers in seine rohen und ungeordneten Bestandtheile verlangt hat. Dies Uebel hatte die große Mehrzahl ergriffen, und als nachher bei einzelnen Abtheilungen von den Officieren versucht ward, sie zusammenzuhalten und der revolutionären Gewalt zu entziehen, scheiterte dies eben daran, daß in den Truppen die feste Disciplin und der eigentlich militärische Geist fehlte.

So lagen die Dinge, als im Frühjahr 1849 jene allgemeine Aufregung auch die Ruhigeren ergriff und die Krisis in den deutschen Verhältnissen eintrat, die wir oben berührt haben. In Baden fiel diese Gährung mit den politischen Processen in Freiburg zusammen, welche den Rest der gesetzlichen Autorität vollends niederwarfen. Auf die Soldaten namentlich machte es einen tiefen Eindruck, als sie die Apotheose des Aufruhrs vernahmen, als die Geschwornen die Existenz des Gefechtes bei Staufen leugneten und ein Verdict sprachen, das eine mittelbare Verurtheilung dessen war, was die Soldaten im Dienste der Regierung im Sept. 1848 gethan hatten. Es trat die Agitation für die Reichsverfassung ein: die Gedanken, ein Reichsheer zu bilden zum Schutze der Verfassung, die Heere darauf zu beeidigen und die Angriffe gegen die Verfassung gewaltsam abzuwehren, bewegten die Gemüther. Wo die Exre-

gung so ganz allgemein war, konnte das badische Heer nicht unberührt bleiben. Ein großer Theil der Officiere nahm an den Dingen einen ähnlichen Antheil, wie die constitutionelle Partei; sie wollten die Verfassung ehrlich und rückhaltlos, und es war die Rede davon, daß aus ihrem Kreise das Verlangen auf Beeidigung hervorgehen werde.

Von der Demagogie ward diese Agitation bei den Soldaten ganz ähnlich benützt, wie im Volke. Alle die geheimen und offenen Wünsche der debandirten Truppen, Wahl der Officiere, größere Löhnung und weniger Arbeit, sollten in den Grundrechten gewährt sein; so ward den Soldaten vorgespiegelt und sie glaubten es. Es kamen die Aufstände, die in Mitteldeutschland und am Rhein losbrachen, der Abfall einiger tausend Mann Soldaten in der Pfalz, die Gährungen am Niederrhein und in Westphalen, an denen ebenfalls Soldaten sich betheiligten — gewiß mehr Anlässe, als nöthig waren, um den lange vorbereiteten Ausbruch zu beschleunigen.

Der Ausbruch erfolgte gleichzeitig wie auf ein gegebenes Signal an der Schweizergrenze und im Unterlande, in Lörrach und Freiburg fast in demselben Momente wie zu Bruchsal, Rastatt und Carlsruhe. Entscheidend waren aber vor Allem die Dinge in Rastatt, sie reichten allein hin, den Umsturz der Regierung und den momentanen Sieg der revolutionären Partei zu bewirken.

Die Garnison der Reichsfestung bestand, eine kleine Anzahl Oesterreicher abgerechnet, nur aus Badnern: es war einer von den verhängnißvollen Mißgriffen gewesen, daß sich in den Zeiten des badischen Selbstgefühls Regierung und Kammern übereinstimmend bemüht hatten, das Uebergewicht einer fremden Besatzung abzuwehren. Mit einer Garnison von Kerntruppen, die einer größern Armee angehörten, wäre Rastatt gesichert gewesen, und jeder Aufruhr im Lande mußte an diesen Mauern zerschellen; jetzt war die Besatzung hauptsächlich aus zwei Infanterieregimentern gebildet, die von der Auflösung schon völlig ergriffen waren, und das Festungs-Geschütz befand sich in den Händen von Kanonieren, welche nachher als die Anstifter und die Führer abscheulicher Ausschwei-

fungen eine traurige Celebrität erlangt haben. Die kritische Lage der Festung war nicht zu verkennen; auch sind Versuche gemacht worden, einen Wechsel der Besatzung zu bewirken, aber ohne Erfolg. Und doch wuchs die Gefahr; denn auch in der Bevölkerung der Stadt war seit Kurzem ein Umschwung eingetreten. Die Rastatter Bürgerschaft war, noch gegen Ende des Jahres 1848, zu Zeiten, wo die Symptome der Auflösung im Heere schon hervortraten, in ihrer Mehrheit conservativ gesinnt; ein tüchtiger Bürgermeister hatte bis dahin die Leitung behauptet und Rastatt gehörte unbestritten zu den ruhigen und geordneten Gemeinden des Landes. Locale und persönliche Händel waren der Anlaß für die auch hier vorhandene aber noch kleine revolutionäre Partei, sich vorzudrängen, Einfluß zu gewinnen, die Gemeindewahlen zu leiten. Verstärkt durch den kleinen Gewerbsstand, die Jugend, das Proletariat, gelang es ihnen, mit der bekannten Rührigkeit die Gemeindevertretung in ihrem Sinne zu ergänzen; der Bürgermeister trat zurück, um einem Wortführer der Partei Platz zu machen. Es kam, wie überall, die Entmuthigung der Conservativen zu Hülfe. Bald war die demokratische Partei in unbestrittenem Uebergewicht, und die früher so ruhige Stadt bot, ähnlich den andern, das Bild der wildesten Agitation. Die eigentlichen Macher waren ein paar niedere Demagogen aus dem kleinen Bürgerstande, wie z. B. der berüchtigte Comlossy; vorgeschobene Führer waren wie überall Advocaten und einige angesehenere Bürger von demokratisirender Gesinnung, deren kurzsichtige Schwäche und Eitelkeit mit dem revolutionären Feuer tändelte, bis die Flammen über ihren Köpfen zusammenschlugen. Das Treiben war dasselbe wie sonst aller Orten; nur war die Thätigkeit hier ganz besonders der Bearbeitung der Soldaten gewidmet. Man zog sie zu den Clubs und Versammlungen, tractirte die durstigen „Brüder" mit freiem Bier und nährte sie mit den confusen Phrasen, die in mittelmäßigen und halbgebildeten Köpfen eine unbeschreibliche Verwüstung anrichten können. Zum Ueberfluß ward auch noch seit Mitte April der Frau Struve gestattet, ihren Aufenthalt in Rastatt zu nehmen; es läßt sich denken, wie diese unbegreifliche Toleranz benützt ward. Eine

abenteuernde, kokette junge Frau, die zu solch einer Mission wie geboren und erzogen war, und auch die äußern Gaben zu solch einer Propaganda besaß, wußte den schon aufgewühlten Boden, den sie fand, vortrefflich auszubeuten. Sie selbst erzählt uns zwar, „die Zeit vollständiger Enthüllungen sei noch nicht gekommen," aber sie verbirgt auch nicht, daß seit ihrer Ankunft die „Stimmung sowohl der Bürger als der Soldaten von Tag zu Tag der Sache der Freiheit günstiger wurde."*)

So war Alles vorbereitet und reif, als die allgemeine Krisis der Maitage zum raschen Ausbruch drängte.**)

Am 9. Mai fand eine Soldatenversammlung auf dem Exercirplatz statt, die man duldete, weil man sie nicht verhindern konnte. Die Officiere blieben ausgeschlossen, die Bürgerwehr nahm Theil und fraternisirte mit den Soldaten. Die Reichsverfassung und ihre Vertheidigung bildete den Vorwand. Am 10. wiederholte sich dies Fest auf einem Bierkeller, wohin die Kanoniere in geschlossenen Reihen mit blanken Säbeln abmarschirt waren, voran eine deutsche Fahne. Die Versammlung war schon ein Mittelding zwischen einem Trinkgelage und einem revolutionären Club; die Soldaten übten jetzt die Art von Beredtsamkeit, die sie im Volksvereine gelernt hatten.***)

Am folgenden Tage (11. Mai) schritt man zur offnen Meuterei. Ein Soldat, der wegen seinen Reden am Abend vorher verhaftet war, wurde von seinen Kameraden, die das Arrestlocal der Leopoldscaserne (1. Regiment) erstürmten, gewaltsam befreit. Von beiden Infanterieregimentern, dem 1. und 3., von

*) A. Struve Erinnerungen aus den badischen Freiheitskämpfen S. 115—117.

**) Das Folgende nach der aus den Acten geschöpften Schrift über „die Militärmeuterei in Baden."

***) Es wurde beschlossen: Wir erkennen in der Reichsverfassung das Palladium (!) unsrer Freiheit, und wollen mit Gut und Blut gegen jeden Feind für sie einstehn. Es soll durch öftere gemeinschaftliche Versammlungen die bestehende Kluft zwischen Bürgern und Soldaten verbannt und ein brüderliches Verhältniß zwischen beiden Ständen hergestellt werden. Die hiesige Garnison wird sich bei der Offenburger Versammlung durch Deputationen aus den einzelnen Compagnien betheiligen.

Artilleristen und Festungsarbeitern ward an diesem Gewaltstreich Theil genommen, die widerstrebenden Officiere bedroht und mißhandelt, dem Generalmarsch nur wenig Folge geleistet. Die Wachen blieben unthätig, die Bessergesinnten wurden nicht gehört oder schwiegen. Am Mittag dieselben Auftritte in der Wilhelmscaserne, wo das 3. Regiment lag; ein Angriff auf das Arrestlocal ward kaum von den Officieren abgewehrt und der Generalmarsch schlug abermals vergeblich. Die Soldaten schickten eine Abordnung und fragten nach der Ursache des Generalmarsches, da sie ihn für überflüssig hielten!

„Gegen 6 Uhr Abends, erzählt eine zuverlässige Quelle*), wälzte sich ein aus Soldaten aller Waffen, Turnern und Festungsarbeitern bestehender Haufen abermals unter bestialischem Gebrüll gegen die Leopoldscaserne heran, um auch Corporal Kehlhofer zu befreien, eigentlich aber, um den Aufruhr gegen die Officiere fortzusetzen. Der Generalmarsch wirbelte zum dritten Male vergeblich durch die Straßen."

„Das Bataillon, welches die Marschbereitschaft hatte, trat an, Patronen wurden ausgegeben, die Gewehre geladen und die Eingänge zur Abwehr der Massen besetzt. Mehrere Officiere eilten dem Haufen entgegen, um denselben, wiewohl vergeblich, von seinem Vorhaben abzubringen. Immer waren noch Einige darunter, die auf Ermahnungen hörten, der größere Theil der Böswilligen aber überschrie sie."

„Hauptmann v. Degenfeld hatte mit seiner Compagnie den Eingang besetzt; nur wenige Leute unterstützten ihn lebhaft in der Behauptung desselben, darunter ein Coroporal Namens Rinkleff, der diesen Diensteifer später bitter entgelten mußte. Die Artilleristen, die ärgsten Tober, entfernten sich mit der Drohung, Geschütz zu holen und die Caserne zu beschießen, während der andre Theil der Tumultuanten erklärte, sich beruhigen zu wollen, sobald die vor der Caserne aufgestellten Compagnien zurückgezogen würden. Kaum aber begannen diese den Rückmarsch durch ein enges

*) „Die Militärmeuterei in Baden."

Nebenpförtchen, als die Meuterer unter wildem Geschrei sich auf die nicht von der Stelle weichenden Officiere warfen und sie mit einem Steinhagel überschütteten. Hierauf wurde das Hofthor eingeschlagen und zertrümmert. Der Regimentscommandant, Oberst Hoffmann, erhielt hierbei einen schweren Steinwurf; Oberlieutnant Müller will ihn schützen, wird aber ebenfalls an Brust und Schulter getroffen. Lieutnant L. erhält zwei Stiche in den Tschako. Ein Turner zieht eine Pistole aus der Brusttasche, aber sie versagt. Oberst H. befiehlt nun, das Nachtwachesignal zu schlagen, wodurch die Erbitterung nur gesteigert wurde. Mit Wuthgeschrei stürzten sich die Meuterer auf den Tambour, um ihm die Trommelschlägel zu entreißen; er ward schwer mißhandelt."

„Oberst Pierron, der mit Oberlieutnant Koch vorüberritt und schon beim Reiten durch die Straßen der Stadt mit Schmähungen überhäuft worden war, wurde hier mit Hohngeschrei empfangen. Ein Soldat trat leise an ihn heran mit den Worten: Herr Oberst, es ist die höchste Zeit, daß Sie zurückreiten, Sie werden sonst zerrissen; ich weiß es gewiß! — Im nämlichen Augenblick beinahe hieb ein Dragoner nach ihm; doch da er durch eine rasche Wendung auswich, wurde ihm nur der Kandarenzügel zerhauen. Wie rasend stürzte sich ihm nun die Menge mit gezückten Waffen nach und schleuderte ihm und seinem Begleiter Steine und Waffen aller Art nach. Der Gouverneur, an der Spitze der in Rastatt stationirten Schwadron des 1. Dragonerregiments, versuchte mit eindringlichen Worten, die Empörer von ihrem Getreibe abzubringen. Eben als er im Begriff war, einem Soldaten und Führer der Horde die Hand zu reichen, weil dieser ihm versprochen hatte, die losgelassene Bande zu besänftigen, warf ihm einer der ihm zunächst stehenden Soldaten einen großen Stein an den Hals. Ein Steinhagel folgte auf dieses Signal. Da ertheilte der Gouverneur Befehl, daß die Dragoner im Galopp vorrücken und einhauen sollten. Dieselben bewegten sich jedoch nur im Trab etwas vorwärts, nahmen den Säbel nicht aus der Scheide und kehrten dann plötzlich um, sich nach allen Seiten zerstreuend. Der Gouverneur wurde von einigen Dragonerofficieren zurückgebracht. Die Officiere

vor der Caserne waren ebenfalls auf die entfesselte Masse eingedrungen."

„Endlich des scheußlichen Lärms nach und nach müde, verlief sich hier die Menge. Die Officiere blieben zusammen in der Caserne."

Der Sturm richtete sich jetzt gegen den Chef des 3. Regiments, den Obersten Pierron, der sich vor den Mißhandlungen an der Leopoldscaserne hatte flüchten müssen. Der Haufen brauste nach seiner Wohnung, die Hausthüre ward eingeschlagen, das Innere der Wohnung unter wilden blutgierigen Drohungen gegen den Obersten verwüstet und zertrümmert, von Einzelnen sogar gestohlen. Die Fahne ward geraubt und mitgeschleppt, nachdem die Krone und Namenschiffre des Großherzogs abgebrochen war. Ein Widerstand war nicht möglich; auch die treugebliebenen Mannschaften blieben passiv. Ein Major, der eine Anzahl Soldaten zusammengebracht, um die Fahne wieder zu erobern, sah sich bald verlassen und von den wüthenden Meuterern bedroht. Militärischer Geist und soldatisches Ehrgefühl war offenbar auch bei den treu Gebliebenen nicht vorhanden.

Am frühen Morgen des 12. erneuerten sich die Brutalitäten des vorangegangenen Tages. Der Sturm auf das Haus des Obersten Pierron drohte sich zu wiederholen; der Soldat, der am Tage vorher beim Angriff auf die Leopoldscaserne den Officieren beigestanden war, wurde aus der Caserne geholt, an den Haaren durch die Gassen geschleift, um als „Brudermörder gehenkt zu werden." Officiere, die ihn schützen wollten, wurden schwer mißhandelt; man schleifte das unglückliche Schlachtopfer nach der Artilleriecaserne und wollte es da als Repressalie für einen angeblich tödtlich verwundeten Kanonier ermorden. Der „tödtlich Verwundete" befand sich freilich nur in einem todesähnlichen Rausche.

Inzwischen war um 8 Uhr von Carlsruhe Succurs angelangt: Oberst Hinkeldey mit drei Schwadronen vom ersten Dragonerregiment und zwei Geschützen von der reitenden Batterie. Der Kriegsminister, General Hoffmann, war gefolgt; er durfte, bei der persönlichen Beliebtheit, die er genoß, auf Erfolge hoffen — wenn

überhaupt bei dem rasenden Pöbel, in dessen Händen nun die Festung war, auf irgend eine moralische Einwirkung gerechnet werden konnte. Er ging in die einzelnen Casernen, versammelte die Soldaten, forderte sie auf, ihm ihre Beschwerden mitzutheilen. Die Regimenter erschienen nur unvollständig; ganze Trupps traten nicht einmal in Reihe und Glied. Auf die Frage, was ihre Beschwerden seien, schwiegen sie entweder, oder es kamen unverdaute, verworrene Reden von „Recht," von „Verfassung" zum Vorschein, wie sie sie gerade in den Bierhäusern und Volksvereinen aufgelesen hatten. Die einzige verständliche Forderung, die noch unbewilligt war — das Verlangen, die Offenburger Versammlung durch Deputationen zu beschicken — ward vom General gewährt.

So kam der Abend heran, ohne daß größere Ausschweifungen erfolgt waren. Aber die debandirten Truppen zogen singend und lärmend durch die Gassen und es ward offen angesagt, am Abend werde es losgehn, der Kriegsminister müsse „latourisirt" werden! Die Reiterei, die der General mitgebracht, und die Geschütze waren im Schloßgarten gesammelt, als plötzlich gegen 6 Uhr ein brüllender Haufe Infanteristen, den man fast 1000 Mann stark schätzte, gegen das Schloß heran brauste und dessen vordere Räume erfüllte. Rittmeister v. Laroche, derselbe, der am folgenden Abend in Carlsruhe ein tragisches Ende fand, und Hauptmann Zeroni von der Artillerie machten muthige Anstrengungen, die noch fehlende Schwadron vom 1. Dragonerregiment und die Batterie zusammenzubringen. Es gelang nur zum Theil, überall war Lauheit oder offner Verrath, indessen der meuterische Haufe immer drohender gegen die Aufstellung der noch treuen Truppen herandrang. Im Schloßhofe stand eine Abtheilung Reiterei und die Geschütze, die Hauptmann Zeroni commandirte. Am Portal empfing den Hauptmann eine Gruppe von 60—80 Kanonieren mit „Hoch! der Hauptmann soll leben! Wir bleiben Ihnen treu! Wir folgen Ihnen!" Der Hauptmann entgegnete: „Nun, wenn das Eure wahre Gesinnung ist, so kann alles wieder gut werden! An die Geschütze!" Die Kanoniere stutzten, aber auf sein wiederholtes Commandowort gehorchten sie. Er ließ abprotzen, befahl

zum Laden fertig zu machen — und bald verließen die Meuterer den Schloßhof oder drängten sich unter die Arkaden. Zwei Geschütze auf dem rechten Flügel waren regelmäßig abgeprotzt und gegen die Rebellen gerichtet; die auf dem linken Flügel waren aber nach der andern Seite gewendet. Dort hinaus, Brüder, rief ein Kanonier, indem er das Rohr umfaßte, feuern wir! Dort sind die Volksverräther, schrie er, nach dem Schloßportale deutend, hinter welchem Hoffmann mit der Reiterei und den reitenden Geschützen aufmarschirt war. Der Hauptmann haut auf den Rufer ein, aber schon dringen in dem Moment die Rebellen in die Batterie und überfallen die treugebliebene Bedeckung der beiden andern Geschütze. Zeroni erhält einen Schlag über den Kopf, die Rebellen stürmen unter dem Rufe: schlagt ihn todt! auf ihn ein, und nur mit knapper Noth entkommt er seinen Verfolgern, er selber blutend, sein Pferd von sechs Stichen getroffen. Vergebens hatte Oberst Hinkeldey einen Versuch gemacht, mit seinen Dragonern gegen die Meuterer, die schon allenthalben in den Schloßgarten eindrangen und die Kanonen aus dem Schloßhof herauszubringen drohten, vorzugehen; auch hier war Verrath und Entmuthigung, sie ließen, auf das Commandowort zum Angriff, die Säbel meistens in der Scheide stecken. Die Lage ward eine verzweifelte, und es war die höchste Zeit, den Rückzug anzutreten; die Rebellen hatten die Ausgänge der Festung besetzt, die Zugbrücken aufgezogen, die Pulvermagazine waren in ihren Händen — jede Minute des Säumens konnte den General mit dem Reste seiner Mannschaft in die Gefangenschaft der scheußlichen Rotte bringen. Schon fing der Schloßgarten an sich zu füllen, und auf allen Seiten kamen die Meuterer heran, um der noch nicht übergegangenen Truppe den Rückzug abzuschneiden. General Hoffmann gelangte nicht ohne Hindernisse nach dem Fort B, wo auf seinen Befehl noch eine Poterne offen gehalten war. Mit knapper Noth kamen die zwei Geschütze durch, von der Reiterei nur ein Theil. Eine Parthie löste sich auf, eine andere wurde abgeschnitten, denn indessen war das Ausfallthor von Infanteristen, die sich am Walle herabließen, zugeschlagen worden.

„Jetzt, sagt ein Augenzeuge, verbreitete sich der Sturm

durch die ganze Stadt, es schlug auf Geheiß der Soldaten Generalmarsch, Bewaffnete strömten herbei, Dragoner rannten mit schäumenden Pferden wie wahnsinnig durch die Straßen, und ein wildes Geheul durchtönte die Stadt. Der letzte Tag schien gekommen, angstvoll sahen die Einwohner dem kommenden Augenblick entgegen; allgemeines Plündern und Morden konnte die nächste Folge sein."

„So verstrich der Abend in fortwährender ungeheurer Bewegung; um 9 Uhr wurden Pechkränze auf allen öffentlichen Plätzen angezündet, um welche sich die Soldaten bewaffnet während der ganzen Nacht bis Tagesanbruch auf Stroh lagerten. Alle Bewohner schlossen die Läden gegen Steinwürfe und Gewehrschüsse, und sahen im Verborgenen dem zügellosen Treiben ängstlich zu. Die Soldaten lagerten am Feuer wie Banditen; es waren ächte Revolutionsgesichter, grinzend, in die Flamme stierend, unter Begleitung ausschweifender Lieder, das Ganze immer unterbrochen durch scharfe Gewehrschüsse von nah und fern."

Die meuterischen Truppen waren nun völlig Herren der Festung. Die Lage der Officiere war schrecklich, auf Viele wurde eine mordlustige Jagd angestellt und die Wuth der Masse ganz in derselben Weise angefacht, wie in den bürgerlichen Kreisen der Haß des Proletariats gegen die Besitzenden. Mit eingebildeten Schreckgerüchten, wie z. B. dem unsinnigen Ruf: die Preußen kommen! oder mit dem geläufigen Schlagwort „Verrath" wurde die ohnehin selten nüchterne Masse fortdauernd im Fieber erhalten. Die Officiere waren der Pöbelwuth ganz schutzlos preisgegeben: an einen Widerstand nicht mehr zu denken; das Einzige, was sie thun konnten, war noch einen Schein von militärischer Bewegung und Zusammenhang zu retten; dies konnte dann geschehen, wenn sie, wie Einzelne thaten, sich an die Spitze stellten und wenigstens das Aeußerste abzuwehren suchten. Die Erfahrung der letzten zwei Tage hatte freilich bewiesen, daß die aufopferndste Unerschrockenheit so wenig etwas ausrichtete, als die persönliche Beliebtheit schützte: das verschworene Soldatenproletariat richtete sich gegen die Officiere, weil sie die Vorgesetzten waren, und auch die nicht

ganz zuchtlose Menge besaß zu wenig Energie und militärischen Geist, dagegen einzuschreiten.

Indessen war die Verschwörung allenthalben ausgebrochen. In Bruchsal standen zwei Compagnien des Leibregiments, deren Gesinnung und Zucht nicht besser war, als die der Rastatter Garnison; es sind dieselben, die nachher in Carlsruhe den unmittelbaren Anstoß zur Flucht und Auflösung der Regierung gaben. Am 12. in der Frühe war Struve aus Rastatt nach Bruchsal gebracht worden; die Abtheilung Soldaten, die ihn begleitete, brachte die ersten ausführlichen Nachrichten von Rastatt mit. Die zwei Compagnien in Bruchsal säumten nun nicht, das Beispiel ihrer „Brüder" nachzuahmen. Von den überall rührigen Demokraten aufgewiegelt, mit freiem Bier tractirt, von Haus aus ohne militärischen Geist und Disciplin, spielten sie im Kleinen ähnliche Scenen ab, wie die Rastatter Meuterer im Großen. Die Camaschen wurden abgeschafft, die Freilassung der Arrestanten verlangt, dem Generalmarsch keine Folge geleistet, aufrührerische Rufe und Lieder waren die Antwort auf die Ermahnungen zu Zucht und Gehorsam. Wir werden dieser saubern Bande weiter unten wieder begegnen.

Im Oberlande, in Freiburg und der Umgegend, lag das zweite Infanterieregiment, eine Abtheilung vom ersten Regiment und einige Schwadronen Dragoner vom Regiment Großherzog. Die Auflösung hatte auch hier, namentlich seit den letzten politischen Processen, bedenklich um sich gegriffen; die Soldaten besuchten Clubs und Volksversammlungen, wurden in der Stadt wie auf den Dörfern, wo sie zerstreut lagen, rührig bearbeitet und zeigten sich diesen Einflüssen zugänglich. Schon am 10. Mai — also einen Tag ehe es in Rastatt losging — fand auf Anstiften des Freiburger Radicalismus eine Soldatenversammlung auf dem Schloßberg statt, trotz der Abmahnung des Commandanten. Die Autorität der Officiere war hier so wirkungslos, wie anderwärts; überall Symptome der Auflösung, Trunkenheit, offner Ungehorsam, auch wohl das bekannte Gerede von „Rechten," „Freiheiten" und Reichsverfassung. Die Officiere gaben sich die verlorene Mühe der gütlichen Belehrung, erläuterten ihnen die Reichsver-

fassung — aber die Zöglinge der Volksvereine glaubten es nicht, sie ließen sich einreden, die Verfassung, die man ihnen im Abdruck mittheilte, sei die rechte nicht! Wohl schien es am 12., als die beiden Bataillone in Freiburg ausrückten, das Zureden der Officiere sei nicht wirkungslos geblieben, und die Soldaten erklärten einstimmig, ihren Commandeuren gehorchen zu wollen — aber, mochte es Verstellung, mochte es charakterlose Schwäche sein, schon die nächsten Tage erwiesen die Werthlosigkeit dieser Verheißungen.

In Lörrach und den benachbarten Grenzorten lag ein Theil vom 3. Infanterieregiment und etwas Reiterei und Geschütz. Auch hier dieselben Symptome. Am 11. — am Tage des Rastatter Ausbruchs — wurde gegen das ausdrückliche Verbot der Oberen eine Versammlung auf dem Schießplatze veranstaltet. Oberst v. Rotberg brachte es dahin, daß die widerspenstige Masse sich in Reihe und Glied formirte und in einem Viereck aufstellte; er trat unter sie, mahnte mit eindringlichen Worten zum Gehorsam — aber vergebens. Die Soldaten blieben ruhig; allein die Versammlung ward abgehalten. „Befreiung der politischen Gefangenen," war das Verlangen, das die Schürer und Aufwiegler den Versammelten einflößten; es waren 4 Soldaten, die wegen Drohbriefen in Untersuchung waren. Der Forderung Nachdruck zu geben, besetzte die Masse die Straßen und Zugänge zu dem Gefängniß, indeß der Oberst sich selber in das Gefängniß begab und die Wache zum Widerstand ermunterte. Vergeblich war das Abmahnen der Officiere, die Meuterer drangen an; ich gebe, rief der unerschrockene Oberst, die Gefangenen doch nicht heraus; eher soll man mich niederschießen. Er selber führte die Wachmannschaft an, trieb die Andringenden zurück und ließ eine Salve geben; aber dies steigerte natürlich die Erbitterung, der rasende Haufe erwiederte das Feuer und der erste Schuß ging dem Obersten selber durch den Leib. Die Gefangenen wurden nun befreit; ein Widerstand oder eine Wiederherstellung der Autorität war nicht mehr möglich. Der Befehl, nach Kandern zu marschiren, den General v. Gayling gab, ward nur widerstrebend und von einem Theil

der Mannschaft befolgt; Fußvolk, Reiterei und Geschütze war nun gleichmäßig von der Zuchtlosigkeit ergriffen.

Was in Rastatt, Bruchsal, Freiburg, Lörrach geschehen war, das trat nur durch den massenhafteren Erfolg und zum Theil durch den blutigen Ausgang stärker hervor: die Zeichen waren aber überall, wo Soldaten waren, dieselben.*) Entweder folgte die Meuterei nach, wie in Carlsruhe und Kehl, oder es waren, wie in allen den kleineren Aufstellungen von Rastatt an bis zur Schweizergrenze, in denselben Tagen ganz ähnliche Symptome der Auflösung sichtbar. Nur Mannheim, wo gerade damals eine kleinere Besatzung lag, war leidlich ruhig geblieben, und von den Soldaten wenigstens Nichts geschehen, was eine freiwillige Theilnahme an der Meuterei besorgen ließ.

Einzelne Officiere hatten, wie namentlich die Beispiele von Rastatt und Lörrach bewiesen, mit aller Todesverachtung sich der Empörung widersetzt, der Erfolg bewies, daß weder mit Nachgiebigkeit noch mit verzweifeltem Widerstand etwas zu erreichen war. Der eine Vorwurf, der von den Officieren nicht abzuwälzen war, lag in dem Mangel an Einfluß und Vertrauen, der sich allerwärts gegen Tüchtige wie Untüchtige jetzt offenbarte. Daran freilich trug die Wühlerei und die politische Lage der Zeit nicht ausschließlich die Schuld: es war das eine Erscheinung, die eben auf alte Schäden des badischen Militärwesens hindeutete.

Der 13. und 14. Mai.

Die Militärmeutereien trafen fast auf den Tag zusammen mit der Versammlung in Offenburg; sie beschleunigten, ja sie überstürzten den Ausbruch der längst vorbereiteten Revolution.

*) Der Curiosität wegen theilen wir eine Aeußerung Struve's über die Militärmeutereien mit: „Alle diese großartigen Bewegungen, sagt er, waren von den Soldaten mit einer Mäßigung ausgeführt worden, welche wohl einzig in der Geschichte dasteht.“ S. Geschichte der drei Volkserhebungen in Baden S. 168.

Es hatte bei den Meutereien kaum eines leitenden Mittelpunktes und eines äußern handgreiflichen Führers bedurft, um den Ausbruch zu erklären: die Verschwörung war ja seit lange eingeleitet und die allerwärts gefüllten Minen explodirten in dem Augenblick, wo ganz Deutschland einer neuen Krisis von ungewissem Ausgang hingegeben war. Der Zusammenhang zwischen den einzelnen Werkzeugen der Verschwörung zeigte sich in der gleichzeitigen Raschheit, womit von Bruchsal bis nach Lörrach die Rebellion erfolgte; die frühern Heckerlinge, die in den Regimentern vertheilt waren, die Agenten der Volksvereine, die mit Bewüßtsein und als Eingeweihte auf die Auflösung der militärischen Ordnung hinwirkten, hatten seit lange Sorge dafür getragen, daß die Ansteckung sich durch alle Theile des Heeres ausbreite.

Daß etwas im Werke sei, sprach sich in Manchen als allgemeines Gefühl, bei Andern vielleicht als bestimmtes Bewußtsein aus; wir werden den Officieren nicht mehr lange zu gehorchen haben, sagte schon vor dem 12. Mai ein Soldat, der später als Meuterer in dem Laufgraben von Rastatt sein blutiges Ende gefunden hat. „Es geht etwas vor sich, und da will ich nicht dabei sein," äußerte ein Oberländer, der in der Woche vor dem 12. Mai aus seiner Garnison Rastatt in Urlaub gegangen war, um der bevorstehenden Katastrophe auszuweichen.

Es hat nichts unwahrscheinliches, daß auch in andern Theilen Deutschlands Aehnliches ausgesonnen war; wenigstens geben alle einzelne Maiaufstände des Jahres 1849 den klaren Beweis, daß die Demagogie der Bearbeitung der Soldaten eine eifrige und zum Theil ergiebige Thätigkeit gewidmet hatte. Gegen Ende des badischen Aufstandes (11. Juli) wurden in Bodman 26 Mitglieder der schwäbischen Legion gefangen, in deren Papieren sich Andeutungen gefunden haben, daß man in Ulm ähnliches hatte einzufädeln gesucht, wie in Rastatt, und daß es auch gelungen war, wenigstens mit den Festungsarbeitern Einverständnisse anzuknüpfen.*)

Im badischen Oberlande fand auch ein reger Verkehr zwischen

*) Actenmäßige Notiz.

den Flüchtlingen in den angrenzenden Schweizercantonen und den badischen Soldaten statt. Am letzten Sonntag, schreibt z. B. schon im April ein Flüchtling an den bekannten Neff, waren R. und ich in Rheinfelden; wir machten uns sehr lustig mit ungefähr 20 Soldaten vom dritten Regiment, wir tranken mit ihnen und sie riefen: es lebe die Republik! u. s. w.*) Bei den Aufständen an der Schweizergrenze waren auch die Flüchtlinge unmittelbar betheiligt; die Lörracher Volksversammlung z. B. ward von einem „Flüchtling" mit einer Rede eingeleitet, dann erst redeten die Soldaten Jäger und Günthard, die man als Marionetten vorschob.**)

Der innigste Zusammenhang der Soldaten bestand aber mit den Volksvereinen, und diese hatten den Maiaufstand seit Wochen organisirt. Wir fassen die Thatsachen und Actenstücke kurz zusammen, welche diese vorbereitende Thätigkeit beleuchten können.

Es ist früher erzählt worden, wie die Krisis, die während des Monats April in den deutschen Verhältnissen eintrat, von der revolutionären Partei aufgefaßt worden war; wie sie nur zögernd in die Agitation für die Reichsverfassung einstimmte, wohl aber rasch den Gedanken faßte, die vorhandene Verwirrung zu einem gewaltsamen Schlage auszubeuten. In Baden namentlich war das Bemühen der diplomatisirenden Demokraten, den Anschluß an die Bewegung für die Reichsverfassung zu bewirken, von geringem Erfolg; die Führer und Tonangeber drängten auf einen gewaltsamen Bruch. So entstand der Plan, wie Florian Mördes sich ausdrückt,***) ohne alle Ueberlegung, einen Congreß von Abgeordneten der Volksvereine und eine Volksversammlung nach Offenburg auszuschreiben, und man ließ sich trotz aller Einwände hiervon nicht abhalten. Auf die Frage, was denn der Vorstand vorhabe, erhielt Mördes von Goegg, dem zweiten Vorsitzenden des Mannheimer Landesausschusses, die Antwort: er habe keine

*) Actenstück in den Standgerichtsacten gegen Neff.
**) Standgerichtsacten gegen den Soldaten Kerker.
***) A. a. O. 209.

Programms für die Versammlung, man werde einen Plan zur bessern Organisation der Volksvereine vorlegen, das Uebrige werde sich schon geben. So erschien am 4. Mai der Aufruf:

„An das Volk in Baden."

„Bei der ernsten Lage unseres Vaterlandes, die eine geschlossene Haltung der Volkspartei nothwendig macht, sind wir der Ansicht, daß die Abhaltung des allgemeinen Landescongresses der Volksvereine keinen Aufschub mehr zulasse. Derselbe soll daher

Samstag, den 12. Mai, in Offenburg

stattfinden. Nach Entscheidung der Mehrheit der Kreiscongresse ist derselbe von jedem Bezirksvereine durch einen stimmgebenden Abgeordneten zu beschicken. Wir laden die einzelnen Abgeordneten ein, sich am genannten Tage, Nachmittags 1 Uhr, im Gasthause zum „Zähringer Hof" zu versammeln. Als Grundlage der Verhandlungen wird das durch die Kreiscongresse, deren Berichte auszugsweise in den verschiedenen demokratischen Blättern veröffentlicht wurden, an die Hand gegebene Material dienen. — Am Tage nach Abhaltung des Congresses,

Sonntag, den 13. Mai, Mittags 12 Uhr, Volksversammlung in Offenburg,

zu deren Besuch das gesammte Volk in allen Theilen Badens aufgefordert wird. — Es handelt sich um die Berathung der gegenwärtigen Lage unseres gesammten Vaterlandes. Der Gegenstand ist groß, der Augenblick ist wichtig. Es fehle kein Freund des Volkes!

Mannheim, 4. Mai 1849.

Der provisor. Landesausschuß der Volksvereine in Baden."

In demselben Augenblick hatte sich in Frankfurt die äußerste Linke von dem Centralmärzverein getrennt: eine Scheidung, die offenbar aus ähnlichen Gründen entsprang, wie die Meinungsverschiedenheit der verschiedenen revolutionären Fractionen in Baden. Der Mannheimer Landesausschuß beauftragte daher (4. Mai) den

Reichstagsabgeordneten Werner, den spätern „Dictator," bei „der durch den Centralmärzverein auf Sonntag den 6. angeordneten Versammlung mit der Erklärung zu erscheinen, daß die Richtung sämmtlicher Volksvereine mit Ausnahme weniger eine entschieden demokratische sei." Der Sinn dieses Auftrags wird noch klarer durch ein Schreiben, das der Mannheimer Landesausschuß ebenfalls am 4. Mai „an den Club Donnersberg (äußerste Linke) in Frankfurt richtete."*) „Auf Ihre Zuschrift vom 18. v. M., heißt es dort, erklären wir uns mit Ihrem Austritt aus dem Centralmärzverein einverstanden. Auch wir haben im Namen unserer 420 — 430 Volksvereine eine engere Verbindung mit genanntem Centralverein aufgegeben. Unsere Ansicht ist, daß eine Partei nur dann wahre Stärke und Aussicht zur Erreichung ihres Zieles hat, wenn sie entschieden an ihrem Princip festhält, wenn sie bei Verfolgung ihres Weges nicht rechts und links schaut, wenn sie sich nicht auf Laviren und Unterhandlungen, wenigstens nicht auf solche, welche die Grundsätze beeinträchtigen, einläßt."

„Wir wünschen eine kräftige Centralisation der entschieden demokratischen Vereine Deutschlands, zu denen wir unsere badischen

*) Der „Donnersberg" selbst, dem die meisten badischen Abgeordneten, namentlich Brentano, Peter, Richter, Werner u. s. w. angehörten, erließ wenige Tage nachher (8. Mai) folgenden Aufruf:

„Deutsches Volk!

Zu den Waffen, deutsche Männer in allen Gauen des Vaterlandes! die Verbindung der Fürsten, welche Hochverrath an dem Volke begehen wollen, liegt klar zu Tage. Verbindet Euch auch, und erhebt Euch, um das Vaterland zu retten! Schon kämpfen Eure Brüder in Sachsen und der Pfalz für Euch, laßt sie nicht untergehn! Nachbarstämme der Sachsen und der Pfälzer, an Euch ist es zunächst — ziehet hin zu Euren Brüdern, ziehet hin und helfet! — Helfet ihnen, und es wird auch Euch geholfen sein. Ihr könnt nicht zaudern, dürft nicht zaudern, Ihr dürft sie nicht allein stehen lassen, die aufgestanden sind, das Recht in einer Hand und in der andern das Schwert. Das Schwert für Euer Recht! Helfet mit den Waffen, und wenn Ihr die nicht habt, helft sonst, helft wie Ihr könnt, nur helft!

Ihr andern Stämme auch erhebt Euch, waffnet Euch und zeigt dem Despotismus und der Barbarei, die Euch entgegenstehen, die festgeschaarte Macht des Volkes, das sein Recht verlangt.

Gerechteren Kampf hat's nie gegeben! — Zu den Waffen, Männer, zu den Waffen!"

Volksvereine zählen, und treten daher mit Ihnen in engere Verbindung mit dem Wunsch, daß von Ihrer Seite in gegenwärtiger Krisis Alles aufgeboten werden möge, um in kürzester Frist eine solche Centralisation, die ihre Ausläufe am Sitze des Parlaments und im Parlamente haben muß, zu bewerkstelligen."*)

Goegg.

Man sieht, der Ausschuß der „Volksvereine," wie es auch seine officielle Presse that, war wenig geneigt, sich der Agitation für die Reichsverfassung ohne Hintergedanken anzuschließen; er trug sich mit kühneren Entwürfen. Auf das Zureden der Aengstlicheren entschloß man sich indessen, eine Versammlung Gleichgesinnter aus verschiedenen Landestheilen zu berufen, und dort den Operationsplan für den Offenburger Tag zu verabreden. Sie fand in der ersten Woche des Mai zu Mannheim statt; es hatten sich auch einige Mitglieder der Frankfurter Linken eingefunden. Die Verhandlung verbreitete sich zunächst über den Stand der Dinge in Baden, über die Bewaffnung und die Zahlenverhältnisse der Volksvereine. Auch die Frage einer gewaltsamen Erhebung ward erörtert; doch, so versichert wenigstens Mördes, das Votum fiel noch für den Anschluß an die Reichsverfassung aus. Es wurde beschlossen, eine Proclamation an das Volk zu entwerfen, worin es zu den Waffen „gegen die rebellischen Fürsten" gerufen wurde; Trützschler verfaßte sie.**) Auch wählte man einen Bewaffnungsausschuß für Baden.

Die bisherigen Leiter befanden sich offenbar in einiger Verlegenheit; Mördes, der „entschiedene Revolutionär", wie er sich selber nachdrücklich nennt, gesteht, „daß ihm die Annäherung der Offenburger Versammlung bange machte, wenn er die Wichtigkeit der Katastrophe mit der Gedankenlosigkeit der demokratischen Führer verglich."***) Die Herren fingen an, das Gefährliche einer Revo-

*) Die Actenstücke sind den Untersuchungsacten gegen Goegg entnommen.

**) Wahrscheinlich sollte der oben mitgetheilte Aufruf diesem Zwecke entsprechen.

***) A. a. O. 212.

lution einzusehen, auf die sie zwar lange hingearbeitet hatten, deren Annäherung nun aber doch die Erkenntniß weckte, daß es ihnen an dem Zeug fehle, sie durchzuführen. Drum verschlupften sie sich jetzt gern hinter die Reichsverfassung und es war ihnen „bange" vor einem rücksichtsloseren Ueberschreiten dieser Linie. Es genügte ihnen, wenn die Offenburger Versammlung als Demonstration benützt ward, das Ministerium Bekk zu stürzen und Brentano an die Stelle zu bringen; die ursprünglichen Entwürfe zu den ersten Forderungen in Offenburg enthielten die Summe und die Grenze dessen, was sie wagen wollten. Ja, sie waren selbst von der Besorgniß nicht frei, daß die Durchführung solcher Forderungen auf einer großen und bewegten Versammlung mit unleugbaren Gefahren verknüpft sei, und es ihnen am Ende nicht gelingen werde, ihrer Werkzeuge, der Volksvereine, Meister zu bleiben. Drum schrieb am 8. Mai ein badisches Parlamentsglied an einen hochgestellten Verwandten in Carlsruhe, die Regierung müsse sogleich die Reichsverfassung unumwunden anerkennen. „Hierbei dürfte sie aussprechen, daß sie es der Nationalversammlung anheimgebe, über die Oberhauptsfrage andere Bestimmungen zu treffen. Es ist ferner nöthig, daß die Kammern unverzüglich aufgelöst und neue Wahlen angeordnet werden, und es ist höchst wünschenswerth, daß alles dies noch vor dem 12. d. M. geschehe, und daß die Regierung für schnelle Bekanntmachung ihrer Verfügung sorge. Vielleicht bist Du im Stande, solche Maßnahmen zu veranlassen; sie würden viel Unheil von unserem Lande abwenden." *)

Der Brief beweist klar, daß die Eingeweihten in Frankfurt anfingen, besorgt zu werden über die unbestimmte Tragweite der bevorstehenden Bewegung; drum hielt es der Schreiber des Briefes in seiner Naivetät für wünschenswerther, das nächste Ziel lieber auf einem Umweg zu erreichen, als durch die massenhafte Volksbewegung, die, einmal in Lauf gebracht, nicht mehr so leicht zurückzuhalten war. Der Advocatenradicalismus fing an, moderirt und rückgängig zu werden; seine Wünsche beschränkten sich jetzt ganz

*) Bekk, S. 293.

und gar darauf, möglichst friedlich und ohne Lärm ans Ruder zu gelangen. Die Volksbewegung, die von ihm angefacht war, erschien ihm schon drohend und unheimlich; die Offenburger Versammlung gar als eine ungelegene Sache, deren Leitung sich den Händen der bisherigen Führer zu entwinden drohte. Brentano lag krank in Baden und sah mismuthig dem Gang der Dinge zu; Junghanns suchte um die Katastrophe des 12. Mai diplomatisirend herumzukommen, Mördes gesteht selbst ein, daß ihm „bange" war vor dem, was kommen würde.

So begann schon jetzt das Spiel, das man durch die sechs Wochen der badischen Revolution überall verfolgen kann; das ehrgeizige Advocatenthum der Führer, welche das Clubwesen organisirt, die Demagogie ausgebildet, die revolutionäre Auflösung vorbereitet hatte, scheute jetzt vor dem entscheidenden und gefahrvollen Schritte zurück und begnügte sich damit, in den breitgetretenen Geleisen ihrer Vorgänger weiter zu regieren. So war es vor Offenburg; so war es in der Offenburger Versammlung selbst, so in den vierzig Tagen der Revolution, die von Advocaten vorbereitet und von „Advocaten verpfuscht" war.

Aber die Kugel war einmal im vollen Laufe: es war unmöglich, sie jetzt anzuhalten. Die Verwegeneren, die seit vierzehn Monaten mit revolutionären Gedanken genährt und geködert worden waren, die untergeordneten aber rührigen Werkzeuge, die radicalen Schulmeister, Liberalen, Journalisten und Wirthshausdemagogen, die von dem Advocatenradicalismus als gens d'expedition benützt wurden, gingen bereits selbständig ihren Weg, und hatten die Lage des Augenblicks und die Exaltation der Massen für sich. Während die Advocaten befriedigt waren, wenn statt Bekk — Dusch — Hoffmann die Namen Brentano — Christ — Peter als Rathgeber des Großherzogs fungirten, sprachen diese Agenten zweiter Hand das Wort „Revolution und Republik" unverholen aus; und wenn sie allenfalls auch im hohen Rathe in der Minorität blieben, so siegten sie um so gewisser, wenn sie sich an die Exaltation einer regellosen, seit lange aufgewühlten Masse wendeten. Indeß den bisherigen Führern „bange" war vor dem drohenden Ausbruch,

arbeiteten diese Andern um so rühriger auf diesen Ausbruch hin; während die Advocaten den Instinct hatten, daß zu Offenburg mehr als ein Ministerwechsel erfolgen werde, hatten die Andern schon Alles aufgeboten, den Tag zu Offenburg zum Anfang des Aufstandes zu machen.

Im Lande selbst ward Alles auf einen gewaltsamen Schlag vorbereitet; die Volksvereine suchten Geld und Waffen zusammenzubringen. „Es müssen nun, schreibt ein Kreisausschuß an ein Bezirkscomité am 8. Mai*), allerwärts Freicorps errichtet und diese für den Augenblick mit Allem, was irgend zur Vertheidigung brauchbar ist, versehen werden. Die nöthige Vereinigung zu größeren Corps geschieht durch die Volksvereinsorganisation."

Aber auch nach Außen hin hatte man Vorbereitungen getroffen zu einem gewaltsamen Schlage. Schon in den letzten Tagen des April war es an der Schweizergrenze lebendig worden, und es kamen der Regierung Anzeigen zu, daß man beabsichtige, die Aufregung in Würtemberg zu einem Einfalle zu benützen. M. Heß in Paris hatte noch am 5. April seinem Freunde Max Dortu eine Empfehlung an Ruffoni nach Italien mitgegeben; schon am 8. Mai sendete er ihm aber einen Brief nach Marseille nach, worin es heißt: „Die Geschicke unseres Vaterlandes kommen in den nächsten Wochen zur blutigen Entscheidung. — — Kreuzzüge gegen die Fürsten und gegen die Russen ist der Hebel des jetzigen Jahrhunderts. Ich hoffe, unsere Zeit wird größer sein, als die der Kreuzzüge und der Reformation. Auf! nach Deutschland! Du wirst uns wahrscheinlich in der Pfalz, in Baden oder in Frankfurt finden. — Bringe mit aus Marseille, wen Du kannst. Leider fehlt es an militärischen Capacitäten."**)

Es war also noch vor dem 8. Mai die Marschordre aus dem revolutionären Hauptquartier angelangt.

Drum schreibt auch Neff am eilften Mai aus Paris an seine Mutter: „Jetzt gehts los; vielleicht ehe Ihr diesen Brief er-

*) Untersuchungsacten gegen Dürr.

**) Das Original in den Untersuchungsacten (Generalfascikel).

haltet, haben wir eine Republik; heute reise ich ab nach Straßburg; wenn Ihr mir zu schreiben habt, so schickts in Bären nach Straßburg. Ich werde wahrscheinlich am Sonntag Leute treffen von der Offenburger Versammlung aus unserer Gegend. Es lebe die rothe Republik!"*)

Ebenfalls am eilften Mai schreibt Franz Sigel, der militärische Führer von dem Heckerzuge her, aus Aarau an einen Freund im Badischen:**) „Ueberbringer d., mein Freund Forster, wünscht in meinem Namen über den Stand der Dinge und die nächste Zukunft Aufschluß zu erhalten. Ich bin bereit der guten Sache mit allen Kräften zu dienen, wenn auch für den jetzigen Moment nur unter dem Aushängeschild der Reichsverfassung. — —

Vor Allem ist nothwendig, daß im Falle eines Aufgebots der Aufstand nach einem allgemeinen Plan geschehe; daß jeder Einzelne, der zu benutzen ist, Instruction empfängt und die nöthigen Vollmachten; daß der Aufstand den Reg.-Commissarien in den Provinzen oder Districten förmlich decretirt werde u. s. w. Schon längst war es meine Absicht, Ihnen gründlich meine Ansichten mitzutheilen, nebst einem allgemeinen umfassenden Plan, allein die Zeit des Aufstandes schien mir noch nicht so nahe..."

Jansen schreibt schon am 14. aus Mainz: Heute Nachmittag begeben wir uns auf den Marsch, trotzdem uns Willich räth noch zu zögern.***)

Schon am 16. trifft, wie wir später sehen werden, eine Anzahl polnischer Officiere aus dem Innern von Frankreich in Carlsruhe ein, schon in den ersten Tagen nach der Offenburger Versammlung bildeten sich an der Südgrenze Badens die Cadres jener Schweizerlegion, die später unter Becker, Böhning und Consorten eine traurige Berühmtheit erlangt hat. In der Schweiz,

*) Das Original in den Standgerichtsacten gegen Fr. Neff.

**) Der Brief in den Untersuchungsacten gegen Sigel.

***) In den Untersuchungsacten (Generalfascikel).

in Frankreich, in Italien, wo sich Flüchtlinge, Malcontente und „Bummler" befanden, erging an sie schon jetzt der Ruf, und sie waren, wie ihre lebhafte Correspondenz beweist, zum Schlage fertig. „Kommt morgen, schrieb am 5. Mai ein „Arbeiter" in Grenoble an einen Kameraden in Genf, ein Brief von Dir, der uns ruft, wir werden nicht zögern zu kommen. — — — So viel ist gewiß, daß wir jeden Tag auf einen Aufruf warten." *)

Dies Alles — die gleichzeitige Aufforderung an die Flüchtlinge, die Einladung an die militärischen Führer, das Aufgebot der Condottieri aller Gattungen, die Bestellung der Polen u. s. w. — geschah vor dem Ausbruch der Soldatenmeutereien und vereitelte die pfiffige Taktik der Advocaten, den Tag in Offenburg in ihrem Sinne auszubeuten. Um ein Ministerium zu stürzen und eine constituirende Versammlung zu berufen, bedurfte es solchen Apparats nicht: den konnte man nur für die offne Revolution brauchen, nicht für das heuchlerische Schattenspiel mit der Reichsverfassung, das die Rabulisten in Baden aufführen wollten. So war denn auch die Revolution beschlossene Sache, und alle Vorbereitungen dazu getroffen, die revolutionären Diplomaten mochten in Offenburg sagen was sie wollten.

Diese Gewißheit sprach sich in den letzten Tagen vor dem Ausbruch in vielen Einzelnheiten aus. Die Dreistigkeit und Gewaltthat der Partei überstieg schon alle Grenze; es bedurfte nicht einmal der prahlenden Versicherung, die dieser oder jener „Souverain" im Rausche gab, daß es in acht Tagen „losgehen werde." Dem Verfasser selbst wurden von einem wohlunterrichteten Beobachter am Mittag des 11. eine Reihe von Mittheilungen gemacht, die einen nahe bevorstehenden gewaltsamen und angezettelten Ausbruch durchaus unzweifelhaft machten. Wir begaben uns zu den Ministern und waren noch mit General Hoffmann im Gespräch, als das Erscheinen eines athemlosen Adjutanten aus Rastatt keinen Zweifel mehr darüber ließ, wie die Dinge dort geworden waren.

---

*) In den Untersuchungsacten.

Denn gerade am Schlusse aller der sich drängenden Eindrücke kamen die Nachrichten von Rastatt; sie wurden ihrem ganzen Umfang nach erst in Offenburg begriffen und wirkten erst dort recht fühlbar. Wie diese Wirkung sein mußte, war nicht zweifelhaft: hatte man vorher schon sich zur Revolution gerüstet, indem man Waffen und Verbündete sammelte, Freischaaren und Flüchtlinge rief, militärische Führer warb — so war jetzt, nach dem Gelingen der Militärmeutereien, kein Damm mehr, und die extremsten Rathgeber hatten die sicherste Aussicht, mit ihren Vorschlägen durchzudringen.

Unter diesen Auspicien kamen die Abgeordneten der Volksvereine am Samstag den 12. Mai in Offenburg zusammen. Die constitutionelle Partei hatte einen letzten Schritt gethan, um die drohende Katastrophe abzuwenden; es waren auch Abgeordnete der vaterländischen Vereine erschienen, um von unüberlegten Beschlüssen abzumahnen und nochmals die ehrliche Mitwirkung zur Durchführung der Reichsverfassung anzubieten. Wie sie zu den Dingen standen, bewies ein Aufruf, den eines ihrer conservativsten Mitglieder noch am Morgen des 12. verbreiten ließ. „Vereinigt Euch in der Mitte, hieß es darin, haltet fest an der Reichsverfassung; gegen das einige Volk sind die Könige schwach; steht ihr alle zur Reichsverfassung, so stehen 28 deutsche Regierungen mit Euch gegen die Könige. — — — Mitbürger, schaart Euch um das Gesetz, sprecht es aus, daß ihr mit Gut und Blut einsteht für die Erhaltung der Reichsverfassung, daß ihr bereit seid zur Abwehr königlicher und anarchischer Gelüste, und ihr steht auf dem Boden badischen Gesetzes und deutschen Gesetzes. Einigt Euch in diesem Sinne, ob ihr Vaterländler seid, oder Volksvereinen oder keinen Vereinen angehört, einigt Euch, sonst ist das Vaterland verloren."

In diesem Sinne sprachen sich die Abgeordneten der vaterländischen Vereine selber aus.

„Wir halten es für unsre Pflicht, so lautete die Erklärung der damaligen „Reactionäre", dem Landescongreß der Volksvereine bei der großen Gefahr, die gegenwärtig der Durchführung der

Reichsverfassung und der in dieser enthaltenen Einheit und Freiheit droht, die Ansicht der vaterländischen Vereine in Beziehung auf die Mittel und Wege zur Beseitigung der drohenden Gefahren offen darzulegen: 1) Wir halten eine Vereinigung aller politischen Parteien für durchaus nothwendig, weil nur in der Einheit der Volkskraft die Bürgschaft eines siegreichen Erfolges liegt. 2) Wir verlangen allgemeine Volksbewaffnung und fordern namentlich von der Regierung, daß die sachgemäße Organisation derselben durch gemischte Militär= und Civilcommissionen alsbald veranlaßt werde. 3) Wir verlangen, daß die ganze bewaffnete Macht des Landes der Nationalversammlung zur Verfügung gestellt werde. 4) Wir erklären schließlich, daß wir alle Beschlüsse der Volksvereine, welche die Einheit und Freiheit des Vaterlandes bezwecken, nach Kräften unterstützen werden.

Offenburg, den 13. Mai 1849.

(Folgen die Unterschriften.)*)

Der Schritt war ehrlich gemeint und bezeugte, daß es den Constitutionellen Ernst war mit der Reichsverfassung — aber er war verfehlt und überflüssig. Mit der Partei der Volksvereine war für die Constitutionellen jetzt keine Einigung möglich, wenn sie sich nicht resignirt hatten, ihr Princip aufzugeben und sich an das revolutionäre Schlepptau einer Partei nehmen zu lassen, der jetzt alle Berechnung und Besonnenheit abhanden gekommen war.

Zu vermitteln war hier nichts mehr: die Erfahrung mußte jetzt selbst die Partei der radicalen Advocaten machen. Der Congreß war indessen am 12. zusammengetreten, die gute Absicht der vaterländischen Vereine wurde schon dadurch vereitelt, daß man sie zu den „geheimen" Berathungen der demokratischen Abgesandten nicht zuließ, sondern es ihnen anheimstellte, auf der Volksversammlung am folgenden Tage aufzutreten — ein Rath, von dem zweifelhaft sein konnte, ob er mehr Spott oder Ernst enthielt,

*) Die Erklärung, die wir aus dem Originale mittheilen, machte, wie wir später sehen werden, durchaus keinen Eindruck.

wenn man wußte, wie die Taktik und die Berathung solcher Versammlungen zu sein pflegt. In der geheimen Berathung nahm zuerst Goegg das Wort, stattete Bericht ab über die Thätigkeit des Landesausschusses und die Ausbreitung der Volksvereine und legte einen neuen Statutenentwurf vor. Am Schlusse seines Vortrags erklärte er, alle Verhältnisse drängen auf die Lösung der Lebensfrage: ob Republik oder Monarchie? Mördes wollte alle republikanischen Demonstrationen vertagt sehen und sich auf die gemeinsame Erhebung „für die Reichsverfassung" beschränken, ebenso der Würtemberger A. Becher, der spätere „Reichsregent," der dringend davon abrieth, die deutsche Bewegung in einen politischen Parteikampf zu verflüchtigen. Es wurden von dieser Seite die Bedenken geltend gemacht, die freilich sehr nahe lagen: daß ein republikanischer Putsch in Baden die Kräfte der Bewegung in ganz Deutschland spalten und einen Rückschlag hervorbringen werde, der die demokratische Partei wahrscheinlich auf lange Zeit lähmen müsse. Die Exaltirten dagegen meinten, jetzt sei die Gelegenheit günstiger als je; man dürfe nicht abermals mit Zögern und Bedenken den kostbaren Moment einer republikanischen Schilderhebung versäumen. Ihnen erschienen die Bedenken der Vorsichtigen als „feige" und „reactionär." Gleichwohl siegte in diesem engern Kreise noch die gemäßigte Meinung — die Journalisten, Literaten und Schulmeister standen mit ihrer Politik noch ziemlich in der Minderheit, der besitzende Theil der Demokratie, zumal die Oberländer Bauern, fielen hier noch sehr merkbar ins Gewicht. Man beschloß, durch eine Deputation nach Carlsruhe die Auflösung der Kammer und die Berufung einer constituirenden Versammlung, den Rücktritt des Ministeriums und die allgemeine Amnestie zu verlangen, und eine Commission entwarf zugleich die Grundlinien der Beschlüsse, die man am folgenden Tage durch die Volksversammlung wollte annehmen lassen. *)

Dieser erste Tag schien der Advocatenpartei den Sieg zu sichern. Das Programm, das man als Forderungen des Volkes

*) Mördes, S. 213 ff.

nach Carlsruhe schickte, enthielt die Summe ihrer nächsten und dringendsten Wünsche; sie hoffte, in dem gegenwärtigen Augenblick werde man in Carlsruhe nicht Nein zu sagen wagen. Im Nothfall konnten ja noch drastischere Mittel nachfolgen; jedenfalls ward um ziemlich geringen Preis und ohne großes Risico ein Ziel erreicht: das Ministerium gestürzt und die radicalen Advocaten seine Nachfolger. So hatte man sich die Sache ausgeklügelt, so hatten es auch die Gleichgesinnten in Frankfurt sich vorgestellt. In diesem Sinne hatte wohl auch die Speyerer Zeitung schon am Morgen des 13. ihren Lesern angekündigt: „wie man vernimmt, erwartet man heute den gewaltsamen Sturz des Ministeriums Bekk in Carlsruhe."

War dem wirklich so und begnügte sich die Advocatenpartei mit diesem Wechsel der Dinge, war ihre Absendung nach Carlsruhe mehr als ein wohlberechneter Versuch, sich dort eine abschlägige Antwort geben zu lassen und dann an die Gewalt zu appelliren — so können wir über die kurzsichtige Schwäche und Verblendung der Leute nur erstaunen. Daß sie nach Carlsruhe schickten, um sich dort abweisen zu lassen und dann diese Abweisung als revolutionäres Agitationsmittel benützten, das hatte einen verständlichen Sinn, aber daß sie ernstlich meinten, mit der Gewährung jener Forderungen würden sie selber der Bewegung, die sie vorbereitet, Meister bleiben, das ist viel schwerer begreiflich. Und doch scheint es nach den eignen Aufzeichnungen der Eingeweihten unzweifelhaft zu sein; das revolutionäre Advocatenthum glaubte, die Bewegung, die jetzt im vollen Sturmlaufe war, werde vor seinen Sesseln „stehen bleiben." Dazu also der ganze ungeheure Apparat?! Seit Monaten war die militärische Disciplin planmäßig und systematisch unterwühlt worden, seit Monaten verfolgte der „Landesausschuß" eine offen revolutionäre Taktik, wirkte die Presse auf die vollständige Auflösung hin, seit Wochen bereitete man offen einen gewaltsamen Schlag, rief man die Sturmvögel aus aller Herren Länder herbei — und jetzt sollte die ganze Zurüstung damit enden, daß die Führer als „verantwortliche Rathgeber Sr. königl. Hoheit des Großherzogs" die verwaisten Ministerstühle einnehmen? Um einen

Ministerwechsel zu erreichen und eine Kammer, der gerade noch 8 Tage Lebensfrist gegönnt war, aufzulösen, zerrüttet man nicht die ganze staatliche Gesellschaft, Heer und Volk, setzt man nicht alle Hebel des wilden und zügellosen Parteigeistes in Bewegung, zieht man nicht in den Gemüthern eine unermeßliche Aufregung groß, gegen die ein Ministerium Brentano — Peter — Christ ganz gewiß ein sehr unzureichendes Beschwichtigungsmittel war! Man erfüllt nicht die Köpfe und Gemüther mit Hoffnungen und Ansprüchen an eine vollständige Umgestaltung der Dinge, man treibt nicht die commis voyageurs der Revolution von allen Ecken und Enden zusammen, man verbindet sich nicht mit der Anarchie und dem Pöbelterrorismus — lediglich, damit am Ende der Berg eine Maus gebäre und die Erzeugung eines massenhaften Gährungsstoffes in einem Portefeuillewechsel abortire! Wenn die Advocaten sich dieser Illusion hingaben, wenn sie glaubten, sie könnten dem einmal entfesselten Strome demagogischer Wühlerei, soldatischer Zuchtlosigkeit und factiöser Erbitterung nach Belieben Halt gebieten, und die Blutfarbe des Aufstandes, sobald es ihnen gefiele, mit Mäßigungsgedanken verwässern, so waren sie die ungeschicktesten Zauberlehrlinge, die jemals mit dem bösen Dämon der Revolution getändelt haben.

Aber es war so; ihre Handlungen nach dem Siege und ihre Geständnisse nach der Niederlage geben den Beweis, daß dies wirklich die ernste Meinung der Brentano, Mördes, Junghanns u. s. w. gewesen ist. Nachdem Alles und Jedes geschehen war, um einen revolutionären Handstreich auszuführen, kamen ihnen jetzt mit einem Male die Erwägungen, die Bedenken, die Mäßigungsgedanken; nachdem sie bei jedem Anlasse mit der Revolution kokettirt und ihr Volk damit vertraut gemacht, zögerten sie jetzt an der Schwelle und überlegten sich die Gefahren des Kampfes, die ungewissen Chancen des Erfolges. Aber es war zu spät zu solchen Erwägungen: ihre eignen Mittel und Kräfte, ihre eigne Vergangenheit, die Macht ihrer eignen Clientel zeugte nun gegen sie, und sie waren bald vom ungestümen Gang der Dinge so weit überholt, daß sie eilig mit dem Strome schwimmen mußten, wenn

sie nicht das erste „reactionäre" Opfer ihrer eignen Revolution werden wollten.

Die Deputation*) begab sich am frühen Morgen des 13. nach Carlsruhe; Staatsrath Bekk war seit mehreren Tagen leidend und empfing sie (um 6 Uhr) an seinem Bette.**) Sie verlangten in wenig Stunden eine definitive Antwort zu erhalten,***) um dieselbe noch an Morgen nach Offenburg bringen zu können. Der Minister war sich ganz klar darüber, daß es einen schlimmeren Ausgang nicht gebe, als wenn die Regierung sich durch feige Nachgiebigkeit herabwürdige und der offnen Revolution friedlich ihren Ein-

*) Es war Apotheker Rehmann von Offenburg, Advocat Karl Rotteck von Freiburg und Wirth Thiebauth von Ettlingen; in ihnen waren gerade drei Stände repräsentirt, deren Antheil an der Revolution besonders groß war.

**) S. die Mittheilungen in seiner Schrift S. 303 ff.

***) Das Actenstück lautete wörtlich: Der Landescongreß der badischen Volksvereine zu Offenburg an die großherzogliche Regierung zu Carlsruhe: der Landescongreß hat in heutiger öffentlicher Sitzung beschlossen, zu fordern:

1) die Kammern sind alsbald aufzulösen;
2) das Ministerium Bekk hat sogleich zurückzutreten;
3) eine constituirende Landesversammlung ist alsbald zu berufen, und zwar auf Grundlage des durch das Vorparlament beschlossenen Wahlgesetzes und mit Beibehaltung der bisher für die Wahlen der zweiten badischen Kammer bestandenen Wahlbezirke;
4) die politischen Flüchtlinge sind sofort zurückzuberufen, die politischen Militär- und Civilgefangenen zu entlassen, alle politischen Processe niederzuschlagen.

Der Landescongreß fordert, daß die Regierung der Deputation, welche diese Forderungen überbringt, unverzüglich eine bejahende oder verneinende Antwort ertheile. Im Falle der Verweigerung einer alsbaldigen Antwort oder der Zurückweisung obiger Forderungen macht der Landescongreß die Regierung für alle Folgen verantwortlich, welche sich aus der jetzigen gerechten Bewegung des Volkes unausbleiblich ergeben müssen.

Offenburg, den 12. Mai 1849.

Im Namen des Landescongresses das Bureau desselben.

Die Schriftführer: D. Krebs. Berolla.

Die Vorsitzenden: Goegg. C. Rotteck.

zug bereite; er versprach indessen, sogleich dem Staatsministerium die Sache vorzulegen. Ueber seine persönliche Ansicht befragt, erinnerte er daran, daß die Arbeiten der Kammer in kaum acht Tagen beendigt seien, die Auflösung dann ohnedies erfolge, und das Ministerium von dem Ergebniß der neuen Wahlen seinen Entschluß, zu bleiben oder zu weichen, werde abhängig machen. Eine Amnestie für Alle, auch für die Anstifter des Aufruhrs, sei nicht rathsam, im Uebrigen habe man ja die Amnestie so weit als möglich ausgedehnt. Ein Mitglied der Deputation bemerkte, es scheine darnach, daß man die Wünsche des Volkes nicht berücksichtigen wolle, worauf Bekk erwiederte: daß die Regierung die Wünsche des Volkes berücksichtige, habe sie wahrlich zur Genüge bewiesen. Alles, was im März 1848 die äußerste Opposition in der Kammer verlangt habe, sei durch Gesetze erfüllt worden. Im Uebrigen seien nicht Alles Volkswünsche, was man dafür ausgebe, und die Regierung halte sich in dieser Beziehung hauptsächlich an die verfassungsmäßigen Vertreter des Volkes und nicht an ungeregelte Versammlungen.

Der Sprecher der Deputation berief sich auf die „allgemeine Unzufriedenheit," wurde aber vom Minister auf die Anstifter und Schürer dieser Unzufriedenheit hingewiesen, und auf die Frage, worin die Beschwerden gegen die Regierung bestünden, wurden die „vielen politischen Processe," namentlich der gegen Fickler angeführt, der wenige Tage zuvor mit der Freisprechung des Angeklagten geendet hatte. Der Minister erinnerte daran, daß die vielen Processe in den vielen Verbrechen ihre Quelle gehabt hätten, und daß es Sache der Gerichte, nicht der Regierung gewesen sei, gegen einen des Landesverraths Angeklagten den Proceß zu führen. Wie sich dann Bekk im Laufe des Gespräches auf das Freiburger Geschwornenurtheil bezog und zum Beweis der Begriffsverwirrung daran erinnerte, daß von den dortigen Volksrichtern das Gefecht bei Staufen verneint worden, entgegnete der Advocat v. Rotteck: da haben eben die Geschwornen aus höherem Rechtsgefühl die Unwahrheit gesagt!

Die Unterredung wendete sich zu der Lage des Augenblicks.

Einer der Abgeordneten erinnerte an die Soldatenaufstände und an die isolirte Stellung der Regierung; ich durchschaue, erwiederte Bekk, die Lage, in welche die gesetzliche Gewalt durch die Volksvereine und die durch Wühlerei meuterisch gemachten Truppen gerathen ist. Es kann Ihnen für den Augenblick gelingen, die Regierung zu stürzen und eine badische, oder vielleicht in Verbindung mit Nachbarn eine südwestdeutsche Winkelrepublik zu gründen. Ich muß die Deputation aber aufmerksam machen, daß nun einmal die große Mehrheit der Nation davon nichts wissen will. Selbst ohne Zuthun der Regierung würden 60,000 Mann und wo nöthig noch mehr Bundestruppen einrücken, um die gewaltsam gebrochene verfassungsmäßige Staatsordnung wiederherzustellen. Bedenken Sie, welches Unheil dadurch über das Land käme, der durch die Aufstände schon stark zerrüttete Wohlstand würde vollends vernichtet werden, und am wenigsten die Freiheit dabei gewinnen, vielmehr ihr Mißbrauch nur die Reaction hervorrufen und stark machen.

Diese Mahnungen an Vernunft und Patriotismus waren freilich hier an taube Ohren gerichtet. „Nun, wir wollens drauf ankommen lassen,“ sagte trotzig einer von den Deputirten, die sechs Wochen später ohne Ausnahme mit dem Fluch eines betrogenen Landes beladen das Weite suchten. Ihre Verblendung ist so groß, antwortete Bekk, daß ich keine Hoffnung habe, auf Ihre und Ihrer Genossen Ueberzeugung zu wirken. Ich sah mich aber verpflichtet, Sie auf die Folgen Ihres Unternehmens aufmerksam zu machen, damit Sie nicht sagen können, Sie seien überrascht worden.

Von der Reichsverfassung sagte die Deputation kein Wort. Erst als beim Weggehen der Minister bemerkte, er sehe, daß die Offenburger andere Zwecke als die Reichsverfassung verfolgten, hinkten die Abgeordneten mit der erlogenen Versicherung nach, „daß es ihnen allerdings auch um die Durchführung der Reichsverfassung zu thun sei.“

So endete diese denkwürdige Unterredung.

Das Staatsministerium theilte ganz die Meinung Bekk's. Seinen angebotenen Rücktritt lehnte man ab und war entschlossen,

lieber der Gewalt thatsächlich zu weichen, als der Revolution einen gesetzlichen Mantel umzuhängen. Wie die Dinge lagen, war zwar nur geringe Aussicht auf Hülfe — aber besser untergehen, als die unermeßliche Verantwortlichkeit auf sich nehmen, daß man die Regierungsgewalt in der Form Rechtens an die Empörung abtrat. Die Antwort, die das Staatsministerium durch Minister v. Dusch der Deputation übergab, lautete:

„Die Ständeversammlung wird ihre Geschäfte in acht Tagen vollenden, worauf der Landtag geschlossen wird. Dann wird eine Auflösung der Stände erfolgen, und mit der neu zu berufenden Ständeversammlung werden die weitern in Folge der Reichsgesetzgebung oder sonst nothwendigen Verfassungsänderungen berathen werden."

„Was die Amnestie betrifft, so ist sie schon weit ausgedehnt, und es sind bereits Weisungen an die Behörden ergangen, um dieselbe noch weiter auszudehnen."

„Das Ministerium wird hinsichtlich der Frage des Rücktritts von der schweren Last seines Amtes ganz nach constitutionellen Grundsätzen verfahren."

Die Deputation nahm diese Antwort mit trotziger Zuversicht entgegen. „Nun, hieß es, die Regierung wird ihre Kräfte bemessen haben, und das wird der Hauptgegenstand ihrer Berathung gewesen sein." — „Die Regierung, erwiederte Dusch, hat nur berathen, was ihre Pflicht und ihre Ehre fordert, und sie zählt noch immer auf die Treue der großen Mehrheit des Volkes."

Indessen hatten die wunderlichsten Gerüchte cursirt. In Carlsruhe und im Unterlande wurde am Morgen und noch am Nachmittag zuversichtlich erzählt, die Regierung habe Alles bewilligt! Im Oberlande und in Offenburg selbst hieß es, die Regierung habe mit höhnischem Hinweis auf die Macht der Bajonette die Deputation zurückgewiesen. Es ist kein Wunder, wenn diese abgeschmackte Fabel in Zeitungen und Büchern nachgeschrieben und von Solchen, die weder Personen noch Verhältnisse kannten, bereitwillig geglaubt worden ist; denn von der Deputation selber wurde die Lüge nach Offenburg getragen und von dem späteren Dict. Brentano auf der Regierungsbank in öffentlicher Versammlung dreist wiederholt!

Nur diese Züge und die einzelnen Momente der Unterredung selbst bieten indessen ein bezeichnendes Interesse; im Uebrigen hatte die Deputation, als sie Carlsruhe verließ, schon alle Bedeutung verloren, denn in Offenburg waren die Dinge bereits ihren eignen Weg gegangen, von dem die Deputation sie nicht mehr ablenken konnte, mochte der Bescheid der Regierung die Forderungen gewähren oder verweigern.

Schon am Abend des 12. hatte sich dort die Physiognomie der Stadt verändert. Während Mördes und Hoff im Namen einer Commission die Beschlüsse für den folgenden Tag redigirten, die Vertreter der vaterländischen Vereine ihre wohlmeinende aber unfruchtbare Erklärung*) entwarfen, waren Boten angelangt von Rastatt und Freiburg, welche über den Umschwung der Dinge im Heer, über die Ereignisse des 12., die Flucht des Kriegsministers aus Rastatt und den Sieg der Meuterei ausführlichen Bericht überbrachten. Früh am Morgen des 13. Mai füllte sich die Stadt. Die Bauern vom Schwarzwald, von der Ortenau, vom Hanauer Land, eine bunte Masse malerischer Gestalten und Trachten kamen im prächtigen Sonntagsschmuck, jubelnd und singend, zum Theil auf sechsspännigen Wagen heran, die Pferde wie die Wagen mit rothen Blumensträußen reich geschmückt. Wer dies heitere wohlhäbige Volk ansah, fühlte wohl, daß hier von tiefer Unzufriedenheit und revolutionärer Verbitterung viel weniger vorhanden war, als von Ueppigkeit und Wohlleben; trotz der rothen Farbe, die in Blumen und Bändern zu schauen war, dachten die harmlosen Leute nicht an die blutrothe, socialistische Republik. Für sie war die Versammlung ein Festtag, die ganze Bewegung erschien diesen alten Kindern wie eine heitere, unblutige Feier, wo ein Jeglicher ohne Mühe das los werden könne, was ihn drückte. Daß sie das Opfer einer nichtsnützigen Demagogie waren, die mit dem Wohlstand und der Freiheit eines reich begabten Volkes ein schmachvolles

---

*) S. oben. S. 306.

Spiel trieb, daß den rothen Blumengewinden und Bändern bald ein anderes, blutiges Roth folgen werde, davon hatten die Meisten in ihrer unbeschreiblichen Naivetät keine Ahnung. Man war dies Opponiren, dies Fordern und Drohen, dies „Wühlen" und Lärmen so gewöhnt worden, und es war bisher so wenig gefährlich gewesen, daß das arme, beklagenswerthe Volk mit dem ganzen Leichtsinn der Unwissenheit dem Abgrund der Revolution und des Bürgerkriegs entgegeneilte. Wie der blutige Ernst des Revolutionsdramas einmal an diese Leute herantrat, da zeigte sich erst in ihrer Unlust und ihrem Widerstand, daß sie diesen tragischen Gang der Dinge nicht erwartet und nicht gewünscht hatten. Auch die Führer sahen dann ein, daß sie sich im Material vergriffen: entweder schmähten sie aus sicherem Winkel auf das „muthlose und unmündige" Volk, dessen Höflinge sie einst gewesen, oder sie hüllten sich, wie Hecker, in ihren selbstzufriedenen Hochmuth ein und schieden „ekelerfüllt und bitter enttäuscht aus dem altersschwach gewordenen Europa."*)

Indessen so die Sorglosen und Naiven sich im Festzuge nach Offenburg drängten, um dort „Beschlüsse zu fassen," deren Inhalt ihnen so unklar war, wie die Gefahr und die Tragweite — war auch die eigentliche Revolutionsschaar nicht ausgeblieben. Die Partei des Krawalls aus dem Inland und den Grenzlanden hatte sich zahlreich eingefunden; schon waren von den bestellten Flüchtlingen Viele eingetroffen und die Sturmvögel der Revolution fehlten natürlich auch nicht. Die französische Demokratie hatte ihre Repräsentanten geschickt, an der Spitze Herrn Savoye, der früher als rheinbaierischer Demagoge, dann als diplomatischer Vertreter der Republik, später als dunkelrother Republikaner sich hat eine Geltung zu verschaffen suchen, und jetzt für die deutsch-französische Verbrüderung das Wort führte.**)

---

*) Aus Hecker's bekanntem Abschiedsbrief.

**) In den Papieren Goegg's fand sich folgendes Billet:

Citoyen Président!

Une députation des Républicains démocratiques socialistes du département du Haut-Rhin composée des citoyens

Das Alles wogte wild durcheinander, erhitzt durch die neuesten Botschaften von der Armee, bis zum Unglaublichen zuversichtlich geworden durch die handgreifliche Hülflosigkeit der Regierung. Hatten doch die Reiterpatrouillen selbst, die auf dem Wege nach Offenburg aufgestellt waren, die Bahnzüge mit jubelndem Beifallruf empfangen; an einen Widerstand irgend einer Autorität war nicht mehr zu denken. Die unvorsichtigen Führer und Schürer der Revolution waren nun selber betroffen über den gährenden und brausenden Stoff, den sie hier aufgehäuft; sie fingen an — freilich zu spät — jetzt einzusehen, daß hier viel mehr Aufregung, Ungestüm und blinde Leidenschaft vorhanden war, als sie selber zu sättigen oder zu beschwichtigen vermochten. Die Masse des versammelten Volkes, seit lange im Fieber erhalten und mit unverständigen Ansprüchen genährt, war jetzt freilich durch die Erwägungen kluger Vorsicht nicht mehr zu beruhigen, und der eigentlich revolutionär gesinnte Haufe, wenn er die Lage des Augenblicks, den Rausch des Volkes, die Ohnmacht der Regierung, den Umschwung des Heeres betrachtete, konnte kaum anders, als glauben, es sei jetzt die rechte Zeit, die endlich reif gewordene Frucht der revolutionären Umwälzung zu pflücken.

So war es schon im Laufe des Morgens geworden, als die Advocaten noch papierne Entwürfe machten und Deputationen nach Carlsruhe schickten. Etwa um 10 Uhr ward die Sitzung der Abgeordneten der Volksvereine wieder begonnen und zwar öffentlich; es war neuer Zuzug gekommen, vor Allem die Abgeordneten der Rastatter Besatzung. Mit grünen Eichenbüschen auf den Tschakos, eine schwarz-roth-goldne Fahne voran, zogen die Soldaten am Arme der Bürger herein, vielfach im Marsche unterbrochen durch

---

Ko'enig, Meyer, Schmitt, Hofer, Savoye désirant apporter à leurs frères, les démocrates allemands, la salutation fraternelle des Républicains démocratiques et socialistes de France a l'honneur de vous prier par mon organe de vouloir bien les accueillir et leur accorder une place auprès de la tribune des orateurs.

Savoye.

Offenbourg, Brasserie de Schumacher in der Langenstraße. Zehn Minuten vor 1 Uhr.

stürmische Umarmung und Jubel ohne Ende. Sie wurden nach dem Sitzungssaal gebracht, als „Bürgersoldaten" begrüßt und von dem haltlosen Goegg nun auf einmal mit einer vollkommen revolutionären Rede empfangen. Zwar erklärten sich, bezeichnender Weise, die Soldaten ausdrücklich gegen die Republik, aber ihr Erscheinen wirkte mächtiger als diese Verwahrung. Die äußerste Partei, die nicht mehr diplomatisiren, sondern offen losschlagen wollte, sah nun alle Hindernisse weggeräumt und drängte auf rasche Entschließung. Die Soldaten — es waren Ritter, Haas, Bannwarth und Cordel, die nachher zum Theil im Landesausschuß figuriren — sprachen von der Reichsverfassung und den Grundrechten, bereuten es, im September „gegen die Bürger gefochten zu haben," äußerten sich aber im Ganzen gemäßigt und versöhnlich. „Wir wollen, so sagte nach der Versicherung eines Anwesenden*) ein Soldat am Schlusse seiner Rede, ein ruhiges Gewissen haben, und unsre alten Aeltern werden ihre Kinder nicht verfluchen, sondern ihnen Verzeihung und Gnade angedeihen lassen."

Die Berathung ward indessen immer wilder und tumultuarischer; Leute wie Hoff und Stay führten das große Wort. Die „Beschlüsse" wurden mitten in dem Lärmen nochmals redigirt, noch einige Anhängsel beigefügt, der „Landesausschuß" in seiner bunten Zusammensetzung gebildet, und zugleich beschlossen, derselbe solle sich sofort constituiren, für permanent erklären und nach Rastatt übersiedeln. So gings im Sturmschritt; von einem Anhalt, einer Ueberlegung war keine Rede mehr, die ungestüme Jugend, die revolutionären Schulmeister, die fremden Zuzügler hatten jetzt die Leitung der Dinge in Händen; die Advocaten standen verblüfft. Es war so bequem gewesen, mit der Revolution zu spielen und in sorgloser Ungestörtheit demagogische Lorbeeren zu verdienen: jetzt ward die Sache ernst: die so oft an die Wand gemalte Revolution trat nun leibhaftig vor die Leute hin und forderte eine rückhaltlose, verzweifelte Hingebung. Man sah, wie Florian

*) Raveaux in der deutschen Monatsschrift I. 108.

Mördes, der „entschiedene Revolutionär," wie er sich selber nannte, nachdenklich inmitten einer Gruppe stand, wo ein Zweifler meinte: wenn es so fort geht, so kriegen wir nicht nur Preußen, sondern das ganze reichsverfassungstreue Deutschland auf den Hals. Ja, lieber Herr, sagte Mördes mit ziemlich desperater Miene, wenn Sie die Geschichte noch heben können, so heben Sie sie; wir Führer können das jetzt nicht mehr, die Wellen schlagen uns jetzt selbst über dem Kopfe zusammen!*)

Aehnliche Erfahrungen konnten damals auch andere zahme Revolutionäre machen. Franz Raveaux war auf die Bitte der badischen Regierung um einen Reichscommissär, der durch Vermittelung und Belehrung wirken könne, am Tage darauf dazu ernannt worden und hatte sich in der Frühe eilig nach Offenburg begeben. Es war, eine Proclamation abgerechnet, die einzige Hülfe, welche die deutsche Reichsgewalt dem bedrohten badischen Land zur Wahrung des Reichsfriedens schickte! Raveaux und einige seiner Collegen mußten sich indessen überzeugen, daß hier ihr Reich zu Ende war: unsere Stimme fällt hier nicht ins Gewicht, erwiederte ein bekannter radicaler Reichstagsabgeordneter, als Jemand in ihn drang, das Wort zu nehmen und die Leute zur Besinnung zu bringen. Raveaux äußerte am Abend gegen Bekk, er habe viele Versammlungen der Art mitgemacht, aber noch keine, wo so alle Besinnung und Ueberlegung verloren sei wie hier. Der Eindruck war stark genug, ihm noch am andern Tage in der Paulskirche das Wort einzugeben: Nehmen Sie die Bewegung in die Hand! thun Sie es nicht, so werden sich andere Männer finden, und diese werden Ihnen nicht lieb sein. Sie sind nicht hier, sondern sie sind weit, weit über die Linke der Paulskirche hinaus zu suchen. Wenn ich Ihnen sage, daß der Landesausschuß, der gegenwärtig in Rastatt tagt, der die Eisenbahn, die Regimenter, die Munition in der Hand hat, der die Regierung in Rastatt bildet,

*) S. Allgem. Zeit. 1849, Beil. 4149. Die dort (Nro. 267. 268) mitgetheilte anziehende und lebendige Skizze, der wir manche Einzelnheit entlehnen, stammt aus einer Feder, für deren zuverlässige Treue wir bürgen können.

so componirt ist, daß selbst Brentano und Fickler nicht eintreten wollen, so werden Sie das Argument für meine Angabe haben.*)

Der neugebildete Landesausschuß hatte sich indessen, während sich die Masse auf den Straßen drängte und ungestüm den Anfang der Versammlung verlangte, zurückgezogen und legte an die „Beschlüsse" die letzte Hand. Seine Berathung bot das Bild grenzenloser Verwirrung. Der Lärm war so arg, daß eine ruhige Besprechung fast unmöglich war; von Zeit zu Zeit rannte eine Deputation die Thüre ein, um entweder die Proclamirung der Republik zu verlangen, oder umgekehrt, ihren Rücktritt zu erklären, sobald dies geschähe. Leute wie Stay und Steinmetz, klägliche Maulhelden der gewöhnlichsten Sorte, aber jetzt mit revolutionären Phrasen ungemein verschwenderisch, durchlebten ihre glücklichsten Stunden; denn alle, die noch zurechnungsfähig waren, hatten die Besinnung oder den Muth verloren — dem Unsinn gehörte jetzt die Welt. Mit wichtigen Mienen dictirte Schullehrer Stay dem Protocollführer volksbeglückende Beschlüsse; und wenn z. B. Werner wissen wollte, was denn eigentlich beschlossen sei, und das zu lesen verlangte, worunter er seinen Namen setzen sollte, erklärte ihm der Schullehrer mit revolutionärem Nachdruck: es sei jetzt nicht mehr an der Zeit, Worte zu wechseln, man müsse jetzt zu Thaten schreiten! Es fehlte nicht viel, so wäre Raveaux mit einigen Frankfurter Collegen hinausgewiesen worden; waren doch diese Frankfurter Revolutionäre längst überwunden, und es kostete einige Mühe, den Satz in den Beschlüssen aufrecht zu erhalten, der die Anerkennung und Durchführung der Reichsverfassung verlangte.**)

So war der Mittag herangekommen, die „Beschlüsse" endlich fertig und gedruckt — die Volksversammlung konnte jetzt beginnen, um als gefügige Maschine gutzuheißen, was die Vertre-

*) Stenograph. Ber. IV. 6554. In dem spätern Aufsatz in der Monatsschrift sind diese Eindrücke mehr verwischt und Raveaux tritt apologetisch für das auf was in Offenburg geschehen.

**) S. Raveaux in der Monatsschrift S. 109. 110 und Mördes S. 219.

ter der Volksvereine im Tumulte beschlossen hatten. Der Aufruf, welcher die Beschlüsse enthielt, lautete:

Die Landesversammlung in Offenburg erklärt:

Deutschland befindet sich fortwährend im Zustand voller Revolution, aufs neue hervorgerufen durch die Angriffe der größeren deutschen Fürsten auf die von der deutschen Nationalversammlung endgültig beschlossenen Reichsverfassung und die Freiheit überhaupt. — Die deutschen Fürsten haben sich zur Unterdrückung der Freiheit verschworen und verbunden; der Hochverrath an Volk und Vaterland liegt offen zu Tage; es ist klar, daß sie sogar Rußlands sämmtliche Armeen zur Unterdrückung der Freiheit zu Hülfe rufen. — Die Deutschen befinden sich also im Stande der Nothwehr, sie müssen sich verbinden, um die Freiheit zu retten; sie müssen dem Angriff der fürstlichen Rebellen den bewaffneten Widerstand entgegensetzen.

Die deutschen Stämme haben die Verpflichtung, sich gegenseitig die Freiheit zu gewährleisten, um den Grundsatz der Volkssouveränität vollkommen durchzuführen; sie müssen sich daher unterstützen, überall, wo sie angegriffen werden. —

Das badische Volk wird daher die Volksbewegung in der Pfalz mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln unterstützen.

Die Landesversammlung des badischen Volkes in Offenburg hat nach vorhergegangener Berathung die gestellten Anträge in dem Landescongresse der Volksvereine, nach ferner stattgefundener öffentlicher Berathung, wobei Abgeordnete aus allen Landestheilen vertreten waren, nach fernerer ausführlicher Discussion in der Versammlung des Volkes

beschlossen:

1) Die Regierung muß die Reichsverfassung, wie sie nun nach der durch die Ereignisse beseitigten Oberhauptsfrage feststeht, unbedingt anerkennen und mit der ganzen bewaffneten Macht deren Durchführung in andern deutschen Staaten, zunächst in der baierischen Pfalz unterstützen.

2) Das gegenwärtige Ministerium ist sofort zu entlassen, und Bür-

ger Brentano, Obergerichtsadvocat zu Mannheim, und Bürger Peter, Reichstagsabgeordneter von Konstanz, mit der Bildung eines neuen Ministeriums zu beauftragen.

3) Es muß alsbald unter sofortiger Auflösung der jetzigen Ständekammern eine verfassungsgebende Landesversammlung berufen werden, welche in sich die gesammte Rechts- und Machtvollkommenheit des badischen Volkes vereinigt; — diese Landesversammlung soll gewählt werden von und aus den sämmtlichen volljährigen Staatsbürgern des Landes, und zwar unter Beibehaltung der für die bisherige II. Kammer bestandenen Wahlbezirke.

4) Es muß ohne allen Verzug die Volksbewaffnung auf Staatskosten ins Leben gerufen werden, und es sind alle ledigen Männer von 18—30 Jahren als erstes Aufgebot sofort mobil zu machen. — Alle diejenigen Gemeindebehörden, welche nicht alsbald die Bewaffnung ihrer Bürger anordnen, sind augenblicklich abzusetzen.

5) Die politischen Flüchtlinge sind sofort zurück zu rufen, die politischen Militär- und Civilgefangenen zu entlassen und alle politischen Processe nieder zu schlagen; namentlich verlangen wir aber auch die Entlassung derjenigen Militärgefangenen, welche in Folge der politischen Bewegungen wegen sogenannter Disciplinar- und Insubordinationsvergehen bestraft wurden. —

6) Die Militärgerichtsbarkeit muß aufgehoben werden. —

7) Bei dem Heere soll eine freie Wahl der Officiere stattfinden.

8) Wir verlangen alsbaldige Verschmelzung des stehenden Heeres mit der Volkswehr.

9) Es müssen sämmtliche Grundlasten unentgeltlich aufgehoben werden.

10) Es müssen die Gemeinden unbedingt selbstständig erklärt werden, sowohl was die Verwaltung des Gemeindevermögens, als die Wahl der Gemeindevertreter betrifft; es müssen als-

bald im ganzen Lande neue Wahlen für die Gemeindevertretung stattfinden.

11) Es werden sämmtliche von den s. g. Kammern in Carlsruhe seit dem 17. Januar d. J. gefaßten Beschlüsse für null und nichtig erklärt und darunter namentlich das s. g. Wahlgesetz vom 10. v. M., welches einen förmlichen Angriff auf die in den Reichsgesetzen gegebenen Bestimmungen enthält.

12) Die Geschwornengerichte sind augenblicklich einzuführen und kein einziger Criminalproceß darf mehr von Staatsrichtern entschieden werden.

13) Die alte Verwaltungsbureaukratie muß abgeschafft werden und an ihre Stelle die freie Verwaltung der Gemeinden oder anderer Körperschaften treten.

14) Errichtung einer Nationalbank für Gewerbe, Handel und Ackerbau zum Schutze gegen das Uebergewicht der großen Kapitalisten.

15) Abschaffung des alten Steuerwesens, hierfür Einführung einer progressiven Einkommensteuer nebst Beibehaltung der Zölle.

16) Errichtung eines großen Landespensionsfonds, aus dem jeder arbeitsunfähig gewordene Bürger unterstützt werden kann. — Hierdurch fällt der besondere Pensionsfond für die Staatsdiener von selbst weg.

Der Landesausschuß der Volksvereine besteht aus folgenden Mitgliedern:

L. Brentano von Mannheim.
J. Fickler von Konstanz.
A. Goegg von Mannheim.
Peter von Konstanz.
Werner von Oberkirch.
Rehmann von Offenburg.
Stay von Heidelberg.
Willmann von Pfohren.
K. Steinmetz von Durlach.
Wernwag von Kenzingen.
Richter von Achern.
Degen von Mannheim.
K. Ritter von Karsau, } Soldaten aus der Garnison in Rastatt.
J. Stark von Lottstetten, }

Als Ersatzmänner wurden gewählt:
H. Hoff von Mannheim.
Torrent von Freiburg.
K. Rotteck von Freiburg.
Happel von Mannheim.
Junghanns von Mosbach.
Kiefer von Emmendingen.

Ersatzmänner der Soldaten:
Aurelius Cordel aus Philippsburg.
Sebastian Bannwarth aus Bleichheim.

Derselbe wird beauftragt, die nöthigen Anordnungen zur Durchführung dieser Beschlüsse mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu treffen, und von dem Ergebniß der heutigen Volksversammlung dem Landesausschuß in Rheinbaiern, so wie den Landesausschüssen der übrigen Nachbarstaaten sofort Nachricht zu geben.

Offenburg, den 13. Mai 1849.

Im Namen der Landes-Volksversammlung.

Goegg.*)

Die Beschlüsse bedurften keiner Erläuterung, sie enthielten mehr als den Umsturz der Monarchie, sie enthielten namentlich im zweiten Theil Forderungen, deren Erfüllung geradezu unmöglich war. Der Landesausschuß selbst, dem die „Duchführung mit allen zu Gebote stehenden Mitteln" anbefohlen war, gleichwie die provisorische Regierung, die aus ihm hervorging, dachten selber nicht daran, auf die Grundlage solcher Beschlüsse hin zu regieren. Das Blatt Papier blieb — Papier, wie manches ähnliche Kinderspielzeug, womit die politische Lüge unserer Tage die Gläubigen und Unmündigen zu bethören sucht.

So waren also die Dinge entschieden, bevor die Botschaft

*) Der zweite Satz hatte anfangs nur dahin gelautet, es solle ein „volksthümliches" Ministerium gebildet werden, der siebente war als captatio benevolentiae für die Soldaten noch rasch eingeschaltet worden. Die Art. 14—16 waren von der äußersten Partei eingeschoben; ein Art. 17, der den Strich der Apanagen verlangte, und 18, der das „großherzogliche Einkommen auf 20,000 fl. reducirte," blieben bei der letzten Redaction stillschweigend weg.

von Carlsruhe angelangt war, bevor die Volksversammlung begonnen hatte. Selbst das Märchen, das eifrig verbreitet ward, das Ministerium habe trotzig mit Bajonetten gedroht, war höchstens noch ein Tropfen in die Wogen der Aufregung — die offne Revolution hatte begonnen, ohne daß man den Carlsruher Bescheid wußte oder auch nur darnach fragte.*) Auch die Volksversammlung blieb nur eine überflüssige Formalität; der gläubige Souverain „beschloß", was ihm die Vormünder octroyirten. An wilden und revolutionären Reden fehlte es so wenig, als an süßlicher Declamation; nur wenige freilich mochten ahnen, daß in kaum sieben Wochen alle die prahlenden Rhetoren das Weite gesucht und eine Menge von Gläubigen und Bethörten mit ihrem Blute die vaterländische Erde gedüngt hatten.

„Sie rufen — so will schon damals einer der Führer prophezeiht haben**) — eine Revolution hervor, die sie durchzuführen weder die physischen noch die geistigen Kräfte besitzen; sie reißen die ganze deutsche Entwicklung um zehn Jahre zurück." Diese Worte, mögen sie so gesprochen worden sein oder nicht, enthielten das richtige Prognostikon der neuen Revolution. Diejenigen Führer und Anstifter selbst, die unter dem Trosse der revolutionären Partei noch verhältnißmäßig etwas mehr Einsicht und Talent besaßen, bereuten jetzt schon den mühsam vorbereiteten Sieg und konnten es kaum verhehlen, daß sie an dem Erfolge vollständig verzweifelten. In dieser Lage befanden sich fast ohne Ausnahme die Advocaten; und dieser Unglaube, dies Mißtrauen in die eigne Sache, dieser Mangel an wirklichem Fanatismus war der Fluch, der sich ihrem ganzen revolutionären Thun an die Fersen heftete. Die andern aber, die zu Offenburg auf die gewaltsame Entscheidung gedrängt hatten, die recht eigentlich bei der neuen Revolution zu

*) Als später die Aussaat des Unverstandes blutig aufging, hielten die Führer für nöthig, sich an den Strohhalm dieser Lüge anzuklammern; die „Drohung" des Ministeriums sollte des republikanische Ehrgefühl aufgeregt und zum Aeußersten gedrängt haben. In sehr zierliche und pathetische Tiraden gekleidet ist das bei Fl. Mördes S. 224 zu lesen.

**) Mördes a. a. O.

Gevatter standen, die Hoff, Stay, Steinmetz und Consorten, mußten vollends bei Jedem, der sich ein offenes Auge bewahrt hatte, alle Erwartungen des Gelingens niederschlagen. Diese Mittelmäßigkeiten, an denen nichts bemerkenswerth war, als die Frechheit, deren Unbedeutsamkeit sich vergebens durch den erborgten Flitter französischer Revolutionsphrasen zu drapiren suchte, die theils der ohnmächtigste Ehrgeiz, theils die Verzweiflung des Bankeruttes trieb, denen der wahre Fanatismus so fremd war, wie der wahre revolutionäre Muth — diese machten keine Revolution, sie mochten sich in der Rhetorik von 1793 spreizen wie sie wollten.

Diesen Eindruck mochte auch der Reichscommissär Raveaux empfunden haben, als er, ohne die Volksversammlung selber abzuwarten und dort die undankbare Vermittlersrolle zu übernehmen, sich schon um 2 Uhr Mittags nach Baden begab, um Brentano zur Uebernahme der Stelle im Landesausschusse zu bewegen. Es war ein charakteristisches Vorzeichen für die Bewegung, daß sowohl Fickler als Brentano ihr Wegbleiben von Offenburg brieflich entschuldigt hatten, und so im entscheidenden Momente ihr eignes Kind verleugneten.

Ungefähr 8 Tage vor der Versammlung war Brentano nach Baden gegangen und hatte dort still und zurückgezogen im Gasthaus gelebt. Es ist schwer zu entscheiden, ob sein körperliches Unwohlsein oder seine gequälte Stimmung mehr Schuld an dieser Zurückgezogenheit war; jedenfalls sah er mit ähnlichem „Bangen," wie Florian Mördes, den Dingen in Offenburg entgegen. So traf ihn am 13. ein Schreiben des Advocaten Wolff, das ihm sein Wirth von Offenburg überbrachte*); so traf ihn Raveaux. Beide forderten dringend, er möge nach Offenburg kommen und die Leitung des revolutionären „Landesausschusses" übernehmen; er zögerte, und seine Neigung zum Entschlusse konnte unmöglich wachsen, als er die Namen seiner Collegen im Landesausschusse überschaute. Kannte er doch seine Leute besser, als jeder andere — wie er sie denn auch beim Abschied

*) S. die Acten gegen Brentano.

treffender als irgend Jemand sonst gezeichnet hat. Er zögerte, schützte seine Krankheit vor und war nicht zu bewegen, sogleich mit Raveaux den sauern Gang zur lange ersehnten Herrschaft anzutreten. Er gab einen Brief an Werner mit, der von allen extremen Schritten, namentlich jeder republikanischen Demonstration dringend abmahnte.*) Doch folgte er später nach; wir werden ihn am andern Morgen in Rastatt wiederfinden.

Die Versammlung hatte geendet; der Landesausschuß rüstete sich zur Uebersiedlung nach Rastatt. Schon war im Laufe des Tages die Eisenbahn von der revolutionären Partei in Beschlag genommen worden; Bahnzüge und Locomotiven gingen ab und zu in wildem Durcheinander, überbrachten Befehle oder dienten dazu, die aufregenden Neuigkeiten des Tages, schon ehe der Abend kam, vergrößert und übertrieben nach allen Theilen des Landes zu tragen. Ein riesenhafter Bahnzug, mit Turnern, bewaffneten Freischaaren, Soldaten, u. s. w. vollgepfropft, verließ gegen Abend Offenburg, um den Landesausschuß nach Rastatt zu bringen.

Rastatt war seit dem vergeblichen Versuch des Kriegsministers, die Ordnung herzustellen, ganz in den Händen der Meuterer. Die abenteuerlichsten Gerüchte durchkreuzten sich; bald sollten die Preußen vor den Wällen stehen, bald sollte Verrath in der Festung sein. Die Officiere waren in einer unbeschreiblich peinlichen Lage; aus der Festung herauszukommen war nur Einzelnen gelungen, in ihr eingeschlossen waren sie vogelfrei und jeden Augenblick der Drohung und Gewalthat zügelloser Banden preisgegeben. Es fehlte nicht an Rathgebern und Hetzern, welche die Soldaten geradezu aufforderten, durch Mord und Todtschlag sich der Officiere zu entledigen; nach den Erlebnissen der letzten Tage wäre es nicht besonders merkwürdig gewesen, wenn dieser Rath bereitwillige Vollzieher gefunden hätte. Aber der Mord war überflüssig; man hatte die Officiere ja völlig in der Gewalt.

---

*) Ueber die Begegnung mit Raveaux s. dessen Aufsatz S. 111. Den Inhalt des Briefs verdanken wir einem glaubwürdigen Manne, der in die revolutionären Dinge verflochten war.

Die Stimmung war eine unheimliche und gepreßte, als der Abend des 13. herankam. Getheilt zwischen Furcht und Mißtrauen, aufgeregt von unsinnigen Gerüchten und doch abgespannt und unlustig wie ein Verbrecher nach dem Rausche der vollbrachten That — so war der Zustand der Soldaten, als der Bahnzug anlangte, der die revolutionäre Regierung brachte. Der Landesausschuß täuschte sich, wenn er hoffte, mit Jubel empfangen zu werden: die Soldaten in Rastatt waren Meuterer, keine Republikaner. Die Thätigkeit der Volksvereine hatte es dahin gebracht, Zucht und Gehorsam unter ihnen aufzulösen, eine bestimmte politische Richtung für oder gegen die Monarchie war ihnen nicht gegeben worden. Mochten auch Einzelne von den Führern etwas von dem republikanischen Evangelium in sich eingesogen haben, die Masse war dem fremd geblieben, ihr einziges politisches Glaubensbekenntniß war die Zuchtlosigkeit. So ward denn auch der Landesausschuß und seine Leibwache mit Mißtrauen empfangen; man wollte ihm nicht einmal die Thore öffnen. Kaum gelang es einzelnen Mitgliedern (Goegg, Hoff und Degen) hereinzukommen; die andern trennten sich oder campirten mit ihren Schaaren außerhalb der Stadt, denn in der Festung fielen bedenkliche Aeußerungen, und man war ja bei einer so aufgelösten Bande keinen Augenblick davor sicher, daß sich nicht der Verdacht und die Wuth gegen die revolutionären Führer richtete, und dem „Landesausschuß" vielleicht ein blutiges Nachspiel der Auftritte vom 11. und 12. bereitet ward.

Es ward beschlossen, den Morgen abzuwarten, der Morgen aber brachte neue entscheidende Ereignisse.

Es war indessen in Carlsruhe der Schlag erfolgt, der die Hauptstadt in die Hände der Revolution lieferte und die Regierung nöthigte, das Land zu verlassen.

In Carlsruhe durfte man einen Handstreich am wenigsten besorgen; die revolutionäre Partei war hier gering, der Widerstand dagegen in der Bürgerschaft am schärfsten ausgeprägt unter allen

Städten des Landes. Gleichwohl waren auch hier in der jüngsten Zeit Symptome der Zuchtlosigkeit unter dem Militär sichtbar geworden, und die Erschütterungen in Lörrach, Freiburg, Rastatt, machten sich selbst in der sonst so ruhigen Residenz bemerklich. Soldaten verließen ihre Wachposten: „das Hüsli wird's nit verrothe," hörte ein Freund des Verfassers an einem der jüngsten Abende einen Soldaten sagen, der im Begriff war, sein Schilderhaus zu verlassen. Der Verkehr zwischen der „demokratischen" Partei, die sich in Carlsruhe auf Handwerksburschen und Proletariat beschränkte, und dem Commando einiger Advocaten und literarischen Abenteurer gehorchte, und zwischen dem Militär war unverkennbar; die Soldaten besuchten in Masse die verrufenen Wirthshäuser, wo sie aus der revolutionären Casse freigebig tractirt wurden. Die „demokratische" Partei selbst trat aus ihrer Zurückhaltung wieder mehr hervor; einzelne Excesse, Katzenmusiken u. dgl. bewiesen, daß etwas im Anzug war. Thatsache ist es, daß jene Wirthshausdemagogie sich besonders bemühte, die Soldaten gegen die Bürgerwehr aufzuwiegeln; und wenn hie und da kleine Conflicte stattfanden, oder z. B. am Abend des 11. auf eine Bürgerwehrpatrouille aus der Infanteriecaserne geworfen ward, so waren dies wahrscheinlich die ersten Früchte jener Thätigkeit. Der städtischen Behörde entgingen diese Vorzeichen nicht; am Morgen des 12. Mai veranlaßten sie mit dem Stadtcommandanten, dem Obersten der Bürgerwehr und dem Vorstand des Stadtamtes eine Besprechung über die Maßregeln, die gegen drohende Excesse zu ergreifen seien. Die militärischen Behörden glaubten der kleinen Garnison, die in Carlsruhe zurückgeblieben, sicher zu sein, und man beschränkte sich darauf, für den 13. Mai eine Besetzung des Rathhauses und der polytechnischen Schule durch Bürgerwehr anzuordnen. Am Nachmittag des 12. Mai berief der Großherzog den ersten Bürgermeister zu sich, um von ihm über die Zustände und Stimmungen der Residenz Aufschluß zu erhalten. Der Bürgermeister glaubte für die treue Entschlossenheit der Bürgerwehr einstehen zu können, verhehlte aber seine Zweifel über die Stimmung der Soldaten nicht. Der Großherzog hatte darüber von den Militärchefs gün-

stigere Mittheilungen erhalten, und schien durch die Versicherungen des Bürgermeisters vollkommen beruhigt. Wenn es so stehe, äußerte er, werde er die Stadt nicht verlassen.

Am Morgen des 13. Mai erschien die Offenburger Deputation; ihr Ergebniß haben wir oben berichtet. Auch in Carlsruhe wie im ganzen Unterlande*) war — bezeichnender Weise — einen Augenblick das Gerücht verbreitet, „die Regierung habe alles bewilligt"; eine Erkundigung des Bürgermeisters bei der Regierung und ein öffentlicher Anschlag des Ministeriums schlugen alle Zweifel nieder. Am Vormittag fand die Beeidigung der Soldaten und der Bürgerwehr auf die Reichsverfassung statt; ein Act, dessen Bedeutung von den schon ganz debandirten Truppen nicht begriffen und höchstens als ein Freibrief für wüste Ausschweifungen gedeutet ward. Die erste Handlung der beeidigten Soldaten bekundete deutlich, was sie ungefähr unter der „Reichsverfassung" sich vorstellten; sie verbrannten am Nachmittag die verhaßten Camaschen, die unter den Beschwerden der badischen Armee einen nicht unbedeutenden Platz einnahmen.

Die Regierung hatte indessen Alles versucht, um eine Verstärkung von außerbadischem Militär zu erhalten. Botschaft auf Botschaft ging nach Frankfurt an das Reichsministerium, um die bedrohte Lage von Rastatt, die Schutzlosigkeit des Landes zu schildern; aber freilich war die Reichsgewalt der deutschen Nation fast so ohnmächtig, wie die Regierungen, die Schutz bei ihr suchten. Die bescheidene Bitte des Ministeriums, die Legationsrath v. Reizenstein nach Frankfurt überbrachte, beschränkte sich zuletzt auf wenige Bataillons zuverlässiger Truppen, die man in Frankfurt allenfalls entbehren konnte, und deren Widerstand vielleicht hinreichte, dem weiteren Vorschreiten der Empörung einen Damm zu setzen. Es war vergebens; der Kriegsminister verweigerte die Erfüllung,

*) In Heidelberg, wo wir uns über den Sonntag aufhielten, wurde dies Gerücht mit größter Bestimmtheit ausgestreut; wir erfuhren es am Nachmittag auf einem Spaziergang und eilten sogleich mit dem nächsten Bahnzug nach Carlsruhe. Wir kamen gerade zeitig genug an, um Zeuge der abscheulichen Scenen zu sein, welche den momentanen Sieg der revolutionären Partei veranlaßten.



wie es scheint, weniger, weil er die Gefahr unterschätzte, als weil es richtiger schien, Frankfurt um jeden Preis zu halten. Bemerkenswerth ist übrigens eine Mittheilung, die aus glaubwürdiger Quelle kömmt. General Peucker soll zuletzt geneigt gewesen sein, dem Boten der bad. Regierung einen kleinen Succurs zu gewähren; aber ein hoher badischer Officier, der anwesend war, soll die Meinung geäußert haben, man übertreibe ohne Zweifel und „sehe die Dinge zu schwarz an." Eine Thatsache, die wir selber erfahren haben, ist es, daß man von gewisser Seite mit unverholener Schadenfreude die Noth Badens wahrnahm, und sich recht klug dünkte, wenn man die badische Regierung, die durch die Anerkennung der Reichsverfassung sich mächtige Antipathien zugezogen, ein wenig in der Verlegenheit stecken ließ. Daß hier ein Feuer zu ersticken sei, das möglicherweise der Anfang einer neuen furchtbareren Revolution für Deutschland werden könne, davon waren manche Kreise selbst nach den Ereignissen des 13. u. 14. Mai noch nicht zu überzeugen.

So lagen die Dinge, als sich am Nachmittag eine Abordnung des Gemeinderaths zu Bekk verfügte, und an das dort versammelte Staatsministerium die Frage richtete, welche Mittel zur Aufrechterhaltung der Ordnung der Regierung zu Gebote ständen. Das sei eben die Frage, äußerte Bekk, man erwarte indessen zwei Compagnien zur Verstärkung der Garnison.

Es war die 7. und 8. Compagnie des Leibregiments, die in Bruchsal bübische Excesse begangen hatte und nun gegen Abend in Carlsruhe anlangte. Taumelnd vor Betrunkenheit, unter wüstem, verworrenem Geschrei, aus dem die Rufe: Hecker hoch! Robert Blum hoch! es lebe die Republik! vernehmlich herausklangen, kam diese Rotte im Carlsruher Bahnhof an. Vergebens bemühten sich die Officiere, in den wilden Haufen noch einen Anflug von taktischer Ordnung hineinzubringen: die betrunkenen Bursche, die sich vom wüstesten Pöbel nur durch Uniform und Waffen unterschieden, taumelten tobend und brüllend in die Stadt. Ihre Ankunft traf mit den ersten verworrenen Nachrichten zusammen, welche die Bildung eines „Landesausschusses" in Offenburg und dessen Richtung nach Rastatt verkündeten.

Im Schloß rüstete man sich zur Abreise, die Regierung war nun auf die Carlsruher Bürgerwehr beschränkt. Die zwei Compagnien derselben, die man am Tage zuvor aufgeboten, waren aufgestellt und theilten mit einer Abtheilung Feuerwehr die Posten im Rathhaus und in der polytechnischen Schule. Im Rathhaus hatten sich die städtischen Behörden, die Beamten und der Oberst der Bürgerwehr mit seinen Adjutanten versammelt. Der Letztere schlug vor, Generalmarsch zu schlagen; es überwogen aber die Bedenken, daß noch keine Requisition von Seiten der militärischen Anführer gekommen war, und ein einseitiges Vorschreiten der bürgerlichen Behörde leicht der herausfordernde Anlaß werden könne zu größeren Excessen.

Indessen war die eingerückte Soldatenhorde nicht müssig geblieben. Nach ihrer Ankunft in der Caserne hatten sie sich in jene übelberüchtigten Bierhäuser begeben, wo die Gassen- und Wirthshausdemagogie seit lange ihr Hauptquartier hatte. Sie wurden mit freiem Bier tractirt, von „Bummlern" und Abenteurern bearbeitet und gegen die Officiere aufgehetzt: es war ihnen so toll und wirr in den Köpfen, daß viele Soldaten später fest behaupteten und es sich nicht nehmen ließen, „man habe ihnen an dem Abend etwas in das Bier hinein gethan." Fremde Zuzügler und Sturmvögel der Rebellion waren schon eine Menge da; der letzte Bahnzug hatte ein ziemliches Contingent von Offenburg und Rastatt herbeigeschafft. Wir sahen sie nachher an der Caserne, am Marktplatz und auf dem Wege nach dem Zeughaus truppweise thätig; sie waren es, welche die trunkenen Soldaten unermüdlich aufwiegelten, die Ermüdeten neu anfeuerten, überhaupt einem an sich sinnlosen Cravall einer berauschten und zügellosen Rotte die politische Richtung gaben.

Es mußte zunächst ein Vorwand gefunden werden zu weiteren Ausschweifungen; so wollten es die nüchternen Leiter und Rathgeber. Gegen 8 Uhr erschien eine Deputation bestehend aus drei Soldaten im Hause des Obersten (Holz) und verlangte die Freigebung der Arrestanten. Es war das Beispiel von Rastatt, das hier vor Augen stand; nur paßte es auf Carlsruhe nicht, denn dort

waren, um jeden Vorwand abzuschneiden, bereits ohne Aufforderung die Arrestanten freigelassen worden. Der Oberst begab sich in die Caserne, fand aber den vorderen Casernenplatz mit Soldaten und Gesindel so gefüllt, daß er kaum nach dem Thore gelangen konnte. „Bei seinem Erscheinen — so erzählt die Schrift über „die Militärmeuterei in Baden" — riefen die Soldaten: da kommt er! und bildeten sogleich einen Kreis, der sich immer enger um ihn zusammenschloß. Aus dem Knäuel traten Einzelne hervor und stellten mit brutalem Ton ihren Obersten zur Rede. Die außerhalb des Casernenthors befindlichen Massen schrien: macht nicht so lange Umstände! Haut den Hund zusammen oder gebt ihn heraus, daß wir ihn zertreten können! — Auf diese Aufforderung zog der größte Theil der Soldaten ihre blanken Waffen und drang auf den Obersten ein. Nur durch das wackere Benehmen seines Sohnes, eines Kriegsschülers und einiger Soldaten war es möglich, den Obersten aus diesem dichten Haufen zu bringen. Er wurde jedoch bei diesem Versuch durch Schläge und Stöße mittelst Steinen und Säbelgefäßen auf das Empörendste mißhandelt, so daß er außer Stande war, fortzukommen: denn er erhielt einen Stoß, der ihm einen lebenslänglichen Schaden verursachte. Mit Hülfe seines Sohnes jedoch und eines herbeigeeilten Hauptmanns Weber, der ihn als kräftiger Mann im Gehen unterstützte, gelangte er durch eine kleine Thüre, die sein Sohn aufsprengte, zur Caserne hinaus. Einige der Wüthenden verfolgten ihn, wobei die Officiere Versuche machten, gutgesinnte Soldaten zu sammeln, was aber nicht gelingen wollte. Die Zimmerthüren waren meist verschlossen, die auf den Gängen befindlichen Leute zum größten Theil betrunken, dann war auch gar keine Lust vorhanden, gegen die „Brüder" aufzutreten. Die Widersetzlichkeit gegen die Officiere erreichte zuletzt einen solchen Grad, daß der Prinz Friedrich, welcher ein Bataillon des Leibregiments commandirte und ebenfalls mit Hintansetzung seines Lebens alles Mögliche versucht hatte, die Leute zur Ordnung zu bringen, durchs Fenster unter Lebensgefahr sich flüchten mußte, weil er die Zwecklosigkeit einer Aufopferung bei solchen Zuständen zuletzt einsah, und wobei er nur durch Zufall den vor dem Fenster

lauernden Mördern entging. Ein Soldat, der schon das Faschinenmesser geschwungen hatte, um ihm beim Herausspringen einen Hieb zu versetzen, rief: „Den laß ich springen, der dauert mich, weil er noch jung ist!"

Indessen drängte sich der Haufe nach der nahegelegenen Wohnung des Obersten, drang in das Haus ein, zertrümmerte und verwüstete, was sich auffinden ließ, warf Spiegel und Oelgemälde auf die Gasse, zerschnitt die Federbetten und — drohte mit einem aus Bast geflochtenen Strick, den man später aufgefunden hat, den Obersten aufzuhängen! Der zusammengetriebene Pöbel wetteiferte mit den Soldaten in diesen Scheußlichkeiten; sah sich aber von diesen Novizen des künftigen Freiheitsheeres glänzend übertroffen. Denn die Kämpfer für „die deutsche Reichsverfassung" zerstörten nicht etwa nur, wie wilde Bestien, sie stahlen auch wie ganz gemeine Diebe. Weißzeug, Kleidungsstücke, Silber und Gold, Uhren, baares Geld wurde aus dem schutzlosen Hause geraubt*), und die Anfänge der „glorreichen" badischen Erhebung entsprachen wenigstens darin ganz dem Ausgang, daß die Werkzeuge mit Plünderung anfingen und die flüchtigen Führer mit Plünderung endeten. Zwei Soldaten, die sich an den Greueln in dem Hause des Obersten betheiligten, hat die Nemesis rasch erreicht. Sie wurden zwei Stunden später bei dem Zeughausstürme erschossen, und als man ihre Leichen auf den Kirchhof schaffte — fand der Todtengräber in ihren Taschen die gestohlenen silbernen Löffel!

Nun ging es an die Zerstörung der Infanteriecaserne. Es wurden die Montur- und Waffenkammern geplündert, die Treppengeländer abgeschlagen, die Thore zertrümmert, Gewehre und Waffen aus den Fenstern auf die Straße geworfen, wo der Pöbel sie in Empfang nahm. Wir befanden uns in diesem Augenblick vor der Caserne und waren Zeuge dieser Scenen, die uns ewig unvergeßlich bleiben werden. Einen scheußlicheren und ekelhafteren Exceß konnte die Phantasie sich nicht vorspiegeln, als diese Ausbrüche des Pöbels in Uniform. Um Allarm zu machen, wurde in die

*) S. Carlsr. Zeit. vom 8. Juni, No. 23, wo die gerichtliche Fahndung und das Verzeichniß der gestohlenen Gegenstände zu lesen ist.

Caserne herein und herausgeschossen, natürlich nur von den Meuterern und ihren Gesellen. „Verrath!“ brüllten diese dazwischen — nach dem Vorbild der bestellten Straßen-Cravalle von 1848, wo die „zufälligen“ Schüsse, der Ruf „Verrath“ u. dgl. niemals hatten fehlen dürfen. Das Zertrümmern der Caserne, das Zerschlagen der Fenster, das Brüllen und Johlen der Betrunkenen war die Musik, die das nächtliche Bild scheußlicher Zügellosigkeit begleitete.

Für die trunkenen Soldaten wäre die Arbeit damit zu Ende gewesen; sie hatten verwüstet und geplündert — mehr wollten sie nicht. Aber sie sollten noch zu Größerem gebraucht werden. „Nach dem Zeughaus!“ schallte es aus den Haufen, die sie umschwirrten und leiteten; so wälzte sich denn der Zug — Infanteristen vom Leibregiment, einzelne Kanoniere und der zahlreiche Troß carlsruher und auswärtiger „Bummler“ — die lange Straße hinab, an deren Ende das Zeughaus liegt. Das Brüllen und Toben der Rotte ward hie und da durch einzelne Schüsse unterbrochen, die blindlings auf Häuser und in die Straßen abgefeuert wurden. In den Seitengassen waren noch Thüren offen, und Viele sahen der Scene mit mehr Neugier, als Schrecken zu; „es sind nur blinde Neujahrsschüsse,“ hörten wir einen Bürger beruhigt sagen, bis einen Moment nachher eine Kugel dicht an seinem Ohre vorbeipfiff. So langte der Zug am Marktplatz an und bog nach dem Rathhaus ein, ohne bestimmten Plan, mehr zufällig dort hingeschoben, schreiend und drohend, als zu einem ernsten Angriffe entschlossen.

Dort hatte man indessen, was möglich war, versucht; Rathhaus und Zeughaus waren besetzt und einem Handstreich wenigstens vorgebeugt. „Ich wurde beordert, so erzählt ein glaubwürdiger Augenzeuge, Meldung vom Stand der Dinge auf der Stadtcommandantschaft zu machen und weitere Verhaltungsbefehle einzuholen. Ich traf den Stadtcommandanten im Schlafrock! Nachdem ich Bericht über den Stand der Sache erstattet hatte, erklärte ich, daß die Bürgerwehr bereit sei, das Zeughaus zu besetzen und für die gute Sache einzustehen. Ich bat den Herrn General dringend, sogleich aufs Rathhaus zu kommen, die Bürgerwehr durch seine Gegenwart zu ermuthigen und seine Befehle zu ertheilen. Der Herr

General versprach, sogleich zu kommen, leider erschien er aber nicht. Er ging, wie ich später erfuhr, ins Schloß und von dort auf die Flucht. Nachdem wir eine Zeitlang gewartet, ließ Oberst Gerber (von der Bürgerwehr) die 7. und 8. Compagnie, die jedoch im Ganzen kaum 160 Mann stark waren, nach dem Zeughaus abgehen. Das Feuer kam indessen immer näher; unter Schreien und Toben wälzten sich Haufen Volks und Soldaten auf den Marktplatz. Die noch vorhandene kleine Zahl von der Bürgerwehr, Feuerwehr und den Scharfschützen, im Ganzen etwa 100 Mann, waren in der innern Halle des Rathhauses aufgestellt. Oberst Gerber und ich traten heraus, um die Aufrührer nach ihrem Begehren zu fragen. Ein Artillerieunterofficier, der sehr betrunken schien, folgte uns in den Rathhaussaal und verlangte im Namen seiner Kameraden die Freigebung der politischen Gefangenen. Es wurde ihm erwiedert, daß sich keine politische Gefangene im Rathhausthurm befänden, sondern nur Falschmünzer, Diebe u. dgl. „Die mögen drin bleiben," sagte der Parlamentär. Indessen war ein andrer Haufe durch die Hinterpforte in den Rathhausthurm eingedrungen, schlug die Thüren mehrerer Gefängnißzellen ein und befreite einige Gefangene. Dem Sohn des Gefangenwärters wurde dabei der linke Arm abgeschossen."

Auf dem Marktplatze erschallte von Neuem der Ruf: nach dem Zeughaus! und der Haufe bewegte sich in dieser Richtung durch die lange Straße. In der Reitercaserne, die am Ende dieser Straße nicht weit vom Zeughaus liegt, waren noch vom 1. Dragonerregiment 170 Mann (darunter etwa 100 Recruten; 60 Recruten vom Dragonerregiment Großherzog waren hinzugekommen). Die letzteren führte Oberst Hinkeldey an dem meuterischen Haufen vorbei nach dem Schloßplatz, wo General Hoffmann sie erwartete. Der Rest vom 1. Regiment fehlte zum großen Theil noch. Eine kleine Strecke von der Caserne weg, am Gasthaus „zur Sonne," stießen sie auf den dichten Haufen der Rebellen. Anfangs mit Hoch! empfangen, erhielten sie gleich darauf zwei Salven. Einer der Führer, Rittm. v. Laroche, derselbe, der sich auch in Rastatt durch ritterlichen Muth ausgezeichnet, stürzte tödtlich getroffen nieder, mit ihm

zwei von der Mannschaft. Die meist aus Recruten bestehende kleine Truppe gerieth in Unordnung und zerstreute sich; eine kleine Abtheilung gelangte mit den Officieren nach dem Schloßplatz.*)

Im Zeughaus hatten die 2 Compagnien Bürgerwehr den Oberlieutnant Feßler von der Artillerie getroffen, der mit etwa 20 Pionieren das Gebäude bewachte und die Leitung der Vertheidigung übernahm. Von der Bürgerwehrartillerie waren nur 2 Mann anwesend, die zwei Geschütze zwar bespannt, aber ohne hinreichende Bedienung. Eine Compagnie der Bürgerwehr ward auf dem freien Platze vor dem Zeughaus und hinter dem Gitter aufgestellt, die andere besetzte die hintern Ausgänge. Zwischen zehn und eilf Uhr näherte sich der Haufe der Rebellen; Feßler schickte**) einen Bürgerwehrmann mit einem weißen Sacktuch am Bajonnet vor, bis an die Stacketen unter einer Gaslaterne, um den Anführer der Truppe als Unterhändler zu ihm zu rufen, welches Zeichen auch sogleich gesehen und verstanden wurde. Ein betrunkener Corporal der Artillerie, Namens Giesin, kam heran, streckte seine Hand durchs Gitter und sagte: Herr Lieutnant: Brüderschaft! Wir sind alle Brüder! — Darauf sagte Fäßler: Kennen Sie mich? Kennen Sie sich? Was wollen Sie? — Ich will zuerst wissen, ob Sie aufschließen, Herr Lieutnant, und ob Sie auf uns schießen? — Ich lasse nicht schießen, wenn ich nicht angegriffen werde; sagen Sie, was wollen Sie denn mit den Leuten da außen? — Wir wollen nur, daß die Waffen im Zeughaus an's Volk gegeben werden! — Ich lasse die Waffen unter keiner Bedingung ausfolgen! Bei diesen Worten machte sich der vor dem Zeughaus stehende Trupp zum Schießen fertig, worauf Oberlieutnant F. zu Giesin sagte: Auf diese Art kann ich nicht mit Ihnen unterhandeln; lassen Sie die Gewehre von ihren Leuten herunternehmen! — Darauf stürzte der Artilleriecorporal auf die Colonne zu, rufend: Wer das Gewehr nicht herunter thut, dem schlage ich das Hirn ein! — Augenblicklich gehorsamte die Truppe jener betrunkenen Autorität, worauf

*) S. die Militärmeuterei in Baden S. 32.

**) Der folgende Bericht ist der Schrift über die Militärmeuterei S. 34 entnommen.

F. den Anführer aufforderte, da er seine Leute so sehr in der Gewalt habe, diese zurückzuführen, er (Giesin) sei sein Untergebener und habe ihm zu gehorchen. Hierauf führte Giesin die ganze Colonne zurück bis in die Gegend der polytechnischen Schule. Bald darauf kamen zwei junge Leute in Turnerkleidung mit Gewehren und sagten zu F.: Jetzt ist es aus mit dem Parlamentiren; wir geben noch 5 Minuten Bedenkzeit. Wir bewilligen den Bewaffneten freien Abzug; aber das Zeughaus muß aufgemacht und die Gewehre müssen (aber in aller Ordnung) nach Heidelberg geschickt werden, andernfalls werden wir angreifen, dann könnt Ihr sehen, wie Ihr herauskommt! Wir zünden dann das ganze Zeughaus an! — F. erwiederte, sich aufs Aeußerste zu vertheidigen. Während dieser Unterhandlungen rückte die vorige Colonne wieder an und stellte sich gegenüber dem Zeughause auf. Nun folgte nochmals die Frage an Fäßler: Werden Sie auf uns schießen? — Er entgegnete: wenn Sie nicht angreifen, wird von unserer Seite nicht geschossen werden. Der ganze Haufen brach in ein Hoch aus. Beim dritten Hoch wurde, wie wenn es das Commando zum Feuern gewesen wäre, eine Salve gegeben, allein nach dem Commandowort Fäßlers zum Feuern, rannte, als die Vertheidiger die Salve erwiederten, Alles davon. Giesin nebst noch einem jungen Menschen blieb von Kugeln durchbohrt auf der Straße liegen. Nun vertheilten sich die rückkehrenden Angreifer in Trupps auf beiden Seiten des Zeughauses, um ein Kreuzfeuer auf die darin Stehenden zu richten. Später formirten sie sich wieder in stärkere Haufen und gaben förmliche Lagen ab.

Der Widerstand der Vertheidiger war lebhaft und anhaltend; ungefähr anderthalb Stunden erwiederten sie das Feuer ohne erhebliche Verluste, außer einer Anzahl von Verwundeten zählte die Bürgerwehr nur einen Todten. Eine kleine Abtheilung von Freiwilligen, unter ihnen auch der Bürgermeister, hatte sich vom Rathhaus aus zur Verstärkung nach dem Zeughause begeben. Der Oberst der Bürgerwehr hatte versucht, Generalmarsch schlagen zu lassen, es wurde aber auf die Trommler und ihre Bedeckung gefeuert. Doch fanden sich noch ungefähr 80 Bürgerwehrmänner zum Schutze des

22

Rathhauses ein. Vom Zeughaus kam indessen die Meldung, daß der Mannschaft die Munition ausgehe und sie des Entsatzes bedürfe. Vier Züge Bürger- und Feuerwehr, begleitet von einigen Soldaten des Leibregiments und einem Feldwebel Namens Vogler, die sich freiwillig dazu erboten hatten, begaben sich nun nach dem Zeughaus. Dort hatte der Kampf nachgelassen (es mochte zwischen ein und zwei Uhr sein); die meisten Angreifer hatten sich in die benachbarten Gassen verlaufen. Dort sind wir selbst Einzelnen oder ganzen Trupps begegnet, wie sie ihre Gewehre ins Blaue losschossen, auch wohl Verwundeten, die sich nach der Caserne zu schlichen. Nur ein Theil hatte sich dem Zeughaus gegenüber versteckt und ward wieder lebendig, als die Verstärkung der Bürgerwehr ankam. Vielleicht getäuscht durch die voranziehenden treuen Soldaten versäumten sie es, den Herankommenden in die Flanke zu fallen; ungestört gelangten diese in den Zeughaushof. In den Momente aber, wo die abgelöste Mannschaft sich anschickte, abzuziehen, erfolgte eine neue Salve, die alsbald von innen erwiedert ward. Doch schossen die Meuterer schlecht genug; bald zu hoch, bald zu niedrig.

So dauerte das Feuer noch kurze Zeit, bis es allmälig schwächer ward, und gegen Tagesanbruch nur noch einzelne Schüsse zu hören waren.

Um diese Zeit begab sich Feßler nach der nur wenige Minuten weit vor dem Durlacher Thore gelegenen Artilleriecaserne Gottesau. Der größere Theil der Mannschaft schlief, doch waren Wachen aufgestellt und Geschütze bereit, falls man in der Stadt derselben bedürfen sollte. Als sich kein Geschützfeuer vernehmen ließ — so erzählt einer der Hauptleute — waren Alle der Ueberzeugung, daß es zur Unterdrückung des Aufstandes keiner Artillerie bedürfe. Ein Befehl, der sie zu Hülfe gerufen hätte, erfolgte nicht.*) Die Truppe hielt noch leidlich zusammen, schaffte auf Befehl der Officiere die nöthige Munition herbei und fügte sich am andern Mor-

*) S. außer der Schrift über die Militärmeuterei S. 36 f. die Carlsr. Z. 1849. Nr. 292. 296.

gen dem angeordneten Abmarsch. Am Abend war es freilich auch hier unruhig gewesen; die Soldaten hatten sich unbotmäßig bekommen, sangen politische Lieder und hatten sich zum Theil betrunken. Am Morgen des 14. schien die Haltung besser und die Officiere konnten daran denken, sie mit dem Geschütz fortzuführen.

Im Allgemeinen war die Artillerie die tüchtigste Gattung der badischen Truppen. Sie hatte eine ehrenvolle militärische Ueberlieferung, war vortrefflich eingeübt und zeigte sich in dem bevorstehenden Kampfe ihren Gegnern fast überall überlegen. Wie sie es war, die mit am längsten noch festhielt an ihrem Fahneneid, so hat sie auch, als die Macht der Dinge sie ins revolutionäre Lager trieb, wenigstens durch Bravour und Geschick am meisten Ehre eingelegt. Aber der Mangel eines festen und energischen Geistes im Heere war ganz allgemein; auch die verhältnißmäßig Besseren konnten, wie wir allenthalben beobachtet haben, sich dem allgemeinen Einflusse nicht entziehen. Ein Artillerieofficier, der im übrigen seine Mannschaft vertheidigt, giebt daher auch zu, daß in ihr die „wünschenswerthe Energie" allerdings nicht vorhanden war.

Bemerkenswerth ist es, daß fast Alles, was seit dem Abend zum Schutze der gesetzlichen Ordnung geschehen war, von extemporirten Führern ausging, indessen die officiellen Behörden kein sichtbares Lebenszeichen von sich gaben. Ein Bürgerwehrmann hatte sich zur Zeit, als die Meuterer nach dem Zeughause drängten, auf das Kriegsministerium begeben, um Trost und Rath zu holen; ein Officier, der dort noch anwesend war, erklärte, „es sei nichs mehr zu machen." Auf der Schloßwache war die treugebliebene Abtheilung des Leibregiments ohne Anführer;*) dem Verfasser selbst sind in den obern Straßen der Stadt zur Zeit, als der Kampf am Zeughause am heftigsten war, einzelne Officiere begegnet, die Mütze auf dem Kopf, den Helm unter dem Mantel. Für die noch treuen Soldaten des Leibregiments war kein Mittelpunkt und keine Lei-

*) „Nachdem unsere Officiere fort sind, versicherten sie dem Adjutanten des Bürgerwehrobersten, haben wir beschlossen, unthätig zu bleiben."

tung gegeben; Alles blieb dem Zufall überlassen. Die bürgerlichen Behörden und der greise Anführer der Bürgerwehr thaten, was die Andern versäumten; ein Oberlieutenant der Artillerie, der noch dazu durch Mißgeschick früher den Arm verloren hatte, leitete die Vertheidigung des Zeughauses; Bürgerwehrmänner, meist Leute reiferen Alters aus dem Bürger- und Beamtenstande, vertheidigten das Militärzeughaus gegen meuterisches Militär.*)

War die Wahrnehmung niederschlagend, daß sich in den Stunden der Krisis von einer thatkräftigen und umsichtigen Regierungsgewalt keine sichtbare Spur gezeigt, so schien doch der Ausgang des Kampfes beruhigend. Die Meuterer waren zurückgeschlagen, die Bürgerwehr hatte den Platz behauptet, die rebellischen Soldaten sah man schon nach Tagesanbruch mit Mützen, Tornister uud Gewehr, wüsten und verstörten Ansehens, einzeln oder truppweise die Stadt verlassen. Wer den Ausgang des Kampfes bis nach Mitternacht abgewartet, war überzeugt, daß der Schlag der Rebellen mißlungen sei. Mit dieser Ueberzeugung hatten wir selber z. B., wie viele Andere, zwischen zwei und drei Uhr uns zur Ruhe begeben.

Noch wußten nur wenige, daß die Hauptstadt bereits von dem Regenten verlassen war. Bis zum Abend hatte das Ministerium die Hoffnung noch nicht aufgegeben, eine wenn auch nur geringe Unterstützung von Frankfurt zu erhalten; es war von Flucht keine Rede, so lange man noch erwarten durfte, vom „Reich" unterstützt und in Carlsruhe selbst nicht von der Meuterei bedroht zu werden. Aber das Reich schickte statt der erwarteten Bataillone nichts als ei-

*) Die Schrift über Militärmeuterei S. 38 bezeichnet es als eine „Unwahrheit," daß die Officiere alle die Stadt verlassen hätten, und nennt ungefähr ein halb Dutzend, die noch anwesend und auf ihrem Posten waren. Diese Behauptung ist ohne Zweifel richtig; nur ist damit die Thatsache nicht widerlegt, daß an den Stellen und in den Momenten, wo man einer oberen militärischen Leitung bedurfte, dieselbe in der Regel gefehlt hat. Es zweifelt Niemand daran, daß es auch in diesem Augenblicke Officiere gab, die ihre Pflicht — wenn auch ohne Aussicht auf Erfolg — treu zu erfüllen suchten; aber die Gegenstücke Solcher, welche die Uniform mit dem „Schlafrock" vertauschten oder vor der Zeit verschwanden, sind eben auch nicht zu übersehen.

nen Reichscommissär und eine Proclamation des Reichsverwesers; und die Meuterei hatte seit Anbruch der Nacht auch die Besatzung der Hauptstadt selbst ergriffen. Während das Staatsministerium bei Bekk versammelt war, brach der Aufruhr in der Caserne los; General Hoffmann ging aus der Sitzung weg, kam aber bald mit der Ueberzeugung zurück, daß die debandirte Masse weder zu halten noch zu discipliniren sei.

Jetzt entschloß sich der Großherzog zur Flucht; es sollte bei Gottesau ein Wagenzug bereit gehalten werden, der ihn um Mitternacht nach Heidelberg gebracht hätte; von da wollte er nach Frankfurt gehen. Die Mitglieder des Ministeriums sollten ihm folgen, sobald es die Umstände räthlich oder nöthig machten. Fürs erste waren dieselben noch entschlossen zu bleiben; der Großherzog wollte ihnen durch eine Vollmacht eine außerordentliche Gewalt ertheilen, vermöge der sie im Namen des Großherzogs je nach Bedürfniß Anordnungen treffen könnten. Bekk entwarf die Vollmacht und sandte sie gegen 11 Uhr ins Schloß zur Unterzeichnung — der Hof hatte sich aber bereits entfernt.

Aus der Sitzung nach 10 Uhr ins Schloß zurückgekehrt, vernahm der Großherzog das Feuer am Zeughaus, das Herumschwärmen der Meuterer in den Straßen, sehr natürlich, daß das Gerücht Glauben fand, es solle etwas gegen das Schloß unternommen werden. Der Großherzog brach mit seiner Familie sogleich auf, schlug den Weg durch den Schloßgarten ein, um so im Rücken des Zeughauses den Weg nach Gottesau und der Eisenbahn zu finden. Im nächtlichen Dunkel stieß die fürstliche Familie auf eine Anzahl Bürgerwehrmänner, die mit ahnungsvoller Sorge nach dem Schloßgarten geeilt waren und den Flüchtlingen berichteten, daß es kaum mehr möglich sei, durch die streifenden Trupps der Meuterer bis nach Gottesau zu gelangen. Der Plan, auf der Eisenbahn zu flüchten, ward aufgegeben, und es war ein Glück, daß es sich so fügte. An den Stationen, namentlich in Bruchsal und Heidelberg, war nicht mehr durchzugelangen; Alles war dort mit vielem Geschick allarmirt worden, und z. B. in Heidelberg, wo der Großherzog hätte aussteigen und sich auf die Main-Neckarbahn

begeben müssen, war die Raserei auf eine Höhe gestiegen, die eine sichere Berechnung des Wahrscheinlichen nicht mehr zuließ. Die Person des Großherzogs hatte zwar nirgends Erbitterung oder Haß erregen können, und in einem guten Theil des Landes war er ohne Zweifel auch jetzt noch ungefährdet; aber wo das revolutionäre Delirium in Blüthe stand und die Gassendemokratie ihre Auserlesensten als Hüter der öffentlichen Ordnung aufgestellt, konnte auch das Aergste besorgt werden.

Im Schloßgarten war General Hoffmann mit einer Abtheilung Dragoner zu dem Großherzog gestoßen; im nahegelegenen Walde kam die reitende Batterie von Gottesau hinzu, die der brave, aber unglückliche Hauptmann Großmann führte. Der Großherzog setzte sich auf den Protzkasten einer Kanone; sein Aeußeres zeugte von tiefer Bekümmerniß. So bewegte sich der traurige Zug durch den Haardtwald nach dem Rhein hin, um den Weg nach Germersheim einzuschlagen.

Die Flucht des Großherzogs ist damals und noch später vielfach getadelt worden; man hat darin ein Moment gesehen, das in dem Gang der folgenden Ereignisse einen entscheidenden Ausschlag gab. Es ist gewiß: es war ein beklagenswerthes Mißgeschick, daß die Flucht so aus dem Stegreif erfolgte, ohne eine bestimmte Erklärung an das Land, ohne Vollmacht an die Minister und Beamten, ohne Weisung an die Officiere und die noch treuen Soldaten, ohne Fürsorge für die öffentlichen Kassen u. s. w. Die Umstände, wie wir sie erzählt, erläutern zwar das Nächtliche und Eilige des Abzugs; dennoch bleibt es immer zu beklagen, daß nicht vorher für diesen Fall bestimmte Vorsorge getroffen war, wenn der letzte Moment nicht mehr die Zeit und Fassung dazu ließ.

Fragen wir uns freilich unbefangen, ob der Großherzog in Carlsruhe bleiben konnte, so müssen wir diese Frage verneinen. Die Stadt war mit einem halben hundert Dragoner, einigen hundert Mann zweifelhafter Infanterie und einer allerdings ansehnlichen aber zum Kampf gegen rebellische Soldaten schwerlich sehr brauchbaren Artillerie nicht zu halten; die Zuzüge von Rastatt, vielleicht noch aus unmittelbarer Nähe, ließen sicherlich nicht auf

sich warten. Das Land von Rastatt bis über Offenburg war ja schon allarmirt und Zuzüge geordnet, ehe man den Ausgang der Dinge in Carlsruhe kannte. Was wollte dann die offne Stadt, in welcher nur die Bürgerwehr von ganz zuverlässiger Gesinnung war, gegen die Revolution ausrichten, die im Besitz der Reichsfestung, der Eisenbahn und des größten Theiles des stehenden Heeres war? Selbst eine Persönlichkeit, die durch die furchtbare Katastrophe weniger niedergebeugt und zu gewalsamen Entschlüssen geneigter war, wie Großherzog Leopold, konnte dagegen nichts unternehmen. Wohl aber drohte ihm die Gefahr, unter den „Schutz" einer meuterischen Soldateska und der wandernden Freischaaren aus aller Herren Länder zu gerathen, zur Durchführung einer Reihe von revolutionären oder geradezu unsinnigen Beschlüssen, und zur Aufnahme eines Revolutionskriegs u. s. w. gezwungen zu werden. Dieser Gedanke, die Revolution unter dem Schilde des großherzoglichen Namens durchzuführen, lag ganz im Sinne der Advocatenpolitik; ihr war daher auch mit der Entfernung des Großherzogs ein Strich durch die Rechnung gemacht. Schon mehrere Tage vor der Versammlung zu Offenburg hatten Einige von der Partei unvorsichtig geäußert,*) man müsse das Entkommen des Großherzogs zu verhindern suchen, und nach der Katastrophe bedauerten es die Pharisäer und Gleißner der Revolution am lautesten, daß der Großherzog nicht geblieben sei. Eben dies mußte aber die dringendste Mahnung sein, diese schlimmste aller Eventualitäten abzuwenden — die Gefangenschaft des Großherzogs durch die Revolution, die, wenn er sich geduldig fügte, ihm die tiefste Schmach, wenn er widerstrebte, nur die äußerste Gefahr bereiten konnte.

Anders stellt sich freilich die Frage, ob nicht Alles daran zu setzen war, daß der Großherzog im Lande blieb. Vielleicht war in Mannheim, wo allein die Garnison den Meutereien fremd geblieben war, ein Haltpunkt zu schaffen, der durch das Herbeiziehen naher Bundestruppen, z. B. der Hessen, rasch verstärkt werden konnte;

*) Bekk, S. 324 Note.

vielleicht war irgendwo sonst im Unterlande (denn nach der oberen Gegend war jetzt der Weg verlegt) eine Zuflucht zu finden. Oder selbst wenn der Großherzog auch nur im letzten badischen Dorfe jenseits des Neckars seinen Sitz und seine Regierung aufschlug, war Viel gewonnen. Es war dann ein Sammelplatz für die zuverlässigen Soldaten, ein Mittelpunkt für die ergebenen Bürger geschaffen. Die Proclamationen der rechtmäßigen Regierung hatten dann eine ganz andere Bedeutung, als wenn sie aus fremden Landen kamen; dem revolutionären Regiment war der Vorwand entzogen, sich für die einzige Regierungsgewalt im Lande auszugeben, den Gegnern der Revolution die Möglichkeit erleichtert, sich an die sichtbare und gegenwärtige Autorität anzuschließen und sie thatkräftig zu unterstützen.

Die Bewegungen des Generals Hoffmann hatten dies Ziel im Auge: er wollte Mannheim gewinnen oder, wenn auch dies mißlänge, jenseits des Neckars eine sichere Aufstellung suchen. Die glückliche Durchführung dieses Plans brach vielleicht der Revolution in Baden rasch die Spitze ab, allein das Schicksal fügte es anders.

Die Kunde von der Entfernung des Großherzogs traf die Meisten unvorbereitet. Es mochte fünf Uhr sein, als unser Hausgenosse, Kaufmann Koelle, Adjutant bei der Bürgerwehr, an unser Bett trat und uns die niederschlagende Nachricht von dem Geschehenen überbrachte. Der Bürgermeister, erzählte er, habe am frühen Morgen die Abreise des Großherzogs und des größern Theils der Regierung erfahren; Staatsrath Bekk, der krank darnieder lag, habe ihm erklärt, daß er für den Augenblick keine Mittel habe, die Stadt zu schützen, und daher den Stadtbehörden überlassen müsse, u. thun, was sie zum Schutze der Stadt für angemessen hielten. *)

*) Wenn dem so wäre, erklärte Bekk dem Bürgermeister, so könnte der Bürgerwehr allerdings nicht zugemuthet werden, zum Nachtheil der Stadt einen ungleichen Kampf zu versuchen, und es würde nichts übrig bleiben, als eben den Landesausschuß mit seinen Truppen

Oberst Gerber habe die Stadtcommandantschaft übernommen; jetzt eben um 5 Uhr werde eine Gemeinderathssitzung abgehalten, um über die ferneren Maßregeln zu beschließen.

Koelle forderte uns auf, ihn auf das Rathhaus zu begleiten; wir folgten ihm sogleich. Durch die Straßen wanderten einzelne Soldaten vom Leibregiment, um sich nach Haus zu begeben, sie sahen schlaftrunken und zerstört aus, wie mechanisch schossen sie hie und da ihre Gewehre in die Luft ab. Ein Officier in voller Uniform begegnete uns, und klagte bitter, daß er sich vergebens abmühe, seine Kameraden aufzufinden.

Auf dem Rathhaus war eben der Beschluß gefaßt worden und die Deputation abgegangen, die den Landesausschuß auffordern sollte, die Sicherheit der Stadt zu verbürgen.

„In Erwägung, lautete das Protocoll,*) daß sich schon am 13. d. M. Abends gegen 7 Uhr aus einer Unterredung mit Herrn Staatsrath Bekk herausstellte, daß die Regierung in den Zustand der Rath- und Thatlosigkeit gerathen war;

In Anbetracht, daß der Großherzog mit seinen Angehörigen und Umgebungen in der Nacht sich entfernte, ohne irgend eine Verfügung oder Ansprache zu veröffentlichen;

In Anbetracht, daß der Generalstab und alle Stabsofficiere sich in der Nacht ebenfalls entfernten oder doch, wie die übrigen Officiere, unsichtbar waren, was namentlich auch vom Garnisonscommandanten gilt;

In Anbetracht, daß alle militärische Disciplin aufgelöst und namentlich die Infanterie ohne Führer war;

In Erwägung, daß bei einer Unterredung mit den Herren Staatsräthen Brunner und Bekk, welche der Oberbürgermeister Malsch heute früh nach einander besuchte, dieselben sich im We-

einrücken zu lassen, und durch die Bürgerwehr thunlichst für Sicherheit der Personen und des Eigenthums zu sorgen. S. Bekk, S. 322 f. Doch sah der Minister die Dinge noch in einem günstigeren Lichte und gab, wie wir Alle damals, die Hoffnung eines Umschwunges noch nicht auf.

*) Aus den Protocollen des Gemeinderaths.

sentlichen dahin äußerten, daß man es der Stadt Carlsruhe überlassen müsse, zu thun, was sie für angemessen erachte;

In Erwägung, daß nach allen aus dem Oberland, insbesondere aus Offenburg und aus Rastatt eingetroffenen Nachrichten der Landesausschuß in den Besitz der für die Regierung erforderlichen Macht, namentlich in den Besitz der Eisenbahn bis Ettlingen und der militärischen Gewalt in der Reichsfestung gelangt war;

In Erwägung, daß sich der Gemeinderath nicht in der Lage befindet, die öffentliche Ruhe, Ordnung und Sicherheit in der Stadt zu gewährleisten;

In Erwägung, daß Gefahr auf dem Verzug haftet, und daß sich die Vorstände des Gr. Stadt- und des Polizeiamtes, sowie der Heerschaarcommandant mit dem Gemeinderath einverstanden erklären, so ergeht der Beschluß

1) eine Deputation des Gemeinderaths verfügt sich nach Rastatt zu dem Landesausschuß und nöthigenfalls zu einer etwa errichteten provisorischen Regierung und giebt die Erklärung ab, daß die Stadt Carlsruhe ihnen nicht entgegentreten würde, wenn sie hieher kommen würde, in der Voraussetzung, daß sie für den Schutz der Stadt sorgen wollten;
2) die Herren Gemeinderäthe Bautz, Herzer und Kiesele als Abgeordnete sofort sich nach Rastatt begeben. (Folgen die Unterschriften.)

Wir gestehen, daß uns der Beschluß damals übereilt erschien. Der Gedanke an einen Umschwung der Dinge im Lande, und eine vielleicht auch nur kleine Hülfe von Frankfurt, ließ die Hoffnungen immer noch nicht ganz sinken. Wir sprachen es unumwunden aus, wurden aber daran erinnert, daß nun zunächst nichts weiter geschehen könne, als die Stadt vor drohenden Gewaltthaten zu schützen. „Sie sind kein Carlsruher,“ sagte uns einer der Anwesenden, und wie die Dinge lagen, hatte der Mann Recht. Es dauerte nicht lange, so kam eine Abordnung der Scharfschützen und sprach das Ansinnen aus, die Waffen abzulegen, um „Niemanden zu reizen,“ und unbewaffnet dem erwarteten „Landesausschusse“ entgegenzuziehen. Zwar wurde der Gedanke, auf den lebhaften Widerspruch der An-

wesenden, sogleich aufgegeben; aber er zeugte doch für die niedergeschlagene Stimmung, die unter der Bürgerwehr anfing um sich zu greifen.

Gegen 7 Uhr erschien Hauptmann Frei vom Leibregiment und kündigte an, daß ein Theil desselben, der den Excessen fremd geblieben, ihn als Führer wünsche, um sich der Bürgerschaft zur Verfügung zu stellen. Die Soldaten sammelten sich indessen auf den Gängen und vor dem Rathhaus; es mochten ungefähr über 300 sein. Auch von Gottesau war eine Meldung gekommen, wornach Hauptmann Lichtenauer seine Batterie zur Verfügung stellte.

Es hatten diese Zwischenfälle wieder ermuthigt, aber sie konnten die Lage der Dinge nicht mehr ändern. Bei ruhiger Ueberlegung war von einem Widerstand in Carlsruhe nichts zu erwarten. In der Stadt war schon fremdes Gesindel genug, seit dem frühen Morgen strömten Leute aus der Umgegend herein, bewaffneter Zuzug von außen war unfehlbar zu erwarten — wie es dann der Stadt ergehen würde, war nicht schwer vorauszusehen, wenn man den Haß kannte, den Carlsruhe durch seine politische Haltung bei der revolutionären Partei geweckt hatte! Wie? wenn etwa dann die neun vor dem Zeughaus Gebliebenen als Mittel der Agitation gebraucht, das Gesindel aller Art und die meuterischen Soldaten gegen die Bürger aufgewiegelt wurden, wie dann? die 300 Mann Soldaten waren dagegen keine Stütze; denn schwerlich ließen die sich gegen ihre „Kameraden" gebrauchen. Die Stadt Carlsruhe hatte in der Nacht vom 13. auf den 14. ihre Pflicht gegenüber der Gesammtheit gethan; sie hatte jetzt ein Recht, an sich selbst zu denken, und in der hülflosen Lage das letzte Nothbrett zu ergreifen, das sie vor dem Schlimmsten bewahren konnte.

Indessen waren die Bewohner lebendig geworden; panischer Schreck war die Folge der neuesten Nachrichten. Hunderte ergriffen die Flucht, und steigerten damit den Schrecken, der die Bewohner ergriffen hatte. Um zu beruhigen, schrieb der Verfasser, von Malsch dazu veranlaßt, einen kurzen Aufruf, der an die Ecken angeschlagen ward. Es hieß darin: „Wir haben Schritte gethan, um

mit dem in Rastatt bestehenden Landesausschusse in Vernehmen zu treten und die Stadt vor Bedrohung der Sicherheit und des Eigenthums zu schützen. Inzwischen wird die Bürgerwehr mit den noch anwesenden Soldaten in Gemeinschaft die Wachen der Stadt beziehen und hofft bei ihrem Bemühen für die Sicherheit und Ordnung der Stadt auf die Unterstützung aller redlichen Bürger." Auch jetzt vermochten wir die Hoffnung noch nicht aufzugeben, daß ein Umschlag erfolgen und durch eine noch so kleine, aber zuverlässige Unterstützung ein Widerstand möglich werden könne, denn noch kannten wir weder die Ausdehnung der Militärmeuterei, noch die Hülflosigkeit der Reichsgewalt ihrem ganzen Umfang nach.

Die Stadt bot indessen ein Bild der tiefsten Niedergeschlagenheit und Verwirrung; zu allen Thoren drängten sich Menschen hinaus, wie aus einer brennenden und verwüsteten Stadt, die keine Zuflucht mehr bot. Hie und da einzelne Trupps Soldaten, die heim zogen und vor den Thoren noch den Rest ihrer Patronen verschossen. Wir gehn in Urlaub, riefen sie den zurückgebliebenen Kameraden zu, Ihr seid Narren, wenn Ihrs nicht auch so macht! Andere verkauften um einen Spottpreis ihre Waffen, gleichwie an andern Orten die Dragoner ihre Pferde; Keiner dachte daran, daß jetzt die Zeit des ernsten Kampfes kommen werde, es war ihnen zu Muthe, wie wenn sie jetzt der Sorgen und der Arbeit für immer quitt wären und eine Zeit käme, wo es Jahr aus Jahr ein „immer Fastnachtsdienstag" ist. Am Zeughaus sah man die Blutlachen von der vergangenen Nacht; gegenüber in einem Wirthshaus nahe beim Thore lagen die Leichen der gefallenen Zeughausstürmer. Die Casernen sahen öde und verlassen aus; man sah Leute hereingehen und mit Waffen und Monturstücken wieder herauskommen — „'s ist eben jetzt Freiheit," sagte ein naives Bäuerlein, das mit militärischen Trophäen beladen aus einer der Casernen herauskam.

Im Ständehaus fanden wir Niemanden, als die Kanzleibeamten. Es war erst auf nächsten Dienstag (15.) Sitzung angesetzt; deßhalb hatten sich mehrere Mitglieder über den Sonntag nach Hause begeben. Eine vollzählige Sitzung war nicht zusammenzubringen; drum hatten auch die noch Anwesenden zum Theil am

Morgen Carlsruhe verlassen. Einen Widerstand konnte die Kammer nicht unternehmen, nachdem Heer und Regierung in Auflösung waren. Sie konnte nicht einmal dran denken, wie die römischen Senatoren, in schweigender Resignation die heranstürmenden Gallier zu erwarten, oder etwa Brentano die Freude zu bereiten, als moderner Cromwell dies „lange Parlament" mit Freischärlern auseinanderzustäuben — denn eine Kammer war nicht mehr anwesend; die fünfzehn bis zwanzig Mitglieder, die man in Carlsruhe zusammenbringen konnte, waren Privatpersonen, aber keine vollzählige und beschlußfähige Corporation mehr.*) War die Kammer anwesend, so zweifeln wir nicht, daß sie einen passiven Widerstand versucht hätte, und nur in würdiger Form gewichen wäre: aber wir sind ebenso auch der festen Ueberzeugung, daß ein solcher Versuch durchaus keinen Erfolg gehabt hätte.

Auf dem Rathhaus erschienen indessen von Itzstein, der ausgetretene Abgeordnete Sachs und der Würtemberger August Becher, später „deutscher Reichsregent." Sie sondirten bei dem Stadtdirector und Bürgermeister, ob sie sich nicht dazu hergeben wollten, eine provisorische Regierung zu berufen, die einstweilen den verlassenen Platz einnehme. Sie sprachen ziemlich wegwerfend von der Offenburger Revolutionspartei und hielten das Schreckbild einer Struve'schen Dictatur vor Augen. Becher redete viel von der „deutschen Bewegung," die dem badischen Aufruhr zu Grunde liegen sollte, und suchte den etwas unklar gewordenen Zusammenhang zwischen der Reichsverfassung und den Soldatenmeutereien ins gehörige Licht zu setzen. Alle drei waren über den Gang der Offenburger Dinge ungefähr ebenso sehr erfreut, wie die Advoca-

*) Abwesend waren (theils in Frankfurt, theils zu Hause, theils am Morgen von Carlsruhe abgereist) gegen dreißig, anwesend außer dem in Carlsruhe wohnenden halben Dutzend kaum zehn Mitglieder, wie wir uns an jenem Morgen persönlich überzeugten. Diesen die Lächerlichkeit zuzumuthen, sie sollten die Zügel der Regierung ergreifen und die Revolution aufhalten — das konnte wahrhaftig nur dem ganz unverständigen Parteigeist einfallen. Es ist aber Thatsache, daß unter den Anklagen, welche die reactionären Revenants nach der Restauration gegen die Kammer geschleudert, auch solcher Unsinn eine Stelle einnahm.

tenpartei: der Pfeil ging ihnen über das Ziel hinaus. Itzstein schwieg; ihm war die Wendung der Angelegenheiten offenbar unbequem, und einzelne Briefe, die er in jenen Tagen schrieb, bezeugten, daß er selber im Zweifel war, ob er nicht Carlsruhe lieber verlassen sollte. Eingeweiht in das innere Gewebe, das revolutionäre Schullehrer und Abenteurer fertigten, war er offenbar nicht; die hatten ja auch seinen Namen bereits zu den Todten geworfen.

Desto rühriger war die kleine revolutionäre Partei in Carlsruhe selbst. Sie hatte schon früher die Soldaten durch Flugschriften bearbeitet,*) ungefähr acht Tage vorher ein Freicorps zu bilden gesucht, sie war auch bei den Excessen am vorigen Abend ganz unmittelbar betheiligt und hatte den Sturm gegen das Zeughaus thätig gefördert. Ein Paar Advocaten, wie Dürr und Zingler, dann der Kaufmann Lanzano standen an der Spitze; junge Leute, namentlich Handwerksburschen, und einige wenige Bürger bildeten den „deutschen Verein," der für Carlsruhe und die Umgegend die Angelegenheiten leitete. Sie hatten schon am Morgen des 14. einen Sicherheitsausschuß gebildet, dessen Mitglieder mit großen dreifarbigen Schärpen herumzogen, und ihr Führer Dürr war schon am frühen Morgen nach Rastatt gegangen, ohne Zweifel, um die Befehle des Landesausschusses einzuholen.**)

Erst am Nachmittag gegen 5 Uhr traf der „Landesausschuß" ein,***) begleitet vom dritten Infanterieregiment, zahlreichen Frei-

*) Untersuchungsacten gegen Wintergeist.

**) Untersuch. g. Dürr.

***) Gegen Mittag hatte sich der Verfasser über Graben und Waghäusel nach Heidelberg zurückbegeben. Er hatte auf dem Wege manche Gelegenheit, charakteristische Beobachtungen zu machen. Das Landvolk der Rheinebene hörte die Neuigkeiten stumm und niedergeschlagen an; Sympathie für die Revolution war hier offenbar keine, wohl aber sprach sich in den Mienen das dunkle Gefühl aus, daß ein großes Unglück über das Land hereingebrochen sei. In Graben begegneten wir dem Zug der Gottesauer Artillerie und einer Abtheilung Dragoner, die den Weg nach Germersheim einschlugen; die Mannschaft schien zuverlässig, das Ganze bot noch ein geordnetes militärisches Bild. Auch in Graben war von revolutionärer Agitation nichts zu spüren; vielmehr kamen Leute vor den Ort heraus, wo die noch treue Mannschaft stand, und freuten sich über die feste Haltung der Soldaten. In Waghäusel, der Stelle, wo die Revolution kaum vierzig Tage später ihren Todesstoß

schwärmern und einigen Geschützen. Mit klingendem Spiel zogen sie in die Residenz ein, unter dem Jubel der Gesinnungsgenossen und jener Sturmvögel, die schon am Abend vorher als Quartiermacher der revolutionären Regierung eingetroffen waren.

Brentano hielt vom Balcon des Rathhauses eine Ansprache ziemlich gemäßigten Inhalts, worin nur die Behauptung bemerkenswerth war: er habe auf die Einladung des Gemeinderaths die Zügel der Regierung ergriffen. Der Bürgermeister widersprach dem; aber natürlich ohne Erfolg. Es war die fable convenue, die sich auch jetzt noch durch die revolutionären Brochüren hindurchschleppt: den „Landesausschuß" als die fürsorgliche Behörde erscheinen zu lassen, die nicht die Regierung verdrängt, sondern den leeren Platz derselben mit patriotischer Aufopferung und zum Nutzen und Frommen der Allgemeinheit in die Hand genommen habe. Eines solchen Advocatenkniffs ist es dann ganz würdig, wenn z. B. ein flüchtiges Mitglied des Landesausschusses in einem

erhalten sollte, trafen wir im Wirthshaus unter andern ein Paar Philippsburger Demokraten, die über die Flucht des Großherzogs sehr alterirt waren. „Käme er doch nach Philippsburg, er soll so sicher sein wie in Abrahams Schooß." Man hörte aus den Reden der Leute heraus, daß ihnen der Gang der Dinge schon anfing unheimlich zu werden; die Demokratie war für sie bisher ein so harmloses und ungefährliches Ding gewesen! Eine treffliche Betrachtung stellte ebendaselbst ein alter Bauer an, den die Demokraten als „Geldsack" verspotteten; ich weiß nicht, sagte er, wie das zugeht. Erst wollten sie den König von Preußen todtschlagen, und doch haben sie ihn zum Kaiser gewählt, dann haben sie gesagt, die Verfassung der Frankfurter Herren tauge den Teufel nicht — und jetzt sollen wir Gut 'und Blut dran setzen. — In Lußheim trafen wir ein Paar beurlaubte Soldaten vom dritten Regiment, die über die Rastatter Greuel ausführliche Auskunft gaben. Man konnte an ihnen ein rechtes Exempel haben, wie es in den Köpfen aussah. Seid Ihr denn in Rastatt, fragten wir einen, für die Republik? Alles, erwiederte er sehr bestimmt, ist für die Republik. Was soll denn aus dem Großherzog werden? Ja, der Großherzog soll nur da bleiben und die Reichsverfassung anerkennen; gegen ihn haben wir gar nichts. Auf unsere Frage, was sie sich denn von der Reichsverfassung versprächen, lautete die übereinstimmende wörtliche Antwort: freie Wahl der Officiere, die uns gehorchen, statt daß wir ihnen gehorchen!! Und auf unsern Einwand, daß davon nichts in der Reichsverfassung stehe, holte einer aus seiner Tasche einen ganzen Pack Blätter der „Mannheimer Abendzeitung," um uns schwarz auf weiß von der Wahrheit des Unsinns zu überzeugen.

Briefe behauptet, „Herr Staatsrath Bekk" habe den Gemeinderath zu jenem Schritte ermächtigt, mithin sei der Landesausschuß mittelbar von „Sr. königl. Hoh. dem Großherzog" ernannt worden.*)

War ein solcher Kniff an sich schon widersinnig, im Munde einer Partei, die seit einem Jahr unablässig auf die Revolution hingearbeitet, die Volk und Heer so lange aufgewühlt, bis die Regierung machtlos war und weichen mußte, so hieß es vollends der menschlichen Einfalt und Leichtgläubigkeit das Uebermäßige zumuthen, wenn man gegenüber den Ereignissen der letzten Wochen eine solche Behauptung wagte. Seit Wochen ward der Ausbruch rührig vorbereitet, die Insurrection wie eine öffentliche Angelegenheit behandelt, die revolutionären Condottieri aus allen Weltgegenden herbeigerufen. In diesem Augenblicke, wo der „Landesausschuß" in Carlsruhe einzog, waren bereits die Schweizer Flüchtlinge auf dem Wege, die Besançoner Legion marschfertig, die Vorhut polnischer Abenteurer traf schon am folgenden Tage in Carlsruhe ein.

Noch mehr: in Offenburg waren am 13. Mai nicht nur eine Reihe von revolutionären Beschlüssen gefaßt und ein „Landesausschuß" als revolutionäre Behörde errichtet worden, sondern derselbe hatte auch keinen Augenblick gesäumt, die Regierungsgeschäfte thätig in die Hand zu nehmen.

Noch ehe der Abend kam, waren für die wichtigsten Plätze Civilcommissäre ernannt und fingen an zu regieren. Schon gegen 4 Uhr Mittags erschien z. B. in Kehl der Arzt Küchling, mit einem Säbel umgürtet und von drei Bewaffneten umgeben, bei dem Commandanten Asbrand und erklärte: „nach den Beschlüssen

*) Derselbe rühmt sich auch, in seinen amtlichen Functionen z. B. als Wahlcommissär den Anordnungen der revolutionären Behörde entgegengewirkt und sich selber an den Wahlen zur „constituirenden Versammlung" nicht betheiligt zu haben! Und das ist ein Mann, der sich vor der Revolution und bei ihrem Ausbruch als einer der thätigsten Urheber und Führer hervorgethan hat. Es gehörte das aber allerdings zur Taktik des Advocatenradicalismus, nach mißlungener That nicht etwa mit dem Trotz des Fanatismus und einer tieferen Ueberzeugung das Werk anzuerkennen, sondern zu läugnen, und mit Rabulistenkniffen sich herauszuwinden.

der Volksversammlung zu Offenburg sei eine provisorische Regierung für Baden eingesetzt, derselben das ganze Armeecorps zugefallen, Rastatt in ihren Händen, er selber zum Civilcommissär ernannt und beauftragt, den Commandanten seiner Stelle zu entheben. *) Einige Stunden später erschienen die Advocaten Heunisch und Rotteck mit ähnlichen Erklärungen in Freiburg, suchten die dortige Regierungsbehörde zur freiwilligen Einstellung ihrer Geschäfte zu vermögen und ließen an die militärischen Führer Befehle über ihr Verhalten ergehen. An dem nämlichen Abend stellte sich auch in Heidelberg der bisherige „Paukdoctor" als Civilcommissär vor und bot die Bürgerwehr zum Dienste der revolutionären Sache auf.

Wir führen nur einige Hauptplätze an; es ließe sich aber dasselbe von einer Reihe minder wichtiger Orte nachweisen. Ueberall tauchten nun Commissäre auf, und das Beispiel, das einst Brentano in dem bekannten Aufruf des Landesausschusses als nachahmungswerth bezeichnet hatte, fing sich an zu erfüllen: „als kaum der Kampf zu Ende war, standen auch schon aller Orts durch ganz Frankreich die im Voraus bezeichneten Männer der republikanischen Partei an der Spitze der Bewegung und führten rasch die Beschlüsse der provisorischen Regierung aus." So entstanden jetzt überall „Sicherheitsausschüsse," die sich als revolutionäre Behörden benahmen und zum Theil schon am Abend des 13. ihre Functionen antraten. Längs der Eisenbahn war kein Ort unberührt von den Neuigkeiten des Tages; allenthalben waren die Sendboten von Offenburg heimgekehrt und hatten die Gleichgesinnten aufgerufen. Zum Ueberfluß wurden noch erdichtete Allarmgerüchte ausgebreitet; Florian Mördes z. B. verkündigte an den Bahnhöfen die Nothlüge, es seien Preußen in Anmarsch, man solle die Zugänge besetzen. Die Absicht gelang; es folgte überall Sturmläuten, Generalmarsch, tolles Rennen und Schreien, Aufbieten der Bürgerwehren, und auch ruhigere Leute geriethen in ein Rasen hinein, das freilich sechs Wochen später, als die Preußen wirklich erschienen, vollständig verweht war.

*) Untersuchungsacten wegen der Vorfälle in Kehl.

Mancher, der am Abend des 13. Mai gegen die „preußische Kosaken" seine Wuth nicht zähmen konnte, pries sie am 23. Juni als „Brüder" und „Erretter!"

Dies Alles geschah zu einer Zeit, wo der Großherzog und das Ministerium sich noch zu Carlsruhe befanden, und den Gedanken einer Flucht kaum anfingen in Erwägung zu ziehen.

Der Landesausschuß selbst aber hatte am Abend sich nach Rastatt verfügt, um sich der Garnison zu versichern und durch die Festung das Land zu beherrschen. Noch am Abend des 13. erließ er einen Aufruf, worin es hieß:

> — — — Der in Offenburg gewesene Reichscommissär Raveaux hat die Beschlüsse selber gebilligt. Ihr Bürger alle im Lande Baden, habt Vertrauen zu den Anordnungen des Landesausschusses, unterstützt ihn aber auch mit aller Kraft und schaaret euch zu tausenden um ihn.
>
> Rastatt ist von Menschen überfüllt, ihr könnt nicht hineingelangen. Sammelt euch in der Gegend von Oos und Baden, wir werden bei euch seyn.

Deutlicher konnte nicht dargethan werden, daß schon am 13. eine revolutionäre Regierung bestand, die ihre Organe ernannte, sich der öffentlichen Gewalt bemächtigte, rechtmäßige Beamte entfernte, revolutionäre einsetzte, über das Militär verfügte, die waffenfähige Mannschaft aufbot und die Insurrection durch alle Theile des Landes verpflanzen ließ. Eine wirklich revolutionäre Partei brauchte dies Alles nicht zu verleugnen; es zeugte das ja nur für ihre tüchtige Organisation, und sie brauchte sich nicht zu scheuen, sich offen zu ihrem Werke zu bekennen. Anders der Advocatenradicalismus! Wie am andern Morgen die legitime Regierung entflohen war, ward dies von ihm als Ausflucht benützt und das einfältige Mährchen ersonnen: der Landesausschuß hätte arglos und gleichsam voll Ueberraschung eine Regierung übernommen, die von den rechtmäßigen Inhabern vor der Zeit und gewissermaßen auch ohne Noth preisgegeben worden sei!

In dem Aufruf, den wir oben mitgetheilt, waren die Zuzüge auf den folgenden Morgen nach Oos und Baden bestellt. So bot denn am 14. der Bahnhof bei Oos ein buntes und bewegtes Bild. Bürgerwehren, Turner, einzelne Vorposten der Freischaarenzuzüge, drängten sich dort unter der Führung revolutionärer Abenteurer, wie G. Metternich und Andere, die sich als „die Beauftragten des Landesausschusses" ankündigten.*) Unter denen, die hier thätig waren, befand sich auch Gustav Struve.

Er war am frühen Morgen des 12. nach Bruchsal gebracht worden, und seine Frau ihm noch an demselben Tage nachgefolgt. Die Weigerung, ihr den Zutritt zu gestatten, ward, wie sie versichert, von ihr trotzig beantwortet;**) der Befehl, sie solle das Gefängniß verlassen, rief wohl Drohungen, aber keinen Gehorsam hervor. In dem Gefängniß scheint es ungefähr ebenso ausgesehen zu haben, wie außerhalb; die „gemüthliche Anarchie" war obenauf, die Befehle der Oberen blieben unvollzogen, weil die revolutionäre Partei sich drohend rührte und die Soldaten unzuverlässig waren. „Die politischen Gefangenen, erzählt Struve's Frau, hatten aufgehört, unter der Zuchtruthe ihrer Kerkermeister zu stehen. Sie wußten, daß die Stunde ihrer Befreiung herannahe. Doch wollten sie ihren Kerker nicht verlassen, bevor nicht die Beschlüsse der Offenburger Versammlung in Bruchsal angekommen sein würden."

Am Abend kam die Nachricht. „Sofort begannen, sagt Frau Struve, die erforderlichen Vorbereitungen zur Ausführung dieses Beschlusses. Der junge Schlöffel, welcher direct von Offenburg nach Bruchsal gereist war, entwickelte dabei eine besonders anerkennenswerthe Thätigkeit."

Ein sehr glaubwürdiger Augenzeuge, der Bürgermeister von Bruchsal, giebt über diese gewaltsame Befreiung genaueren Bericht.***) „Ich begab mich, so erzählt er, in das neue Zuchthaus,

---

*) Actenstücke in den Untersuchungsacten.

**) „Wenn mir der Zutritt verweigert wird, werde ich mit fünfzig Soldaten wiederkommen," so will sie gesagt haben. A. Struve, Erinnerungen S. 119.

***) S. die Standgerichtsacten gegen Hetterich.

nachdem ich Kenntniß von dem Befreiungsversuch erhalten hatte. Unterwegs begegnete mir Hetterich, und sagte mir, er habe mich holen wollen. Als wir in das Männerzuchthaus kamen, war eine Menge Menschen versammelt; diejenigen, die ich näher sehen konnte, waren lauter mir unbekannte Gesichter.*) Das äußere Thor war schon auf, und die Seitenthüren auch eingeschlagen. Ich bat Hetterich, dahin zu wirken, daß die Leute ruhig seien, bis ich den Director Dietz geholt hatte, was er mir auch zusicherte. Nach meiner Rückkunft rief H. der versammelten Menge zu, sie sollte ruhig sein, damit nicht das ganze Gebäude zerstört, und außer den politischen Gefangenen auch noch andere befreit würden. Er brachte es auch durch sein Zureden dahin, daß sie ihre Gewaltthätigkeiten nicht fortsetzten, und außer dem Director, Hetterich und mir sich Niemand innerhalb des Gebäudes begab. Als wir hineinkamen, war Alles finster, und es dauerte einige Zeit, bis die Aufseher mit den Schlüsseln und mit Licht herbeikamen. Als es hell geworden, wußte man nicht, wo die politischen Gefangenen saßen. H. wußte jedoch den Namen von Einem und die Zelle, wo er saß, anzugeben. Dieser wurde herausgelassen und von der Menge mit Jubel empfangen. So wurden nach und nach vier oder fünf freigegeben."

Die Menge begab sich dann nach dem andern Zuchthaus, schlug auch dort die Thüren ein und machte die politischen Gefangenen frei.

Schon am frühen Morgen um 2 Uhr traten Struve, Blind, Bornstedt, Schlöffel u. A. die Reise nach Rastatt an. Dort wurden sie bezeichnender Weise von den Soldaten nicht eingelassen; Struve begab sich daher nach Baden, um Brentano abzuholen, und schloß sich den Haufen an, die sich nach Anordnung des Landesausschusses in Oos sammelten. Er hatte von Brentano die Vollmacht erhalten, die Bürgerwehren der Umgegend aufzubieten; K. Blind, G. Metternich, Bornstedt u. A. unterstütz-

*) Dasselbe versichert der Inspector. S. die Acten.

**) S. A. Struve's Erinnerungen S. 126 ff.

ten ihn dabei.*) Damit begann die Thätigkeit eines Mannes, der eigentlich dazu geboren war, in der neuen Revolution eine Rolle zu spielen. Zäh, voll energischer Willenskraft, dabei rücksichtslos und mit allen demagogischen Künsten vertraut, Fanatiker seiner Doctrin und kalter Theoretiker des revolutionären Schreckens, war er für solch eine Zeit die rechte Persönlichkeit, eine extreme Partei zu bilden und mit den äußersten Mitteln die revolutionären Ziele zu erstreben; die Consequenz ersetzte bei ihm den Reichthum und die Eigenthümlichkeit der Ideen, die eigensinnige Zuversicht auf den Sieg verdeckte einigermaßen den Mangel an wirklichen Mitteln.

Aber es war sehr bezeichnend für den Charakter der neuen Revolution, daß sie eben diesen Mann, den Führer einer eigentlich revolutionären Partei, um jeden Preis zu beseitigen suchte. Die Advocaten, die sich rasch in den Ton aller Gouvernements einlernten, suchten ihn als revolutionären Tollkopf fernzuhalten, das rebellische Heer sah ihn mit einem Gemisch von Mißtrauen und Haß an, ein sehr großer Theil der Bevölkerung, der sich die Advocatenwirthschaft gefallen ließ, nannte seinen Namen nicht ohne Furcht und Abscheu. Und doch wollte Struve nichts anderes, als das

---

*) In den Acten finden sich darauf bezügliche Befehle, wie folgende:
Im Namen des Landesausschusses und Kraft der Vollmacht, welche Bürger Brentano an Gustav Struve ertheilt hat, beauftragen wir hiermit den Bürger Peter von Iffezheim, sofort für Organisirung der Bürgerwehr seiner Gemeinde in aller Weise zu sorgen.

Bahnhof Oos, den 14. Mai 1849.

Die Beauftragten des Landesausschusses.
G. Metternich.

Ferner:

Oos Bahnhof, 14. Mai.

An den Gemeinderath zu Balg.

Sie werden hiermit dringend aufgefordert, Ihre Mannschaft mit den Waffen und der Munition augenblicklich nach Oos, dem Sammelplatz des Volksheeres, zu schicken, von wo aus die Rechte, wie sie zu Offenburg neuerdings beschlossen, verfochten werden sollen.

G. Struve.
Karl Blind.

Werk der Revolution so rücksichtlos, so gewaltsam, so jesuitisch durchführen, als es vorbereitet worden war. Er konnte seinen furchtsamen Gegnern das Wort St. Just's zurufen: Ceux qui font des révolutions à moitié, n'ont fait que se creuser un tombeau!

Ausbreitung der Revolution.

Die Lage des Landesausschusses und die Politik, die ihm vorgezeichnet war, erschienen als sehr einfach.

Es war eine Revolution ausgebrochen, wie sie in diesem Umfang von Manchen unter den Führern selber nicht beabsichtigt war: eine Revolution, deren Kräfte und Mittel über die Ziele badischer Politik weit hinausgingen. Denn um ein Ministerium zu beseitigen und eine radicale Advocatencoterie ans Ruder zu bringen, hätte man eines solchen Umsturzes nicht bedurft. Wie aber die Dinge nun einmal lagen, mußte man auf den gegebenen Verhältnissen weiter bauen: man hatte ja die finanziellen Kräfte eines reichen Landes, man hatte Truppen, Waffen und Vorräthe zur Verfügung, war begrenzt von einer im Aufstande begriffenen Provinz, hatte in Rheinhessen, in Würtemberg, in Nassau nur rührige Sympathien, in allen andern Nachbarländern aber energischen Widerstand nicht zu erwarten — was lag demnach näher, als die Nothwendigkeit, mit allen Mitteln die Revolution im großen Stile zu leiten, alle Kräfte des Landes dafür in Anspruch zu nehmen, ihre ansteckende Wirkung in die Nachbarländer zu tragen, und den wüsten badischen Aufstand zu einem großen deutschen Entscheidungskampfe zwischen Monarchie und Republik umzugestalten? Durch Talent und Energie mußte man auch die Abgeneigten gewinnen und den Widerstrebenden imponiren, durch glückliche und überlegene Leitung der Revolution vergessen machen, mit welchen Mitteln sie vorbereitet und angefacht war. Man mußte jetzt die Probe lie-

fern, daß hinter dem Greuel der Soldatenmeutereien, dem blinden Lärm der Wirthshauspolitik, der Rhetorik radicalen Advocatenthums noch kräftigere Elemente einer wirklichen Revolution verborgen lagen, und daß man entschlossen war, sie zu gebrauchen.

War doch durch die Bewegung für die deutsche Reichsverfassung ein bedenklicher Gährungsstoff in viele Tausende gelegt worden, den eine Revolution vortrefflich ausbeuten konnte. Der Gegensatz zwischen Nation und Fürstenthum, zwischen Volk und Dynastien war wieder in seiner ganzen Schroffheit aufgedeckt und eine Verbitterung in den Gemüthern geweckt worden, deren Gefahr von den Trägern der alten Politik im trunkenen Uebermuth des Sieges viel zu leicht vergessen wird. Viele Tausende, die mit der Revolution nie sympathisirt, hatten Vertrauen und Zuneigung zu den alten Gewalten verloren: sie gingen ohne Zweifel mit der Revolution, sobald diese Energie und Fähigkeit bewies, und statt der kleinstaatlichen Misère eines todtgebornen Winkelrepublikanismus auf große und nationale Ziele lossteuerte. In der gemeinsamen und massenhaften Bewegung für die Reichsverfassung, in dem Grolle auch der Conservativeren gegen die widerstrebenden Regierungen sprach sich das gekränkte Ehrgefühl der Nation aus, das erbittert war über die schnöde Mißhandlung des mühselig vollendeten Verfassungswerkes, und das in den Widerspänstigen die einzigen Störer des verheißenen innern Friedens erblickte. Wenn man an diese Stimmungen sich anlehnte, wenn die linke Seite des in Auflösung begriffenen Parlaments den Kern eines verzweifelten, thatkräftigen und fähigen Conventes bildete, wenn man sich durch Ausschreibung neuer Wahlen, die in vielen Gegenden von den Regierungen nicht gehindert werden konnten, verstärkte, wenn man die Begabteren auch der gemäßigten Meinung an sich zog, wenn man aus dem Vorwand der Reichsverfassung allmälig Ernst machte, die Agitation von Neuem entzündete und außer den regulären Truppen, die zu Gebote standen, einen Guerillaskrieg mit den Massen führte — so war der Erfolg ohne Zweifel ein bedeutender, und es wäre den Trägern der alten Politik schwerlich so leicht geworden, eine solche Insurrection zu bewältigen. Ueber Baden, Würtemberg, Hessen,

Nassau, Baiern ausgedehnt, mit den thüringischen und sächsischen Landen in Verbindung, war sie auch stark genug, am Rhein und in Westphalen die zerstreuten Schilderhebungen zu verstärken, und so die einzige widerstandsfähige Macht — das alte Preußen — von allen Seiten zu isoliren und anzugreifen.

Die Raschheit des Erfolges war Ursache, daß die Sieger diese Möglichkeiten jetzt ganz vergessen haben; sie glauben die Revolution überwältigt zu haben, und haben nichts überwältigt als einen kläglichen Aufstand in der südwestlichen Ecke Deutschlands, den die Unfähigkeit der Führer nicht zur Revolution hat auszubilden wissen. Wie anders, wenn gleich anfangs dem badischen Aufstand die nicht allzu schwierige Aufgabe gelang, sein Gebiet auszudehnen, die Nachbarländer zu ergreifen, wenn durch die Ausdehnung die ganze Sache an Ansehen und Vertrauen gewann, wenn die theilweise schwankenden Stimmungen der zu den Fahnen gerufenen Soldaten, selbst in der preußischen Landwehr, dadurch vollends erschüttert wurden! Wie anders, wenn dann die fürstlichen Heere eine einzige Niederlage erlitten, oder zu einer rückgängigen Bewegung gezwungen wurden? Ein solcher Fall war in seinen Folgen unberechenbar: denn selbst in der kümmerlichen Beschränkung auf badischen Boden war die Lage so beschaffen, daß viel eher der Aufstand als die legitimen Waffen eine Niederlage und deren moralischen Eindruck hätte verschmerzen können.

Alle diese Ansprüche durfte man freilich an die Führer und Urheber des badischen Aufstandes nicht stellen. Wären auch die Vorgänge vor dem Ausbruch und die Scenen des Ausbruches selber anderer Art gewesen, diese Menschen alle, die an der Spitze standen, waren durchaus unfähig, aus der Sache etwas Großes und Bedeutendes zu machen. Selbst wenn der demagogische Jesuitismus, der ihren Sieg vorbereitet, die Soldatenmeutereien, die ihn vollendet, weniger ekelerregend und der erdichtete Vorwand der „Reichsverfassung“ minder handgreiflich gewesen wäre, selbst wenn man das Alles hätte vergessen können, was den Geburtswehen des Aufstandes voranging und an seiner Wiege stand: die Führer besaßen weder wahrhaft revolutionäre Mittel, noch den ernstlichen Willen

rücksichtlos durchzuschreiten. Sie waren sammt und sonders viel zu gewöhnlich, zu wenig einer Erhebung und eines Fanatismus fähig, um aus dem vorhandenen Stoffe etwas zu machen. Die Advocaten diplomatisirten und wiegten sich in seligem Behagen auf den Regierungssesseln, die Weisheit der Extremen beschränkte sich auf Reminiscenzen aus der französischen Revolutionslectüre. Das Gehässige, Widerwärtige und Erbitternde einer verworrenen und confusen Revolutionswirthschaft war rasch in Baden eingeführt; das Mächtige, Erhebende und Ueberwältigende einer Revolutionszeit wußten diese Leute nicht heraufzubeschwören. Wohl hatte Hecker Recht, wenn er in seinem Abschiedsbrief sagte: keine Epoche der Weltgeschichte weist in einer so gewaltig bewegten Zeit einen so offenbaren Bankerott an Genies oder großen Charakteren auf, als die jetzige; Mittelmäßigkeit, Großrednerei, Schwätzerei und Maulheldenthum, links wie rechts! Nur war es zu beklagen, daß er seine Leute erst jetzt richtig taxiren lernte und in dem eiteln Irrthum lebte, er selber sei von ganz anderem Schlage, als die Uebrigen.

An den Führern freilich lag nicht alle Schuld; auch die untergeordneten Werkzeuge, auch die Massen entsprachen nicht den Geboten einer revolutionären Nothwendigkeit. Es ist wahr: so lange die Arbeit der Revolution sich auf Worte und auf blinden Lärm beschränkte, so lange es galt die Conventscommissäre und die Wohlfahrtsausschüsse in blasser Copie nachzuahmen, so lange es genügte, Allarm zu schlagen, oder einen kleinen und kleinlichen Terrorismus gegen einzelne Mißliebige zu üben — so lange reichte die Cohorte aus, die man sich als Revolutionsarmee großgezogen hatte. Aber zu einem nachhaltigen und opferbereiten Widerstand war die Mehrzahl nicht geschaffen. Die Wirthshauspolitik, die Clubphraseologie und das Katzenmusikantenthum reichte lange nicht hin, eine verzweifelte Revolutionsschaar zu erziehen. Nur die Wenigsten ahnten, welch ein verhängnißvoller Schritt geschehen war, als man das Banner der Revolution entfaltete, und welche Kräfte des Widerstandes durch diesen Schritt hervorgerufen würden. Wie Viele dagegen gaben sich dem Glauben hin, mit der

gewohnten Parteiphrase, dem Heckerlied und der „gemüthlichen" Anarchie auf breitester Grundlage ließe sich die Revolution in Saus und Braus hindurch jubiliren!

Es blieb freilich immer noch brauchbares Material genug zu einem muthigen und ausharrenden revolutionären Kampfe, aber der Renommisten und Gecken war die Mehrzahl — und in der eigentlichen Krisis bewiesen sich nur ein Theil der kämpfenden Masse, von den Führern, Schürern und Anstiftern überaus wenige als tüchtig zu der revolutionären Arbeit. Ja selbst das Heer, das sich zum Theil muthig schlug, war ein Hinderniß für eine rücksichtlose Revolutionspolitik. Die Meutereien waren eine Auflösung der militärischen Zucht gewesen, nicht eine Empörung für eine bestimmte politische Form; die Soldaten hörten selbst als Revolutionsarmee nicht auf, gewisse Sympathien für die gestürzte Regierung zu bewahren. Sie sahen in Struve den Terroristen, den Mann der schrankenlosen Revolutionstaktik; er war ihnen verhaßt, der Gedanke der „Republik" schreckte sie zurück. Sie waren die Stützen der Advocatenpolitik und hingen voll Eifer dem Brentano'schen Moderantismus an — gegen die extreme Partei ward das „Heer" bald geradeso als Schreckbild gebraucht, wie von der alten Regierung gegen den wühlenden Radicalismus.

Und die Masse des Volkes? Wie sollte sie zu revolutionärer Energie erzogen sein, da selbst ein Theil der Partei, welche die Revolution gemacht hatte, über ihren Sieg erschrak? Wie viele, die in den Clubs gelärmt, im Wirthshaus geschrieen, republikanische Blätter gelesen und unter dem schützenden Schilde gesetzlicher Ohnmacht agitirt hatten — wie viele von diesen waren jetzt betroffen über den überraschenden Erfolg und gestanden ehrlich ein, so hätten sie die Sache nicht gemeint! Außer ihnen war aber noch ein guter Theil conservativer, ruhesüchtiger Bevölkerung übrig, deren Macht erst klar ward, als man an die enthusiastische Thätigkeit der Revolution appellirte. In den Städten war diese Partei durch eine oft kleine, aber rührige und compacte revolutionäre Minorität niedergehalten, auf dem Lande war sie bei weitem im Uebergewicht. Dort bewies sie sich zäh und widerwillig gegen-

über den Anforderungen der Revolution, ja sie ging bis zur offenen Widersetzlichkeit. Zerstreut auf dem platten Lande waren diese Antipathien überall zu finden, sie waren aber in einzelnen Gegenden einig und zusammenhängend vorhanden, und das Advocatenregiment mußte, gemäß der einmal angenommenen Politik, Schonung üben oder die Augen zudrücken.

Uebersah man einen Augenblick diese Schwierigkeiten der Lage, so erschienen die ersten Erfolge der revolutionären Regierung groß und vielversprechend. Alle Mittel des Regierens geriethen in ihre Hände, der Großherzog räumte das Land, der noch treugebliebene Rest des Heeres löste sich auf oder folgte dem Strome der revolutionären Bewegung, und vom „Reiche" aus war keine Aussicht auf rasches und energisches Einschreiten eröffnet.

Der Großherzog war am Morgen des 14. gegenüber von Germersheim eingetroffen und hoffte in der Festung eine Zuflucht zu finden. Der Commandant fand es indessen bedenklich, die Truppen, die mitgezogen waren, aufzunehmen und beschränkte sich darauf, die großherzogliche Familie in die Festung einzuladen. Das Anerbieten ward angenommen, indessen die Truppen in dem Brückenkopf auf dem badischen Ufer bivouakirten. Ein fester Punkt war hier nicht zu finden; außerhalb der Festung konnte sich die Mannschaft kaum behaupten, und in der Festung waren die Zustände so wenig zuverlässig, daß der Commandant glaubte, dem Großherzog rathen zu müssen, seinen Aufenthalt anderswo zu nehmen.*) So begab sich denn die fürstliche Familie am folgenden Abend (15.) nach dem französischen Grenzort Lauterburg, wohin sich eine Menge von Beamten, Officieren und Einwohnern der Residenz schon am Montag Morgen geflüchtet hatte; auch die Minister waren dort angelangt.

*) Der Behauptung, es sei in Germersheim der Vorschlag gemacht worden, die Truppen sollten sich in dem Brückenkopf und in dem nahegelegenen Rheinsheim verschanzen und so einen Kern für die Treugebliebenen bilden, wurde später halbofficiell widersprochen und hinzugefügt: „die Verhältnisse in Germersheim seien damals nicht von der Art gewesen, daß dort ein solcher Plan hätte auftauchen können. Carlsr. Z. 1849. Nr. 160.



So war also das Land verlassen und der revolutionären Gewalt die Handhabe gegeben, sich als die einzige Regierung im Lande zu betrachten. Was von dem französischen Boden aus versucht werden konnte, war natürlich ohne besondere Wirkung. Die Minister hatten noch vor ihrer Abreise eine Ansprache entworfen, die sie nun von Lauterburg aus veröffentlichten; es war darin eine Verwahrung der Rechte des Großherzogs und seiner verfassungsmäßigen Regierung niedergelegt und zugleich an die Bürger, Behörden und Beamten die Aufforderung gerichtet: in ihrer Treue gegen den Großherzog und die Verfassung unerschütterlich zu verharren.*) Als der Großherzog selbst in Germersheim angelangt war,

*) Der Wortlaut ist folgender:

„Die unterzeichneten Mitglieder des großherzoglichen Staatsministeriums erfüllen ihre Pflicht nach dem Verlangen Sr. königl. Hoheit des Großherzogs, indem sie sich von Carlsruhe entfernen und dem Großherzog dahin folgen, wo Höchstderselbe verweilt, um seinen weitern Regierungshandlungen, so lange sie verantwortliche Minister sind, zur Seite zu stehen. Nur der größte Drang der Umstände, die Schlag auf Schlag sich folgenden Ereignisse, der Abfall eines Theils der großherzoglichen Truppen von ihrer Fahnentreue, welche sich mit Gewalt der Reichsfestung Rastatt bemächtigten, die ungesetzlichen Beschlüsse einer Volksversammlung in Offenburg und die daraus unmittelbar hervorgegangenen Gefahren eines bewaffneten Zuzugs nach Rastatt und Carlsruhe, endlich die ganz unerwartete Meuterei eines Theils der hiesigen Garnison (wenn gleich hier, wie in Rastatt, die militärische Treue Anderer und namentlich sämmtlicher Officiere und eines großen Theils der Unterofficiere bei ungenügenden Kräften nur um so heller hervortrat), nur all dieses zusammen konnte den Großherzog, nachdem jede Bürgschaft für die Erhaltung einer wohlgegründeten Ordnung und Sicherheit für den Augenblick verschwunden war, nach dem Rathe seiner Minister, bewegen, seine Residenz auf kurze Zeit zu verlassen, um sich wo möglich an den Sitz der provisorischen Centralgewalt nach Frankfurt zu begeben. Unter diesen Umständen, und da auch die hiesigen Einwohner sich außer Stand fühlen, dem Andrang bewaffneter Zuzüge wirksam entgegenzutreten, kann unsere Anwesenheit dahier von keinem Erfolg mehr und daher unser Platz nur in der Nähe des Großherzogs sein. Indem wir Carlsruhe verlassen, verwahren wir die Rechte Sr. königl. Hoheit des Großherzogs und seiner verfassungsmäßigen Regierung gegen jeden ungesetzlichen Eingriff, und fordern alle Bürger Badens, alle Behörden und Beamten auf, in ihrer Treue gegen den Großherzog, gegen die Reichs- und Landesverfassung unerschütterlich zu beharren. Carlsruhe, den 14. Mai 1849. Dusch, Bekk, Hoffmann, v. Stengel.“

wurde noch ein Aufruf*) entworfen und in dem ersten deutschen Grenzort, nahe bei Lauterburg, unterzeichnet, der sich an das Volk

*) Derselbe lautete:

„An das badische Volk! Bürger Badens, Soldaten, Landsleute! Eine Verkettung unglücklicher Ereignisse, herbeigeführt durch Solche, denen keine gesetzliche Freiheit genügt, die vielmehr den Weg des Umsturzes, der Zerstörung und des Bürgerkriegs verfolgen, und ich sage es mit tiefem Schmerze, herbeigeführt auch durch einen Theil meiner sonst treuen und tapfern Soldaten, die der Fahne untreu geworden, war ich gezwungen, meine Residenz zu verlassen. Empörer, die an dem Vaterland Verrath üben, versuchen es, eine ungesetzliche Regierung zu errichten, und fangen schon an, durch gewaltsame Anordnungen das frühere glückliche Land in Jammer und Elend zu stürzen. Schon werden Eure Söhne vom jugendlichsten Alter, noch nicht entwickelt in hinlänglicher Kraft, zum Theil unentbehrlich für Euren Feldbau und Eure Gewerbe, von Eurer Seite gerissen, um ihr Blut für eine treulose Sache zu verspritzen. Bald werden Bürger gegen Bürger, Deutsche gegen Deutsche im brudermörderischen Kampf fallen. Nicht genug, bald wird auch Euer Eigenthum eine Beute gewinn- und raubgieriger Menschen werden, und unter dem mißbrauchten Namen des Rechts und der Freiheit werden Recht und Freiheit untergehen. Ich verwahre feierlich meine und meiner verfassungsmäßigen Regierung Rechte, sowie die Rechte und das Glück meines Volkes gegen dieses frevelhafte Beginnen, und erkläre für null und nichtig, was von dem Landesausschuß oder andern ungesetzlichen Behörden verfügt wird. Badner! Ihr wißt, mit welch freudiger Bereitwilligkeit ich stets das deutsche Verfassungswerk unterstützte, wie ich alle Opfer zu bringen erklärte, welche die Größe, Macht, Einheit und Freiheit des deutschen Vaterlandes erfordern mögen. Ihr wißt es, wie ich, als kaum die Vertreter des deutschen Volkes ihr Werk beendigt hatten, dasselbe sogleich unbedingt anerkannte, und daß der Beisatz in meiner Erklärung vom 11. v. M., den Viele als einen Vorwand zu Angriffen benutzten, nur die Abwendung eines in Aussicht gestellten Sonderbundes bezweckte. Ihr wißt, daß ich die Reichsverfassung alsdann ohne allen Vorbehalt selbst durch das Regierungsblatt verkünden ließ, und die allgemeine Beeidigung auf dieselbe vornehmen lassen wollte, wie solche zum Theil, so weit nämlich die Kürze der Zeit und der Drang der Umstände es erlaubten, auch wirklich schon vollzogen wurde. Diejenigen, welche sich mit bewaffneter Hand gegen eine Regierung erheben, die auf solche Weise die deutsche Sache zu befördern suchten, versündigen sich zugleich an den großen Interessen des deutschen Vaterlandes, indem sie an den Tag legen, daß es ihnen nicht um die deutsche Reichsverfassung, sondern um andere Dinge zu thun ist, und indem sie dadurch den Gegnern der deutschen Einigung Waffen in die Hände geben. Ich gebe mich übrigens der Hoffnung hin, daß die unglückseligen Zustände, in die mein geliebtes Volk durch die Ereignisse gerathen ist, nicht von langer Dauer sein werden. Bürge dafür ist mir mein gutes Recht, Bürge die Reichsgewalt, welche

und an das Heer richtete und sie zur Rückkehr auf die Wege des Gesetzes ermahnte. Der Aufruf war warm und in bewegendem Tone geschrieben, er enthielt treffliche Wahrheiten — aber ein Erfolg war davon nicht zu erwarten. Er kam vorzugsweise nur in die Hände der Treugesinnten, deren Unterstützung sich jetzt auf stille Sympathien und fromme Wünsche beschränken mußte; unter der Masse ward er theils wenig verbreitet, theils war er, da keine materielle Gewalt im Hintergrund stand, ohne Wirkung.

Ein Erfolg war nur denkbar, wenn der Großherzog selbst oder einer der Prinzen irgendwo im Lande persönlich erschien und

---

den Reichsfrieden und die Aufrechthaltung der verfassungsmäßigen Ordnung zu sichern hat, Bürge endlich der gesunde Sinn der großen Mehrheit meines Volkes, welches die Herrschaft derjenigen, die die verfassungsmäßige Regierung vertrieben und sich selbst die öffentliche Gewalt angemaßt haben, nicht dulden, welches sich die errungene Freiheit und gesetzliche Ordnung, bei der allein die Wiederkehr des Wohlstandes möglich ist, durch solche Anmaßungen nicht entreißen lassen wird. Auch an Euch, die Ihr dem lockenden Tone ehr- und gewinnsüchtiger Volksschmeichler zu viel Gehör geschenkt, wende ich mich. Vertraut auf Euern Großherzog. Ich habe das Recht, Vertrauen von Euch zu erwarten, denn Ihr selbst bei ruhiger Ueberlegung müßt mir das Zeugniß lassen, und einst in der unparteiischen Geschichte wird man es lesen, daß ich stets in schlimmen wie in guten Tagen mein Volk geliebt, daß ich für die Entwickelung seines Wohlstandes, seiner Bildung und einer gesetzlichen Freiheit nach Kräften gesorgt, und nur dem unheilvollen Mißbrauch zu steuern gesucht habe, und daß ich mit Bereitwilligkeit vorangegangen bin in der allgemeinen Bewegung für die Größe, Macht und Freiheit des gemeinsamen deutschen Vaterlandes, so wie ich den auf verfassungsmäßigem Wege an mich gebrachten Wünschen meines Volkes überhaupt stets bereitwilliges Gehör geschenkt habe. In diesem Bewußtsein ermahne ich die Verführten, von ihrem Irrthume zur Besinnung und gesetzlichen Ordnung zurückzukehren. Ihr aber, die Mehrheit meines geliebten biedern Volkes, die Ihr stets treu geblieben seid, und einsehet, in welches Elend Alles verfallen müßte, wenn es den Empörern gelänge, ihr Ziel zu verfolgen, haltet fest und treu an Eurem Großherzog, wie er an Euch festhält, und an der deutschen Centralgewalt, an der freisinnigen Reichs- und Landesverfassung! Soldaten! Ich weiß, Ihr seid nur verführt worden durch alle Mittel und Künste, die eine böse Absicht zum Verführen anwendet, und der Verrath ist nicht aus Eurer Seele gekommen; sammelt Euch wieder um die Fahne Eures obersten Kriegsherrn, und thut Ihr es ohne Zögern, so sei das Geschehene vergessen und Euch volle Amnestie ertheilt. Bedenkt aber, daß Treue länger dauert als Verrath! Gegeben zu Berg in der Rheinpfalz, den 17. Mai 1849. Leopold. Dusch. Bekk. Hoffmann. v. Stengel."

die Ergebenen an sich heranzog; die Stimmung des Heeres neigte sich dann herüber, und die Sympathien der Anhänger waren von unmittelbarem, wirksamem Werthe. Solche Gedanken tauchten auch in Lauterburg auf. Bekk setzte anfangs seine Hoffnung noch auf Mannheim; dann ward der Plan angeregt, Prinz Friedrich solle durch die Schweiz nach dem Oberlande gehen und dort an die Spitze einer Gegenbewegung treten; später ward ein ähnlicher Gedanke aufgegriffen, und zwar sollte der Großherzog selber die Leitung in die Hand nehmen. In den Grenzbezirken Lörrach, Schopfheim und Säckingen war die Stimmung entschieden contrerevolutionär; das Volk war im Allgemeinen dort weniger inficirt von der demagogischen Thätigkeit, und die Struve'sche Razzia hatte das Ihrige dazu beigetragen, die Antipathien zu stärken. Es lebt dort ein kernhafter, kräftiger Schlag Menschen, der wohl geeignet war, eine Gegenbewegung zu unterstützen. Auch lauteten die Berichte, die Bekk erhielt, über die Stimmung durchaus günstig; nur tauchten Bedenken auf, ob die Lage des Landstrichs, zwischen der Schweiz und dem revolutionären Breisgau, einen erfolgreichen Widerstand zulasse. Indessen hatte aber der Großherzog das Elsaß verlassen und schlug den Weg über Saarbrücken nach Ehrenbreitstein ein; damit fielen jene Pläne einer Contrerevolution von selbst zu Boden.

Solche Entwürfe mußten natürlich gleich im Anfang ausgeführt werden, ehe die neue Gewalt sich befestigt hatte, der Terrorismus ausgebildet und das Heer mit der revolutionären Gewöhnung schon einigermaßen verwachsen war. Damals, in diesen Momenten der ersten Verwirrung, war vielleicht ein Erfolg zu erwarten, wenn der Großherzog im Oberland den Sitz seiner Regierung aufschlug und die Treuen heranzog, während gleichzeitig ein Paar Bataillone zuverlässiger Truppen die hessische Grenze und den Neckar überschritt und Mannheim oder Heidelberg besetzte. In einem solchen Falle waren vielleicht sogar die Würtemberger zu brauchen, die General Miller aus Baden zurückzog, weil er eine Ansteckung durch die meuterischen badischen Bataillone zu besorgen alle Ursache hatte.

Die Truppen, die den Großherzog nach Germersheim begleitet hatten, führte General Hoffmann am Morgen des 15. in der Richtung nach dem Neckar, um dort den Uebergang zu gewinnen und sich der Reichsgewalt in Frankfurt zur Verfügung zu stellen. Der Abmarsch verzögerte sich sehr lange, weil noch die Rückkehr eines zum Großherzog abgesandten Officiers erwartet und Geld zusammengetrieben ward, um den Soldaten ihre Löhnung bezahlen zu können, doch kam der Zug unangefochten bis an den Neckar gegenüber von Ladenburg; die sachverständigen Officiere erklärten indessen, die Eisenbahnbrücke sei nicht zu passiren.*) Der Versuch, weiter abwärts, wo der Strom sehr seicht war und eine vollkommene Furth bot, durchzuziehen, ward nicht gemacht oder als bedenklich verworfen. Zu beklagen war es in jedem Falle, daß von hessischer Seite nichts geschah, den Uebergang zu decken; wenige Stunden vom Neckar, in Heppenheim, standen ruhig hessische Truppen, deren Annäherung dem badischen General hinreichende Sicherheit und Zeit gegeben hätte, die Brücke gangbar zu machen.

Der General zog mit seinen Truppen nach Edingen, eine halbe Stunde weit, rückwärts, um dort Nachtquartiere zu beziehen.

Indessen war die revolutionäre Partei nicht unthätig gewesen; fast in jedem Dorfe hatte ja der Aufruhr in den Volksvereinen und ihren Führern rührige Agenten. Von Schwetzingen, wo zwei Aerzte (Tiedemann und Kaucher) die Leiter waren, ging der erste Gedanke dazu aus, den Marsch der Hoffmann'schen Schaar zu beunruhigen. Noch am Abend des 15. um halb sechs schrieb Kaucher an den Mannheimer Sicherheitsausschuß folgendes Billet:

„So eben reiten Dragoner hier durch; sie sollen erklärt haben, daß sie, da der Herr durch sei, sie auch nicht weiter gehen wollten. Rüstet Euch! In aller Eile Euer Freund

Kaucher.**)

*) Die Militärmeuterei S. 40: „Die Kreuzung der Schienen und die auf einer Strecke von etwa 200 Schritten zu Tage liegenden Querschwellen ohne Zwischenfüllung würden bei Nacht selbst das Hinüberführen der Pferde kaum gestattet haben." Die Schienen und die Querschwellen aufzureißen scheint als bedenklicher Zeitverlust gegolten zu haben.

**) Standger.-Act. gegen K.

Noch in der Nacht ward das erste Aufgebot in Schwetzingen mobil gemacht, nach Heidelberg eine ähnliche Allarmbotschaft wie nach Mannheim gesendet, und die ganze Umgegend, Stadt und Land, zur Verfolgung aufgeboten. Gleichzeitig war schon Theodor Mögling, der Freischaarenanführer beim Heckerzuge, aus Würtemberg herübergekommen, und erließ im Namen des „in Baden regierenden Landesausschusses" eine Fahndung gegen Hoffmann.*) So ward die ganze Gegend von Bruchsal bis nach Mannheim, und von Heidelberg bis Sinsheim rasch in Allarm gesetzt; in Mannheim, Heidelberg und der Umgegend Militär und Bürgerwehr in Bewegung gesetzt.

Seit dem verhängnißvollen Sonntag war die ganze Gegend in eine fieberhafte Aufregung versetzt worden; die revolutionäre

*) Sie lautete:

Von dem in Baden regierenden Landesausschuß bin ich beauftragt, den ehemaligen badischen Generallieutenant Friedrich Hoffmann aufzuheben, weil derselbe, sicheren Nachrichten zu Folge, im Begriffe steht, mit Geschütz und anderem Staatseigenthum aus dem Lande zu entfliehen.

Der General Hoffmann ist von Staufen her zu genau bekannt, als daß ich nöthig hätte über diesen Mann ein Wort zu verlieren; es genügt gewiß an wenig Worten, um jeden freiheitsliebenden Bürger zu meiner Unterstützung zu ermuntern.

In dieser Ueberzeugung fordere ich meine Mitbürger auf, mir, der ich mit bewaffneten Schaaren auf Hoffmann fahnde, bei diesem Bemühen in jeder Weise zur Hand zu gehen, mir von seinem Aufenthalt Nachricht zu geben und ihn, auf etwaiges Betreten, wohlverwahrt an mich abzuliefern.

Im Namen der vollziehenden Gewalt,

Mögling.

Ein späterer Bericht Mögling's an „den Kriegsminister Eichfeld" lautete:

So eben Morgens halb 1 Uhr sind wir hier angekommen, haben aber keine Spur vom General Hoffmann gefunden, sondern nur gehört, daß er gestern durch Sinsheim gekommen sei. Wir werden ihn aufsuchen und ihn im Betretungsfalle einliefern. Sollte Hoffmann das badische Gebiet verlassen, so werden wir seine Rückkehr zu verhindern suchen.

Langenbrücke, 17. Mai 1849.

Theodor Mögling.

S. die Standgerichtsacten gegen M.

Taktik, Schreckensgerüchte zu verbreiten, die „Preußen“ anzukündigen, Verschwörungen und Spionagen aufzuspüren, verfehlte ihre Wirkung nicht. Schon in der Nacht vom 13. auf den 14. war z. B. in Heidelberg des Sturmläutens, Trommelns, Brüllens und Schießens kein Ende gewesen; die Bürgerwehr ward wie toll hin und her gepeitscht, alle Ecken und Winkel besetzt, um den drohenden Feind abzuhalten, der „gemüthliche“ Schrecken einstweilen damit begonnen, daß man die „Reactionäre“ mit Execution aus dem Hause holen ließ und zu dem unfreiwilligen Freiheitsdienst preßte. Die Bahnhöfe waren mit Bürgerwehr besetzt, an den kleineren Stationen paradirten oft wundersame „Gestalten“ in Bauernjacken oder Kitteln, die Pfeife im Munde und eine alte rostige Muskete oder eine Sense auf der Schulter. In der Stadt ein Zustand politischer Trunkenheit; ein Gemisch von zielloser Wuth, Angst, Jubel und Raserei, der die wenigen Nüchternen verstummen machte, die leitsame Menge, auch die Phlegmatischeren, mit fortriß. Man konnte merkwürdige Erfahrungen machen über die Schwäche und Wandelbarkeit der menschlichen Natur, wenn man den „ruhigen Bürger,“ der sechs Wochen nachher nach den „Pickelhauben“ seufzte, jetzt im revolutionären Delirium sah. Am tollsten fast geberdeten sich Frauen; damit unsere Revolution in Allem den Abhub der französischen Revolutionszeit aufweise, hat es auch an rasenden Halbweibern und Poissarden nicht gefehlt. Als die ersten rebellischen Soldaten ankamen, war des Jubels, des Umarmens und des Fraternisirens kein Ende; conservative Bürgerwehrmänner mußten vor den wüsten Burschen, die aussahen, wie Trunkene nach einer durchschwärmten Nacht, salutiren und die militärischen Honneurs machen. Auch an Fremden fehlte es nicht; die Sturmvögel der Revolution waren wie aus dem Boden geschlüpft.

In diese Zustände fiel die Nachricht von dem Zuge der treugebliebenen Truppen. Nicht Hoffmann's Name, sondern der des unpopulären Reiterobersten Hinkeldey ward vorgeschoben; gegen die berüchtigten Reactionäre ward die Volkswuth aufgestachelt. Vom Lande waren seltsame, groteske Züge bewaffneter Bauern aufgeboten, die Bürgerwehr, zu der man die Mißliebigen am eifrigsten

preßte, ward theils auf einem Bahnzug nach Friedrichsfeld geschickt, theils rannte sie die Carlsruher Straße hin, um „Hinkeldey“ den Weg über die Berge abzuschneiden.

Es ist wahr, die ganze Expedition hatte unendlich viel Lächerliches und für Freunde fallstaffischer Komik war eine reiche Ausbeute zu finden. Wie die „Freiwilligen“ nur mit Mühe gezwungen werden konnten, wie in Friedrichsfeld die Verfolger, als sich in der Ferne Dragoner blicken ließen, angstvoll auf den Bahnzug losstürzten, über einander purzelten und ein hoher Chargirter sich unter die Bank des Wagens streckte, um sicher zu sein, wie von Mannheim auf Anfrage um das Befinden der Tapferen nach Heidelberg telegraphirt ward: „sie haben Angst“ — dies Alles reizte mehr zum Lachen als zum Schrecken. Das Abprotzen einer Kanone oder gar ein Schuß hätte hier eine ungeheure Wirkung gehabt, und es war wahrscheinlich das Sicherste, statt den Verfolgern auszuweichen, gerades Wegs auf sie loszumarschiren.

Natürlich gelang es den Zuzüglern nicht, die Truppen aufzuhalten oder zu umzingeln, vielmehr endete die Farce mit einem Zerwürfniß im eignen Lager. „Verrath“ war das Schlagwort, das die eigne Feigheit bemänteln sollte. Der Führer des Infanterieregiments, das von Mannheim herbeigezogen war, der frühere Hauptmann Hoffmann, ward beschuldigt, diesen Verrath geübt zu haben; unter scheußlichen Drohungen und Mißhandlungen ward er in Heidelberg als Gefangener eingebracht und kaum vor der schmachvollen Ermordung geschützt. In einem Zimmer des Eisenbahnhofs eingesperrt, ward er durch das Glasfenster dem blutgierigen Pöbel wie ein gefangenes wildes Thier gezeigt, und hätte ihn der revolutionäre Civilcommissär nicht rasch weiter schaffen lassen, man würde schon jetzt Greuelscenen erlebt haben, wie später zu Rastatt und am Bahnhof zu Os.

Die eine Wirkung hatte die „Verfolgung“ indessen gehabt: die Truppen fühlten sich vereinzelt, wie in einem insurgirten Lande, und die physische Entbehrung schlug den moralischen Muth nieder. Bei Germersheim und bei Ladenburg zurückgewiesen, auf dem Marsche nur dürftig verpflegt, von den „Verfolgern“ umschwärmt, in

ihren Quartieren von revolutionären Einflüssen bearbeitet, waren die Soldaten leicht dadurch zu entmuthigen und verloren die Hoffnung eines glücklichen Erfolges. Vielleicht, wenn sich an ihrer Spitze der Großherzog oder einer seiner Söhne befand, hob dies ihre Stimmung, und man konnte sie durch die insurgirten Orte ruhig durchführen. Denn Widerstand war hier gewiß nicht viel zu gewärtigen, so toll auch der Lärm war. Wagte man doch unterwegs auch in sehr allarmirten Orten nicht, sie gewaltsam aufzuhalten; ein nächtlicher Ueberfall der Schlafenden auf neutralem Boden war Alles, was der revolutionäre Heldenmuth zu Wege brachte. Aber Erfrischungen und eine gastliche Aufnahme bot man ihnen nirgends. Der Schrecken hatte die Gegner des Aufstandes bereits völlig niedergeworfen. So kamen sie am Mittag des 16. Mai schon sehr ermattet in Sinsheim an, von der dortigen Demokratie zwar umschwärmt, aber nicht ernstlich angefochten.*) Wenige Stunden nachher befanden sie sich auf würtembergischem Boden, in den Dörfern Fürfeld und Bonfeld. Sie glaubten sich nun sicher, obwohl die rohe Weigerung der Einwohner, die durch fünfzehnstündigen Marsch Ermüdeten einzuquartieren, wenig Gutes verhieß. Die Aufwühlung der Masse war in Würtemberg nicht geringer als in Baden; allenthalben an der Grenze, wo sich treugebliebene Soldaten oder Flüchtlinge zeigten, war die leitende Demagogie eifrigst bemüht, ihren badischen Brüdern Succurs zu leisten.

Indessen hatten die revolutionären Führer, namentlich die Civilcommissäre in Sinsheim und der Umgegend, Allarm geschlagen, Sendboten nach allen Richtungen ausgesandt und einen theils freiwilligen theils unfreiwilligen Zuzug von Bürgerwehren, Bauern, Turnern und heimgekehrten Soldaten zusammengebracht, der in der Nacht die Grenze überschritt, um die Ermatteten und Schlafenden in Fürfeld zu überfallen. Auch jetzt noch wäre ein Schreckschuß wohl hinreichend gewesen, den nächtlichen Heldenzug wie Spreu auseinanderzujagen, aber die Truppen waren aufs äußerste ermüdet und befanden sich in einer muthlosen, verzweifelnden

*) S. die Schrift: „Aus dem Kraichgau.“ S. 8.

Stimmung. Der nächtliche Ueberfall schlug sie vollends nieder, und sie ließen sich ohne Widerstand nach Sinsheim zurückbringen. Die Officiere flüchteten; der Oberst selbst wurde in Babstadt mit einigen Officieren gefangen, nachdem sie den Drohungen eines entfesselten Pöbels preisgegeben waren, und durch die Bemühungen des Civilcommissärs in Neckarbischoffsheim sicher nach Carlsruhe gebracht.

In Bonfeld, wo General Hoffmann mit den meisten Geschützen lag, war es mit Mühe gelungen, den Soldaten etwas Ruhe und Nahrung zu verschaffen; ihre Stimmung war freilich schlecht genug, und viele verhehlten es nicht, daß es sie reue, den Zug mitgemacht zu haben.*) Ein erschütternder Vorfall am Abend schlug die Hoffnung vollends nieder. Hauptmann Großmann von der Artillerie, ein tüchtiger Officier, ward von der traurigen Lage überwältigt und endigte sein Leben durch einen Pistolenschuß. Der Eindruck dieser Katastrophe war unbeschreiblich; vorübergehend wohl schien die Stimmung der Soldaten in Wuth gegen die hartherzigen Einwohner umzuschlagen, und theils Angst, theils Mitleid machte diese auch williger — aber bald überwog die natürliche Empfindung der Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung. Schon in der Nacht entflohen Einzelne; am Morgen erfuhr man den Ueberfall in Fürfeld. General Hoffmann versammelte die Mannschaft und stellte ihnen frei, den Officieren zu folgen oder in die Heimath zurückzukehren. „Es entstand nun — so erzählt ein unbetheiligter Augenzeuge*) — eine Rath- und Muthlosigkeit, eine militärische Auflösung der ungewöhnlichsten, geräuschlosesten Art, von der man Zeuge gewesen sein muß, um den ganzen Eindruck eines solchen Ereignisses empfinden zu können. Dort unten zogen mit geringer Bedeckung die Kanonen mit ihrer Bespannung hinaus, um über Fürfeld in die Heimath zurückzukehren. Hier oben ritten Dragoner und Artilleristen untereinander, wußten nicht wo aus

*) Ueber die Bonfelder Vorfälle s. den Bericht eines Augenzeugen in Bernhard's deutschem Soldaten II. 36 ff. Außerdem die Untersuchungsacten gegen Heiß von Haßmersheim, wobei ein Protocoll des Heilbronner Oberamtsgerichts über die Vorfälle in Bonfeld

**) A. a. O. 46.

und ein, dort zog eine kleine Schaar, hier Einzelne nach allen Richtungen mit Sack und Pack, mit Waffen und Pferden heim. Viele weinten ob solch einem Ende, dessen Folgen sie wohl ahndeten, Viele ritten besonders an das Pfarrhaus und dankten unter Thränen für die gestrige erste Erquickung, Andere an andern Häusern. „Der Trunk Wassers soll nicht vergessen werden, sagt die Schrift," rief Einer, „auf Wiedersehen!" ein Anderer. Die Wenigsten nahmen ein Frühstück, nur selten sah man Einen noch an ein Gasthaus sprengen, um einen Scheidetrunk zu thun. Ich hatte nie das zersetzende Gefühl einer Trennung und Auflösung bisheriger Bande so empfunden, wie da, als ich diese Männer so planlos und hoffnungslos davon reiten sah. Mein Gast, ein mannhafter und biederer, gegen seine Soldaten sehr freundlicher Dragonerofficier, weinte wie ein Kind, dem sein Glück im kampflosen Nichtsthun aus den Händen gerissen wird. Ohne Helm auf dem Kopfe — er trug ihn in der Hand — ging er wie ein Irrender umher, bis er das Weite suchte. Kein Trompetenstoß, kein Hornsignal, kein Ausrufen, kein Pferdewiehern — nur ein stummes Hin= und Her= und dann Davon=Reiten, selbst ohne den Scheideruf, noch weniger ein Lied oder sonst ein menschlich Zeichen des Jugendlebens."

Der General mit dem Rest der Officiere war noch in Bonfeld zurückgeblieben, als die ersten Zuzüge aus Baden anlangten; trunken von ihrem wohlfeilen Siege wollten sie nun den Officieren ans Leben. Zum Glück war auch Heilbronner Bürgerwehr gekommen, in welcher das Ehrgefühl und die Menschlichkeit mächtiger war, als ihre revolutionären Sympathien. Ein dortiger „Demokrat," Buchdrucker Ruoff, erklärte die Officiere für seine Gefangenen und ließ sie von den Lanziers in die Mitte nehmen — das rettete sie. Eine Bande von Zuzüglern, unter der Führung des Haßmersheimer Schiffers Heiß, war in ihrer Blutgier gegen die Wehrlosen kaum zu bändigen; die Officiere befanden sich aber schon außer Schußweite. „Nun ließen — so erzählt der genannte Augenzeuge*) — die Cannibalen ihre Wuth an dem Leichnam des

*) A. a. O. 53. Einzelnes auch in den Untersuchungsacten gegen Heiß.

Hauptmann Großmann aus, machten ihn zu ihrer Zielscheibe, beraubten seinen Waffenrock, und ein Officier der Heilbronner Turnwehr, den ich rief, den Leichnam zu schützen, erklärte mir, ohne Kampf das nicht wagen zu können." Dann wurden Ställe und Keller, alle Zimmer, Schränke und Betten im Schlosse durchsucht, man wollte die Kriegscasse, man stieß in die Fässer, ob keine Officiere darin lägen, man beraubte die Wagen, stahl Officierspferde, schoß Kugeln am Schloß hinauf, beschimpfte die Bewohner desselben, und stieß gegen den alten Herrn von Gemmingen die scheußlichsten Drohungen aus." Mit dieser Schilderung stimmen alle Berichte überein;*) die Details über den Cannibalismus, der noch an dem Leichnam geübt ward, sind schaudererregend; das revolutionäre „Vollblut," das zu Bonfeld agirte, wollte hinter den Gräueln zu Rastatt, Carlsruhe u. s. w. nicht zurückbleiben und der Welt ein unvergeßliches Zeugniß dafür ablegen, weß Geistes Kind die badische „Erhebung für die deutsche Reichsverfassung" war.

Die Ausbreitung des revolutionären Elementes und die trostlose Ohnmacht der kleinstaatlichen Regierungen war hier recht sichtbar geworden. Mit 16 Kanonen und einigen Hundert Mann Reiterei suchte der General in den deutschen Nachbarländern Schutz; in Baiern wies man ihn zurück, in Hessen that man nichts, seinen Uebergang zu erleichtern, in Würtemberg ließ man die Grenze verlegen und die Wehrlosen von revolutionären Freischaaren überfallen. Bei den gesetzlichen Autoritäten fanden die Verfolgten keinen Schutz; es kam vor, daß zurückgelassene Pferde, die Privateigenthum der Officiere waren, von würtembergischen Behörden auf Reclamation an die Commissäre des revolutionären Landesausschusses ausgeliefert wurden!

Für die Sache der Revolution war der Ueberfall am 16. von unschätzbarem Werthe; er lieferte die beste badische Truppe und das Geschütz in die Hände des Aufstandes.

Indessen hatte die Revolution alle Regimenter überwältigt;

*) S. auch die Berichte eines demokratischen Blattes in der Allg. Z. S. 2171 und Beilage Nr. 145.

am 16. war das ganze badische Heer aufgelöst oder stand zu der Sache der Revolution. Am traurigsten waren die Vorgänge in Mannheim; hatten in Rastatt, Lörrach u. s. w. die Officiere nach vergeblichem Widerstand der Meuterei weichen müssen, so blieb Mannheim von der Meuterei ganz unberührt, aber die Officiere gaben dem Eindruck der Ereignisse ohne Widerstand nach. Ein Theil der Mannheimer Garnison war wenige Tage vor der Revolution vom Reichsministerium nach Landau geschickt worden, kehrte aber in diesen Tagen nach Mannheim zurück, außer einer Schwadron Dragoner, die unter ihrem mannhaften Rittmeister v. Geldeneck in Landau zurückblieb, bis mit dem Ende des pfälzischen Aufstandes der Entsatz kam. Die Mannheimer Besatzung bestand also, nachdem der ausmarschirte Theil des vierten Regiments zurückgekommen war, aus Infanterie, die wenigstens vom Geiste der Empörung noch nicht beherrscht schien, und aus dem zweiten Dragonerregiment, dessen Ergebenheit für die gestürzte Regierung gewiß war. Die revolutionäre Partei fühlte sich, ihrem eignen Eingeständniß nach, in Mannheim besonders schwach.

Am Morgen des 14. Mai ließ der Oberst, v. Roggenbach, das Regiment aufstellen; es war zu einem längeren Ausmarsch fertig und glaubte, es werde nach Schwetzingen geführt, um sich mit den andern treuen Truppen zu vereinigen.*) An eine Widersetzlichkeit war nicht zu denken; die Truppe erwartete nur das Zeichen zum Aufbruch. Da erschien, vom Bürgermeister begleitet, der Präsident des „Sicherheitsausschusses," Rechtspracticant Florian Mördes, und erhob bei den Officieren Einsprache gegen den Ausmarsch. Der Oberst ließ die Dragoner wieder einrücken.**) Die

*) Die folgende Darstellung ist aus den Untersuchungsacten gegen Wachtmeister Thomann geschöpft und durch viele unbefangene Augenzeugen bestätigt.

**) Mördes selbst erzählt die Sache ausführlich und zwar in einem Tone, der besser, als wir es vermöchten, die Rathlosigkeit der leitenden Personen zeichnet. „Ich verlangte, sagt er S. 235, von dem Obersten Auskunft über sein Vorhaben. Er wollte dieselbe anfangs verweigern und frug nach meinem Namen, ich nannte denselben und erklärte dem Obersten, es gehe das Gerücht, er wolle sich entfernen; es habe dies

Soldaten selber waren großen Theils über dieses noch unerklärte Verfahren mißvergnügt, blieben unzugänglich gegen die Verführungskünste, und als am Nachmittag auf dem Marktplatz eine Volksversammlung gehalten ward, hielten sich die Meisten fern.

Am folgenden Morgen wurde das Regiment wieder aufgestellt — aber zu Fuß! Anwesend waren, mit Ausnahme des Obersten, sämmtliche Officiere. Mördes erschien und forderte zur Eidesleistung auf; die Officiere und viele Unterofficiere weigerten sich, dem Landesausschuß zu schwören, und gingen weg. Eine Einsprache, eine Ermahnung an die Soldaten ward nicht versucht; man ließ den Präsidenten des „Sicherheitsausschusses" schalten und walten.

Gerücht bereits eine große Aufregung hervorgerufen und könne deßhalb der Abmarsch der Dragoner zu blutigen Auftritten führen, ich mahne ihn daher von seinem Vorhaben ab, und erkläre ihn für alle Folgen eines solchen verantwortlich. Da sich kurz vor diesem Vorfalle die Nachricht verbreitet hatte, der Großherzog sei von Carlsruhe entflohen und mit ihm das Ministerium, so machte ich den Obersten auch hierauf aufmerksam, und frug ihn, wer ihm Befehl zum Abmarsch ertheilt habe. Der Oberst erklärte hierauf, er habe seit längerer Zeit gar keine Weisungen erhalten, und der Stand der Sache sei ihm nur durch Gerüchte bekannt, an deren Richtigkeit er indessen noch zweifle; er sei weit davon entfernt, zu den angedeuteten Verwicklungen zwischen Militär und Volk Anlaß geben zu wollen, allein er sei auch auf der andern Seite durch seinen Eid an die Treue gegen den Großherzog gebunden; er wolle deßhalb mit seinem Regimente nach Schwetzingen und daselbst bleiben, bis die Sachen sich entschieden hätten — er werde sich daselbst durchaus neutral verhalten (!!). Ich erwiederte, daß dieser Abzug nur die Absicht unterstellen könne, die Betheiligung der Dragoner an der Volksversammlung zu verhindern, worauf er erklärte, so wolle er es den Dragonern freistellen, ob sie bleiben oder gehen wollten. Hierauf konnte ich mich natürlich nicht einlassen, beharrte bei der Forderung, daß das Regiment nicht abreite, und erhielt endlich die Versicherung des Obersten, er werde nicht abziehen und den Soldaten eröffnen, daß sie ohne alles Hinderniß sich zu der Volksversammlung begeben könnten. Auf diese auf Ehrenwort gegebene Versprechung entfernte ich mich, indem ich dem Obersten die Versicherung gab, daß ich in keiner Weise dahin wirken werde, die Disciplin der Soldaten zu brechen und Unordnungen unter denselben herbeizuführen (!)." — Ist diese Erzählung von M. auch nur in den Hauptzügen richtig — und der Ausgang stimmt ganz gut dazu — dann wäre es weder zu erklären, noch zu entschuldigen, daß ein Officier, der an der Spitze eines Reiterregiments mit einem kecken Advocaten in dieser Art parlamentirt, nicht sofort nach Wiederherstellung der rechtmäßigen Regierung vor ein Kriegsgericht gestellt und mit der verdienten Strafe belegt worden ist.

Auf die Soldaten machte aber selbst die wiederholte Ermahnung, den Eid zu leisten, wenig Eindruck; Viele entfernten sich, oder gingen ihren Officieren nach, um sich deren Rath zu holen. Nur wenige sprachen davon, man müsse sich jetzt einiger Officiere zu entledigen suchen; sie wurden vom Wachtmeister Thomann, einem Soldaten von 31 Dienstjahren, mit den Worten zurechtgewiesen: ich hoffe nicht, daß Ihr Euch untersteht, solche Schlechtigkeiten auszuführen, wie sie bei den andern Regimentern vorgekommen sind. Die Officiere blieben unangefochten; es wäre ihnen auch jetzt noch nicht schwer geworden, die Mannschaft in ihrem Sinne zu leiten. Einzelnen der Abreisenden eilten ihre Untergebene nach und baten sie dringend, zu bleiben. Die Officiere gingen.

So ward von den Soldaten der Eid geleistet, aber ohne Freudigkeit und ohne Theilnahme an der Revolution. Mit Widerstreben trugen die Meisten der neugewählten Officiere die Epauletten; sie betrachteten sich immer nur als provisorisch Beauftragte, bis zur Rückkehr der alten Officiere. Auf den Gang des Revolutionskampfes aber hat diese unverholene Gesinnung des Reiterregiments fühlbar eingewirkt; die sonst tüchtige Truppe hat an den Gefechten niemals mit Eifer Theil genommen, manchmal sich geradezu zu kämpfen geweigert, und als die Sache der Revolution anfing, sich zu neigen, waren es wieder diese Soldaten, von denen die Contrerevolution vom 22. Juni ausging. Wir werden ihnen und ihrem muthigen Wachtmeister später noch begegnen.

Gleich traurig war der Uebergang des 4. Infanterieregiments, das am 16. durch die Rückkehr der nach Landau abgesandten Compagnien verstärkt ward. Der Oberst ließ sich von den revolutionären Clubrednern ebenso imponiren, wie die Führer der Dragoner; so ward die ganze Mannheimer Garnison — die einzige, die in ihrer Mehrheit keinen thätigen Theil an der Meuterei genommen*) — man weiß nicht ob mehr durch die Geistesgegenwart der revolutionären Führer, oder durch die Unthätigkeit und Entmuthi-

*) Einzelne, die im Sinne der revolutionären Partei agirten, gab es natürlich überall.

gung der höheren Officiere, der Sache des Aufruhrs zugeführt. Einen sehr wehmüthigen Eindruck macht es, in den Acten des „Sicherheitsausschusses" nachzulesen, wie den Officieren von dort aus „Sicherheitskarten" und Reisepässe „auf ihre Bitten" bewilligt werden.

War es in Mannheim der revolutionären Partei so leicht geworden, mit den Truppen fertig zu werden, so war es nicht auffallend, wenn die Auflösung oder der Umschlag an andern Stellen, die der Meuterei zugänglich gewesen waren, mit um so rascheren Schritten vorging. Binnen wenig Tagen war von Mannheim bis nach Constanz nicht ein Regiment mehr übrig, das der revolutionären Regierung förmlich den Gehorsam verweigert hätte.

Einem ähnlichen Schicksal, wie die Truppen zu Fürfeld und Bonfeld, erlag eine kleinere Abtheilung mit zwei Geschützen, die Oberstlieutenant von Reck in der Nacht des 13. Mai bei Neuenbürg über die würtembergische Grenze führen wollte. Auch hier ward sogleich Allarm geschlagen, der Einmarsch der Truppen wie eine feindselige Bewegung behandelt, und der Oberst selbst auf dem Wege nach Stuttgart, wo er die Ankunft der Geschütze melden wollte, von den Calwern arretirt. Die Neuenbürger aber sandten schnell hinter dem Rücken der Officiere Boten nach Pforzheim, so daß schon am Mittag die Bürgerwehr von dort anrückte und die Geschütze nach Baden zurückbrachte.

In Kehl waren, wie früher erzählt worden ist, schon am Mittag des 13. die ersten Regierungshandlungen des revolutionären Landesausschusses vorgenommen worden. Die Soldaten (vom 3. Regiment) waren der Zuchtlosigkeit bereits verfallen, und es gelang dem Obersten v. Asbrand und dem Hauptmann von Fick nicht mehr, sie zum Verles oder zum Antreten zu bringen. Hauptmann v. Fick, ein sehr humaner Officier, ward von einem Trupp der meuterischen Bande auf der Straße überfallen, scheußlich mißhandelt und seiner Epauletten beraubt; er wollte diese Schmach nicht lange überleben, und am folgenden Tage fand man ihn in seinem Zimmer erschossen. Französische Officiere, die zu seiner Beerdigung herüberkamen und den Greuel erzählen hörten,

waren die Einzigen, die der Bande ihren Abscheu und ihre Verachtung unverholen aussprachen.

Allenthalben ging die Auflösung mit eiligen Schritten vorwärts. Die einzelnen Abtheilungen, die vom Breisgau an bis an die Schweizer-Grenze vertheilt waren, waren ja von Anfang an in die Meuterei verstrickt gewesen; es war daher nach der Katastrophe vom 13. und 14. keine Aussicht, sie zur Disciplin zurückzuführen. Bald gab es weder in Freiburg, noch in der Umgegend, noch in Lörrach irgend eine Truppe, die militärischen Geist genug gehabt hätte, dem revolutionären Einfluß dauernd zu widerstehen. Die Officiere hatten sich alle Mühe gegeben, und es war ihnen wohl auch vorübergehend gelungen, einen Umschlag zu bewirken, aber nirgends hielt es lange an. Auch der letzte Versuch, mitten in der fortschreitenden Auflösung noch einen Rest nach Würtemberg zu retten, hatte nicht mehr Erfolg, als die ähnlichen Bemühungen im Unterlande.

General Gayling ließ das Dragonerregiment Großherzog, das meistens in den Ortschaften am Rhein lag, in der Nacht vom 15. auf den 16. in der Richtung nach dem Höllenthal vorrücken, und hoffte mit einem Rest Fußvolk und einigen Geschützen ihnen nachfolgen zu können. Die Dragoner kamen unangefochten an Freiburg vorbei; sie gelobten dem würtembergischen General Miller, der ihnen im Thale entgegenritt, sie wollten ihm unbedingt folgen, und auf seine Aufforderung: ein Jeder, der nicht folgen wolle, möge die Reihen verlassen, rührte sich kein Einziger. Er versprach, sie als „Reichsgeneral" nach Frankfurt zu führen; sie brachten ihm unaufgefordert ein dreifaches Hoch. Der Zug ging durch das Höllenthal nach Neustadt, wo sie nach einem langen und beschwerlichen Marsch gegen Abend anlangten.*) Die Infanterie war nachgefolgt; die drei Bataillone (des 2. Regiments) waren freilich auf 500—600 Mann zusammengeschmolzen, und auch von diesen löste sich ein Theil ab, als General Gayling vor dem Einmarsch ins Höllenthal erklärte, er werde sich

*) S. die Schrift über die Militärmeuterei S. 116. ff.

mit Miller vereinigen, und zugleich den Säumigen freistellte, zurückzubleiben.

In Neustadt war es ähnlich ergangen, wie bei dem Zuge des General Hoffmann. Die Dragoner waren durch den Marsch schon mißmuthig; nun wurden sie von der Demagogie in Beschlag genommen, und als sie Morgens am 17. ausmarschiren sollten, waren die Gelöbnisse vom Tage vorher vergessen, und sie weigerten sich, über die Grenze zu gehen. Auch hier, wie bei dem Zuge Hoffmanns, waren die Zuzüge aus der ganzen Umgegend aufgeboten und auf viele Stunden weit Allarm geschlagen; ja es hieß, die Straßen nach Würtemberg seien verbarricadirt, und ein Officier, der auf die erste Nachricht von dem Umschlag mit ein Paar Dutzend Dragonern in raschem Ritte die Grenze gesucht hatte, fand dort eine Aufnahme, die ihn nöthigte, wieder umzukehren. Der Mangel an militärischem Geist und an fester Zucht war hier das Entscheidende; revolutionäre Gesinnungen gaben hier nicht den Ausschlag, ebenso wenig die Abneigung gegen die Officiere. Sie jubelten vielmehr, als diese sich bereit erklärten, auch den Rückmarsch mit ihnen anzutreten. Auch die Infanterie, die nachgezogen war, wandte sich natürlich jetzt zurück, so daß am Abend des 17. die ganze Colonne wieder am Ausgang des Höllenthals in der Nähe von Freiburg angelangt war. General Gayling hatte, als es unmöglich schien, mit solchen Truppen den Ausmarsch über die Grenze vorzunehmen, sein Commando niedergelegt, ein Theil der Officiere entfernte sich, Andere blieben auch jetzt noch. Unter denen, die blieben, hatte der Rittmeister v. Glaubitz die Geistesgegenwart, sich nach Freiburg zu begeben und dort von dem revolutionären Commissär (Heunisch) eine Art von Capitulation zu erlangen oder zu erpressen, wie sie unter den Umständen kaum zu hoffen war. Die trotzige Zuversicht, womit Glaubitz dem revolutionären Advocaten entgegengetreten war, hatte diesen bestürzt gemacht; er glaubte, es stehe dem Rittmeister noch eine imposante Militärmacht zur Verfügung, und bewilligte sämmtliche Forderungen:

1) freien, ungehinderten Abschied für General v. G. und diejenigen Officiere, welche noch darum einkommen würden;

2) das Regiment nach Carlsruhe in Garnison zu verlegen;
3) keine andere Eidesleistung, als diejenige auf die Reichsverfassung — ohne alle Nebenklausel;
4) Forderungen für die Mannschaft, z. B. Ausfolgung neuer Monturen, Entschädigungen u. s. w.

So wenig feste militärische Haltung in dem Reiterregimente war, sie ließen sich doch noch von ihren Officieren, ohne daß Ausschweifungen vorkamen, nach Carlsruhe führen, wo wir ihnen später begegnen werden. Nicht so glücklich waren die Infanterieofficiere; sie wurden bei ihrem Einzug in Freiburg erst vom Pöbel, dann von den eigenen Soldaten insultirt und bedroht. Kaum vermochte es der revolutionäre Commissär, sie nach Carlsruhe bringen zu lassen und vor den Brutalitäten des Pöbels zu schützen.

So war die badische Armee zum Theil aufgelöst, zum Theil der Revolution mit lauer oder warmer Ergebenheit zugethan. Die Scenen in Rastatt, im Oberlande, in Bonfeld machen es begreiflich, wie nun Viele der tüchtigeren Officiere es für unmöglich halten mußten, länger auszuharren; denn persönliche Beliebtheit und Trefflichkeit hatte bei dieser wilden Auflehnung der zügellosen Masse gegen die Autorität ebenso wenig Bedeutung mehr, als auf der andern Seite selbst die verhältnißmäßig besseren Soldaten moralischen Halt genug besaßen, der allgemeinen Auflösung zu widerstehen. Die Officiere, die noch jetzt blieben — und auch unter ihnen befanden sich sehr gute Elemente — täuschten sich, wenn sie glaubten, mit diesen debandirten Massen ließe sich eine Gegenrevolution zu Stande bringen; sie setzten sich selber vielmehr der Gefahr aus, nicht mehr rückwärts zu können, sondern unter der Bedrohung und Bewachung des Soldatenterrorismus tiefer in die Revolution verstrickt zu werden, als es jemals ihre Absicht war. Bei Manchen entschied der vermeintliche Wunsch des Großherzogs für das Verbleiben*), bei Andern die unverhoh-

*) Ein Kammerherr des Großherzogs äußerte gegen einen Officier: er solle bleiben, so lange er glaube, etwas Gutes wirken zu können. Ob diese Aeußerung nur eine persönliche war, oder ob sie eine allgemeine Weisung enthielt, darüber sind die Berichte und Deutungen ab-

lene Absicht, eine Gegenrevolution zu bewirken. Der Versuch ward auch gemacht, mehr als einmal, aber er mißlang, theils weil die rechten Leiter fehlten, theils weil eben die Masse demoralisirt und ohne festen, energischen Willen war.

Eine gleichmäßige Norm der Beurtheilung für Alle läßt sich in solchen Verhältnissen eben so wenig aufstellen, als man für die alten Sünden des Instituts sämmtliche mithandelnde und mitleidende Personen verantwortlich machen darf. Strafbar waren in dieser Katastrophe nur diejenigen, deren Kopflosigkeit die Verwirrung steigerte, statt ihr zu begegnen, oder die, ohne die äußerste Nothwendigkeit abzuwarten, mit verdächtiger Eile das Weite suchten. Bei den Uebrigen muß die persönliche Lage das Urtheil bestimmen. Die Einen konnten recht handeln, indem sie nach fruchtlosen Anstrengungen und gräulichen Erlebnissen, wie die zu Lörrach, Rastatt u. s. w. waren, hoffnungslos wichen, indessen Andere ebenso sehr den Geboten der Pflicht und des Gewissens folgten, wenn sie noch auf eine Umkehr bauten und in der Hoffnung, einen Rückschlag zu bewirken, auch unter dem Regiment des Landesausschusses eine Zeitlang verharrten. Der Einzelne hat in solchen Lagen mit sich darüber zu Rathe zu gehen, was ihm das Beste dünkt; eine allgemeine Grenzlinie des Verdienstes wird sich nicht ziehen lassen, weder zu Gunsten der Ausgewanderten, noch zu Gunsten der Gebliebenen.

Im Lande war der Aufstand also siegreich; es konnte höchstens noch von außen her rasch ein Umschlag bewirkt werden. Zunächst von der Reichsgewalt. Warf sie noch am 14. oder 15. auch nur eine kleine Macht zuverlässiger Truppen über den Neckar, um Hoffmann die Hand zu reichen und dem Großherzog sichern Schutz im Lande zu verschaffen, so waren die Folgen wahrschein-

weichend. Thatsache aber ist es, daß manche Officiere der festen Meinung lebten, der Großherzog habe den Wunsch an sie richten lassen, so lange wie möglich bei den Truppen zu bleiben.

lich entscheidend.*) Die Mannheimer Garnison ward dann nicht verführt, die Colonne, die in Bonfeld und Fürfeld schmählich überfallen ward, vereinigte sich mit ihr, die Artillerie stand nicht der Revolution zur Verfügung, und es gab noch eine badische Armee und eine rechtmäßige Regierung im Lande. Viel schwieriger war dies schon wenige Tage nachher; dann ließ sich vielleicht vom militärischen Gesichtspunkt aus ein solches Unternehmen nicht mehr rechtfertigen. Wohl war es, selbst nach der Auflösung der Hoffmann'schen Truppe und dem Abfall der Mannheimer Besatzung, immer noch nicht schwer, mit einer kleinen Truppe Mannheim oder Heidelberg zu nehmen, aber es fragte sich, ob die Plätze sich halten ließen? Eine rückgängige Bewegung war aber für die bestehenden Regierungen von unberechenbaren Folgen, eine Schlappe, vielleicht für den ganzen deutschen Süden von entscheidender Wirkung. Denn überall war die Autorität der Regierungen aufs tiefste erschüttert, die revolutionäre Gesinnung allerwärts verbreitet, feste und aufopfernde Hingebung an die alten Gewalten fast nirgends vorhanden, wohl aber waren viele Tausende bereit, mit der Revolution zu gehen, wenn sie siegreich war.

Zu Ende des Jahres 1848 schon war im Reichskriegsministerium der Schutz der südwestlichen Ecke Deutschlands in Berathung gezogen worden; es war damals davon die Rede, das gefährliche System, wornach die Truppen verzettelt und an der langgestreckten Grenze von Freiburg bis Constanz ein dünner Cordon gezogen war, aufzugeben und mit einer stärkeren Militärmacht sich auf den wichtigsten Punkt des Oberlandes, auf Donaueschingen, zu concentriren. Der Gedanke ward nicht ausgeführt; der Aufruhr im Mai brach aus und die Reichsgewalt war unvermögend, den Südwesten vor einem Umsturz zu schützen, ja sie hatte nicht einmal die Mittel, die drei Reichsfestungen des Oberrheins vor der Revolution, oder gar vor Handstreichen sicher zu stellen, welche die Grenz-

*) Mördes selbst giebt S. 244 zu, daß „ein Angriff auf Heidelberg bei der Stimmung eines Theiles der Dragoner, dem Mangel an Artillerie und der zur Besetzung der Neckarlinie nöthigen Truppenmasse für die Sache der Revolution sehr gefährlich" werden konnte.

wehren Deutschlands in die Hände von Fremden und Abenteurern überliefern konnten. Wie hülflos die Reichsgewalt, durch die traurige Politik der Einzelregierungen, war — haben wir im Laufe der verhängnißvollen Tage vom 11—14. Mai gesehen, wo auf einen sechsmaligen Hülferuf die oberste Autorität deutscher Nation nicht über ein Bataillon zuverlässiger Truppen verfügen konnte. Die einzige Hülfe, die man zu bieten vermochte, war eine Proclamation des Reichsverwesers, die Absendung eines Reichscommissärs in der Person des Herrn Raveaux und die Ernennung des würtembergischen Generals Miller, der bei Freiburg stand, zum Chef des achten Armeecorps, mit welchem er zugleich aus dem Oberland, aus Würtemberg und aus Hessen auf Rastatt losrücken und die Festung gewinnen sollte. Aber in dem Augenblicke,*) wo der Bote der Centralgewalt dem General diesen Auftrag überbrachte, war die badische Armee schon beinahe aufgelöst, die hessische nicht gesammelt, die würtembergische so wenig zuverlässig, daß es gerathener war, sie aus der Berührung mit den Badenern zu entfernen, als sie in Baden vorrücken zu lassen. General v. Miller, der diese kritische Lage kannte, zog es vor, statt von Freiburg landabwärts zu ziehen, durch das Höllenthal den Weg nach Würtemberg einzuschlagen; so ward wenigstens fürs erste die Gefahr der Ansteckung von der würtembergischen Truppe abgewehrt.

Was sonst noch dem „Reiche" zur Verfügung stand, um den „Reichsfrieden" zu handhaben, war so unzureichend, daß allerdings die Feldherrnvorsicht es dringend gebot, nicht durch einen gewagten, vielleicht mißlingenden Handstreich auf das insurgirte Baden Alles auf das Spiel zu setzen und die Revolution rasch über den ganzen deutschen Süden sich ausdehnen zu lassen. Wir werden unten sehen, wie schwer es war, von Reichswegen auch nur eine Armee aufzubringen, die lange nicht hinreichte, die Revolution mit Erfolg zu bekämpfen. Möglich war es immerhin, daß man mit wenig Bataillonen in den ersten Tagen die Grenzplätze nehmen und durch Anschluß der noch nicht ganz verlorenen badischen Sol-

*) S. Bekk, S. 316.

daten einen Rückschlag hervorrufen konnte — aber ebenso möglich war es auch, daß dieser Schlag mißlang, und die Revolution sich dann ungedämmt über Würtemberg, Hessen, Nassau und Frankfurt ergoß. Frankfurt zu behaupten, dessen Besitz der Revolution vom größten moralischen und materiellen Werthe sein mußte, war daher die anscheinend bescheidene aber inhaltschwere Aufgabe der zerstreuten und buntscheckigen Truppe, über welche die Reichsgewalt in diesem Augenblick selbstständig noch zu verfügen hatte.

In Frankfurt selbst gingen indessen die Dinge einer raschen Krisis entgegen. Wer den Verhandlungen jener Tage aufmerksam folgte, mußte sich sagen, daß hier ohne alle äußere Gewalt ein trauriger Proceß der Selbstauflösung sich vorbereite. Die constitutionelle Seite des Parlaments war mit sich selbst in Widerspruch gerathen; die „legale Agitation" für Durchführung der Verfassung, worauf sie ihre Hoffnungen gesetzt, war in Sachsen und der Pfalz in offenen Aufruhr umgeschlagen oder hatte in Baden einer scheußlichen Soldatenmeuterei wenigstens als durchsichtige Maske dienen müssen. Ereignisse, wie diese, waren wohl geeignet, bei conservativen Männern die Freude an einer Reichsverfassung zu verbittern, für deren Durchführung die Revolution als Kaufpreis vor Augen stand. Die „legale Agitation" verlor von dem Moment an ihre Stärke und Spannkraft, wo die Revolution, die man eben hatte vermeiden wollen, aus der Agitation emporwucherte. Dieser Eindruck war allenthalben der gleiche; in der Paulskirche und außerhalb hörte der Eifer für die Reichsverfassung bei den Conservativen auf, sobald sie sahen, daß sie mit den Meuterern von Rastatt und den revolutionären Advocaten der badischen Volksvereine in einer Reihe hätten gehen müssen.

Auf der andern Seite war auch die constitutionelle und conservative Seite des Parlaments viel zu weit gegangen, um nicht — wenn sie jetzt Halt machte — den Vorwurf der Inconsequenz mit Recht auf sich zu ziehen. Sie hatte die Vereinbarung dauernd verworfen, die Verfassung als zu Recht bestehend anerkannt, sie hatte auch an den Beschlüssen Theil genommen, wodurch den ersten feindseligen Schritten der Regierungen feindselige Antworten

entgegengesetzt waren, sie hatte namentlich die Intervention Preußens in Sachsen, die Abberufung der Abgeordneten, die Auflösung der Kammer mit unzweideutig feindlichen Demonstrationen gegen Preußen erwiedert — was blieb ihr also consequenter Weise übrig, als den Kampf aufzunehmen, mochte er nun mit Worten weiter geführt werden, oder mit dem Schwerte? Wer freilich die Personen kannte und ihre öffentliche Haltung seit dem Zusammentritt der Nationalversammlung ins Auge faßte, war überzeugt, daß sie eher die Paulskirche verlassen, als zu jenem Aeußersten schreiten würden.

Hatte die rechte Seite des Parlaments sich vielfach in einen Widerspruch begeben zwischen ihrer Natur und ihrer Politik, so war auch die Linke in einer kritischen Lage. Nach ihren Antecedentien mußte man nun auf den vielfach angedrohten Convent gefaßt sein; es mußte sich jetzt zeigen, ob ebenso viel revolutionäres Talent als Neigung vorhanden war, und ob die Thatkraft der neuen Conventsmänner so groß war, wie ihre revolutionäre Rhetorik. Sie hatten so oft die constitutionelle Mehrheit als einen Hemmschuh ihrer praktischen Energie angeklagt: es mußte jetzt offenbar werden, ob die Linke, von diesen Constitutionellen befreit, mächtiger als vorher, ob sie ohne ihren Beistand überhaupt im Stande war, eine Revolution herbeizuführen. Wie oft hatte die Linke mit der Revolution gedroht, wie wenn sie sie in der Tasche habe; es war jetzt Gelegenheit gegeben, die Probe zu bestehen, daß die Linke die Revolution nicht nur hervorzurufen, sondern auch zu beherrschen und zu nützen verstand. Wie oft und nachdrücklich hatte die Linke trotzig versichert, daß die ganze Nation hinter ihr stehe: es mußte sich nun bewähren, wie weit die ganze Nation bereit war, sich auf den Bahnen der Revolution fortreißen zu lassen.

So reich das Jahr 1849 an Enttäuschungen war, so war doch kaum eine merkwürdiger, als die Erfahrung, die man über die revolutionäre Fähigkeit der Linken des Frankfurter Parlaments machen konnte. Ungern zwar reden wir ein bitteres Wort über eine Partei, deren kläglicher Ausgang in Stuttgart doch eine

Schmach für alle Deutsche enthält, und deren pessimistische Politik seit dieser Zeit manch unerwartete Rechtfertigung erhalten hat; ungern verweilen wir überhaupt bei den Schwächen der ersten deutschen Nationalversammlung, denn die sind seitdem durch viel schlimmere moralische Niederlagen der dynastischen und der Cabinetspolitik hinlänglich verdunkelt worden — aber ganz können wir den Widerwillen nicht zurückhalten über das renommistische und rhetorisirende Gebahren der Frankfurter Revolutionäre, deren Ohnmacht und Unfähigkeit sich bald eben so unerbittlich enthüllen sollte, wie die strafbare Schwäche des siegreichen revolutionären Advocatenthums in Baden.

Es war ein überaus trauriges Schauspiel, die beiden Parteien im Parlamente sich einander aufreiben zu sehen: die Rechte, die in verzweifelnder Rathlosigkeit fühlte, daß nun nur noch der Weg der Revolution offen stehe, den sie nicht betreten wollte, und die Linke, die noch immer nicht einsah, daß sie, von den andern Parteien verlassen, kein Parlament und keine Nationalvertretung mehr war, sondern nur eine Handvoll Parteimänner, die von der thatkräftigen revolutionären Partei selber mißtrauisch und ohne Sympathie betrachtet wurden. Gerade die badischen Angelegenheiten deckten den Zwiespalt der beiden Seiten der Versammlung unerbittlich auf und halfen die Krisis beschleunigen.*) Etwas entscheidendes in

*) Der Verf. hatte sich, wie früher erwähnt ist, am 14. von Carlsruhe nach Heidelberg begeben, nicht ohne die Hoffnung auf einen nachhaltigen, wenn auch nur passiven Widerstand im Lande. Der Augenschein belehrte ihn eines andern; die Exaltation, die bis zur Raserei ging, war hier viel ärger, als in den mittleren Gegenden des Landes, die eben Zeugen des Aufstandes gewesen waren. Diese Erfahrung bewog den Verf., am 15. Heidelberg zu verlassen, da die scheußlichen Brutalitäten, denen wenige Tage vor dem Ausbruch Welcker und Gervinus ausgesetzt waren, zum Bleiben nicht ermuthigten, und der Einzelne in solchen Zuständen weder Schlimmes abwehren noch Gutes wirken kann. Er begab sich zunächst nach Frankfurt, wo er sich am 15. und 16. von der trostlosen Lage der Parteien im Parlamente überzeugen konnte. Für Baden war zunächst keine Aussicht auf Reichshülfe; die sachkundigen Militärs gingen von den Gesichtspunkten aus, die wir im Texte angedeutet haben. Vom Parlamente war ebenfalls nichts zu erwarten. Die badischen Reichstagsabgeordneten hielten eine Besprechung, welcher der Verf. beiwohnte, ohne daraus viel Trost zu

der Sache thun, vermochte das Parlament nicht mehr: die Rechte brachte es nicht dazu, daß die badischen Dinge entschieden verdammt, und die Linke nicht, daß sie unverhohlen von der Nationalversammlung adoptirt wurden. Man griff zu dem traurigen Nothbehelf der Ohnmacht: man sandte zwei Reichscommissäre nach Baden!

Die Reichscommissäre erhielten den Auftrag, für „Herstellung des verfassungsmäßigen Zustandes" zu wirken. Was hieß das anders, als sie sollten Alles das beseitigen, was damals in Baden bestand, vor Allem die revolutionäre Regierung und die zuchtlosen Truppen, und dafür den Großherzog und sein verfassungsmäßiges Ministerium wieder einsetzen? Schwerlich gab man sich aber der Illusion hin, dies Alles durch ein friedliches „Reichscommissariat" abthun zu können. Vielmehr lagen andere Gedanken im Hintergrund. Vielleicht ließen sich Concessionen im Sinne der Advocatenpartei erwirken und der Großherzog an der Hand eines Ministeriums Brentano-Peter ins Land zurückführen. Solche Berechnungen konnten wenigstens da aufkommen, wo man nicht wußte, wie weit die Dinge in Baden gediehen waren. Der Reichsverweser selbst scheint solchen Vermittlungsideen nicht abhold gewesen zu sein. Er empfing eine radicale Deputation aus Baden und einige badische Reichstagsmitglieder, die in diesem Sinne zu vermitteln suchten, sehr entgegenkommend und schien ihre Ansicht zu theilen. Das Reichsministerium, nur noch interimistisch im Amte, hielt sich von der Sache fern, und Gagern unterzeichnete die Vollmacht nur als Minister ad hoc, ohne für die Handlungen der Commissäre eine Verantwortlichkeit zu übernehmen.

Unter allen Gedanken, die damals auftauchten, war aber

schöpfen. Der radicale Theil der Anwesenden schien durchaus nicht glauben zu wollen, daß es sich in Baden um andere Dinge als um die Reichsverfassung handle, oder daß die Empörung dort die Handhabe werden würde für eine blutige und gewaltsame Reaction. Selbst mehrere von den Gemäßigten ergossen sich, ohne die ganze Gefahr zu erkennen, in unfruchtbaren und wehmüthigen Klagen und schienen von den Reichscommissären eine Autorität zu erwarten, wie sie der Römer Popilius Länas besaß, als er dem Egypterkönig mit dem Stabe in der Hand Friede gebot.

keiner unglücklicher, als der Vorschlag, die revolutionäre Advocatenpartei durch Ministerportefeuilles zu erkaufen. Das Ansehen der Krone wie die Autorität des Gesetzes waren aufs tiefste erniedriegt, wenn sich so der Großherzog der Offenburger Versammlung und den Soldatenmeutereien auf Discretion unterwarf: und die schwächlichen Advocaten waren doch nicht im Stande, den weiteren Fortgang der Revolution aufzuhalten. Ihr eignes Werk wuchs ihnen über den Kopf; ihre Clubs, ihre Handlanger, ihre Zuzügler aus allen Ecken und Enden, ihre zuchtlosen Soldaten waren mit einem Ministerium Brentano-Peter wahrscheinlich viel schneller fertig, als mit einem Ministerium Bekk. Man erreichte nichts, und machte doch ein Zugeständniß, das weder klug noch ehrlich war. Es ist aber sehr merkwürdig, daß in solchen Gedanken die beiden Extreme, links und rechts zusammentrafen. Die radicalen und halbradicalen Angstmänner, die sich jetzt vor ihrer eignen Revolution fürchteten, und manche Höflinge und Bureaukraten aus der alten Schule trafen in ihren Vermittlungsgedanken auf höchst bezeichnende Weise überein.

Eines nur ward aus diesen Frankfurter Verhältnissen klar: daß die Verfassung selbst in diesem Conflicte das erste Todesopfer sein würde. Denn nur dann war an einen Erfolg der legalen Agitation für die Reichsverfassung zu denken, wenn die constitutionellen und conservativen Leiter jener Agitation zugleich stark genug waren, die Revolution niederzuhalten. Daß sie dies nicht vermochten, war jetzt einleuchtend. Es blieb also nur die Revolution: und mochte diese siegen oder unterliegen, ihr endlicher Ausgang führte in jedem Falle auf ein anderes Ziel, als auf die Reichsverfassung vom 28. März.

Schon wenig Tage nachher trat die Krisis ein: die constitutionelle Seite des Parlaments trat massenhaft aus, weil sie einsah, daß ohne gewaltsame Mittel nun das Werk der Nationalversammlung nicht mehr durchzuführen sei; die linke blieb mit dem Entschlusse, sich an die Spitze der Revolution zu stellen. Am 17. Mai erklärte sich denn auch die Reichsgewalt für moralisch todt, indem sie ein Ministerium berief, dessen Zusammensetzung eine höhnische

Kriegserklärung gegen das Parlament, die Nation und die Regierungen enthielt. Es war dies die traurigste Episode in dem beklagenswerthen Schlußact des ersten deutschen Parlaments. Daß ein solches Ministerium recht brauchbar war zur Colportirung österreichisch-particularistischer Intriguen, und daß sich Leute fanden, welche die verachtete und verlachte Würde eines solchen Auftrags auf sich nahmen, das hatte nichts Ungewöhnliches; viel niederschlagender war es, daß ein deutscher Fürst, dessen Name bis dahin mit Ehren genannt war, der zehn Monate zuvor unter dem Jubel eines großen Theils der Nation mit der Würde des Reichsoberhaupts betraut worden, sich nicht scheute, dem deutschen Volke so etwas zu bieten und sich dazu hergab, eine wiener Cabinetsintrigue unter der honneten Form eines „deutschen Reichsministeriums" fortspinnen zu helfen.

Die revolutionäre Regierung im Innern.

Der „Landesausschuß" befand sich also im Besitze aller materiellen Mittel der Regierung: er hatte die Staatscassen, die Verwaltung und das Heer zu seiner Verfügung. Noch am 14. Mai, am Tage des Einzugs, hatte er in einer Ansprache die Uebernahme der Regierung verkündet und zugleich sein politisches Programm erlassen.

„Mitbürger — so lautete das Actenstück — dreizehn Monate harten Kampfes, dreizehn Monate schwerer Opfer sind vorüber. In solcher Zeit hat uns nur die Hoffnung aufrecht erhalten, daß unser schönes Vaterland die Freiheit erringen und daß ein Bruderband alle Deutschen umschlingen werde. Doch kaum ist die deutsche Verfassung endgültig von den Vertretern der Nation festgestellt, so tritt die Verschwörung der Könige, ihre landesverrätherische Verbindung mit dem Czaren von Rußland zur Knechtung des deutschen Volkes, welches im vorigen März seine Großmuth bethätigt hat — es tritt die Contrerevolution keck und unverschleiert hervor. Nochmals soll die absolute Fürstenherrschaft ge-

gründet, nochmals sollen die Ketten geschmiedet werden, die wir im März verflossenen Jahres zerrissen haben. Mitbürger! In einem solchen Kampfe konnte die tapfere Armee, konnten unsere und euere Brüder nicht zweifelhaft sein, daß ihre Pflicht sie auf die Seite des Volkes rief; sie haben es erkannt, daß sie, die Söhne des Vaterlandes, für die Freiheit des Volkes, für die Einheit der deutschen Lande und für die Größe der Nation fechten sollen. Die Armee hat sich daher mit uns verbunden. Sie kämpft nicht gegen das Volk, sie kämpft nur gegen die Feinde der Freiheit und des Vaterlandes. Diese Verbindung des Heeres mit dem Volk war offenbar kein Grund, daß der Großherzog geflohen ist, wozu ihm verrätherische Minister den Rath gegeben, die dann die Regierung verließen und die Geschäfte des Landes dem Ungefähr anheimstellten. Mitbürger! Eingedenk der Verpflichtung, die wir gegenüber der großen Landesversammlung in Offenburg übernommen, und folgend dem Rufe der Gemeindebehörde hiesiger Stadt, sind wir heute Mittag an der Spitze unserer braven Soldaten hier eingezogen. Wir werden unsere Kräfte daran setzen, bei der Erringung eines volksmäßigen Staatszustandes die volle Freiheit der Person und den Schutz des Eigenthums zu wahren. Wir werden Alles aufbieten, um die Regierungsmaschine im Gang zu erhalten; wir werden auf dem Platze bleiben, den die Pflicht und der Ruf des Volkes uns angewiesen, bis das Volk selbst über die Regierung das Nöthige verfügt hat. Mitbürger! unsere Aufgabe ist eine schwierige. Aber wir fühlen in uns den kräftigen Willen, sie zu lösen. Unterstützt uns überall in unserem Beginnen, und wir zweifeln nicht, daß die Freiheit zum Siege gelangen wird. Der Landesausschuß; und Namens desselben: Brentano. Heinrich Hoff. Richter. A. Goegg. Werner. Rehmann. Carlsruhe, 14. Mai 1848."

Dem Aufruf folgte noch an dem nämlichen Tage die Verkündigung: „Der Landesausschuß hat in Anbetracht der Gefahr des Vaterlandes eine Executivcommission niedergesetzt, bestehend aus den Bürgern Brentano, Peter, Eichfeld und Goegg, welche sogleich in Thätigkeit getreten ist. Wir fordern alle Behörden, alle Bürger auf, den Anordnungen dieser Executivcommission unweigerlich Folge zu leisten, indem es nur auf diese Weise möglich ist, die Ordnung im Lande zu erhalten, Eigenthum und Personen zu schützen. Mitbürger! Es gilt die Freiheit zu retten! Darum wird kein Freund des Vaterlandes unthätig bleiben."

Die Wiedereinberufung der zerstreuten Soldaten und Officiere*), die Erklärung des „Finanzministeriums," daß „im Cas-

*) Das Actenstück lautete: „Sämmtliche Officiere, die in Folge der jüngsten Ereignisse nicht mehr bei ihren Fahnen stehen, werden aufgefordert, sich dem Kriegsministerium zur Verfügung zu stellen, insofern ihnen die Freiheit des Volkes und das Wohl des großen deutschen Vaterlandes am Herzen liegt, und sie sich zu deren Vertheidigung verpflichtet fühlen. Im Auftrag der Executivcommission: Eichfeld."

senwesen Störungen verhütet und nach wie vor alle Verpflichtungen pünktlich erfüllt „werden sollten" (15. Mai), dann die „Entsetzung" der bisherigen Minister (16. Mai) waren die ersten bedeutenderen Acte der neuen Regierung.

„In Erwägung — so lautete das letzterwähnte Decret — daß sämmtliche badische Minister ihre Stellen verlassen haben und aus dem Lande entflohen sind, daß sie somit ihre gegen das Land übernommenen Pflichten schwer verletzten und, soweit es an ihnen lag, das ganze Land in einen Zustand der Anarchie versetzt haben, dem nur dadurch in der kürzesten Zeit abgeholfen werden konnte, daß mehrere Vertrauensmänner des Volkes sich in dem Augenblick, als die Minister sammt dem Großherzog die Flucht ergriffen, in Offenburg befanden;

„In Erwägung, daß die Minister durch das freiwillige, durch keinerlei Zwang gebotene Verlassen ihrer Stellen diese thatsächlich aufgegeben haben und daß die öffentliche Ordnung im Lande ohne die Wiederbesetzung der obersten Staatsstellen nicht erhalten werden kann;

„In Anbetracht, daß diese Wiederbesetzung die Entlassung der entflohenen Minister voraussetzt, —

verfügt der Landesausschuß: der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, v. Dusch, und die Ministerialpräsidenten Bekk (des Innern), Hoffmann (der Finanzen), Hoffmann (des Kriegs) und v. Stengel (der Justiz) sind ihrer Stellen entsetzt."

Die revolutionären Regenten begannen also mit der abgeschmackten Erfindung, als hätten sie nur zufällig und in patriotischer Selbstverleugnung die leeren Regierungssitze eingenommen! Auch in andern öffentlichen Kundgebungen kehrt diese Unwahrheit wie verabredet wieder; „nachdem durch die Flucht des Großherzogs und seiner Minister, so schreibt das Finanzministerium, die Regierungsgeschäfte einige Zeit unterbrochen waren, hat der Landesausschuß die Regierung in die Hand genommen." Kein Wort von Allem, was vorgegangen war; keine Hindeutung auf die drastischen Mittel, durch die man die Flucht der Regierung erwirkt hatte. Der „Regierung war keinerlei Zwang" angethan worden, sie

hatte durch leichtfertige Desertion „ihre Pflichten" gegen das Land schwer verletzt und das Land in einen Zustand der Anarchie gebracht;" zum Glück fanden sich eine Anzahl patriotischer Biedermänner zufällig in Offenburg zusammen, die mit edler Aufopferung die schwere Last des Regierens auf sich nahmen!?

Niemals wohl hat eine revolutionäre Regierung mit einem armseligeren Advocatenkniff ihr Amt angetreten, als der „provisorische Landesausschuß." Wie wenig mußte man sich selber achten, wie gering mußte man von der Einsicht oder der Ehrlichkeit des „souveränen Volkes" denken, wenn man ihm solche Kost zumuthete. Und wie einfältig zugleich! Statt ihrem Ursprung treu zu bleiben, rücksichtslos in die Bahnen der Revolution einzulenken, sich ehrlich und offen als die siegreichen Ueberwinder der monarchischen Regierung anzukündigen und mit allem Nachdruck auf das große revolutionäre Ziel, das vor Augen stand, hinzuweisen — versuchten die Advocaten des neuen Regiments gleich im ersten Augenblick mit der Gesetzlichkeit zu capituliren, sich hinter Formen und Kniffen zu verstecken und ihre eigentliche Herzensmeinung zu verleugnen.

Aber wie war auch der „Landesausschuß" entstanden! Mitten im Tumulte und dem Geschrei der Vorberathungen zu Offenburg waren die Namen zusammengewürfelt worden, und nur die „Linke," d. h. die ganz unvernünftigen Renommisten und Abenteurer waren geschäftig gewesen, sich und ihres Gleichen wenigstens aus der Wahl hervorgehen zu lassen. Es war ihr gelungen, ohne jedoch ein Uebergewicht in dem Ausschusse zu erlangen. Es waren 22 Mitglieder, als derselbe die Regierungsgeschäfte antrat; am 15., 16. und 17. kamen noch Struve, Eichfeld, Ziegler, Thiebauth, Damm, Barbo und der Soldat Henneka hinzu — also eine oberste Regierung von fast dreißig Personen, eine Behörde, so buntschäckigen, flüchtigen und ambulanten Charakters, wie sie je in einer revolutionären Erschütterung zu Tage gekommen ist. Man konnte ein carrikirtes Abbild der pariser provisorischen Regierung vom 24. Februar darin erkennen; freilich glichen die Abdrücke dem Original nur so sehr, wie etwa

Brentano einem Lamartine, Goegg einem Arago, Stay einem Louis Blanc ähnlich war. Aber die bunte Mannigfaltigkeit, das Zufällige, Widerspruchsvolle und Ephemere hatten sie völlig mit einander gemein, die Fähigkeiten und Individualitäten der Einzelnen mochten im übrigen so verschieden sein wie die Verhältnisse.

Die leitende Persönlichkeit unter diesen Männern mußte Brentano sein. Das Advocatenthum war in dem Ausschusse obenauf und hatte in Werner, Richter, Torrent, v. Rotteck, Junghanns, Ziegler, Barbo Repräsentanten, deren geistige Bedeutung meistens weit unter Brentano stand und sie fast ohne Ausnahme zu seinen gehorsamen Clienten machte. Einen Mann wie Junghanns, dem es an Verstand und Bildung nicht gebrach, hatte der Ehrgeiz und die Eitelkeit in die Bahnen einer bis jetzt sehr ungefährlichen Demagogie viel zu tief verstrickt, als daß er jetzt, wo die Sache zum bitteren Ernste gedieh, hätte noch umkehren können. Wer ihn mit bebenden Lippen am Morgen des 14. auf dem Rathhause in Carlsruhe sah, bedurfte nicht einmal der folgenden Acte verspäteter Loyalität, um zu begreifen, daß dem Manne die Revolution sehr ungelegen gekommen war. Aehnlich mochte es Ziegler zu Muthe sein, als er die wohlfeile Rolle eines rührigen Volksmannes nun auf einmal mit der leib- und lebensgefährlichen Regentenstellung vertauschen sollte. Leute wie Max Werner aus Appenweier, Richter aus Achern, Torrent aus Waldshut, Karl v. Rotteck aus Freiburg, Barbo aus Emmendingen waren nichts weiter als mittelmäßige Vertreter jenes Advocatenschlags, wie er auf badischen Schulen und Hochschulen dressirt wird und im Wirthshaus seine politische Ausbildung erhält: plump bis zur Rohheit, ideenarm, aber wohlgesattelt in der Redeweise und demagogischen Taktik, wie man sie für den „souveränen Unverstand" nöthig hat. Auf sie alle konnte Brentano mit ziemlicher Gewißheit zählen; er war von gleichem Metall, wie sie, und sie hatten mit ihm das jetzt gelungene Werk vorbereiten helfen.

Ein Talent als Volksredner und Journalist im niedern Genre

war Joseph Fickler: ob er auch zum Regieren und Erschaffen dieselbe Tüchtigkeit bewährte, wie im Wühlen und Auflösen, war eine Frage, die durch sein rasches, unfreiwilliges Abtreten vom Schauplatz unbeantwortet blieb. In jedem Falle war er ein Mann, der das Volk zu behandeln verstand und dem die diplomatisirende Advocatentaktik ohne Zweifel ebenso zuwider war, wie die terroristischen Prahlereien des Struve'schen Schweifes. Männer wie Rehmann aus Offenburg, Thiebauth aus Ettlingen u. A. figurirten im Ausschusse nur, weil sie als „gesinnungstüchtige" Apotheker, Wirthe u. dgl. einen localen Einfluß behauptet und zur kleinen Wühlerei sich bisher als brauchbar erwiesen hatten. Geistige Unterstützung brachten sie so wenig, als die paar Soldaten, die man in die bunte Gesellschaft zuzog, oder als die schreienden und lärmenden Phrasenreiter im Stile von Hoff, Stay und Steinmetz.

Eine Behörde von beinahe 30 Personen, die bald als Plenum, bald in Commissionen berieth, bald einzeln, bald in Masse ihre Decrete erließ, wäre unter allen Umständen eine schwerfällige und ungefügige Maschine gewesen, zumal hier, wo so Buntes zusammengewürfelt war. Der Gedanke, daß diese seltsame Gesellschaft sehr bald unter sich in Streit gerathen müsse, lag sehr nahe: und ward erst dann zu einem recht ernsthaften Verdacht, als der Landesausschuß schon am dritten Tage seiner Regierung in officiellem Erlaß ein solches Gerücht für die „unwahre" Erfindung „Böswilliger" erklärte.*) Ein Glück war es noch für die neue Behörde, daß über die vielen Mittelmäßigkeiten wenigstens Einer mit Einfluß gebot und sich gleich anfangs das ganze Gewicht und die ganze Bürde des Regiments auf Brentano wälzte. Es stand ihm im Ausschusse nur ein Mann gegenüber, der ihm diesen Einfluß allenfalls streitig machen konnte: es war Gustav Struve. Aber der innere Zwiespalt zwischen dem revolutionären Advocatenthum und dem rücksichtslosen Terrorismus war schon vorhanden; man zögerte,

*) Wird bestätigt von Mördes S. 247, der als charakteristisches Beispiel erzählt, wie ihn das Plenum zum Commissär bei der pfälzischen Regierung ernannte und die einzelne Section (unter Struve) gleich nachher absetzte.

Struve in den Ausschuß aufzunehmen, man behandelte ihn kalt und scheu,*) mit einem Gemisch von Furcht und Abneigung, man ließ ihn Proclamationen fertigen, während er gern gehandelt und regiert hätte. Denn die Mehrheit des Landesausschusses huldigte der Politik Brentano's und ließ sich gern von diesem in die Bahnen einer diplomatisirenden und schüchternen Revolutionstaktik einführen, welche die überraschten Sieger von Offenburg zu gehen entschlossen waren.

In diesem Geiste ward auch die „Executivcommission" bestellt, die noch am 14., um doch etwas Einheit in das Regiment zu bringen, vom Landesausschuß gewählt ward. Brentano war auch hier die leitende Person, von drei Nullen — Peter, Goegg und Eichfeld — umgeben. Ignaz Peter, den das alte System ganz unnöthiger Weise zum politischen Märtyrer hinaufgeschraubt, war im April 1848 entweder so bornirt oder so gewissenlos gewesen, als badischer Regierungsdirector, den das Ministerium zur Beruhigung abgesandt, mit Hecker Gemeinschaft zu machen, und hatte sich dann, durch das parlamentarische Privilegium vor der Justiz geschützt, an den Troß der Frankfurter Linken angeschlossen. Darin lagen seine Ansprüche an die Gunst der revolutionären Partei. Brauchbar war er nicht; seine Unfähigkeit war — was viel heißen will — noch größer als seine ans Lächerliche grenzende Eitelkeit. Jetzt war es eine seiner ersten Handlungen, sich schon am 17. Mai seinen mit vollem Rechte zurückgezogenen Gehalt (vom April 1848 bis Mai 1849) im Betrag von 3636 fl. (unter Abzug der gesetzlichen Steuern) auszahlen zu lassen; so wie es später vor der Flucht seine letzte war, die Besoldung noch bis zum 31. Juli anzusprechen!**)

Amand Goegg, ein junger Finanzpракticant, verdankte die Erhebung seiner Thätigkeit an die Spitze des Mannheimer Centralausschusses der Volksvereine. Struve hätte gern Fickler an die Stelle gebracht, aber der Landesausschuß war naiv genug, anfangs an die Berufung des entflohenen Ministers Hoffmann zu

*) S. G. Struve's Volkserhebungen in Baden, S. 170.

**) S. die gerichtliche Fahndung vom 14. Aug. 1849. C. Z. Nr. 202.

denken, und wie dies mißlang, wurde Goegg mit der Leitung des badischen Staatshaushalts betraut. Ein ehrlicher Schwärmer, kurzsichtig und verrannt, aber gutmüthig, uneigennützig, war Goegg dieser Stellung durchaus nicht gewachsen, seine sorglose Unfähigkeit ließ binnen wenig Wochen die vorhandenen Mittel aufzehren, ohne gleich am andern Tage energisch daran zu denken, wie die leeren Cassen wieder zu füllen seien.*) Der Oberlieutenant Karl Eichfeld war durch die Revolution aus dem Festungsarrest in Kieslau befreit und an die Spitze des Kriegswesens gestellt worden. Vor der Revolution mit Recht oder Unrecht in die Reihe der Mißliebigen geworfen und als verkappter Revolutionär betrachtet, durch seine Schrift über „stehendes Heer und Volkswehr" bei der Demokratie beliebt geworden, verdankte er diesen Antecedentien seine Ernennung zum Kriegsminister und Mitglied der Regierung. Eine zurückgezogene, träumerische Persönlichkeit, wie die seinige, mit dieser Vorliebe zu wissenschaftlichem und künstlerischem Stillleben paßte von vornherein nicht in die militärische Laufbahn: am wenigsten in so revolutionären Zeiten. War er als Officier im praktischen Dienste unbedeutend, so hatte er zum Organisiren und Verwalten durchaus keine Anlage: sein Bureau bot ein durchaus komisches Bild von rathloser Verwirrung und verlegener Unbeholfenheit; seine Führung der Armee war so beschaffen, daß man ihn gleich nach dem ersten Debut — freilich immerhin zu spät — entfernen mußte.

In diesem Kreise mußte Brentano fürs Erste den leitenden Einfluß behaupten. Von der Revolution, die er vorbereitet, überrascht, und fast schon gesättigt an der Gewalt, die er so lange erstrebt und die man ihm nun so brüsk in den Schooß geworfen — war er wenig dazu geschaffen und geneigt, die begonnene Revolution zú ihren äußersten Zielen durchzuführen. Er blieb, was er gewesen: ein radicaler Advocat vom herkömmlichen badischen Ge-

*) Die eben erschienene Schrift von Raveaux: Mittheilungen über die badische Revolution, theilt S. 65. 66 einige Thatsachen über Goegg's Verwaltung mit, für deren unzweifelhafte Wahrheit wir zwar nicht stehen möchten, die aber wenigstens ganz bezeichnend sind.

präge; die Ungewöhnlichkeit der Lage konnte ihn allenfalls zu einer ungewöhnlich wachsamen und rührigen Thätigkeit erwecken, aber nicht das schöpferische revolutionäre Talent aus ihm erschaffen, dessen die Zeit bedurfte. Voll Abneigung und Mißtrauen gegen die äußerste Partei, voll Verachtung gegen ihre Repräsentanten, seine bisherigen Verbündeten, voll Widerwille gegen die fremden Zuzügler und Eindringlinge, sah er in der Umwälzung vom 13. Mai zunächst nur einen badischen „Putsch" und handelte wie ein badischer Parteiführer, der die Oppositionsbank mit dem Ministersitz vertauscht hat. Aller wilden revolutionären Phrasen ungeachtet gewöhnte er sich rasch in die Formen und die Tonart hergebrachter Regierungen: er führte gegen die politischen Extreme zur Linken bald die Sprache, die man vor der Revolution gegen ihn hätte führen sollen. Trotz der jacobinischen Kraftwörter, die ihm aus alter Praxis noch anklebten, theilte er doch das gedrückte, ängstliche Gefühl, das auf einem Theil der revolutionären Partei lastete. Aengstlich über den Fortgang der Bewegung, eifrig bemüht, den rollenden Wagen noch möglich in den alten Geleisen zu erhalten, war er der rechte Ausdruck des radicalen Philisterthums, das vor dem Mai den Brand legte und jetzt gern löschen wollte. Wie er, dachten aber viele Tausende; das Volk war eben in seiner Masse nicht wahrhaft revolutionär. Man dankte es vielmehr Brentano, daß er in die gouvernementalen Geleise einlenkte, daß er mit dem alten Beamtenthum sich auf guten Fuß setzte und in der vielgeschmähten „Bourgeoisie" plötzlich seine eigentliche Stütze suchte. War doch der souveräne Unverstand durch die gemüthliche Anarchie und einen wilden und confusen revolutionären Mummenschanz, wie er jetzt folgte, im Wesen befriedigt — wenn auch im Uebrigen die Entfaltung wirklicher revolutionärer Kräfte versäumt und vergeudet ward. Aber freilich, wären revolutionäre Talente von großer praktischer Tüchtigkeit vorhanden gewesen, sie hätten sich ohne Zweifel auch Bahn gebrochen. Die fehlten aber allgemein: die radicale Mehrheit hatte vielmehr ganz den Typus jenes hohlen, phrasenhaften Revolutionsdilettantismus, dessen Ausdruck Brentano war.

Das Verhalten gegenüber den Beamten war der erste sehr verständliche Fingerzeig über den Gang der neuen Regierung. Am 15. Mai wurden die Mitglieder der verschiedenen Ministerien von ihren neuen revolutionären Chefs zu einer Erklärung, ob sie gehen oder bleiben würden, aufgefordert, und ihnen zugleich bedeutet, daß im Falle des Bleibens eine Verpflichtung auf die Anordnungen des Landesausschusses stattfinden müsse. Die Mitglieder der Ministerien glaubten, es stehe ein Verharren auf ihrem Posten mit ihrer Pflicht und ihrer Ehre nicht im Widerspruch; sie waren vielmehr der Ueberzeugung, daß ein Rücktritt Aller die Verwirrung außerordentlich vergrößern, die Verluste und Zerstörungen steigern und doch die Dauer des revolutionären Zustandes um nichts abkürzen werde.*) Die Forderung des Landesausschusses, sich auf die Befehle der neuen Regierung verpflichten zu lassen, suchten die Ministerialmitglieder erst abzulehnen, dann, als man darauf bestand, waren sie bemüht, eine möglichst dehnbare Form dafür zu finden. Sie suchten wenigstens einen Vorbehalt auf die Verfassung zu erlangen, damit es ihnen doch gestattet sei, solchen Anordnungen, die dem Gesetz und der Verfassung durchaus widersprachen, die Ausführung zu verweigern.**) Brentano ging auf einen solchen

*) In der öffentlichen Erklärung über „die Lage und das Verhalten der Mitglieder der gr. bad. Ministerien" u. s. w., die mit Nr. 172 der Carlsr. Z. am 21. Juli 1849 ausgegeben worden ist, sind die Motive, welche zum Bleiben bestimmten, im Einzelnen dargelegt. Gegenüber denen, die glaubten, ein Gesammtrücktritt sei das Beste gewesen, wird dort der Einwand erhoben: „Wie, man will Männern, deren Beruf und Pflicht es ist, unter allen Umständen, und so weit sie es nur immer vermögen, für die Wohlfahrt und die Ordnung im Lande zu sorgen, man will den hierzu berufenen Männern zumuthen, daß sie den gesammten Staatsorganismus zerfallen lassen und gleich von vornherein preisgeben, daß die Elemente des Umsturzes in alle, auch die äußersten und kleinsten Theile desselben eindringen können, damit auch nicht ein Stein des Gebäudes auf dem andern verbleibe! Alle öffentlichen Cassen, Bücher, Vorräthe, Anstalten und Einrichtungen, alle Mittel und Wege des Staates, Alles soll sofort ausgeliefert werden! Und zu welchem Zweck oder mindestens mit welchem Erfolg? Damit die Verwüstung nur um so größer und die Wiederherstellung um so schwerer werde!

**) A. a. O. heißt es: „Ein solches Verhältniß, welches den Ministeralmitgliedern gestattete, wenigstens materiell überall im Einklang mit

Vorbehalt ein und die Mitglieder der Ministerien, den bisherigen Ministerialdirector an der Spitze, leisteten (16. Mai) den Eid nach der Formel:

> Ich verpflichte mich auf Ehre und Gewissen, unbedingt und ohne Rückhalt die Durchführung der Reichsverfassung mit allen meinen Kräften zu unterstützen, und den Anordnungen des Landesausschusses für Baden, unbeschadet meiner auf die Landesverfassung geschehenen Verpflichtung, Folge zu leisten, so wahr mir Gott helfe und meine Ehre mir heilig ist. *)

Sie wollten damit nichts eingehen, als eine Verpflichtung auf einen thatsächlichen Zustand, keine Huldigung und keinen Eid der Treue. Sie suchten auch demgemäß ihre Handlungen einzurichten, enthielten sich der Theilnahme an den Schritten, welche der Verfassung offenbar widersprachen, blieben z. B. unthätig, wenn es sich um Ernennungen und Absetzungen oder um die Vorarbeiten zur „constituirenden Versammlung" handelte.

Es war dies gewiß ein ganz seltsames Verhältniß, ungewöhnlich für beide Theile, für die Beamten, wie für **Brentano**; und es konnte nicht fehlen, daß die Beurtheilung sehr verschieden war.

Wir haben uns früher schon darüber ausgesprochen, daß in solchen Lagen jeder Einzelne mit sich zu erwägen hat, was mit den

---

den Rechten des Staatsoberhaupts, mit der Verfassung und mit den Landesgesetzen zu handeln, und ihnen dabei die Möglichkeit bot, im Amte für die Erhaltung des Staatseigenthums und der Staatsanstalten thunlichst zu wirken, Personen und Eigenthum nach Kräften zu schützen und überhaupt zur Abwendung allgemeiner Anarchie beizutragen, schien ihnen das unter den obwaltenden Umständen erreichbare Aeußerste zu gewähren."

*) Sie gaben zugleich folgende öffentliche Erklärung: Durch die Ereignisse der letzten Tage wurde der Großherzog bewogen, das Land zu verlassen, und auch die Mitglieder des Staatsministeriums sind nicht anwesend. Ein Landesausschuß hat die Zügel der Regierung ergriffen und übt thatsächlich die öffentliche Gewalt aus. Die hier befindlichen Mitglieder der Ministerien haben geglaubt, eine Pflicht gegen das Land zu erfüllen, wenn sie bis auf Weiteres ihre Amtsverrichtungen fortsetzen, damit die verfassungsmäßigen Organe der Staatsverwaltung möglichst in Thätigkeit erhalten werden. Sie werden den verlangten Eid, welcher neben der Reichsverfassung auch die Landesverfassung wahrt, in nachstehender Formel leisten u. s. w.

Forderungen der Ehre und der Pflicht am besten im Einklang steht; und solche Erwägungen haben ohne Zweifel auch die Mitglieder der Ministerien, als sie sich zu dem Eide entschlossen, geleitet. Sie schlugen damit nicht den leichteren, sondern den schwierigeren Weg ein, denn es war unstreitig das Bequemere, den Platz zu räumen; auszuharren und im kleinen Kreise weiteres Unheil abzuwehren, erforderte viel mehr Opfer und Selbstverleugnung. Gleichwohl erscheint uns das Verhalten der schwörenden Beamten als ein politischer Mißgriff, dessen Folgen wir nicht so gering anschlagen möchten, wie es die Rechtfertigungsschrift gethan hat. Daß das Verbleiben im Einzelnen mildernd und wohlthätig gewirkt, daß es der revolutionären Regierung bisweilen noch einen Zügel angelegt, daß dem freien Schalten und Walten einer launenhaften und bübischen Despotie bisweilen dadurch Schranken gesetzt wurden, soll nicht geleugnet werden, aber es verschwinden diese Einzelnheiten vor dem Eindruck im Großen und Ganzen. Weder die Willkür im Regieren, noch die Vergeudung der Staatsmittel ward verhütet, weder der Unfähigkeit noch der Schlechtigkeit des revolutionären Regiments abgeholfen, die Verwaltung vegetirte nur noch, die Justiz stand still, die Cassen wurden leer, die Staatsgesellschaft desorganisirt, das Heer aufgelöst, das Land geplündert, unzählige materielle und sittliche Interessen gekränkt, die Bürgschaften eines geordneten und freien Rechtszustandes auf die Spitze der Schwerter gestellt — das Alles konnten die zurückbleibenden Beamten begreiflicher Weise nicht hindern.

Daß die Leiter der „provisorischen Regierung" wie ihre Werkzeuge noch schneller alle Scheu ablegten, wenn die Beamten nicht blieben, ist wahrscheinlich; aber umgekehrt war gerade dies Bleiben auch ein Mittel, dem ephemeren Regiment der revolutionären Gewalt eine längere Dauer zu geben. Indem man arbeitsame und fähige Beamte auf den Bureaus ließ, verbarg man noch eine Zeit lang die eigne Unfähigkeit und Armuth an Kräften; indem man sie für die provisorische Regierung in Pflicht nahm, gab man der schlechten Sache einen Anstrich, der die Schwankenden hinüberzog und die Begriffe verwirrte.

Offen gesagt, erscheint es uns auch als eine Täuschung, wenn die Beamten ihrem Bleiben einen wesentlichen Einfluß auf den milderen Gang der Dinge zuschreiben. Vielmehr lag diese lavirende und zögernde Politik in der Berechnung Brentano's und seiner Advocaten; er wollte nicht als rücksichtsloser Revolutionär verfahren. Nicht, weil die Beamten geblieben waren, verfolgte er den gemäßigteren Weg; sondern weil er diesen Weg einschlagen wollte, veranlaßte er die Beamten zum Bleiben und suchte in ihnen seine Stütze. Wäre ein Talent vorhanden gewesen, das den terroristischen Weg der Revolution mit Verwegenheit und Erfolg zu gehen verstand, so hätte es sich Bahn gebrochen, und die zurückgebliebenen Beamten hätten durchaus nichts hindern können. Sie mußten sich biegen oder weichen — wenn es dann nicht zu spät war und sie das Schicksal traf, in das manche Officiere sich unfreiwillig verstrickt haben.

Unzweifelhaft schwer wogen aber die Nachtheile. Die Revolution erhielt durch den Schritt der Beamten eine Art von Sanction; für das noch vorhandene Rechtsgefühl war der Eid ein Eid, und die feine Grenzlinie, wo der Gehorsam gegen die Revolution aufhörte und der passive Widerstand anfing, verschwand neben dem mächtigen Eindruck, daß sogar die höchsten Staatsbeamten der revolutionären Gewalt sich zum Dienst verpflichtet hatten. Der Eid selbst enthielt aber einen unvereinbaren Widerspruch: dem Landesausschuß und der Verfassung zugleich Treue geloben, war ein Unding, denn schon die Existenz des Landesausschusses und jede einzelne seiner Maßregeln enthielt einen Bruch der Verfassung. Es ist oft und nachdrücklich gesagt worden, daß den vielen politischen Eiden in Baden ein Theil der Begriffsverwirrung im Volke zuzurechnen sei; wir wollen dem nicht widersprechen, wenigstens ein Eid, wie der vom 16. Mai, mußte die Schwachen und Schwankenden verwirren. Wenn die Höchststehenden, die noch vor wenig Tagen im Rathe der Krone gesessen oder Ministerialbureaus geleitet, jetzt einem Brentano, Goegg, Struve, Stay u. Consf. Gehorsam gelobt — was sollte die große Menge thun, von der weder eine solche Verantwortlichkeit, noch ein solches Maß der Ein-

sicht und selbstständigen Beurtheilung zu verlangen war? Es war da natürlich, daß die rasch dem Beispiele folgte, und der gesinnungslose Theil der Bureaukratie gern die Gelegenheit ergriff, nach dem Exempel, das von oben gegeben war, mit verdächtiger Eile der neuen Sonne zu dienen. Gerade diese Wirkung nach unten bot aber die bedenklichsten Seiten.

Es ist nicht gut, wenn die Verwaltung so ganz zur Maschine geworden ist, daß sie heute für den Großherzog, morgen für Brentano, Struve und Fickler mit derselben Leichtigkeit gebraucht werden kann. Oder soll das Rechtsbewußtsein im Volke nicht vollends vernichtet werden, wenn hohe und niedere Beamte jetzt von denselben Männern Befehle annahmen, die sechs Wochen später mit Steckbriefen verfolgt wurden? Wenn Amtleute von denselben Personen dienstliche Weisungen entgegennahmen und gehorsam vollzogen, gegen die sie wenige Monate nachher den Hochverrathsproceß einleiteten? Wie mußte es auf das Rechtsgefühl wirken, wenn Beamte, die im Dienste der revolutionären Regierung loyale Männer verhaften und inquiriren ließen, die gegen getreue Bürger einschreiten, sie um ihrer Gesinnung willen verfolgen, oder wegen „Aeußerungen gegen die provisorische Regierung" polizeilich verhören mußten — wenn diese natürlich ungestraft und durch den Eid mit dem Vorbehalt geschützt blieben, indessen mancher arme Schelm, den die Eitelkeit oder der Mangel an Urtheil für den Dienst der revolutionären Regierung kirre gemacht, die ganze Strenge des Gesetzes hat fühlen müssen? Denn je weiter es nach unten ging, desto mehr verschwand jener feine Unterschied zwischen dem Gehorsam gegen den Landesausschuß und dem Festhalten an der Verfassung; desto mehr wurden die Beamten gehorsame Diener und Werkzeuge einer revolutionären Gewalt. So lange man nicht darthun kann, daß solche Exempel ohne sittlichen Nachtheil vorübergehen, so lange können wir uns nicht überzeugen, daß der in bester Absicht eingeschlagene Weg politisch der richtige war.

Haben doch die Gerichte und einzelne Regierungscollegien standhaft den Eid geweigert; vereinzelt etwas ausrichten konnten sie damit nicht, aber doch war der Schade, den ihr Rückzug hatte, nicht

so groß, als die aufrichtende Wirkung, die dies Beispiel des gesetzlichen Widerstandes geübt hat. *)

Mußten die Meinungen der Conservativen getheilt sein über die Richtigkeit des Weges, den die Beamten einschlugen, so war dagegen vom Standpunkt der revolutionären Partei das Verhalten Brentano's gegenüber den Beamten unbedingt zu verwerfen. So wie die Dinge lagen, nachdem man eine Revolution begonnen, die auf einem weit größern Raum als den Badens berechnet war, mußte man sich auch dazu entschließen, die Sache der Revolution mit rückhaltloser Kraft in die Hand zu nehmen und die ganze dämonische Gewalt revolutionärer Energie ungeschwächt entfesseln. Man durfte dann nicht, wie es jetzt geschah, dem monarchischen Beamtenthum durch seinen zwar unfruchtbaren, aber um des Grundsatzes willen bedenklichen Vorbehalt, eine Concession machen. Sollte einmal Revolution gemacht werden, so mußte dies mit ganzem Ernst und ohne furchtsame Halbheit geschehen: man durfte dann nicht der Verwaltung und der Armee einer revolutionären Regierung eine Legion bureaukratischer und monarchischer Beamten und Officiere einimpfen. Wir bedürfen, schrieb Robespierre einst in ähnlich kritischer Lage, republikanische Beamten, republikanische Blätter, republikanische Abgeordnete und eine republikanische Regie-

*) Das Hofgericht in Mannheim und das Oberhofgericht gaben dem Civilcommissär einstimmig folgende Erklärung:

„Nach der noch bestehenden Landesverfassung ist nur das Staatsoberhaupt berechtigt, von den Beamten des Landes die Eidesleistung auf die Dienstpflicht, die Landes- und die Reichsverfassung zu verlangen, und können diese Eide nur in die Hände des Staatsoberhaupts, oder der von ihm bevollmächtigten Personen abgelegt werden.

Alle Richter des badischen Landes sind sowohl auf ihren Dienst, als auf die Beobachtung und Aufrechterhaltung der Landesverfassung eidlich verpflichtet, und sind der Anordnung des Staatsoberhaupts zur Verpflichtung auf die deutsche Reichsverfassung, zu deren Anerkennung sie übrigens schon Kraft der bereits geleisteten Eide verbunden sind, gewärtig — eine Verpflichtung, welche nach §. 193 der Reichsverfassung mit dem Eid auf die Landesverfassung verbunden, und diesem vorangesetzt werden soll.

Aus diesen Gründen müssen wir die von uns verlangte Eidesleistung, wie hiermit geschieht, aus innerster Ueberzeugung ablehnen."

rung. Dies mußte auch die Maxime der neuen revolutionären Gewalthaber in Baden sein, wenn sie nicht sich selbst und ihr Werk rasch wollten verderben sehen.

Im Landesausschusse war Struve der Verfechter dieser Meinung und sie siegte anfangs; man beschloß, den Beamten jenen Vorbehalt nicht einzuräumen. Brentano drohte mit seinem Rücktritt; er werde dann lieber, erklärte er, in seiner Stellung als Bannerführer der Mannheimer Bürgerwehr für die Volkssache wirken und das Regieren den „jungen Leuten" überlassen. Das Mittel half; der Landesausschuß nahm, trotz den Bemühungen Struve's und seiner Anhänger, den revolutionären Beschluß zurück. Kaum vermochte Fickler, der um diese Zeit in Carlsruhe eintraf, es zu verhindern, daß man nicht auch den Officieren einen ähnlichen Vorbehalt einräumte wie den Beamten.

Einigen Antheil an dieser toleranten Politik mochte die Einsicht Brentano's haben, daß mit dem Rückzug der Beamten und dem Versuch, eine ganz revolutionäre Verwaltung an die Stelle zu setzen, der geistige Bankerutt der Partei sehr rasch offenbart würde. Aber das Entscheidende blieb immer die Neigung der radicalen Advocatenpartei, auf halbem Wege stehen zu bleiben und sich den Rückweg einer Capitulation mit den alten Gewalten nicht völlig abzuschneiden. Drum war man nachgiebig gegen das monarchische Beamtenthum, nachgiebig gegen offen contrerevolutionäre Officiere, näherte sich der vielgeschmähten „Bourgeoisie." Mit diesen Elementen hoffte sich die neue Gewalt fürs erste behaupten zu können; in ihnen sah sie zugleich die Alliirten gegenüber den terroristischen und anarchischen Elementen. Die folgende Geschichte lieferte dazu reichliche Belege. Das Beamtenthum half wenigstens hie und da im Kleinen die revolutionäre Entwicklung aufhalten, die contrerevolutionären Bestandtheile der Armee dienten als Gegengewicht gegen die revolutionären Freischaaren und Abenteurer, die Carlsruher „Bourgeoisie" ward am 6. Juni als Leibgarde der Advocatenregierung gegen den drohenden Terrorismus der äußersten Partei gebraucht. Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, hatte freilich Brentano's Politik einen Sinn, und sein Verfahren gegen die

Beamten war der erste entscheidende Sieg über die rücksichtslose und gewaltsame revolutionäre Bewegung.

Es ist wahr: der Mehrzahl des Volkes entsprach diese Politik Brentano's. Denn, wie wir schon früher hervorhoben, selbst die bisherige revolutionäre Partei wollte zum Theil nicht weiter gehen. Dies schreiende, lärmende und renommirende Geschlecht der Wirthshausdemokraten hatte es mit der Revolution bis jetzt sehr leicht genommen und erschrak sichtbar, als die Sache zum blutigen Ernste drängte. Daher die „gedrückte Stimmung" im Lande, die von einzelnen Anhängern des Radicalismus offen zugestanden wird; daher der Mangel an revolutionärem Enthusiasmus, den Hecker zu spät inne ward, und der ihm jenen weltschmerzlichen, lächerlich eitlen Abschiedsbrief dictirt hat. So stürzte sich die Regierung Brentano's auf die eingeschüchterten Gegner der Revolution, welche in ihm wenigstens die Abwehr von Schlimmerem erblickten, und auf den Theil der bisher revolutionären Partei, die über den Sieg betroffen waren und sich scheuten, ihn rückhaltlos bis zum Aeußersten zu nützen.

Vortrefflich hat Ludwig Mieroslawski diese falsche Stellung des revolutionären Advocatenregiments geschildert. Im Grunde, sagt er,*) wußten weder die Bürger noch die Soldaten, für was sie kämpfen sollten, die Insurrection ganz allein würde es ihnen nicht klar gemacht haben, denn die Insurrectionen beschränken sich gewöhnlich auf das Programm der individuellen Befreiung, welche von den Meisten nur als die Freiheit, nicht zum zweiten Mal in den Kampf zu gehen, Niemanden mehr zu gehorchen, kein Opfer mehr zu bringen, mit einem Wort, das Wohl des Vaterlandes auf eignes Privatwohl und die Interessen des morgenden Tages auf das Interesse des heutigen zurückzuführen, aufgefaßt wird. Die Aufgabe jeder revolutionären Gewalt besteht darin, das Volk rasch aus diesem Zustande unergiebi

*) Berichte des Generals M. über den Feldzug in Baden. Bern 1849. S. 49.

ger, auflösender, unlenksamer Aufregung in die revolutionäre Macht übergehen zu lassen, d. h. ein feuriges, Allen gemeinsames Gefühl für seine stoischen Pflichten gegen das Vaterland in ihm zu erwecken! Dann erst wird die Insurrection zur Revolution, und sämmtliche öffentliche Streitkräfte bilden, von einem gemeinsamen Willen beseelt, einen disciplinirten Bund, der ebensowohl fähig ist, einer fremden Invasion Widerstand zu leisten, als die Widerspenstigkeit im Innern niederzuhalten. Aber gerade an dieser Schwierigkeit, Subordination in den Aufstand zu bringen, scheitern die Volksbewegungen gewöhnlich, denn die siegreiche Menge verwechselt gerne die kriegführende Demokratie mit der triumphirenden Demokratie, und sträubt sich gegen die strengen Maßregeln der ersteren mit um so hartnäckigerem Vorurtheil, als sie darin weiter Nichts als eine Rückkehr zu dem System erblickt, das sie kaum erst gestürzt hat. Die wahren Häupter jeder Revolution müssen sichs angelegen sein lassen, solche Verirrungen durch eine festbestimmte Thätigkeit und unentwegte Beharrlichkeit zu ermüden und zu überwinden. Unglücklicherweise wächst diese Heldenarbeit den meisten Leuten, welche durch die Zufälle der Popularität an die Spitze der insurgirten Nationen getrieben worden sind, sehr schnell über den Kopf, und diese angeblichen revolutionären Regierungen werden alsbald kurzsichtige Friedensrichter zwischen der Insurrection und der Contrerevolution.

Fehlte es der Advocatenpartei an der revolutionären Fähigkeit, so war auch der Anhang Struve's, der die Schwäche wohl fühlte, nicht im Stande abzuhelfen. Auch da fehlte es an der großen, schöpferischen Gabe, die Revolution zu organisiren, ihre Kräfte zu steigern und zu vereinigen; die ganze Revolutionsweisheit dieser Leute beschränkte sich auf angelernte Reminiscenzen aus der Schreckenszeit von 1793 und 1794. „Fünfhundert Volksverräther in die Casematten nach Rastatt sperren," die reactionären Beamten „unschädlich machen," die treugebliebenen Officiere „zur Strafe ziehen," das Vermögen „sämmtlicher Reactionäre" mit

Beschlag belegen, und ähnliche despotische Gewaltstreiche — das war der Rath, den Struve gab;*) es war die Taktik, welche die untergeordneten Werkzeuge der Partei im Einzelnen befolgten. In dem Wahne, man brauche, um zu imponiren, nur rohen Terrorismus oder bübischen Muthwillen zu üben, machten sie die Revolution gehässig, ohne daß sie es vermocht hätten, durch Fähigkeit und schöpferische Talente ihr ein äußeres Ansehen zu schaffen.

Der Landesausschuß sollte der Executivcommission etwa gegenüberstehen, wie die Landesvertretung dem Ministerium; die Executivcommission, d. h. Brentano, beherrschte indessen den Ausschuß fast unbeschränkt. Der letztere berieth die minder wichtigen Angelegenheiten in Senaten, die wichtigeren in voller Versammlung. Diese vollständigen Versammlungen waren aber sehr verschiedenartig besucht. Bald waren nur etwas über ein Halbdutzend Mitglieder beisammen und ließen sich von Struve zu einem extremen Decret fortreißen, bald waren es über zwanzig und faßten unter der Führung von Brentano oder Junghanns einen gemäßigten Beschluß. Die bunte Verschiedenheit der Beschlüsse läßt sich daraus erklären. Doch überwog im Ganzen die Advocatenpolitik: entweder brachte Brentano durch die Drohung seines Rücktritts den Ausschuß auf zahmere Gedanken und veranlaßte ihn, gefaßte Beschlüsse umzuändern, oder er ließ die mißliebigen Decrete lediglich unvollzogen.**)

Die ersten öffentlichen Handlungen des Landesausschusses haben wir oben erwähnt: der Proclamation, worin die neue Regierung sich introducirte, und der „Entsetzung" des alten Ministeriums folgte eine Reihe von Decreten, die der Landesausschuß in seiner Sitzung vom 17. geboren hatte. Zuerst die Auflösung der Kammern und die Berufung einer „constituirenden Versammlung."

„In Erwägung, hieß es, daß gegenwärtig keine ordnungsmäßige Vertretung besteht, welche dem allein gerechten Grundsatze der Volkssouveränetät entspricht;

*) S. G. Struve, S. 176. 184.
**) Struve a. a. O. 173.

In Erwägung, daß sich der Wille des Volkes unzweifelhaft in großen Kundgebungen für die sofortige Auflösung der Kammern und Einberufung einer constituirenden Versammlung ausgesprochen hat;

In Erwägung, daß es eine der ersten Pflichten des Landesausschusses ist, diesem Willen des Volkes, der sich auf der Offenburger Versammlung endgültig und deutlich erklärt hat, zur Ausführung zu verhelfen;

Verordnet der regierende Landesausschuß wie folgt:

Art. 1. Die beiden Kammern Badens sind aufgelöst.

Art. 2. Es ist sofort eine constituirende Versammlung einzuberufen u. s. w."

Eine Verordnung, die diesem Decrete angehängt war, octroyirte ein Wahlgesetz, wornach alle 21jährigen Staatsbürger Badens wahlfähig und wählbar sein sollten, die Abgeordneten am 3. Juni in geheimer Stimmgebung gewählt und am 10. die Versammlung selbst eröffnet werden sollte.

Ein Beschluß von demselben Tage ließ alle politischen Gefangenen frei, schlug die bereits eingeleiteten Untersuchungen nieder und rief die politischen Flüchtlinge zurück. Daran schloß sich das Decret, welches den „Bürger Friedrich Hecker" aufforderte, „aus Nordamerika in sein Vaterland zurückzukehren und sich demselben zur Verfügung zu stellen."*) Ein Paar Tage später (22. Mai) beging die neue Regierung auch die Lächerlichkeit: „den Staatsrath Karl Mathy sofort seines Dienstes zu entsetzen!"

---

*) Das Decret selbst lautete:

„In Erwägung, daß sich Bürger Friedrich Hecker von Mannheim um das Vaterland und die Freiheit verdient gemacht; in Erwägung, daß in der jetzigen Zeit das Vaterland Männer braucht, die erprobt sind im Kampfe für die Freiheit, und die den Muth und die Kraft besitzen, zum Heile für das Volk zu wirken; in Erwägung, daß solche Männer die Verpflichtung haben, in den Tagen der Gefahr sich an die Spitze des Volkes zu stellen; wird verfügt: 1) Bürger Friedrich Hecker von Mannheim, dermalen in Nordamerika wohnend, wird aufgefordert, in das Vaterland zurückzukehren und sich demselben zur Verfügung zu stellen. 2) Der Vorstand der Executivcommission ist mit dem Vollzug beauftragt."

Die Folge bewies, daß mit allen diesen Decreten die Revolution in nichts stärker gemacht ward: die „constituirende Versammlung" war das abschreckende Exempel des souveränen Unverstands und ist nachher von ihrem Urheber bitterer gezüchtigt worden, als es die feindlichste Beurtheilung vermochte; „Bürger Hecker" kam gerade, als die Sache zu Ende war, und bot in Straßburg den tragikomischen Anblick eines Mannes, der über den Ocean geeilt war, um eine europäische Revolution zu erleben, und der gerade recht kam, um das schmähliche Verenden eines pfälzisch-badischen Advocatenputsches mit anzusehen.

Bedeutender waren die ersten Schritte zur kriegerischen Rüstung. Gleich am 14. hatte die Executivcommission die entlaufenen und zerstreuten Soldaten wieder einberufen und die Officiere aufgefordert, sich zu ihren Fahnen zu stellen, zwei Tage nachher war, der besseren moralischen Wirkung wegen, allen Soldaten vom Feldwebel an eine Zulage von vier Kreuzern täglich bewilligt und dies Decret in riesengroßen Lettern an allen Ecken angeschlagen und in allen Zeitungen bekannt gemacht worden. In den meisten Gegenden des Landes waren die Bürgerwehren auf den Beinen oder wurden jetzt bewaffnet; im Auslande geschahen bald die ersten Schritte zum Ankauf von Gewehren, nachdem einmal die Vorräthe in den Zeughäusern erschöpft waren. Ueberall waren die revolutionären Commissäre thätig, die Einübung der jungen Mannschaft vorzubereiten, Waffen zu vertheilen, militärische Instructoren aufzustellen. Bedenklich war freilich der Mangel aller intelligenten Führer; die Officiere nahmen in Menge ihre Entlassung, und es bewährte sich bald, was ein revolutionärer Theilnehmer nach der Niederlage mit aller Klarheit begriffen hat: „daß nämlich die Kriegskunst eine der schwersten von der Welt ist und so gut gelernt sein will, als die Schusterei."*) So war denn der unfähige Dilettantismus von oben, vom Kriegsministerium an bis in die unteren Kreise vorherrschend; eine ordentliche Geschäftsführung war natürlich nicht möglich, wenn Leute wie Eichfeld,

*) Bamberger, S. 51.

Sigel oder gar Meyerhofer und Werner die oberste Leitung hatten. Die Confusion und der Mangel des Nothwendigsten — obwohl es an Mitteln nicht fehlte — grenzt ans Fabelhafte. Hatten doch z. B. die Abtheilungen, die vor dem 30. Mai an der Bergstraße lagen, nicht einmal Munition!

Die neue Gewalt hatte indessen Mittel, wie sie auf so kleinem Raume selten eine revolutionäre Regierung besitzen mochte. Die Zeughäuser waren gut versehen, die Zurüstung namentlich der Artillerie vortrefflich, ganz neue Uniformen und Pickelhauben lagen in Bereitschaft. Auch die Staatscassen waren erträglich gefüllt; man schlug den vorhandenen Geldvorrath auf zwei bis drei Millionen an. Daß die entflohene Regierung dies Geld nicht wegschaffte, dafür vernimmt man häufig dieselbe Entschuldigung, wie bei dem Eide der Beamten: wie viel schlimmer, heißt es, wäre es geworden, wenn die siegende Partei kein Geld in den Cassen gefunden hätte, welche Plünderung wäre sofort über alle Besitzenden verhängt worden! Es scheint uns aber unter allen Umständen die Regel zu sein, daß eine fliehende Regierung der revolutionären so wenig Mittel und Waffen, als sie nur immer kann, zurücklassen soll.

Mit dem Geld wurde wild genug gewirthschaftet. Es war in den ersten Tagen so bunt durcheinander gegangen, daß die Vollzugsbehörde am 20. die bezeichnende Verordnung erließ: die Civilcommissäre und Sicherheitsausschüsse sollten fortan „nur in Folge besonderer Ermächtigung des Ministeriums der Finanzen Gelder bei den öffentlichen Cassen erheben." An die fremden Zuzügler mußte natürlich, damit sie aus der Schweiz, aus Frankreich u. s. w. kommen konnten, Geld geschickt werden; die noch vorhandenen Postscheine beweisen,*) daß in den ersten Zeiten täglich nicht unbeträchtliche Geldpackete an die guten Freunde in der Schweiz und anderwärts abgegangen sind. Mehrere Hunderttausende wurden für kleinere oder größere Ausgaben aufgezehrt, deren Berechtigung zum Theil sehr zweifelhaft war. Für verschiedene Freicorps, die aus dem abenteuernden Gesindel aller Nationen be-

*) In den Untersuchungsacten.

standen, wurden Summen von 2000 bis zu 65000 fl. ohne nähern Nachweis ausgeworfen, an Bürger Rehmann als „Regierungsbevollmächtigten" 8000 fl., an Stabssecretär Hattemer 2000, an „Bürger Schütz aus Mainz" 1800 fl., an Oskar Rieselhausen, „Bevollmächtigten der Rheinpfalz," 1000 Gulden abgeliefert, an die Bürger Becker und Weisser ein Vorschuß zu einer Reise in Landesangelegenheiten 100 fl., und sehr selten haben sich die neuen Verwalter die Mühe genommen, auch nur oberflächlich anzudeuten, wozu das Geld verwendet werden sollte.*) Die kleinen Posten unter dem Titel der Equipirung und Unterstützung Einzelner sind zahllos; der Bettel war großartig, und bis aus dem tiefsten Süden Frankreichs kamen ziemlich kurz angebundene Forderungen um Unterstützung;**) dies neuentdeckte Californien der Demokratie sollte allerwärts die darbenden Republikaner für ihre Gesinnung bezahlen. Sagte doch Brentano selbst in seinem bekannten Abschiedsbrief: „Wenn diejenigen einmal Rechenschaft ablegen sollen, welche die Staatsgelder vergeudet haben, und die meine Feinde geworden, weil ich nicht immer einwilligte, dann, badisches Volk, werden Dir die Augen übergehen!"

Die Unfähigkeit des Regiments war in diesen, wie in allen andern Dingen, mit Händen zu greifen. Machte doch die dictatorische Gesetzgebung des Landesausschusses durchaus den Eindruck der kindischen Spielerei und Ungeschicklichkeit! Nicht allein, daß sich die oberste Vertreterin der Volkssouveränetät bald von Brentano, bald von Struve das Concept corrigiren ließ, sie beging auch offenbare Thorheiten, und zwar aus purem Unverstand. Wir heben unter vielen Beispielen nur einige besonders bezeichnende hervor. Es war einer der ungeduldigsten Wünsche der neuen Machthaber, die verhaßte Carlsruher Bürgerwehr zu beseitigen; gleich am 15. wurde also der Beschluß gefaßt:***)

„In Erwägung, daß die hiesige Bürgerwehr auf eine höchst

*) Obige Angaben aus den Rechnungen der Hauptkriegscasse. S. Carlsr. Zeit. 1849. Nr. 214.

**) In den Untersuchungsacten finden sich solche Briefe mehrere.

***) Das Actenstück liegt in den Untersuchungsacten gegen Hoff.

volksfeindliche, der neuen Ordnung der Dinge gefährliche Weise zusammengesetzt ist, wird der Kriegsminister beauftragt, diese Bürgerwehr sofort aufzulösen und dann unverzüglich ihre Reorganisation zu veranlassen."

Carlsruhe, den 15. Mai.

Junghanns.	Peter.
Fickler.	Struve.
Willmann.	Hoff.
Rehmann.	

Damit kam der Landesausschuß der Brentano'schen Regierung freilich sehr unbequem; denn gerade diese Bürgerwehr sollte eine Stütze für die Advocaten sein gegenüber der anarchischen Partei. Das Decret ward also umgeschmolzen, die vorausgeschickte Begründung gestrichen und eine harmlose Verordnung daraus gemacht (16. Mai), wornach die Bürgerwehr in ihrer bisherigen Zusammensetzung „aufgelöst," d. h. das erste Aufgebot aus ihr ausgeschieden ward! *)

Am 19. Mai erließ der Landesausschuß folgendes Preßgesetz: **)

„Einziger Artikel.

Die Presse ist frei.

Die politischen und religiösen Preßprocesse hören auf.

Ueber Privatklagen gegen die Presse entscheiden Geschworne.

Sämmtliche bisherigen Gesetze und Verordnungen über die Presse sind aufgehoben."

Es ward dem Landesausschuß von sachkundiger Seite denn doch bedeutet, daß wenn man alle politischen und religiösen Verbrechen, die durch die Presse verübt würden, für straflos erkläre, man consequenter Weise sie auch dann ungestraft lassen

*) Man hatte später die Gemeindebehörden abgesetzt, in der Hoffnung, revolutionäre Wahlen zu erhalten. Die beiden braven Bürgermeister wurden aber unter 1400 Wählenden mit etwa 1200 Stimmen wiedergewählt. Man verzichtete nach dieser Probe stillschweigend auf die Erneuerung des Gemeinderaths.

**) Das Original, ein schülerhaft beschriebenes Blatt Papier, findet sich in den Acten des Justizministeriums.

müsse, wenn sie nicht durch die Presse verübt würden. Denn es sei ja im Ganzen gleichbedeutend, ob man dasselbe Verbrechen durch Worte oder durch die Schrift verübe. Es sei auch wohl zu erwägen, daß man sich mit dem religiösen Gefühl des Volkes nicht in zu feindseligen Widerspruch begeben dürfe. Für jede Privatklage Geschworne herzustellen, erscheine unnütz und der Würde des Instituts sogar gefährlich. Solches und Aehnliches ward dem souveränen Landesausschuß vorgehalten — und er hatte noch Einsicht genug und zog das unsinnige Product zurück.

Nicht so glücklich ging es mit einem andern gesetzgeberischen Versuch. Der Landesausschuß ließ am 26. durch den Kriegsminister-Stellvertreter Meyerhofer ein Gesetz über die Militärwittwencassen veröffentlichen, das durch die öffentlichen Organe lief, sich aber gleichwol als so unhaltbar erwies, daß bereits am 29. der „regierende Landesausschuß" in seinem officiellen Blatte bekannt machen mußte, es „beruhe jenes Gesetz auf einem Irrthume" und bleibe nach wie vor beim Alten! Ein andermal war verordnet worden, das erste Aufgebot bestehe aus der waffenfähigen Mannschaft vom 18. bis 30. Jahre; der Eindruck im Volke war aber ein so ungünstiger, daß man sich vermüssigt fand, später zu erklären, es sei darunter die „ledige" Mannschaft verstanden und jener erste Abdruck beruhe auf einem „Versehen."

Von den „Offenburger Beschlüssen," für deren Durchführung der Landesausschuß gewählt wurde, war natürlich wenig die Rede mehr — und das war kein Unglück. Die socialistischen Lockspeisen, die man dort dem souveränen Unverstand hingeworfen, wie z. B. die unentgeltliche Aufhebung aller Grundlasten, oder die Gründung des großen „Landespensionsfonds," blieben natürlich auf dem Papiere stehen. Eine Bestimmung wie die, welche alle seit dem 17. Januar beschlossenen Gesetze der Kammern aufhob, hatte zwar keine praktische Bedeutung, da nun überhaupt kein Gesetz mehr galt, erinnerte aber ganz an jenen Unverstand der Ultralegitimen, die auch durch einen Federstrich ganze Epochen und ihren innern Verlauf glaubten aus dem Leben wegwischen zu

können. Die Abschaffung der „ganzen Verwaltungsbureaukratie“ und die „freie Verwaltung der Gemeinden,“ die in Offenburg verkündigt war, blieb natürlich auch nur eine Phrase — denn es ward jetzt die unverständigste und unwürdigste aller denkbaren Verwaltungsformen, die berüchtigte Wirthschaft abenteuerlicher Civilcommissäre, hergestellt. Die „Abschaffung des alten Steuerwesens,“ die unter den Offenburger Zusagen paradirte, fand bei dem „Souverän“ den schnellsten Anklang — so daß das officielle Blatt sich genöthigt sah, das im Amtstone als ein Mißverständniß zu rügen. „Es kann nicht fehlen, so predigte das Organ, daß in Zeiten gewaltiger Aufregung gewisse Rechtsverhältnisse falsch aufgefaßt werden, namentlich wo das Naturrecht mit den momentanen Bedürfnissen der Gesellschaft in Widerspruch geräth!“ Auch eine andere Offenburger Verheißung — die freie Wahl der Officiere — erwies sich als eine Art von „Mißverständniß;“ wenigstens erklärte der Landesausschuß schon am 26. Mai, daß dies nur von den Wahlen bis zum Hauptmann „zu verstehen sei.“

In allen diesen Dingen verschwand freilich der bloße Unverstand vor der tiefen Immoralität der Leiter und Urheber. Wie die Aufschrift der ganzen Bewegung — „die deutsche Reichsverfassung“ — im Munde der Leute, die in Frankfurt und in Baden jene Verfassung mit allem Schmutz beworfen hatten, und die sich jetzt den Franzosen zudringlich an den Hals warfen, als eine ungeheure Lüge erschien, so war es in allen einzelnen Verhältnissen. Die Schlechtigkeit überragte noch die Unfähigkeit. Man warf einer Regierung, welche die Grundrechte fast zuerst verkündigt und mit der Durchführung begonnen, dreist vor, es sei „nichts für die Einführung der Grundrechte geschehen“ — und jetzt ward auch da, wo es keine revolutionäre Nothwendigkeit gebot, ein Regiment begründet, das zu allen natürlichen und geschriebenen Grundrechten im bittersten Gegensatze stand. „Heilig ist das Eigenthum,“ hatte das officielle Blatt gleich anfangs verkündet — und doch war dies Blatt selbst fremdes Eigenthum, das man zum Nutz und Frommen des „Wohlstandes, der Freiheit und der Bildung für

Alle" gewaltsam in Beschlag genommen hatte.*) War doch — vom übrigen Eigenthum gar nicht zu reden — selbst das Privatcabinet des Großherzogs vor dieser „heiligen" Scheu vor dem Eigenthum nicht sicher, sondern die Repräsentanten der Bubendemokratie, Blind und Steinmetz, beeilten sich schon am 18., und später auch H. B. Oppenheim, dasselbe zu erbrechen und mit ungeduldiger Neugierde nach Cabinetsgeheimnissen zu forschen.**) „Alle Gemeinden sind frei" — hieß es prahlerisch, und in demselben Athem cassirte man freigewählte Gemeindebehörden und ersetzte sie durch willkürliche Commissäre oder deren Creaturen; „die Presse ist frei, über Preßvergehen urtheilen Geschworene" — so lautete mit prägnanter Kürze das neue Preßgesetz; aber die Presse war nie so unfrei wie in diesem Augenblick. Die wenigen nicht revolutionären Blätter standen unter der Censur des Terrorismus, mußten sich jedes selbstständigen Urtheils enthalten, und sich auf die Thatsachen und Raisonnements beschränken, welche ihnen die officielle Presse zuführte. Wagte es ein Blatt, öffentliche Actenstücke, z. B. die Proclamation des Großherzogs, abzudrucken, so waren — wie es dem „Mannheimer Journal" geschah — Haussuchungen und Bedrohungen die nächste Folge.***) „Das Briefgeheimniß ist unverletzlich," hieß es in den deutschen Grundrech-

---

*) Die Carlsr. Zeit. war vom Landesausschusse gewaltsam occupirt worden, worüber sich folgendes Actenstück vorfindet:

Im Namen des Landesausschusses bescheinigt hiermit der Bevollmächtigte Karl Blind dem Buchdruckereibesitzer Bürger Knittel, daß heute Morgens 8 Uhr die „Carlsr. Zeit." vorläufig als Organ des hier eingesetzten Landesausschusses erklärt, Karl Blind als Redacteur bestellt und demgemäß die Offizin zu Diensten der provisorischen Regierung bestellt worden ist.

Carlsruhe, den 15. Mai.

Im Auftrag: Karl Blind.

Aehnlich hatte man die Freiburger Zeit. sich zur Verfügung gestellt; dem Mannh. Journal, dem einzigen noch übrigen constitutionellen Blatt, ward mit polizeilichen Einschüchterungen zu Leibe gegangen. Das war der Commentar zu dem schrankenlos freisinnigen Preßgesetz!

**) S. Untersuchungsacten gegen die Genannten.

***) Standgerichtsacten gegen Trützschler.

ten; gleichwol ward dasselbe, seit ein badischer Staat existirte, nie so ungescheut verletzt wie damals. Ja man hatte sogar die Frechheit, im officiellen Organ zu berichten: „es sei das schwarze Cabinet, das unter allen Monarchien bestehe, aufgehoben worden;" — mußte sich aber freilich gefallen lassen, daß die „Direction der Posten und Eisenbahnen" amtlich erklärte, es habe ein solches Cabinet nicht bestanden, also auch nicht aufgehoben werden können.

Ein würdiger Ausdruck dieser Regierungswirthschaft war die „Carlsruher Zeitung," die seit dem 15. Mai als „Organ des Landesausschusses" erschien. Redacteur war erst Karl Blind, dann bis zu Anfang Juni der jüdische Literat H. B. Oppenheim — zwei rechte Repräsentanten der Art von Demokratie, welche die schmutzige Grundfarbe der badischen Revolution bildete. Es war bezeichnend, daß ein Mensch wie Karl Blind, der renommistische Ausdruck des modernen Nihilismus und der politischen Libertinage, der erste officielle Publicist war in dem Dienste der neuen Bewegung für die „deutsche Reichsverfassung." Nicht minder bezeichnend, daß ein Zögling und Mitarbeiter der Ruge'schen Reform, der über den „Nationalitätsschnickschnack" und die „Niederträchtigkeit" der Deutschen ähnlich dachte wie sein Meister, die amtliche Lüge von einer „nationalen deutschen" Bewegung in dem officiellen Organ verkünden mußte. Vortrefflich paßte dazu freilich die Buhlerei um französische Freundschaft, die sich nirgends so breit machte, als gerade in dem officiellen Organ.

Daß das Blatt sich in den ungeheuerlichsten Lügen gefiel, bald Hessen, bald den Odenwald aufstehen, bald das 29., bald das 35. preußische Regiment übergehen,*) bald die Ungarn vor Wien, bald die Rothen in Paris siegen ließ — hatte in solchen Zeiten weniger zu bedeuten; viel widerwärtiger war der Ton der Zei-

*) Die Carlsr. Zeit. berichtete einmal, es seien mehrere Trupps vom 29. preuß. Regiment mit der Nachricht übergegangen, „daß demnächst Alle kommen würden." In dieser Nachricht lag ebenso viel unfreiwillige aber treffende Wahrheit, wie in der ersten Proclamation der pfälzischen provisorischen Regierung, die mit den Worten schloß: „Wir werden Alle nicht zurück bleiben." In der That waren sie die ersten, die „nicht zurückblieben."

tung. Nicht mit jacobinischer Wildheit und Fanatismus ausgestattet, oder aufregend und exaltirt, sondern bübisch, gemein und unwürdig war das Blatt; fade Witzeleien, wie sie einem Berliner Eckensteher taugen mochten, bildeten den Grundcharakter. Wer die ganze unermeßliche Frivolität dieser Sorte von Revolutionsleuten begreifen will, muß in dem officiellen Organ selber nachlesen: mit wie viel innerem Ernst und mit wie viel wahrem Fanatismus diese Menschen ihre Sache in einem Augenblick trieben, wo ein verzweifelter Kampf mit dem gesammten deutschen Monarchismus bevorstand.

Seltsam stimmte zu diesem leichtfertigen und nichtigen Thun der Wust von schwülstigen Proclamationen, womit Landesausschuß und Executivcommission ihr officielles Organ überschütteten. Der Charakter der Advocatenrevolution hat sich auch darin nicht verleugnet, daß sie an beschriebenem und bedrucktem Papier so reich war, wie kaum eine andre. Innerhalb sechs Tagen, vom 17. Mai bis zum 23., erließ der Landesausschuß nicht weniger als ein Dutzend großer und hochtönender Proclamationen. Erst wurden die Soldaten für ihre Meutereien belobt, dann (17. Mai) das „badische Volk" angeredet und unter bedenklichen Hindeutungen auf die drohende Ebbe in der Staatscasse seine Bereitwilligkeit zu freiwilligen Beiträgen angespornt. „Das Volk, so hieß es, habe sich einmüthig erhoben" zur Erkämpfung seiner Rechte, und es sei dem Aufrufe zu den Waffen „auf eine Weise geantwortet worden, die einzig in der Geschichte dastehe" — aber der Erfolg der patriotischen Gaben paßte sehr schlecht zu dieser prahlenden Versicherung.*) An demselben Tage wandte sich der Landesausschuß in

*) Es war nicht der Rede werth, was zusammenkam, obwol man z. B. die Schulkinder von Offenburg eine Sammlung veranstalten und mit einer Adresse an die „Bürgerinnen Hofer und Rehmann" überreichen ließ! S. das Actenstück in der Carlsr. Zeit. 237. Die Summe der Beiträge belief sich am 29. Mai auf 1165 fl. 14. Xr., und sie nahm nicht zu, obwol eine Proclamation vom 28. den feindlich Gesinnten bereits mit der „vollen Strenge des Gesetzes" drohte und am 3. Juni ein weiterer Aufruf „die engherzige Bourgeoisie" anklagte, das Geld zurück zu halten. „Nicht klägliche Almosen, hieß es da, sondern

zwei salbungsvollen Ansprachen an das „deutsche Volk" und an die „deutschen Soldaten" — es ward Rechenschaft abgelegt von dem, was bisher geschehen war, und die Nation wie das Heer unter „Brudergrüßen" aufgefordert, zur badischen Bewegung einmüthig zu stehen. „Die Revolution, hieß es, braust hin über die Völker Europas. Ein langjähriger, unerträglicher Druck hat sie aufgeregt zum Kampfe auf Leben und Tod mit ihren Tyrannen — — das Volk ist zum Bewußtsein seiner ewigen und unveräußerlichen Rechte gelangt und hat in mehreren Gegenden, namentlich in Baden und Rheinbaiern, bereits durch die That bewiesen, daß es im Stande sei, seine Angelegenheiten selbst zu führen. — — Freiheit, Wohlstand, Bildung für Alle ist unser Wahlspruch. Der Bund der Völker gegen ihre Tyrannen wird bald schon zur Wahrheit werden. Die Morgenröthe der Freiheit ist über Deutschland aufgegangen. Was bald vor zwei Jahrtausenden eine heilige Stimme in der Wüste lehrte, ist in die Herzen der Völker eingedrungen und wird ins Leben eingeführt werden." (!!) An die Soldaten insbesondere richtete sich die besondere Aufforderung, „nicht im Blutvergießen ihren Ruhm zu suchen." — — „Deutsche Soldaten! Ereignisse, wie sie in Baden eingetreten sind, bereiten sich vor über das ganze Deutschland hin. Das Volk wird sich erheben gegen seine Dränger, und die Dränger des Volkes werden Euch gegen das Volk führen. Wollt Ihr einen Kampf, in welchem Bruder gegen Bruder, Sohn gegen Vater die Waffen trägt? Fluch, ewiger Fluch denen, die zu solchem Kampfe Euch auffordern, Fluch Allen, die sich willig und geduldig zu solchem Kampfe gebrauchen lassen." Des stärkeren Nachdrucks wegen erließen dann auch die vier Soldaten, die im Landesausschuß waren, „im Namen der badischen Soldaten" einen Aufruf an „ihre Kameraden im übrigen Deutschland." Der Aufruf ist mehr plump, als populär geschrieben, mit den Schlagwörtern der „Volksvereine" reich aus-

große Opfer verlangt die Revolution. Sie klopft nicht wie ein hungernder Bettler an die Thüren der Reichen: sie hat das Recht zu fordern."

gestattet und im Ton und Inhalt ein rechter Ausdruck der Bierhauspolitik, welche die Revolution hatte vorbereiten helfen.

Am 19. und 21. Mai erließ der Landesausschuß abermals eine volle Ladung Proclamationen, wieder eine an das deutsche und eine an das badische Volk, an die badischen Soldaten und an „Deutschlands Krieger." Sie waren sämmtlich von Struve verfaßt.

Die erste derselben verdient mitgetheilt zu werden, weil sie sich bemüht, die badische Sache mit der Angelegenheit des Parlaments zu verknüpfen,*) und die Ankunft von Raveaux, Trützschler und Erbe als eine Abordnung des Parlaments darstellt,**) die Baden um Schutz für die Reichsverfassung bittet. Sie lautete:

„An das deutsche Volk! Die Tyrannen Deutschlands haben die Maske abgeworfen. Der König von Preußen hat nicht blos den Freiheitsbewegungen Deutschlands überhaupt, sondern namentlich auch der deutschen Nationalversammlung zu Frankfurt offen den Krieg erklärt. Am Sitze der Centralgewalt hat ein Ministerium die Zügel der Regierung in die Hände genommen, dessen Ernennung die Nationalversammlung selbst für einen Hohn gegen das deutsche Volk erklärt. Es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß die Nationalversammlung mit Waffengewalt gesprengt werden soll. Bei dieser drangvollen Lage des deutschen Volkes fanden sich heute drei Abgeordnete der Nationalversammlung: Raveaux aus Preußen, Trützschler aus Sachsen, Erbe aus Altenburg in unserer Mitte ein und verlangten den Schutz des badischen Volkes gegen die zum Umsturz der Reichsverfassung verbündeten Mächte. Deutsche Brüder! Der Augenblick der Entscheidung ist gekommen. Wir dürfen nicht länger zögern, soll nicht auch den bisher unverwüstet gebliebenen Theilen Deutschlands das Loos von Wien und Dresden zu Theil werden. Wir dürfen die letzten Vor-

*) Gleichzeitig nannte aber die officielle Zeitung das Parlament: „die Frankfurter Verdummungsanstalt!"

**) Nach Raveaux's Schrift S. 21 versammelten sich, durch eine Deputation aus Baden veranlaßt, am 18. Mai mehrere Führer der Linken, und es wurde beschlossen, daß Trützschler und R. sofort abreisen sollten. Erbe ging freiwillig mit.

kämpfer der Freiheit im Schooße der Nationalversammlung dem Grimm unserer gemeinsamen Feinde nicht preisgeben. Wir müssen ihnen Hülfe senden, soweit unsere Kräfte reichen. Das Volk Badens hat sich erhoben, die Soldaten sind aufgestanden um Deutschlands Freiheit, Einheit und Größe zu erkämpfen. In wenigen Tagen schon kann der Kampf beginnen. Unser gemeinsamer Schlachtruf wird sein: Tod den verbündeten Tyrannen! Es lebe ein großes, ein einiges, ein freies Deutschland! Der Landesausschuß von Baden. (Folgen die Unterschriften.) Die Vollzugsbehörde: Brentano, Peter, Goegg, Eichfeld. Die Mitglieder der deutschen Reichsversammlung: Raveaux, Trützschler, Erbe." —

Eine ähnlich lautende Ansprache ward an die badischen Soldaten gerichtet. Bemerkenswerth war es, daß eine zweite Proclamation an die „badischen Krieger" ihnen zwar sagte, sie hätten „dem gesammten Volke Deutschlands und allen Heeren Europas ein großartiges Beispiel gegeben," aber doch zugleich für nöthig fand, schüchtern an Disciplin und „festgeschlossene Ordnung" zu erinnern, „welche keinem Stande mehr Noth thue, als dem Stande der Krieger!" — — „Wie Ihr groß waret im Kampfe gegen Eure und unsre gemeinschaftlichen Feinde, so werdet Ihr auch groß sein durch treue Pflichterfüllung."

An „Deutschlands Krieger" richtete Struve den Ruf:

„Der blutdürstige, verrätherische Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, welcher sich in den Märztagen 1848 vor den Leichen der von ihm gemordeten Bürger beugte, nachdem er vom Volke besiegt worden war, erhebt sein Haupt jetzt wieder stolzer als jemals. Der Freiheit Deutschlands hat er den Krieg auf Tod und Leben erklärt; die Reichsverfassung hat er mit Füßen getreten. Schon büßten die Sachsen schwer für ihre Verfassungstreue; auch Rheinpreußen und das südliche Deutschland sollen durch preußische Waffen niedergehalten werden. Derselbe König, welcher seinem Volke auf die blutigste Weise wiederholt die Treue gebrochen, verlangt von seinen Soldaten Treue und blinden Gehorsam."

Es wurde ihnen das „großartige" Beispiel des badischen Heeres vorgeführt, und mit der Mahnung geschlossen:

„Soldaten, deutsche Brüder! folget dem hochherzigen Beispiele des badischen Heeres. Höret auf, das Volk, dem ihr mit den heiligsten Banden der Natur angehört, zu bekämpfen; duldet nicht in Eurer Mitte die Feinde des Volkes, welche auch die Eurigen sind! Höret nicht auf die Stimme eines blutdürstigen und verrätherischen Königs, höret auf die Stimme des Volkes: zerbrecht Euer Joch und mit diesem zugleich die Ketten des deutschen Vaterlandes!"

Auch an die „Männer und Frauen" in Baden ward der Aufruf gerichtet: „zusammenzustehen für die heilige Sache der Freiheit, und Muth und Aufopferung für sie zu beweisen." „Männer und Frauen in Baden! säumet nicht, die Opfer zu bringen, die das Vaterland in der Stunde der Gefahr von Euch verlangt. Ihr werdet für ewige Zeiten Euch ein ruhmvolles Denkmal setzen. Wir rufen an die Kraft Eures Willens, die Güte Eures Herzens, den Fleiß Eurer Hände. Säumet nicht! die Zeit drängt; wer rasch giebt, der giebt doppelt." — Ein ähnlicher Aufruf forderte die Gemeinden auf, Beisteuern zu geben zur Ausrüstung des ersten Aufgebots.

Man kann nicht behaupten, daß die Wirkung so groß war, wie die Mühe, die man sich gab. Diesen schwülstigen, hochtönenden Phrasen stand die traurige Wirklichkeit eines unfähigen Regiments zu mächtig gegenüber. Struve täuschte sich, wenn er meinte,*) mit solchen allgemeinen Ansprachen könne man das „Volk zur Thatkraft anregen;" Worte vermochten das nicht, wohl aber Handlungen, die von der Kraft und Einsicht des Regiments ein sprechendes Zeugniß abgegeben hätten.

Eines ließ sich aus diesen Actenstücken wenigstens erkennen: die Stellung der neuen Gewalt zur rechtmäßigen Regierung. Die Erklärung der entflohenen Minister ward in hohem, trotzigem Tone beantwortet, und den „landesflüchtigen Rathgebern des Großherzogs" zugerufen, sie „möchten sich hüten und nicht den Versuch fortsetzen, von Frankreich aus den Frieden des badischen Volkes zu

*) In seiner Schrift S. 185.

stören"*) (19. Mai). Ein zweiter Aufruf vom folgenden Tage beklagte sich, den Ton einer rechtmäßigen Regierung parodirend, daß die gestürzte Regierung „vom Auslande her neue Ränke schmiede und Zwietracht säe. Sie senden Spione und Verräther aus, erlassen Proclamationen, welche sie heimlich unter dem Volke verbreiten, und bedrohen auf diese Weise die durch den Landesausschuß und das Volk selbst wiederhergestellte Ordnung." Im Tone der sittlichen Indignation wurde der Vorwurf der „Empörung" abgewiesen und das alte Mährchen aufgetischt. „Die Wahrheit ist, daß die durch das Volk bezeichneten Männer des Vertrauens die Zügel der Regierung ergriffen, um das Land vor den Gefahren der Anarchie zu bewahren. Sie beriefen sofort die von dem Volke verlangte constituirende Versammlung, welche über die künftige Verfassung Badens entscheiden wird." — — „Es wird, so schloß der Aufruf, nicht gelingen, das Volk und das Heer Badens unter das alte Joch zurückzubringen. Brüder in Baden aller Stände, schaart Euch um uns! haltet fest zu uns und glaubt nicht den trügerischen Worten der durch die Entrüstung des gesammten badischen Volkes gebrandmarkten und landesflüchtigen ehemaligen Minister! Kehrten sie zurück in unser Land, so würde dieses das Loos von Wien und Dresden theilen. Die schönen Worte, welche jene Leute machen, würden bald vergessen, Verfolgung und Elend bald unser Loos sein. Vorwärts auf der Bahn des Rechts. Hinter uns liegt die Knechtschaft, vor uns die Freiheit. Vorwärts, und unser Vaterland wird einig, frei und groß sein."

*) Die bezeichnendste Stelle lautete: „Das badische Volk hat bewiesen, daß es im Stande sei, seine Angelegenheiten selbst zu führen. Der vom Volke erwählte Landesausschuß hat die Zügel der Regierung ergriffen und die Ordnung und den Frieden im Lande, wo er durch die Maßregeln der früheren Regierung gestört worden war, wieder hergestellt, und wo keine Störung vorhanden war, denselben aufrecht erhalten. Das ganze badische Volk, das ganze Heer, sämmtliche oberste Staatsstellen und, soweit unsere Nachrichten reichen, sämmtliche untergeordneten Stellen des Landes haben den Landesausschuß nicht blos anerkannt, sondern auch durch ihre kräftige Unterstützung in den Stand gesetzt, die Bürgschaft für die Erfüllung seiner Pflichten zu nehmen."

Nach diesen Kundgebungen war es kaum nöthig, daß das officielle Organ am 17. Mai versicherte, die Nachricht von der Zurückberufung des Großherzogs sei grundlos, obwol es bekannt war, daß Eichfeld sich dafür verwandt hatte. Es ist wahr, manche ängstliche Gemüther oder auch der noch nicht ganz meuterische Theil des Heeres wurde mit der Versicherung geködert, man werde den Großherzog zurückrufen, und Brentano selbst scheute sich nicht, Schwankende und Bedenkliche, die zögerten, eine Stelle anzunehmen, mit dieser Aussicht zu täuschen.*) Aber deutlicher sprachen jene Proclamationen; sie verkündigten den Kampf gegen die monarchischen Einrichtungen in ganz Deutschland, wozu also die klägliche Ausrede, man habe nur die Zügel der Regierung ergriffen, „um Anarchie zu verhüten," und werde den Großherzog zurückrufen? Sprach doch das officielle Organ selbst schon am 20. Mai das aufrichtige Wort aus: die gewesenen Minister des gewesenen Großherzogs! Wozu also die Spiegelfechterei, in dem Eide einen Vorbehalt auf den Großherzog zuzulassen, da doch das Ziel der ganzen Bewegung nur ein republikanisches sein konnte? Warum spielte man Komödie und sprach nicht sogleich das entscheidende Wort: Republik aus?**)

Es hatte das freilich seine gewichtigen Gründe. Einmal wollte Brentano und seine Advocatenpartei nicht die Brücke hinter sich abbrechen, sondern sie hätten, wenn es möglich war, gern den Großherzog zurückgebracht, um das untoward event vom 13. Mai zu verwischen, und dann war im Volke und im Heere ein unverkennbarer Widerstand gegen das Republikanisiren vorhanden. Es zeigte sich erst jetzt, daß die republikanische Partei eigentlich klein war: denn selbst

*) Untersuchungsacten gegen Grether von Neckarbischofsheim.

**) Die revolutionäre Presse bezeichnete das Verhältniß zum Großherzog noch deutlicher. „Wenn er wieder kommt, sagte der Volksführer in seinem gewohnten Tone, werden wir eine ganz besondere Feierlichkeit veranstalten müssen, um ihn zu erhöhen über alles Volk." (Nr. 119.) Und die „Republik:" Es giebt in Baden keinen Großherzog mehr; im Elsaß reist ein politischer Flüchtling herum, in dessen Gesellschaft sich vier Gauner Namens Bekk, Dusch, Hoffmann und Stengel befinden. (Nr. 119.)

unter dem großen Haufen der lärmenden, raisonnirenden und schreienden Opposition, die sich vor dem Mai bemerklich gemacht hatte, war jetzt ein guter Theil ziemlich schüchtern, als es galt, das entscheidende Wort auszusprechen. Es war ein wunderliches Verhältniß! Zwölf Monate lang hatte die Faction in der Presse, auf Versammlungen, in Clubs und vor den Schranken der Gerichtshöfe die absolute Vortrefflichkeit der republikanischen Regierungsform einzureden gesucht und jetzt, wo sie einen Moment am Ruder war, scheute sie sich, zum lebhaften Aerger der Ungeduldigen, das ersehnte „fiat lux“ auszusprechen. Warum sie es nicht that, liegt aber zu Tage; sie wollte nicht, daß die Vorspiegelung, als gelte es nur der Reichsverfassung, gleich in den ersten Stunden sich als die plumpe Täuschung erwiese, die es in der That war; sie wollte nicht, daß die Prätorianer, die man mit dem Köder gefangen, unwirrsch würden und die Waffen für den Herrn von Gestern gegen die Herren von Heute wendeten. Darum ward die Komödie mit der „Reichsverfassung“ fürs erste noch fortgesetzt.

Gleichwol war es vom revolutionären Standpunkt aus unstreitig ein Fehler, hier so vorsichtig zu sein; Kühnheit ist das Geheimniß aller Revolutionen — selbst die badische mußte die Wirkung fühlen, hätte man den Muth gehabt, den wahren Namen für die wahre Sache zu gebrauchen. Ein Sachverständiger in Revolutionsangelegenheiten, Karl Heinzen,*) sagt gewiß ganz treffend: „Es ist wahr, die Revolution hat mit Heucheleien beginnen müssen, aber man mußte wenigstens dafür sorgen, daß man die Heucheleien sobald als möglich entbehren konnte. Ein verdecktes Princip ist kein Revolutionsprincip, wenn der Bruch vollständig vorhanden ist. — — Die Verfassungsfahne war, nachdem die Verfassung zur Unmöglichkeit geworden, nur eine Fahne der Heuchelei und Feigheit. Heuchelei und Feigheit werden aber niemals Anhang gewinnen.“

Mit dem Augenblick, wo die Berufung des Großherzogs abgelehnt war, hatte aber auch die Mission der Reichscommissäre ihr

*) „Einige Blicke auf die badisch-pfälzische Revolution.“ S. 24–25.

Ziel verfehlt. Sie waren in dem Sinne abgesandt worden und hatten auch demgemäß gehandelt. Es war vergeblich; was sie außerdem thun konnten, war ohne Bedeutung. Das officielle Organ verkündete (19. Mai) in prahlendem Tone: „Die Reichscommissäre haben unsre Stadt verlassen, sie waren im höchsten Grade befriedigt von dem augenscheinlichen Zustand und von dem politischen Charakter des ganzen Landes." Der Aufsatz fügte dann hinzu, wie sie durch „falsche und verdächtigende Berichte" über den wahren Zustand getäuscht gewesen, aber durch die Aufklärungen des Landesausschusses vollkommen belehrt worden seien. „Nur eine constituirende Versammlung, so schloß der Artikel sehr bezeichnend, kann die Verfassung definitiv abschließen. Jedenfalls wird aber bis dahin die stürmische Erbitterung des Volkes jeder Rückkehr der landesflüchtigen Personen der vorigen Regierung energisch entgegentreten."

Auch in dieser Kundgebung, wie in Allem, war freilich Unwahres mit Wahrem gehörig vermischt. Als die Reichscommissäre ihre Erklärung wirklich veröffentlichten, zeigte es sich, daß es mit dieser ungemessenen Befriedigung so arg nicht war. Die Erklärung lautete:

„Auf das heute von dem Landesausschusse für das Großherzogthum Baden, zum Zwecke der Widerlegung irriger, in öffentlichen Blättern verbreiteter Nachrichten, an uns gestellte Verlangen einer amtlichen Darstellung der badischen Zustände beehren wir uns zu erwiedern, daß wir, bis die Verhältnisse hier und in Frankfurt unserer Wirksamkeit eine entscheidende Richtung gestatten werden, nicht in der Lage sind, einem solchen Wunsche umfassend zu entsprechen.

Wir gestatten aber gerne, daß die in dem Schreiben des Landesausschusses angezogene, von uns gemachte mündliche Aeußerung veröffentlicht werde. Darnach ist, seitdem sich der Landesausschuß an die Spitze der Geschäfte gestellt hat, so weit die amtlichen Erhebungen hier und im Oberlande reichen, eine gewaltsame Störung des Verkehrs und des Eigenthums, oder eine Verletzung von Personen nicht vorgekommen; die Stimmen, welche wir aus allen

Classen der Gesellschaft vernahmen, sprachen sich insgesammt — abgesehen von ihren politischen Meinungen über die zunächst nothwendige künftige Gestaltung der Dinge — nur anerkennend über diese Wirksamkeit aus. Carlsruhe, den 24. Mai 1849. Die Reichscommissäre."

Diese Anfänge des „Landesausschusses" und der „Executivcommission" sind bezeichnend für den Verlauf der ganzen Revolution. Eines war indessen ganz einleuchtend: so unbestritten jetzt noch Brentano und der stellensüchtige Advocatenradicalismus das Uebergewicht behauptete, wenn er an Talent und Tüchtigkeit nicht zunahm, so schlug auch für ihn bald die entscheidende Stunde. Brentano war als Führer der clubistischen Wühlerei sehr am Platze gewesen; mit dem Regieren verhielt es sich anders. Mit den Mitteln, die er gebraucht, mit den Elementen, die er heraufbeschworen, mit den Grundsätzen, die er aufgestellt, ließ sich ganz gut wühlen und auflösen, aber weder ein Land noch ein Heer regieren. Entweder mußte er Schiffbruch leiden, oder die eigne Vergangenheit verleugnen. Die Nemesis, das war ohne besondere Prophetengabe vorauszusehen,*) mußte auch ihn treffen; er entging dem Schicksal nicht, „Reactionär" und „Heuler" zu sein. Wie er sich dabei benehmen würde, war vorerst noch schwer zu sagen, da bei dem politischen Kampfe dieses radicalen Dandy mehr Ehrgeiz und persönliche Verbissenheit mitgespielt, als eine enthusiastische oder fanatische Erregung. Eine eherne Rabulistenstirn, Sophistik und die Zungenfertigkeit eines routinirten Advocaten reichen wohl zu einem Oppositionsmann heutigen Schlages aus, aber nicht zu einem Staatsmann; die Armuth an schöpferischem Geist und Charakter, der Mangel jedes wahren Patriotismus mußte dann splitternackt zu Tage kommen, wenn es für das unglückliche Land zu spät war.

---

*) Die angeführte Stelle ist aus einem Aufsatz, den wir am 20. Mai 1849 über die badischen Zustände schrieben. S. D. Z. Nr. 139.

So bunt und seltsam die Regierungswirthschaft der obersten revolutionären Behörden war, sie wurde doch von dem Regiment in den unteren Schichten vollkommen in Schatten gestellt. Thätigen Widerstand hatte die neue Gewalt wenig gefunden; die alten Behörden wichen oder fügten sich, und die Gegner der Revolution waren nicht im Stande, in diesem Augenblick der allgemeinen Auflösung zu widerstreben. Allenthalben hatten die Volksvereine und ihre Führer auf die von Offenburg gegebene Losung sich in den Besitz der Gewalt gesetzt, die schon am 13. ernannten Civilcommissäre hatten zum Theil noch an dem nämlichen Abend ihre Geschäfte angetreten, und wo es noch nicht geschehen war, bildeten sich rasch „Sicherheitsausschüsse." In Mannheim z. B. ward schon am Mittag des 14. eine Volksversammlung gehalten und dort ein solcher Ausschuß gewählt, an dessen Spitze F. Mördes stand. In Carlsruhe tauchte er schon am Morgen dieses Tages auf. Die Sorge für „Sicherheit der Person und des Eigenthums" war natürlich Nebensache; diese revolutionären Commissionen zogen die ganze Regierungs- und Polizeigewalt an sich, setzten Beamte und Commandanten ein und ab, verfügten Verhaftungen, erpreßten Zahlungen aus den Staats- und Gemeindecassen, veranstalteten Volksversammlungen, bildeten bewaffnete Corps und agitirten durch Proclamationen für die Sache der Revolution. In Mannheim z. B. versuchte er von dem Gemeinderath eine förmliche Uebertragung aller dieser Geschäfte zu erlangen, wurde aber abgewiesen. Er ließ sich im Gebäude der Kreisregierung nieder, setzte den Polizeicommissär ab, nahm die Organisation der Volkswehr in die Hand und setzte sich mit Gleichgesinnten in den Nachbarländern in Verbindung, um über Alles was vorging genaue Berichte zu erhalten.*)

Gegenüber einer meuterischen Armee, dem täglich heranwachsenden Heere von revolutionären Zuzüglern, ohne eine gesetzmäßige

*) Ueber dies Alles s. die Documente in den Standgerichtsacten gegen Streuber und den Untersuchungsacten gegen den Mannheimer „Sicherheitsausschuß."

Autorität im Lande, war es natürlich den einzelnen Behörden unmöglich, einen erfolgreichen Widerstand zu üben; sie waren höchstens im Stande, so lange auszuharren, bis die Gewalt sie zum Weichen brachte. Die Gerichte hatten zum Theil diesen Weg eingeschlagen; einzelne Verwaltungsbehörden ebenfalls. In Freiburg z. B. waren die Räthe des Regierungscollegiums für den Oberrheinkreis zurückgeblieben, obwohl der Director sich entfernt und der commandirende General die Unmöglichkeit einer wirksamen Unterstützung offen erklärt hatte. Ein „Sicherheitsausschuß" war schon vorhanden, zwei Advocaten, Heunisch und Karl Rotteck, waren bereits mit der Leitung der Kreis- und Stadtdirection beauftragt. Gleichwol erließ der Regierungsrath noch am 14. einen Aufruf, der in sehr bestimmter Weise gegen die revolutionäre Regierung gerichtet war.*) Die Hoffnung auf einen Umschlag der Truppen erwies sich freilich als eitel; wir haben früher erzählt, wie sowol das Bemühen, die Soldaten zum Gehorsam zurückzubringen, als der Versuch, sie über die Grenze zu führen, vollkommen scheiterte. Inzwischen waren Turner und Arbeiter bewaffnet worden und eine Volksversammlung (15. Mai) stellte dem Obercommissär Heunisch ihre Hülfe zur Verfügung. Die Beamten wichen noch nicht, sie beriefen sich, wie Rotteck sich als Civilcommissär ankündigte, auf §. 5 der Verfassung, wornach der Großher-

*) Derselbe lautete: „Der Landesausschuß des Volksvereins und dessen angebliche Bevollmächtigte treffen Anordnungen, die nur den verfassungsmäßigen Behörden zustehen. Die gesetzlichen Behörden haben noch nicht aufgehört, ihre Verpflichtungen gegen Se. K. H. den Großherzog, gegen das Großherzogthum Baden und gegen das gesammmte deutsche Vaterland zu erfüllen. Diesen Verpflichtungen nachkommend, glauben wir alle Staats- und Gemeindebehörden, sowie alle Bewohner des Oberrheinkreises dringend auffordern zu müssen, fest und treu an der Landesverfassung zu halten und keinen Anordnungen Unbefugter, kommen sie von wem sie wollen, Folge zu geben. Zugleich müssen wir unter Hindeutung auf die Gefahren des Vaterlandes, der Verfassung und der gesetzlichen Ordnung, auf die Zerstörung alles Wohlstandes und auf die schweren Strafen des Aufruhrs Jedermann dringend vor ungesetzlichen Handlungen verwarnen. Freiburg, den 14. Mai 1849. Die Großh. Regierung des Oberrheinkreises. Im Auftrag des Regierungs-Directors: Rombride, Stephani, Bannwarth, Ekert."

zog alle Regierungsrechte in sich vereinigt, und erklärten ihm, als er die Schlüssel verlangte, sie würden nur der Gewalt nachgeben. Erst am 16. gelangte Rotteck in den Besitz des Regierungslocals, und auch da nur, indem er es thatsächlich in Beschlag nahm, nicht durch Zugeständniß der Beamten.*)

Eine Reihe anderer Behörden schlug ähnliche Wege ein: sie gehorchten entweder nur gezwungen oder wichen erst der Gewalt. Viel Erfolg hatte das für jetzt nicht; die widerstrebenden Beamten wurden abgesetzt, die Regierungscollegien aller vier Kreise gereinigt, die Mitglieder meistens alle zusammen entlassen und Beamte von zweideutiger Gesinnung, angehende Practicanten oder auswärtige Genossen an die Stellen gesetzt. Auch im Volke, namentlich auf dem Lande, gab sich da und dort ein ähnlicher passiver Widerstand kund; in manchen Gegenden zusammenhängender und massenhafter als in den regierenden Kreisen, jedoch nicht mächtig genug, um die revolutionäre Regierungsmaschine zu hemmen. Drohungen oder wirkliche Execution schlugen diese Opposition nieder.

Im Allgemeinen galt bei den Gemäßigten und Widerstrebenden im Anfang der Grundsatz, den damals Jemand aufrichtig aussprach: eine schlechte Regierung ist am Ende immer besser als gar keine. Die Regierungsmaschinerie ging erträglich in dem gewohnten Geleise fort, grobe Angriffe auf Personen und Eigenthum wurden anfangs noch abgewehrt. Im Verhältniß zu dem, was im Hintergrund drohte, war allerdings der Zustand noch leidlich zu nennen, und ehe man der terroristischen Dictatur Struve's oder der wilden Herrschaft der fremden Abenteurer und des Gesindels verfiel, war das Advocatenregiment, das sich nach Kräften bemühte, die Miene einer gewöhnlichen Regierung anzunehmen, noch als erträglich zu

*) Er hatte noch vorher an die Regierungsräthe geschrieben: Bevor ich zu Gewaltmaßregeln schreite, wollte ich Sie nochmals ersuchen, die sämmtlichen Schlüssel zum Regierungsgebäude hierher auf meine Kanzlei im städtischen Rathhaus zu übersenden. Sollte diesem meinem Verlangen nicht innerhalb einer Stunde entsprochen werden, so bin ich genöthigt, Verhaftung von dem Civilcommissär zu requiriren.



betrachten. Wie man freilich diesen Zustand als einen geordneten und ruhigen hat preisen mögen, ist ebenso schwer begreiflich, als die Naivetät, womit man es an der neuen Regierung offenherzig rühmte, daß sie nicht gleich plünderte und köpfen ließ. Wozu sollte jetzt ein Terrorismus ohne Anlaß dienen? Man war im Besitze aller materiellen Regierungsmittel, nirgends war ein erheblicher Widerstand aufgetaucht, die Gegner der Revolution verhielten sich durchaus ruhig oder dienten der neuen Gewalt — wozu also die jacobinischen Schreckmittel? Wozu Raub und Plünderung, so lange die Staatscassen noch gefüllt waren, und auch die bittersten Gegner sich nicht sträuben konnten, freiwillig die Opfer zu bringen, die man forderte? Wozu Mord und Todtschlag, so lange sich kein Gegner rührte und auch die Widerwilligsten aus Furcht vor Schlimmerem der neuen Regierung so pünktlichen Gehorsam leisteten, wie er der gesetzlichen und freisinnigen Autorität nie geworden war?

Nichts charakterisirt besser die ganze Verworrenheit der politischen Begriffe, als der Umstand, daß Viele in der Lage, wie sie war, noch einen absonderlichen Grad von Gesetz und Ordnung fanden. Daß nun auf ein paar tolle Wochen die Schlaraffenzeit für Müßiggänger, Schreier und Wirthshausgänger angebahnt war, daß man unter dem guten oder bösen Willen meuterischer Soldaten stand, daß halbwüchsige Bursche und Abenteurer als Regierungscommissäre herumpfuschten und wahrhaft ins Blaue regierten, daß der Staatshaushalt dem Bankerutt entgegengetrieben ward, Unfähigkeit und Unreife zu „organisiren" anfingen, während Alles in Desorganisation gerieth, daß man Gesetze und Maßregeln erließ, die vollends alle Rechtsbegriffe zerstören mußten, und zu gleicher Zeit Alles, Groß und Klein, mit Spieß und Stangen Tag und Nacht auf den Beinen war, um „Ruhe und Ordnung" zu schützen — das ward noch als eine besonders hohe Stufe von Freiheit und Glückseligkeit gepriesen! Und zwar am lautesten von denen, deren „Gesinnungstüchtigkeit" unter einer gewissenhaft freisinnigen und ängstlich loyalen Regierung nicht laut genug hatte über Despotismus und Gewaltthat lärmen können!

Ein Blick in das Regiment der revolutionären Agenten gab von dieser Glückseligkeit ein eigenthümliches Bild.*)

Wir haben schon früher erzählt, wie der Landesausschuß gleich in Offenburg, bevor noch die Regierung geflohen war, einen Theil seiner revolutionären Beamten ernannt und sie an die Hauptplätze vertheilt hatte. Seit dem Einzug in Carlsruhe ward die Liste vervollständigt und die Sache in eine Art von System gebracht. Am 18. erschien eine Verordnung, wornach für jeden Amtsbezirk ein Civilcommissär ernannt werden sollte. „Diese Civilcommissäre, hieß es, sind für die pünktliche und gewissenhafte Vollziehung der ihnen speciell zugehenden Weisungen und der allgemeinen in den öffentlichen Blättern verkündigten Anordnungen persönlich verantwortlich. Im Allgemeinen liegt denselben die Verpflichtung ob, im Interesse des Landes und der Freiheit des Volkes nach bestem Wissen und nach ihrer Einsicht zu handeln, und über alle, die Volksbewegung betreffenden Vorfälle schleunige Mittheilungen hierher zu machen." Weiterhin wurde den Civilcommissären die Beeidigung der Beamten anbefohlen. Wie in jedem Amtsbezirk ein Civilcommissär, so sollte in jedem der vier Kreise des Landes ein Obercommissär aufgestellt werden, dessen Befehle von den Civilcommissären „unbedingt befolgt" werden mußten. Eine Instruction vom 19. Mai bestimmte die Thätigkeit der Letzteren noch genauer.**)

*) Die weiter unten folgenden Documente sind in den Untersuchungsacten als Originalien vorhanden.

**) „Den Civilcommissären werden nachstehende Functionen übertragen:

1. Die Ueberwachung der Beamten ihres Bezirks, hinsichtlich ihrer politischen Wirksamkeit. Sobald sie Machinationen gegen die jetzige Regierung und die Freiheitsbestrebungen des badischen Volkes entdecken, oder wenn solche ihre Wirksamkeit zu lähmen suchen, haben sie solche alsbald ihrer Functionen zu entheben und provisorisch für die Besorgung ihres Dienstes Vorsorge zu treffen, bis vom Landesausschuß hierüber definitiv verfügt ist. Gleiches gilt hinsichtlich der Gensdarmerie und Gemeindebeamten.

2. Die Benutzung der Beamten gegenüber dem Volke, wo dieses sich für frühere Unbilden selbst rächen will, oder überhaupt Selbsthülfe und Gewaltthätigkeiten zu besorgen sind.

3. Die oberste Vorsorge über Sicherheit des Eigenthums uud der Person. Zu diesem Behufe haben sie zur Bildung von Sicherheits-

So ward also in das Fachwerk der bestehenden badischen Bureaukratie ein revolutionäres Regiment mit dictatorischer Gewalt eingefügt, das zunächst die bestehende Bureaukratie überwachen, dann alle revolutionären Hebel „nach bestem Wissen und seiner Einsicht" handhaben sollte. Alle Mittel der Gewalt waren in dessen Hände gelegt; Verfügungen von unbedingter Geltung gingen von ihm aus, „Entscheidungsgründe waren nirgends nothwendig."

Die Persönlichkeiten, die man wählte, stimmten ganz zu dem Charakter der badischen Revolution. Ueberschlug man im Allgemeinen die Theilnehmer und Führer der Bewegung, so fiel es gleich in die Augen, daß die Advocaten, Aerzte, Wirthe, Schullehrer

---

ausschüssen aufzufordern, mit so umfassenden Vollmachten, als den Umständen angemessen ist. Mit diesen Sicherheitsausschüssen setzt sich der Civilcommissär in directe Verbindung und erhält so die oberste Leitung des ganzen Bezirks in die Hände.

4. Die Leitung des ganzen Bürgerwehrwesens mit der Verfügungsgewalt über alle Bürgerwehren des Bezirks, in welcher Beziehung derselbe unter dem obersten Befehlshaber sämmtlicher Bürgerwehren des Landes steht.

5. Aus den Sicherheitsausschüssen sind Wehrausschüsse zu wählen, welche die Leitung des Wehrwesens in der Gemeinde ausüben, unter Oberleitung des Civilcommissärs. Die Officiere der Bürgerwehr sind Mitglieder des Wehrausschusses.

6. Dem Sicherheitsausschuß und Wehrausschuß gegenüber bildet der Gemeinderath die vollziehende Gewalt. Meinungsverschiedenheiten zwischen beiden entscheidet der Civilcommissär.

7. Sobald es der Civilcommissär im öffentlichen Interesse für nothwendig findet, kann er die öffentlichen Cassen vorübergehend mit Beschlag belegen.

8. In jeder Gemeinde ist ein Estaffettendienst einzurichten, welcher dem Civilcommissär unbedingt zu Diensten steht. Sein Aufhören ordnet der Civilcommissär an.

9. Dem Civilcommissär steht ein Schriftführer zur Seite, welcher die Ausfertigungen besorgt. Außer in wichtigen Fällen genügt die einfache Constatirung des Thatbestandes und die getroffene Verfügung. Entscheidungsgründe sind nirgends anzuführen nothwendig.

10. Der Verkehr geschieht nach Unten und Oben unmittelbar.

Carlsruhe, den 19. Mai 1849.

Die Vollzugsbehörde,
L. Brentano.

Vdt. Karl Blind.

und Apotheker das bedeutendere Contingent gestellt hatten.*) Alle diese waren auch in der revolutionären Verwaltung zahlreich vertreten; unter den vier Obercommissären waren drei Advocaten, von den 61 Civilcommissären, die am 18. Mai ernannt worden waren, bestand nahezu die Hälfte aus Advocaten, Aerzten und Apothekern. Sie vertraten die „Intelligenz" unter der revolutionären Partei, und je nach den Individualitäten bildeten sie noch den erträglicheren Theil der revolutionären Verwaltung. Schlimmer waren schon die roheren Elemente, deren ganzer Anspruch sich darauf beschränkte, daß sie an der Wirthshauspolitik, dem Schreien und Lärmen oder der kleinen Wühlerei rührig Antheil genommen hatten. Am schlimmsten waren aber die Buben und Abenteurer, die bald als Civil-, bald als Kriegscommissäre auftauchten und die Geduld selbst der Langmüthigsten zur Verzweiflung brachten. Die neue Regierung, die sich durch einen beispiellosen Nepotismus auszeichnete, hatte natürlich für alle Gehülfen und guten Freunde Plätze bereit; es war ihr kein Aergerniß, wenn das Volk von verlaufenen Abenteurern regiert oder über ehrenwerthe und anständige Beamte verunglückte Prakticanten, verdorbene Studenten und Ladendiener als „Vorgesetzte" erhoben wurden. Die „Gesinnungstüchtigkeit" war der einzige Maßstab; darnach gemessen, hatte es nichts ungewöhnliches, wenn z. B. ein obscurer Postprakticant an die Spitze der Postverwaltung in Carlsruhe gesetzt ward, oder ein verdorbener Ingenierprakticant sich als Vorstand der wichtigsten Eisenbahnlinie gerirte, oder dreiste und vorlaute Bursche, wie Krebs, Nerlinger und der jüngere Schlöffel, als Civil- und Kriegscommissäre mit fast unbeschränkten Vollmachten fungirten.**)

*) In den ersten 14 Tagen der Restauration haben wir in einem amtlichen Blatt unter 250 steckbrieflich Verfolgten 46 Advocaten und Schriftverfasser, 30 Aerzte und ebenso viel Wirthe gezählt. Ihnen zunächst stehen die Schullehrer, dann die Apotheker. Vorwiegend ist das jüngere Alter.

**) Einer der Betheiligten (Mördes S. 259) klagt selbst über das Herumtreiben der Abenteurer, die „das Volk zur Contrerevolution aufregten und aufregen mußten." „Wer immer, fügt M. hinzu, einmal polizeilich verfolgt war, wer auf irgend eine Weise seine Mit-

Es zeugte freilich zunächst für die Armuth der Partei, daß man nichts Besseres aufstellen konnte. Wie später die „constituirende" Versammlung, so war die revolutionäre Verwaltung ein sprechender Beweis dafür, wie wenig Talent und Tüchtigkeit, wie viel leeres Geschrei, Unfähigkeit und eigentliche Lumperei der regierenden Faction zu Gebote stand. Aus dieser Armuth war es auch zu erklären, daß die neue Regierung in manchen Bezirken, wo sie keine auch nur halbwegs anständige Person aufzutreiben wußte, Leute zu Civilcommissären ernannte, deren gemäßigter Radicalismus mit der revolutionären Partei nichts gemein hatte, oder die geradezu politisch farblos waren, sich aber in ihren Bezirken eines gewissen Einflusses erfreuten. Civilcommissäre dieses Schlags haben ein mildes Regiment geführt, Schlimmes und Gewaltsames genug abgewehrt, mit der Beeidigung es nicht besonders streng genommen, oder sogar ziemlich offen ihre Sympathie für die monarchische Regierungsform kundgegeben. Es gab Civilcommissäre, die das Kirchengebet für den Großherzog beibehalten ließen, oder auf die bestimmte Weigerung von Beamten von der Eidsleistung ganz abstanden. Auch unter den revolutionär Gesinnten gab es einzelne Persönlichkeiten, die theils ohne Härte und Uebelwollen ihr Amt verwalteten theils humaner und höflicher regierten, als manche Repräsentanten der badischen Bureaukratie.

Das waren freilich Ausnahmen; im Allgemeinen entsprach die lüderliche und knabenhafte Wirthschaft dem Charakter der ganzen Revolution. Diese verkommenden Subjecte und Abenteurer brachten alle Laster der Monarchie mit und keine einzige Tugend der Republik. Ihr Terrorismus war nicht blutig, wohl aber bübisch und launenvoll; ihr Gewaltregiment hatte oft nur den Charakter persönlicher Chicane und Bosheit. Die Erinnerung an das schlimmste Pascharegiment ward durch das neue verdunkelt: der äußersten Ohnmacht der Verwaltung in der jüngsten Zeit folgte jetzt eine Epoche der äußersten Gewaltsamkeit. Wie oft sollte die

---

tellosigkeit mit einiger politischer Farbe coloriren konnte, der kam mit der Prätension eines Rechtstitels und forderte Amt und vor Allem Besoldung."

alte Regierung vom „Schweiß und Blut des Volkes" geschlemmt haben; und wie ward jetzt von der neuen revolutionären Bureaukratie dieses Wort wahr gemacht! Diese freche Willkür selbst in allem Kleinen und Einzelnen, dieses sich Spreizen in der amtlichen Würde, dies Vergeuden der Staatsmittel, diese Requisitionen *) ins Blaue hinein paßten zu der ganzen tollen Wirthschaft, zu dieser Revolution, die ohne tiefen Ernst und wahren Fanatismus, aber voll Frivolität und Gemeinheit unternommen war.

Der Despotismus, die Bedrohung der persönlichen Freiheit, die Wuth zu verhaften, die polizeiliche Beschränkung der Presse war auch in den Zeiten allgemein, wo weder der Kampf ausgebrochen, noch ein Widerstand im Lande fühlbar war. Es gehörte zu dem Glaubensbekenntniß dieser Art von Demokratie, daß die rechte Freiheit und die wahre Revolution ohne solch eine tolle und wirre Wirthschaft nicht denkbar sei. Auch einer der besseren Civilcommissäre meinte in seinem Unverstand, es gehöre zu einer ordentlichen Revolution, wenn man die durch die Post versandten Geldpackete zurückhalte! Einer der gemäßigtsten, der nachher wegen seines Verfahrens von den Gerichten für straflos erklärt ward, erließ an einen Collegen ein Schreiben wie folgendes: „Der Pfarrer v... hat sich erfrecht, von der Kanzel herab gegen den Landesausschuß zu predigen. Da ich dafür halte, daß jedem Streben, die jetzige Regierung zu verkleinern, Einhalt zu thun ist, so halte ich es für meine Pflicht, Sie auf die Wirksamkeit dieses bekannten Pietisten aufmerksam zu machen. Es dürfte vielleicht nicht unnöthig erscheinen, den Gegenstand an Ort und Stelle näher zu untersuchen, und wenn die Thatsache sich bestätigen sollte, müßte halt dieser Pfaff abgesetzt werden."

Ein anderer, der nicht zu den schlimmsten gehörte, ließ sich den Schwäbischen Mercur jedesmal „zur Prüfung" geben, um darauf über die Abgabe desselben zu erkennen.

---

*) Requisitionen, wie die von dem „Commandanten eines Beobachtungscorps:" „zwei Kistchen feine Cigarren und einige Flaschen Hofwein umgehend zu schicken," kann man unter den Papieren von Gastwirthen und Privatleuten in Menge finden.

Suspendirungen wegen „bekannter volksfeindlicher Richtung" waren gewöhnlich; es ward auch wohl die Absetzung mit der Drohung ausgesprochen: „N. N. hat bei der geringsten Kundgabe seiner bisher eingehaltenen volksfeindlichen Richtung die strengste Ahndung zu gewärtigen." Oder ein anderes Decret lautete:

„Wir haben in Erfahrung gebracht, daß Sie in aufreizenden Reden und heftigen Ausdrücken gegen die jetzt bestehende provisorische Regierung und ihre Anordnungen sich geäußert haben. Wir warnen Sie mit Hinweisung auf Regierungsblatt Nr. 7 vom 25. d. M., sich in Zukunft in keinerlei Weise mehr gegen die jetzt bestehende Regierung und ihren Beschlüssen zu agiren, widrigenfalls wir ernste Maßregeln gegen Sie ergreifen werden."

Ein schlichter Landmann aus Gernsbach, der sich tadelnd gegen die provisorische Regierung geäußert, ward verhaftet und berief sich vergebens darauf, daß man ja früher das „Schimpfen auf die Regierung" theils straflos gelassen, theils als den höchsten Grad von Freisinnigkeit anempfohlen habe! In einem Ort im Oberland erließ der Volksverein folgende Kundgebung an den Commissär des Bezirks: „Die jüngsten Ereignisse dahier haben gezeigt, daß eine Reactionspartei sich gebildet, welche anstrebt, die Volkserrungenschaften der Neuzeit wieder zu veräußern und die alten Zustände der Fürstenknechtung herbeiführen will, nebst daß Versuche gemacht wurden, im hiesigen Orte Entzweiung und Reibung — hervorzubringen." — — Man hat deßhalb eine Deputation an den Commissär geschickt und zugleich beschlossen: der Rathschreiber K., „der einer der strengsten Reactionäre ist, und sich deßhalb schon beleidigende Handlungen gegen Männer der Freiheit hat zu Schulden kommen lassen, sei zu entlassen in 24 Stunden. Ebenso hat Pfarrer ... innerhalb 2mal 24 Stunden den Ort zu räumen."

Ein Civilcommissär im Seekreis meldete der Regierung: „Da der Amtmann K. wie ich glaube ein Volgsfeind und für die prosisorische Regierung kein guter Beamten ist und das Vertrauen von mir verlohren hat" — ist derselbe zu entlassen! Ein Mann von gleicher Geistesbildung, ein Hutmacher in Freiburg, der aber in seinem kleinen Kreise eine Rolle gespielt hat, schrieb an

„Bürger Reich," Mitglied der Constituante, wörtlich folgenden Brief:

„Der Hainisch hat fiele abgesetzt, Bolizeidiener, Assesser, Amtmänner u. dergleichen, aber halt keinen Präsidenten nicht, für den hat er kein Kurasch gehabt!! Bürger Reich mach' er nun ein Motion, daß man den ... fortjag, den Dagdieb; oder fürchtet er sich auch den zu paken, oh' Jemine ihr Hasenfüss!

Nicht für ungut, verbleibe euer Freund

Bürger Bader„
Themokrad.

(Mit der Aufschrift: Dienstsach! Petition.)

Wo sich eine Spur von Widersetzlichkeit oder auch nur Abneigung zeigte, war die neue Bureaukratie sogleich bei der Hand und schritt ein. In Linkenheim bei Carlsruhe gaben die guten Landleute bei den Wahlen zur constituirenden Versammlung unter andern dem Markgrafen Wilhelm, dem Prinzen Friedrich und dem Seminardirector Stern ihre Stimmen; sogleich erschien der Civilcommissär Lanzano und verbot ihnen dergleichen aufs Strengste. „Die, sagte er, müssen ganz weg; er sehe aber wohl, daß die Einwohner von Linkenheim sehr verdummt und in der Aufklärung zurück seien." Auf die Anzeige, daß in Deutschneureuth einem „Demokraten" die Fenster eingeworfen worden, schickte derselbe Lanzano 60 Mann Executionstruppen, und nach Hagsfeld wurde gar Execution gelegt, weil man das Verbrechen begangen hatte, einen Demokraten wegen Trunkenheit und grober Excesse einzusperren. In der Umgegend von Bruchsal waren die Leute vom Lande dem Treiben meistens abgeneigt; nach dem mißlungenen Angriff bei Heppenheim war es zweifelhaft, ob sich das erste Aufgebot stellen würde. Sogleich berichtete der Civilcommissär Dänzer, es hätten sich „reactionäre Umtriebe" gezeigt. „Wir bitten daher, fügt er hinzu, uns so schnell als möglich wenigstens 500 Mann Executionsmannschaft zu schicken, wenn der Bezirk nicht ganz vernachlässigt werden soll."

Die Jagd auf „reactionäre Gesinnung" und in den nörd-

lichen Grenzbezirken zugleich auf Spione überstieg alles erträgliche Maß. Es hatte nichts Ungewöhnliches mehr, wenn Florian Mördes im Namen des „Sicherheitsausschusses" jede mißbilligende Aeußerung gegen den Landesausschuß bei Gefängnißstrafe verbot, oder der Civilcommissär der Stadt Carlsruhe einen Wirth vernehmen ließ und ihn mit „Demolirung seines Hauses" durch das souveräne Volk drohte, sobald er noch einmal gestatte, daß in seinem Wirthszimmer die Proclamation des Großherzogs verlesen werde!*) Das Verhaften von Spionen war in den Bezirken, die der Angriffslinie näher lagen, zu einer Art von Manie geworden, und wer sich widersetzte, ward selbst verdächtig. Ein „Souverän" reinsten Wassers hat diesen Höhepunkt der Freiheit mit einem einzigen Wort unübertrefflich schön bezeichnet. „Warum den Mann nicht verhaften? — rief ein Bürgerwehrmann in Heidelberg den Zögernden und Widerspenstigen zu — in großen und schweren Zeiten hat jeder Bürger das Recht seinen Nebenmenschen zu arretiren." Und doch ist es wahr, daß dieser Zustand — so verwildert waren die Begriffe — vielen Vertretern des souveränen Unverstandes durchaus nicht als ein unerträglicher erschien. Dies Regiment der zum Theil von Straßen und Barrikaden aufgelesenen Commissäre, diese fürs Erste „gemüthliche," bald sehr ungemüthliche Anarchie extemporirter Behörden, dieses wirre Befehlen dictatorischer Bevollmächtigten, dies Durcheinanderrennen bramarbasirender Freischaaren, dies ganze Treiben, das den staatlichen Organismus vollends aus den Fugen brachte, ließen sich die nämlichen Leute still und geduldig gefallen, die unter dem Ministerium Bekk nicht laut genug in den Lärm über Despotismus und ministerielle Willkür hatten einstimmen können. Und doch waren die kleinen Gewaltthaten gegen Person und Eigenthum, die Schutzlosigkeit aller anständigen und gebildeten Leute, das Denunciantenwesen gleich anfang sarg genug; **) wie dann einmal gar die

*) Das war eine Lieblingsformel; auch die Presse drohte in solchen Fällen mit der „Häuserdemolirungscommission."

**) Das Denunciantenwesen stand in bester Blüthe. Es liegt unter anderm ein Actenstück vor uns, worin zwei bankerutte Bürger und ein

Zustände anfingen drohend zu werden, scheute sich das Bubenregiment natürlich nicht, die Verfolgung und Mißhandlung mißliebiger Personen unbegrenzt zu organisiren. Am schamlosesten ging es gleich anfangs in einzelnen abgelegenen Bezirken zu, wo die revolutionäre Regierung den verachtetsten Menschen der ganzen Gegend zum Civilcommissär ernannt und alle honneten Bewohner — das eigentliche Gesindel allein ausgenommen — seiner Wuth oder Chicane preisgegeben hatte. In solchen Gegenden sind der Gewaltthaten unzählige geschehen: Pfarrer, die den Rothen widerstrebten, Bürgermeister, die der alten Regierung anhingen, einzelne

---

Schullehrer aus Müllheim eine förmliche Proscriptionsliste der Reactionäre an den Landesausschuß einsenden (1. Juni). Einige Geistliche, der Accisor, der Rathschreiber stehen oben an. „In der Gemeinde Niedereggenen, heißt es dann weiter, und Feuerbach sollten energische Maßregeln ergriffen werden, da dieselben nicht nur im Spätjahr, sondern auch jetzt noch das erste Aufgebot nicht ziehen lassen wollen, und bei der gestern abgehaltenen Musterung den Großherzog hoch leben ließen und dabei sagten: „die Mitglieder der provisorischen Regierung sollten verrecken,“ — ebenso, daß die Bürgermeister der genannten Gemeinden sich geäußert: „wir haben jetzt eine Zuchthausregierung, sie sollen der alten Regierung treu bleiben und das erste Aufgebot nicht ziehen lassen“ — — — der ganze Gemeinderath in Müllheim ist reactionär, weßhalb, da dieselben bei der großen Anzahl der Reactionäre wahrscheinlich wiedergewählt werden (!), es zweckdienlich sein würde, wenn eine Ueberwachung derselben durch den Civilcommissär angeordnet würde.“

Oder ein anderer Bericht aus dem Amte Kandern (4 Juni): „der Geist der Bevölkerung in Kandern und einigen Ortschaften ist zum Theil landesverrätherisch und wird durch die Wühlereien volksfeindlicher Männer unterhalten. Gestern besuchten Emissäre der Pfaffen- und Fürstenpartei einzelne Ortschaften, um die wehrpflichtige Mannschaft des ersten Aufgebots vom Besuche der heute stattgehabten Revue abzuhalten, was ihnen auch zum Theil gelungen ist. Heute bei der Inspection marschirten Wehrmänner 1. Aufgebotes mit scharfgeladenen Flinten hier ein, um die der jetzigen Regierung und der Freiheit Ergebenen zu insultiren, und machten dieselben bereits hierzu Anstalten, indem sie unter Hochrufen für den landesflüchtigen Großherzog vom Platze marschirten. Drohende Reden, welche weiter von denselben ausgestoßen wurden, ließen einen Angriff befürchten“ u. s. w. Es folgt dann der Vorschlag einer Execution, die auch sehr drückend und chicanös vollzogen ward.

Von Bedeutung ist übrigens die Thatsache, daß in diesen und ähnlichen Actenstücken die Agenten der Lumpen- und Schurkenwirthschaft ohne Rückhalt eingestehen, daß in ganzen Districten die große Mehrzahl des Volkes „reactionär“ war.

Bürger, die mißliebig waren, besonders auch die Beamten, waren hier den brutälsten Ausbrüchen der Lynchjustiz ausgesetzt. Und alle diese Dinge waren nicht das Erzeugniß eines im Großen durchgeführten massenhaften Terrorismus, wie ihn Revolutionen hervorbringen, sondern Alles trug durchaus den Charakter eines launenvollen, schmählichen Regiments böser Buben und erschien im Einzelnen noch viel ekelhafter als es im Ganzen gehässig war. Auf die letzte Periode werden wir später zurückkommen.*)

Widerstand gegen diese Saturnalien eines ebenso unfähigen als nichtswürdigen Regiments war nur auf dem Lande fühlbar. Da widerstrebte die Bevölkerung noch eher dem kläglichen Despotismus der Commissäre, und jener brave Bürgermeister bei Mosbach, der dem Kriegscommissär Schlöffel (Sohn) ein unvergeßliches Wort, das einst Götz von Berlichingen an den kaiserlichen Hauptmann adressirte, in vielfachen Modulationen und Erweiterungen zu hören gab, steht denn doch Gottlob im Lande Baden nicht vereinzelt da. Solche Antworten, die zu solch einem Regimente vortrefflich paßten, lagen sehr Vielen im Sinn; auf dem Lande machte sich zuweilen die gepreßte Stimmung Luft. Da war man von Anfang an den Dingen zum Theil sehr abgeneigt gewesen und fühlte sich eher zum offenen Widerstand getrieben, wie einmal die Dictatur auch in diese kleinen Verhältnisse eingriff. Die wohlhabenden und geordneten Gemeinden waren in der Regel voll „reactionärer" Gesinnung; die herabgekommenen oder ganz verlüderlichten meistens ganz „gesinnungstüchtig."

---

*) Die „gesinnungstüchtige" Presse war natürlich die Stütze dieses Regiments. Ein Blatt rieth z. B., einen Pfarrer, dessen theologische Richtung mißliebig war, als Tambour zur Bürgerwehr zu stellen, und über einen andern Geistlichen, dessen liberal-constitutionelle Gesinnung ebenso bekannt war, als sein männlicher Freimuth gegenüber der schlechten Wirthschaft!, brachte dasselbe Blatt einen Artikel, der mit den Worten anfing: wir haben heute ein Wörtchen mit einem Pfäfflein zu sprechen, mit einem ganz nichtsnutzigen, hinterlistigen, boshaften, anmaßenden, hochmüthigen Pfäfflein u. s. w. (S. Republ. 119. 123.) Schließlich ward ihm, wenn er nochmals wage, für den Großherzog zu beten, „mit fünfundzwanzig" gedroht! Das war so die rechte Blüthe der badischen Demokratie.

Aber auch gleich in der ersten Zeit war jeder Widerstand oder jede mißvergnügte Aeußerung bedenklich: man mußte darauf gefaßt sein, wie es einer Anzahl von treugesinnten Geistlichen im Unterlande geschah, in das Gefängniß nach Heidelberg gebracht zu werden, das die Frivolität des souveränen Pöbels deshalb „Pfarrhaus" nannte,*) oder man war wenigstens Mißhandlungen ausgesetzt und in seinem eignen Hause vor frechen Drohungen nicht sicher. Die großherzoglichen Beamten, die den Eid der provisorischen Regierung geleistet hatten, mußten sich natürlich auch dazu brauchen lassen, der revolutionären Gewalt Schergendienste zu thun.**) Es war dies eine natürliche Folge der einmal eingegangenen Verpflichtung.

Daß der Zustand, wie er war, unendlich schlechter sei, als alle früheren Epochen des Regiments, das gestanden sich die nicht ganz Bethörten und Eingeschüchterten selbst von der revolutionären Partei aufrichtig ein. Ein Vertreter der äußersten durchaus anarchischen Partei, der in seinem Groll gegen das Advocatenregiment manche Schwäche desselben schonungslos aufdeckt,***) sagt sehr richtig: „An die Stelle des großherzoglichen Beamtenthums trat eine Bureaukratie der Revolution, oder vielmehr eine Commissärswirthschaft, gegen welche die ehemalige Verwaltung demokratisch

*) Einer der verhafteten Geistlichen ist in Folge der Haft geisteskrank geworden und bis heute nicht genesen.

**) Nur als Beispiel erwähnen wir ein Actenstück, worin ein „großherz. Oberamt" gegen einen Heidelberger Bürger eine Untersuchung einleitet „wegen im holländischen Hof dahier gegen die provisorische Regierung ausgestoßener Reden." Darin heißt es: zugleich wolle sich der gr. Universitätsamtmann von H. darüber äußern, was ihm davon bekannt ist, daß A. N. gestern Abend im holländischen Hofe gegen die provisorische Regierung Reden geführt und anwesende Dragonerofficiere in ihrem Vertrauen wankend zu machen gesucht habe."

Heidelberg, den 23. Mai 1849.

Neff.

Solchen Beispielen, deren sich viele anführen ließen, haben wir nichts hinzuzufügen; sie enthalten die erschöpfende Antwort darauf: ob es sich schickte, daß die badische Verwaltung der Revolution ihre Dienste ebenso widmete wie dem Großherzog.

***) S. das angeführte Buch von Abt. S. 155 f.

zu nennen war. Civilcommissäre, Kriegscommissäre, Recrutirungscommissäre, Secretäre, Adjutanten, Commandanten, jeder mit unbedingter Vollmacht thatsächlich ausgerüstet, bedeckten das Land als eine fliegende Bureaukratie, die mit ungeheurem Eifer im Interesse der Revolution die Interessen des Einzelnen verletzten." Er findet es so lächerlich, wie wir, daß „Advocaten, Rathschreiber, Bürgermeister, Bauckärzte" jetzt ganz die Miene des alten Regimes annahmen, allenthalben Confusion verursachten und überall jene Schwäche zeigten, „welche in energischen Phrasen und Manifesten aufpuffte." — „So bekam, fügt er hinzu, das ganze Regierungstreiben den Charakter der Nachäfferei, artete in eine Carrikatur der alten Regierung aus, in eine Komödie, worin die neuen Bürger-Regenten und Minister mit schwarz-roth-goldnen Schärpen und Schleifsäbeln das Treiben der gestürzten Regierung darstellten." — Den obersten Leitern selbst ward diese Wirthschaft bisweilen lästig und unangenehm — da nämlich, wo der Unverstand ihre eignen Zwecke durchkreuzte. Am ersten trat dies in dem Verhältniß zu den alten Beamten ein. Die Civilcommissäre und Sicherheitsausschüsse waren sehr rührig in der „Entfernung volksfeindlicher Beamten;" während zugleich eine ansehnliche Zahl derselben, die anfangs versucht hatte auszuhalten, nach kurzer Zeit sich doch lieber entfernte oder um die Entlassung einkam. Schon am 23. Mai mußte die Vollzugsbehörde in einem öffentlichen Aufruf „alle diejenigen, welche bereit seien, unter der jetzigen Regierung ihre Kräfte dem Vaterlande zu widmen," auffordern, sich zu melden und die Civilcommissäre ersuchen, ihren Anträgen auf Entfernung von Beamten zugleich Vorschläge über die Weiterbesetzung beizufügen. Am 24. trat ein anderer Erlaß den „Eigenmächtigkeiten" mancher Civilcommissäre entgegen, durch die eine „Mißstimmung" unter den Bürgern erzeugt werde. Wenige Tage nachher mußte das Finanzministerium „den Bürger-Civilcommissären dringend einschärfen," unter keinerlei Bedingung durch unmittelbares Einschreiten Verwaltungs- oder Cassenbeamten zu entsetzen, ehe über den Sachverhalt Bericht erstattet und Beweise beigebracht seien.

Nur sehr selten ward dann Hülfe, wenn das Volk selbst von

dem Unverstand und der Brutalität der Commissäre bedrängt ward; freilich wagte man auch selten, sich zu beschweren. Das Verstummen jeder unabhängigen Meinung, die dienstwillige Furcht, war schon so weit gediehen, daß man entweder nicht den Muth, sich zu beklagen, oder wenn es geschah, man es in erkünstelte Loyalitätsformen kleidete.*)

Zu diesem ganzen Regiment paßte die äußere Physiognomie, welche die bedeutenderen Städte angenommen hatten. Ab- und Zu-

---

*) Ein sehr bezeichnendes Beispiel liefert eine Adresse der Heidelberger Bürgerwehrofficiere (22. Mai), die gegen Schlöffel jun., Nerlinger und deren Bubenwirthschaft gerichtet war. Sie lautete:

An die Vollziehungsbehörde in Carlsruhe.

Bürger! Mit hoher Freude begrüßten wir den Tag, der unserem Baden die langerstrebte Freiheit in vollem, gerechtem Maße zu Theil werden ließ. Mit gleicher Freude vernehmen wir, daß die vollziehende Behörde aus Männern zusammengesetzt ist, welche die Achtung des Volkes in hohem Grade besitzen und verdienen.

Das unterzeichnete Officiercorps der Heidelberger Bürgerwehr beschloß daher in seiner heutigen Sitzung dieser Vollzugsbehörde sein Vertrauen auszusprechen.

Die Unterzeichneten erklären, daß sie bereit sind, sie in ihren Anordnungen zu unterstützen und mit allen Kräften gegen jede Anfeindung von Innen oder Außen zu schützen.

Sollten fremde Eindringlinge es wagen, unsere Erhebung zu Zwecken zu mißbrauchen, die dieser fremd sind und die nur verderblich wirken können, so werden wir auf Seite der Männer stehen, die in den wenig Tagen schon bewiesen, daß sie würdig und besonnen die Geschicke unseres Landes zu leiten wissen, und werden solchen Versuchen mit vereinten Kräften entgegen treten.

Wir erlauben uns zugleich an die Vollziehungsbehörde die Bitte zu richten, bei Besetzung der Staatsstellen besonders auf Männer zu sehen, die des Landes Vertrauen genießen, damit unser Baden nicht der Tummelplatz unpraktischer Idealisten und erfahrungsloser Jünglinge werde, deren Wirksamkeit der Reaction erwünschte Gelegenheit bieten würde, die ganze Bewegung zu verdächtigen, ihre Netze von Neuem auszuspannen und ihren Anhang zu verstärken.

Das Officiercorps der Heidelberger Bürgerwehr.
(Folgen die Unterschriften.)

Das hatten mehrere streng conservative Männer unterschrieben! Sie hielten aber die Loyalitätsphrasen für nothwendig, um ihrer verdeckten Beschwerde gegen das Knabenregiment nach Oben Eingang zu verschaffen. So weit war es gekommen!

züge militärischer Massen, wildes Durcheinanderrennen, Geschrei und Lärm ohne Ende, wie es sich für eine Wirthshausrevolution schickte, Abenteurer und Revolutionäre vom Handwerk aus aller Welt Enden, zum Theil seltsam maskirte Gestalten, dies Alles zusammengenommen mit der schüchternen Zurückgezogenheit aller anständigen Leute, und dem lärmenden Jubel aller Tagdiebe und Bummler gab ungefähr die Grundtöne des Bildes, das alle bedeutendere Orte damals boten. Im ganzen Lande längs der Eisenbahn ein Treiben und Getümmel, wie es zu der bunten Regierungswirthschaft stimmte: die jugendlichen Civilcommissäre schwelgend an den Tafeln, oder mit Extrazügen durchs Land reisend, in der Regel aus Uebermuth und Wichtigthuerei, sehr selten in wirklich dringenden Anlässen. Die Soldaten und Volkswehren wurden wie im Kartenspiel durcheinander geworfen ohne allen verständigen Plan, die Eisenbahn war eine Zeitlang insofern Volkseigenthum, als der Mann aus dem Volk nichts mehr bezahlte, in den Bahnhöfen sah man Geschütz und Pulverwägen und daneben trunkene Bursche mit brennenden Cigarren, überall die Herrschaft untergeordneter Massen, nirgends das Walten eines überlegenen ordnenden Geistes. Was aber das Bezeichnendste von Allem war: sittliche Momente einer enthusiastischen oder fanatischen Bewegung, ohne die keine Revolution gedeihen kann, waren höchstens als seltene Ausnahmen zu entdecken: die zuchtlose Rohheit und ein ununterbrochener Rausch stimmten besser zu dem Wesen dieser Revolution.

Gleich die ersten Tage hatten auch zahlreichen Zuzug von Außen gebracht. Die Sigel, Mögling, G. Metternich, Heinzen u. A. waren theils schon am 13. dagewesen, oder gleich nachher erschienen; die revolutionären Abenteurer aus aller Herren Länder kamen entweder freiwillig, oder eingeladen. Schon vor dem Ausbruche zu Offenburg waren ja die Ladungen nach allen Richtungen hin ergangen.

Bereits am 16. Mai waren polnische Officiere aus dem In-

nern von Frankreich in Carlsruhe angelangt und stellten sich dem Landesausschusse zur Verfügung.*) Aus der Schweiz kamen von den Arbeitervereinen Anerbieten, zu helfen, aber auch dringende Gesuche um Geld.**) Solche Zusagen und Bittschriften von Flüchtlingen und Gesinnungsgenossen aus allen Ecken liegen eine Menge bei den Acten; ihr gewöhnlicher Refrain war überall: schickt uns Geld! Am rührigsten war die Theilnahme in der Schweiz. Wir haben früher erwähnt, wie Neff von Rümingen schon vor dem Offenburger Tage aus Paris herbeigerufen war; er kam und ward jetzt benützt, die Schweizer-Flüchtlinge an der Grenze zu empfangen und zu organisiren. Seit 20. Mai treibt er sich zwischen Efringen und Lörrach herum. In seinen Briefen***) klagt er über den Widerstand und die Abneigung der Bewohner; doch hatte er schon nach wenig Tagen über 100 Mann beisammen.

„Gestern Abend, schreibt er am 24. Mai an J. Ph. Becker, erhielt ich den Befehl vom Kriegsministerium, die deutschen Flüchtlinge bis auf Weiteres in Lörrach zu sammeln. Bevor ich diesen Befehl erhalten habe, schob ich einstweilen 50 Mann unter Führung des Hauptmann Böning vor bis nach Freiburg, weil ich glaubte, daß Freiburg ein günstigerer Sammelplatz sei, als die hiesige Gegend.

Jetzt werde ich natürlich nach diesem Minist.-Befehl alle in Lörrach sammeln, bis auf weitere Ordre. Weil es mir hier an tüchtigen Officieren zum Organisiren mangelt, ließ ich heute den Bürger B. zurückrufen. — — — Ich habe jetzt nahezu 200 Mann."

„Ich habe, fügt er hinzu, Briefe von Bern (Dr. Snell) und Dr. Fein erhalten, daß sie Alles thun werden, was in ihren Kräften stünde. Die Schweizer nehmen mehr Antheil, als die Oberländer selber."

Daß dies seine Richtigkeit hatte, beweisen die zahlreichen Briefe, die Galeer von Genf an Ph. Becker schrieb. Schon

---

*) U. Acten gegen J. Peter.
**) U. Acten gegen Happel.
***) Die folgenden Documente in den Standger.-Acten gegen Neff und gegen Böning.

am 23. Mai berichtet er von Unterstützungsausschüssen, die überall für die Zuzügler gebildet würden. „Unsre Comités, bemerkt er einige Tage später, sind die Organisation der neuen Bewegung. Damit sie aber das sein können, müssen von der alten Sonderbundsarmee nur einige Unverwüstliche in die Leitung eintreten. Im Allgemeinen müssen die Jungen, die neue, nachsonderbündliche Generation, die Socialisten voran."

In den letzten Tagen des Mai schreibt er an Becker: „Tzschirner und Rehmann waren hier; ich bekam sie nicht zu sehen, da ich jenen Tag in Lausanne war. Den folgenden Morgen sind sie plötzlich abgereist, da sie hier mit einem ungarischen Agenten Namens Wimmer zusammengetroffen waren, der ihnen 30,000 Gewehre in London zur Verfügung stellte. Fazy war sehr unzufrieden mit ihnen. Er hat kein Herz und keinen Sinn für die deutsche Sache."

„Mit Delaregeaz in Lausanne bin ich sehr zufrieden. Wir können ihm unser ganzes Vertrauen schenken, dürfen aber nicht immer auf sein Handeln zählen. Sein Geist umfaßt die Revolution in ihrer ganzen Tragweite, aber er will vorläufig Waadtländer Staatsrath bleiben und fürchtet sich durch ostensible Handlungen zu compromittiren. Er ist durchaus nicht national bornirt. Er hat die Bildung des Comités übernommen, ich werde es heute sicher constituirt finden."

„Der Waadtländer Staatsrath hat unsern Zuzügern ein Viaticum von 100 Louis de france votirt, was ihnen in Yverdun zugestellt worden ist."

Daß Willich von Besançon bereits frühzeitig aufgebrochen war, haben wir erzählt.

Neben dieser Schweizer-Schaar, die Neff zu organisiren anfing, und den Freischaarenveteranen, die Willich aus Frankreich brachte, bildete sich schon am 19. Mai eine „deutsch-polnische" Legion. Es ward in Carlsruhe eine Commission gebildet, der von Polen Franz Freundt, Albert Gaiewski und Stanislaus Broszniowski, von Deutschen F. Lanzano, Max Wenger und Ed. Miller angehörten. Sie organisirten dann

eine Legion, die nach wenigen Tagen 170 Mann zählte und im Anfang Juni auf 280 gestiegen war. Innerer Unfriede und Mißvergnügen mit dem polnischen Führer (Freundt) war freilich hier an der Tagesordnung.

Zum Ueberfluß versuchten zwei Leute, die sich für Ungarn ausgaben, und von denen sich der eine „Hauptmann der Honveds" nannte, eine deutsch-ungarische Legion zu bilden;*) und in den ersten Tagen des Juni erschien dann auch eine Aufforderung von Flüchtlingen, ein Freicorps unter dem Namen „Robert-Blums-Legion" zu bilden.

Der moralische und militärische Werth dieser Truppen war sehr verschieden; zwischen der tapfern Schaar Hanauer Turner z. B., die mit jugendlichem Enthusiasmus für ihre Sache ins Feld zogen, und zwischen manchen „Legionen" lag ein bedeutender Raum in der Mitte. Ein revolutionärer Führer**) selbst spottet über die „Gestalten," die sich blicken ließen, und fügt hinzu: „Ich muß gestehen, daß mir bei dem Anblick dieser Verfassungskämpfer etwas Bassermännisch zu Muthe wurde." Er erklärt zugleich offen, daß es ein großer Irrthum gewesen sei, wenn man mit den Leuten im Tone „der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" verhandeln wollte; ich habe, sagt er, nach der Hand tagtäglich so schlagende Beweise von der verderblichen Wirkung der Höflichkeit und der vortrefflichen der Grobheit erlebt, daß ich mich mit einem Theil der Mißbräuche des stehenden Heeres ausgesöhnt habe.

Wenn ein Theilnehmer so urtheilt, so sagten Gegner gewiß

*) Der Aufruf lautete: „Kampflustige Männer! Wer gesonnen ist, in dem Kampfe für die gute Sache der deutschen Freiheit an den gefährlichsten Punkten einzustehen, wer entschlossen ist, mit todtverachtendem Heldenmuth die feindliche Partei an jedem offenen Punkte anzugreifen, der wolle sich der zu organisirenden deutsch-ungarischen Legion anschließen, zu der sich gegenwärtig schon viele entschlossene Ungarn, welche bisher von ihrem Vaterlande leider getrennt gewesen, gemeldet haben. Gemeinsam sei unser Wirken! Freiheit sei unser Ziel! Das Werbebureau ist in der Infanteriecaserne, Zimmer Nr. 13. Carlsruhe, 27 Mai 1849. Stephan Türr, Commandant der zu organisirenden Legion. v. Jovanovits, Hauptmann der ungarischen Honveds."

**) Bamberger, S. 11.

nicht zuviel, wenn sie behaupteten, es hätte aller Auswurf der Gesellschaft einen Abzugscanal gefunden und sei nach Baden gespült worden. In manchen „Corps" überwog das eigentliche Gesindel unverkennbar die verwegenen Abenteurer oder die muthigen Lanzknechte der Revolution, die sich 1848 und 1849 aller Orten sehen ließen.

Im badischen Volke selbst war ein eigentlich revolutionärer Enthusiasmus nicht vorhanden. Denn das Lärmen und Rasen, das Schreien und Trinken, das Renommiren und Krakehlen, wie es die untern und theilweise die mittlern Schichten der Gesellschaft trieben, wagen wir nicht als Enthusiasmus zu bezeichnen; es war zum Theil nur das Mittel, sich selbst den Schrecken zu verjagen. Der gebildetere Theil der Jugend war größtentheils überaus nüchtern, verließ zahlreich das Land, um nicht zum ersten Aufgebot zu müssen, oder ließ sich geradezu erst mit Gewalt zum Kampfe „für die Freiheit" pressen. Auch auf dem Lande erregte nichts so großes Mißbehagen, als das Aufgebot der Massen; der offne Widerstand einzelner Gegenden begann in dem Augenblicke, wo man die ganze Jugend zu den Fahnen trieb. Es steht aber gewiß schlecht um eine Revolution, wenn in wohlhabenden, üppigen Gegenden ein kräftiger und wohlgenährter Menschenschlag mit Execution zu den Fahnen geholt werden muß. Kräftig, wohlgenährt und tapfer ist aber großentheils unser Volk: nur verwechselten die revolutionären Führer den blinden Lärm der Wirthshauspolitik mit jener verzweifelten revolutionären Energie, die nöthig ist, um einen Aufstand der Massen gegen überlegene und geordnete militärische Kräfte stark zu machen.

Wohl waren unter den Volkswehren und Freiwilligen, die sich in den ersten Tagen der Bewegung anschlossen, enthusiastische und frische Elemente vorhanden; kräftige und heitere Bursche aus dem Schwarzwald, dem Hanauer Land oder der üppigen Rheinebene, die der Schmutz der Revolution in ihrer ehrlichen Begeisterung nicht irrte. Aber sie waren selten und bei weitem nicht massenhaft genug, um als kriegerische Macht ins Gewicht zu fallen. Das ganze Geschlecht war eine Friedensgeneration, an üppiges

Wohlleben gewöhnt, im Uebermuth aufgewachsen, mit etwas Wirthshausrepublikanismus genährt, aber weder von der desperaten Erbitterung, noch der rücksichtslosen Aufopferung aller äußeren Güter erfüllt, die zu solchen Revolutionskämpfen nöthig ist. Es liegt eine gewisse Wahrheit in der Klage mancher Flüchtlingsschriften: Baden sei zu wohlhabend, zu reich, zu fruchtbar gewesen, um einen Verzweiflungskampf wie die Ungarn oder Polen zu entzünden. Allerdings! Zu einem solchen Kampfe fehlten von vornherein die sittlichen Hebel in der Masse, und zur Durchführung war das Volk zu civilisirt, zu verweichlicht und zu genußliebend, als daß es seine Existenz hätte mit der Verzweiflung einer barbarisch-rohen aber urkräftigen Nation auf das Spiel setzen mögen.

Der Führer der gesammten badischen Volkswehren war ein alter Verschwörer, der bekannte J. Ph. Becker, ein geborner Rheinpfälzer, der seit den dreißiger Jahren mit den Revolutionären eng verflochten war und in Biel eine Art von Mittelpunkt der Propaganda bildete. Doch gelang es auch ihm nicht, den Volkswehren, deren Organisation er übernahm, im Großen und Ganzen einen revolutionären Geist einzuflößen.

In jenen Freicorps, deren wir oben gedachten, waren seltsame Elemente durchgemischt: es flüchtete sich in sie die unstete Abenteurer- und Rauflust, oft auch das ganz schlechte Vagabundenthum. Jener ersten Classe gehörte der 61jährige Böning an, jener alte Lanzknecht mit langen weißen Locken, dessen malerische und abenteuerliche Gestalt noch Allen in lebhafter Erinnerung steht. Er war ursprünglich in Wiesbaden Uhrmacher von Profession, ging 1813 in den Freiheitskrieg, wurde nassauischer Lieutenant und blieb es bis 1821. Dann treibt es ihn nach Griechenland, wo er bis 1827 gegen die Türken kämpft. Als Privatmann finden wir ihn wieder in seiner Vaterstadt, dann als Geschäftsführer einer reisenden Dame in Genua. Eine Reihe von Jahren bleibt er ohne Antheil an den öffentlichen Dingen: das Jahr 1848 wirft den 60jährigen Wildfang wieder mitten in das bewegte Leben hinein. Er tritt erst als Führer in die Wiesbadner Bürgerwehr ein, geht natürlich ganz mit der revolutionären Bewegungspartei — und

muß schon im Juli fliehen, weil er in einen Krawall der nassauischen Hauptstadt verflochten ist. Wir treffen ihn im September wieder, wie er mit Struve nach Baden einbricht, dann treibt er sich in der Schweiz und im Elsaß herum, bis ihn die neue Revolution wieder nach Baden führt. Da organisirt er nun an der Schweizergrenze mit Neff die Legion von Handwerksburschen und Abenteurern, die bald auf 480 Mann anwächst und im gefürchteten Rufe steht, die wildeste Bande des revolutionären Socialismus in sich zu vereinigen. In diesem unruhigen, wilden Thun, das in den Laufgräben von Rastatt sein blutiges Ende findet, liegt Etwas, was an die alte deutsche Abenteurer- und Rauflust erinnert. Der alte Böning vertritt in gewissem Sinne eine ganze Gattung unsrer revolutionären Kämpfer; denn manche brauchbare Kraft geht in so lüderlichem Herumtreiben unter, weil ihr der große, freie Kampfsplatz eines bewegten politischen Lebens fehlt, wo sie sich herumtummeln könnte.

Solche Elemente trieb es auch aus fremden Landen nach Deutschland herein; Leute aus fast allen europäischen Nationen zogen dem großen Lärm nach, den die Werber im Ausland machten. Ein ehrlicher Serbe, der erst in Italien gedient, erzählte naiv: er wisse nicht, was man eigentlich in dem Lande erkämpfen wolle; er sei aber einmal „bestellt worden zu machen den Krieg" und da sei er eben gekommen.

Bestandtheile wie diese waren unstreitig noch die honneteren in den seltsamen Freicorps. Viel schlimmer waren die verwilderten und verlüderlichten Handwerksbursche, die mit Mord und Todtschlag eine sociale Republik zu gründen dachten, oder gar die aus Strafanstalten und dem Galgen entronnenen praktischen Communisten. Es kam vor, daß die einquartirten Kämpfer für die „deutsche Reichsverfassung" sich bei Tische ungenirt vor ihrem Wirthe über die verschiedenartige Behandlung in den Zuchthäusern verschiedener Länder unterhielten, oder nach Tische gelegentlich an Kisten und Schränken probirten, ob die Schlösser auch festhielten!

Was diese Leute der „deutschen Reichsverfassung" helfen sollten, war schwer einzusehen: aber auch dem Advocatenregiment, das

jetzt in Baden am Ruder war, konnten diese Elemente der Auflösung und Zerstörung nichts nützen; und es hätte sich ihrer gern entledigt, wenn es gekonnt hätte.

Ganz bezeichnend war das Verhältniß der revolutionären Regierung zum Heere. Man hatte den Soldaten einst in den Clubs wenig Dienst und viel Urlaub in Aussicht gestellt, und sie hatten am 13. und 14. sich diesen Urlaub massenweise auf eigne Faust genommen; jetzt war das erste, daß man sie zu den Fahnen zurückrief. Man hatte ihnen die Zucht und Ordnung als eine lästige Fessel zu verleiden gewußt — und jetzt verkündete man die Unentbehrlichkeit einer „festgeschlossenen Ordnung, welche keinem Stande mehr Noth thue, als dem Stande der Krieger." *) Man hatte ihnen die freie Wahl der Officiere versprochen, und politisch war dies eines der wirksamsten Agitationsmittel gewesen, **) aber man sah jetzt ein, wie schlecht zu einem Revolutionskriege eine solche Einrichtung paßte. Es lösten sich die gewöhnlichen Bande, welche die einzelnen Corps zusammengehalten hatten, und die verbundenen Glieder fielen von selbst auseinander, um sich dem ersten besten Einfluß, der an sie herankam, hinzugeben. Der „Landesausschuß" beschränkte daher das Wahlrecht auf die Stellen bis zum Hauptmann.

Dies Alles wirkte nicht günstig auf die Soldaten. Die Nothwendigkeit und die Bedingungen eines offensiven Revolutionskampfes begriffen sie nicht; ihre ganze Erhebung war ja keine republi-

*) Proclamation von Struve verfaßt d. d. 21. Mai. An demselben Tage sagte auch J. Ph. Becker: „Was ich vor Allem verlange, das ist Gehorsam, ohne völlige Unterordnung kein Kriegsheer;" — und in einem Gesetz vom 2. Juni hieß es: Art. 1. Alle Vergehen gegen militärische Disciplin und Subordination werden nach der vollen Strenge des Kriegsgesetzes bestraft.

**) Ein Beispiel von Vielen. Ein später in Rastatt erschossener Soldat, der zum Officier gewählt ward, erkundigte sich nach dem 13. Mai ganz naiv und vertraulich bei dem Bürgermeister von Carlsruhe, ob wohl der Großherzog nach seiner Rückkehr die neugewählten Officiere bestätigen werde?



kanische gewesen, sondern hatte sich zunächst gegen Zucht, Gehorsam und ihre bestehenden Autoritäten gerichtet. Dem Rausche war die Abspannung gefolgt; man fühlte jetzt, daß der Pfeil über das Ziel hinausgegangen war. Zwar kamen einzelne Nachspiele der Rastatter Greuel vor, und noch am 30. Mai machte ein Trupp Soldaten eine förmliche Jagd nach Baden, wo sich flüchtige Officiere aufhalten sollten, brachte einige Gefangene mit und erschoß auf dem Wege einen Locomotivführer, weil er nicht nach dem Befehl der Rotte den Bahnzug anhielt — aber solche Fälle waren doch Ausnahmen und geschahen höchstens in Rastatt. Im Allgemeinen war die Stimmung eine gedrückte; die Vielen, die aus Schwäche und Mangel an militärischem Geiste sich hatten mit fortreißen lassen, fühlten jetzt eine Anwandlung von Scham und Reue, wenn sie sich in dem Schmutze und dieser Unordnung sahen, oder die schlechte Gesellschaft neben sich erblickten. Einzelne Waffengattungen, z. B. ein Theil der Reiterei, verbarg wenigstens seine Abneigung gegen die Führer und Träger der Revolution nicht. Man hörte jetzt wohl von der Rückberufung des Großherzogs oder des Prinzen Friedrich reden; sie wünschten die meisten alten Officiere wieder und wählten einen großen Theil der Zurückgebliebenen zu ihren früheren oder zu höheren Stellen. Sie begriffen jetzt, daß ihre Kameraden, die gute Clubredner sein mochten, schlechte Officiere waren. Dauerte es doch Stunden lang, bis die einfachsten taktischen Anordnungen getroffen waren; die Soldaten gehorchten ihren neugewählten Führern aus ihrem eigenen Kreise gar nicht, schimpften wohl und verhöhnten die ehemaligen Kameraden, die ihre Eitelkeit, Epauletten zu tragen, theuer büßen mußten. Mit den Freischaaren bestand ein schlechtes Verhältniß; der innere Ingrimm und die Reue der Verführten sprach sich charakteristisch darin aus, daß sich bei jedem Anlaß gegen die Anhänger der „rothen Republik," vor Allem gegen Struve, ein offner, rachsüchtiger Haß von Soldaten kund gab.

Ob es möglich war, damit eine Gegenrevolution zu Stande zu bringen, läßt sich gleichwol bezweifeln. Es waren viele Officiere in dieser Hoffnung geblieben, aber es gelang ihnen nicht,

weil die Masse zu charakterlos, zu sehr in Auflösung begriffen und für jeden entschlossenen Handstreich ganz unzuverlässig war.

Der revolutionären Regierung aber machten ihre Prätorianer Sorgen genug. Man suchte sie mit Geld und Schmeicheleien warm zu halten; gab ihnen vier Kreuzer Zulage, machte ihnen in Proclamationen wahrhaft den Hof, und der Kriegsminister Eichfeld — also noch lange keiner der Schlimmsten — vermochte es, ohne Schamröthe den blutbefleckten Meuterern von Rastatt, Lörrach, Freiburg und Carlsruhe zuzurufen: „Das Vaterland hat in seiner Noth an euern Verstand, an euer Herz gerufen, ihr seid dem Rufe gefolgt, und vereint fortan wird Heer und Volk für deutsche Freiheit stehn. Ihr habt euch um das ganze theure deutsche Vaterland verdient gemacht."

Aber das Verhältniß blieb gleichwol peinlich. Es war mit dem Heere wie mit dem Volke. Man hatte Volk und Heer in Auflösung und Desorganisation gebracht, aber nichts weniger als einen kräftigen, revolutionären Stoff daraus geschaffen. Man hatte keine Revolutionsarmee, sondern nur dissolute, zuchtlose Truppen, welche die eingesogenen Lehren gegen die Lehrer selbst anwendeten. War den Prätorianern etwas unbequem, so drohten sie der revolutionären Regierung mit denselben Waffen, womit die rechtmäßige gestürzt worden; hatten sie früher zum Verdruß der Monarchie das Heckerlied gesungen, so ließen sie jetzt zum Schrecken der Revolution den Großherzog leben. Am 18. Mai sollte eine Abtheilung des 3. Reg. vor ihrem Abmarsch nach dem Unterland in Carlsruhe den Eid schwören, und zwar ohne allen Vorbehalt, in der von Struve verlangten Form. Die Officiere weigerten sich, die Soldaten stimmten ihnen bei — und der „Landesausschuß" mußte nachgeben. Drei Tage später (21. Mai) zeigte sich Unzufriedenheit bei den Einstehern, weil man ihnen die versprochenen Einstandscapitalien nicht ausbezahlte. Der „Landesausschuß" fürchtete eine Krisis, noch spät am Abend ließ er die Ettlinger und Durlacher Bürgerwehr und ein naheliegendes Freicorps nach Carlsruhe zu seinem Schutze aufbieten und beeilte sich am folgenden Morgen, die Einstandscapitalien herauszugeben.

Wieder ein Paar Tage später mußte man eine Abtheilung Artillerie rasch wegschaffen, um einen Conflict zu vermeiden. So war die revolutionäre Regierung in steter Sorge vor ihren eignen Werkzeugen.

Am deutlichsten zeigte sich dies bei dem Zuge des Rittmeisters v. Glaubitz; hier setzte ein muthiger Officier mit ein Paar Schwadronen Reiterei ein Paar Tage lang die ganze revolutionäre Wirthschaft in Angst und Schrecken.

Wir haben früher erzählt, wie der ritterliche Glaubitz von dem revolutionären Civilcommissär in Freiburg das Zugeständniß ertrotzte, mit dem Dragonerregiment (Großherzog) nach Carlsruhe marschiren zu dürfen. Am 18. brach er mit der Mannschaft von Freiburg auf; mit ihm noch 6 andere Officiere.*) Die Mannschaft war von der allgemeinen Zuchtlosigkeit angesteckt, doch gelang es den Officieren noch, sie auf dem bedenklichen siebentägigen Marsch von Freiburg bis Carlsruhe, trotz aller Anfechtung, zusammenzuhalten. Der Landesausschuß zitterte; zwischen Rastatt und Ettlingen sandte man den Truppen einen Polen entgegen, der ihnen befahl, nach Rastatt zu marschiren. Er ward unter Hohn und Drohungen heimgejagt und die Mannschaft zog am Abend des 24. Mai in Carlsruhe ein.**) Doch war auf eine Contrerevolution nicht zu hoffen; die Soldaten wurden betrunken gemacht und bearbeitet, und weigerten sich am andern Morgen nicht, den Eid zu leisten. Die Officiere überfiel man in der Frühe (25.) und brachte sie als Arrestanten vor den Landesausschuß. Sie weigerten den Eid: ein Ehrenmann, erklärte Glaubitz, könne nur einen schwören und halten. Sie beriefen sich auf ihre Capitulation, aber vergebens. Mit einem großen Aufwand von Freischaaren, die das Ständehaus umstellten, ebenso feig als perfid, ließ man sie nach einer scheinbaren Berathung verhaften***) und auf einem

*) Rittmeister v. Freydorf, Oberlieutn. von Mentzingen und Wirth und die Lieutenants v. Mentzingen, v. Stöcklern und v. Hornstein.

**) Das Nähere in der Schrift über die Militärmeuterei S. 83. ff.

***) Der Beschluß ist für diese „volksthümliche" Regierung ungemein bezeichnend:

schon seit mehreren Stunden bereitgehaltenen Extrazug nach Rastatt bringen. Auf den Straßen dort und in den Casematten waren sie den gräulichsten Bedrohungen ausgesetzt und wurden kaum davor durch den Bürgermeister und einzelne Officiere geschützt.*) So blieben sie acht Tage ohne Verhör, von Meuterern bedroht und insultirt; erst am 9. Juni erschien Brentano selbst und versprach, sie erst nach Kislau zu bringen und dort frei zu lassen.

Am 13. Juni wurden sie auf freien Fuß gesetzt.

Die äußere Politik und die mißlungene Propaganda.

(20. Mai — 1. Juni.)

Die Politik, die der „Landesausschuß" nach Außen verfolgte, sprach sich in seinen Proclamationen aus; deutsche Heere und Völker sollten der „glorreichen" badischen Erhebung sich anschließen — das war der Kriegsplan der revolutionären Regierung. Wenn

„Der Landesausschuß hat beschlossen: Die 7 Officiere vom Dragonerregiment Großherzog
1) in Erwägung, daß sie das Regiment in feindlicher Absicht nach Carlsruhe geführt,
2) in Erwägung, daß starker Verdacht eines Versuchs zum Umsturz des Landesausschusses auf ihnen ruht, (!)
3) in Erwägung, daß dieselben den Befehlen unseres Kriegsministeriums nicht gefolgt,
4) in Erwägung, daß dieselben reactionäre Reden gehalten, (!)
sind zu verhaften, sogleich nach Rastatt in Untersuchungsarrest zu verbringen und Untersuchung gegen dieselben einzuleiten."

*) Unter denen, die sich am eifrigsten der Officiere annahmen, befand sich ein ehemaliger Corporal Scholderer, der ebenfalls eine höhere Stellung angenommen hatte. Später vom Standgericht zu zehn Jahren Zuchthaus verurtheilt, vom Kriegsministerium zur Festungsstrafe begnadigt, erhielt er am 9. Juni 1850 seine völlige Freiheit — auf Verwendung der Officiere, die ein Jahr zuvor aus den Casematten entlassen worden waren.

sie sich freilich auch nur ein wenig auf die Gesinnung und die Art des deutschen Wesens verstand, konnte sie wissen, daß man in dem weitaus größten Theile Deutschlands mit Rastatter Greueln, mit einer so bodenlosen Heuchelei und Unfähigkeit, mit dieser hereingezogenen Bande alles abenteuernden Gesindels, keine Propaganda machen mochte. Die Wirkung war meistens eine ganz entgegengesetzte; diejenigen kleineren oder mittleren Staaten, die ähnlich unterwühlt waren, wie Baden, etwa ausgenommen, verstummte allenthalben die Agitation für die Reichsverfassung, und das Werk der Nationalversammmlung war erst jetzt, für die nächste Zukunft wenigstens, unrettbar verloren. Der Umschlag, den die Soldatenmeutereien und der Advocatenputsch in Baden hervorgebracht, war außerordentlich; beides war gerade zur rechten Zeit gekommen, um bei den ehrlichen Anhängern der Verfassung vom 28. März alle Anwandlungen eines gewaltsamen Widerstandes niederzuschlagen — indem ihnen jetzt in einem lebendigen Bilde der Wirklichkeit die Genossenschaft gezeigt ward, mit der sie zu gehen hatten. Der Politik der widerstrebenden Regierungen, der Berliner zumal, konnte kein günstigerer Glücksfall begegnen, als dieser unvernünftige und unmoralische Aufstand: an ihm konnte sie ihre Kräfte stählen und messen; denn Angesichts dieser Dinge schwieg die Opposition im Volke, erfrischte und erhob sich von Neuem der militärische Geist im Heere. Der König von Preußen konnte in dem Aufruf vom 15. Mai „sein Volk in die Waffen rufen;" die Raschheit, womit es dem Rufe entsprach, gab den Beweis, daß hier für den Fortgang der süddeutschen Revolution fürs Erste nichts zu hoffen war.

Aber auch die kleineren Staaten, in denen verwandte Elemente thätig waren, fielen der badischen Umwälzung nur dann zu, wenn man mit einer raschen und kühnen Offensive ihre schwachen Regierungen über den Haufen warf und den Geist der Empörung in dem schon wankend gewordenen Militär auszubreiten verstand. So stand man zu Frankfurt, zu Nassau, zu Würtemberg und einem großen Theil des bairischen Frankens. Eine selbstständige Erhebung war hier so wenig zu erwarten, als sie in Baden ausgebrochen wäre, wenn die

Dinge sich nach dem Sinn der Advocaten gerichtet hätten. Die „Demokraten" in allen diesen Ländern hatten mit den badischen eine täuschende Familienähnlichkeit; auch die Leiter waren ungefähr von demselben Schlage. Mochten vielleicht in Hessen und Würtemberg in der Bevölkerung conservativere Elemente von größerer Stärke vorhanden sein als in Baden — den Ausschlag gab doch jedenfalls die Feigheit jener lärmenden und renommistischen Wirthshausdemokratie, die nicht laut genug ihre „Sympathien für die badische Bewegung" kundgeben konnte, auch wohl hülflose Flüchtlinge auffing und ausgewanderte „Reactionäre" insultirte, aber im Uebrigen keine Hand erhob, um im Norden und Osten der badischen Revolution Luft zu machen. Bauten die Leiter in Baden auf diese Hülfe, so waren sie verlassen; die ward ihnen höchstens dann, wenn sie die revolutionäre Bewegung offensiv in die Nachbarländer hereintrugen.

Vergebens strengten sich die badischen Revolutionsmänner aufs äußerste an, die Bewegung als eine deutsche darzustellen; sie blieb eine badisch-pfälzische. Außer dem Wust von Proclamationen ward (am 20. Mai) eine Volksversammlung in Mannheim veranstaltet, deren Zweck war „nachzuweisen, daß die Bewegung eine deutsche sei."*) Auch dies Mittel freilich schlug fehl; nach

*) In den Acten des Sicherheitsausschusses findet sich darüber folgendes Originalprotocoll:

Protocoll der Volksversammlung in Mannheim.

Mittags 2 Uhr am 20. Mai.

Präs.: Florian Mördes.

„Zweck der Versammlung: nachzuweisen, daß die Bewegung eine deutsche sei."

H. Hoff zeigt an, daß Struve und A. am Besuch der Versammlung verhindert seien. Er berichtet über die unserer Bewegung vorangegangene Organisation des Volkes, u. s. w. u. s. w.

Die Versammlung schwört, für die Freiheit und Einheit Deutschlands einzustehen.

Fickler erklärt: die badische Bewegung ist eine rein deutsche, die Einheit und Freiheit bezweckende Einigkeit des ganzen Volkes nicht nur in Baden, sondern auch im andern Deutschland, wo überall der Soldat von der Bewegung ergriffen und zum Volke gezogen wird.

Außen ging die Sache spurlos vorüber, an Ort und Stelle hörte man, wie Leute vom souveränen Volke selbst, welche die Zuhörerschaft bildeten, mißmuthig und ermüdet waren durch das Wortgeklapper, und aufrichtig sagten: „ist alles schon dagewesen!“

Es blieb also zunächst Baden und die Pfalz, verstärkt durch die Zuzüge aus Rheinhessen, die Zitz zusammengebracht hatte. Die pfälzischen Zustände, in die wir hier nicht eingehen können, sind von Betheiligten und Führern selbst, namentlich von Fenneberg und Bamberger, in ihrer kläglichen Verworrenheit und wahrhaft possierlichen Unfähigkeit zur Genüge gezeichnet worden. Auch dort war die Agitation „für die Reichsverfassung“ ursprünglich aus aufrichtiger Gesinnung erwachsen und hatte einen natürlichen Sinn gehabt, da die Regierung widerstrebte, die pfälzische Bevölkerung aber ihrer Anlage, Gesinnung und ihrem äußern Zusammenhang nach mit den Interessen und Neigungen der altbairischen, dynastischen Politik durchaus nichts gemein hatte. Wie in Baden, hatten sich unfähige und eitle Demagogen der Sache bemächtigt, eine turbulente Volksversammlung die Dinge überstürzt und fremde Abenteurer sich unberufen zugedrängt. Nur befand sich in Baden die revolutionäre Gewalt im Besitz der meisten materiellen Regierungsmittel, hatte eine zahlreiche und rührige Partei hinter sich und der conservative Widerstand war fürs erste nicht zu fürchten. Daß sie mit dem Allen doch nicht weit kommen würde, war freilich schon aus ihren Anfängen zu erkennen. Die „provisorische Regierung“ der Pfalz war aber gar von Allem verlassen, das Volk in seiner großen Mehrheit — wie das die revolutionären Schriften ohne Rückhalt zugeben — der Revolution abgeneigt und die Führer ohne Einfluß, ohne Achtung, ohne Fähigkeit. Die Auflösung war hier lange nicht so weit gediehen, das Putschgelüst nicht so sehr großgezogen wie in Baden. Die ganze Ge-

Trzeciak aus Kalisch bespricht die Zustände Preußens, Tschirner erinnert an Hecker, an die Erhebung in Dresden, Grün redet über die pfälzischen Zustände. Pistor aus Metz spricht die Sympathie der französischen Demokraten aus. (Nachdem noch ein gewisser Schmidt und Soldat Block das Wort genommen, schließt der Präsident die Versammlung.)

schichte machte durchaus den Eindruck einer elenden Farce, und das Volk selbst betrachtete sie so. Die Kopflosigkeit der Führer und das muthlose Auseinanderlaufen der Massen machte den Dingen nachher ein rasches Ende — und es war möglich, daß die Bevölkerung selbst gleich nach der Krisis mit mehr Spott und Hohn als Schmerz und Entrüstung der ganzen Episode gedachte. Natürlich; man hatte dort nicht die tiefe Zerrüttung der Gesellschaft, nicht die Auflösung des ganzen Heeres, nicht den blutigen Bürgerkrieg und seine Folgen, nicht die frischen Schlachtfelder und die Blutgerichte zu beklagen, die als nächste Errungenschaft der Advocatenrevolution geblieben waren!

So schwächlich die Dinge in der Pfalz waren, mit Fähigkeit und Energie war dort immerhin eine Stütze zu erschaffen; so wie umgekehrt die Pfälzer an dem revolutionären Baden, seinem Heere, seinem Gelde, seiner Festung einen Ersatz der eignen Ohnmacht finden mußten. Enge Verbindung zwischen beiden, ein ehrlicher und rückhaltloser Anschluß zum Kampfe auf Tod und Leben, war die Politik, die Vernunft und Nothwendigkeit gebieten mußte. In der That beschloß der „Landesausschuß" schon am 16. Mai:*) „es soll zwischen Baden und Rheinbaiern eine militärische Union stattfinden. Das Kriegsministerium hat in dieser Beziehung technische, beziehungsweise strategische Anträge zu stellen." Am folgenden Tage ward ein Vertrag zwischen beiden Regierungen unterzeichnet, wornach „Baden und die Rheinpfalz in militärischer Beziehung ein Land bilden, das badische Kriegsministerium fürs erste als gemeinschaftlich betrachtet, das Brückengeld auf den Rheinbrücken abgeschafft und die Einwohner beider Länder in allen Beziehungen so angesehen werden sollten, als gehörten sie ein und demselben Staate an." Am 28. Mai erließ dann die Vollzugsbehörde einen Aufruf an die Bewohner von „Baden und der Pfalz," worin vom „schwarzen Verrath" der deutschen Fürsten, „dieser verblendeten Tyrannen" und „ihrer bethörten Söldnermassen," gehandelt wird, und gleichzeitig brachte das Regierungsblatt**) eine Verord-

*) S. die Acten gegen Fickler.

**) Nr. 10 vom 30. Mai.

nung über die Organisation der „Volkswehr des oberrheinischen Kriegsbundes," wozu alle waffenfähigen Männer von Baden und der Pfalz aufgeboten werden sollten. Das erste Aufgebot bestand aus der Mannschaft vom 18. bis zum 30. Jahre, das zweite aus dem vom 30. bis zum 40. Jahre; beide bildeten den beweglichen Theil des Volksheeres. Die Linie sollte fortan einen Bestandtheil der Volkswehr bilden; fünf Wehrkreise (die vier badischen und der Pfalzkreis) sollten die Organisation und Einübung erleichtern.

Dies sah auf dem Papier sehr drohend aus, ist aber nie zur Ausführung gekommen, die ganze pfälzisch-badische Union blieb ein todtgebornes Kind, weil es auf beiden Seiten an Einsicht und gutem Willen fehlte. Der Unterhändler, der im Namen der Pfälzer die Unterhandlungen am 17. geführt, erzählt uns selber,*) wie er in Baden fast Alles auf dem alten Fleck gefunden und die überraschende Erfahrung gemacht habe, daß die Führer der Revolution in Verlegenheit darüber waren, daß sie eine gemacht hatten. Er hörte vom Großherzog rühmend reden, seine Rückkehr von Vielen verlangen. Hatte ihn die Stimmung des Volkes frappirt, so fand er sich noch mehr vom Landesausschusse überrascht. Die unbedingte Vereinigung mit der Pfalz, die er verlangte, ward abgelehnt; Alles, was geschah, war der Abschluß des oben erwähnten Vertrags, der noch zudem nur halb ausgeführt ward. Die Pfälzer wollten Waffen, Kanonen und Geld, die Badner verweigerten es. „Nach langem Flehen, nach unzähligen Grobheiten, denen sich die pfälzischen Abgesandten ausgesetzt sahen," **) verstand man sich später dazu, gegen Bezahlung 6 Sechspfünder und 2 Haubitzen zu überlassen; ein Anlehen an Geld, erst von 60,000, dann gar nur von 25,000 fl., ward hartnäckig verweigert. Es ist richtig, was Bamberger sagt: „Die Pfalz wurde behandelt wie eine arme Verwandte von einem reichen Parvenu, lumpige Protection mit saurer Miene gespendet." Als es zum Schlagen kam, hatten die Pfälzer nicht einmal die nothdürftigsten materiellen Mittel eines Widerstandes.

*) Bamberger, S. 36. 37.

**) Bamberger, S. 46; vgl. Struve, S. 178 ff.

Mochte man sich nun daran erinnern, daß die badischen Führer eigentlich nur einen badischen Putsch gewollt, und theils deßhalb, theils aus begründetem Mißtrauen gegen die Unfähigkeit ihrer pfälzischen Collegen, die Hand auf den Beutel legen — es blieb immer vom Standpunkt der Revolution eine klägliche Advocatenpolitik, das Nachbarland so hülflos zu lassen und dadurch Badens eigne Ueberwältigung außerordentlich zu erleichtern. *)

Nur in Einem verständigten sich beide überaus leicht: in der schmachvollen Buhlerei um die Gunst der Franzosen! Das officielle Organ des badischen Landesausschusses machte sich ein Geschäft daraus, das hündische Wedeln um die Unterstützung der überrheinischen Nachbarn recht schamlos an den Tag zu legen. „An den Rhein! an den Rhein! rief das amtliche Blatt den Franzosen zu. An den Rhein! an den Rhein! für die europäische Freiheit, für die Verbrüderung der Nationen; dies ist heute, wir wissen es, das Feldgeschrei der französischen Demokratie. Wir rufen euch also, Brüder Frankreichs: an den Rhein! an den Rhein! die Freiheit Europas ist in Gefahr; Frankreich darf nicht fehlen auf dem Posten der Ehre. Vorwärts im Namen der Freiheit, der Gleichheit, der Brüderlichkeit."

So die Kämpfer für die „deutsche Reichsverfassung!" Es blieb aber bei den schmählichen Worten nicht allein; man schritt auch zu Handlungen, die diesen Worten entsprachen. Am 26. Mai verkündete ein revolutionäres Blatt die Absendung einer Gesandtschaft nach Frankreich, **) und neuerlich ist auch das Actenstück be-

*) Doch mahnte auf der andern Seite auch die Speierer Zeitung dringend von der Verschmelzung mit Baden ab; sie erinnerte an die badische Staatsschuld, das Eisenbahnanlehen u. s. w. Und solche Leute wollten Revolution machen!

**) Die Mannh. Abendz. berichtete am angeführten Tage: Wir erhalten heute aus Speier die Nachricht, daß Bürger Culmann als Gesandter der Rheinpfalz und Baden nach Paris abgegangen ist. Die Bürger Didier und Karl Blind sind, wie man meldet, demselben als Gesandtschaftssecretäre beigegeben worden; Ersterer von rheinbaierischer, Letzterer von badischer Seite. Heute ist Karl Blind mit Arnold Ruge hier durchpassirt, um sich über Speier und Metz nach Paris zu begeben. (Von pfälzischer Seite ward übrigens J. Schütz aus Mainz abgesandt; Ruge ging auf eigne Faust hin.)

kannt geworden,*) worin die „Gesandten" den unumwundenen Auftrag erhalten, Frankreich zum Kriege gegen die nicht revolutionären deutschen Regierungen zu veranlassen! Im Namen Badens ward Karl Blind hingeschickt, zum Theil deßhalb, weil Brentano sich seiner entledigen wollte; er war aber unstreitig für solch eine Mission der würdige Repräsentant. Den Begriffen von Ehre und Völkerrecht, welche die neue Demokratie auszeichnete, getreu, beeilte er sich, dort, obwol „Gesandter," doch gegen die bestehende Regierung zu conspiriren — ein Grund mehr für die französische Polizei, den Menschen als das zu behandeln, was er war. Ohnedies war in Paris keine Neigung vorhanden, dadurch, daß man den deutschen Revolutionärs, die zum Landesverrath bereit waren, die Hand bot, sich selbst im Innern und nach Außen unberechenbare Verlegenheit zu bereiten.

In jedem Falle konnte nicht gewartet werden, bis diese französische Hülfe kam; man mußte vorher etwas entscheidendes thun. Zuerst ward in der Pfalz ein Schlag versucht, der für die Revolution noch eine größere Bedeutung gehabt hätte, als selbst der Besitz von Rastatt — wir meinen die Einnahme von Landau. Der Fall dieser Festung zog vielleicht den von Germersheim nach sich, und fand man sich einmal im Besitze dieser drei Plätze, so war bei aller Unfähigkeit der Führer doch ein so rascher Ausgang, wie er nachher

*) Die Beglaubigung für Schütz lautete, aus dem französischen Original übersetzt: „Im Namen des Volkes der Pfalz! Durch Gegenwärtiges wird der Bürger Schütz von Mainz, Mitglied der constituirenden Versammlung zu Frankfurt, zum Geschäftsträger für letzteres Land bei der französischen Regierung zu Paris ernannt. Er hat die besondere Mission, die diplomatischen Beziehungen, welche zwischen Frankreich und der Pfalz bestehen müssen, anzuknüpfen und selbe zu unterhalten. Namentlich ist er von uns beauftragt, Alles, was in seinen Kräften steht, aufzubieten, auf daß die französische Regierung das Volk der Pfalz unter ihren Schutz nehme, daß sie ihm Hülfe gewähre, entweder durch Zusendung von Kriegsmunition und Generalen, oder auch dadurch, daß sie ihre Truppen gegen die Preußen marschiren lasse, welche auf dem Punkte stehen, in unser Land einzubrechen. Die provisor. Regierung der Rheinpfalz. N. Schmitt. Reichard. Fries. Greiner. Kaiserslautern, d. 26. Mai 1849. Das badische Original hat sich nicht aufgefunden, mußte aber natürlich mit dem Vorstehenden übereinstimmen.

erfolgte, kaum zu fürchten. Der Anschlag auf Landau ward freilich leichtsinnig und kopflos, wie Alles was in der Pfalz geschah, unternommen; der sogenannte Oberst Blenker, ein verdorbener Weinhändler aus Worms, dessen persönlicher Muth und militärische Fähigkeit in diesem Feldzug so zweifelhaft geworden sind, als sein gemeiner räuberischer Terrorismus ihn allenthalben gehässig und verächtlich machte, leitete die Sache so leichtfertig ein, daß der Schlag völlig mißglückte (20. Mai).*)

Andre Berechnungen schlugen ebenfalls fehl. Wie man auf die Erhebung in Würtemberg zuverlässig gezählt hatte, und jetzt mit Ueberraschung wahrnahm, daß das Beispiel Badens dort offenbar mehr abschreckend, als ermuthigend wirkte, so hatte man auch auf eine Diversion in Frankfurt, dem Sitze des Parlaments, vergeblich gehofft. Man meinte, es werde ein Gewaltstreich gegen das Parlament geschehen, und war für diesen Fall gerüstet. „In diesem Augenblick, schreibt einer der Führer der Hanauer Turnerschaar am 19. Mai,**) gestalten sich die Sachen in Frankfurt für die Linken gefährlich; diese beschwören uns, ja nicht wegzugehen, wir seien zu nöthig hier. — — — Vorgestern kommt ein Glied der äußersten Linken, fordert uns auf, mit in den Odenwald zu ziehen, um dort zu insurgiren, man erwiederte aber, ohne direct von Frankfurt des Centralausschusses (sic?) könne nichts geschehen — Martiny von der Linken ist im Auftrag derselben schon vor 10 Tagen nach Kaiserslautern gesendet worden, um dem Landesausschuß zu sagen, daß

*) In den angeführten pfälz. Actenstücken findet sich das Original Blenker's (Neustadt, 22. Mai). Darnach hatten Fugger, Geigel und Schlinke „recognoscirt," d. h. mit den Soldaten unterhandelt, und das Versprechen mitgebracht, das Thor würde geöffnet. Blenker rückte darauf mit einer Anzahl Scharfschützen vor, Fugger mit ihm; die Mannschaft ward angewiesen, nicht zu schießen. „Als das Schießen aus der Festung, sagt Blenker, trotzdem daß ich und sämmtliche Wehrmänner, welche in der Nähe der Festungswerke sich befanden, durch Zuruf und Schwenken der Hüte die Soldaten zur Uebergabe aufforderten, immer stärker wurde, und Kartätschenladung auf Kartätschenladung auf uns abgefeuert wurde, und sogar die Zugbrücke aufgezogen war, hielt ich es für Pflicht, den Rückzug anzuordnen."

**) Pfälz. Acten.

die äußerste Linke uns für diesen Fall hier zu behalten wünsche. — — Ich bin jeden Augenblick bereit auszuziehen; möglich, daß die Nationalversammlung morgen aufgelöst wird und wir hier Arbeit bekommen."

Diese Erwartung erfüllte sich nicht, da die alte Politik klüger handelte, und statt das Parlament an dieser gefährlichen Stelle gewaltsam zu sprengen, es seiner unvermeidlichen Selbstauflösung überließ. Mit den Streitkräften, die in Frankfurt zur Verfügung standen, konnte ohne Verwegenheit ein gewaltsamer Angriff nicht versucht werden, zumal wenn man bedachte, daß die Pfalz und Baden insurgirt, Rheinhessen von der Bewegung ergriffen war, und in Frankfurt selbst, gleichwie in den kurhessischen und nassauischen Umgebungen, rührige Sympathien dem Fortschreiten derselben entgegensahen. Aus der geschäftigen Lügentaktik, die selbst in farblosen Blättern sich bemerkbar machte, und aus den zahlreichen Correspondenzen aus Darmstadt, Frankfurt, Hanau, Kreuznach u. s. w. *) konnte man sehen, daß allerwärts Verbindungen angeknüpft waren. Peucker, der eben ernannte Führer der „Reichsarmee," die zum Theil noch nicht vorhanden, zum Theil aus bunten und noch nicht zuverlässigen Elementen zusammengesetzt war, beschränkte sich auf die vorsichtigste Defensive und hatte als nächstes Ziel im Auge, Frankfurt zu behaupten, bis stärkere Kräfte aus Norden herangekommen waren. Den Einbruch aus Baden nach Hessen zu verhindern, waren gleich nach dem 13. Mai 7 Bataillone, 5 Schwadronen und eine Anzahl Geschütze in Hessen zusammengerafft und an die Grenze geworfen worden. Daß dies nicht ausreiche, die Gefahren einer revolutionären Invasion abzuwenden, sah man in Darmstadt sehr wohl ein. Die Truppen waren in aller Eile gesammelt, als die Botschaft aus Baden gekommen war; es fehlte an Zurüstungen, an Material, an Pferden, das Verpflegungs- und Sanitätswesen lag ziemlich darnieder, wie dies nach 30 Friedensjahren kaum auffallend war. Auch in der hessischen Armee waren Einverständnisse mit Baden und Pfalz angeknüpft; man nannte hier die

*) In den Acten.

Bataillone und die Compagnien, auf die man zuverlässig glaubte zählen zu können. Freilich stand diesen einzelnen auflösenden Elementen ein festerer Halt gegenüber, als in Baden: ein sehr tüchtiger Officierstand, der mit den Soldaten engverknüpft war, eine treffliche militärische Ueberlieferung und ein frischer, diensteifriger, soldatischer Sinn unter der großen Masse der Truppen. Doch ist wieder nicht zu übersehen, daß die Hessen und Badner einem Armeecorps angehört hatten, daß die Bewegung für die Reichsverfassung auch im hessischen Heere ehrliche und warme Anhänger zählte und es bei Manchen erst des starken Eindrucks der Rastatter Greuel und der wüsten Advocatenwirthschaft bedurfte, um jeden Gedanken an den Zusammenhang der badischen Geschichten mit der Reichsverfassung niederzuschlagen. In jedem Falle konnten die Dinge sich so gestalten, daß die hessische Provinz Starkenburg preisgegeben, Darmstadt verlassen und die Vertheidigung auf Frankfurt concentrirt werden mußte. Man fühlte das in Darmstadt und sah mit Erwartung der dringend verlangten preußischen Hülfe entgegen.

Welche Wendung hätte eintreten können, wenn die badischen Revolutionäre gleich nach dem 13. und 14. Mai nach Würtemberg, Hessen und Frankfurt vorgerückt, die Ungerüsteten überrascht, die Schwankenden mit fortgerissen und an den Sitz des Parlaments den Mittelpunkt der südwestdeutschen Bewegung verlegt hätten! Mit einem Heere, das wirklich politischer Tendenzen bewußt war, mußte dies ein Leichtes sein; aber diese politischen Tendenzen fehlten eben bei den badischen Soldaten. Wie eine zuchtlose Masse löſten sie sich auf, liefen nach dem Siege heim, und es dauerte acht Tage, bis die Berauschten wieder zusammengetrieben waren. Nun war es die höchste Zeit, wenn nicht die günstigsten Chancen verloren gehen, die Möglichkeit einer revolutionären Propaganda ganz abgeschnitten und die badisch-pfälzische Erhebung vereinzelt unterdrückt werden sollte.

Man fühlte das auf badischer Seite und entschloß sich zu einem Angriff.*) „Ohne die Fortsetzung des Aufstandes bis an

*) In der Schrift Raveaux's S. 24 f. ist ein Invasionsplan mitgetheilt, der freilich nicht zur Ausführung kam, aber von denselben

den Main, schrieb Max Werner am 23. Mai an den Landesausschuß,*) ist unsre Bewegung im höchsten Grade gefährdet und der Aufstand jenseits unsrer Grenze wird sich nur dann mit voller Kraft erheben, wenn unsre Bereitwilligkeit zur Unterstützung klar zu Tage liegt. — —

„Heute findet in Erbach im hess. Odenwald eine Volksversammlung statt, welcher das Offenburger Programm vorgelegt wird; die Annahme ist unzweifehaft, ebenso die Nichtgenehmigung der Regierung, und für diesen Fall der bewaffnete Zug nach Darmstadt soviel als gewiß. Dann aber ist der Augenblick da, wo wir die Maingrenze sofort gewinnen müssen, und dazu bedürfen wir unsrer gesammten Truppenmacht. Darum stelle ich dringend den Antrag, dem eben abgehenden Befehl des Obercommandanten Folge zu verschaffen."

Dieser Brief läßt zugleich in den Plan des revolutionären Angriffs einen Blick thun. Es sollte in Darmstadt eine Offenburger Katastrophe bereitet und dann die Invasion begonnen werden. Am Nachmittag des 25. M. begaben sich Raveaux, Werner und Eichfeld zu Blenker nach Ludwigshafen,**) um den Operationsplan mit ihm zu verabreden. In denselben Stunden tagte die Demokratie zu Erbach; sie sollte am Abend sich nach Darmstadt begeben und zugleich die Bergstraße in Allarm bringen. Während am folgenden Morgen auf der Grenzscheide zwischen dem Odenwald und der Bergstraße die bewaffnete Versammlung stattfand, sollte die Antwort in Darmstadt geholt werden. „Möge diese Antwort ausfallen wie sie wolle, in jedem Falle sei man entschlossen, in das gutgesinnte hessendarmstädtische Gebiet einzufallen und Darmstadt zu besetzen. Gleichzeitig würden sich die Hanauer in Bewegung setzen und gegen Darmstadt ziehen; indessen müsse aber

---

Berechnungen ausging. R. erklärte dem Landesausschuß: „daß jede Minute Zeit, welche durch Unthätigkeit der Armee verloren gehe, in doppelter Beziehung ein Verlust sei; die Armee dürfe nicht Zeit haben, den Enthusiasmus verrauchen zu lassen; sie müsse beschäftigt werden" u. s. w.

*) Original in den Acten gegen Werner.

**) Bericht Blenker's an das Obercommando in den pfälzischen Actenstücken.

auch auf dem linken Rheinufer etwas zur Unterstützung geschehen." In Rheinhessen sollte in Wörrstadt eine ähnliche Versammlung stattfinden, die Demokratie in Nassau und Franken hatte den Anschluß zugesagt. Badische Truppen sollten an die hessische Grenze rücken, bei dem gegebenen Zeichen einschreiten und den Zuzug nach Darmstadt unterstützen. Gleichzeitig würde dann die disponible Macht in der Pfalz an den Rhein gezogen, so daß Blenker sich nach Worms, Zitz gegen Oppenheim zöge und beide auf den Ruf vom jenseitigen Ufer den Rhein überschreiten, um von dort aus nach der hessischen Bergstraße vorzudringen.

In diesem Sinne schrieb Blenker sogleich an Zitz nach Kirchheimbolanden:*) „In Erbach im Odenwalde wird heute eine unbewaffnete, und wenn das nicht wirkt, morgen dort oder in der Nähe eine bewaffnete Volksversammlung abgehalten unter Leitung Löhrs, Werners und anderer Linken. Zweck: Erhebung des Volkes in Hessen; Realisirung nahezu gewiß. Die Sache ist so bedeutend, daß sie möglichst kräftig unterstützt werden muß. Badischer Seits geschieht Alles, Werner, Eichfeld und Raveaux haben so eben das Nöthige verabredet. Die Militärcommission in Neustadt wird eben avertirt. Wir ziehen alles Disponible nach Worms, um nöthigenfalls das rechte Rheinufer zu betreten. Ihr erhaltet somit die Instruction, Euch sofort mit allen entbehrlichen Truppen nach Oppenheim zu ziehen, Euch nicht zu zersplittern (jedoch Vorposten u. s. w.) eine Stunde gegen Worms hin aufzustellen und weiterer Ordres gewärtig zu sein. Gegen 3—4 Uhr hättet Ihr Donnerstag den 24. d. in Oppenheim einzutreffen. Je früher, je besser!"

Der Gedanke, der dem Plan zu Grunde lag, mochte richtig sein; die Ausführung legte aber nur von der kläglichen Unfähigkeit und Confusion des revolutionären Regiments ein neues Zeugniß ab. Zunächst war die Sache ungemein übereilt; Die Freischaaren unter Zitz z. B. erhielten, obwol Bamberger von Ludwigshafen selber nach Kirchheimbolanden geeilt war, erst am Mor-

*) Pfälz. Actenstücke.

gen des 24. ihre Instructionen, und doch sollten sie am Nachmittag sich gesammelt, geordnet und den achtstündigen Marsch nach Oppenheim gemacht haben! *) Die „Militärcommission," d. h. der

*) Zitz bat die „Militärcommission" dringend, „dieser übel präparirten Geschichte entgegenzutreten," und schlug einen sorgfältigeren Operationsplan vor. Ueber seine eigne Mannschaft schreibt er (24. Mai): „Dazu gehört aber Geschütz, Munition und reguläre Mannschaft. Alles das fehlt uns und wir müssen darauf dringen, daß man solches zu uns stoßen läßt. Aus unserem gestrigen Rapporte haben Sie ersehen, daß wir nur c. 1000 Mann organisirte Mannschaft mit unvollständiger Bewaffnung haben. Wir also können die Grenze auf 15 Stunden hin nicht decken. Wir erklären Ihnen noch einmal, daß unsre Verwaltung keine 24 Stunden mehr dauert, wenn wir nicht Geld bekommen, und zwar so viel Geld, daß wir nicht jeden Tag stürmen müssen, um keiner Militärmeute ausgesetzt zu sein. Die provisorische Regierung hat den Leuten 6 Kr. Sold versprochen, sie haben keinen Kreuzer Geld mehr; wir selbst haben über 10,000 fl. in die Sache gesteckt und haben bisjetzt — 500 fl.!! erhalten. Das ist wirklich zu arg!" — In einem ähnlichen Schreiben an Blenker heißt es: „Im Odenwalde und an der Bergstraße stehen 6 Regimenter Infanterie, ein (ganz unangestochenes) Cavallerieregiment und zwei Batterien ebenfalls der Regierung ergebener Artillerie. Wenn nur, was wahrscheinlich ist, die Hälfte dieser Truppen Widerstand leistet, so ist die Expedition verunglückt. Tritt auch die andere Hälfte über, so kämpft sie doch nicht gegen ihre bisherigen Waffenbrüder. Wir haben Kenntniß der Stimmung der hessischen Truppen, sie ist zwar nicht ungünstig, aber auch nichts weniger als dem allgemeinen Uebertritte nahe. — — — Schon die geringe entgegengestellte Macht wird die Hessen abhalten; aus Ehrgefühl werden sie einen solchen Versuch zurückweisen. Das aber stärkt den Geist der Truppen und demoralisirt uns, ja wir sind nicht vor Reaction auf das badische Militär sicher." Die Wirkung einer Volksversammlung in dünn bevölkerten Gegenden schlägt Z. nicht hoch an. „Die Nachahmung der Offenburger Volsversammlung im Odenwalde ist eine Rechnung ohne den Wirth. Dort ist das Volk und die Gesinnung ganz anders; die Leute im Odenwalde sind nicht politisch erregt, sie sind nur arm und gedrückt. Sie werden daher wohl zu Demonstrationen zu verleiten sein, aber sie schlagen sich nicht. Soll die bewaffnete Volkswehr gegen Darmstadt vorangehen, um die Mainlinie zu gewinnen, ohne daß die badische Expedition gleichzeitig operirt, so ist gar nicht daran zu denken, daß sie Terrain gewinnen kann. Gegen heranstürmende Bauernhaufen wird sich das Militär, namentlich das andrer Staaten, unbedingt stellen und sie mit blindem Feuer zurückwerfen." Die Zumuthung, nach Oppenheim zu marschiren, lehnt Z. ab, einmal weil er mit seinen Streitkräften nicht wagen könne, in den Rayon der Festung Mainz zu ziehen, dann weil es in der vorgeschriebenen Zeit physisch unmöglich sei. Außerdem die nämliche Klage über Mangel an Geld und allen Bedürfnissen. S. die Actenstücke in den pfälz. Papieren.

oberste Kriegsrath in der Pfalz, ward davon „avertirt," und es blieb zweifelhaft, ob er mitwirken wollte; von badischer Seite hatte man Viel versprochen, aber die Erfüllung war noch ungewiß.

Wie Zitz versagte anfangs die „Militärcommission" jede Mitwirkung, und erst mit großer Mühe war Anneke zu vermögen, daß er nach Dürkheim und Kirchheimbolanden die nöthigen Befehle austheilte — die an beiden Orten nicht befolgt wurden! *) Und in Baden, wo Eichfeld und Werner die Sache so eifrig betrieben hatten, waren ähnliche Schwierigkeiten eingetreten. Es waren zwar von Mannheim zwei Compagnien und zwei Stück Geschütz nach der Pfalz abgegangen, aber nicht ohne Widerstreben der Truppen. Wie nun der Stadtcommandant von Mannheim (Oberlieut. Pfeiffer) drei Compagnien vom dritten Regiment marschfertig machen wollte, um sie entweder an die Bergstraße oder nach Worms zu senden, erklärten die Officiere und der größte Theil der Mannschaft, sie würden „unter keiner Bedingung" das badische Gebiet verlassen! Ja, sie veranlaßten Eichfeld, der inzwischen eingetroffen war, den bereits abgesandten zwei Compagnien Gegenbefehl zu geben, d. h. er fuhr ihnen anfangs selber in einer Kutsche nach — bis er es schicklicher fand, sie durch einen schriftlichen Befehl zurückzuholen! **) So charakterisirte sich in jedem Zuge die

*) In der eben erschienenen Schrift von Raveaux S. 32 ff. ist der Plan ebenfalls im Einzelnen entwickelt. „Es wurden am Abend des 23. Mai alle Befehle ertheilt, durch deren Durchführung es möglich war, den Odenwald und Franken für uns zu gewinnen, die hessische oder die Reichsarmee ganz zu umringen, Darmstadt und Frankfurt gleichzeitig anzugreifen und das Freiheitsheer durch die bewaffneten Demokraten in Hanau, Höchst, Bockenheim, Offenbach, Bornheim und ganz Franken und Nassau zu verstärken."

**) Aus den Standgerichtsacten gegen Ruppert entnommen. R. selbst versichert zugleich, daß diese Weigerung, die Grenze zu überschreiten, Verabredung der zurückgebliebenen Officiere war. „Zur näheren Motivirung dieser Handlungsweise, sagt er, muß ich anführen, daß wir fest entschlossen waren, nicht über das badische Gebiet zu marschiren, niemals offensiv zu verfahren und uns nur auf die Defensive beschränken zu wollen. Wir glaubten dadurch zu bezwecken, daß man uns ebenfalls vorderhand wenigstens nicht angreifen würde, daß wir mittlerweile im Stande wären, die Truppen wieder zur Disciplin zurückführen zu können; denn es that fast jeder Soldat was er wollte. Die Recruten zeich-

Unfähigkeit der Führung und der Mangel alles thatkräftigen revolutionären Geistes im Heere wie im Volke.

So mußte freilich die ganze Unternehmung scheitern und statt eines Sieges der revolutionären Sache eine entscheidende moralische Niederlage bereiten. Die Volksversammlung in Erbach hatte, wie zu erwarten, nicht den Effect der Offenburger; doch sammelten sich am folgenden Tage (24. Mai) in dem hessischen Dorfe Oberlaudenbach dicht an der badischen Grenze 6000—8000 Mann Bauern, zum Theil bewaffnet, unter der Führung von Löhr, Zimmermann, Ohly und Andern. Der hessische General v. Schäffer schickte 3 Compagnien (vom 3. Regiment) hin, um den Kreisrath Prinz in seinen Functionen als Civilcommissär zu unterstützen. Prinz begab sich mit einer Abtheilung Soldaten zu der Masse und forderte sie auf, auseinanderzugehen. Verhöhnt und abgewiesen kehrte er zu den Truppen zurück. Er machte, von einem Gensdarmen begleitet, einen zweiten Versuch, um zum Gesetz zu mahnen; diesmal kostete es dem muthigen Manne das Leben. Ein Trupp Bauern schoß auf den Wehrlosen, als er sich auf den Rückweg begeben hatte, und er stürzte tödtlich getroffen zu Boden. Nun rückten die Soldaten an; der Widerstand des Haufens war vergeblich — er löste sich in wilder Flucht auf, nachdem über 40 Todte geblieben und mehr als 100 mit den Waffen in der Hand gefangen waren.

Der tragische Vorgang war von entscheidender Wirkung; die Verpflanzung des Aufstandes nach Hessen war damit abgeschlagen. Wir waren Augenzeuge, wie der Mord des pflichtgetreuen Beamten auf die Soldaten wirkte; für sie erschien von nun an die Sache der Revolution im Lichte der Affaire von Oberlaudenbach. War vorher auch unter den hessischen Truppen gearbeitet worden, so war jetzt jeder Gedanke an einen Abfall niedergeschlagen, und auch bei

---

neten sich besonders durch Zuchtlosigkeit und Widerspenstigkeit aus. Diese Zurücknahme der Befehle, die Offensive zu ergreifen, war die Ursache der Absetzung Eichfeld's." In Raveaux's Schrift S. 34 ist eine Unterredung zwischen R. und Eichfeld mitgetheilt, die damit übereinstimmt.

den in der Nähe stehenden Würtembergern, deren Disciplin nicht besonders zu rühmen war, konnte man den Rückschlag wahrnehmen. Die hessische Regierung wußte den Vorfall sehr gut zu benutzen; war ihr das tragische Schicksal des Ermordeten ein wirksames Agitationsmittel gegen die Revolution, so hatte sie zugleich durch die bewaffnete Versammlung einen genügenden Anlaß, den ganzen District in Kriegszustand zu erklären (28. Mai) und damit weiteren Putschgelüsten einen Riegel vorzuschieben.

Inzwischen war Blenker doch nach Worms gezogen (25. Mai), in der Hoffnung auf Unterstützung von pfälzischer und badischer Seite. Auch versprach ihm Eichfeld drei Compagnien zur Unterstützung*) und forderte ihn auf, von Worms nach Lorsch und Bensheim zu marschiren, während man gleichzeitig von badischer Seite den Angriff auf Heppenheim und Bensheim beginnen würde. Mit dieser Hülfe sah es freilich wieder dürftig aus und die Unterstützung der pfälzischen Führer war ganz zweifelhaft. Weder Willich, noch Clement (in Dürkheim), noch Zitz rührten sich. Gleichwol war Blenker voll von Hoffnungen, und prahlend wie immer schickte er an die pfälzer provisorische Regierung Berichte im Bulletinsstil eines Siegers.**) Ohne Störung verbrachte er vom Freitag bis zum Montag ein Paar lustige Pfingst-

*) Brief Eichfeld's von Heidelberg d. 25. Mai in den pfälzischen Acten.

**) In den pfälzischen Acten findet sich ein Bericht d. d. Worms 27. Mai an die provisorische Regierung. „In Folge, schreibt er, eines mit dem badischen Kriegsminister und dem Abgeordneten Raveaux verabredeten Planes zur Sicherung und Durchführung der Reichsverfassung (!) gegenüber der feindlichen Stellung der großh. hess. Truppen, in welchen Plan auch das Militärcommissionsmitglied Anneke einstimmte, und auf den Inhalt einer Depesche des badischen Kriegsministers Eichfeld zog ich 250 Mann reguläre Truppen unter dem Commando des Bürgers Major Fugger nebst 180 Mann ausgezeichnete Freischaaren in Worms zusammen, wohin ich auch am verflossenen Freitag mein Hauptquartier verlegte.“ — —

„Wenn nicht alle Anzeichen trügen, so ist durch unsre militärische Operation nach hiesigem Ort ein sehr günstiger Anstoß gegeben worden zur Erhebung des hessischen Volkes für die Verfassung (!), um nach dem Vorgange in Wörrstadt oder Niederwiesen die Sache zur Entscheidung zu bringen.“

feiertage in Worms zu — bis am 29. früh gegen 4 Uhr die ersten Schüsse fielen und gleich darauf mit schwerem Geschütz vom Rhein herüber gefeuert ward. „Es wird Generalmarsch geschlagen, Alles sammelt sich kampfesmuthig ohne Gepäck, Blenker aber marschirt aus der Stadt, und so schnell, daß die Letzten noch immer glaubten, man wolle sie gegen die Hessen an den Rhein führen.“*)

Inzwischen war in Baden eine Veränderung eingetreten, in Folge deren der Plan einer Invasion nach Hessen von Neuem aufgenommen ward. Eichfeld, über dessen Fähigkeit man seit den ersten Tagen der Revolution im Klaren sein konnte, war durch die Schwäche und Haltlosigkeit, die er bei den Unternehmungen vom 23.—25. bewiesen, durch seine Nachgiebigkeit an die widerstrebenden Officiere, sein lächerliches Zurückholen der schon abgesandten Truppen, vollends

*) Nach einer glaubwürdigen Mittheilung, die wir einem Betheiligten verdanken. In mündlicher Ueberlieferung der Pfälzer cursiren Details über diesen Rückzug, die den Kriegsmuth Einzelner auf die Linie Sir John Falstaff's setzen. Blenker selbst berichtet d. d. Ludwigshafen 29. Mai an General Sznayde: „Durch den badischen Kriegsminister erhielt ich den Befehl zum Besetzen von Worms, wo ich zugleich mit den Truppen von der Grenze der Pfalz zusammentreffen sollte. Jene Truppen trafen nicht ein; ich rapportirte sofort an das Kriegsministerium und erhielt Befehl, Worms zu halten. — — — In Gernsheim standen Würtemberger, deren gute Gesinnung uns verbürgt war — — — in der Nacht vom 28.—29. wurden überall Patrouillen gemacht und bis zum Morgen des 29. war keine Meldung gemacht, daß der Feind anrücke. Da fielen gegen 4 Uhr früh einige Schüsse am Rhein, ich ließ sofort Generalmarsch schlagen, und während der Feind eine heftige Kanonade hierher mit Wurfgeschützen gegen die Stadt richtete, ordnete sich der Rückzug an“ u. s. w. In der oben erwähnten Mittheilung heißt es: „Beim Rückmarsch trafen wir in Frankenthal die versprochenen zwei Compagnien badischer Infanterie, eine Schwadron Cavallerie und zwei Geschütze. Der Rückzug ging mit diesen Truppen bis Ludwigshafen; dort kam eine Depesche Sigels, welche einen weiteren Rückzug bis Speier anbefahl — der jedoch nicht ausgeführt ward.“ Damit stimmt ein Schreiben Blenker's an die „Militärcommission“ (d. d. Ludwigshafen 30. Mai) überein, das die Confusion treu charakterisirt. „Die neuesten Befehle, heißt es darin, enthalten einen wiederholten Beweis von dem Durcheinander, mit dem sie ausgegeben werden. Vom Commandanten Sigel erhalte ich den Befehl gegen Speier zu marschiren, während mir der General Sznayde mündlich durch den Hauptmann Lucchesi den Befehl zukommen läßt, diese Instruction nicht zu befolgen, sondern sofort wieder gegen Frankenthal zu marschiren.“

unmöglich geworden. Er ward ohne Aufsehen beseitigt (26. Mai) und der bisherige „Kriegsminister-Stellvertreter," Franz Sigel, zu seinem Nachfolger ernannt. Sigel, früher badischer Lieutenant, war schon im April 1848 Anführer bei dem Heckerschen Freischaarenzuge gewesen, gehörte der entschieden republikanischen Richtung an und war also für das offensive Vorschreiten der revolutionären Bewegung. Man rühmte an ihm persönlichen Muth und Raschheit, aber es fehlte ihm an militärischen Erfahrungen und, wie die folgenden Ereignisse zeigten, auch an wirklichem Führertalent. Am Pfingstsonntag (27. Mai) ward er den Truppen in Mannheim als Führer vorgestellt; die Stimmung, in der man ihn empfing, war gemischt. Die Laugesinnten unter den Soldaten und die Officiere, welche die Grenze nicht überschreiten wollten, sahen mit Mißbehagen die Ernennung des neuen Führers, die ihnen eine andere Wendung der politischen und militärischen Strategie verkündete; die Uebrigen empfingen ihn anfangs auch gleichgültig, da ihnen zwar an Eichfeld nichts lag, aber auch Sigels Erscheinen kein übermäßiges Vertrauen weckte. Ein „Verbrüderungsfest" am folgenden Tage sollte Bürger und Militär mit einander verknüpfen und „den revolutionären Geist der Armee stärken." Es fiel freilich so aus, daß aus dem „Verbrüderungsfest" beinahe „ein Entzweiungsfest" geworden wäre. *)

Sigel's Ernennung kündigte einen neuen Invasionsversuch nach Hessen an, nachdem der Angriff auf Worms sich aber ebenso fruchtlos erwiesen hatte, wie das Unternehmen von Oberlaudenbach. Blenker ward angewiesen, durch einen Scheinangriff die Hessen bei Worms zu beschäftigen. **) Am 30. Mai wollte Sigel an der Bergstraße angreifen. Er zog von der Infanterie das 3., 4. und das Leibregiment bei Weinheim zusammen, außerdem die in Mannheim liegenden Dra-

*) Raveaux, S. 80.

**) Sigel schreibt an Blenker d. d. 30. Mai Mittags 1 Uhr (also wieder zu spät!): es sei zweckmäßig, einen Angriff gegen die Stellung von Worms zu machen, wodurch die Operationen am Neckar und im Odenwalde begünstigt würden. Zitz und Bamberger sollten indessen den Parteigängerkrieg führen. In den pfälz. Actenst.

goner und eine Abtheilung Artillerie; von Volkswehren waren Badner, Offenburger und Lahrer Abtheilungen beigegeben. Sigel selbst commandirte; Franz Raveaux war ihm als Civilcommissär und politischer Rathgeber beigegeben.*) Um der Sache eine Einkleidung zu geben, die mit dem Kampfe für die Reichsverfassung im Einklang stand, erließen beide ein Manifest, das zunächst gegen die hessische Regierung eine Reihe von lächerlichen Beschwerden erhob,**) um die Invasion zu rechtfertigen, dann aber mit besonderem Nachdruck gegen die „bis zum Ekel wiederholte Beschuldigung" ankämpfte, daß die ganze Bewegung nicht der deutschen Reichsverfassung, sondern der Einführung der rothen Republik gelte.***)

---

*) Raveaux war nach seinem verunglückten Reichscommissariate in Offenburg nach Frankfurt zurückgekehrt. Seine Aeußerungen in der Paulskirche (14. Mai), „daß der Landesausschuß so componirt sei, daß selbst Brentano und Fickler nicht eintreten wollten" (Stenogr. Berichte IX. 6554), zog ihm das lebhafte Mißvergnügen der „Entschiedenen" zu und er ward deßhalb in dem „Organ des Landesausschusses" giftig und gemein angegriffen (17. Mai). Zwei Tage darauf (19. Mai) stellte sich R. mit Erbe und Trützschler dem „Landesausschuß" zur Verfügung, und nun brachte die Redaction des officiellen Organs einen süßlichen Widerruf (s. Carlsr. Z. Nr. 7): seien doch jene Aeußerungen in der Paulskirche offenbare Ironie gewesen!

**) Gegen die hessische Regierung wird geltend gemacht, daß sie die Eisenbahn- und Postverbindung abgebrochen, daß sie in das durch die Reichsverfassung verbürgte Versammlungsrecht eingegriffen (weshalb „hessische Bürger des Odenwaldes erschossen worden"), und daß sie Truppen, welche die Reichsverfassung nicht anerkannt, den Einzug gestattet habe. General Schäffer habe durch einen Parlamentär erklärt, daß er auf jeden badischen Soldaten, der das hessische Gebiet beträte, Jagd machen lassen werde; derselbe habe wiederholt gedroht, sobald die Preußen angelangt seien, in Baden und in der Pfalz einzurücken, und „in diesem Augenblick sogar die eigene friedliche Stadt Worms, wegen ihrer der Reichsverfassung entschieden zugethanen Gesinnung, bombardirt." Ferner wird geklagt, daß die hess. Regierung von der Kammer „unter allerlei Vorwänden" einen Credit von 2 Mill. fl. zu Rüstungen gegen Baden und die Pfalz gefordert habe, der ihr indessen verweigert worden sei; endlich, daß die nämliche Regierung auf die durch den Reichstagsabgeordneten Löwe ihr gemachte Aufforderung, alle dem badischen Lande feindlichen Durchzüge zu verweigern, nicht eingegangen sei.

***) Es wird, „wie auch die Ansichten Einzelner beschaffen sein mögen," mit vollster Gewißheit versichert, „wie es denn auch offen vor den Augen aller Welt liege:" „a) daß eben nur die Feststellung und Sicherung der von der deutschen Reichsversammlung beschlossenen Reichs-

„Gereinigt von den Feigen und Verräthern, die jeden Aufschwung zu großen, energischen Beschlüssen hemmten, bleibt uns in der Nationalversammlung ein kleiner Haufe fester, getreuer Männer, auf welche das Vaterland mit Stolz und Vertrauen blickt, deren Reihen sich von Tag zu Tag durch gleich muthige Gesinnungsgenossen von nah und fern verstärken. Und ginge die Versammlung selbst zu Grunde, was Gott und das deutsche Volk verhüten werden, so bleibt uns als ein unvergängliches Vermächtniß ihr Werk, die Reichsverfassung, um das sich alle deutschen Herzen in Nähe und Ferne schaaren, und die als ein siegreiches Schild vor ihren Kämpfern einherschreitet, das ihnen überall, selbst in den Reihen gezwungener Gegner, Bundesgenossen schafft, welche nur der Gelegenheit harren, sich mit ihnen zu vereinigen und die Waffen gegen dieselben Schergen des Despotismus zu kehren, welche sie ihnen gegen ihre Brüder aufgedrungen haben."

---

verfassung und der darin gesetzlich festgestellten Rechte und Freiheiten des Volks, gegenüber den unverholen auftretenden, auf die russische Allianz gestützten, despotischen Gelüsten der Fürsten, der Zweck der Bewegung ist; b) daß nur theils die Untreue, ja der offene Verrath Seitens der meisten Regierungen der deutschen Einzelstaaten, theils die allermindestens schwankende zweideutige Haltung derselben, die Männer, welche an der Spitze der Bewegung stehen, jenen großen ungewöhnlichen Verhältnissen gegenüber zu entschiedenen ungewöhnlichen Maßregeln gedrängt haben, wie sie allein geeignet waren, das Vaterland und die Freiheit zu retten, wozu sie sich um so mehr durch ihre Vaterlandsliebe und Pflichtgefühl gedrängt fühlen mußten, als es zugleich galt, das badische Land, welches durch verrätherische Einflüsterungen des Ministeriums Bekk in solchen Tagen jeder oberen Leitung durch die Flucht der Behörden und des Fürsten beraubt war, vor Anarchie zu schützen; c) daß Niemand mehr als sie selbst den Augenblick mit Sehnsucht erwarten können, wo sie ihr eben so schwieriges, als gefährliches Amt, nach befriedigender Lösung ihrer großen Aufgabe, so weit dieselbe in ihren Kräften liegt, in die Hände des Volks zurückgeben können, aus denen sie dasselbe empfangen, worauf es Sache eben dieses Volks sein wird, dem sie hierbei in keiner Weise vorgreifen dürfen und wollen, über die definitive Ordnung der öffentlichen Verhältnisse im Lande zu entscheiden." Diese Versicherungen von einem aufrichtigen Kampfe für die Reichsverfassung könnten höchstens von Raveaux ehrlich gemeint sein; von Sigel haben wir früher eine Briefstelle angeführt, wornach er selbst die Verfassung nur für einen Vorwand erklärt. Was die übrigen Revolutionsleute in Baden mit der Reichsverfassung gemein hatten, darüber geben die erzählten Ereignisse genügende Aufklärung.

„Nicht Republik oder Constitutionalismus, sondern Freiheit oder Knechtschaft, russisch oder deutsch, das ist jetzt die Frage.“

Ueber den Umfang der Bewegungen giebt ein Bericht Raveaux's nach dem Gefecht den besten Aufschluß.*) „Am 29. Mai, erzählt er, concentrirte der Obercommandant alle verfügbaren Truppen und die Volkswehren von Baden, Offenburg und Lahr in Weinheim, schob eine Avantgarde von zwei Schwadronen Dragoner, ein Bataillon des Leibregiments und eine Batterie gegen Laudenbach vor, während die Hauptmacht bei Weinheim in eine Stellung, die es erlaubte, sich ebenso schnell nach Laudenbach oder nach Fürth hin zu wenden, verharrte. Um unsere Bewegung vor einem Ueberfall aus dem Odenwalde sicher zu stellen, gleichzeitig aber auch in denselben vorrücken zu können, detachirte ich ein starkes Corps Bürgerwehren und Freischaaren gegen Erbach hin. In Mosbach sollten die sämmtlichen Mannschaften des 1. Aufgebots von Mosbach bis Tauberbischofsheim sich vereinigen, welche in dieser Position auf dem äußersten rechten Flügel die Angriffslinie bildeten. Heidelberg war zum Sammelplatz für die Reservemannschaft bestimmt. Diese Reserve bestand aus 2 Bataillonen Infanterie, einem Regiment Dragoner, zwei Batterien Artillerie und dem noch nicht eingerückten Bataillone Doll. Am 30. fand die allgemeine Bewegung gegen die hessische Grenze hin statt. Die bei Laudenbach aufgestellte Avantgarde hatte anfänglich die Bestimmung, die Bewegung gegen Fürth zu maskiren und einen Scheinangriff gegen Heppenheim zu machen. Es war dieses Manoeuvre lediglich deswegen angeordnet worden, um die hessischen Truppen nicht durch Schüsse zu attaquiren, für welchen Fall sie den Unsrigen versprochen hatten, gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen.“

Diese Erwartung der revolutionären Führer erfüllte sich nicht. Es kam zuerst in der Richtung nach Fürth, am Nachmittag, zwischen hessischen Vorposten und der vorgerückten badischen Kolonne zum Zusammenstoß. Vergeblich riefen die Badner: „Hessen hoch!“

*) Original in den Standger.-Acten gegen Trützschler.

ebenso vergeblich suchten sie eine Unterhandlung anzuknüpfen — es entspann sich ein Vorpostengefecht, das jeden Gedanken an ein Fraternisiren niederschlug. Den rechten Moment dazu, wenn er überhaupt vorhanden war, hatte man einmal versäumt.

Indessen hatte auch an der Bergstraße der Kampf begonnen. „Nachdem vorher — so berichtet Raveaux — der Civilcommissär Werner von einem hessischen Officier auf die gemeinste Weise beschimpft worden war, rückte Sigel an der Spitze einer kleinen Cavallerieabtheilung vor, attaquirte die an der Straße aufgestellten hessischen Reiter, warf sie zurück, nahm ihnen 2 Gefangene ab, von welchen er erfuhr, daß Heppenheim nicht stark besetzt sei. Sigel beschloß nun rasch Heppenheim zu nehmen. Er ließ auf dem Eisenbahndamm 2 Stück Geschütze vorrücken, gedeckt durch eine Reiterschwadron, während die Infanterie mit 2 Geschützen auf der Straße gegen Heppenheim vordrang. Da der Feind auf der Straße ebenfalls zwei Geschütze aufgestellt hatte, entschloß sich der Obercommandant Sigel, diese beiden Geschütze, um den Kampf sobald als möglich zur Entscheidung zu bringen, mit einer Reiterabtheilung rasch zu nehmen. Der Reiterangriff wurde erst, als dieselben 40 Schritte von den Geschützen waren, durch zwei volle Ladungen aus den feindlichen Geschützen begrüßt, wodurch einige Unordnung in die Cavallerie kam und dieselbe sich auf die Reserve zurückwerfend ebenfalls die Infanterie in Unordnung brachte und mit sich zum Rückzug fortzog." Die leitende Berechnung auf badischer Seite war — der Uebergang der Hessen, und diese schlug gänzlich fehl. Die Dragoner, die Freischaaren und das Leibregiment, die in der ersten Schlachtlinie standen, ließen vergeblich, statt zu schießen, grüne Baumzweige, weiße Tücher und dreifarbige Fähnchen wehen. Um so größer war die Wirkung, als die Dragoner plötzlich von demaskirten hessischen Geschützen begrüßt wurden und das ganze Vordertreffen durch ihren eiligen Rückzug in Verwirrung versetzten.

Es war das zweite Bataillon des zweiten hessischen Regiments, das die Badener über die Grenze verfolgte; das erste Bataillon desselben Regiments eilte jubelnd und im Sturmschritt den Kameraden nach, und auch unter den Würtembergern, die in Bensheim

und der Umgegend lagen, regte sich eine ungeduldige Kampflust. Wir waren Zeugen dieses Umschlags bei den nämlichen Truppen, deren Stimmung kurz zuvor nichts weniger als felsenfest gewesen war; Zeugen des Jubels und Vordringens der hessischen Bataillone — und hielten von dem Augenblick an die badische Revolution für unrettbar verloren. Denn vereinzelt bleiben hieß so viel als überwunden werden.

Die Hessen drängten bis nach den badischen Dörfern Laudenbach und Hemsbach; erst hier stellten sich die Badner wieder, ermuthigt durch die herannahende Verstärkung von Weinheim*) und gestützt durch die günstige Lage des Ortes. Es entspann sich noch ein lebhaftes Gefecht;**) das hessische Bataillon ward anfangs zurückgedrängt, drang aber dann von Neuem vor und der Rückzug der Badner artete in eine wilde, regellose Flucht aus.***) „Es war, sagt einer der Bataillonsführer,****) eine vollständige Auflösung und keine Abtheilung mehr geschlossen, die meisten Officiere fehlten.“ Die Truppen suchten zum Theil auf Wagen vorwärts zu kommen. „Hinter Handschuhsheim hörte ich ein-

*) Zur Charakteristik der revolutionären Führung gehört auch Folgendes. Sigel hatte den ehemaligen Hauptmann v. Beck, der jetzt ein Bataillon des 3. Reg. führte, „gegen Weinheim“ commandirt — als wenn dort Feinde wären. Beck stellte sich vor Weinheim auf und blieb mehrere Stunden stehen, bis er erfuhr, daß auch in Weinheim Badner seien und er nach Hemsbach vorrücken solle! Das zweite Bataillon desselben Regiments (von Ruppert geführt) und das 4. Regiment hatten sich noch in Weinhein am Nachmittag dahin erklärt „nicht über die Grenze zu marschiren.“ „Wir rückten, sagt R., langsam auf der Laudenbacher Straße vor und schon vor Sulzbach begegneten uns Flüchtige des Leibregiments, namentlich Hautboisten und auch einzelne Cavalleristen. Mit dem weitern Vorrücken mehrten sich die Flüchtigen.“ (St.-Acten gegen R.)

**) Der Verlust der Hessen betrug 10 Todte (worunter die Oberlieutenante Zimmermann und Hoffmann) und 34 Verwundete. Der Verlust auf badischer Seite ist nicht genau zu ermitteln, war aber ohne Zweifel bedeutender.

***) Raveaux in dem angeführten Berichte sagt: „Die Reiterbedeckung unserer Artillerie auf dem linken Flügel verließ ihre Position unbegreiflicher Weise, wodurch Sigel gezwungen war, den Befehl zum Rückzug zu ertheilen.“ Das war aber jedenfalls nur eines der mitwirkenden Momente.

****) Ruppert in den Standger.-Acten.



zelne Schüsse, worauf ein wahrhaft panischer Schrecken die Leute ergriff; unter dem Ruf: „die Hessen kommen!" trieben sie die Pferde an, und im vollsten Rosselauf kamen wir durch Neuenheim. Erst an der Neckarbrücke zu Heidelberg wurde angehalten. Alles Zureden von meiner Seite war vergeblich; der Schrecken war so groß, daß sie nicht auf meine Stimme hörten." Mit dieser Schilderung stimmen alle Berichte überein.

Schon die Nachrichten von Oberlaudenbach hatten sehr niederschlagend gewirkt: *) der Ausgang des Angriffs auf Heppenheim ließ eine Krisis erwarten. Aller Lügenbulletins **) ungeachtet verkannte Niemand die wahre Lage der Dinge. Mannhein war so wenig geschützt, daß man bei einer Annäherung der Hessen es sofort geräumt haben würde. ***) Schon am 29. hatte Raveaux an das oberste Commando geschrieben: ****) die Besatzung Mannheims ist durchgehends mangelhaft und schlecht; es giebt weder Officiere noch Oberofficiere. Die hiesige Besatzung muß jedenfalls durch

*) Zitz schrieb damals (26. Mai): „Die Entmuthigung ist fürchterlich," und setzte hinzu: es werden große Massen Preußen in und bei Mainz heute schon erwartet (man spricht von 40,000 Mann).

**) Das Größte darin leistete wieder das „Organ des Landesausschusses," das auch Mecklenburger und ein Corps unter General Hoffmann bei Hemsbach kämpfen ließ. Sehr komisch war es, wie eine Proclamation des Landesausschusses (Carlsr. Zeit. 16) am 31. berichtete: „hätten sich die Dragoner mit gleicher Ausdauer geschlagen, so hätten wir einen glänzenden Sieg errungen," — und wenige Tage nachher das widerrufen mußte! Aber auch die vertraulichen Berichte konnten das Lügen nicht lassen. „Nach den eingetroffenen Nachrichten, schreibt die Commandantur in Mannheim an Blenker, sind bei dem Treffen bei Heppenheim unsere Truppen zurückgeschlagen worden. Das Leibregiment hat einige Verluste erlitten; ebenso soll ein Bataillon des 3. Regiments stark mitgenommen sein. Der Kampf war lebhaft und der Verlust auf hessischer Seite ist sehr bedeutend; es sollen während des Kampfes 3 Compagnien und einige Chevauxlegers übergegangen sein." S. Pfälz. Actenstücke.

***) Wie unsicher es in Mannheim aussah, und wie sehr man Mühe hatte, contrerevolutionäre Versuche niederzuhalten, erzählt Raveaux in seiner Schrift S. 46 f.

****) Standgerichtsacten gegen Trützschler.

Freischaaren aus dem Oberlande verstärkt werden.*) Wie lange soll Mannheim im Falle eines Angriffs gehalten werden? „Rückzug nach Heidelberg," lautete die lakonische Antwort. Jetzt waren die Dinge so schlimm geworden, daß man weder Mannheim noch Heidelberg schützen konnte.**)

Die Truppen waren in tiefster Zerrüttung zurückgekehrt; wenn sich jetzt ein entschlossener und begabter Führer fand, war es wohl möglich, das revolutionäre Regiment über den Haufen zu werfen. Die Erbitterung über Sigel hatte den höchsten Grad erreicht; man hat uns betrogen, hieß es, wir sind ohne unser Wissen und Wollen über die Grenze geführt worden! Wie die Dinge standen, bewies der offne Ungehorsam der Soldaten und die Renitenz derjenigen Officiere, die geblieben waren, ohne der Revolution ergeben zu sein.***) Sigel begegnete auf der Heidelberger Brücke einem Bataillon, das nach der Stadt zog, statt, seinem Befehl zufolge, den entgegengesetzten Weg einzuschlagen. Er stellte den commandirenden Officier (Lieutenant Rochlitz) zur Rede, dieser erklärte, er nehme keine Befehle von ihm an. Sigel drohte mit Verhaftung — aber sogleich legte eine Abtheilung Soldaten ihre Gewehre auf ihn an, und der „commandirende General und Kriegsminister" mußte seinem Pferde die Sporen geben, wenn es ihm nicht gehen sollte, wie den pflichtgetreuen Officieren in Rastatt und Lörrach.****)

In der Stadt sah es noch bedenklicher aus. Es lagen da ungefähr fünf Bataillone Infanterie, 1 Regiment Reiter und unge-

---

*) Es war die Absicht, Blenker nach Mannheim zu rufen.

**) Blenker an Sznayde d. d. 31. Mai: In einer Conferenz, welche ich heute mit der Commandantur in Mannheim hatte, ist mir mitgetheilt, daß der Major Sigel den mir zur Verfügung gestellten Detachements Gegenbefehl gegeben habe und daß die Dispositionen so getroffen seien, daß man nicht einmal Artillerie genug schaffen könne, um Mannheim gegen einen Angriff zu vertheidigen.

***) In den Acten finden sich eine Menge Beweise dafür. Auch Struve S. 270. 271 hat eine Anzahl bezeichnender Züge angeführt.

****) Untersuchungsacten gegen Sigel.

fähr 20 Geschütze. Posten waren fast nirgends aufgestellt, nicht einmal die Neckarbrücke war besetzt, von militärischer Ordnung war in der Nacht nach dem Rückzuge keine Spur mehr zu finden. Die Stimmung der Truppen war gegen Sigel; ja es wird versichert, daß die Schildwachen, die vor seiner Wohnung standen, mehr um ihn zu bewachen und allenfalls zu arretiren aufgestellt waren, als zur Ehrenwache.*) Die Soldaten sollten (31. Mai) neckaraufwärts nach Eberbach marschiren, um von da in den hessischen Odenwald einzufallen. Am oberen Thor machte das erste Bataillon Halt, gebot dem Tambour Stille, stellte seine Gewehre in Pyramide und erklärte, es werde nicht weiter ziehen. Die andern Bataillone folgten dem Beispiel. „Während des Haltens, so erzählt Feldwebel Meyer vom Leibregiment,**) ging ich an der Front der Compagnie auf und ab, fragte meine Compagnie, ob sie unsern Großherzog wieder zurückwünsche. Als ich sah, daß meine Compagnie ganz mit mir einverstanden sei, ging ich vor die Mitte der Compagnie und fragte sie mit lauter Stimme: Ists euch recht, wenn wir unsern Großherzog wieder zurückrufen? worauf mir mit einem einstimmigen weitschallenden Ja! geantwortet wurde. Diesem Beispiel folgten sämmtliche Compagnien des Grenadierbataillons und einige Campagnien anderer Bataillone. Die Officiere des Grenadierbataillons wählten mich, dies Verlangen dem damals zu Heidelberg anwesenden Brentano zu hinterbringen. Ich suchte denselben sogleich auf und traf ihn auf der Straße; wir gingen zusammen ins Amthaus, wo ich ihm folgende Eröffnung machte:

1. Der größte Theil der hier anwesenden Truppen wünscht unsern Großherzog nebst der frühern Regierung zurück; ist dies geschehen, dann wird die Armee die Bitte an Se. königl. Hoheit stellen, Sie zum Minister des Innern ernennen zu wollen (!);

*) S. den Bericht von Raveaux, der von Mannheim nach Heidelberg geeilt war, um da Trost und Hülfe zu suchen, der es aber in Heidelberg noch viel schlechter fand. S. 54 f.

**) In den Standgerichtsacten gegen Karle.

2. soll Strübe augenblicklich aus der provisorischen Regierung entfernt;
3. sollen sämmtliche Polen, fremde Anführer und alle nicht badischen Freischaaren aus Baden gewiesen;
4. soll Sigel das Commando abgenommen werden, und
5. verlangt das Leibregiment in seine Garnison Carlsruhe zurückzukehren.

Auf diese Punkte, erklärte mir Brentano, könne nur ein Kriegsrath Bescheid geben, und zu diesem Zwecke wurden von den Officieren jedes der anwesenden Bataillons je 2 Officiere zum Kriegsrath gewählt, welcher auf Abends 8 Uhr im badischen Hofe bestimmt wurde."

Brentano war von Raveaux aus Carlsruhe herbeigeholt worden; Raveaux hatte sich in der Nacht und am Morgen in Mannheim und Heidelberg überzeugt, wie schlecht die Dinge standen, in seiner Gegenwart hatte am Morgen ein von Bruchsal angekommenes frisches Bataillon sich am Bahnhofe zu Heidelberg geweigert, die Neckarlinie zu besetzen. Er war nach Carlsruhe geeilt; zum Glück fehlte es in Heidelberg an einem intelligenten und gewandten Führer, so daß die Hälfte des Tages ohne Entscheidung verstrich. Als Brentano kam, fand er die Dinge freilich noch ungünstig genug; die Stimmung war unverändert, die Unzufriedenheit hatte zugenommen, da sich die abgematteten und hungrigen Haufen zum Theil ohne Quartier und Verpflegung sahen. Brentano hörte überall dieselben Aeußerungen, wie von der Compagnie des genannten Feldwebels; ein Officier führte ihn vor die Fronte seiner Compagnie — und diese empfing den revolutionären Regenten mit dem Rufe: es lebe der Großherzog! Mündlich erklärte dann Brentano:*) ich kann den Großherzog nicht zurückberufen, er wird übrigens schon von selbst kommen. Den Landesausschuß will ich auflösen und Sigel soll abtreten. Zugleich trug er eifrig Sorge für die versäumte Verpflegung der Truppen. „Er befahl, sagt Raveaux, dem Gemeinderath, sich augenblick-

*) Aussage von Rochlitz in den Acten gegen Sigel.

lich zu versammeln und für die Bedürfnisse der Armee zu sorgen; er fügte diesem Befehl die Drohung bei, jeden widerspenstigen Gemeindebeamten erschießen zu lassen. Dies wirkte."*)

Die Truppen rückten in ihre Quartiere, mit Ausnahme zweier Bataillone vom Leibregiment, die man um ihrer bedenklichen Stimmung willen landaufwärts (nach Leimen) schickte. Am Abend fand der Kriegsrath im „badischen Hofe" statt.**) „Dort sprachen — so erzählt der oben genannte Feldwebel — für den ersten und wichtigsten Punkt Oberlieut. Eichfeld (Bruder des Obersten), Oberlieut. Rößner, Hauptm. Arnold, ich, Bertsch und Werneck (zwei Kriegsschüler). Dagegen waren, und zwar ganz entschieden, Major Ruppert, Brentano, ein mir unbekanntes Mitglied der provisorischen Regierung und mehrere Officiere, so daß dieser Antrag zu meinem großen Leidwesen nicht durchging."

Damit war freilich der Hauptschlag vereitelt, aber die Wirkung dieser Vorgänge blieb doch fühlbar, wenn es gleich dem revolutionären Regiment gelang, durch die Charakterlosigkeit der Soldaten und den Mangel fähiger Leiter, die vollständige Contrerevolution abzuwenden.

Sigel ward vom Oberbefehl entfernt und saß am andern Tage sehr niedergeschlagen in einem Wirthshaus zu Carlsruhe, wo ihn sein Vater und der „Justizminister" Peter zu trösten suchten. „Römer und Griechen" — äußerte dieser — „hätten ja auch Schlachten geliefert und verloren!"***) Hauptmann Beck ward

---

*) Aehnliches hatte Raveaux 2 Tage zuvor in Mannheim versucht; um den revolutionären Enthusiasmus zu steigern, ließ er die Geschütze auf die Stadt richten; „er wollte, sagt er S. 46, der Bürgerwehr zeigen, was die Glocke geschlagen hätte." Trotz dieser naiven Erklärungen treiben sich aber die Leute immer noch in der Lüge oder Selbsttäuschung herum, sie hätten es mit einem ungeheuer revolutionär gesinnten Volke zu thun gehabt.

**) Im „holländischen Hofe" hatten am Tage Verabredungen stattgefunden, worin die Officiere die erwähnten Punkte feststellten; ebenso fand am Abend unmittelbar vor dem Kriegsrath eine solche Officiersversammlung im badischen Hofe statt. Nach den Acten.

***) Untersuchungsacten gegen Sigel.

Sigels Nachfolger; diesen selbst setzte Brentano an die Spitze des Kriegsministeriums. „Sein Anhang, äußerte Brentano gegen Beck, sei noch zu groß, als daß man ihn gleich bei Seite setzen dürfe. Im Kriegsministerium werde er es nicht aushalten können, und dann sei es leicht, ihn zu entfernen.“ In der That erwies sich Sigel auch dort als unbrauchbar, und brachte in die Bureaus des Ministeriums die größtmögliche Confusion. Wie er dann wieder zum Oberbefehl gelangte, werden wir später hören.

Auch für das Schicksal des „Landesausschusses“ wurden die Ereignisse vom 31. Mai entscheidend. Schon früher hatte Brentano in einer Sitzung prahlerisch geäußert, „er sei Mannes genug, den ganzen Landesausschuß verhaften zu lassen;“*) jetzt bot ihm die Bewegung unter den Truppen einen erwünschten Anlaß, sich der schwerfälligen und unbrauchbaren Maschine zu entledigen. Am ersten Juni, unter dem Eindruck der Heidelberger Vorgänge, hielt der Landesausschuß seine letzte Sitzung, wählte eine „provisorische Regierung“ und beschloß damit seine klägliche Existenz.**) In der neuen Regierung hatte zwar die entschiedene

---

*) Struve, S. 193.

**) Die letzte Ankündigung des Ausschusses begann, wie die erste, mit einer Unwahrheit:

„An das Volk in Baden! Als vor nicht ganz drei Wochen der Großherzog und seine Minister aus dem Lande flohen, hielten wir es kraft der uns von der großen Landesversammlung zu Offenburg ertheilten Vollmacht und in Gemäßheit des deutlich ausgesprochenen Willens des Volkes und des Heeres für unsere Pflicht, die Zügel der Regierung zu ergreifen. Es ist uns gelungen, das Land vor Anarchie zu bewahren. Jetzt aber gilt es, den drohenden Kampf mit den verbündeten Feinden der Freiheit und Einheit Deutschlands aufzunehmen. Das Vaterland ist in Gefahr. Die Zeit drängt zu rascher That. Eine zahlreiche Versammlung, wie unser Landesausschuß, ist nicht geeignet, den großen Kampf der Befreiung Deutschlands, der uns bevorsteht, mit der erforderlichen Kraft durchzuführen. Darum haben wir einmüthig eine provisorische Regierung gewählt, welche in sich die gesammte Gewalt des Landesausschusses und der Vollziehungsbehörde vereinigt. Unsere Wahl fiel auf die Bürger: Lorenz Brentano, Amand Goegg, Joseph Fickler, Ignatz Peter, Franz Sigel. Wir selbst haben unsere Kräfte zur Verfügung dieser provisorischen Regierung gestellt. Wir werden dieselbe mit voller Ueberzeugung und allem Nachdruck unterstützen, und fordern zugleich das gesammte Volk in Baden auf, dem Rufe dieser wackern Männer zu fol-

revolutionäre Partei noch die Wahl von Fickler und Sigel durchgesetzt, aber beide waren nur Regenten in partibus infidelium. Unter den drei übrigen Regenten — Brentano, Goegg und Peter — war Brentano jedenfalls die leitende Persönlichkeit.

Der klägliche Ausgang der Invasion in Hessen hatte das schwache Band des Zusammenwirkens zwischen Baden und der Pfalz vollends zerrissen. General Sznayde ertheilte gleich nach dem Vorgang an der Bergstraße seinen Unteranführern die Ordre, keine Befehle mehr vom badischen Kriegsministerium anzunehmen;*) die Pfälzer und Badner warfen sich gegenseitig Unfähigkeit vor, und beide allerdings mit gleichem Rechte. Die Häckeleien und der Unfriede dauerten so lange, bis beide Theile in ihrer Zwietracht überwunden waren.

In dem Augenblicke, wo die Invasion nach Hessen am 24. und 30. Mai so völlig fehlschlug, hatte in Würtemberg die revolutionäre Partei ohne Kampf die gleiche Niederlage erlitten. Auf Würtemberg hatten die badischen Revolutionäre die nächste Hoffnung gesetzt; dort wie in Baden war ein Theil des Militärs unzuverlässig, ein Netz von Clubs unter der Leitung eines Landesausschusses über das Land ausgebreitet, die Regierung selbst nicht stärker, als in allen mittleren und kleinen Staaten;**) — vielleicht fehlte nur

gen, zu der provisorischen Regierung zu stehen und nicht zu wanken, bis der Sieg der Freiheit errungen sein wird. Hoch lebe das große, das einige, das freie deutsche Vaterland! Carlsruhe den 1. Juni 1849. Der regierende Landesausschuß: Barbo, Bannwarth, Cordel, Damm, Degen, Happel, Hennecka, Hoff, Junghanns, Kiefer, Rehmann, Richter, Ritter, Rotteck, Stark, Stay, Steinmetz, Struve, Thiebauth, Werner, Wernwag, Willmann, Ziegler."

*) Nach den Acten.

**) Raveaux S. 28 versichert, Römer habe ihm (ungefähr am 20. Mai) versichert: „Der König sei durchaus nicht gesonnen, dem Ansinnen der Reichsgewalt, Rastatt mit würtembergischen Truppen zu besetzen, nachzukommen; General Miller habe bereits Befehl, sich von der Grenze Badens zurückzuziehen; auch würde Würtemberg eine strenge Neutralität gegen Baden beobachten, vorausgesetzt, daß die Badenser keinen Einfall ins Würtembergische machen würden. Auf unsre Frage: ob das würtembergische Ministerium die würtemberger Truppen, welche bei der s. g. Reichsarmee standen, noch ferner im Dienste der Central-

ein Anstoß, und es konnte auch dort eine Katastrophe eintreten, ähnlich der Offenburger. Aber dieser Anstoß kam eben nicht. Die würtembergische Demokratie schrie, lärmte und versicherte in pathetischen Worten ihre Sympathien; aber sie schlug nicht los. Die Truppen waren zum Theil angesteckt von dem badischen Beispiel, aber es gab auch einen festen und zuverlässigen Kern, und selbst auf die Masse hatten die badischen Dinge in ihrem Verlauf mehr abschreckend als ermuthigend gewirkt. Der König selbst hatte durch persönliche Entschlossenheit die wankenden Stimmungen wieder befestigt. Im Volke wollte das revolutionäre Evangelium von einem Schutz- und Trutzbündniß mit Baden nicht recht verfangen; die schwäbische Bedächtigkeit und Sparsamkeit scheute vor dem politischen Vabanque-Spiel, das man ihr zumuthete. Endlich entschloß sich die leitende Demagogie, am Pfingstsonntag (27. Mai) zu Reutlingen einen Congreß der Volksvereine zu halten: es sollte für Würtemberg ein Tag von Offenburg werden, ward aber zur schmachvollen Niederlage für die revolutionäre Sache. Unter den Beschlüssen, die dort gefaßt wurden, war das Verlangen eines engen Anschlusses an Baden der bezeichnendste: es kam nun freilich darauf an, den Beschlüssen auch Geltung zu verschaffen. Das Ministerium weigerte die Anerkennung, die Kammer ebenso; was blieb also übrig, als die Gewalt? Eine gerechtfertigte Vorsicht hielt aber die leitende Demokratie ab, diesen Weg der Gewalt zu betreten: sie steckte nachher die abschlägigen Antworten ein und die ganze mit vielem Lärm begonnene Agitation ging aus wie das Hornberger Schießen.

In Baden hatte man sich vergebens über diesen Stand der Dinge zu täuschen gesucht, indem man in dem officiellen Organ bald Römer's Sturz verkündigte, bald die Bewegung losbrechen, bald — wenn 2 Deserteurs angekommen waren — ein würtembergisches Regiment übergehen ließ. In Reutlingen hatten Fick-

---

gewalt belassen würde, nachdem diese Centralgewalt sich durch das Ministerium Grävell gegen die Reichsversammlung ausgesprochen, antwortete uns Römer: er sei gesonnen, diese Truppentheile zurückzuziehen u. s. w.

ler und Hoff für den Anschluß an Baden agitirt — aber wie die nächsten Tage zeigten, ohne Erfolg. Es wurden verschiedene Pläne erwogen, um Würtemberg zu revolutioniren. In einem Schreiben, das ein Würtemberger von bekanntem Namen an Sigel richtete,*) heißt es: „Den zwischen uns verabredet gewesenen Plan ließ Brentano nicht zur Ausführung bringen. Ich beabsichtige nun die Erhebung des Schwarzwaldes auf andere Weise zu versuchen, und glückts, badische Truppen aus dem Seekreise zu Hülfe zu rufen. Dadurch wird das Mißliche der Gebietsverletzung und ihre Folgen vermieden."

Schon acht Tage früher war der Plan im Werke, aus dem Seekreis in Oberschwaben einzufallen, und gleichzeitig von Pforzheim oder Ettlingen einen Zug ins Würtembergische zu unternehmen. Auf spätere Invasionsplane werden wir noch zurückkommen.

Indessen war in Würtemberg die Krisis eingetreten. Die Reutlinger Beschlüsse waren die Frage des Tages geworden: es mußte sich nun bis wenig Stunden entscheiden, ob die Demokratie im Heere und im Volke soviel thätige Arme bereit finden würde, wie sie große Worte gehabt hatte. Mieroslawski rieth damals von Paris aus, alle mobilisirten Truppen Badens zu vereinigen und in diejenige Richtung zu werfen, wo der geringste Widerstand zu erwarten wäre; diese Richtung schien ihm Würtemberg zu sein. Auch den Leuten in Carlsruhe schien der rechte Zeitpunkt gekommen, um einen entscheidenden Schritt zu thun; Fickler ward (1. Juni) nach Stuttgart geschickt, um dort die Leute zur That zu drängen, wo möglich aber Meuterei im Heere zu stiften. In Carlsruhe wußte man schon am Abend von der Mission; Personen, die es amtlich wissen konnten, erzählten, es seien heute 10,000 fl. aus den Cassen geholt und dem Emissär übergeben worden. Es bereitete sich für Fickler ein ähnlicher Schlag, wie im April 1848. Ein Mann, der keinen amtlichen Anlaß dazu hatte, eilte noch am Abend dem Abgesandten nach, verfolgte seine Spur und traf zeitig genug in Stuttgart ein, um am frühen Mor-

*) In den Untersuchungsacten.

gen die Minister zu unterrichten. So ward Fickler bei seinem ersten Ausgang verhaftet.

Der Schlag verursachte in Carlsruhe panischen Schrecken. In der ersten Hitze erließ die „provisorische Regierung" einen Aufruf, der dem ersten Fehler einen zweiten, größeren folgen ließ. Sie warf darin die Maske ab, erklärte dem würtembergischen Ministerium den Krieg und forderte die sparsamen, vorsichtigen Schwaben im revolutionären Lapidarstil auf, eine so schlechte Regierung fortzujagen!*) Das hatte just noch gefehlt, um der Reutlinger Angelegenheit die Spitze zu benehmen. Die würtembergische Kammer sprach jetzt (5. Juni) mit 72 gegen 9 Stimmen „ihre ernste und tiefste Entrüstung" aus, und Römer konnte mit wegwerfendem Trotze erklären: wenn das badische Actenstück ächt ist, so trägt es zu sehr die Spuren des Wahnsinns an sich, als daß wir uns weiter damit befassen sollten. Will die provisorische Regierung den Krieg an Würtemberg erklären, so mag sie kommen.

So endeten die Versuche der badischen Revolution, die Propaganda in die Nachbarländer zu tragen. Mit der Pfalz zerfallen, von Hessen zurückgeschlagen, von Würtemberg verlassen und verhöhnt, mußten die badischen Revolutionäre fast isolirt den Schlag

---

*) Es hieß darin:

„Würtemberger, deutsche Brüder! werdet Ihr solch niederträchtigen Verrath an der Sache des Volks, an der Sache Deutschlands dulden? Nein, Ihr werdet dies nicht! Ihr werdet Euch erheben wie ein Mann; Ihr werdet eine Regierung mit den Waffen in der Hand verjagen, welche auf so deutliche Weise zeigt, daß sie Gegnerin der Sache des deutschen Vaterlandes ist! Wir werden unsererseits mit den entschiedensten Mitteln die Freilassung unseres Mitbürgers, des Mitglieds der obersten badischen Regierungsbehörde, verlangen und zu verwirklichen suchen; wir werden nöthigenfalls diesen Schritt Eurer Regierung als eine Kriegserklärung gegen uns, gegen die deutsche Sache betrachten, und mit den Waffen in der Hand Genugthuung verlangen. An Euch ist es, mit uns gemeinschaftliche Sache zu machen! Ihr seid unsere Brüder, Eure Regierung ist unser Feind; ihr werden wir das Schwert entgegenhalten. Auf denn, Männer des Schwabenlandes, geht mit uns in den Kampf! Das Volk wird siegen, die Rebellen mit den Kronen werden vernichtet werden. Carlsruhe, den 3. Juni. Brentano. Goegg. Sigel. Peter.

erwarten, den die Waffen der monarchischen Restauration ihr indessen bereitet hatten.

Wohl drängt sich in dieser Krisis die Frage auf, ob denn damals nicht der rechte Zeitpunkt war, mit wenig Kräften den Aufstand zu erdrücken? Als die Badner an der Bergstraße zurückgeworfen waren, Mannheim offen und ungeschützt lag, in Heidelberg die Soldaten beinahe aus eignem Antrieb die Sache der Contrerevolution in die Hand nahmen, und die Führer der Revolution selbst ihre verlassene Lage fühlten — da schien denn doch der Moment gekommen, ohne Gefahr und Aufwand vieler Kräfte den entscheidenden Schlag zu führen! In der That schlugen die flüchtigen badischen Minister dem Reichsministerium und Peucker einen solchen Angriff vor, von dem sie überzeugt waren, daß er überall im Lande Bewegungen gegen die Revolution hervorrufen würde. Aber dort entschieden dieselben Gründe einer vorsichtigen Strategie, die im Anfang der Revolution den Angriff widerrathen hatten. Peucker erklärte: er wolle annehmen, daß man mit einer kleinen Macht schnell bis Carlsruhe vordringen könnte, aber links ständen die Würtemberger und rechts die Pfälzer; von beiden Seiten könnte das kleine Reichsheer geschlagen oder erdrückt werden, was für die Sache der Ordnung in Deutschland von unabsehbaren Folgen sein könnte. Es dürfe schlechterdings kein Angriff gemacht werden, bis eine Macht da sei, die zum Voraus des Sieges gewiß sei.*)

Allerdings waren die Verhältnisse im Reichslager nicht befriedigend. Die rasch zusammengerafften Truppen, die General von Schäffer um Heppenheim concentrirte, hatten zwar bewiesen, daß man sich auf sie verlassen konnte, aber sie reichten gegen einen massenhaften Andrang der Badner nicht aus. Drum lag es auch mehr in Peuckers Sinn, wenn diese Truppen weiter zurückgezogen würden und eine schmalere Linie zwischen dem Rhein und dem Gebirg besetzten, statt die breitere Strecke zwischen Worms und Heppenheim zu halten und auf ihrer linken Flanke alle Defileen

---

*) Bekk, S. 338.

des Odenwaldes zu haben — eine Position, die noch bedenklicher ward, wenn man sie, wie am 29. Mai geschah, durch die durchaus unfruchtbare Expedition nach Worms schwächte. Aber in Darmstadt konnte man den Wunsch nicht unterdrücken, die Provinz Starkenburg besetzt zu halten, und bezog lieber eine schwächere Stellung, als daß man ein Stück hessischen Gebietes der badischen Occupation preis gab.

Die Affaire von Heppenheim hatte Muth unter den Soldaten, aber Unruhe unter den Führern verbreitet;*) es war richtig, wenn General Peucker sie als „einen Ueberfall des Hauptquartiers“ bezeichnete. General v. Schäffer schrieb jetzt dringend nach Frankfurt um Verstärkung; die Invasion, äußerte er, schreite mit starken Schritten vorwärts.**)

Freilich, diese Verstärkung war so leicht nicht zu schaffen. Die Reichsgewalt selbst hatte nur über eine geringe Macht zu verfügen; sie bedurfte der Hülfe Preußens und hätte sie doch gern vermieden. Das Reichsministerium vom 17. Mai, das nach dem Ausscheiden Grävells lediglich aus Intriguanten und Figuranten der österreichischen Politik bestand, hätte gern ein Reichsheer meistens aus nichtpreußischen Truppen gebildet, und den Prinzen Emil von Hessen an die Spitze gestellt. Oesterreich bot dazu ein Contingent, von dem man freilich zweifeln konnte, ob es nur auf dem Papier oder in der Wirklichkeit disponibel war. Es wird späteren Geschichtschreibern überlassen bleiben, alle die Schritte und Mittel darzustellen, die versucht worden sind, um zu diesem Ziele zu gelangen. Sie scheiterten aber theils an äußeren Hindernissen, theils an der Abneigung der kleinen Regierungen, sich statt der reellen, zuverlässigen Hülfe Preußens auf die in der Luft schwebende Macht eines erst zu schaffenden Heeres zu verlassen. Peucker behielt den Ober-

*) Es ist eine lächerliche Unwahrheit, wenn Raveaux S. 62 „einzelne Truppentheile bis über Darmstadt hinausfliehen“ läßt. An solchen Parteilügen aus dem Mai 1849 leidet aber die im Juli 1850 erschienene Schrift keinen Mangel.

**) Die Mittheilungen über die militärischen Verhältnisse und aus der Correspondenz der Führer verdanken wir einer Quelle, deren Authenticität wir verbürgen können.

befehl, aber er hatte mit unsäglichen Hindernissen zu kämpfen. Es mußte ihm an wünschenswerthesten sein, den Kern der „Reichsarmee“ aus den zuverlässigen Truppen der größern Staaten, aus Oesterreichern und Preußen, gebildet zu sehen. Dies mißlang aber. Von Mainz aus kam die Weigerung, die in Frankfurt liegenden Oesterreicher (Reg. Palombini) mitziehen zu lassen, da sie zur Besatzung von Mainz gehörten und sich nicht so weit entfernen dürften. Diese Weigerung zog die Rückkehr der zur nämlichen Besatzung gehörigen Preußen (38.) nach sich, und kaum gelang es dem General, wenigstens ein verfügbares Bataillon preußischer Truppen zur Verstärkung des Reichsheeres zu bekommen. Dies Heer setzte sich nun freilich aus sehr bunten Elementen zusammen. Außer den Hessen waren zwei Bataillone Würtemberger (4. und 8. Reg.) schon am 17. Mai an die Bergstraße geworfen worden — letztere von keineswegs unerschütterlicher Festigkeit und Disciplin, doch seit der Heppenheimer Affaire zuverlässiger. Dazu kamen drei Bataillone Meklenburger nebst einem Dragonerregiment und 8 Geschützen, dann zwei Bataillone Kurhessen (3 Reg.), ebenso viel Nassauer und je ein Bataillon Preußen (38.), Frankfurter und bairischer Jäger. Nicht alle diese Truppen waren, als die Revolution begonnen hatte, von den Wirkungen der Demagogie unberührt; in dem geworbenen Frankfurter Bataillone z. B. war eine ansehnliche Zahl geborner Badner. Wo es fehlte, wirkte die Tüchtigkeit der Officiere und die militärische Ueberlieferung oder das Beispiel, womit die Hessen den Kampf begonnen hatten.

Unter diesen Verhältnissen war es begreiflich, wie Peucker das Ansinnen eines kühnen Angriffs auf Baden beharrlich ablehnen und gegen jede Offensive auf die Ankunft der preußischen Heere verschieben mochte. Das Gesuch Schäffers um Verstärkung traf ihn in dieser Lage. Die Hülfe, die er ihm schickte, bestand in einem Theil der eben angekommenen mecklenburgischen Brigade; an einen Angriff auf Baden wurde unter diesen Umständen in Frankfurt wenigstens nicht gedacht.

Daß ein so buntes Heer, das aus acht verschiedenen Contingenten bestand und eine dreißigjährige Friedensperiode hinter sich

hatte, hundert Schwierigkeiten bot, war nicht auffallend; am wenigsten in diesen Zeiten der politischen Zerrissenheit. Doch wuchsen die Truppen überraschend schnell zusammen; die Schwierigkeit lag vielmehr in den Führern, die gewissermaßen den Particularismus der einzelnen Staaten repräsentirten, und ihre gegenseitige Thätigkeit oft seltsam durchkreuzten. Die Wirkungen dieses Verhältnisses werden wir später wahrnehmen.

Inzwischen hatte auch die legitime badische Regierung ein Lebenszeichen von sich gegeben. Der Großherzog hatte das Elsaß verlassen und sich erst nach Ehrenbreitstein (23. Mai), dann nach Frankfurt (26.—28. Mai) begeben, wo auch sein Ministerium beisammen war. Von da datirt erschien ein großherzogliches Regierungsblatt (Nr. 30) mit der zweiten erlassenen Proclamation, welche alle Handlungen des „sogenannten Landesausschusses für nichtig und wirkungslos" erklärte und „denjenigen Theilnehmern an dem Hochverrath, welche nicht zu den Anstiftern oder Rädelsführern gehören, und sich, ehe sie in einen Kampf mit den Truppen kommen, freiwillig unterwerfen," Amnestie zusicherte. *)

*) Sie lautete:

„Leopold, Großherzog von Baden, Herzog von Zähringen. Einer hochverrätherischen Partei in Unserem Großherzogthum ist es in Verbindung mit meuterischen Truppen, und begünstigt durch den vorausgegangenen Aufstand in der angrenzenden Rheinpfalz, gelungen, die Regierungsgewalt an sich zu reißen, und durch ihr Schreckenssystem den Widerstand der großen Mehrheit guter Bürger, die ohne Haltpunkt und Zusammenhang waren, für den Augenblick zu lähmen.

Der sogenannte Landesausschuß hat sich alle die Befugnisse angemaßt, welche die Verfassung nur dem Großherzog einräumt, und er ist darin noch weiter gegangen, indem er sogar mit ständischer Zustimmung zu Stande gekommene Gesetze einseitig aufhob oder umging.

Er hat willkürlich über Staatsgelder verfügt, treue Beamte eigenmächtig abgesetzt, andere ernannt, zur Beschränkung der Freiheit der Verfassungstreuen durch seine Agenten Verhaftungen vornehmen oder ungesetzliche Strafen androhen lassen, endlich sogar die Ständeversammlung aufgelöst und eine andere Versammlung nach willkürlich ertheilten Wahlvorschriften berufen.

Indem wir diese und alle andern ungesetzlichen Handlungen des sogenannten Landesausschusses oder seiner Agenten hiermit für nichtig und wirkungslos erklären, wiederholen Wir die in Unserer Proclamation vom

Das Ministerium, d. h. zunächst der Minister des Aeußern, v. Dusch, hatte sich indessen überzeugen können, daß die Hülfe der Centralgewalt unzureichend sei. Auch an ihn kamen, zum Theil sehr zudringlich und undiplomatisch, jene Ansinnen eines Anschlusses an Oesterreich mit dem Versprechen nachdrücklicher Hülfe, während es auf der andern Seite immer einleuchtender ward, und die Centralgewalt selbst dies unverblümt eingestand,*) daß nur Preußen über rasche und kräftige Hülfe verfügen könne. Eine Anrufung der Centralgewalt um preußischen Zuzug hatte insofern keine Wirkung, als man in Berlin die Centralgewalt nicht mehr anerkannte und eine unmittelbare Anrufung um preußische Hülfe verlangte.

---

17. v. M. enthaltene Ermahnung an die Verirrten, daß sie zur Gesetzlichkeit und Ordnung zurückkehren, und an die Treugebliebenen, daß sie, eingedenk der großen Interessen, um die es sich handelt, vereint und Jeder nach seinen Kräften und Verhältnissen für die Wiederherstellung des verfassungsmäßigen Rechtszustandes thätig seien.

Es haben jetzt aber die Empörer den offenen Kampf selbst gegen die Reichsgewalt, welche die verfassungsmäßigen Zustände der einzelnen Länder zu schützen hat, begonnen, zu solch' unheilvollem Kampfe Fremde zu Hülfe genommen und die Söhne Badens gepreßt.

Indessen werden nun die Reichstruppen, denen sich die treugebliebenen badischen Truppen anschließen, in das Großherzogthum einrücken, und es ist zu hoffen, daß der Rechtszustand bald wieder hergestellt und das Land von seinen Drängern befreit werde.

Um aber auch jetzt noch den Verirrten oder Verführten die Gelegenheit zu geben, daß sie durch schnelle Besserung wegen ihres Fehltritts Nachsicht erlangen können, und um gegen die Anderen, die auf ihrem verbrecherischen Wege beharren, desto strengere Maßregeln eintreten lassen zu können, verordnen Wir wie folgt: Denjenigen Theilnehmern an dem hochverrätherischen Unternehmen, welche nicht zu den Anstiftern oder Rädelsführern gehören, und welche, ehe sie in einen Kampf mit den Truppen kommen, und zwar sobald es ihnen nach Verkündigung dieser Verordnung überhaupt nur immer möglich ist, sich freiwillig unterwerfen, und so viel an ihnen liegt, die Sache der verfassungsmäßigen Regierung und der für die Wiederherstellung der Staatsordnung einschreitenden Truppen thätig zu befördern suchen, wird hiermit, ohne Unterscheidung zwischen Militärpersonen und Andern, Amnestie zugesichert.

Gegeben in Unserem Staatsministerium zu Frankfurt a. M., den 2. Juni 1849. Leopold. Fr. Hoffmann. v. Stengel."

*) Noch am 25. Mai hatte das badische Ministerium wiederholt die Hülfe der Reichsgewalt nachgesucht; die Antwort des Reichsministeriums bezeichnete Preußen als den einzigen Bundesstaat, „welcher unter den gegenwärtigen Verhältnissen die zur Hülfeleistung nöthige Militärmacht stellen könne."

Wie die Dinge lagen, war dies nicht mehr zu umgehen. Preußen begann die Unterhandlungen unmittelbar mit dem Großherzog, der sich am 24. und 31. Mai in eigenhändigem Schreiben an den König von Preußen gewandt hatte, und es war nicht schwer vorauszusehen, auf welchen Grundlagen die Verhandlungen in Ehrenbreitstein geführt werden würden. Gewährte Preußen die verlangte Hülfe, so verstand es sich von selbst, daß Baden aus der thatsächlich schon aufgelösten Reihe der 29 Staaten, welche die Reichsverfassung vom 28. März anerkannt, heraustrat, ein enges Bündniß mit Preußen einging und sich dem Verfassungsentwurf vom 28. Mai anschloß. Wenn dieser Anschluß auch erst im Juli erfolgte, so war er doch schon in dem Augenblick, als Preußen die Hülfe zusagte, eine Sache, die sich von selbst feststellte. Ebenso natürlich erschien es, daß gegenüber dieser neuen Politik das bestehende Ministerium nach seinen bisherigen Antecedentien nicht wohl im Amte bleiben konnte, auch wenn die Wendung der Dinge in Baden selbst dies gestattet und die helfende Macht nicht eine andere Verwaltung hätte wünschen müssen. Das Ministerium B e k k = D u s c h = H o f f m a n n war eben in Berathung über die abzugebende Erklärung, als ihm von Ehrenbreitstein aus die Dimission ertheilt ward (4. Juni) — von der nur der Kriegsminister General H o f f m a n n ausgenommen war. Dieser schloß sich indessen dem Rücktritt seiner Collegen an.

Der Großherzog begab sich am 7. Juni nach Mainz, und am 10. verkündete die Nr. 31 des in Frankfurt erscheinenden Regierungsblattes', daß Geh. Rath K l ü b e r zum Minister des Auswärtigen und des Großherzoglichen Hauses ernannt sei.

So war durch die Aufstände im Westen und Süden — denen Oesterreich sowol als alle andern Staaten eine rasche und kräftige Abwehr nicht entgegenstellen konnten — der preußischen Politik eine überaus günstige Aussicht eröffnet. Die innere Stärke und die militärische Kraft dieser Monarchie konnte jetzt ihre glänzendste Probe bestehen, da selbst die Gegner sie als die e i n z i g e ausreichende Hülfe gegen die Revolution anerkannten. Die Reichsverfassung vom 28. März, die jetzt selbst von den hülfebedürftigen

Kleinstaaten nach der Reihe aufgegeben wurde, war nun erst vollständig beseitigt.

Dem Grundgedanken freilich, der jener Verfassung unterlag — einer parlamentarischen und einheitlichen Regierung in der Hand Preußens — stand nun vielleicht eine viel raschere und wirksamere Ausführung in Aussicht, als mit Hülfe jeder friedfertigen Agitation; waren doch alle Verhältnisse nun so angethan, daß die thatsächliche Erwerbung jener Hegemonie viel schneller, als es in parlamentarischen und diplomatischen Verhandlungen geschehen kann, vollendet werden mußte. Auf dem Schlachtfelde werden ja zu allen Zeiten solche Umwälzungen allein entschieden; was Wunder, wenn jetzt Preußen aus dem siegreichen Kampfe gegen die Revolution auch den Preis der Herrschaft über Deutschland mitnahm — nachdem man ihm die Last des Schutzes unbestritten hatte überlassen müssen!

So schien man es auch in Berlin anzusehen. Man nahm das Werk der Nationalversammlung auf und versprach es durchzuführen; man schien nach dem unvergänglichen Ruhm zu streben, erst die Revolution niederzuwerfen und dann das Werk der deutschen Einheit und Freiheit zu gründen. „Während durch solchen Frevel — so redete König Friedrich Wilhelm IV. am 15. Mai zu seinem Volke — die Hoffnung zerstört ward, durch die Frankfurter Versammlung die Einheit Deutschlands erreicht zu sehen, habe Ich in Königlicher Treue und Beharrlichkeit daran nicht verzweifelt. Meine Regierung hat mit den Bevollmächtigten der größeren deutschen Staaten, welche sich Mir angeschlossen, das in Frankfurt begonnene Werk der Verfassung wieder aufgenommen."

„Diese Verfassung soll und wird in kürzester Frist der Nation gewähren, was sie mit Recht verlangt und erwartet: ihre Einheit, dargestellt durch eine einheitliche Executivgewalt, die nach außen den Namen und die Interessen Deutschlands würdig und kräftig vertritt, und ihre Freiheit, gesichert durch eine Volksvertretung mit legislativer Befugniß. Die von der Nationalversammlung entworfene Reichsverfassung ist hierbei zu Grunde gelegt, und sind nur diejenigen Punkte derselben verändert worden,

welche, aus den Kämpfen und Zugeständnissen der Parteien hervorgegangen, dem wahren Wohle des Vaterlandes entschieden nachtheilig sind. Einem Reichstage aus allen Staaten, die sich dem Bundesstaate anschließen, wird diese Verfassung zur Prüfung und Zustimmung vorgelegt werden. Deutschland vertraue hierin dem Patriotismus und dem Rechtsgefühle der preußischen Regierung; sein Vertrauen wird nicht getäuscht werden."

„Das ist Mein Weg. Nur der Wahnsinn oder die Lüge kann solchen Thatsachen gegenüber die Behauptung wagen, daß Ich die Sache der deutschen Einheit aufgegeben, daß Ich Meiner früheren Ueberzeugung und Meinen Zusicherungen untreu geworden."

So sprach der König. Gewiß — dies war der Weg, die Revolution für immer zu bekämpfen und sie empfindlicher zu überwinden, als auf dem Schlachtfelde geschehen konnte. Die Zukunft mußte lehren, ob dieses Ziel so weise und muthig erkämpft ward, als es mit stolzer Zuversicht verheißen worden war.

Die „provisorische Regierung" und die „constituirende Versammlung."

(1—14. Juni.)

Das Mißlingen der Invasion in Hessen und Würtemberg versetzte der Revolution eine Wunde, die schwer zu verschmerzen war: ein kostbarer Augenblick war unwiederbringlich verloren, die Möglichkeit, aus dem badischen Aufstand eine südwestdeutsche Erhebung zu machen, war nun in weite Ferne gerückt. Die Sache schrumpfte mehr und mehr zu einem badischen Putsche zusammen, indessen die monarchischen Gewalten Zeit und Kräfte sammelten, den ganzen Aufstand mit einem einzigen Schlage niederzuwerfen.

Mit der Absetzung Sigel's, sagt ein Theilnehmer der Be-

wegung,*) begann die Unthätigkeit der Armee; statt des offensiven Angriffs wurde das Defensivverfahren vorgezogen, welches die Armee demoralisirte, allen fremden Abenteurern Gelegenheit gab, in Dienst zu treten, und die Partei der Unzufriedenen in dem Grade vermehrte, als man das Land mit vagabundirenden Instructoren und renommirenden Kriegscommissären überschwemmte; von einer regelmäßigen Verwaltung nirgendwo eine Spur; eine höchste Regierungsbehörde, welche eben dadurch regierte, daß sie die alten Elemente des Beamtenthums beibehielt; der Landesausschuß hatte bereits durch seine ewigen Widersprüche in den eigenen Beschlüssen und durch die Nichtvollziehung derselben bewiesen, daß entweder keine Capacitäten sich in ihm befanden, oder daß dieselben im Landesausschusse nicht das Gebiet ihrer Thätigkeit gefunden hatten.

Dies Bekenntniß eines Theilnehmers stimmt im Ganzen mit dem überein, was wir über die Geschichte der revolutionären Regierung aus unsern Quellen mitgetheilt haben. Unter diesen Verhältnissen mußte eine Krisis, wie die am 30—31. Mai, und die Verhaftung Fickler's, eine sehr fühlbare, vielleicht entscheidende Wirkung üben. Fickler's Einfluß schrieb man es zu, daß es bis jetzt im Landesausschusse noch nicht zum Bruche gekommen war. Es wird von ihm versichert, daß er die republikanischen Winkelgelüste fürs erste habe zurückdrängen helfen und immer darauf ausgegangen sei, der ganzen Bewegung durch das vorgehaltene Panier der Reichsverfassung einen allgemeineren, deutschen Charakter zu geben. „Fickler — so versichert Raveaux — hatte bis dahin die Unschlüssigkeit und Schwäche Brentano's durch sein energisches Auftreten unschädlich zu machen gewußt, und ohne es zu wissen, wurde Brentano durch Fickler häufig zu thatkräftigen Entschließungen und Handlungen veranlaßt. Nach der andern Seite hin wußte Fickler die oft übertriebenen und ungestümen Forderungen der Partei Struve's auf ihr richtiges Maß zurückzuführen,**) wodurch ein Bruch zwischen diesen Parteien verhindert wurde."

*) Raveaux, S. 65.

**) Doch hing er mit Struve ziemlich eng zusammen. Am

Es scheint unzweifelhaft, daß mit Fickler's Entfernung das Bindemittel verloren ging, das beide Parteien noch lose mit einander verknüpfte. Brentano hatte ohne inneres Widerstreben, den Wünschen der Heidelberger Contrerevolution entsprechend, Sigel entfernt und Struve aus der neuen Regierung ausgeschlossen. Im Kriegsministerium arbeitete schon seit dem 25. Mai als „Stellvertreter" der „Hauptmann" Mayerhofer, dessen Stellung der Revolution gegenüber unentschlossen, wenn nicht zweideutig war. Struve suchte sich mit Schlöffel (Vater) und Raveaux einzudrängen, ward aber abgewiesen; man wollte ihn im Ministerium des Auswärtigen unschädlich machen. Rührig wie immer legte er sogleich ein Programm vor, wornach geheime Agenten in alle Länder Deutschlands zur „Aufklärung der öffentlichen Meinung" abgeschickt, Verbindungen mit Ungarn und Italien angeknüpft, Agenten in Frankreich und in der Schweiz angestellt werden sollten.*) Der Plan ward abgelehnt und Struve sah sich — wie es die contrerevolutionäre Bewegung gefordert hatte — bei Seite geschoben.

Dies Alles mußte dazu beitragen, die lange schon gährende Feindschaft zwischen dem Moderantismus der Advocaten und dem revolutionären Terrorismus zum Ausbruch zu bringen. Der Zwiespalt war — dies haben wir gesehen — vom ersten Tage an vorhanden, wo Brentano, wie er sich selber in seinem Abschiedsbrief rühmte, die Leitung übernahm, „um die Ordnung zu handhaben und die Freiheit der Personen sowie die Unverletzlichkeit des Eigenthums zu schützen." Von diesem Augenblick an, wo er mit den Mitteln der gestürzten Regierung zu regieren strebte, in dem contrerevolutionären Theil des Mittelstandes und Heeres seine Stütze fand, war er der Gegenstand des stillen Hasses aller derer,

---

26. Juni schrieb er vom Asperg an Peter: Struve's Wahl hat mich sehr erfreut; der Seekreis muß eben stets die Elendigkeit der Unterländer gut machen. (In den Acten.)

*) Struve, S. 199. Brentano in seinem bekannten Abschiedsschreiben deutete darauf hin, wenn er Struve vorwarf, er habe den „unsinnigen Plan gehabt, den Ministern 6000 Gulden Besoldung zu geben und Gesandte nach Rom und Venedig, Agenten nach Petersburg und Ungarn zu schicken."

die nicht gekommen waren, um ein Ministerium Bekk durch ein Ministerium Brentano zu ersetzen. Da er mit ernstlichem Widerwillen der Buben- und Fremdenwirthschaft zusah, hatte er natürlich die zahlreiche Partei gegen sich, die von einer solchen Wirthschaft ihr Leben fristete. Er hatte ohne Zweifel Recht, wenn er später sagte: sogleich im Anfang unsrer Revolution zogen sich Hunderte von Abenteurern in unser Land; sie pochten darauf, daß sie für die Freiheit gelitten, sie wollten aus den Staascassen den baaren, klingenden Lohn erhalten; vor uniformirten, schleppsäbeltragenden Schreiern konnte man kaum mehr über die Straßen der Stadt Carlsruhe gehen. Aber es war eben so natürlich, daß diese alle in ihm das eigentliche Hinderniß der rechten revolutionären Entwicklung erblickten.

Schon als er Bornstedt nach Kislau verbringen ließ, murrte die äußerste Partei — obwol er hier nichts als eine Maßregel der Gesundheits- und Sicherheitspolizei gegen einen Verrückten vornahm.*) Wie dann Brentano's mattherzige Advocatenpolitik immer greller heraustrat, machte die äußerste Partei kein Hehl daraus, daß er ihr nicht mehr werth sei, als die gestürzte Regierung. „Das Volk, sagte ein bekanntes Blatt sehr verständlich, muß mit den honneten Philistern dieselbe Erfahrung machen, wie mit den Welckern und Bassermännern, dann erst wird es gescheidt werden.“ Es giebt — hieß es in einem Schreiben (2. Juni) eines der revolutionären Vereine in der Schweiz — in Baden eine Bourgeoisie, welche sich die Arbeiter gern vom Halse halten möchte, und ihr werdet wissen, daß der Arbeiter, die Waffen in der Hand,

*) Die Sache wurde allerdings verdächtig durch die Thorheit des officiellen Organs, das in patzigem Amtsstil versicherte: „Wir beherbergen seit einigen Tagen den bekannten Bornstedt als unfreiwilligen Gast — einen lebendigen Beweis, daß der Landesausschuß stark genug ist, nach jeder Seite hin die Ordnung aufrecht zu erhalten.“

Es war aber unzweifelhaft, daß er verrückt war. Man sah ihn, wie er am 15. Mai in Carlsruhe rothe Federn in Masse aufkaufte, sie an die Gassenbuben oder Schuljungen vertheilte und dabei pathetisch versicherte, er sei kein blutdürstiger Tyrann, sondern ein ächter Republikaner! Er trieb dann noch allerlei wunderliches Zeug, und schrieb aus Kislau selbst Briefe und öffentliche Erklärungen, die seine Unzurechnungsfähigkeit außer Frage stellten.

sich nicht nach Gutdünken dieser Bourgeois Einhalt gebieten läßt, sondern sogar, wenn nöthig, die Waffen gegen sie kehrt — — die Arbeitercolonnen müssen organisirt werden, damit man nicht wieder, wie schon so oft, auf halbem Wege Halt macht.

Daß die allgemeine Klage dieser Leute — Brentano verpfusche und verkümmere die Revolution — eine begründete war, darüber, scheint uns, kann kaum gestritten werden; nur ist es sehr zweifelhaft, ob die Kläger es irgend besser gemacht haben würden. Struve besaß ein bemerkenswerthes Demagogentalent, war aber nichts weiter, als jacobinischer Doctrinär; er hatte eine Anzahl revolutionärer Recepte von anno 1793 und 1794 im Kopfe; es läßt sich aber nicht einmal mit Bestimmtheit sagen, ob das mehr als bloße Formel war und ob er Muth und Geistesgegenwart genug besaß, sie im rechten Momente zu gebrauchen. Er gehörte zu der zahlreichen Classe von Leuten, deren revolutionäre Wissenschaft aus flüchtiger Lectüre der französischen Revolutionsgeschichten aufgelesen war, die mit hochtönenden Conventsphrasen Parade machten und glaubten, wenn man „provisorische Regierungen,“ „Commissäre,“ „Sicherheitsausschüsse“ u. dgl. mache, sich „Bürger“ titulire, die Leute terrorisire, allenfalls auch ein wenig guillotinire — so sei damit die Revolution in ihre wahren und richtigen Bahnen geleitet. Trotz aller dieser Reminiscenzen der schrecklichen, großen Revolutionszeit blieben die Mittelmäßigkeiten immer — Mittelmäßigkeiten, und aus der Gesammtheit aller der Leute, die mit zerknitterten Filzhüten, unrasirt und ungewaschen einherstolzirten, deren Redensarten von Blut rauchten, und die doch in der Regel in der Stunde der Gefahr hinter der Fronte waren, konnte man nicht einen einzigen Mann wie Danton zusammenbringen. Um das Jahr 1793 zu erneuern, bedurfte es vor Allem neben der demagogischen Zungenfertigkeit auch der schöpferischen und organisatorischen Talente, die damals nicht fehlten, bedurfte es Männer, die vielleicht großer Verbrechen, aber auch großer Opfer und Anstrengungen fähig waren, bedurfte es einer wilden, fanatisirten Masse, aus der eine thatkräftige Generation zu bilden war, nicht des schreienden, unfähigen Trosses der Bierhauspolitiker.

An Struve selbst und denen, die hinter ihm standen, war davon Nichts zu entdecken. Die fremden Abenteurer und das verkommene Literatenvolk vermochten höchstens aufzulösen, zu zertrümmern und auf den Trümmern der alten Gesellschaft allen Lastern derselben wie zügellose Jungen zu fröhnen.*) Einer von dieser Sippschaft hat eine Schrift über die Revolution geschrieben, welche unverholen die „Anarchie" als das einzige Ziel der Revolution hinstellt und die Politik der Interessen gegenüber der Politik der Moral mit allem Cynismus als die wahre Zukunft des Menschengeschlechts ankündigt. Moralität, heißt es da, ist die größte Feindin der Freiheit, denn sie liefert den moralischen Menschen gebunden durch seine eigne Dummheit in die Hände seiner Unterdrücker.**) Es versteht sich von selbst, daß diesem neuen Evangelium Diebstahl und Todtschlag als erlaubt gilt, wenn es das „Interesse" gebietet; der Verfasser sagt es ausdrücklich, daß das die praktischen Folgen seiner polititischen Ethik sind. Es gehört zur Signa-

*) In den Papieren der deutschen Arbeitervereine, die der Schweizer Bundesrath bekannt gemacht hat, findet sich auch ein Entwurf oder Programm der socialistischen Handwerksburschen. Darnach sollen alle Beamten gleich besoldet und zwar keiner höher bezahlt werden, als ein Arbeiter durchgängig verdient; in den Schulen darf kein Religionsunterricht gelehrt werden, „indem die Jugend erst mit reiferem Alter sich darüber soll aussprechen können, ob dieselbe sich einer Religionsgesellschaft anschließen will oder nicht und welcher?" Es dürfen im Staate keine Zölle erhoben werden, sondern alle Staatsausgaben durch Erhebung einer Progressivsteuer von Capital und Vermögen und durch Erbschaftssteuer bestritten werden. Aller Handel soll Staatssache sein; doch darf der Staat kein Geldgeschäft daraus machen, sondern die Sache so wohlfeil verkaufen, daß nur die ausgelegten Gelder nebst Zinsen herauskommen. — — Es darf im Staate kein Geschäft ausgeführt werden, wodurch ein Bürger sich auf Unkosten seiner Mitbürger bereichern kann, sondern der Ueberschuß in allen Geschäften soll unter allen Arbeitern nach Verdienst gleich vertheilt werden, wohlverstanden, nachdem die Zinsen von allfällig geliehenen Geldern bezahlt sind; folglich sollen die Meisterschaften ganz aufhören, und statt diesen eine Bruderschaft ins Leben gerufen werden. Vermögen darf nur in Geld gesammelt werden, indem die unbeweglichen Güter Staatseigenthum sind; ebenso dürfen die Bürger das Geld niemals an ihre Mitbürger gegen % ausleihen, sondern dasselbe in die Staatsbank gegen zu bestimmende Procente einlegen, von wo aus die Bürger in Proportion ihre Betriebskosten beziehen."

**) Abt, die Revolution in Baden und die Demokraten, S. 27.

tur unserer Zeit, daß diese neue Moral, für die man aus purem Interesse im Nothfall silberne Löffel stiehlt und für die man sonst Galeeren und Galgen erfand, sich als eine politische Doctrin spreizt und den Ruhm einer besondern demokratischen Gesinnungstüchtigkeit beansprucht.

Daß Brentano mit diesem Theil der Struve'schen Partei zerfiel, würde ihm alle Ehre machen, wenn er nicht seit Jahren sich ihrer bedient und mit ihnen im Bunde die politische und sittliche Ordnung aufgewühlt hätte. Denn diese Classe war es vorzugsweise, in deren Händen sich ausschließlich die Presse befand, die Brentano selbst und sein Mannheimer Landesausschuß in dem Aufruf vom 8. Januar für die rechte und mustergültige erklärt hatte.

Die offne Kriegserklärung dieser Partei erfolgte am 5. Juni.*) Struve ließ „nicht durch öffentlichen Aufruf, sondern durch Privatmittheilung" seine Gesinnungsgenossen zusammenrufen und constituirte sich mit ihnen als „ein Club, welcher es sich zur Aufgabe machte, die politischen Angelegenheiten im Sinne des entschiedenen Fortschritts zu überwachen und nach Kräften zu leiten." Struve ward Vorsitzender, der Reichstagsabgeordnete Martiny Schriftführer; Karl Heinzen, der seit dem 21. Mai vergebens Beschäftigung suchte,**) war aller Wahrscheinlichkeit nach der Leiter, der die beiden vorschob. Tzschirner aus Dresden war der erste Redner, der die provisorische Regierung offen angriff und ihr vorwarf, sie leite die Revolution nicht so, wie es die Gefahr des Vaterlandes erheische. Unter den Anwesenden bemerkte man die Frei-

*) Die Begebenheiten des 5. und 6. Juni sind theils aus den Acten dargestellt, theils aus den werthvollen Aufzeichnungen, die wir dem Bürgermeister Malsch und den Bürgerwehrofficieren Kölle und Vogel verdanken.

**) Aus den Papieren von Heinzen, die sich noch vorfinden, geht hervor, daß er meistens mit Zeitungsartikeln und Flugschriften beschäftigt war; es sind noch Entwürfe und Concepte in Menge da. Am 29. Mai hatte ihm Sigel die Vollmacht ertheilt, „eine deutsch-schweizerische Legion" zu bilden, die Sache scheint aber liegen geblieben zu sein. Aus den Acten.

schaarenführer Becker, Dortu und Böning, den spätern Gouverneur Tiedemann, der sich an Alles anschloß, was ihm eine Stellung und eine Rolle versprach, den bekannten Rastatter Wühler Comlossi, den ehemaligen preußischen Abgeordneten Rudolph Schramm und, außer einer Anzahl ganz unbekannter Größen, die Literaten Michel und Oppenheim. War es schon auffallend, daß der officielle Journalist der Regierung theilnahm, so grenzte es ganz ans Unbegreifliche, daß auch Goegg anwesend war und mitstimmte — also ein Mitglied derselben Regierung, die 24 Stunden später mit Spieß und Stangen gegen diesen Club zu Felde zog. Es war das indessen weder Perfidie noch Doppelzüngigkeit, sondern nichts als unzurechnungsfähige Einfalt.

Es wurde ein Programm entworfen und Abgeordnete gewählt, um dasselbe als „Forderungen des Clubs für entschiedenen Fortschritt" der Regierung zu überbringen. Das Programm lautete:

Die provisorische Regierung möge alle bereiten Streitkräfte so schnell und so energisch als möglich zum Kampfe führen; eine erhöhte revolutionäre Thatkraft entwickeln; an die Stelle des verhafteten Bürgers Fickler und des abwesenden Bürgers Sigel zwei andere Männer, und zwar von entschiedener Farbe, in ihre Mitte berufen; sämmtliche vier Ministerien und ihre Unterbehörden und insbesondere das ganze Heer von allen reactionären Elementen reinigen und solche reactionäre Subjecte unschädlich machen, auch radicale Civilcommissäre einsetzen, diese ermächtigen, das Martialgesetz zu verkünden und ihnen gesinnungstüchtige Executionstruppen beigeben; auch den Befehl des Civilcommissärs Heunisch, wonach die nichtbadischen politischen Flüchtlinge von der Grenze zurückgewiesen werden, schleunig aufheben. Sie möge das Kriegsministerium besser als bisher organisiren, namentlich zum Zwecke der Besoldung der Volkswehr das bereits vorliegende Budget der Volkswehr sofort genehmigen, auch die Volksartillerie kräftig unterstützen, dann durch die energischsten Maßregeln möglichst rasch die erforderlichen Geldmittel herbeischaffen; die auswärtigen Angelegenheiten nicht länger brach liegen lassen; Mieroslawski berufen; die durchgreifendsten Maßregeln zur Befreiung des Bür-

gers Fickler treffen; die politische Vereinigung Badens und der Rheinpfalz sofort einleiten, insbesondere auf die Festungen Landau und Germersheim die durchaus nothwendige Aufmerksamkeit wenden und die in dieser Beziehung nöthigen Truppen zur Disposition stellen; bei allen politischen Anordnungen von dem Standpunkte des europäischen Völkerkampfes ausgehen.

Das Programm war von unzweideutigem Sinne; es verdammte den Gang der bisherigen Regierungspolitik, wollte den Weg des revolutionären Schreckens und der ausgedehntesten Propaganda eingeschlagen und die Regierung durch Männer in diesem Sinne ergänzt wissen. Gab die Regierung nach, so stellte sie sich unter die Vormundschaft der Struve'schen Partei; gab sie nicht nach, so mußte sie eines gewaltsamen Angriffs gewärtig sein.

Nach der Niederlage hat die Struve'sche Partei in einem Elsasser Blatte*) eine Rechtfertigung veröffentlicht, die vielleicht von Struve selbst herrührt und das Verdienst hat, noch unumwundener als selbst das Programm den eigentlichen Kern des Streits hervorzuheben. „Es handelte sich, heißt es da, nicht um den Gegensatz von Blauen und Rothen, sondern einfach darum, ob die Revolution wirklich bis zur Republik durchgeführt werden oder in Vermittlung und Halbheit versanden und mißlingen solle." —

„Die Offenburger Versammlung war von ihren eignen Erfolgen überrascht; Brentano wurde erst schnell von Baden-Baden hingeholt, um den plötzlichen und unblutigen Sieg auszubeuten." —

„Baden kann nicht für sich allein die Republik durchsetzen, es mußte die allgemeine deutsche Krisis benutzen, sich mit den kämpfenden Provinzen verbinden, durch Emissäre, Truppen und Geld den Kampf überall hintragen: kurz Va banque spielen, da auch die Reaction das Aeußerste wagte. Mit Geld war in dieser Zeit Alles zu machen, war z. B. ein tüchtiges Freiheitsheer von 100,000 M. aufzustellen. Nur mußte man fremde Officiere zuziehen, da den

*) Courier du Bas-Rhin vom 13. Juni. „Da das Martialgesetz es in Baden unmöglich mache, die volle Wahrheit zu sagen, müsse man — so lautete der Eingang — sich in ein auswärtiges Blatt flüchten."

alten einheimischen Officieren nicht zu trauen war und die neugewählten Führer meistens nicht Fähigkeit genug besaßen. Geld war durch die Veräußerung der ungeheuren Staats- und fürstliche Domänen und Kirchengüter in Masse zu haben. Die alten Officiere, welche theils der neuen Regierung den Eid des Gehorsams weigerten, theils im Heer intriguirten, und es bis zur offnen Renitenz gegen General Sigels Befehle trieben, daß sie den Offensivkrieg gegen Hessen unmöglich machten, mußten mit aller Strenge unschädlich gemacht werden." —

„Natürlich ist die Revolution verpfuscht, denn eine Revolution ohne revolutionäre Elemente, ohne Agitation, ohne Thatkraft, ist unmöglich." — —

Die provisorische Regierung vertröstete erst die Abgesandten des revolutionären Clubs, dann gab sie ihnen am folgenden Tage eine Antwort, die an sich ganz unbefriedigend war, die aber zusammengenommen mit den gleichzeitigen Handlungen der Regierung wie bitterer Hohn aussah.*)

---

*) Im Namen des Volkes in Baden die provisorische Regierung. Dem „Club des entschiedenen Fortschrittes" dahier haben wir auf das durch Deputation gestellte Verlangen Folgendes zu erwiedern: Zu 1): Mit Freuden vernehmen wir den Wunsch der Wehrmänner, in den Kampf geführt zu werden. Dieser Kampf ist seit gestern an der hessischen Grenze wieder entsponnen. Die ganze Neckararmee wird vorrücken und zur Unterstützung daran werden daher die bereiten hiesigen Streitkräfte abmarschiren. Ein Theil derselben wird nach Rheinbaiern zur Unterstützung der dortigen Operation gehen. Ueber die Anordnung dieser Maßregel haben wir dem Stadtcommandanten Reininger die nöthigen Befehle gegeben. (Mit andern Worten, man entledigte sich der unbequemen Freicorps, die der Struve'schen Partei anhingen!) Zu 2): An die Stelle der Bürger Fickler und Sigel haben wir gestern schon die Bürger Thiebauth und Raveaux provisorisch als Mitglieder unserer Regierung ernannt; 3) betrifft den Beamtenwechsel; der Befehl des Bürgers Heunisch ist von uns aufgehoben; 4) enthält die Verweigerung eines Wechsels in den Chefs des Kriegsministeriums; 5) die auswärtigen Angelegenheiten liegen nicht brach; in den wichtigsten Orten in der Pfalz und Frankreich, von wo aus für unsere Sache gewirkt werden kann, haben wir Bevollmächtigte; 6) betrifft die Geldmittel; Vorbereitung eines Gesetzesentwurfs über ein Zwangsanlehen bei den Reichen; 7) lautet: der General Mieroslawski wurde schon vor 14 Tagen zum Obercommandanten der badischen und pfälzischen Streitkräfte von uns ernannt. Wir haben ihm zur Hieherreise mit einigen andern Stabs-

Denn bevor noch diese Antwort gegeben ward, hatten sich die Dinge zu einem gewaltsamen Schlage angelassen und die provisorische Regierung war gerüstet, mit Bajonetten, nicht mit Worten dem „Club des entschiedenen Fortschritts" zu erwiedern. Sie kam einem Angriff, der ihr drohte, rasch zuvor.

Es war klar, daß die terroristische Partei im Nothfall mit Gewalt ihren Forderungen Nachdruck geben wollte. Nachmittags schon erschien Becker mit Böning und Tiedemann im Ständehaus und erklärte in barschem Tone, man verlange nun ein ernsteres Auftreten; es müsse jetzt die disponible Mannschaft zur Verfügung gestellt und das nöthige Geld geliefert werden. Brentano wich aus, gab Zusicherungen und suchte sich, um Zeit zu gewinnen, der ungestümen Dränger zu entledigen.*) Als die Nacht hereinbrach, besetzte Becker mit starken Wachen die Pulvermagazine und Vorrathshäuser und ließ seine Mannschaft in der Caserne consigniren, „um zu jeder Minute ausrücken zu können."**)

---

officieren die nöthigen Geldmittel nach Paris geschickt; 8) lautet: Wegen der Verhaftung unsers Mitbürgers Fickler haben wir sogleich an das würtemberger Volk den energischsten Aufruf erlassen, wir haben ferner den Abgeordneten Raveaux nach Stuttgart gesandt, um zur Befreiung Fickler's alle möglichen Schritte zu thun, insbesondere der würtembergischen Regierung zu erklären, daß wir die Verhaftung Fickler's für eine Kriegserklärung ansehen und darnach handeln werden; 9) die politische Vereinigung Badens mit der Rheinpfalz ist angebahnt u. s. w.; 10) endlich lautet: Es versteht sich von selbst, daß wir in unserer politischen Wirksamkeit keinen andern Standpunkt haben, als den des europäischen Völkerkampfes; vor Allem aber muß Baden, so weit seine Kräfte reichen, das Panier der Freiheit und Einheit Deutschlands vorantragen. Die Unterschriften sind: L. Brentano, Goegg, Peter, das Datum 6. Juni. — Das Unwahre und Ungenügende der Antwort hat Struve S. 211 ff. im Einzelnen gut hervorgehoben.

*) Untersuchungsacten gegen Böning.

**) In den Acten gegen Böning findet sich folgender Originalbefehl Beckers:

Carlsruhe, d. 5 Juni, Nachts 12 Uhr.

Sie erhalten hiermit den Befehl, mit 50 Mann sogleich die Wache im Zeughaus, mit ebenso viel die in Gottesau und Bulach zu verstärken, also immerhin 150 Mann für diese 3 Posten zu verwenden. Ferner sind vom Zeughaus bis zur Caserne Vedetten aufzustellen, so wie mit 50 Mann in 2 Colonnen beständig in der Nacht zu patrouilliren ist.

Aber auch auf der andern Seite war man nicht unthätig gewesen. Die Carlsruher Bürgerschaft sah mit Sehnsucht dem Momente entgegen, wo man der äußersten Partei einen Schlag beibringen konnte; schon am Mittag waren die Officiere der Bürgerwehr zusammengetreten und hatten sich verabredet, sich zwar in die Händel der beiden revolutionären Parteien nicht zu mischen, aber ihre Mannschaft bereit zu halten zum Schutz der Stadt, sobald eine gewaltsame Bewegung ausbreche. Der Bürgermeister benahm sich am Abend mit Brentano über die unverkennbar drohende Krisis; sein Verdienst war es, daß der Stadtcommandant Reininger, ein früherer Unterofficier, dann Subalternbeamter im Ministerium, später Stadtcommandant und neuerlich ebenfalls Mitglied des Clubs für „entschiedenen Fortschritt," für die terroristische Partei kein sehr thätiges Werkzeug war. In aller Stille begab sich eine Abtheilung Bürgerwehr nach dem Ständehaus, um die provisorische Regierung vor einem Ueberfall zu schützen, und wachte dort die Nacht hindurch, indessen Boten abgesandt wurden, um Militär nach der Residenz zu holen. Zwei junge Bursche, die Dolche bei sich führten und nach Brentano fragten, wurden verhaftet und in die Casematten gebracht.*) Die Nacht bot ein bewegtes Bild; im Ständehaus hatte Brentano, am Marktplatz Becker und im Pariser Hof Struve sein Hauptquartier; von allen drei Punkten gingen Ordonnanzen und Befehle ab. Hier ertheilte Ziegler (der Stadtdirector) im Namen Brentano's seine Ordres, dort ein andrer im Namen Becker's; Patrouillen durchstreiften die Stadt und überall hatten die Freischaaren Posto gefaßt. Am Bahn-

---

Die geringste Ruhestörung ist mir im Hauptquartier anzuzeigen. Die obigen Posten bleiben so lange besetzt, bis ich Gegenordre gebe. Die Patrouillen legen ihr Augenmerk auch besonders auf den Eisenbahnhof. Ferner sollen noch 12 Mann das Local des Ständehauses bewachen und beschützen(!). Alle übrige Mannschaft muß in der Caserne consignirt bleiben, um zu jeder Minute ausrücken zu können.

J. Ph. Becker.

*) Mördes, S. 265. Struve (S. 207) erwähnt von den Dolchen nichts, sondern sagt nur: Zwei junge Leute (Liebknecht und Stenger), wovon der eine in die Deputation des Clubs des entschiedenen Fortschritts gewählt worden war, wurden unter nichtigen Vorwänden verhaftet.

hof waren ein Paar hundert Mann Breisacher Volkswehr angelangt, um deren Hülfe sich beide Parteien bemühten, bis sich Brentano ihrer versicherte.

„Im Ständehaus — so erzählt der Adjutant des Bürgerwehrobersten*) — mußten wir uns durch Bewaffnete im wahren Sinne des Wortes hindurch drängen bis zu Brentano's Zimmer. So mußten sich die Bringer der „Freiheit, Gleichheit, Bildung und des Wohlstandes für Alle" bewachen lassen. Bei unserem Eintreten war Brentano mit Ausfertigung einer wie es schien sehr wichtigen Ordre beschäftigt, so daß wir Zeit hatten, die interessante Gruppe einen Augenblick zu betrachten. Das Zimmer war gefüllt mit Ordonnanzen, Boten und Bewaffneten. Auf dem Sopha, vor welches der Schreibtisch gerückt war, saß oder lag die Frau Brentanos', von Krankheit, Angst und Schrecken niedergebeugt, ein lebendiges Bild des Kummers, das Mitleid erregte. B., immer eifrig mit Schreiben beschäftigt, saß neben seiner Frau. Die Last seiner dreiwöchentlichen Regierung schien schwer auf ihn zu drücken; er war während der Zeit sichtlich gealtert. Seine schmächtige Figur war noch hagerer und gebeugter geworden; doch war seine Haltung ruhig und entschlossen. Einen seltsamen Gegensatz bot der gegenübersitzende Civilcommissär und Stadtdirector Ziegler. Er hatte seine feisten Glieder in ein Turnerkleid gehüllt, das um die Lenden durch einen breiten Gürtel, in welchem zwei lange Seitenpistolen steckten, zusammengehalten war. An seiner Seite hing ein mächtiger Schleppsäbel; sein Kopf war durch eine Bürgerwehrpickelhaube geschützt. Obwol bis an die Zähne bewaffnet, zeigte er doch in Miene und Haltung Unsicherheit und innere Unruhe. So ernst der Augenblick war, konnte ich mich bei diesem Anblick doch eines Lächelns nicht erwehren, wenn ich bedachte, wie viel Geringschätzung diese Herren gegen die Bürgerwehr affectirt hatten und wie sie nun im Momente der Noth Zuflucht bei ihr suchten."

Inzwischen hatten die Freicorps die Straßen der Stadt be-

*) Schriftliche Mittheilung des Herrn Kölle.

setzt; nur im Rathhaus lag die neuangekommene Volkswehr, die Brentano gewonnen, und auf dem Markte standen zwei Geschütze, die er beigebracht hatte. Der Morgen brachte noch die Volkswehren von Ettlingen, Philippsburg, Gaggenau u. s. w., die ebenfalls der „provisorischen Regierung" anhingen.

Früh am 6. Juni schlug es Generalmarsch. Die Bürgerwehr sammelte sich zahlreich und besetzte das Schloß, wo einem allgemein verbreiteten Gerüchte nach Struve, Becker und ihre Freischaaren Posto fassen und sich verbarrikadiren wollten. Freiwillige, ehemalige Officiere, Gensdarmen schlossen sich der Bürgerwehr an; ebenso die neu angekommenen Volkswehren.

Oberst Gerber, der Führer der Bürgerwehr, ließ die beiden Seiten des Schloßplatzes mit zwei Bataillonen besetzen, das dritte im Schloßhof aufstellen, die Scharfschützen vertheilen und acht mit Kartätschen und Schrapnells geladene Geschütze (vier von der Bürgerwehr und vier von der Linie) so aufstellen, daß sie die fächerartig vom Schloß auslaufenden Straßen bestreichen konnten. Nach einer Weile rückten die Freischaaren an und machten Halt, als Oberst Gerber drohte, er würde schießen lassen, wenn sie weiter vorrückten. Man parlamentirte; sie seien zum Exerciren hierher commandirt, erklärten die Freischaarenführer. Man stand sich eine Zeitlang erwartend gegenüber: den Freischaaren wurde Munition zugeführt, die Bürgerwehr lud ihre Gewehre. Der alte Böning kam herüber, that verwundert über diesen feindlichen Apparat und versicherte mit friedlichen Worten, man führe nichts Arges im Schild. Es beruhe Alles „auf einem Mißverständniß." Später kam auch Struve und versuchte die Bürger zu haranguiren. „Wir haben vernommen, sagte ihm ein Bürgerwehrofficier, daß Sie die Regierung stürzen, die Republik ausrufen und Ihren Leuten die Stadt preisgeben wollen. Wir sind gekommen, die provisorische Regierung und unser Eigenthum zu schützen." „Bürger, erwiederte Struve, man hat aus einer Mücke einen Elephanten gemacht. Ich denke nicht daran, die Regierung zu stürzen. Nur eine kräftige Leitung der Revolution verlange ich und meine Freunde. Meine Absichten sind rein und loyal, Schleich-

wege verachte ich. Geheime Projecte haben wir nicht; alle Angelegenheiten werden von meiner Partei offen verhandelt."

Indessen blieb man lauernd einander gegenüber stehen. Gegen 12 Uhr kam ein Bataillon Linie vom 2. Regiment, das von Bruchsal geholt war, und nahm neben der Bürgerwehr Platz. Jetzt erschienen auch die Regenten; Brentano und Goegg verhandelten mit beiden Theilen, erklärten ebenfalls, es beruhe Alles auf einem Mißverständniß, die Freischärler würden sofort die Stadt verlassen. In der That zogen sie vom Schloßplatz ab, der größere Theil der Bürgerwehr ebenfalls; nur das Schloß blieb noch besetzt.

Es war Mittags drei Uhr geworden — und noch waren die Freischaaren nicht abgezogen.*) Sie sammelten sich, errichteten in der Nähe der Caserne eine Barrikade und der Club „für entschiedenen Fortschritt" versuchte auf dem Rathhaus eine Sitzung zu halten. Bürgermeister Malsch benahm sich mit Brentano; die Rathhauswache wurde verstärkt, für die Bürgerwehr und Linie Generalmarsch geschlagen. Der Marktplatz bot den Anblick unbeschreiblicher Verwirrung. „Alles rannte — so erzählt der erwähnte Augenzeuge — unter furchtbarem Geschrei wie toll durcheinander. Nur einzelne Rufe konnte ich verstehen: „Haltet sie fest!" — „schießt sie nieder, die Hunde!" — „schlagt sie todt!" — oder dazwischen: „wir sind verrathen — nieder mit den Aristokraten!" Einzelne Schüsse fielen, ob mit Absicht oder aus Unvorsichtigkeit, weiß ich nicht. Uniformen aller Art und Blousenmänner wogten wild durcheinander. Freund und Feind waren nicht zu unterscheiden, da die Freischärler und die Volkswehren beide in blaue Blousen gekleidet waren. In allen Sprachen — polnisch, italienisch, französisch, deutsch — wurde geflucht, geschimpft und geschrien."

Inzwischen war Brentano mit dem Bürgermeister im kleinen

*) Die revolutionären Schriften versichern, Becker habe, um seiner Mannschaft noch Ruhe zu verschaffen, Frist bis zum andern Morgen verlangt und von Goegg erhalten. Das sieht allerdings Goegg ganz ähnlich; nur ist es ganz außer Zweifel, daß dieser Grund des Zögerns nur ein vorgeschobener war.

Rathhaussaale: er ließ Becker verhaften. Trotzig erschien der Freischaarenführer; eher ließe er sich, sagte er, in Stücke hauen, ehe er den Saal verlasse. Wie er aber die bedenklichen Bewegungen der Bürgerwehrmänner sah, schlug er einen andern Ton an, betheuerte seine Unschuld, bat, man möge ihn doch nicht unglücklich machen.*) Zwei Genossen Becker's stürmten auf den Rathhausbalcon und schrieen: Freunde, wir sind verrathen, man hat unsern Becker verhaftet! In demselben Moment erschien auch Brentano: Bürgerwehrmänner, rief er vom Balcon hinab, schießt die Leute nieder, wenn sie nicht schweigen. Auf dem Platze schlug man die Gewehre an; aber der Blitz hätte sie — sagt ein Bürgerwehrofficier**) — nicht schneller vom Balcon hinwegschleudern können, als die nach ihnen gerichteten Gewehre.

Becker wurde nach dem Gefängniß abgeführt. Der „Club für entschiedenen Fortschritt," der im großen Saale tagte,***) stürzte, als Tiedemann die Verhaftung Becker's mittheilte, zum großen Theil in wilder Hast die Treppen hinunter; Heinzen voran.****) Kaum gelang es Einzelnen, durch die Massen sich durchzudrängen, indessen vier Geschütze von der Linie und einige Abtheilungen Infanterie und Reiterei heran sprengten. Auch Struve, Böning u. A. wurden verhaftet. Böning entging im Gedränge vor der Rathhausthür kaum einem lebensgefährlichen Angriff. Soldaten vom 2. Regiment, die auf dem Platze standen, zum Theil betrunken, drängten in den Saal und wollten Struve heraushaben. Brentano und Meyerhofer konnten sich ihrer kaum erwehren; „wir sind ja Alle Brüder!" riefen die trunkenen Prätorianer ihren Regenten zu, als diese Gehorsam und Subordination verlangten.†) Auf dem Marktplatze

*) Mittheilung des Bürgermeisters.

**) Schriftliche Mittheilung.

***) Struve selbst erklärte dem Club, „man habe allen Grund mit der Antwort zufrieden zu sein" (s. Struve, S. 207) — und doch giebt er in seiner Schrift zu (S. 211), daß sie durch und durch ungenügend war. Aber die Herren waren eben über die Vorgänge vom Morgen erschrocken und ihre Hitze war merklich abgekühlt.

****) So versichern Zeugen in den Acten gegen H.

†) Mittheilung des Bürgermeisters.

selbst boten die Truppen den Anblick einer wüsten Orgie, und erst am Abend gelang es Brentano, durch eine gewandte Ansprache sie etwas zu beruhigen.

Während die Bürgerwehr sich zahlreich gesammelt und, verstärkt von Freiwilligen und Soldaten, ihre Stellung vom Morgen eingenommen hatte, waren die Freischaaren immer noch nicht abgezogen, sondern hatten in der Nähe ihrer Caserne eine drohende Haltung angenommen und forderten die Freilassung ihrer Führer. Die Dinge bekamen noch einmal den Anschein, als sollte es zum Schlagen kommen. Der Regent Peter übernahm es indessen zu vermitteln. Man vereinigte sich abermals dahin, die Sache für ein „Mißverständniß" auszugeben und die Führer freizulassen; die Freischaaren dagegen sollten sogleich Carlsruhe räumen. Arm in Arm ging Peter mit dem freigelassenen Becker durch die Straße; und als der Abend schon anbrach, führte ein Eisenbahnzug die Flüchtlingslegion nach Heidelberg. Struve selbst, der sich vor den Soldaten nicht sicher glaubte, wurde von Brentano nach seiner Wohnung zurückgeführt.*)

Am 8. Juni verließ Struve Carlsruhe, um sein Glück in der Pfalz zu versuchen.**) An demselben Tage ging auch die Redaction des „Organs der provisorischen Regierung" in andere Hände über: die Nummer dieses Tages brachte dafür eine Fahndung gegen acht Mitglieder des „Generalcommandos der badischen Volkswehr," deren „Verhaftung und Einlieferung" verlangt war. Es waren meistens Anhänger des „entschiedenen Fortschritts."***) Ueber Struve brachte am 10. Juni das officielle Blatt die merkwürdige Berichtigung: „Man sprengt, um Mißmuth unter dem

*) Darauf spielt Brentano an, wenn er in seinem Abschiedsbrief sagt: damals hatte er nicht den Muth, vom Rathhause in seinen Gasthof zu gehen, und ich, den er eben stürzen wollte, ich habe ihn großmüthig und verachtend mit meinem Leibe gedeckt und nach Hause geführt.

**) Er kam am 10. Juni nach Neustadt und wollte den „Deutschen Zuschauer" herausgeben — wenig Tage nachher war aber die Pfalz von den Preußen besetzt.

***) Bezeichnend ist es übrigens, daß die mit Fahndungen verfolgten Leute sich ungestört im Hauptquartier herumtrieben.

Militär zu verbreiten, aus, Struve sei im Hauptquartier, arbeite mit im Kriegsministerium, Sigel lasse sich von ihm leiten u. dergl. mehr. An Allem ist, wie wir aus bester Quelle versichern können, auch nicht ein wahres Wort." Becker ward als Führer der Volkswehr durch Doll, einen Theilnehmer an früheren Zügen, ersetzt.

Der Bruch zwischen den Advocaten und Terroristen war also offenkundig, auch wenn — bezeichnend genug — kein badisches Blatt eine Darstellung oder Beurtheilung der Vorfälle vom 5. und 6. Juni zu geben wagte. Die diplomatisirende und die rücksichtslose Revolutionspartei waren nun auf Tod und Leben geschieden: im Bunde mit allen contrerevolutionären Elementen hatte Brentano seine bisherigen Freunde niedergeworfen. Der Vortheil dieses Tages kam daher auch nur den Gegnern der Revolution zu Gut; Struve und Brentano verloren gleichmäßig dabei. Struve und seine Leute hatten sich an diesen Tagen in ihrer unfähigen Schwäche und Ohnmacht gezeigt: der Zauber, der sie furchtbar gemacht hatte, war dahin. Brentano hatte sich die Freundschaft der früher mit ihm engverwachsenen revolutionären Partei nun für immer verscherzt, ohne damit irgend an Anhang und Achtung zu gewinnen bei den Gegnern der Revolution. Haßten ihn jene als einen Apostaten und Verräther, so verziehen ihm diese um des 6. Juni willen noch seine politische Vergangenheit nicht; galt er der äußersten Partei links als Verderber der Revolution, so verabscheuten ihn die Andern zur Rechten als einen ihrer thätigsten Urheber.

Inzwischen war die Zeit gekommen, wo die neuen Wahlen zur „constituirenden Versammlung" für Baden stattfinden sollten. Am 3. Juni wurden die Stimmen abgegeben, am 10. sollte die Eröffnung sein.

Der Wunsch der äußersten Partei — den namentlich Heinzen und Struve verfochten hatten — jeden Deutschen für wählbar zu erklären und so die künftige Versammlung gewissermaßen zum

Kern eines revolutionären Convents zu machen, wurde natürlich nicht erfüllt. Die Partei, die im Landesausschuß und der provisorischen Regierung das Uebergewicht hatte, war höchstens dazu zu vermögen, daß man die Pfälzer zuließ, wie das zu dem Gedanken einer badisch=pfälzischen Union als ganz natürlich paßte, aber auch dies blieb unvollzogen, wie Alles, was die wirkliche Durchführung der engern Verschmelzung betraf. Die neue Versammlung sollte also nur Vollblut der badischen Demokratie enthalten.

An Widerstand der Conservativen war nicht zu denken; sie blieben theils aus Gleichgültigkeit, theils aus Absicht diesen Wahlen fern. Die Demokratie wählte also ohne Rivalen. Das Wahlgesetz gab Allen, die das 21. Jahr erreicht, das uneingeschränkte Wahlrecht; die Praxis war noch toleranter. Wer irgend wollte, gleichviel wie alt oder woher er war, durfte mit wählen. Soldaten und Volkswehr, die „Schweizer," die „Honveds" und die „Deutschpolen," Alles wählte mit zur badischen „Constituante!" Die Hauptleute gaben ihren Compagnien die Zettel, die als Ausweis dienten, und die Wahlcommissionen, mochten sie aus Conservativen oder Radicalen bestehen, ließen natürlich geduldig auch diese Farce noch abspielen. Viele Tausende in jedem Wahlbezirk, namentlich von den Gebildeten und Besitzenden, wählten nicht: an vielen Orten konnte man sicher annehmen, daß jeder halbwegs anständige Mann unbetheiligt geblieben war. So ließ es sich denn auch begreifen, daß in manchen Bezirken, trotz aller Soldaten, Freischärler, Buben und Ausländer, nicht einmal die Hälfte der wahlberechtigten Zahl herauskam; hie und da grenzte die Nichtbetheiligung der wirklich Wahlberechtigten beinahe ans Fabelhafte.*)

*) Bei der später vorgenommenen Ersatzwahl in Carlsruhe gaben 758 ihre Stimmen ab; davon gehörten 199 der Stadt Carlsruhe, 559 gehörten verschiedenen Volkswehren an. (Nach officiellen Notizen.) Dies Verhältniß erscheint besonders grell, aber es war auch früher nicht viel anders. Jedermann in Baden wußte, und die revolutionäre Regierung selber am besten, was die Wahlen zu bedeuten hatten. Gleichwol versichert F. Mördes (S. 274) mit der Kühnheit, die ihm in allen Zahlenangaben eigen ist, „jedenfalls habe die große Majorität der Wähler" Theil genommen. Er selber konnte aber ungefähr wissen, daß dies „jedenfalls" unrichtig war.

Nur die Mehrheit der Demokratie hatte das unbeneidete Verdienst, an diesen Wahlen Theil genommen zu haben.

Die Regierung hatte durch ihre Agenten ihre Candidaten vorschlagen lassen, indessen Emissäre und die Presse zugleich die locale Wühlerei in die Hand nahmen. Aber die Bewegung war gleichwol gering; Widerstand war nur von der ganz unvernünftigen Partei zu erwarten, in deren Namen der Schullehrer Stay sehr thätig war und Candidaten empfahl. Im Allgemeinen hatte Brentano unter der herrschenden Partei noch so weit das Uebergewicht, daß die in seinem Sinne gemachten Vorschläge in der Regel angenommen wurden. Es waren überall die Wortführer und Schreier, die kleinen Wühler und Tonangeber auf die Liste gesetzt worden, und gingen auch aus der Urne hervor — man durfte also überzeugt sein, daß man die Blüthe der badischen Demokratie werde vereinigt sehen.

Die Neugewählten enthielten die bekannten Kategorien: Advocaten, Aerzte, Apotheker, Wirthe, Schullehrer, auch einige Pfarrer,*) also die Intelligenz der Demokratie. Daß die Extreme

*) Die Gewählten in den zwanzig Bezirken (zu etwa 70—75,000 Seelen) waren folgende:

I. Bezirk (Meersburg, Ueberlingen, Salem, Constanz): Josef Fickler, „Redacteur" aus Constanz; Raefle, Kaufmann aus Salem; Roder, Posthalter in Mößkirch; Walser, Schullehrer ebenda.

II. Bezirk (Radolfzell, Stockach, Engen, Hüfingen): Brentano; Ganter, Pfarrer in Mößkirch; Au, Steuerperäquator in Allmendshofen; Walser, Schullehrer.

III. Bezirk (Donaueschingen, Neustadt, Villingen, Hornberg): Au, Steuerperäquator in Allmendshofen; Gerwig, Pfarrer in Hornberg; Hoffmann, Arzt in Villingen; Ostermann, Schullehrer in Donaueschingen.

IV. Bezirk (Waldshut, Blumenfeld, Bonndorf, Stühlingen): Dietrich, Bürgermeister in Hilzingen; Friedrich Hecker; Hiltmann, Bürgermeister in Bonndorf; Weißhaar, Wirth in Lottstetten.

V. Bezirk (Schopfheim, Lörrach, Säckingen u. s. w.): Glaser, Schullehrer in Schopfheim; Kammüller, Altbürgerm. von Kandern; Ritter, Soldat von Karsau; Scheffelt, Oekonom von Steinen.

VI. Bezirk (Müllheim, Staufen, Schönau u. s. w.): Bauer, Bürgermeister in Bernau; Seelinger, Oekonom von Offnadingen; Sturm, Bürgermeister von Zinken; Thoma, Fabrikant aus Todtneu.

VII. Bezirk (Stadt- und Landamt Freiburg, Breisach u. s. w.):

dieser Partei überwogen hätten, könnte man nicht behaupten; im Gegentheil, es war weder Struve noch einer von den Clubisten

---

Faller, Advocat in Freiburg; Heunisch, Advocat; Landerer, Bürgermeister in Rothweil; Rotteck, Advocat.

VIII. Bezirk (Emmendingen, Kenzingen, Waldkirch): Kiefer, Gemeinderath in Emmendingen; Kreglinger, Posthalter daselbst; Reich, Advocat in Buchholz; Roßwog, Arzt in Herbolzheim.

IX. Bezirk (Ettenheim, Lahr, Haslach, Wolfach): Dung, Apotheker in Kippenheim; Grieshaber in Haslach; Roos, Kürschner in Lahr; Stehlin, Advocat in Ettenheim.

X. Bezirk (Offenburg, Gengenbach, Oberkirch): Christ, Hofgerichtsdirector in Bruchsal; Goegg, Mitglied der Regierung; Volk, cand. jur. aus Offenburg; Werner, Advocat in Oberkirch.

XI. Bezirk (Achern, Bühl, Kork, Rheinbischofsheim): Berger, Bürgermeister in Bühl; Hummel, Müller von Diersheim; Richter, Advocat; Roos, Bürgermeister von Kehl.

XII. Bezirk (Rastatt, Baden, Gernsbach): Augenstein, Landwirth in Britigheim; Schneider, Hauptmann zu Rastatt; Weil, Schullehrer und Rathschreiber zu Gernsbach; Wolff, Advocat in Baden.

XIII. Bezirk (Ettlingen, Stadt- und Landamt Carlsruhe): Brentano; Christ; Peter, Mitglied der Regierung; Thiebauth, Wirth in Ettlingen.

XIV. Bezirk (Durlach, Pforzheim, Bretten): Dittler, Wirth in Wilferdingen; Dörner, Schullehrer in Kieselbronn; Herre, Fabrikant aus Pforzheim; Steinmetz, Literat aus Durlach.

XV. Bezirk (Bretten, Eppingen, Bruchsal, Philippsburg): Dänzer, cand. jur. in Odenheim; Halter, Schullehrer in Flehingen; Pellisier, Advocat in Bruchsal; Schlatter, Pfarrer in Mühlbach.

XVI. Bezirk (Mannheim, Schwetzingen, Ladenburg u. s. w.): Hoff, Buchhändler in Mannheim; Lehlbach, Pfarrer in Heiligkreuzsteinach; Murrmann, Kaufmann in Philippsburg; Tiedemann, Arzt in Schwetzingen.

XVII. Bezirk (Heidelberg, Weinheim, Wiesloch): Bronner, Arzt in Wiesloch; Lehlbach, Pfarrer in Heiligkreuzsteinach; Maier, Arzt in Heidelberg; Peter, Regierungsmitglied.

XVIII. Bezirk (Neckargmünd, Sinsheim, Mosbach u. s. w.): Heiß, Schiffer in Haßmersheim; Junghanns, Advocat in Mosbach; Rauh, Literat aus Sinsheim; Stay, ehem. Schullehrer.

XIX. Bezirk (Eberbach, Adelsheim, Buchen, Walldürn): Burckhardt, Bürgermeister in Adelsheim; Frey, Weinhändler in Eberbach; Mördes, Rechtsprakticant; Söhner, Schullehrer aus Hollerbach.

XX. Bezirk (Tauberbischofsheim, Wertheim, Borberg u. s. w): Damm, Gymnasialdirector; Kreitler, Advocat in Tauberbischofsheim; Müller, Buchdrucker in Wertheim; Zimmermann, Pfarrer in Schweigern.

des „entschiedenen Fortschritts" gewählt worden, und in der Versammlung befand sich diese Meinung jedenfalls in der Minorität. Man konnte mit Fug und Recht behaupten, daß der neue Convent von Advocaten und Schullehrern eigentlich noch das „grüne Holz" der badischen Demokratie enthalten hat!

Und von dieser Seite bot die Versammlung ein geschichtliches und psychologisches Interresse. Wir gestehen, wir hatten uns oft früher auf dem Landtage das wahrscheinliche Bild einer künftigen demokratischen Versammlung vor Augen gehalten und im traurigen Scherz die Möglichkeit angenommen, daß dieselbe aus lauter Leuten, wie z. B. Lehlbach, bestehen könne, aber hier waren unsere kühnsten Erwartungen übertroffen. Der durch eine Doppelwahl geehrte Lehlbach war unstreitig eines der anständigsten und hervorragendsten Mitglieder der neuen Versammlung!

Man konnte darüber streiten, ob es in diesem Augenblick zweckmäßig war, statt einer dictatorischen, rührigen, kriegsthätigen Regierung das Schauspiel einer parlamentarischen Versammlung zu bereiten, für deren eigentlich constituirende und gesetzgeberische Thätigkeit jetzt der ungünstigste Zeitpunkt war; man konnte es bezweifeln, ob es im Interesse einer revolutionären Politik lag, nun auf einmal, wo es zu kämpfen und zu siegen galt, die Rednerbühne und die Debatte zu Hülfe zu rufen — aber Eines war gewiß nicht zweifelhaft, daß eine Versammlung, wie diese, zu jeder Zeit, im ruhigsten wie im bewegtesten Moment, einer kämpfenden oder einer siegreichen Regierung gleich wenig Trost und Hülfe bringen konnte.

Das Schicksal hatte es grausam gefügt! Es war der revolutionären Partei durch die Katastrophe vom 11.—13. Mai rascher

---

Von diesen 80 Abgeordneten waren sechs doppelt gewählt (Au, Brentano, Christ, Lehlbach, Peter, Walser); unter den 74, die übrig blieben, haben Berger, Christ und einige Andere nie an den Sitzungen Theil genommen, ohne jedoch die Wahl offen abzulehnen, vielmehr schickte Christ später ein Entschuldigungsschreiben (s. Carlsr. Z. 37); Hecker ist natürlich auch dazu zu spät gekommen. Struve wurde erst in den Momenten des Verscheidens der Revolution als Ersatzmann (im 2. Bezirk) gewählt.

und umfassender, als sie es selbst erwartete, die Gewalt in den Schooß geworfen, alle Mittel des Regiments und die günstigen Chancen einer stürmisch bewegten Zeit zu Gebote gestellt worden — und nun hatten die Häupter in einer vierwöchentlichen Herrschaft mehr als zur Genüge bewiesen, daß sie ganz unfähig seien, eine solche Lage und solche Glücksfälle für das Gelingen ihrer Sache zu benützen. Es fehlte zu ihrem politischen Bankerott nur noch eine Versammlung, welche die Blüthe der Partei in sich einschloß und doch aller Welt den handgreiflichen Beweis gab, wie bettelarm an Talent und Bildung auch der große Haufe der ganzen Faction war. Es fehlte nur noch dieser klägliche Convent von Advocaten und Schullehrern, welcher die Impotenz der Wirthshauspolitik zum Spotte aller Gegner und zur Beschämung der eignen Gesinnungsgenossen in unbeschreiblicher Naivetät ans Licht stellte — eine Versammlung, „deren Mehrheit, um mit den Worten ihres Schöpfers zu reden, aus ganz unfähigen, gewöhnlichen Schreiern bestand, die das kläglichste Bild einer Volksvertretung bot, welche jemals getagt, und die ihren gänzlichen Mangel an Einsicht und Kenntnissen hinter sogenannten revolutionären Anträgen verbergen wollte, die heute zum Beschluß erhoben, morgen als unausführbar wieder umgestoßen werden mußten."

So zeichnete Brentano selbst die Partei, auf deren Schultern er emporgeklommen war, und mit der engverbunden er seit einem Jahre die politische Gesellschaft hatte zerrütten und auflösen helfen; so dachte er selber von den Leuten, deren Bethörung und Unfähigkeit wohl gut genug war, ihm die Brücke zum Ministerium zu bahnen, aber freilich nicht ausreichte, die hochgehenden Wogen revolutionärer Erschütterungen siegreich zu beherrschen. Spät kam dem Führer die Einsicht, welch eine klägliche Heerde er geleitet — aber sie kam ihm doch, und er schied wenigstens mit dem Ruhm aus dem öffentlichen Leben, nach langer Lüge endlich einmal ein Wort von unantastbarer Wahrheit und Offenheit gesprochen zu haben.

Am 10. Juni fand die Eröffnung statt. Man hatte sich viele Mühe gegeben, die Sache so feierlich wie möglich auszustatten;

es waren Vorbereitungen getroffen und ein „Festprogramm" erlassen, wie in den guten alten Zeiten einer fürstlichen Auffahrt.*) Gleichwol wollte es nicht gelingen, dem Ganzen einen festlichen und würdigen Anstrich zu geben; man hatte so viel Militär, Bürgerwehr und Volkswehr aufgeboten, daß man sich mehr an eine Revue, als an die Eröffnung einer parlamentarischen Versammlung gemahnt fühlte. Mittags um 4 Uhr war die Versammlung beisammen und der Alterspräsident, Pfarrer Schlatter, erklärte sie für constituirt. Eine Deputation holte die provisorische Regierung ab, die verlegen und mit gesenkten Häuptern durch die finstern und lautlosen Spaliere der Carlsruher Bürgerwehr hindurchzog.

Brentano hielt die Eröffnungsrede.

„Bürger Volksvertreter! begann er: die provisorische Regierung begrüßt Sie im Namen des Volkes und heißt Sie hier in diesem Saale willkommen. Wir begrüßen Sie in einem ernsten Augenblicke!

Nach einer 33jährigen Unterdrückung des Volkes und seiner Rechte schien es endlich im Frühlinge des vorigen Jahres, daß die Sonne der Freiheit aufgehen werde über ganz Deutschland und seine Gauen, und daß sie beglückend bescheinen werde die deutschen Völker. Ich brauche Sie, Bürger Volksvertreter, nicht daran zu erinnern, mit welcher Mäßigung damals das Volk zu Werke gegangen ist, und wie es stehen geblieben an den Thronen Derjenigen, die in einem so langen Zeitraume alle Hoffnung auf Freiheit, auf Einigung des Vaterlandes zertrümmert hatten. Der Ruf nach Freiheit, der Ruf nach Einheit, der Ruf nach Größe der Nation, er ist nicht zur Wahrheit geworden. Eine Versammlung des souveränen Volks ist in Frankfurt zusammengetreten, und ihre Aufgabe war es, ein Werk zu schaffen, das die Stütze der Freiheit werden

*) Dergleichen lernte überhaupt die revolutionäre Regierung sehr schnell. „Glockengeläute und Kanonendonner, hieß es in dem officiellen Blatte, verkünden außerhalb des Hauses diesen feierlichen Augenblick," — — „die provisorische Regierung begiebt sich nach dem Ständehause, unterwegs durch den unablässigen Zuruf der versammelten Menge begrüßt."



könnte, und das geeignet wäre, ein großes, ein mächtiges Deutschland zu gründen.

Die Nationalversammlung in Frankfurt, sie hat ihr Werk vollendet, und wenn auch ein großer Theil, ja ich kann wohl sagen, der größte Theil des deutschen Volkes nicht befriedigt war durch jenes Werk, so haben doch alle Parteien sich über demselben die Hand gereicht; Alle waren einig, daß an diesem Werk festgehalten werden müsse, wenn man überhaupt in der Zukunft noch von einem Deutschland solle sprechen können.

Während des Zeitraums von einem ganzen Jahre haben die Herren mit den Kronen auf den Häuptern geschwiegen, sie legten jener Versammlung kein Hinderniß in den Weg, und erst als das Werk vollendet war, da zeigte sich die Renitenz gegen den souveränen Willen des Volkes, da fing man erst an zu mäkeln, und dann trat man kühner mit der Sprache hervor, und erklärte von Seiten der s. g. Großmächte von Deutschland, daß man diese Verfassung, welche die Vertreter des Volkes geschaffen, nicht annehme.

Die deutschen Volksvertreter haben eine Kaiserkrone geschaffen, das Volk hat diese Kaiserkrone dem König von Preußen mit Widerstreben angeboten, und mit Widerstreben anbieten sehen, und mit Hohnlachen hat man den Vertretern des deutschen Volkes diese Krone vor die Füße geworfen, weil ein König aus den plebejischen Händen des Volkes sie nicht annehmen wollte. Da mußte das Volk endlich erkennen, daß es sich selbst helfen müsse, und daß nur dann, wenn es auf seine eigne Kraft vertraue, ein Heil für Deutschland zu erwarten sei. Die kleineren Staaten, sie haben zwar scheinbar diese Reichsverfassung anerkannt und sich ihr unterworfen, allein wie jetzt der Beweis klar vor Augen liegt, nur um auf die Gelegenheit zu warten, auch ihrerseits sich renitent an die großen Mächte anzuschließen.

So, Bürger Volksvertreter, war die Lage des Vaterlandes, als ein Bruderstamm jenseits des Rheins, als die wackern Pfälzer sich muthig erhoben und mit den Waffen in der Hand erklärten, daß sie den Trotz ihres Königs brechen wollten. Dieser muthige Schritt unserer Nachbarn und Brüder konnte natürlich nicht ohne

Wirkung auf uns sein. Betrachten wir, Bürger Volksvertreter, die Lage, in der das badische Volk sich befand. An der Spitze der Regierungsgeschäfte stand ein Ministerium, das bei jeder Gelegenheit gezeigt hat, daß es ihm nicht ernstlich darum zu thun sei, die Freiheit des Volkes zu begründen, das bei jeder Gelegenheit zeigte, daß es die Grundrechte, diese große Charte des deutschen Volkes, beschneiden wollte. All überall in dem badischen Lande vermehrte sich der Ingrimm, all überall rief man nach Auflösung der Kammern, die zu Bedienten dieses Ministeriums herabgesunken waren, all überall verlangte man, daß eine aus freien Urwahlen hervorgegangene Volksvertretung berufen werde, um eine Verfassung für das Volk zu gründen. Mit Hohn, Bürger Volksvertreter, wie Sie Alle wissen, wurde auch diese Forderung zurückgewiesen. Tausende von unsern Mitbürgern schmachteten in den Kerkern oder waren verbannt aus dem Vaterlande, tausende von Familien waren ihrer Ernährer, Väter, Brüder, Söhne beraubt, laut erhob sich überall die Stimme des Volkes, daß man durch einen großmüthigen Act der Versöhnung die Vergangenheit schließen solle; allein auch in dieser Beziehung konnte man Nichts erreichen, und so nahmen es denn die Vereine der Männer des Volkes in die Hand, für die Durchführung eines bessern Zustandes zu wirken.

Es bildeten sich die Volksvereine, und mit ihnen verband sich, zur Ehre und zum Ruhm sei es gesagt, denn zum erstenmal in Deutschland geschah es — mit ihnen verband sich die wackere badische Armee, deren Mitglieder erkannten, daß sie vor allen Dingen Bürger seien, und daß sie nur dann für das Wohl des Vaterlandes in Wahrheit wirken, wenn sie Hand in Hand mit den Bürgern gehen.

Es ist Ihnen bekannt, welche bescheidene Forderungen man auf der Versammlung zu Offenburg gestellt hat. Eine Deputation der dort versammelten Männer wurde nach Carlsruhe entsendet, um drei Forderungen hauptsächlich dem badischen Staatsministerium zur Erfüllung vorzulegen.

Der Hohn, den das badische Volk schon lange von diesen Mitgliedern der obersten Regierungsgewalt gewohnt war, derselbe Hohn trat auch diesen Forderungen entgegen, ja einer jener Minister hatte

die Keckheit zu sagen, daß man im Stande sei, mit der Gewalt der Bajonette dem Willen des Volkes entgegen zu treten. Aber dieselben Männer, die noch Nachmittags auf diese herausfordernde Weise zu den Abgesandten des Volkes sprachen, sie haben kurz nach den Ereignissen vom 13. v. M. feige ihren Posten verlassen, sie haben den Fürsten beredet und ihm den Rath gegeben, das Land zu verlassen; sie haben die deutsche Erde verlassen und sich auf französischen Boden geflüchtet, sie haben versucht, von dort aus das badische Land zu regieren und ihm Gesetze vorzuschreiben.

Die Absicht, Bürger Volksvertreter, die jene Männer hatten, liegt wohl klar vor Augen, man wollte eine Anarchie im Lande heraufbeschwören, damit man dann unter diesem Vorwande die preußischen mit Rußland verbündeten Bajonette in das badische Land hereinbringen könnte. Dank der Besonnenheit des Volkes, dieser Plan ist gescheitert; die Vertrauensmänner von Offenburg eilten auf die Kunde des Geschehenen hierher, um ihrer Pflicht gemäß die Zügel der Regierung in die Hand zu nehmen. Der Landesausschuß hat sogleich an dem ersten Tage seines Erscheinens eine Executivgewalt niedergesetzt, er hat in Gemeinschaft mit dieser Executivgewalt die Ordnung des Landes aufrecht erhalten, und wir dürfen es wohl offen gestehen, wohl selten ist eine Revolution von diesem Umfange und von diesen Folgen in der Geschichte vorgekommen, wobei im Verhältniß so wenig die öffentliche Sicherheit gestört war.

Der Landesausschuß in Gemeinschaft mit der Executivcommission hat es sich zur Aufgabe gemacht, vor allen Dingen die wichtigsten und drängendsten jener Forderungen der großen Landesversammlung in Offenburg zu verwirklichen. Ein Gesetz wurde erlassen, wodurch alle politischen Untersuchungen niedergeschlagen, alle Kerker geöffnet, und alle Folgen der ergangenen Strafurtheile aufgehoben wurden. Ein Bürger, der ebenfalls in Folge dieser Verfolgungen das Land verlassen mußte, ein Bürger, an dessen Name sich die heiligsten und glühendsten Gefühle, nicht blos des badischen, nein des deutschen Volkes knüpfen, er wurde besonders durch ein specielles Gesetz zurückgerufen, und wir haben die Aus-

fertigung desselben an den Consul in New-York geschickt, um ihm die Aufforderung zuzustellen, daß er sogleich in sein Vaterland zurückkehre und seine großen Kräfte und bedeutenden Talente dem Volke zur Verfügung stelle.

Allgemeine Volksbewaffnung, welche auf der Offenburger Landesversammlung verlangt worden ist, suchten wir nach Kräften zu fördern. Wir haben die in dem Arsenal brach liegenden Waffen unter das Volk vertheilt, wir haben nicht gespart an den Summen, welche nöthig sind, um noch weitere Waffen herbeizuschaffen, und in wenigen Tagen hoffen wir, Ihnen die Nachricht mittheilen zu können, daß wir im Besitze einer großen Anzahl Waffen sind, um allmälig wenigstens das erste Aufgebot kampfgerüstet aufzustellen.

Die Kammern, gegen die sich der wohlgegründete Haß des Volkes aufgethürmt hatte, wir haben sie, nachdem sie schmählich die Flucht ergriffen hatten, sogleich aufgelöst, wir haben auf der Grundlage des freisinnigsten Wahlgesetzes Sie berufen, um in Ihre Hände die Geschicke des Vaterlandes niederzulegen. Wir haben, so viel in unsern Kräften stand, und so viel es sich thun ließ, ohne daß dadurch Verwaltung und Rechtspflege gehemmmt wurden, die reactionären Elemente entfernt, und durch volksthümliche Männer ersetzt; und so lange diese Maßregel nicht ganz durchgeführt war, haben wir Männer des Vertrauens in alle Bezirke geschickt, mit ausgedehnten Vollmachten, um die Sache der Revolution, die Sache der Freiheit, die Sache des Vaterlandes zu fördern. Haben wir auch, Bürger Volksvertreter, keine Sparsamkeit eintreten lassen da, wo es sich darum handelte, das Volk zu bewaffnen und eine bedeutende Streitmacht den Feinden der deutschen Sache, welche Deutschland wieder zerreißen wollen, entgegen zu stellen, so können wir Ihnen den Beweis liefern, daß wir in allen andern Gegenständen auf die energischste Weise Sparsamkeit eintreten ließen, und es wird nun an Ihnen sein, Bürger Volksvertreter, für die künftige Zeit diese Sparsamkeit zu sanctioniren, namentlich den großen Unfug ungeheurer Besoldungen, wodurch das Mark des Volkes ausgesogen wird, zu beseitigen.

Der Landesausschuß hat aber in Anbetracht der großen Gefahren, die dem Vaterlande drohen, in Anbetracht, daß es räthlich war, eine mehr einheitliche Gewalt an die Spitze der Regierungsgeschäfte zu berufen, nachdem einmal es mit den Feinden zum blutigen Zusammenstoß gekommen ist, seine Gewalt freiwillig niedergelegt in die Hände einer provisorischen Regierung, die nun vor Ihnen steht und bereit ist, ihr Amt in Ihre Hände niederzulegen. Mehrere unserer Brüder, sie haben ihr Leben ausgehaucht im Dienste und im Kampfe für die Freiheit. Friede sei ihrer Asche, und möge jedem freien deutschen Manne das Loos beschieden sein, mit den Waffen in der Hand unterzugehen, ehe es den Feinden der Freiheit gelingt, über uns die blutige Geisel und die Knute zu schwingen. (Stürmisches Bravo im Saale und auf der Gallerie.)

Nach allen Nachrichten, welche von dem Heere einkommen, ist der Muth der Truppen ein großer, sie brennen alle vor Begierde, für die Sache der Freiheit, für die Sache des deutschen Vaterlandes in den Kampf zu ziehen, und vielleicht wird es nicht mehr lange dauern, so werden sie Gelegenheit haben, ihren Muth zu erproben, und ich zweifle nicht daran, die Nachrichten, die nunmehr von dem Schauplatze des Krieges kommen, werden Nachrichten sein, daß die Sache der Freiheit gesiegt hat. An Ihnen, Bürger Volksvertreter, ist es nun, zu handeln; wir haben es unterlassen, irgend Etwas zu thun, wodurch es den Anschein hätte gewinnen können, als wollten wir vorgreifen den künftigen Geschicken des Landes. Wir haben an der Form der Regierung Nichts geändert, wir haben Nichts geändert an der Verfassung.

An Ihnen, Bürger Volksvertreter, ist es nun, sich darüber auszusprechen, auf welche Weise künftig dieses Land regiert werden soll. Eines aber werden wir wohl Alle bedenken, der Kampf, der entbrannt ist gegen die Mächte des Nordens, der Kampf, der entbrannt ist gegen die Feinde des Volkes, es ist kein Kampf des badischen Volkes, es ist ein Kampf unserer rheinpfälzischen Brüder, es ist ein Kampf des ganzen deutschen Volkes für das große, für das deutsche Vaterland. Indem ich Ihnen, Bürger Volksvertreter, im Namen der provisorischen Regierung erkläre, daß wir bereit sind,

über jeden Schritt, den wir gethan, über jede Handlung, die wir vorgenommen, hier öffentlich vor den Augen des Volkes Rechenschaft abzulegen, erkläre ich Ihnen ferner, daß wir bereit sind, unsere Gewalt, die wir von dem Landesausschusse entgegen genommen, in Ihre Hände niederzulegen, sobald Sie, und zwar so schnell als möglich, eine neue Regierungsgewalt berufen haben.

Gott schütze das Vaterland! Für Deutschland Alles!"

Es ist wohl nie eine revolutionäre Versammlung mit einer so seichten Advocatenschrift eröffnet worden! Wir meinen nicht die dreisten, handgreiflichen Unwahrheiten, die ganz an den alten Brentano, wie er vor dem Mai gewesen, erinnern; viel kläglicher erscheint die begeisterungslose Dürre und Hohlheit, wodurch die Rede sich auszeichnet. Wer sich nur mäßig auf Revolutionen verstand, mußte schon aus diesem einen Actenstück die Ueberzeugung schöpfen, daß diese hölzernen Rabulisten nicht die Leute waren, eine Revolution durchzuführen; ja wer ein wenig zwischen den Zeilen zu lesen wußte, konnte kaum daran zweifeln, daß derselbe Mann, der so zuversichtliche und siegesfrohe Reden führte, in diesem Augenblick schon alle Hoffnung des Erfolges verloren hatte und, wenn es irgend die Umstände zuließen, bereit war, seinen Rückzug anzutreten.

Zu ihrem Präsidenten wählte die „constituirende Versammlung" den Gymnasialdirector Damm aus Tauberbischofsheim, der den merkwürdigen Sprung gemacht hatte, aus einem sehr conservativ und sehr katholisch gesinnten Manne, wie wir ihn unter dem Regiment Blittersdorff's gekannt haben, radicales Parlamentsmitglied und Affiliirter des Frankfurter „Donnersbergs" zu werden. Vicepräsidenten wurden die Advocaten Werner und Stehlin; Secretäre die Advocaten Rotteck, Pellisier, Wolff, Mördes. Parteien bildeten sich in der Versammlung insofern, als der Mehrzahl, die Brentano's Creaturen waren, eine turbulente Minderzahl entgegenstand, die den souveränen Unverstand in seiner ganzen Unbeschränktheit vertrat. Der Ex-Schulmeister Stay, der Literat Steinmetz, der Buchhändler Hoff, der Advocat Reich — das waren so die Repräsentanten der ganz unvernünfti-

gen, lärmenden und gröhlenden Wirthshausdemagogie, an die sich die ziemlich zahlreiche Jugend des Hauses anschloß. Politische Ansichten von Festigkeit und Klarheit waren auf keiner Seite zu finden; die große Mehrheit ließ sich erst von Brentano, dann von Struve ihren Weg vorzeichnen, und Menschen, wie Stay, Lehlbach oder Hoff, waren im Stande, Einfluß zu üben oder eine Rolle zu spielen!

Die Unfähigkeit der Versammlung, die Brentano selbst so bitter gerügt hat, trat in allem Großen und Kleinen als der charakteristische Zug hervor. Es war kaum möglich, mit diesen Leuten Ausschüsse zu bilden und Arbeiten zu erledigen:*) die Meisten waren so unwissend und beschränkt, daß man für die Mittelmäßigkeit schon dankbar sein mußte. Die wichtigsten und tief eingreifenden Gesetzvorlagen wurden fast ohne Prüfung angenommen: weniger aus blindem, servilem Vertrauen auf die Regierung, als weil man die Dinge nicht verstand. Die politische Bildung und die politische Beredtsamkeit der Leute stammte eben von der Bierbank; was dort nicht zu lernen war, wußten sie auch nicht. Wer in die Versammlung hereintrat nnd diese Volksrepräsentanten sich ansah, oder durcheinander schreien und schimpfen hörte, wer die „Gestalten" betrachtete, die in der Regel das Publicum auf der Gallerie bildeten, der mußte sich in irgend einen obscuren Wirthshausclub versetzt glauben, nicht in den imposanten Kreis eines revolutionären Convents. Selbst Gesinnungsgenossen, die weit aus dem Oberlande nach dem gesinnungstüchtigen Mecca

*) Doch hatten ihre Arbeiten den Vorzug der Kürze. Der Bericht über Fickler's Verhaftung lautete:

Die Commission ist der Ansicht, daß die Befreiung Fickler's durch die begonnene Revolution in Würtemberg in eine durch revolutionäre Mittel unterstützte Lage gekommen ist. Es wäre demnach ihrer Meinung nach gerathen, die Bestimmung, wie die Befreiung bewerkstelligt werden soll, noch auszusetzen, bis nähere Nachrichten da sind über das, was die Würtemberger im Allgemeinen und speciell in dieser Sache thun." (!!)

Carlsruhe, den 19. Juni 1849.

Die Commission.

Berichterstatter: N. Müller.

(Acten der const. Versammlung.)

gewallfahrt waren, um die Blüthe ihrer Vertrauensmänner zu schauen und zu hören, selbst die erklärten nach der ersten Stunde, so etwas sei ihnen doch noch nicht vorgekommen! Und die Gegner der Revolution wiesen schon damals mit unverholenem Triumph auf die traurige Statistik der revolutionären Partei hin, die durch diese Versammlung zur Ueberraschung der Führer selbst geliefert ward. Im Volke cursirte wohl die Spottrede: prostituirende statt constituirende Versammlung — und sie hatte den Namen mit Fug und Recht verdient.

Bemerkenswerth war es besonders, daß hinter den tobenden Reden der Abgeordneten so wenig wirklicher Fanatismus und revolutionäre Kraft war, wie bei den Regenten. Nicht einmal die Sitzungen wurden ordentlich besucht. Ein Theil der Vorsichtigen blieb ganz weg, und je ernster die Tage der Entscheidung wurden, desto lichter wurden die Bänke; manchmal dauerte es Stunden lang, bis die beschlußfähige Anzahl beisammen war.*) Nicht minder bezeichnend war es, daß mehrere der lautesten Schreier — ohne Zweifel aus Furcht vor den Carlsruher Reactionärs — stets mit einem Schleppsäbel umgürtet in der Versammlung erschienen und ihr Nachtquartier zum Theil in nahegelegenen Ortschaften suchten, weil sie sich in Carlsruhe selbst gefährdet glaubten!

In der dritten Sitzung der Versammlung erstattete Goegg einen Bericht über die Finanzlage — ein Actenstück von so unbeschreiblicher Naivetät, wie in der ganzen badischen Revolution kein ähnliches vorgekommen ist. „Wer Kenntnisse vom Finanzwesen habe, begann er, werde nicht verlangen, daß er eine genaue Uebersicht über das jetzige Finanzwesen geben solle.“ In revolutionären Zeiten „sei es schwer, Ordnung im Haushalt zu haben und allen Bedürfnissen Rechnung zu tragen.“ Schon vor der Revolution sei die Staatsmaschine in Stocken gerathen; „noch mehr, setzt er

*) Es wurde erzählt, ein „gesinnungstüchtiger“ Bauer, der sich auch den badischen Convent anschauen wollte, habe ein Paar Stunden lang auf ihr Erscheinen gewartet und dann unmuthig ausgerufen: „Sapperment, ich hab' gemeint, die Kammer hätt' sich für pergament erklärt, und jetzt ist Niemand da.“

hinzu, mußte aber die Furcht erhöht werden, als das Land erfuhr, daß meine Person an die Spitze des Finanzwesens kam." Er habe entschieden protestirt gegen die Ehre; man habe sogar an die Berufung des früheren Finanzministers gedacht, der sei aber außer Landes gegangen. „Man suchte sofort andere Männer, fand aber nirgends Jemand." Vielen Dank sei er den Herren Ministerialräthen und den Cassenbeamten schuldig; sie verdienten die öffentliche Anerkennung. „Ihr Bleiben war ein schöner Zug gegenüber denjenigen, welche entflohen und das Land in Anarchie gestürzt haben." Die Lage sei aber gleichwohl eine ziemlich peinliche gewesen. Habe man doch den Soldaten, den revolutionären Prätorianern, ihre Einstandscapitalien im Betrage von 800,000 fl. zurückbezahlen müssen, und die Steuern seien spärlich geflossen. „Es hat mancher böswillige Bürger die Steuer zurückbehalten, vielleicht in der Absicht, der Revolution dadurch einen Todesstoß zu versetzen und unser glorreiches Unternehmen fallen lassen zu machen."

Diesen komischen Geständnissen folgte der bittere Ernst, daß „ohne rasche Hülfe" die Cassen sich für zahlungsunfähig erklären müßten. Es habe beim Ausbruch der Revolution die Amortisationscasse sammt den übrigen Cassen ungefähr 1,900,000 fl. gehabt; es sei aber damit bald zu Ende. Papiergeld habe man in der Schnelligkeit noch nicht machen können, sonstige außerordentliche Maßregeln seien der Versammlung aufgespart worden. „In jedem Falle ist es die Hauptsache, daß Sie an die Spitze des Finanzministeriums einen Mann stellen, welcher mehr als ich im Stande ist, durch seine allseitigen Kenntnisse und mit dem Vertrauen des Landes das Finanzwesen zu leiten."*)

Die Aufrichtigkeit Goegg's verdiente alle Anerkennung,

*) Einer aus der revolutionären Partei selber, F. Mördes, bemerkt bitter aber wahr über Goegg's Rede (S. 279): „Die Mehrheit der Versammlung fand sich nichts destoweniger befriedigt, da der Goegg'sche Vortrag mit einer Reihe von revolutionären Phrasen schloß." Es ist überhaupt bemerkenswerth, wie jeder Einzelne von der revolutionären Partei seinen Collegen die Schwächen und Jämmerlichkeiten richtig abgesehen hat, nur sich selber freilich für rein hält.

aber sie füllte die leeren Cassen nicht. Die Maßregeln, die bereits getroffen waren, oder die man jetzt traf, waren ganz unzureichend. Der Abzug an Besoldungen und Pensionen hatte höchstens den Werth, daß der souveräne Unverstand damit abgefunden ward; für die Betheiligten war das Gesetz drückend und der Staatscasse brachte es eine für die Lage und Bedürfnisse doch ganz unzureichende Hülfe. *) Auch das Gesetz über eine gezwungene Anleihe, das jetzt der constituirenden Versammlung vorgelegt war, konnte in solcher Zeit unmöglich Abhülfe gewähren. **) Papiergeld, das einen Cours hatte, konnte man nicht so ohne Weiteres hervorzaubern, wie es der revolutionäre Dilettantismus meinte. Höchstens war durch Verkauf von Werthpapieren oder Vorräthen, z. B. einigen Hunderttausend Centner Roheisen, die da waren und wofür sich Käufer meldeten, Geld zu schaffen; aber man hatte den günstigen Moment versäumt. Jetzt, wo die Entscheidungsstunden nahten und ein einziger Tag der Revolution vollends den Gnadenstoß geben konnte, war es auch dazu wohl zu spät.

In der zweiten Sitzung der Versammlung (11. Juni) hatte Hoff eine Reihe dringlicher Anträge eingebracht, die man mit über=

*) Das Gesetz vom 3. Juni sagte im Art. 1: Vom 1. d. Mts. an bis auf weitere Verfügung werden

die Besoldungstheile	die Pensionstheile	
der Civilstaatsdiener		
von 1000—1800 fl.	800—1600 fl.	nur zu 3/4
= 1800—3000 fl.	1600—2400 fl.	= = 2/3
über 3000 fl.	2400 fl.	nicht ausbezahlt.

Die Ausbezahlung des einbehaltenen Betrags wird auf die Zeit besserer finanzieller Verhältnisse ausgesetzt.

**) Zu §. 3 des Gesetzes, welcher bestimmte, daß „von dem ermittelten schuldenfreien Vermögen" bis zu 10,000 fl. Nichts erhoben werde, hatte die Commission folgende Scala beantragt: 10,000 bis 15,000 fl. = 50 fl. Anlehen, 15,000 bis 20,000 fl. = 100 fl. Anlehen, sodann von je weitern 10,000 fl. ein Anlehen von 100 fl., insofern das Vermögen 100,000 fl. nicht übersteigt; von 100,000 bis 250,000 fl. je 200 fl.; von 250,000 bis 500,000 fl. und über 500,000 fl. je 400 fl. Anlehen. Der Antrag wurde angenommen. Es wäre gewiß nicht uninteressant gewesen, nach genauen statistischen Erhebungen, wozu die Ereignisse keine Zeit mehr ließen, zu erfahren, wie viel damals das „ermittelte schuldenfreie Vermögen" in Baden zu dieser Zwangssteuer würde zusammengebracht haben!

flüssiger Wichtigthuerei zum Theil in geheimer Sitzung verhandelt hatte. Sie betrafen meistens die Organisation, Verpflegung und Ausrüstung der Volkswehr und der an der Neckarlinie stehenden Truppen. Neu und bedeutend war nur der Vorschlag, das Gensdarmeriecorps aufzulösen — ein Antrag, den die constituirende Versammlung am 12. Juni zum Beschluß erhob. Die Gensdarmerie bestand aus ausgedienten Soldaten, war ein tüchtiges, zuverlässiges Corps und um ihrer Anhänglichkeit an die rechtmäßige Regierung als sehr „reactionär" angesehen; um so bedenklicher war es, daß eine so ohnmächtige Gewalt diesem Corps offen den Fehdehandschuh hinwarf. Wie waren die weisen Gesetzgeber betroffen, als eines schönen Tages aus allen Ecken des Landes die Gensdarmen in Carlsruhe zusammentrafen, sich unter ihren Officieren versammelten und die sehr unumwundene Erklärung abgaben: sie ließen sich nicht auflösen!*) Man mußte sich auch diesmal, wie schon früher, dazu bequemen, das Gesetz unvollzogen zu lassen, und die Residenz erlebte das tragikomische Schauspiel, diese „aufgelöste" Gensdarmerie compact und massenhaft auftreten und die gesammte revolutionäre Wirthschaft durch sie in unbeschreibliche Angst versetzt zu sehen.

Um so lächerlicher waren die Bravaden, womit zur nämlichen Zeit die Leute ihre eigne Unruhe zu übertäuben suchten. In der vierten Sitzung hatte Peter, durch den Beifall, den Goegg geerntet, angelockt, einen Bericht über das Justizwesen abgestattet, von dem ein revolutionärer Parteimann sagt: die Arbeit konnte sich unmittelbar neben die Goegg'sche stellen.**) Es kam die Eidesan-

*) Das officielle Blatt vom 15. Juni brachte einen Beruhigungsartikel für die Gensdarmerie. „Nur das Corps solle aufgelöst werden, der Einzelne im Dienst bleiben." — — „Es sei wohl von einer wohldiscipl nirten Mannschaft zu erwarten, daß sie, ohne eiteln Befürchtungen Raum zu geben, einer im Interesse des Gesammtwohles getroffenen, ihre eigne Interessen aber durchaus nicht gefährdenden Maßregel mit derselben Bereitwilligkeit entgegenkommen werde, die sie anderwärts gegen die Anordnung der provisorischen Regierung an den Tag gelegt habe!" — die klägliche captatio benevolentiae half indessen nichts.

**) Mördes, S. 284.

gelegenheit zur Sprache. Der „Berg" wollte von Schonung gegen die Gerichtshöfe nichts hören, führte sehr wilde Reden und setzte einen Antrag durch, der den Eidverweigernden eine Frist von zweimal 24 Stunden setzte. Der Beschluß hatte freilich keine größere Wirkung, als der gegen die Gensdarmerie. In derselben Sitzung kam der Aufruf zur Debatte, den Erzherzog Johann als Reichsverweser an das badische Volk gerichtet hatte (10. Juni), um den bevorstehenden Einmarsch der Truppen zur Unterdrückung des „Aufruhrs" anzukündigen.*) Nach Verabredung interpellirte Mördes in hohem Tone, Brentano replicirte mit der Erklärung, daß er keinen Reichsverweser mehr kenne, und die Versammlung, nachdem sie das Actenstück mit „großem Unwillen" und unter dem Rufe: „das ist von Mathy!" angehört, beschloß sofort, dem Aufruf eine geharnischte Antwort entgegenzusetzen. Sie ward von Brentano entworfen**) und war seiner und der Sippschaft, die ihn umgab, vollkommen würdig. Ein leereres Phrasengeklingel voll Plattheiten und gemeinen Schimpfreden ließ sich auf der Welt nicht erdenken; es schien eher von einer Schaar bösen Jungen auszugehen, als von einer revolutionären Versammlung, die einen großen Kampf auf Leben und Tod aufnahm. Vergebens mahnte Junghanns schüchtern daran, einen etwas anständigeren Ton gegen den Erzherzog anzuschlagen und hervorzuheben, daß man die Revolution nicht herbeigerufen, sondern durch die Flucht des Großherzogs dazu genöthigt worden sei; der eitle Geck Florian Mördes, der zu Offenburg blaß und erschrocken dem Gang der Dinge zugesehen, den er nicht mehr hatte aufhalten können, nahm jetzt auf einmal den Ton eines „Entschiedenen" an, nannte den Reichsver-

*) Der Aufruf enthielt bittere Wahrheiten, namentlich in den Worten: „der Ursprung des badischen Aufstandes entbehrt ebenso sehr jedes sittlichen Grundes, wie die Handlungen seiner Führer. Keine bürgerliche Freiheit, kein vaterländisches Interesse war in Baden bedroht. Die Bewegung bedurfte der heuchlerischen Larve des Kampfes für die Reichsverfassung, damit sie nicht als sinnlos und verbrecherisch selbst von den Verblendetsten durchschaut werde."

**) In den handschr. Protocollen findet sich das von Brentano's Hand geschriebene Concept, so wie ein milderer Entwurf von Junghanns.

weser einen Verräther, „und Verräther, rief er unter dem Jubel der Versammlung und der Galleriesouveräne, gehören auf das Schaffot!" Auch Reich, einer der plumpsten Schreier, wollte „von Zurückführung der Gottesgnadenwirthschaft" nichts wissen, obwol Junghanns sehr wahr und sehr zeitgemäß daran erinnerte: „man solle nicht so schroff auftreten, wenn man nicht die Macht habe, seinen Worten Nachdruck zu geben." Er gestand offen, „daß er sich freuen würde, wenn der Großherzog zurückkäme; er sehe darin das einzige Heil. Wenn man die Macht hätte, die Republik herbeizuführen, so wäre er der erste, der damit einverstanden wäre, aber es sei nicht möglich." Mördes meinte darauf — und auch diesmal stimmte die Gallerie einen überaus naiven Jubel an: — „wenn Junghanns Recht hätte, so müßten die Anwesenden den Saal verlassen und eingestehen, daß sie dumme Streiche gemacht hätten, und daß sie impotent seien." Junghanns wiederholte, daß nach seiner Meinung „keine andere Rettung," als die Rückkehr des Großherzogs offen stehe, und ließ sich nicht irre machen, als Leute, wie Hoff, Tiedemann, Stay, im rohen Tone über ihn herfielen und der Präsident statt ihrer ihn selber wegen eines unbequemen Ausdrucks zur Ordnung rief. Hoff wollte gar im Sturme die Frage, ob monarchische oder republikanische Verfassung, entschieden wissen,*) was freilich Brentano aus guten Gründen verschoben wünschte, und Advocat Rotteck, der mißrathene Sohn eines verdienten Vaters, meinte, man solle den Großherzog zurückrufen, „um ihn vor die zuständigen Gerichte wegen Hoch- und Landesverraths zu stellen." Unterstützung fand Junghanns nur an

*) Die Mehrheit der Versammlung wollte diese Frage lieber in der Schwebe lassen; doch gab es einzelne Ungeduldige. Hoff äußerte, als nachher das Triumvirat gewählt ward, seine Freude darüber, daß Baden nun ein Freistaat sei, und unter Peter's Papieren findet sich ein eigenhändig beschriebenes Blatt mit folgendem „Antrag:"

„Baden ist als Freistaat erklärt, die monarchische Regierungsform ist abgeschafft."

Peter.
Werner.

Das rasche Ende der Revolution hat die beiden Unterzeichner wahrscheinlich abgehalten, diesen Antrag vorzubringen.

Augenstein und Kiefer, zwei unbedeutenden Leuten, die zwar als geschickte und rührige Wühler zweiten Ranges früher excellirten, jetzt aber recht gern durch die Rückkehr des großherzoglichen Namens sich gedeckt gesehen hätten. Kiefer sprach für Junghanns — stimmte aber doch für die Proclamation, die mit 53 gegen 2 Stimmen (Junghanns und Augenstein) angenommen ward. Mehr Stimmen als diese zwei hätte wohl auch ein förmlicher Antrag auf Rückberufung des Großherzogs nicht erhalten, obwol nicht Wenige in der Versammlung saßen, die im tiefsten Grunde ihres Herzens froh gewesen wären, wenn der Großherzog zurückkehrte und sie unter den schirmenden Schild der formellen Gesetzlichkeit genommen hätte. Aber sie fürchteten sich und stimmten lieber in den Ton der trivialen Wirthshausverhandlung mit ein.

Noch an demselben Tage (13. Juni) ward der wichtigste Schritt vorgenommen: die Bestellung einer neuen Regierung. Brentano war des Regiments bereits so satt geworden und versprach sich so wenig von dem bevorstehenden Kampfe, daß er am liebsten ganz zurückgetreten wäre. Ging dies nicht an, so wollte er wenigstens die Gewalt ungetheilt und unbewacht in seine Hand vereinigen. Nicht so dachte die äußerste Partei; sie fühlte, daß man ihn noch nicht beseitigen könne, aber sie wollte wenigstens seinen Einfluß geschwächt und ihn von Leuten ihrer Farbe umgeben sehen. Die vier Anträge, die in der fünften Sitzung auftauchten, entsprachen dieser verschiedenen Parteistellung. Ein Antrag von Junghanns, welcher eine „provisorische Regentschaft,“ die Brentano führen solle, vorschlug,*) und einer von Mördes, einen Ministerpräsidenten zu wählen, der die Chefs der einzelnen Ministerien ernenne, waren beide im Sinne Brentano's. Dagegen ging der Antrag Reich's, die Versammlung solle alle Minister erwählen, und der Lehlbach's, ein dictatorisches Triumvirat zu ernennen, vom „Berg“ aus: in ihnen lag das Zugeständniß, daß man Brentano nicht entbehren konnte, und doch die Absicht, ihn durch

*) Der Berg rief spöttisch: der Großherzog! Allerdings lag dem Antrag der Sinn zu Grunde, Brentano solle die Regierung unter einer constitutionellen Form verwalten, bis der Großherzog zurück sei.

Leute ihres Schlags zu überwachen. Die Verhandlung über diese Vorschläge war über alle Begriffe leer und dürftig; nicht von einem Einzigen ward der wahre Gesichtspunkt einer revolutionären Politik ins Auge gefaßt, die Meisten sprachen entweder wie Blinde von den Farben, oder verbargen hinter unwahren Worten ihre eigentlichen Gedanken. Einen Mann zum Dictator zu ernennen, sagte Lehlbach, halte er aus demokratischen Grundsätzen für bedenklich; auch glaube er nicht, daß ein Mann dieser Aufgabe gewachsen sei! Reich versteckte sich vollends hinter eine ganz einfältige Ausrede: „Brentano, sagte er, könne wegen seiner angegriffenen Gesundheit das Amt nicht allein übernehmen, sonst gehe er in Kurzem kaput."

Mit solch einer Beredtsamkeit ward diese Versammlung geleitet! Sie beschloß mit 39 gegen 16 Stimmen im Sinne des Berges nach Lehlbach's Antrage: „es soll eine provisorische Regierung aus drei Männern mit dictatorischer Gewalt erwählt werden; die constituirende Versammlung kann diese Gewalt jeder Zeit zurücknehmen; die provisorische Regierung ist nach niedergelegter Gewalt der constituirenden Versammlung Rechenschaft abzulegen schuldig."

Unter den 16 Verneinenden befand sich Brentano mit den ihm unbedingt Ergebenen; „nicht im Stande mich zu entfernen, schrieb er später, suchte man mich zum machtlosen Werkzeug herabzuwürdigen. Man schuf die dreiköpfige Dictatur, in der von Einzelnen klar ausgesprochenen Absicht, meines Namens sich zu bedienen, aber durch die zwei Mitdictatoren mich im Schach zu halten." Allerdings war dies die Absicht der äußersten Partei. Reich selbst soll den Beschluß für eine Dummheit erklärt und Stay geäußert haben: er habe nur deßhalb für Erschaffung der Dictatur gewirkt, damit das Volk auch diese Staatsform durchmache und sich überzeuge, daß sie nichts tauge.*) So frivol und nichtsnutzig war die Politik der Leute, die in einem Athem zehnmal versicherten: das Vaterland sei in Gefahr!

Bei der Wahl der Dictatoren erhielt Brentano 55,

*) Mördes, S. 283.

Goegg 47, Werner 34 Stimmen von 57 Anwesenden. Die Majorität, die Goegg und Werner als Wächter Brentano's gewählt hatte, war dieselbe, welche die dreiköpfige Dictatur beschlossen; Brentano wünschte eine seiner Creaturen, Kiefer, zum Collegen, blieb aber mit 17 Stimmen in der Minderheit.

Die Partei Brentano's suchte nun wenigstens die dictatorische Gewalt so auszustatten, daß sie möglichst frei und unbeschränkt handeln konnte. Erst ward die Permanenz der Versammlung beschlossen, dann (15. Juni) ein Gesetz über die Befugnisse der Dictatur erlassen, welches dem Beschlusse vom 13. einen Theil seiner Widerwärtigkeit benahm. Es war nicht nur die ausgedehnteste Machtvollkommenheit in die Hände der Dictatoren gelegt, sondern noch ganz besonders die Ernennung der Minister in die Hände „desjenigen Dictators gelegt, welcher bei der Wahl die meisten Stimmen erhalten hatte!"*) Dieselbe Versammlung, die zwei Tage zuvor gegen Brentano ein unzweideutiges Mißtrauensvotum abgegeben, hieß jetzt — besser bearbeitet — das Gesetz mit sehr großer Majorität gut, und der Berg brachte es diesmal nur auf 4 Stimmen!

*) Das Gesetz lautete:
Art. 1. Die provisorische Regierung vereinigt in sich alle Regierungsgewalt, insoweit sie nicht durch dieses Gesetz beschränkt ist. Art. 2. Die prov. Regierung ist die alleinige vollziehende Gewalt für die Beschlüsse der verfassunggebenden Versammlung. Art. 3. Die provisorische Regierung hat die Befugniß, provisorische Gesetze zu erlassen und Gesetze zu suspendiren. Art. 4. Die provisorische Regierung ernennt für die regelmäßige Verwaltung des Landes Minister; diese Ernennung wird von demjenigen Mitglied der prov. Regierung vorgenommen, welches bei der Wahl die meisten Stimmen erhielt. Die Entlassung der Minister geschieht nach collegialischem Beschluß der prov. Regierung. Art. 5. Das übrige Beamtenpersonal wird von der prov. Regierung insgesammt ernannt. Jedoch kann in dringenden Fällen jedes Mitglied der Regierung auf seine Verantwortung hin Ernennungen vornehmen. Das Gleiche findet bei der Entsetzung von Beamten statt. Art. 6. Die prov. Regierung hat das Recht, in gleicher Weise außerordentliche Beamten mit den ihr gutdünkenden Vollmachten zu ernennen und ihren Gehalt zu bestimmen. Art. 7. Die prov. Regierung hat das Recht, unbedingt über Staatsgelder zu verfügen. Art. 8. Die prov. Regierung hat das Begnadigungsrecht. Art. 9. Die prov. Regierung hat die oberste Militärgewalt. Art. 10. Die prov. Regierung hat das Recht der Vertretung nach Außen. Gegeben zu Carlsruhe am 15. Juni 1849 rc.

So war also auf einem Umweg für Brentano die alleinige Dictatur gerettet — zumal seine beiden Collegen, Goegg und Werner, nach seiner eignen Aeußerung es vorzogen, „sich bei der Armee herumzutreiben.“ Am 16. bildete er sein Ministerium: Mördes erhielt das Innere, Metz, und als dieser ablehnte, Heunisch die Finanzen, Sachs das Aeußere,*) Werner den Krieg, Brentano selbst behielt sich die Justiz — die Regierung bestand also ganz überwiegend aus dem Anhang Brentano's. Mit einem Gesetz, wie das vom 15. Juni war, konnte er eine Regierungsgewalt immerhin entfalten. War doch noch außerdem der Kriegszustand, den die Regierung selbst ursprünglich nur abwärts von der Murg verkündigen wollte,**) von der Versammlung verschärft auf das ganze Land ausgedehnt und die ordentliche Gerichtsbarkeit durch das Standrecht verdrängt. Stay hatte bei der Gelegenheit geäußert: es giebt in Revolutionszeiten nur zwei Classen: Freunde und Feinde der Revolution; letztere müssen vernichtet werden. Reich fügte erläuternd hinzu: das Standrecht soll nur die Reactionärs beunruhigen; für uns verkünden wir kein Standrecht!

Gleichwol war die Stellung der Regierung eine sehr peinliche. Schon am zweiten Tage nach dem Zusammentritt der Versammlung hatte sie in einer geheimen Sitzung ein Bild der Zustände entworfen, das von den Prahlereien der Eröffnungsrede merklich abwich. Es ward die Unordnung im Heere, der Mangel an allem Nöthigen, die schlechte Wirthschaft mit den Staatsgeldern, die Willkür der Commissäre und ihrer Requisitionen geschildert; es ward offen erklärt, daß Rastatt in einem Zustande sei, der kaum eine vierzehn-

*) Sachs trat sein Amt nie an; seine Politik war die nämliche, wie die der Vorsichtigen, die in die Constituante gewählt nicht ablehnten, aber auch nicht in die Sitzungen gingen.

**) Zur Charakteristik der babylonischen Verwirrung dient Folgendes. Am 5. hatte Sigel im Hauptquartier das Standrecht für ganz Baden verkündet, während ganz unabhängig davon am nämlichen Tage die Regierung (deren abwesendes Mitglied Sigel selber war!) es in milderer Form und nur bis zur Murg proclamirte. Den Widerspruch zu lösen, brachte das officielle Organ am 8. eine Erklärung, welche an die Stelle der Sigel'schen Verfügung die der Regierung setzte.

tägige Vertheidigung möglich mache.*) Eine Commission, die abgesandt wurde, bestätigte diese Schilderung und brachte Forderungen mit, die, wie Mördes sagt, bewiesen, „daß entweder das Kriegsministerium unverantwortlich verwaltet, oder im Hauptquartier auf die schauderhafteste Weise gehaust wurde.“ Brentano selbst erklärte ohne Rückhalt, daß die Regierung im Heere keine Beachtung fände, daß nicht die Regierung, sondern die Herren im Hauptquartiere die Zügel in den Händen hätten. Unter diesen Umständen, da es an einem leitenden, überlegenen Kopfe fehlte, war das Triumvirat nur eine Quelle der Verwirrung. Die Triumvirn, die Minister, die Anführer und die Commissäre regierten so durcheinander, daß die Betheiligten selber in ihren Schriften den Zustand als den einer vollständigen Anarchie bezeichnen.

Bei solcher Ohnmacht an der Spitze, solcher Unfähigkeit und Verwirrung der Werkzeuge in den mittleren und unteren Schichten, mit einer Verwaltung, wie die Commissäre sie führten, und einer Volksvertretung, wie die „Constituirende“ war — mußten die bevorstehnden Tage des Kampfes zugleich die Tage der letzten Entscheidung werden.

Am Neckar war seit dem Rückzug von Heppenheim nichts Bedeutendes vorgefallen, aber man hatte sich zum Kampfe vorbereitet. General v. Schäffer war auf sein dringendes Verlangen durch Nassauer und Mecklenburger verstärkt worden; die Besorgnisse, die durch den Ueberfall vom 30. im Hauptquartier geweckt worden, waren nun beseitigt und es machte sich dort eine kampflustige, agressive Stimmung geltend. Den Hessen war es darum zu thun, auf badisches Gebiet vorzurücken, der Führer der mecklenburgischen Brigade, Oberst v. Witzleben, früher in preußischen Diensten, brannte vor Ungeduld, einen raschen und entscheidenden Streich auszuführen. Peucker hatte alle Mühe, diese Hitze zu dämpfen, da er fest bei seinem Vorhaben

*) Mördes, S. 276.

beharrte, nicht eher anzugreifen, als bis durch die Ankunft der preußischen Heere der Feldzug mit ganz zuverlässigen Erfolgen geführt werden könne. In einem Schreiben, das zwei Tage nach den Heppenheimer Vorgängen an Schäffer abging, wies er im Einzelnen nach, warum ein ernstlicher Angriff „aus militärischen und politischen Gründen" unthunlich sei, und erklärte zugleich bestimmt, „daß er die Verantwortung dafür nicht übernehmen könne." Viel wichtiger schien es, die Mainlinie einstweilen bis zur Ankunft der Preußen zu decken, die Ausgänge des Odenwalds zu beobachten und Darmstadt u. s. w. vor raschen Handstreichen zu schützen.

Wir müssen uns dabei erinnern, daß das Heer an der Bergstraße eine „Reichsarmee" von acht verschiedenen Contingenten war, deren Truppen noch viel eher sich verschmolzen, als die verschiedenen Führer. Diese letzteren repräsentirten gewissermaßen den Particularismus der einzelnen Landesfürsten und benahmen sich nicht selten, als wenn sie die Regenten selber wären. So war denn z. B. der genannte Führer der mecklenburgischen Brigade mit dem Kriegsplane des Obergenerals nicht einverstanden und äußerte offen die Unzufriedenheit seiner Truppen über die den Mecklenburgern angewiesene Stellung. Peucker mußte sehr verständlich daran erinnern, „wie er nie gestatten werde, daß einzelne Truppencorps sich über die ihnen zugewiesene Aufgabe ein eingreifendes Urtheil erlaubten," sprach übrigens das Vertrauen aus, daß die Disciplin der Mecklenburger tüchtig genug sei, um sich den an sie ergehenden Befehlen nicht zu entziehen. Oberst v. Witzleben beharrte auf seinem Lieblingsgedanken, einen raschen Handstreich zu wagen, der vielleicht unmittelbar nach der Heppenheimer Deroute gelingen konnte, dessen Mißlingen aber von unübersehbaren Folgen war. Offenbar hatte die Heppenheimer Affaire unter den Führern an der Bergstraße eine ganz geringschätzige Meinung über die badischen Insurgenten geweckt, und Witzleben meinte in einem Schreiben an Peucker, es sei sehr zweifelhaft, ob die Badner sich überhaupt schlügen; man schiene, fügte er hinzu, sich von Gespensterfurcht leiten zu lassen. Peucker bestand indessen auf seinen bedächtigen Erwägungen und wies den Vorwurf der Gespensterfurcht

mit Lebhaftigkeit zurück. Witzleben selber erhielt später (15. Juni), als er bei Ladenburg diesen bedächtigen Rathschlägen untreu ward, eine Lection, die ihm mit blutigen Strichen bewies, daß es keine „Gespenster“ waren, die Peucker gefürchtet hatte.*)

So blieb es denn an der Bergstraße fürs erste bei der Defensive; man machte Streifzüge nach den Debouchéees des Odenwaldes und beschränkte sich auf eine Razzia nach Weinheim, das nicht sehr stark besetzt und nachlässig bewacht war — wahrscheinlich weil der neue Anführer „Oberst“ v. Beck erwartete, es werde ein Parlamentär der Reichsarmee ihn zur Capitulation auffordern, und er dann versuchen wollte, die Armee zu einem solchen Schritte zu bewegen. Statt dessen erschienen am 5. Juni mit Tagesanbruch die Hessen vor Weinheim, überfielen die verwirrten Soldaten und Vokswehrmänner, die in wilder Flucht an den Neckar zurückeilten, brachten ihnen ohne eigne Einbuße einen namhaften Verlust bei und zogen sich, nachdem sie Weinheim entwaffnet hatten, am Mittag wieder auf ihre Linie zurück. War die militärische Wichtigkeit dieser Expedition sehr untergeordnet, so war es doch die größte Lächerlichkeit, wenn man auf badischer Seite ungeheuern Lärm schlug über die treulosen Hessen, und den Ueberfall wie einen Act der Barbarei darstellte. Das absichtliche Schaugepränge, womit man in Heidelberg am 7. Juni Neun Todte begrub — es waren mehrere Heidelberger vom ersten Aufgebot in Weinheim gefallen — erreichte nicht den Zweck, den man im Auge hatte; es kühlte die kriegerische Hitze vielmehr ab, statt daß es sie erhöhen sollte.

An der Spitze der badischen Truppen stand seit den contrerevolutionären Bewegungen der frühere Hauptmann v. Beck, der sich, wie schon erwähnt, mit Capitulationsgedanken trug; wie er dieselben vereitelt sah und eines festen Gehorsams der Unteranführer und Soldaten sich nicht versichern konnte, trat er ab. Auf diesen Fall hatte die revolutionäre Partei gerechnet; schon am 3. war der verdrängte Sigel „als Kriegsminister“ wie-

*) Die angeführten Stellen sind der Correspondenz zwischen Peucker und den Führern der einzelnen Brigaden entnommen.

der im Hauptquartier zu erblicken, und rührige Agenten boten Alles auf, die Soldaten gegen die Officiere aufzuwiegeln, die des Zusammenhanges mit den Auftritten vom 31. Mai verdächtig waren.

„Bei meiner gestrigen Ankunft in Heidelberg, berichtet Sigel als Kriegsminister am 4. Juni an die provisorische Regierung,*) fand ich die Zustände bedeutend verändert. Das Mißtrauen gegen uns hat sich gegen die meuterischen Officiere gekehrt. Schon hat man von einem Bataillon die Officiere eingebracht; dieselben sitzen auf der Hauptwache und erwarten dort ein strenges Gericht. Die Armee steht also der provisorischen Regierung zur Verfügung, ist mehr als je kampflustig."

„Ich werde heute noch eine Berathung mit Oberst Beck haben, der sich wirklich in Mannheim befindet, um endlich Gewißheit darüber zu erlangen, ob er sich entschließen kann, den Weisungen des Kriegsministeriums Folge zu leisten. Noch stützt man sich auf den alten Gedanken der passiven Vertheidigung hinter dem Neckar, welcher Gedanke uns in 8 Tagen ruiniren wird. Ich wenigstens will alle meine Kräfte aufbieten, um diese Gefahr von uns abzuwenden und sollte es durch eine Militärrevolution geschehen."

Die Militärrevolution erfolgte friedlich durch Beck's Rücktritt; Sigel übernahm wieder das Commando. Am 8. schon berichtete aus Heidelberg Hoff an die provisorische Regierung,**) daß Sigel wieder das Vertrauen als Obercommandant genieße und namentlich die Artillerie ihm fest anhänge. Unter Beck's kurzem Commando seien viele Mißgriffe und Verkehrtheiten gemacht worden. „Allen Verhältnissen nach, fügt er hinzu, muß dieser Tage ein Angriff von unserer Seite stattfinden; es geht gar nicht anders. Die Truppen sind alle vom besten Geiste beseelt und die Proclamation des Großherzogs macht keinen Eindruck. Nur auf die Dragoner muß man Acht geben. Ich werde Flugschriften als Gegengift vertheilen lassen."

*) Untersuchungsacten gegen Sigel.

**) Untersuchungsacten gegen Hoff.

In der That zog Sigel die Truppen enger zusammen und beschloß einen Angriff. Am 8. Juni ließ er an die Commandanten der einzelnen Corps seine Weisungen ergehen. Oberst Thome sollte Weinheim so gut wie möglich vertheidigen und im Falle des Rückzugs bei Großsachsen die zweite, erst im Falle der Noth bei Schriesheim die dritte Aufstellung nehmen. „Ihre Bewegung, fügt er bei, und die Vertheidigung der Bergstraße soll uns die Möglichkeit geben, von Mannheim, Ladenburg und Schriesheim die rechte Flanke des Feindes zu fassen und gegen die Bergstraße zu drängen.“ Oberst Ruppert sollte Altenbach besetzt halten, mit dem Rest gegen Heppenheim marschiren und Thome's Rückzug decken. Oberst Kapferer sollte den Angriff gegen Sandhofen und Virnheim übernehmen, während Eichfeld angewiesen ward, bei Ladenburg den Neckar zu halten.*) Zugleich setzte Sigel den Oberst Blenker davon in Kenntniß, damit ihn dieser etwa durch einen Angriff auf Worms unterstütze.**)

---

*) Diese und die folgenden Actenstücke befinden sich in den angeführten pfälz. Papieren.

**) Sigel an Blenker, 8. Juni.

Da der Feind von Heppenheim her einen Angriff beabsichtigt, so habe ich zu seinem Empfang die nothwendigen Anordnungen getroffen. Es wäre zu wünschen, daß wir in Uebereinstimmung handelten, und daß, sobald Sie den Kanonendonner diesseits des Rheins hören, von Ihrer Seite ein Angriff gegen Worms stattfände.

Ausführlicher geschah es in einer Depesche vom 9. d. d. Hauptquartier in Heidelberg, worin Sigel als „Kriegsminister des Staates Oberrhein“ die vergessenen Unionsgedanken wieder anfachte und die pfälzische Hülfe als eine Pflicht verlangte.

„Durch die politischen Verhältnisse sowol als durch die militärischen Vorgänge an der hessischen Grenze sind wir gezwungen, aus einer blos defensiven Stellung gegenüber Hessen und den alliirten Truppen in eine Offensive überzugehen.“

„Die schleunige, unverzügliche That ist nothwendig gemacht durch den Geist in unserm Lager, für den der Krieg und nur der Krieg ein Heilmittel ist, ferner durch die vollständige Demoralisation und Zerrüttung der feindlichen Heere, die wir benutzen müssen, ehe man sich durch befestigte nordische Truppenkörper arrangirt. Die badische Armee wird das Centrum und die rechte Flanke des Angriffs liefen, wir erwarten von den Pfälzern eine gleichzeitige Operation auf dem linken Flügel.“

„Wir können bürgen für den Sieg, wenn wir bei der jetzigen Stärke des Feindes ihn überraschen. Was aber mit unserer Sache geschehen wird, wenn die voraussichtlichen Verstärkungen eingetroffen sind

Die pfälzer Regierung war anderer Ansicht; sie lehnte jede Unterstützung ab, aus Groll über das frühere Benehmen der Badner. Man habe zwar, schrieb der pfälzische „Regent" Fries an Techow, ein gemeinschaftliches Kriegsministerium, aber nicht einen gemeinsamen Oberbefehlshaber. „Will Sigel an Sznayde befehlen? — — Wie viel Abgeordnete und Officiere haben wir nach Baden geschickt, um den Landesausschuß u. s. w. über die Lage unsres Landes aufzuklären? Was war die Antwort auf alle unsere Anträge, bezüglich einer Unterstützung mit Waffen, Munition oder Truppen? Was war die Antwort auf unsere dringend wiederholten Ansuchen um ein kleines Anlehen? Was war die Antwort auf unsern Vorschlag, Baden und die Pfalz unter eine gemeinsame Regierung von drei Mitgliedern zu stellen?" — — —

„Wie will man von Seite des badischen Oberbefehlshabers begründen, daß er ein Recht habe, unter den obschwebenden Verhältnissen Unterstützung von der Pfalz zu begehren?"

So sah es mit der Einigkeit der beiden revolutionären Regierungen aus, die dreißig Monarchien in Deutschland umstürzen wollten! Der Plan ward jetzt nicht ausgeführt, wohl aber bereitete sich in demselben Augenblick ein günstiger Umschwung für die revolutionäre Bewegung vor. An dem nämlichen Tage, wo Sigel seine Depesche an die Pfälzer geschickt hatte, war Ludwig Mieroslawski in Carlsruhe angelangt, um den Oberbefehl über die Revolutionsarmee in die Hand zu nehmen.

Der Gedanke, Mieroslawski an die Spitze zu rufen, war in den ersten Tagen der Revolution aufgetaucht, und J. Ph. Becker scheint zuerst darüber Verhandlungen angeknüpft zu haben. Schon am 19. Mai schrieb ein gewisser Stucki aus Marseille an Becker:*) „Herr Dr. Normann, um seiner Beschäftigung willen verhindert, bittet mich Ihnen Folgendes zu schreiben. Nachdem er den Inhalt Ihres Briefes dem Mieroslawski mitgetheilt,

---

und die Reaction die würtembergische Hülfe ganz erdrückt haben wird, das steht außer unserer Gewalt. Wir halten den Augenblick für einen großen entscheidenden; wir halten uns verantwortlich für die Benutznng desselben, aber auch die, auf deren Unterstützung wir ein Recht haben.

*) Original in den Acten gegen Mieroslawski.

gab er ihm die Erklärung ab, daß er (M.) nicht nur immer noch geneigt sei, sein Anerbieten unter den Ihnen bekannten Bedingungen zu halten, sondern daß er selbst auf die Aufforderung irgend einer provisorischen Regierung das Obercommando übernehmen würde, wenn einiges Geld, so wie Kriegsmaterial vorhanden sei."

Normann selbst fügt dann hinzu:

„M. geht morgen von hier in die Umgebung von Paris, um mit dem demokratischen Polencomité, dessen Mitglied er ist, Rücksprache zu nehmen und gleichzeitig vorzukehren, daß ihm im Falle seiner Berufung ein Kern polnischer Officiere nach Deutschland folge."

Am 28. Mai wandte sich die provisorische Regierung an den Polen selber und erhielt von ihm am 2. Juni aus Versailles eine günstige Antwort; er versprach in 5—6 Tagen zu kommen und sich nach Ansicht der Verhältnisse zu entscheiden.*) Die polnische „demokratische Centralisation," von der einige Abgeordnete in Baden anwesend waren, stimmte zu und stellte eine Anzahl Officiere zur Verfügung.

Ein Schreiben Mieroslawski's an Victor Heltmann (3. Juni)**) spricht seine Ansicht über die Lage der Dinge aus. „Ich eile, schrieb er, nach Carlsruhe zu kommen, denn ich sehe mit Unruhe, daß die Dinge nicht gehen wie sie sollten. Ich werde wahrscheinlich gerade recht für eine Schlacht in der Nähe von Mannheim kommen, denn die Preußen wären thöricht, wenn sie uns Be-

*) Der Brief lautete:

L'honneur que vous me faites en m'invitant par votre lettre du 26. Mai au commandement de votre armée a vivement ému mon coeur de democrate et de soldat. Cet honneur suffrait à m'inspirer l'energie sacrée qui pourrait manquer à mon caractère, pour engager la grande bataille européenne dont vous avez donné le signal.

Je me rendrai donc auprés de vous, aussitôt que l'état encore peu amelioré de ma blessure me permettra d'entreprendre le voyage, ce qui je l'espère aura lieu dans cinq ou six jours.

Néanmoins l'importance extrême des fonctions que vous voulez me confier et l'immense responsabilité qu'elles entrainent me font un devoir de ne les accepter que sur les serieux motives aprés un examen calme et sérieux des obligations qu'elles m'imposeront.

**) Original in den pfälzischen Actenstücken.

stand gewinnen ließen. Ich beeile mich daher, Ihnen anzudeuten, was ich für einen wahrhaften Widerstandskampf für unumgänglich nothwendig halte, da nun einmal der Zeitpunkt einer offensiven Propaganda verstrichen ist. Es ist das ein großer Uebelstand, aber mit Energie und außerordentlichen Maßregeln ist die Sache noch nicht verloren. Ich bitte Sie, alle Behörden zu verpflichten, daß sie pünktlich und genau Alles befolgen, was ich als dringende Maßregeln vorschlage, immer in der Berechnung, daß man dies Alles nicht mehr vorbereiten kann, wenn der Feind einmal Mannheim und Heidelberg angreifen wird.

1) Alle unsre Operationen werden sich auf den Rhein und die in ihn sich ergießenden Flüsse stützen; wir brauchen also eine kleine Flotte von Schiffen und Nachen. Ich habe meinen Bruder Adam verpflichtet mitzugehen, der in diesen Dingen vollständig zu Hause ist.*)

2) Ich sehe, daß Ihr Eure Truppen zu sehr verzettelt und Niemand sie unter der Leitung hat. Man muß sie sogleich Alle in einige Lager vereinigen in dem Dreieck von Speier, Mannheim und Heidelberg. Alle pfälzischen Truppen müssen sich sogleich nach Speier ziehen, zu Kaiserslautern nur noch eine Reserve und einen Cordon um Landau zurücklassen. Alle badischen Linientruppen müssen sich in einem einzigen Lager um Heidelberg zusammenziehen, mit einer Abtheilung in Mannheim und einer Reserve zu Carlsruhe. In Mannheim mußte unser Mittelpunkt für den Widerstand der Volkswehren und Freischaaren sein, die wir nicht mehr die Zeit haben, mit der Linie zu verschmelzen. Sie wissen übrigens, daß es meine Absicht ist, die Linie sogleich um ein Drittel dadurch zu verstärken, daß ich ihr in dritter Reihe 8000 Mobilgarden aus den am besten Geübten und Unverheiratheten einverleiben will.

3) Komme ich zu rechter Zeit, so setze ich viel Hoffnung auf den Widerstand von Mannheim; es müssen aber dann alle Hülfsmittel vorbereitet sein. In Mannheim und in jeder größern

*) pontonnier et marin et constructeur consommé.

Stadt muß eine Vertheidigungscommission bestehen, die sich ausschließlich damit beschäftigt, die Arbeiter, die Materialien und Werkzeuge herbeizuschaffen, um eine Stadt in 24 Stunden uneinnehmbar zu machen. Es müssen daher sogleich in Mannheim, Heidelberg, Carlsruhe und Speier, namentlich aber in Mannheim, a) alle zweirädrigen Wagen und einspännigen Karren requirirt werden; b) mehrere tausend Matratzen, unter dem Vorwand, die Karren seien für den Transport, die Matratzen für die Verwundeten; c) alle geschickten Schmiede, Schlosser, Maurer, Wagner u. s. w. Sie müssen sogleich eingetheilt und Militärwerkstätten mit der größten Pünktlichkeit und Strenge hergestellt werden, so daß ich, wenn ich komme, Alles bereit finde und in 40 Stunden ausführen kann, was ich im Sinne habe. Denn ich sage noch einmal: in sechs Tagen ist es keine Zeit mehr vorzubereiten, sondern wir müssen handeln. d) Bringt im Zeughaus eine Anzahl geübter Leute und Minirer zusammen und lasset sie Minenladungen*) fertig machen, so daß man die Minen hinbringen kann, wo man sie braucht. Es muß dafür eine kleine Anzahl erfahrener und verschwiegener Arbeiter gewählt werden. — —

4) Sznayde ist in der Pfalz nicht an seinem Platz. Man muß einen andern an die Spitze stellen, der alle pfälzer Truppen in einem Lager am Rhein vereinigt. Sznayde muß man nach Baden rufen, ihm die Cavallerie zu organisiren und zu leiten geben; das ist seine Sache.

Es versteht sich von selbst, daß ich von dem Vertheidigungskrieg nur in der Voraussetzung rede, daß Ihr Hessen nicht habt zum Aufstand bringen können; denn wir sind hier ohne genaue Nachrichten und auf die Zeitungen beschränkt. Ist es Euch in der Zwischenzeit gelungen, den Freischaaren eine offensive Richtung zu geben, so ist es natürlich, daß man das mit Energie verfolgen muß, ohne jedoch die angegebenen Mittel der Vertheidigung zu vernachlässigen."

*) des caisses à fourgasses avec des boyaux.

Man sieht, **Mieroslawski** würdigte die Lage vollkommen richtig und war entschlossen, da die offensive Propaganda einmal versäumt war, wenigstens mit aller Hartnäckigkeit und ungewöhnlichen Mitteln dem Feind das Vorrücken zu erschweren, um Platz für Platz wie in einem Barrikadenkampfe zu vertheidigen. Seine Entwürfe mochten vielleicht Erfolg haben, wenn Regierung, Volk und Heer so gewesen wären, wie er sie sich vorstellte. Aber hier lag sein Irrthum: zu seinen Plänen gehörte vor Allem eine im ganzen Sinne des Wortes revolutionäre Regierung, ein revolutionäres Volk und ein revolutionäres Heer — und gerade das war es, woran es in Baden fehlte. Die Regierung war an Haupt und Gliedern ohne Fähigkeit, die „constituirende Versammlung" ganz kläglich, die Bevölkerung entweder offen „reactionär," oder wenigstens nur von dem Schlage der Revolutionäre, wie er in Wirthshäusern, Clubs und von schlechten Blättern und Demagogen gebildet wird. Die Anarchie im Regiment, die Zwietracht der „honetten" und „entschiedenen" Revolutionäre, der Hader zwischen Badnern und Pfälzern, die Ohnmacht der leitenden Personen, das Durcheinander von Oben bis Unten — das Alles, wie wir es aus den Thatsachen haben kennen lernen, mußte jedes Talent scheitern machen.

Die „Reaction" im Volke wuchs durch den knabenhaften Unverstand der Commissäre von Tag zu Tag. Schon am 26. Mai klagte*) **Schlöffel** (der Vater), damals noch ohne officielle Function, über die hereinbrechende „Anarchie," welche durch die wachsende Reaction befördert werde. „Die Renitenz der Gemeindebehörden und der Wehrmannschaften sei nicht überall zu beseitigen," daher die größte Energie in Handhabung der Execution nothwendig.**) Die Klagen Einzelner über den Mangel an Allem, an

*) Brief an **Becker**, s. Acten gegen S.

**) Am 8. Juni schrieb er an die Regierung: „Nehmt mir nicht übel, Ihr Regierungsmänner, wenn ich Euren Formalismus anfechte. Revolutionen kosten am wenigsten, wenn man rasch, entschieden, muthig und geschickt operirt. Die letztere Eigenschaft vermisse ich aber in dem Umstande, daß überall die Entwickelung gehemmt, die Kräfte nutzlos vergeudet, die unvermeidlichen Ansprüche in trägem, sich kreuzendem, antiquirtem Ressortunwesen verwässert, verkümmert und niedergehalten werden.

Sold, Kleidung, Wäsche, Schuhen u. s. w. war gewiß gegründet und der herrschenden Verwirrung zuzurechnen, aber ebenso gegründet war der wachsende Widerstand der Bevölkerung, die ihrer unendlichen Mehrzahl nach durchaus nicht die Adern in sich hatte, einen Kampf, wie in Spanien, in Polen oder in Ungarn auf sich zu nehmen. Selbst die Gesinnungstüchtigen hatten sich das Revolutioniren leichter gedacht, die Conservativen und Besitzenden sahen mit Sehnsucht dem Ende der Wirthschaft entgegen. Die gehässigen Mittel despotischer Regierungen, willkürliches Verhaften, Drohen „mit Erschießen," Verfolgen von Verdächtigen, Spioniren, Brieferöffnen*) waren jetzt an der Tagesordnung — wie niemals, seit ein badischer Staat existirte. Und doch wuchs der Widerwille in den Massen; siegesfreudig und glücklich befand sich fast nur noch das städtische Proletariat, das seine Saturnalien jetzt durchlebte. Im Landvolk nahm der Widerstand zu, in der Umgebung von Philippsburg z. B. entstand offne Rebellion, bei welcher der Civilcommissär Gaa getödtet ward.

Dieser Widerwille sprach sich am bezeichnendsten in den Volkswehren aus. Sie waren an Zahl nicht unbedeutend**) und wären

---

Warum gebt Ihr einem ehrlichen Manne nicht Vollmacht, frei über die öffentlichen Gelder zu disponiren, wo sich dieselben vorfinden u. s. w.?"

*) Zur Probe theilen wir eine kurze Correspondenz mit:

Die provisorische Regierung für Baden.

Nr. 1275. Carlsruhe, 14. Juni 1849.

An den Civilcommissär Bürger Kreuzer zu Bretten.

Derselbe erhält einen Bericht der Posterpedition Walldürn vom 3. d. M. nebst Anlage mit dem Auftrag, unter der Hand über den Verfasser des letzteren Erkundigung einzuziehen und das Ergebniß binnen 8 Tagen unter Rückanschluß der Beilagen hierher vorzulegen.

L. Brentano.

Haas.

Die Posterpedition berichtet nämlich: Beikommender Brief wurde im Briefkasten vorgefunden, und scheint uns deshalb verdächtig, weil alle Briefe an die Zeitungsredactionen frankirt werden und er von einer hier bekannten Pasquillhandschrift herrührt. — — — Wir bitten um Eröffnung des Briefes und um gefällige Weisung.

(Der Brief enthielt eine Correspondenz für das Frankf. Journal.)

**) Die Volkswehr des Oberrheinkreises (also nicht einmal des bevölkertsten Kreises) betrug am 11. Juni nach Heunisch's Angabe 19,357 Mann. Acten g. Heunisch.

bei wirklich revolutionärer Gesinnung ein unschätzbares Material gewesen. Der Menschenschlag in Baden ist kräftig, kann Strapatzen ertragen und besitzt alle Anlage zu einem tüchtigen Soldatenwesen. Wenn sich daher damals eine Menge Einzelner dem Aufgebot entzogen, oder ganze Abtheilungen nach Hause schlichen, oder ins Feuer zu gehen weigerten, wenn Hunderte von kräftigen, gesunden jungen Burschen mit der größten Naivetät „heim" verlangten, so war dies nicht sowol Feigheit oder Angst, als vielmehr der Mangel jedes thatkräftigen revolutionären Enthusiasmus und die Gleichgültigkeit gegen die Sache, die ausgefochten werden sollte.

Aus den Papieren eines der rührigsten und gewaltsamsten Commissäre, W. A. v. Trützschlers*), ersehen wir den ganzen Umfang des Widerstandes im Volke. Er will das erste Aufgebot in der Stadt Mannheim und der Umgegend zusammenbringen; er droht und schreckt, und hat nach ein Paar Wochen statt 900 kaum 300 Mann beisammen. In den Dörfern allenthalben Widerstand; in der Stadt bei jeder Büchse und jedem Säbel, den er „requirirt," Hindernisse und Einwendungen. Die Lehre vom Ungehorsam, die so eifrig gepredigt war, richtete sich jetzt gegen die Prediger selbst.**) Trützschler war in seinen Mitteln nicht verlegen, behandelte Alles wie Leibeigene, war mit standrechtlichen Drohungen jeden Augenblick bei der Hand — gleichwol machte sich gegen jede Forderung von Mannschaft, Waffen, Geld, Vorräthen der passive Widerstand geltend, und das zum Theil wenigstens bei Leuten, die ihrer Zeit recht weit „links" gegangen waren.

Das Heer war demoralisirt im höchsten Grade. Die Meutereien, die wachsende Zuchtlosigkeit, die niederschlagende Wirkung der Schlappen an der Bergstraße, das Mißtrauen gegen die ober-

---

*) Sein Patent als Civilcommissär in Mannheim und provis. Regierungsdirector im Unterrheinkreis ist vom 26. Mai datirt. Dazu gehört eine Vollmacht von Mördes, d. d. 29. Mai, der ihn für die Zeit „seiner eignen Abwesenheit substituirt."

**) Auch Trützschler schrieb in einem Aufruf vom 3. Juni: „Die Erhaltung streng militärischer Disciplin und die Beobachtung der pünktlichsten Ordnung ist die wichtigste Pflicht jedes Wehrmannes!" Dazu hatte man die Leute freilich früher nicht erzogen!

sten Anführer, dies Alles hatte die Truppen vollends aufgelöst, und in dieser wüsten, verwilderten, trunkenen Masse ohne Aufschwung und ohne Fanatismus konnte Niemand eine Revolutionsarmee erkennen. Viele Officiere, die geblieben waren, gingen am 13. und 14. weg, so daß die Armee nun aller tüchtigen Führer entbehrte. So war das Ideal erfüllt, das ein Mitglied des Landesausschusses erstrebt hatte, wenn er sagte: wir wollen keine wissenschaftlich gebildeten Officiere, wir wollen praktische Leute. Ein glücklicher Angriff auf die Armee, ehe Mieroslawski kam, konnte vielleicht der Sache rasch ein Ende machen; wenigstens spuckten im Heere Gedanken an die Unterwerfung.*)

Von der Pfalz durfte Mieroslawski sich wenig Hülfe versprechen; dort war, als er das Commando übernahm, schon Alles in voller Auflösung. In der Pfalz war die Confusion und die Unfähigkeit in der Führung mindestens so arg wie in Baden,

---

*) Am 10. Juni baten eine Anzahl neugewählter Officiere vom 2. Bataillon des Leibregiments, das am Neckar stand, einen zuverlässigen Beamten in Ladenburg, folgende Schrift an den Großherzog zu befördern:

Die unterzeichneten Officiere erklären Sr. Königl. Hoheit offen und frei, nachfolgende Punkte getreu zu erfüllen, womit sie mit ihrem Ehrenwort einstehen werden:

1) Die Reichsverfassung in allen ihren Theilen mit Gut und Blut zu vertheidigen, aber auch nicht weiter zu gehen.
2) Nie und nimmermehr gegen den Großherzog als unser noch bestehendes Oberhaupt zu ziehen.
3) Die Landesgrenze (Neckarlinie) nur gegen solche Truppen zu vertheidigen, die nicht auf Befehl des Großherzogs gegen uns marschiren.
4) Die Erklärung, daß die Officiere, sowol die, welche geblieben, als auch die von den Truppen neu gewählten, nur deshalb ihre Stellen behaupten, um dem Reich das Land zu retten und Gesetzmäßigkeit zu fördern.

Heddesheim, den 10. Juni 1849.

Carle, Hauptm.	Eberle, Hauptm.
Köhler, Oberlt.	Knopf, Lt.
Schopfer, "	Jost, Lt.
Hoffmann, Hauptm.	Wernet, Oberlt.
Fritz, Lt.	Götz, Hauptm.
Müller, Oberlt.	Riep, Lt.

Das Schreiben war damals nicht zu Handen des Großherzogs zu bringen; auch wurde die Sache verrathen, wie man glaubte von einigen der Unterzeichner. S. die Standger.-Acten gegen Feldwebel Carle.

aber das Material an Truppen, Waffen und Geld stand tief unter den Mitteln der badischen Revolution, und der Widerstand des Volkes war noch ausgedehnter und hartnäckiger, zumal man dort gleich anfangs den Beutel der Leute viel mehr ansprechen mußte, als in Baden, wo man wenigstens etwas in den Cassen gefunden hatte. Die schriftlichen Berichte aller Führer sind erfüllt mit Schilderungen ihrer Noth und der fortschreitenden „Reaction" im Volke. Schon zu Ende Mai verlangt z. B. Willich ein badisches Bataillon nach Edenkoben, um dort die Aushebung vornehmen zu können, und von Zweibrücken klagt einer am 31. Mai: man jage in den einzelnen Orten die Recrutirungscommission mit thätlicher Gewalt zum Tempel hinaus! Gottfried Kinkel, der sich auf Kundschaft an der westlichen Grenze der Pfalz (gegen Frankreich und Preußen) herumtrieb und von dort aus in interessanten Berichten die Lage des Grenzgebiets, die Stimmung des Volkes und der preußischen Truppen schilderte, beschwert sich ebenfalls darüber, daß in St. Ingbert, Zweibrücken u. s. w. „die Reaction im Wachsen" sei. „Zweibrücken, schreibt er Anfang Juni, steht jetzt so, daß ihm imponirt werden muß, indem die ehemaligen Führer der Bewegung jetzt bourgeoismäßig und überaus ekelhaft reactionär geworden sind. Die Franzosen besetzen stark die Südgrenze, 10,000 Mann sollen schon dort stehen, 200,000 (?) sollen nachfolgen. In dem Zipfel, den Frankreich gegen Neuhornbach in die Pfalz hineinstreckt, stehen in Schweigen 80, in Eschweiler 80 Mann; es soll ein Regiment sein, welches roth gewählt hat."

Um dieselbe Zeit beklagt sich Zitz, der unter Allen am tiefsten niedergeschlagen und entmuthigt war, daß er ohne genügende Mittel des Widerstandes sei und die Stimmung immer schlechter werde. Willich, der Landau umzingelt hatte, trug sich mit kühnen Entwürfen auf beide pfälzische Festungen; aus seinen eigenhändigen Berichten geht aber klar hervor, daß es ihm dazu nur an Geld, an Leuten und Munition fehlte! Am 11. Juni beklagt er sich, daß man ihm nicht einmal den Sold für seine Leute auszahle; der Landesausschuß sei aus Furcht auseinandergestoben. Er droht geradezu, sich jeder Verantwortlichkeit zu entledigen und sich auf die Füh-

rung seines Freicorps zu beschränken. Die „Reaction" macht auch ihm viel zu schaffen. Es war im Osten der Pfalz wie im Westen. „Ich rathe Ihnen, schreibt Erbe an Techow am 12. Juni, dieser niederträchtig reactionären Stadt Kandel, d. h. ihrer Bourgeoisie und ihren Reichen eine Contribution von 10,000 fl. binnen 24 Stunden zahlbar aufzulegen." Aber auch solche Mittel verfingen nicht mehr, da die Preußen schon zu nahe waren.*)

Denn um dieselbe Zeit ward das Schicksal des pfälzischen Aufstandes an einer andern Stelle schon entschieden. Am 12. rückte von der preußischen Armee, die General Hirschfeld commandirte, eine Division unter Hannecken von Kreuznach nach Alzei und kam unangefochten bis gegen Ludwigshafen; eine andere unter Brun verließ Kreuznach am 13. Juni, wandte sich von Alzei nach Kirchheimbolanden, warf dort die Freischaaren zurück und zog am 14. in Marnheim ein, indessen eine dritte Division unter Niesewandt ebenfalls am 14. ohne Schwertstreich Kaiserslautern besetzte, und eine vierte unter Webern nach einem kurzen Gefecht bei Homburg am nämlichen Tage nach Landstuhl vordrang. Der Widerstand war nirgends hartnäckig gewesen, die Stimmung der Bevölkerung hatte sich mit geringen Ausnahmen als ganz contrerevolutionär gezeigt. Die Anstrengungen zur Erhebung der Massen, namentlich das Aufbieten des Landsturms, hatte so gut wie keinen Erfolg gehabt.

Dies waren die Auspicien, unter denen Mieroslawski den Oberbefehl übernahm; man darf es ihm darnach wohl glauben, wenn er sagt,**) „daß man einer in ihrem politischen Prolog verderbten Revolution durch strategische Maßnahmen nicht mehr aufhelfen könne, daß er aber wenigstens noch eben recht gekommen sei, um eine heroische Leichenfeier zu leiten."

Am 9. war er in Carlsruhe angekommen, hatte sich die Vorräthe, das Material und die Soldaten angesehen, ging am folgenden Tage nach Heidelberg, hielt an die Soldaten eine französische

*) Alle die angeführten Stellen sind aus den Originalien in den pfälz. Actenstücken entnommen.

**) Berichte, S. 46.

Anrede, die ein Adjutant Satz für Satz ins Deutsche übersetzte, und übernahm das Commando aus Sigel's Händen. Seine Verhältnisse zur revolutionären Regierung wurden wenige Tage nachher geordnet; er hatte wie ein Condottiere eine sehr große Summe — 140,000 fl. für sich und seinen Generalstab — verlangt, war aber dann auf 30,000 heruntergegangen.*) Am 12. war zwischen ihm und den provisorischen Regierungen beider Länder ein Vertrag unterzeichnet worden, der ihm die fast unbeschränkte Gewalt in die Hände gab und alle Mittel einer wirklichen Dictatur in seine Hände legte. Die provisorischen Regenten hatten sich das gefallen lassen, die „constituirende Versammlung" empfand eine Anwandlung von Eifersucht und suchte den Vertrag zu modificiren.**) Thatsächlich führte in jedem Falle der neue Oberbefehlshaber die in dem Vertrage ihm eingeräumte dictatorische Gewalt.

---

*) S. Mördes, S. 277 und die bekannten Erklärungen Raveaux und Brentano's. Mit polnischer Lügenhaftigkeit leugnete Mieroslawski das ab und sprach von 1700 Fr., die er empfangen haben wollte.

**) In den Papieren Brentano's findet sich ein Exemplar des Vertrags, wie er am 12. Juni abgeschlossen ward. Darnach fordert Mieroslawski, daß man

1) unverzüglich zur Equipirung und Verproviantirung alle Anstalten treffe;
2) er das Recht habe, gegen Scheine auf die Staatscasse alle Bedürfnisse zu requiriren;
3) den Kriegsminister-Stellvertreter zu ernennen, welcher sich mit dem Oberbefehlshaber vollständig ins Vernehmen zu setzen geeignet ist, und demselben gewissenhaft in allen Arbeiten der militärischen Organisation beisteht;
4) dem Bevollmächtigten der beiden Regierungen einen ausgedehnten Credit zu eröffnen.
5) Baden und die Rheinpfalz sind in allen Kriegsoperationen solidarisch verbunden.
6) Der Oberbefehlshaber ordnet Stellung, Rang und Besoldung der im Dienste Deutschlands kämpfenden Officiere.
7) Seiner Controle sind alle militärischen Arbeiten unterworfen.
8) Dem Generalintendanten werden alle nothwendigen Gelder zur Verfügung gestellt.
9) Der Oberbefehlshaber erhält eine unbeschränkte Vollmacht zur Organisation der neuen Aufgebote; von keiner Seite her darf ihm in dieser Beziehung ein Hinderniß in den Weg gelegt werden.

Wie die Verhältnisse waren, haben wir früher gezeigt; nicht einmal das Heer war in einem brauchbaren Zustande. Mieros=

---

10) Es ist unverzüglich eine Commission zur Beurtheilung der Fähigkeiten der Officiere niederzusetzen.
11) Es ist unverzüglich ein permanentes Kriegsgericht für die Officiere zu ernennen.

Carlsruhe, 12. Juni 1849.

Gez.

Brentano. Goegg. Peter. D. Kieselhausen. Reichard.

Die Uebereinkunft, nach dem Entwurf der constituirenden Versammlung, lautete:

1) General Mieroslawski tritt als Oberbefehlshaber der Truppen der beiden in militärischer Beziehung vereinigten Landestheile Baden und Rheinpfalz in den Dienst der Volksregierungen dieser beiden Landestheile.
2) Die Anordnung und Ausführung der militärischen Operationen wird dem ernannten Oberbefehlshaber überlassen.
3) Zu diesem Zweck erhält er das Recht, mit Zustimmung von drei, durch die provisorischen Regierungen ernannten Civilcommissäre, auf Scheine auf die Staatscassen der oben genannten Landestheile, alle für das Militär und die Kriegführung erforderlichen Gegenstände zu requiriren.
4) Der Oberbefehlshaber hat das Recht des Vorschlags bezüglich der Anstellung der ihm untergebenen Officiere. Alle noch anzustellenden Officiere werden, bezüglich ihrer Fähigkeit, von einer durch die Regierungen der beiden Landestheile zu ernennenden Commission geprüft, vorbehaltlich jedoch des gesetzlich bestehenden Wahlrechts.
5) Alle militärischen Arbeiten sind der Controle des Oberbefehlshabers unterworfen.
6) Der Oberbefehlshaber hat die Volkswehr nach Maßgabe der bestehenden Gesetze und im Einverständniß mit den Civilcommissären zu organisiren.
7) Die Regierungen Badens und der Pfalz haben das Recht der Rückberufung, der Oberbefehlshaber das Recht der Kündigung.

Carlsruhe, den 15. Juni 1849.

Für die verfassungsgebende Versammlung Badens
der erste Vicepräsident
Ganter.

Die provisorische Regierung
L. Brentano.
Werner.

Die Schriftführer
C. Rotteck.
Florian Mördes.
Pellisier.

lawski selbst rechnete nur 16 Linienbataillone, 24 Geschütze, zehn Schwadronen Dragoner von sehr zweifelhafter Gesinnung und 2 oder 3 Volkswehrbataillone als solche Truppen, die man zu einer geordneten Schlacht brauchen könne. „Bei der Feldartillerie, sagt er selbst, sind Material und Personal vortrefflich, die Munition dagegen völlig unzureichend. Die Linieninfanterie ist entschlossen, vollkommen exercirt und gerüstet, aber sie hat in Folge der unlösbaren Verwirrung im Officiercorps allen organischen und taktischen Zusammenhang verloren. Die Bataillone sind nur noch ein zufälliges Agglomerat von guten Soldaten, ohne gemeinschaftlichen Namen, ohne Hierarchie und ohne Verantwortlichkeit. Es muß eine ganze militärische Organisation wiederhergestellt und festgesetzt werden.“ Die Cavallerie mußte nach seiner Meinung auf einen ganz andern Fuß neu organisirt werden, wenn sie für den Revolutionskrieg irgend einen Nutzen gewähren sollte.

Dies alles war vollkommen richtig, und wenn es Mieroslawski gelang, aus dieser Zerrüttung noch eine erträgliche Kraft des Widerstandes zu entwickeln, wenn er mit diesen desorganisirten Massen Schlachten lieferte, die Feinde zurückwarf, innerhalb acht Tagen sich vier-, fünfmal schlug und bis an die Murg jede Meile Landes sich blutig abkaufen ließ, so zeugte dies nach unserer Ansicht von einem so hervorragenden Talent wie dies keiner unter den pfälzisch-badischen Revolutionsmännern — die frankfurter Zuzügler mit eingeschlossen — auch nur annähernd gezeigt hat.

Wir haben keinerlei Vorliebe für die Polen, am wenigsten für diese wandernden Söldlinge des Aufruhrs; vielmehr ist uns dies Gemisch von Barbarei und französischer Dressur ebenso verhaßt, wie der Mangel an Wahrheit und die Frivolität, die dem ganzen polnischen Wesen anklebt. Gleichwol sind wir der Meinung, daß Mieroslawski der einzige Mann ist, der in der pfälzisch-badischen Revolution sich seinem Posten einigermaßen gewachsen gezeigt hat; der einzige, dem es, wenn er kein Pole war und zur rechten Zeit anlangte, gelingen konnte, der süddeutschen Revolution eine große und gefährliche Wendung zu geben. Wer aus diesen debandirten Massen in wenig Tagen noch eine Revolutionsarmee

bildete und mit ihr Gefechte lieferte, wie die am Neckar, am Rhein und an der Murg, der beweist wenigstens, daß er das Geheimniß besitzt, aus der revolutionären Zersetzung wieder etwas Lebenskräftiges und Widerstandsfähiges zu erschaffen. Es gehört indessen auch das zur Signatur der badischen Revolution, daß die revolutionären Dilettanten und Schwätzer, die sich überall in ihrer Eitelkeit breit machten, fast ganz einig darin sind, über Mieroslawski den Stab zu brechen. Noch kürzlich hat z. B. Franz Raveaux, der sich nicht nur für einen großen Politiker hält, sondern, wie wir aus seiner Schrift sehen, sich auch ein eminentes Feldherrningenium zutraut, eine Fülle der bittersten Anklagen gegen den Polen ausgeschüttet, obwol dieser in seinem vierzehntägigen Handeln, wie in seinen kurzen schriftlichen Aufzeichnungen unendlich viel mehr revolutionäre Einsicht an den Tag gelegt hat, als die gesammte lächerliche „Reichsregentschaft“ in partibus infidelium sammt ihrem Anhange in ihrer ganzen politischen Laufbahn vermochte.

Die Fehler, die früher gemacht worden waren, hatte Mieroslawski schon in seinen Briefen aus Frankreich richtig hervorgehoben: über die Lage, die er jetzt vorfand, machte er sich keine Illusion. Vortrefflich sagt er:*) um den badischen Truppen den revolutionären Geist einzuflößen, um sie zu einem jener furchtbaren und ungestümen einheitlichen Corps heranzubilden, die sich lieber vernichten als auflösen lassen, mußte man jede Unterhandlung mit den zersetzenden Elementen vermeiden. Man mußte mit einem und demselben Schlag aus den unmächtigen Zügellosigkeiten der Insurrection heraustreten und der Contrerevolution das Haupt zerschmettern, indem man der einen wie der andern gegenüber das Staatswohl als alleinige Norm und Richtschnur aufstellte. Da die Organisation

*) S. seine Berichte S. 51 f. Raveaux meint, ein Theil dieser Berichte sei erst in Bern geschrieben (was uns zweifelhaft scheint, weil wir mehrere im Original vorgefunden haben); in jedem Falle, mögen sie in Bern oder anderswo geschrieben sein, enthalten, außer handgreiflichen groben Lügen über das Thatsächliche, die darin niedergelegten Bemerkungen zum Theil das Beste und Einsichtsvollste, was noch über die badische Revolution gesagt worden ist.

der Armee der höchste Ausdruck jeder nach Außen bedrohten Revolution ist, so liegt klar am Tage, daß die provisorische Regierung einerseits die Volkswehren, ein Corps, das einzig und allein dazu erfunden worden ist, um die in der Front bereits überwundenen Revolutionen rücklings zu meucheln, hätte auflösen, sämmtliche der Anhänglichkeit an das gestürzte System verdächtige Oberofficiere absetzen, alles Vermögen und alles Blut der Bevorrechteten für die Vertheidigung der Republik in Anspruch nehmen müssen. Aber auf der andern Seite hätte sie zu gleicher Zeit alle frivolen Excentricitäten des Aufstandes in die Reihe der Linie versetzen, die Ernennung der Obern sich selbst vorbehalten, nicht aber der Laune der Soldaten überlassen, jeder Ausreißerei dadurch, daß sie die ersten Fälle dieser scheußlichen Militärepidemie durch die furchtbarsten Strafen und ein unnachsichtliches Ueberwachungssystem hauptsächlich gegen die Chefs niederschlug, entgegenarbeiten, endlich das öffentliche Leben in das Feldlager verlegen und daselbst die ganze wehrfähige Nation zur Pünktlichkeit, zur Uniform, zu der heroischen Unempfindlichkeit der regelmäßigen Truppen nöthigen müssen.

Diese Ansichten waren vom Standpunkt einer revolutionären Politik gewiß die allein richtigen; aber ihnen Geltung zu verschaffen, dazu war der rechte Augenblick versäumt worden.

Der Bürgerkrieg.

(15—21. Juni.)

In denselben Tagen, wo Mieroslawski die Führung übernahm, rückten die Preußen schon in der Pfalz ein. Alles, was nur von der Pfalz an Hülfe zu erwarten war, beschränkte sich darauf, daß General Sznayde wenigstens den Rückzug nach Baden ungestört antreten und beide Armeen sich vereinigen konnten; Mieroslawski's Sorge ging hauptsächlich dahin, alle Streitkräfte auf we-

nigen sehr nahe bei einander liegenden Punkten zu versammeln, um den größten Theil derselben dem ersten Angreifen entgegenzuführen. In diesem Sinne schrieb er am 14. Juni (aus Mannheim) an die revolutionäre Regierung:*)

„Gestern hatte ich die Ehre, an Sie die Forderung zu richten, daß Sie unmittelbar von Carlsruhe aus eine aus 2 Bataillonen und 2 Haubitzen bestehende Colonne gegen Landau schicken möchten. Heute wiederhole ich diese Aufforderung aufs dringlichste, weil der Einfall der Preußen in die Pfalz so reißende Fortschritte macht, daß der Feind vielleicht schon in diesem Augenblicke Kaiserslautern im Besitz hat — da die Pfalz keine organisirten Streitkräfte besitzt, um diesem Einbruch Widerstand zu leisten, so habe ich dem General Sznayde Befehl gegeben, alle verfügbare Mannschaft in Neustadt zusammenzuziehen und sich mit uns in Mannheim zu vereinigen." —

„Es ist meine Absicht, keine weiteren Truppenabtheilungen zu entsenden, sondern alle unsere Leute am Neckar zusammenzuhalten, um etliche entscheidende Schläge zu führen, wenn die Bewegungen des Feindes mir dazu Gelegenheit bieten. Man muß also Alles der Vermehrung und der Verpflegung des Heeres opfern."

„Ich wünsche Ihnen die Ueberzeugung beibringen zu können, daß mit einer wohlconcentrirten und gut versorgten Armee wir am Ende irgendwo den Feind schlagen und uns dadurch an einem einzigen Tage aus allen den Verlegenheiten reißen werden, in welche wir gerathen. Wir müssen deshalb alle erdenkliche Energie und alle möglichen Opfer aufbieten, um binnen acht Tagen 25,000 Mann mit 80 Kanonen zusammenzubringen. Gegenwärtig belaufen sich unsere eigentlichen Streitkräfte, d. h. was wir überhaupt aufbringen könnten, blos auf 16,000—18,000 Mann und 30 Geschütze."

Inzwischen hatte sich die Reichsarmee am Neckar nicht ohne Schwierigkeiten vervollständigt. Es war freilich nicht gelungen, das österreichische Regiment Palombini zuzuziehen; vielmehr ging es nach Mainz und gab die Veranlassung, daß auch ein Theil des

*) Original in den Carlsruher Actenstücken.

preußischen 38. Regiments in die Bundesfestung zurückkehrte (13. Juni). In dem bunt zusammengesetzten Heere waren der widerhärigen Elemente genug; wie seine Enstehung mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, so auch seine Bewegungen. Von hessischer Seite wünschte man rasch auf badisches Gebiet vorzugehen; der mecklenburgische Führer glaubte, wie schon berichtet ist, kaum an einen Widerstand. Auch Peucker war nun zu einer thätigeren Kriegführung bereit, nachdem die ersten Colonnen des preußischen Corps unter Graf v. d. Gröben in Frankfurt angelangt waren und den nahen Anmarsch der ganzen Truppe verkündigten.

Ein Officier aus Peucker's Generalstab war indessen nach Berlin gegangen, um sich über den gemeinsamen Kriegsplan zu verständigen (9., 10. Juni). Man einigte sich über den Grundgedanken: die revolutionäre Bewegung, die Baden beherrschte, Würtemberg bedrohte, durch einen Marsch der Reichsarmee auf Donaueschingen zu durchschneiden und von diesem wichtigen [illegible]te aus die Zugänge des Schwarzwaldes und die Rückzugsli[illegible] Insurgenten zu beherrschen. Der Prinz von Preußen, dem das Obercommando über die beiden Armeen unter Hirschfeld und Gröben übertragen war, traf um dieselbe Zeit am Rheine ein und hielt (12. Juni) in Mainz einen Kriegsrath mit Peucker und Gröben, worin die nächsten Bewegungen verabredet wurden. Generallieutn. v. Hirschfeld sollte am 21. Juni mit seinem Corps den Rhein bei Germersheim überschreiten und gegen den Neckar vorrücken, um entweder den Feind im Rücken anzugreifen, oder „ihn dem Neckarcorps in die Hände zu manoeuvriren," während Gröben nach dem Neckar vorrückte und die Reichsarmee ablöste. Diese selbst sollte in der Zwischenzeit „jedes ernsthafte Gefecht mit einem überlegenen

*) Quellen über diese Gefechte waren, außer den handschriftlichen Actenstücken, die Brochüren von Mieroslawski, Zurkowski rc., dann die Beihefte zum preußischen Militärwochenblatt, Berlin 1849. Oct., Nov., Dec. u. s. w., und der früher erwähnte Aufsatz in der deutschen Vierteljahrsschrift 1849. Oct. — Dec. Von revolutionärer Seite ist die Schrift von Becker und Esselen und der Aufsatz in der Gegenwart (Heft 51) zu erwähnen.

Feinde vermeiden und am obern Neckar, etwa bei Hirschhorn, übergehen, um später bei Durlach weiter in die Rheinebene herabzuziehen." Ihre Stelle am Neckar sollte Gröben einnehmen, mit dem Auftrag: ebenfalls am 21. Juni den Neckar bei Mannheim, Ladenburg und Heidelberg zu forciren. Darnach hätte also am 21. der Neckar- und Rheinübergang stattfinden und die vollkommene Einschließung der revolutionären Armee durch eine Truppenmasse von mehr als 50,000 Mann vorbereitet werden sollen.*) Der 21. Juni ist nun allerdings der Entscheidungstag geworden, nur nicht in der Weise, wie es der Kriegsplan berechnet hatte.

Am 13. Juni verlegte Peucker sein Hauptquartier nach Zwingenberg; das ganze Corps von 20 Bataillonen, 9 Schwadronen und 24 Geschützen war nun an der Bergstraße und im Odenwald vereinigt. Im Odenwald dachten die Insurgenten daran, das Seitendetaschement, das unter dem kurhess. Obersten Weiß bei Be[illegible]en stand, von zwei Seiten (Hirschhorn und Waldmichelbach) [illegible]llen: Oberst Witzleben kam ihnen indessen durch einen Ueberfall zuvor. Er überraschte mit einer Abtheilung mecklenburger und bairischer Jäger die Freischaaren in der Nacht vom 12. auf den 13. bei Waldmichelbach und Siedelsbrunn und jagte sie, nachdem er ihnen einen nicht unbedeutenden Verlust beigebracht, über den Neckar zurück. Es waren Volkswehren und das Mannheimer Arbeiterbataillon unter J. Ph. Becker; unter den Todten erkannte ein mecklenburger Soldat seinen Bruder.**)

Auf den 15. beschloß nun Peucker vorzurücken; diese Bewegung bot ihm den Vortheil, während Hirschfeld sich dem Rhein näherte, den Feind am Neckar zu beschäftigen und die Ver-

---

*) Nach den officiellen Angaben (Beiheft zum Militärwochenbl. Oct. Nov. Dec.) betrug die kämpfende Mannschaft (Soldaten und Officiere):

1. Corps (unter v. Hirschfeld)	19,382
2. „ („ „ Gröben)	15,083
Neckarcorps (Peucken)	17,939
	52,404.

Zu letzterem kamen nachher noch bei Bretten 531 Mann vom hohenzollern-lichtensteinischen Contingent.

**) S. den officiellen Bericht im Militärwochenblatt S. 22.

pflegung des Armeecorps auf das revolutionäre Gebiet zu verlegen.*) So entspann sich am 15. eine Reihe von Gefechten vom obern Neckar an bei Hirschhorn bis zur Mündung dieses Flusses um Mannheim; bei Ludwigshafen wurde um den Rhein-, bei Ladenburg um den Neckarübergang gekämpft.

Am Morgen griff Peucker auf der ganzen Neckarlinie an; das Gros seiner Truppen rückte an der Bergstraße vor, besetzte gegen Mittag Weinheim und schob sich von dort weiter gegen den Neckar vor, ohne auf einen lebhaften Widerstand zu stoßen. Gleichzeitig hatte auf dem entgegengesetzten rechten Flügel General Wachter die Vorhut (aus hessischen, würtembergischen und mecklenburgischen Truppen gebildet und 3—4000 Mann stark) von Virnheim rasch auf Käferthal geführt, das Dorf umgangen und die Badner zum Rückzug genöthigt; die Verfolgung durch die hessischen Chevauxlegers bis in die Nähe von Mannheim war aber ohne bedeutende Wirkung; das Terrain war zu Reiterangriffen nicht günstig, die Schwadronen nahmen die Verfolgung einzeln und ohne Zusammenhang vor, zum Theil dem feindlichen Geschütz ausgesetzt, von dem eignen Geschütz nicht hinlänglich unterstützt und von ihrem Fußvolk zu weit getrennt. Indessen hatten die Badner sich wieder gesammelt; Mieroslawski hatte ihnen aus Mannheim Linie, Volkswehren und Geschütz zur Verstärkung geschickt**) und sie drangen von Neuem vor. Der Pole Tobian führte sie gegen Käferthal, nahm den Ort wieder und folgte den langsam zurückziehenden Reichstruppen bis gegen Virnheim. Wachter hielt es für gerathen, den Rückzug dahin anzutreten, da er nicht stark genug war, einem Angriff von Mannheim zu widerstehen, wenn, wie es hieß, zugleich seine Flanke von Heddesheim aus bedroht war. Die

*) „Das Neckarcorps (hieß es in der Disposition d. d. Zwingenberg, den 14. Juni) bricht morgen, den 15. Juni, früh aus seinen Cantonnirungen auf, um die badische Grenze zu überschreiten, Hirschhorn und Weinheim zu nehmen, je nach eingehenden Nachrichten weitere Unternehmungen auszuführen und nach Umständen Bivouacs auf badischem Gebiete zu beziehen.“

**) S. Zurkowski, der Feldzug in Baden und der Pfalz. Bern 1849. S. 14.

Badner nahmen so am Abend ihre Stellungen wieder ein, freilich um den Preis ihres Führers, Tobian, dem eine Kugel durch den Mund geschossen worden war. Oborski war sein Nachfolger.

Waren die Kämpfe auf den beiden Flanken, an der Bergstraße und bei Käferthal, ohne große Bedeutung, so wurde dagegen im Centrum bei Ladenburg um so lebhafter gefochten. Dort hatte der mecklenburgische Oberst Witzleben, der am Morgen aus Fürth im Odenwald aufgebrochen und nach Weinheim vorgegangen war, die Badner vor sich hergeschoben und war mit einem unvollständigen Bataillon Mecklenburger, einer hessischen Schützencompagnie, 1 Schwadron und vier Geschützen geradezu auf Ladenburg losgegangen.*) Er überraschte zwischen 2 und 3 Uhr die dort aufgestellten Badner, nahm Ladenburg weg, verfolgte den Feind an die Brücke und zwang ihn auch hier, wo er sich wieder stellen wollte, eilig zurückzugehen. Die Kühnheit und Raschheit des Angriffs hatte ohne Opfer große Vortheile verschafft; es kam nun freilich darauf an, sie zu behaupten. Wir erinnern uns, daß Witzleben vom Anfang an für solch eine Offensive gewesen war und den Vorsichtigern „Gespensterfurcht" vorgeworfen hatte; dies muß man im Auge behalten, um sich diesen Angriff zu erklären. Daß derselbe im Sinne und der Berechnung des obersten Anführers gelegen, ist nirgends nachgewiesen; wäre es der Fall, so würde es unverzeihlich sein, daß man Witzleben mit seiner Handvoll Leute im Stiche ließ.**)

---

*) In dem Berichte im Militärwochenblatt, woran Witzleben unverkennbar persönlichen Antheil hat, ist zur Motivirung dieses vielgetadelten Handstreichs einmal der Befehl Peucker's, „Witzleben solle so weit als möglich vordringen," dann die strategische Wichtigkeit des Punktes hervorgehoben. „Da sowol der Oberst v. Witzleben als der Unterchef des Generalstabs von diesen Ansichten durchdrungen waren, und zugleich den weitern Fortmarsch der ersten Brigade hinter der zweiten sicher voraussetzten, so entschloß sich der Oberst v. Witzleben auf Ladenburg vorzurücken." S. 26. Die erste Brigade (das 1. und 4. hess. Infanterieregiment, 1 Schwadron mecklenburg. Dragoner und 4. hess. Geschütze unter Oberst v. Weitershausen) rückte aber nicht hinter der zweiten nach.

**) Inzwischen war nur noch das mecklenb. Garde-Grenadierbataillon zur Verstärkung nachgerückt.

Auf der Ladenburger Brücke begann nun der Kampf; die Badner schossen hinter einer Barricade mit Geschütz hervor; man nahm sie vom andern Ufer mit Kanonen in die Flanke und die hessischen Schützen unter Hptm. Keim drangen kühn auf die Brücke vor. Die Badner waren zwischen 5 und 6 Uhr so in die Enge getrieben, daß der Führer der Artillerie erklärte, ohne Verstärkung von Geschütz könne die Brücke nicht länger gehalten werden, und zugleich durch eine Botschaft an Mieroslawski auf einen möglichen Rückzug vorbereitete. *) Aber Witzleben hatte zu wenig Leute, und die ihm inzwischen auf sein Verlangen zugesagte Unterstützung von zwei Bataillonen und zwei Geschützen konnte in der Schnelligkeit nicht da sein. Auf badischer Seite verstand man diese Lage zu benützen; Mögling, der hinter Schriesheim gestanden war, raffte die Carlsruher Volkswehr, 2 Compagnien vom Leibregiment, eine Schwadron und 2 Geschütze zusammen und fiel den Mecklenburgern unerwartet in die Flanke. Witzleben suchte die Andringenden durch ein Tiralleurgefecht abzuhalten, hielt noch die Eisenbahngebäude und den Neckardamm besetzt, aber da die erwartete Hülfe ausblieb, war es nicht möglich, mit den ermüdeten Truppen die Stellung zu halten. Unter lebhaftem Feuer war die Nacht herangekommen; jetzt kam die wenig tröstliche Nachricht, daß erst in einiger Zeit Succurs anlangen würde. Witzleben mußte den Rückzug nach Heddesheim antreten. Für einen solchen Erfolg war der Verlust groß genug gewesen; der Kampf hatte gegen 50 Verwundete, eine Anzahl Todte, worunter Hauptmann v. Schreeb, und Gefangene gekostet. Unter den letzteren waren die beiden verwundeten Hauptleute v. Klein und v. Huth; ja der Chef des Generalstabs selbst, der preußische Major Hindersin, der vom Kirchthurme aus recognoscirt hatte, gerieth in badische Gefangenschaft.**)

---

*) Handschriftl. Bericht Diepenbrock's an Mieroslawski in den Acten.

**) Wir theilen (aus den Acten) noch zwei interessante Berichte Diepenbrock's mit, welche die Verhältnisse ohne Uebertreibung darstellen. Das erste ist ein Bericht D.'s an Sigel, datirt aus Ladenburg 15. Juni Abends 11 Uhr: Ein feindliches Corps (Mecklenburger), in der Stärke von muthmaßlich 800 – 1000 Mann mit einer halben Batterie näherte sich gegen

Bei Hirschhorn hatte eine Abtheilung des Oberst Weiß (Kurhessen, Baiern, hessische Chevauxlegers und 2 mecklenburgische Geschütze) sich mit den Hanauer Turnern, die auf dem alten Schloß lagen, herumgeschossen, ohne eine Entscheidung und ohne viel Blutvergießen. Während Weiß einen Theil seiner Colonne zum Nachtquartier nach Beerfelden zurückzog, räumten die Turner das Schloß, das am andern Morgen ohne Widerstand von den bairischen Jägern besetzt ward.

So hatte also das Reichsheer am Abend und in der Nacht des 15. die Linie von Virnheim, Heddesheim, Großsachsen und Beerfelden inne, war demnach um ein Paar Stunden weiter als am Morgen vorgeschoben worden. Besondere Erfolge waren nicht errungen worden, aber auch keine großen Verluste erlitten. Es war

---

½3 Uhr Ladenburg. Es entspann sich drüben ein Gefecht, in Folge dessen sich unsere dortigen Truppen (weil der Befehl von Heidelberg zur Instandsetzung der Ladenburger Ortsvertheidigung zu spät eingetroffen war und also die Barricaden nicht mehr aufgeworfen werden konnten) über die Eisenbahnbrücke zu uns zurückzogen. Wir besetzten die ganze Dammlinie von Neckarhausen bis zur Brücke, wo wir durch ein Geschütz, sowie auch durch das andere vor Neckarhausen ein lebhaftes Feuer unterhielten, und unsere ganze Linie ein Plänklerfeuer beständig fortführen ließen. Unsere Leute, namentlich auf unsrer Brückenseite, zeichneten sich durch ihre Unerschrockenheit und Kampflust aus und die Geschütze unter Commando des Hauptmannes Mutschler agirten sicher und mit solchem Erfolg, daß der Feind schon anfing, sein Feuer einzustellen — als die Verstärkung von drüben anlangte und dem Feinde mit ihrem Feuer in die Flanke fiel, in Folge dessen er Ladenburg räumte und sich in der Richtung nach Heddesheim und Virnheim zurückzog. (Außer Mutschler werden auch Mögling und Köhler lobend erwähnt.)

Dann schreibt derselbe an Mieroslawski von Ladenburg, den 16. Juni Morgens 6 Uhr: Soeben erhalte ich Ihren Befehl als Erlaß auf meinen gestrigen Rapport, der in dem Augenblicke geschrieben wurde, da unsere Artillerie zur Vertheidigung der Brücke bis auf zwei Geschütze reducirt war. Der Commandant derselben hatte mir vorgestellt, daß ohne Verstärkung von Artillerie unsere Position (resp. die Brücke) einem mächtigen Andrang des Feindes gegenüber nicht länger zu halten sei. Aus diesem Grunde erwähnte ich des Rückzugs, welchen wir vielleicht zu nehmen haben würden. Seitdem hat sich unsere Lage zu unserm Gunsten geändert. Es traf die Unterstützung von Dossenheim ein, die auf dem rechten Neckarufer dem Feinde in die Flanke fiel. Dieses Corps bestand aus dem Carlsruher Banner, bestehend aus 350 Mann, der 2. und 3. Compagnie des Leibinf.-Reg., einer Schwadron Reiterei und 2 Stück Geschützen.

übertrieben, wenn man von einem siegreichen Vordringen redete, aber es war baare Lächerlichkeit, wenn man auf der andern Seite von einer Niederlage der Reichstruppen prahlte.

Die revolutionäre Armee mußte der Tag indessen ermuthigen. Wenn man der Flucht von Heppenheim gedachte, wenn man wußte, wie noch am Tage, wo Mieroslawski den Befehl übernahm, die Armee völlig desorganisirt war, ganze Compagnien sich auf eigne Faust ihre Quartiere suchten, die Bedeckung des Obergenerals selbst während der Inspection sich allmälig auflöste, und bei den Einen übler Wille und Demoralisation, bei den Andern Mangel an aller Uebung und technischer Kenntniß störte*) — wenn man dies Alles überschlug, so war der 15. Juni von moralischer Wichtigkeit gewesen. Die Truppen hatten sich geschlagen, einzelne Waffengattungen, namentlich die Artillerie, sogar ausgezeichnet**) und die oberste Führung hatte Vertrauen erweckt. Es waren zwar einzelne Soldaten, auch wol kleine Trupps übergegangen (meistens Dragoner), aber dies Beispiel hatte in der großen Masse nicht nachgewirkt.

War dieser moralische Erfolg für die Badner nicht gering anzuschlagen, so war dagegen für die Reichsarmee ein unbestrittener materieller Vortheil errungen: sie hatte die revolutionären Truppen am Neckar beschäftigt, während zugleich vom Rhein der Angriff erfolgte und der Uebergang dieses Stromes vorbereitet ward. Die preußische Division unter Hanneken, die von Kreuznach über Alzei nach Worms und Frankenthal vorgerückt war, drang am Morgen des 15. in das von den Insurgenten besetzte und zum Theil verbarricadirte Ludwigshafen ein, drängte die Feinde hinaus und verfolgte sie so lebhaft an die Brücke, daß unter dem anhaltenden Feuer dem Bruder des Obergenerals kaum noch Zeit blieb, einige Joche abzulösen und Mannheim vor einem

*) S. Zurkowski, S. 10 f.

**) Die Artillerie der Neckararmee betrug damals nach authentischen Angaben 28 Geschütze mit sehr gut versehenen Munitions-Colonnen. (In den Acten gegen Sigel.)

raschen Ueberfall zu schützen. Nachmittags gegen 2 Uhr waren die Preußen vollständig im Besitz von Ludwigshafen.

„Bald nachdem der Feind, so erzählt der preußische Militärbericht,*) die Brücke vollständig passirt hatte, begann von Mannheim her aus 12 in verschiedene Batterien vertheilten Geschützen von größtentheils schwerem Kaliber eine heftige Kanonade, welche außerdem von zahlreichen Büchsenschützen, welche das feindliche Ufer besetzt hatten und zum Theil mit Spitzkugeln schossen, unterstützt wurde. Schon gegen 3 Uhr Nachmittags schlug eine Granate in den Waarenschuppen vor dem Bureau des Zollhauses ein, zündete die unter dem Dach befindlichen Baumwollenballen, welche bald in hellen Flammen aufloderten und nöthigte uns, diese Partie der Rheinfront aufzugeben. Schon bis zum Abend hatte das Feuer sämmtliche Hafenbauten und darunter das Lagerhaus für ausländische Waaren ergriffen, welche während der ganzen Nacht ein furchtbares Feuermeer bildeten. Noch im Laufe des Nachmittags war die Rheinbrücke auf der Mannheimer Seite in Brand gerathen, welcher sich später von Joch zu Joch fortpflanzte und während der nächsten drei Tage fast die ganze Brücke verzehrte. Auch schlug eine Granate in die Barricade am deutschen Hause und zündete die Baumwolle, welche ebenfalls während der Nacht ein Raub der Flammen wurde. Für Jeden, der die Nacht vom 15. zum 16. Juni in Ludwigshafen zubrachte, umgeben von einem Meere von Flammen, welche bis zum Himmel emporloderten, umsaust von feindlichen Geschossen, welche krachend in die Mauern und Dächer der Gebäude schlugen, gespannt durch die Erwartung eines feindlichen Ueberfalles, wird die Erinnerung an diese Situation unvergeßlich bleiben."

In Mannheim hatte man schon am 14. die Kanonen auf dem Rheindamm aufgefahren, anfangs nur Schreckschüsse hinübergethan, dann, als die Preußen den Ort ganz besetzt hatten, von der Rheinlust, der Rheinbrücke und der Ecke des Hafengebäudes aus scharf und gut hinübergeschossen, auch Brandraketen nach Ludwigshafen

*) Militärwochenbl. S. 6.

geworfen. Corvin, der Obercommandant der Volkswehr in Mannheim, und ein Schweizer Student, Arnold Steck, der die Artillerie anführte, waren die unmittelbaren Leiter des Bombardements.*) Inzwischen war die Bürgerschaft unruhig geworden über das Schicksal der Stadt, zumal man die neue Kettenbrücke am Neckar verbarricadirte und Anstalten zur Unterminirung traf. Auch hier hatte Steck die Sachen eine Zeit lang geleitet; Mieroslawski war ebenfalls eine kurze Zeit anwesend. Beide Führer, wie ihre Adjutanten, benahmen sich brutal und gewaltthätig, einer der „Adjutanten" schlug sogar nach ein Paar Bürgern; die Bürgerwehr verhaftete ihn und machte Anstalt, die Minirarbeiter zu hemmen. Es war der Vorbote einer contrerevolutionären Bewegung, die nach der Stimmung der Stadt nicht überraschen konnte.

Mieroslawski ließ den Gemeinderath an die Kettenbrücke vor sich kommen,**) um ihn durch Siegesprahlereien und Drohungen weich zu machen. Er redete in französischer Sprache, Trützschler übersetzte es. „Das Dorf Käferthal, sagte er, ist so eben mit dem Bajonett genommen worden; wir haben dadurch einen glänzenden Sieg erfochten.***) Ich erkläre die Stadt

---

*) Nach der bekannten Praxis der modernen Republikaner, die mit wenigen Ausnahmen von ihnen befolgt ward, wurde vor Gericht Alles abgeleugnet und Corvin schob es auf Steck, Steck auf Corvin; die Standger.-Acten über Beide lassen aber über ihren Antheil keinen Zweifel. Die Mannheimer als Urheber zu bezeichnen und das Bombardement als eine Frucht der Kaufmannseifersucht hinzustellen, hat gerade so viel Sinn, als wenn die Mannh. Abendz. damals den Preußen den Brand von Ludwigshafen zuschob und sie als „Städtezerstörer" bezeichnete.

**) Nach Zurkowski S. 18 wurden zur stärkeren Beweiskraft vor ihren Augen zwei Geschütze mit Kartätschen geladen und die Mündungen gegen die Stadt gerichtet.

***) Zur nämlichen Zeit wurde folgender lügenhafte Aufruf verbreitet:

Bürger!

Das Dorf Käferthal ist soeben von den Unsrigen ohne Flintenschuß im Sturmschritt mit dem Bajonette genommen worden.

Hätten wir mehr Cavallerie gehabt, so wäre kein Mann entkommen. Die Hessen werden von den Unsrigen verfolgt.

Mannheim in Belagerungszustand mit Verkündigung des Standrechts und bekleide den Civilcommissär Trützschler mit unbedingter Vollmacht.“ Bei diesen Worten unterbrach ihn Trützschler mit der Versicherung, er werde alle Anordnungen vollziehen und besitze die Mittel, denselben den gehörigen Nachdruck zu geben. „Ich kenne meine Pflichten, fuhr der General fort, und werde die Stadt nicht weiter belästigen, als es die gegenwärtigen Umstände erfordern; aber ich verlange von den Gemeindebehörden, daß sie meinen Befehlen unbedingt Folge leisten. Es müssen mir alle Mittel der Stadt, Häuser, Geld, Lebensmittel und Menschen zur Verfügung gestellt werden; sollte aber irgend einer dieser Anordnungen keine Folge gegeben werden und dadurch ein Hinderniß in unsrer Operation entstehen, sollte durch Verrath der Kampf vereitelt werden und wir genöthigt sein, die Stadt zu verlassen, so werden wir Mannheim an vier Ecken anzünden und die Köpfe der Schuldigen springen lassen, und wären es ihrer sechshundert!“ Zehntausend — übersetzte Trützschler des bessern Eindrucks wegen! „Ich will, so schloß der polnische General seine Rede, daß heute Abend die Stadt glänzend beleuchtet werde!“*)

Die Preußen sind durch unser Artilleriefeuer gezwungen worden, Ludwigshafen wieder zu räumen.

Sieg der gerechten Sache.

Es lebe die Einheit, Freiheit Deutschlands.

Mannheim, den 15. Juni 1849.

*) Der Wortlaut der Rede, die z. B. Zurkowski S. 18 ganz unrichtig mittheilt, geben wir nach den Acten, wo eine Menge Ohrenzeugen eidlich vernommen sind und fast ganz übereinstimmend die angegebenen Worte deponirt haben. Es wird noch hinzugefügt, daß als am Schluß der Rede eine lautlose Stille herrschte, der Pole zu seinem Begleiter sagte: faites les crier! — Auch Corvin terrorisirte die „reactionären“ Bürgermeister der Umgegend. Wenn Sie, lautete ein Billet vom 21. Juni, die Deserteurs nicht zu finden wissen, so werde ich Sie finden. Finde ich aber einen Einzigen, so werde ich den Bürgermeister bei den Ohren nehmen und kriegsrechtlich behandeln lassen. Darauf nehmen Sie das Ehrenwort des Bürgers Corvin. (Standger.-Acten gegen C.)

Die Abneigung eines Theils der Bevölkerung war nicht das einzige Hinderniß, das Mieroslawski zu bekämpfen hatte. Auch die Truppen waren noch lange nicht wie sie sein sollten. Nur die Artillerie zeigte militärischen Geist; sie bewährte eine technische Geschicklichkeit und eine Sicherheit im Manoeuvre, die doppelt ins Gewicht fiel, wenn man bedachte, daß sie von lauter neugewählten Officieren geleitet war. Diese Waffengattung war auch die einzige, durch deren Gewandtheit und Ueberzahl die revolutionäre Armee sich fast allenthalben ihrem Feinde überlegen zeigte. Die Reiterei bewies ihre Unzuverlässigkeit beinahe überall, wo sie zum raschen Eindringen commandirt war. Die Volkswehren waren theils durch Mangel an wirklich revolutionärer Begeisterung, theils durch ganz unvollkommene technische Fertigkeit eine unbedeutende Unterstützung. Daß ganze Colonnen auf eigne Faust ruhige Quartiere aufsuchten, daß Volkswehr und Linie nach einem tüchtigen Gefecht sich in Küche und Keller zurückzog, das waren auch jetzt noch gewöhnliche Erscheinungen.*) Um so bemerkenswerther war es, was Mieroslawski mit ihnen im Kampfe zu leisten vermochte. Seine Dispositionen waren — auch nach dem Eingeständniß aufrichtiger Gegner — in der Regel gut, meistens besser als die seines Feindes, es fehlte eben nur an einer recht disciplinirten Truppe und tüchtigen Officieren. Die noch zurückgebliebenen ältern Officiere waren zwischen dem 11. und 13. Juni fast alle übergegangen. Mieroslawski verstand es aber vortrefflich, die bunte Mischung seiner Truppen zu benützen; das Terrain an der Bergstraße, das durch die reiche Obstcultur beinahe zum Waldland umgeschaffen ist, diente ihm sehr gut dazu, den Guerillaskrieg irregulärer Massen mit dem methodischen Angriff regulärer Truppen zu verbinden. Was er damit zu leisten verstand, zeigte er mit dem Angriffe am Morgen des 16. Juni.

*) S. Zurkowski S. 20. 21. Er sagt dort u. A.: der Soldat, der nicht in der freien Luft leben, sich ohne Koch behelfen, alles für sich selber thun, kurz mit einem Worte nicht bivouaquiren kann, wird niemals ein rechter Soldat sein. Und schlüge er sich auch noch so gut, nach der Schlacht ist er nicht mehr zu haben; er wird sich zerstreuen und hinlaufen, wo er einen Schornstein rauchen sieht.

In der Frühe zwischen 5 und 6 Uhr ließ er mit Lebhaftigkeit eine starke Colonne unter Sigel vorrücken, um an der Bergstraße bei Großsachsen die Linie der Reichsarmee zu durchbrechen und sie auf Weinheim zurückzuwerfen; noch in der Nacht hatte die bei Käferthal stehende Abtheilung, am Tage vorher von Tobian, jetzt von Oborski commandirt, aufbrechen müssen, um auf Heddesheim zu rücken und dem Feinde in die Flanke zu fallen; gleiches sollte das in Ladenburg stehende Corps ausführen; doch war dieses angewiesen, sich erst zurückzuhalten, um die Reichstruppen in die Ebene zu verlocken. Gelang der Plan, so ward die eine feindliche Brigade, die in der Nähe von Großsachsen stand, zwischen drei Feuer genommen, die andere Brigade, die unter Witzleben bei Heddesheim lag, gefährdet, und die bei Weinheim stehende Reserve in Verwirrung gebracht. Rasch drangen die Badner vor, freilich durch ihre Uebermacht unterstützt; Großsachsen ward genommen, die Brigade bis gegen Weinheim zurückgedrängt, und nach 7 Uhr waren auch Hochsachsen und Lützelsachsen, die beiden auf der Höhe gelegenen Dörfer, besetzt; man konnte vom Hauptquartier aus schon die badischen Plänkler sehen, die sich Weinheim auf den Höhen näherten.

Diesmal machte Oberst von Witzleben gut, was er am Tage vorher verloren hatte. Von Heddesheim, wo er in der Nacht die verspäteten Verstärkungen erhalten, rückte er um 7 Uhr mit 4 Bataillonen, 2 Schwadronen und fünf Geschützen, auf eigne Verantwortlichkeit — denn er hatte keinen Befehl erhalten — gegen die Bergstraße auf Leutershausen los, also in dem Rücken des Feindes. Zwischen ihm und dem Hauptquartier standen freilich die Badner, dicht hinter ihm besetzte eine Colonne Heddesheim und von Ladenburg her drohte ein anderer Angriff, aber er erreichte doch seinen nächsten Zweck. Der Feind, sobald er sich im Rücken bedroht sah, trat rasch den Rückzug auf Schriesheim an, freilich noch ehe es Witzleben gelang, diesen Rückmarsch ihnen so zu verlegen, daß er mit besonderem Verluste erfolgt wäre. Jetzt besetzte der Oberst Großsachsen, indeß gleichzeitig auch von der andern Seite die Brigade Weitershausen wieder anmarschirte. Die Verwirrung

und Planlosigkeit an diesem Tage war aber so groß, daß letztere auf die eben eingerückten Truppen der andern Brigade Feuer gab und einige Leute verwundete; ja es fehlte nicht viel, so hätten die Hessen das Dorf gestürmt, das Meklenburger, Preußen und Hessen besetzt hielten!*) Jetzt griff auch die badische Colonne, die von Ladenburg kam, vom Eisenbahndamm aus an und gleichzeitig fielen die von Heddesheim angerückten Colonnen der hessischen Brigade wieder in die Flanke. Sie gerieth einen Augenblick in Verwirrung, zwei Geschütze wurden verloren und wieder genommen, und der Kampf löste sich in eine Reihe einzelner Gefechte auf, worin die Badner mit fühlbarer Uebermacht die beiden Flanken bedrängten. Doch gelang es, mehr in der Ebene nahe beim Eisenbahndamme die Truppen zu vereinigen und damit den Rückgang der verschiedenen badischen Colonnen zu bewirken. Bei Schriesheim machten die Badner, bei Großsachsen die Reichstruppen Halt, und der Kampf ruhte vorerst, da General Peucker beschlossen hatte, bei Weinheim eine concentrirte Stellung einzunehmen.**)

So endeten am Nachmittag die Gefechte, in denen unstreitig die Badner Muth, Raschheit und in der Führung mehr Plan und Einheit gezeigt hatten, als die Reichstruppen.***)

Zwischen Mannheim und Ludwigshafen dauerte die Beschießung fort. Die Badner feuerten mit überlegenem Geschütze, beschädigten in Ludwigshafen sehr viele Häuser, während die von preußischer Seite nach Mannheim hereingeworfenen Granaten und glühenden Kugeln schreckten, aber nicht schadeten. So wurde im Laufe des 16. und 17. mit Unterbrechung kanonirt — aber die Preußen

*) Militärwochenbl. S. 31.

**) „Die Folgen unseres Sieges beschränkten sich auf die augenblickliche Verjagung des Feindes vom badischen Gebiete" — sagt Mieroslawski in seinen Berichten S. 11 — während fast die ganze Reichsarmee auf badischem Boden campirte! Solche Unrichtigkeiten und Uebertreibungen finden sich in Fülle. M. war eben auch darin ganz Pole.

***) Der Verlust der Hessen in den beiden Tagen betrug nach amtlichen Mittheilungen 10 Todte, 110 Verwundete (darunter 3 Officiere) und 46 Vermißte. Der Verlust auf badischer Seite, namentlich an Todten, läßt sich genau nicht ermitteln.

hielten sich in Ludwigshafen, bis ihnen der Befehl kam, abzuziehen (20. Juni) und sie den nachrückenden Baiern Platz machten.*)

Die Gefechte, die am 15. und 16. Juni am Neckar stattfanden, waren von badischer Seite besser geführt worden, als man nach früheren Vorgängen erwarten durfte. Die meuterischen Horden fingen an, etwas von einer Revolutionsarmee in sich zu fühlen. Der tapfere Widerstand einzelner Abtheilungen, die technische Ueberlegenheit anderer, die oberste Führung — das Alles ließ ungefähr berechnen, was mit diesen Elementen möglich war, wenn von Anfang an ein revolutionäres und militärisches Organisationstalent über sie kam. Es ist begreiflich, wie die bankerutte Regierung, die in Carlsruhe saß, sich an diesem Strohhalm von militärischem Erfolg anklammerte; hatte man vorher zur Zeit der Niederlage entsetzlich gelogen, wie mußte es jetzt sein, wo man wenigstens tüchtig Widerstand geleistet hatte! Jetzt brachten alle Blätter die bekannten Siegesbulletins mit der Ueberschrift: „Sieg der Unsern an allen Orten unter dem Oberbefehl des Generals Mieroslawski!" Jetzt wurde Mannheim und Heidelberg auf Befehl illuminirt (15. Juni), freilich mit dem bedenklichen Zusatz: man müsse die ganze Nacht hindurch die Häuser offen halten!**) Jetzt ward bald Darmstadt, bald Frankfurt eingenommen, ganze Regimenter gingen über; alle Augenblicke kam Einer — und dies war die traurigste Lüge von allen — der die Franzosen in Kehl hatte zur Hülfe einrücken sehen; jetzt machten die Schulkinder Kränze, um Hecker, dessen nahe Ankunft im officiellen Blatt verkündet ward, festlich zu empfangen. Zu den landläufigen Unwahrheiten gehörten auch die furchtbaren Greuelgeschichten, die auf beiden Seiten erzählt wurden. Wir sind diesen Berichten von Gefangenen, die zu Tode gemartert, oder auf den Beinen aufgehängt oder ver-

*) Mieroslawski läßt sie nach 48 stündigem Feuer — das wäre also etwa am 17. — aus Ludwigshafen vertrieben sein! S. Berichte S. 8.

**) Zu den abgeschmackten Unwahrheiten gehörten auch die Berichte von den gefallenen badischen Officieren, die beim Reichsheer waren. Die badischen Officiere waren, nachdem der Gedanke, eine badische Legion zu bilden, aufgegeben war, nirgends als Führer thätig, sondern wurden meistens bei den einzelnen Colonnen als Adjutanten verwandt.

stümmelt wurden, nachgegangen und haben überall gefunden, daß ihre Glaubwürdigkeit äußerst zweifelhaft ist. Einzelne Brutalitäten mögen stattgefunden haben, wie wir denn als Augenzeuge versichern können, daß die ersten Gefangenen die am Neckar eingebracht wurden, nur durch die größte Energie der preußischen Officiere vor Mißhandlungen durch die eben ankommende Landwehr geschützt werden konnten, aber das Alles war viel geringer und unbedeutender, als es ein Bürgerkrieg und die Parteiwuth mit sich gebracht hätte. In das Wenige, was wirklich geschah, theilen sich beide Seiten. Im Allgemeinen war die Humanität überall mächtiger, als die Parteigesinnung; im Feuer des tapfern Kampfes kühlten sich die gemeinen Mordgedanken am besten ab. So sind denn auch auf beiden Seiten edle, menschliche Züge von Aufopferung und wirklich brüderlicher Gesinnung, wie sie in einem Volke nie erlöschen sollte, aufzuführen, auch wenn der Factionsgeist das zu jener Zeit hat zu verhüllen suchen. Widrig war das sichtbare Bestreben der revolutionären Regenten und Führer, aus den Greuelgeschichten Vortheil zu ziehen und die Truppen damit zu hetzen.*) Daß die Regierung an die Siegesbotschaften sich anklammerte, war nicht überraschend; hatte doch Brentano die Dreistigkeit, am 15. der constituirenden Versammlung in triumphirendem Tone zu verkünden, daß in Paris ein Aufstand der Rothen gesiegt, in Elsaß man sich angeschlossen und in Straßburg die Nationalgarde sich der Citadelle bemächtigt habe! Daß etwas der Art im Werke war, daß die südwestdeutsche Revolution auf französischen Succurs baute und der „Gesandte" der provisorischen Regierung, Carl Blind, mit den Rothen in Paris unter einer Decke spielte — ist bekannt; nur war aus dem gehofften Sieg eine Niederlage geworden. Im Elsaß war es wie bei der deutschen „Demokratie;" bei allem Geschrei wenig Wolle, thatkräftige Hülfe nirgends, aber überall unbegrenzte „Sympathien!"

---

*) Außer dem officiellen Organ meinen wir namentlich die Proclamation Mieroslawski's, die mit Repressalien drohte und die General v. Schäffer später beantwortete.

All dies Lügenspiel konnte die herbe Wahrheit nicht verdecken: daß die revolutionäre Sache verloren war. Die Gefechte am Neckar, auch wenn sie besser ausfielen, als man hatte erwarten dürfen, hatten doch die badische Armee um keinen Schritt weiter vorwärts geschoben, viel weniger den Feind zurückgeworfen oder in Verwirrung gebracht. Nur wenn dies gelang, hatten sie einen Werth für die revolutionäre Sache: denn die Stunden waren kostbar geworden, und der Kreis einer überlegenen Macht, welcher die gesammte Revolutionsarmee zu umschließen drohte, zog sich von Minute zu Minute enger. Wir können den Vorwurf nicht verstehen, den man Mieroslawski gemacht hat, daß er sich nicht lieber auf die Vertheidigung der Rheinlinie warf. Geschah das, so wurde der Neckar überschritten und er von dort im Rücken angegriffen, gerade so wie jetzt die Preußen über den Rhein gingen und ihm von dort in den Rücken fielen. Ob er den Uebergang des Rheines, nachdem die Feinde Landau und Germersheim inne hatten, leichter hindern konnte, als den über den Neckar: das lassen wir dahingestellt; in jedem Falle konnte er mit seinen Streitkräften nicht zugleich den Rhein- und Neckarübergang verwehren, sondern er mußte sich vorzugsweise auf einen Punkt mit aller Stärke werfen. That er das am Rhein, so drohte ihm vom Neckar; that er es am Neckar, so drohte ihm vom Rhein der Uebergang und der Angriff im Rücken. Schwerlich wird man dies seiner Führung zurechnen, sondern der fast schon verzweifelten Lage, in welcher er das Obercommando übernommen hatte. Die Dinge waren eben einmal so verdorben, daß nur in einem Falle ein günstiger Erfolg denkbar war. Diesen einen Fall hatte Mieroslawski immer im Auge: es war die Hoffnung, mit überlegener Macht den Feind an schwachen Stellen überraschen, ihn zurückwerfen und so durch eine Reihe einzelner Erfolge das Zusammenwirken der drei feindlichen Armeecorps unmöglich zu machen. So griff er am Neckar am 15. und 16. Juni an, so am Rhein bei Waghäusel: beide Male schwankte die Entscheidung, und denkt man sich in diesen beiden, oder auch nur im letzten Falle einen glücklichen Erfolg, so war der ganze revolutionäre Kampf in eine neue Phase getreten.

Gleich am Anfang hatte M. erklärt, er werde seine Streitkräfte auf wenigen sehr nahe bei einander liegenden Punkten versammeln, um den größern Theil dem ersten Angreifer entgegenzuführen. In demselben Sinne hatte er am 14. an die Regierung geschrieben:*) ich werde keine weitern Truppenabtheilungen entsenden, sondern alle unsre Leute am Neckar zusammenhalten, um etliche entscheidende Schläge zu führen, wenn die Bewegungen des Feindes mir dazu Gelegenheit geben. — Ich wünsche Ihnen die Ueberzeugung beibringen zu können, daß mit einer wohlconcentrirten und gut versorgten Armee wir am Ende irgendwo den Feind schlagen und uns dadurch an einem einzigen Tage aus allen Verlegenheiten reißen werden.

Dieselbe Berechnung leitete ihn nach den Gefechten am Neckar. Er concentrirte sich auf Heidelberg, um sich auf den Punkt zu werfen, wo die Preußen über den Rhein gehen wollten.**) „Es kann, schreibt er in seinen Berichten,***) meine Absicht nicht dahin gehen, dem Feinde diesen Uebergang zu verwehren; ich gedenke bloß durch ein offensives Zurückweichen die ersten Abtheilungen zu vernichten, welche der Rhein von ihren Reserven getrennt haben wird.“ Dieser Plan ward in dem Treffen bei Waghäusel zur Ausführung gebracht.

Er benützte die kurze Frist, die ihm vergönnt war, um die Armee besser zu organisiren.****) Er erließ strenge Anordnungen

---

*) Original in den schriftl. Acten.

**) Darum schreibt auch Schlöffel d. Aelt. am 17. an Werner: Die Erfolge von Gestern konnten dem ursprünglichen Plane gemäß — mit der ganzen Masse den Feind zu verfolgen — nicht ausgebeutet werden, weil inzwischen die Nachricht einging, daß Preußen Speier besetzt und den Uebergang nach Philippsburg in den Rücken unsrer Armee ausführen können. — —

Von dem würtembergischen Volke steht nichts zu hoffen, die Kerle sind politisch unreif, wie meine Wasserpolaken in Oberschlesien.

***) S. 12.

****) Hierher gehört der folgende Plan:

Das Obercommando der badischen und rheinpfälzischen Armee d. d. Hauptquartier Heidelberg, den 18. Juni 1849.

An den Souschef des Generalstabs.

Die badische Armee bildet außer den noch unorganisirten Volkswehren 6 Divisionen, welche folgende Eintheilung und Stärke haben:

gegen das Weglaufen und Vagiren, das zur Gewohnheit geworden war, sorgte für Verpflegungsmittel, erließ einen bestimmten Plan für die Beschäftigung der Soldaten an Rasttagen. Die

---

I. Division. Hauptquartier Handschuhsheim, Commandant Oberst Thomé.
2. Reg. 2 Bataillone.
1. " 1. "
Wieslocher Volkswehr. 1 Bataillon (Command. Kohnheim).
3. Dragonerregiment.
Batterie Schenk mit 4 Geschützen und 2 reitenden Geschützen.

II. Division. Hauptquartier Ladenburg, Commandant Beckert.
Leibreg. 2 Bataillone (Major Köhler).
1. Regim. 2. "
1 Bataillon Carlsruher Volkswehr.
1 " Mannheimer "
Dragonerregiment Nr. 2.
Batterie Bakof und Mutschler.

III. Division. Oberstlieutn. Mersy schließt alle Truppen in sich, welche dem Rheinufer entlang stehn, um den Uebergang der Preußen zu verhindern, hat sich folglich sogleich mit diesen Abtheilungen, wie sie immer heißen mögen, in Verbindung zu setzen, wie mit denen von Philippsburg und gegenüber von Speier.

IV. Division. (Reserve) Oberst Oborski, Hauptquartier Heidelberg.
3. Regiment 2 Bataillone.
4. " 2 "
Bataillon Hanau und Heilbronn (Comm. Schedener).
1. Dragonerregiment (Rittm. Korb).
Batterie Odenwald und Stedler, jede zu 8 Geschützen.

V. Division. Fliegendes Corps, Commandant Becker, Hauptquartier Neckargmünd.
1. Aufgebot von Heidelberg.
1. Bataillon Böning.
Mannheimer Arbeiter (Jacobi).
Drei neue Compagnien in Ziegelhausen.
1 Compagnie Scharfschützen.
1 " des 2. Bataillons Böning.
4 Compagnien Linieninfanterie.
4 Geschütze und 2 Gebirgshaubitzen.
1 Abtheilung Dragoner.

VI. Division. General Sznayde zu Knielingen.

Die benannten Divisionen sind nach und nach auf die vorschriftmäßige Stärke von wenigstens acht Bataillonen Infanterie, wenigstens 16 Geschützen und einem Reg. Cavallerie mit einer Compagnie Pioniere und 1 Bataillon Scharfschützen zu bringen, und es werden deshalb denselben weitere Volkswehrbataillone zugetheilt, sobald sie gehörig organisirt sind.

Generaladjutant Sigel.
Kuchenbecker.

Divisionsführer sollten täglich wenigstens einmal alle ihre Truppen sammeln, damit beim ersten Trommelschlag Alles unter den Waffen und in Marschordnung stehe. An die Regierung schrieb er am 18: *)

„Ich habe den Befehl gegeben, alle zur Bewachung des Rheinufers bestimmten Truppen auf zwei Punkten, zu Philippsburg und zu Knielingen, zu concentriren. Die zu Philippsburg werden alle unter den Befehl des Majors Mniewski gestellt; was die in Knielingen betrifft, so wird die Regierung einen Commandanten von Carlsruhe aus bestimmen, da ich hier keinen habe, den ich absenden könnte."

„Wenn der General Sznayde, wie er uns meldete, in Carlsruhe eintrifft, so kann man ihm das Commando übergeben und ihm alle in Carlsruhe irgend entbehrlichen Truppen zur Verfügung stellen. Oberst Raquillet wird unverzüglich sich nach Freiburg begeben und alle entbehrlichen Streitkräfte zu einem Reservecorps zusammenziehen. Major Mniewski soll sich wegen des Durchmarsches der Preußen durch Speier nicht beunruhigen; es konnte uns nichts angenehmeres begegnen. Selbst ihr Erscheinen in Germersheim wäre nicht sehr gefährlich, denn wir könnten dann mit unsrer ganzen Neckararmee über sie herfallen. Unsre verwundbare Stelle ist Knielingen, man muß also diesen Punkt so stark als möglich besetzen und vor allem Sznayde mit den Zuzügen aus der Pfalz dort aufstellen." **)

Freilich waren die Dinge in der Pfalz über alle Erwartung rasch zu Ende gegangen. Die Pfälzer traten keinen Rückzug mehr an, sondern es war eine wilde Flucht; am kopflosesten benahmen sich Die-

*) Original in den Acten.

**) An demselben Tage gab er (Original ebenfalls in den Acten gegen ihn) auf eine Depesche der Regierung, die Vertheidigung des Rheinübergangs betreffend, folgende Antwort (d. d. Heidelberg, 18. Juni):

„Als Antwort auf Ihre eben erhaltene Zuschrift vom 17. d., betreffend die Vertheidigung der Rheingrenze, habe ich die Ehre Folgendes zu erwiedern:

„Schon gestern Morgen habe ich den Major Mniewski mit dem Auftrag von hier abgeschickt, sich vis-à-vis von Speier zu begeben und das Commando der 2 Bataillone und 4 Geschütze zu übernehmen, welche

jenigen, die vorher oder nachher die tollsten Schreier und Terroristen waren. Als die Preußen gegen Ludwigshafen vorgegangen waren, war Blenker eilig nach Dürkheim gerückt, gegen die von Mieroslawski und Sznayde gegebenen Instructionen.*) In Grünstadt und Göllheim war die Flucht mit ähnlicher Eile erfolgt, und von 2400 Mann, die dort gestanden waren, kamen noch 400 nach Dürkheim. In Kirchheimbolanden hatte sich gegen den Willen von Zitz und Bamberger ein kleines Scharmützel entsponnen; sie gaben den Befehl zum Rückzug, fuhren nach Neustadt und fanden erst in Basel etwas Ruhe und Besinnung, indeß die Trümmer ihrer Mannschaft sich zum Theil nach Dürkheim flüchteten. Am 15. näherten sich die Preußen Dürkheim; Blenker übergab Umbscheiden das Commando und nahm — ein Brechmittel. Nachdem der Rückzug glücklich vorgenommen und die Colonne in Wachenheim angelangt war, übernahm er wieder den Oberbefehl. Er erhielt den Befehl aus Neustadt, sich zwischen Deidesheim und Mußbach aufzustellen und den andringenden Feind zurückzuhalten.

---

mir versprochen waren; doch ohne, daß er dieselben finden konnte, wie ich bereits gemeldet habe. Es ist sonach unbedingt nothwendig, daß die in Gottesau stehenden Kanonen mit gegen Quittung weggenommenen Bauernpferden bespannt, nebst der disponiblen Infanterie zur Verfügung gestellt werden und sogleich abgehen."

„Für den Augenblick kann das Commando provisorisch als Truppencommandant längs des Rheinufers dem Major Mniewski vis-à-vis von Speier, um eine Einheit in die Bewegungen zu bringen, dem Oberstlieutenant Mersy die Oberleitung übertragen werden. Es ist aber höchst nothwendig, daß die verlangten Truppen, Kanonen, Pferde u. s. w. ungesäumt zur Verfügung gestellt werden."

Außerdem verlangt er die Anfertigung beweglicher Barricaden, Zelte, Aerzte und Wundärzte, Pferde u. a. Dinge, woran er Mangel litt. In einer Nachschrift heißt es dann: „Es ist nothwendig, daß die Anhäufung oder Sammlung der zur Rheinufervertheidigung bestimmten Truppen nur an zwei Punkten provisorisch zu Philippsburg, welche den Uebergang bei Speier und Knielingen zu bewachen haben, und zu Knielingen stattfinde."

„Ich wünsche zu wissen: was aus den Truppen, welche zur Unterstützung gegen Landau bestimmt waren, und aus den pfälzischen Streitkräften überhaupt geworden ist? ebenso benöthigen wir schnelle und sichere Nachrichten über Alles, was jenseits des Rheins geschieht, denn wir erhalten gar keine Auskunft hierüber."

*) Dies wie das Folgende aus handschriftlichen Mittheilungen, die wir einem Theilnehmer verdanken.

Blenker machte zwar Halt, begab sich aber mit seinen Officieren in ein Wirthshaus zu Mußbach, indeß Strasser und Umbscheiden die Aufstellung besorgten.

Aehnlich war die Lage allenthalben; aus den zahlreichen Papieren, die uns vorliegen, sehen wir, daß auch die Muthigeren der Schrecken gelähmt und verwirrt hatte. Die Berichte, die von den einzelnen Colonnen vorhanden sind, zeugen von wahrer Angst; ein Zusammenwirken war nirgends mehr zu erblicken. Die natürlichste Besorgniß war, es möchte den Preußen einfallen, von Germersheim aus rasch die Knielinger Brücke zu besetzen und so den einzelnen Colonnen den Rückweg abzuschneiden. Zum Glück für die Flüchtigen geschah es nicht, obwol das badische Kriegsministerium kaum dazu zu bringen war, eine kleine Truppe dort zur Bedeckung aufzustellen. Die provisorische Regierung der Pfalz hatte sich noch in Frankweiler aufgehalten; sie wollte nicht den Schein haben, als flüchte sie sich! Am 18. gingen dann die Pfälzer sammt den noch in der Pfalz zurückgebliebenen badischen Truppen über die Knielinger Brücke. Es wurden für die 8000—10,000 Mann nicht einmal die gewöhnlichsten Bedürfnisse bereit gehalten; Brentano benahm sich sehr vornehm und empfing seine pfälzer Collegen wie Flüchtlinge und Hülfsbedürftige — als wenn ihm ein anderes und besseres Loos bevorstünde.

Während dies Alles die Entscheidung am Rhein beschleunigte, hatte sich jenseits des Neckars das preußische Armeecorps unter Gröben so weit genähert, daß es sich am 19. bei Darmstadt concentriren konnte. Es fand ein Kriegsrath statt, in Folge dessen Peucker mit dem Gros der Reichsarmee am 19. Juni sich nach dem Odenwald und dem obern Neckar wenden sollte, indessen seine Avantgarde unter General Wachter zurückblieb, bis die Ablösung durch das Gröben'sche Corps erfolgt war. Am 20. sollte nach diesem Plane die Ablösung erfolgen und auch die Avantgarde den Weg nach dem obern Neckar einschlagen; am 21. sollte Peucker mit dem Gros der Armee bei Zwingenberg über den Neckar gehen, auf Sinsheim marschiren und den bei Wiesloch heranrückenden Preußen die Hand reichen — also die Einschließung der badischen

Neckararmee in dem Winkel zwischen dem Neckar, Sinsheim, Wiesloch und Philippsburg vollenden.*)

Dieser Plan der Einschließung mißlang freilich aus zwei Gründen: Einmal fand der Rhein-Uebergang der Preußen, der auf den 21. festgesetzt war,**) schon am Morgen des 20. statt, und zweitens rückte die Reichsarmee statt am 21. erst am Abend des 22. mit ihren Vorposten gegen Sinsheim. Statt des Zusammentreffens am 21. kamen die Preußen einen Tag zu früh, die Reichsarmee einen Tag zu spät; es ergab sich also eine Differenz von zwei Tagen, und dies machte den ganzen Plan scheitern — ein Fehler, der unter allen, die in diesem Feldzug gemacht worden sind, die schwersten Folgen nach sich gezogen hat. Der Marsch durch den Odenwald nach dem obern Neckar war nicht ohne lebhaften Widerspruch durchgesetzt worden; Schwierigkeiten mancher Art traten ihm in den Weg. Es fehlte an Verpflegungsmitteln und man mußte dieselben erst durch den großh. bad. Civilcommissär von Frankfurt herbeiholen lassen; auf hessischer Seite wurden seltsame Bedenken laut, ob man die hessischen Truppen wollte den Neckar überschreiten lassen.

Die Lage Mieroslawski's war indessen eine ziemlich kritische geworden; er mußte sich beeilen, wenn er nicht eingeschlossen werden wollte, seinen Plan auszuführen und die einzelnen Corps der Preußen, die den Rhein überschritten, anzugreifen.

Am 20. Morgens erließ Mieroslawski seinen Armeebefehl.***) Darnach sollte die pfälzische Armee, von Carlsruhe aus verstärkt, Knielingen besetzt halten und die Vertheidigung dieses Uebergangs sichern. Mersy mit seiner Division sollte Mannheim behaupten; Major Mniewski, der in Philippsburg und der Umgegend lag, erhielt Befehl, den Preußen die Spitze zu bieten, sei es, daß diese über die Brücke von Speier oder über die von Germersheim hervorbrächen. Becker (aus Biel) mit

*) Peucker's Promemoria an Gröben im Militärwochenbl. S. 33.
**) S. den Bericht im Militärwochenblatt S. 45.
***) S. Militärwochenblatt S. 34.

seiner Division hatte Heidelberg und den Neckar bis Hirschhorn zu decken und Streifzüge nach dem Odenwald zu machen. Die Division unter Beckert, einem pensionirten badischen Rittmeister, die bisher bei Ladenburg stand, sollte sich über Schwetzingen nach Wiesenthal begeben, um so als Reserve der Abtheilung zu dienen, die den Rheinübergang zu wehren hatte. Nur eine kleine Truppe von wenigen Compagnien sollte zur Deckung der Ladenburger Brücke zurückbleiben unter Anführung „eines intelligenten und sehr kaltblütigen Officiers, der nur im äußersten Falle zur Sprengung der Brücke schreite.“ Sobald diese Punkte alle besetzt sind, „hat sich der Rest der Armee auf das erste Zeichen bereit zu halten, in Massen an den Ort zu marschiren, an welchem die Preußen über den Rhein setzen wollen.“ Diesen Befehl zu vollziehen, erhielt jede einzelne Division ihre genaue Marschordre mit der Bemerkung: in jeder Division muß Alles der Art vorbereitet sein, daß in demselben Augenblick und auf denselben Befehl Alles ungesäumt und ohne Verwirrung in Marsch gesetzt werden könne.

Eine große Bedeutung hatte die Stellung Mniewski's; er stand mit einem Theil des dritten Regiments, einigen Abtheilungen der deutsch-polnischen Legion, verschiedenen Volkswehren und 6 Geschützen (im Ganzen 2768 Mann)*) bei Rheinsheim, Philippsburg und in der Umgegend; seine Aufgabe war, den Uebergang bei Germersheim aufzuhalten. Es scheint hier einige Verwirrung in den Befehlen gewesen zu sein. Am 19. hatte Adam Mieroslawski ihm aufgetragen, 500 Mann nach Rheinsheim zu legen und zwei Mörser, die von Carlsruhe ankommen sollten, dort aufzustellen, um die Germersheimer Brücke in Brand zu schießen.**) Sei es nun, daß eine andere Ordre dazwischen kam, oder

*) Nach eignen Angaben.

**) In den Actenstücken gegen Werner findet sich folgende Ordre:

Eggenstein pr. 19/6 49. früh 8 Uhr.

Envoyez de suite à Philippsbourg les deux mortiers bien attelés et avec des munitions ainsi que de bons artilleurs; aussitôt arrivés je vais commencer à bombarder Germersheim et le pont.

A Monsieur Verner.

A. Mieroslawski.

Werner hatte am Nachmittag den Vollzug angeordnet.

Mniewski auf eigne Faust anders handelte, genug, Rheinsheim war nicht besetzt und die beiden Mörser von Carlsruhe blieben aus. Doch lautete die gemessene Ordre Ludwig Mieroslawski's: „den Preußen die Spitze zu bieten, sobald sie über die Brücke von Germersheim hervorbrechen;" ja der Oberbefehlshaber warnte Mniewski noch ausdrücklich, sich nicht überfallen zu lassen. Mniewski hatte geantwortet: quant à la surprise, soyez tranquille! *)

Wenige Stunden nachher war Mniewski überfallen und die Preußen standen über dem Rhein. Es wird versichert, der Pole sei betrunken gewesen und habe beim ersten Anmarsch der Preußen gerufen: sauve qui peut; die Soldaten sahen in ihm einen Verräther und verhafteten ihn. Das preußische Armeecorps war am Morgen von Germersheim herübergerückt; **) 24 Stunden früher, als vorher festgesetzt war, verlockt durch die schwache Besetzung des rechten Ufers. Sie fanden den Brückenkopf und Rheinsheim zwar verbarricadirt, aber unbesetzt, überraschten den Feind in Philippsburg, nahmen ihm einen Theil der Munition, das ganze Gepäck nebst einer Casse von etwa 6000 Thlrn. weg und drängten die flüchtigen Colonnen, die Obristlieutenant Biedenfeld mit Mühe zusammenhielt, vor sich her. Eine Schwadron vom 9. Husarenregiment, bei welcher sich der Prinz Friedrich Carl von Preußen befand, war ihrer Division ziemlich weit vorangegangen, machte bei Wiesenthal einen stürmischen Angriff auf die badischen Colonnen, der Prinz voran, umgeben von den Officieren. Die Husaren überritten ein Paar feindliche Reihen, wurden aber in doppeltes Feuer genommen; der verwegene Angriff kostete der Schwadron an Todten einen Major, einen Lieutenant und vier Husaren, außerdem mehrere Verwundete (unter ihnen der Prinz selbst), ohne daß sie den Rückzug der Badner hätten hindern

---

*) Meldung vom 20. Juni Morgens 3 Uhr.

**) „Der Rheinübergang hatte bereits am 20. stattgefunden, um an diesem Tage noch das bis jetzt nur schwach vom Feind besetzte, schwierige Debouché von Rheinsheim mit geringeren Opfern zu passiren," sagt der Bericht im Militärwochenbl. S. 45

können. Diese retirirten gegen Weingarten, indessen die Preußen im Laufe des Morgens Graben besetzten und sich nach beiden Seiten hin ausdehnten. Das Gros des preußischen Armeecorps (3 Divisionen stark) schlug die Richtung gegen Bruchsal ein, um sich am Morgen des 21. nach Wiesloch hin zu wenden und der Reichsarmee die Hand zu reichen; die Avantgardendivision unter Hannecken, nur 6½ Bataillone, 4 Escadronen und 8 Geschütze stark, war beordert, den andern Morgen auf der Rheinstraße gegen Waghäusel zu marschiren. Jene drei Divisionen kamen bei Bruchsal in kein ernstliches Gefecht, wenngleich nicht weit davon entfernt die Vorhut des von Carlsruhe hergeschickten rheinpfälzischen Armeecorps vorgeschoben war; Unfähigkeit in der Führung, Verworrenheit im Commando und Demoralisation der Massen wirkten aber zusammen, um jeden Widerstand zu lähmen.*)

Dagegen die eine Division unter Hannecken kam unerwartet in die Lage, mit der ganzen Hauptmacht Mieroslawski's einen Kampf aufnehmen zu müssen.

Mieroslawski hatte seinen Armeebefehl vom 20. aus-

*) Am Morgen des 20. hatte das Kriegsministerium folgende Ordre erlassen:

„Major Florian Skrzetaski und Lieut. Neumark erhalten den Befehl, sich sofort zu dem zur Verhinderung des Rheinübergangs bei Germersheim, zu Philippsburg, Rheinsheim und Umgebung aufgestellten Truppencorps zu begeben, Inspection vorzunehmen und vorläufig bei dem Corps zu verbleiben. Nöthigenfalls hat Major Skrzetaski den Oberbefehl provis. zu übernehmen.“

Wir haben gesehen, daß diese Ordre zu spät kam. Auch die bis Eggenstein, Linkenheim und Spöck vorgeschobenen Colonnen konnten nichts hindern. Die polnischen Führer begingen zum Theil wahre Kindereien, machten Barricaden, die man mit einem Eilwagen umfahren konnte, oder bildeten Carrés von zwei Mann hoch und zeigten sich in der Mehrzahl so unfähig, daß die Mannschaft alles Vertrauen aufgab. Die Carlsruher Regierung hatte den kleinen Rest von Verstand verloren, und lag mit der flüchtigen pfälzischen Regierung im Streite über ihre Competenz gegenüber den Truppen! Diese letztere machte noch ernstlich Anstalten zu regieren! Wie es bei den einzelnen Freicorps und ihren Führern aussah, hat Bamberger S. 84. 85 in lebendigen Farben geschildert. Die Linie nach Carlsruhe, der Haardtwald und die Umgebungen gegen den Rhein zu, waren so schlecht besetzt, daß, wenn die Preußen Spione gehabt hätten, sie ohne Mühe am Tage der Schlacht von Waghäusel hätten Carlsruhe besetzen und der Armee den Rückzug abschneiden können.

führen lassen. Theils in Märschen, theils mit Hülfe der Eisenbahn war die ganze Masse auf Hockenheim, Reilingen und Walldorf gerichtet worden und vereinigte sich dort, wie der Führer selbst angibt, in der Stärke von 9 Bataillonen Linie, 8 Bataillonen Volkswehr, 10 Schwadronen Dragoner und 20 Geschützen, nach der niedersten Angabe zwischen 10—11,000 Mann,*) also wenigstens doppelt so stark, wie die Division Hanneken's, die nur 5000 Mann mit 8 Geschützen zählte. Die Vorhut dieser Division (zwei Bataillone vom 17. und 30. Regiment, eine Compagnie vom 8. Jägerbataillon, eine Schwadron Husaren vom 9. Regiment und zwei Sechspfünder) unter Oberstlieutenant Nolte war gerade im Begriff, am Morgen des 21. zwischen 7 und 8 Uhr von Waghäusel auf der Straße nach Mannheim vorzugehen, als sie die badische Armee heranrücken sah. Dieselbe näherte sich Waghäusel und drohte auf der einen Flanke durch Besetzung der Straße, die von Mannheim nach Graben führt, auf der andern durch einen Angriff aus dem Wald die Stellung der Preußen zu überflügeln. Rasch suchten diese letzteren sich in den wenigen Gebäuden, aus denen Waghäusel besteht, namentlich der Zuckerfabrik, dem Posthause und der Kirche, festzusetzen und den Feind auf den Flanken zurückzudrängen. An eine Offensive war bei der geringen Macht schwer zu denken; es galt zunächst, in der eingeengten Stellung sich zu behaupten, bis Verstärkung ankam. Die Badner, deren Geschütz von schwererem Kaliber und gut bedient war, feuerten von der Straße mit Kugeln, Schrappnells und Granaten, indessen ihre Infanterie und die Schützen aus dem Walde ein lebhaftes Gewehr- und Büchsenfeuer unterhielten. Kaum gelang es den Preußen, „mit namhaften Opfern," wie einer ihrer Berichte sagt, sich zu behaupten, bis die übrigen 6 Geschütze und gegen 9 Uhr der Rest der

*) Diese Schätzung beruht auf der Annahme, daß die Volkswehrbataillone sehr schwach waren. Der Schlachtbericht Mieroslawski's (Berichte, S. 13 ff.) gewährt eine nur unvollständige oder schiefe Einsicht in das Treffen bei Waghäusel und Wiesenthal; dagegen finden sich im Militärwochenblatt S. 50—82 nicht weniger als 27 verschiedene ganz detaillirte Berichte von preußischen Officieren der beiden Divisionen Hanneken und Brun, die sehr schätzbare Aufschlüsse geben.

Division anrückte. Die Geschütze wurden auf dem Punkt, wo die Straßen von Oberhausen und Wiesenthal sich durchkreuzen, dann rechts vom Posthaus aufgestellt, die Schützen suchten an der Spitze der Colonne vor dem Posthaus vorzudringen, aber wiederholte Angriffe blieben erfolglos, die Preußen mußten vor dem überlegenen Feuer, das die Straße bestrich, zurückgehen. Als das Vorrücken auf der Straße mißlungen war, machten sie einen Versuch, von der Zuckerfabrik und der Kirche aus den Lusthaartwald zu gewinnen, der sich von der Mannheimer Straße gegen Wiesenthal hinzieht; eine Abtheilung kam auch bis zum Saum des Waldes, ward aber zurückgeworfen. Einer andern gelang es, im Kampf gegen die Tirailleurs eine Strecke in den Wald einzudringen, allein auch sie ward vom Kartätschenfeuer bestrichen und von einer aufgelösten Colonne Infanterie und Schützen so umschwärmt, daß sie sich rasch zurückziehen mußte, bis an den Rand des Gehölzes vom Feinde verfolgt und beschossen. Die Lage der eingeengten Division ward immer bedenklicher; vom Wald her drängten die Badner kräftig gegen die Chaussee an und drohten auf der Straße gegen Wiesenthal den Preußen den Rückzug abzuschneiden, indessen die am Posthaus und der Kirche aufgestellten Colonnen von einem Kugelregen überschüttet wurden, eines der acht Geschütze vorübergehend demontirt ward und auch die übrigen zur Noth wohl noch das Feuer aushalten, aber nichts mehr ausrichten konnten. Man hatte alles, was disponibel war, herangezogen; Unterstützung durfte man zunächst nicht erwarten. Es war beinahe Mittag geworden und die Badner entwickelten sich mit immer stärkerer Macht; gelang es ihnen, nachdem drei Angriffe abgeschlagen waren, mit einer neuen Sturmcolonne die Gebäude selbst zu nehmen, während die Infanterie und die Schützen im Walde die Flanke gegen Wiesenthal umgingen, so war eine völlige Niederlage unvermeidlich. So entschloß man sich denn zum Rückzug; schon ward das Posthaus vom Feind besetzt und kaum konnte noch eine Reihe Schützen und Füsiliere, die in gedeckter Stellung standen, das weitere Vorrücken hemmen und den Rückzug decken. Der Rückzug war gleichwol nicht leicht, da die Straße nach Philippsburg auf der Seite von Oberhausen und vom Walde her

beschossen ward und man die fast ganz aufgelösten Compagnien erst sammeln mußte.

Trat jetzt eine energische Verfolgung ein, so war das Schicksal der preußischen Division entschieden. Es genügte nicht, mit lebhaftem Geschützfeuer die Rückziehenden zu bedrängen, sondern die Cavallerie mußte mit raschem und nachdrücklichem Einhauen den Rückzug in eine Flucht verwandeln, bevor die Division Philippsburg erreicht hatte. Mieroslawski hatte zu dem Ende alle zehn Schwadronen in eine einzige Colonne vereinigen lassen, und sandte sie mit der übrigen Truppe dem Feind in den Rücken. Sie folgten eine kurze Strecke, so lautet der allgemeine Bericht auf badischer Seite, dann wandten sie sich plötzlich, brachten das Fußvolk in Verwirrung und machten eine Vollendung des Sieges unmöglich. Wir werden aber gleich sehen, daß diese Darstellung ganz schief und unvollständig ist. Richtig ist es wohl, daß die Preußen, weil man sie nicht rasch und energisch verfolgte, sondern eine Stunde rastete, nach 1 Uhr wieder nach Philippsburg gelangten, und man sich begnügen mußte, sie aus der Ferne zu beschießen, statt die rückziehende Colonne mit einem mächtigen Cavallerie-Choc niederzureiten.

Es war also kurz nach Mittag der erste Act dieses entscheidenden Tages beendet; es schloß sich daran nach einer erfolglosen Kanonade, welche die energische Verfolgung ersetzte, der zweite, zwar minder blutig, aber in seinen Wirkungen viel entscheidender als der erste. Die Badner hatten sich zum Theil tüchtig geschlagen; die Artillerie eine unzweifelhafte Ueberlegenheit gezeigt, einzelne Freicorps, wie die Hanauer Turner, als Schützen gute Dienste geleistet. Andere Abtheilungen der Linie, und namentlich viele Volkswehrmänner, waren dagegen gleich anfangs weggelaufen, und schon nach diesem ersten Abschnitt, dessen Ausgang glücklich war, konnte man rückwärts eine Menge von Flüchtigen und Versprengten sehen, die eine sichere Zuflucht suchten. Der Verlust war auf beiden Seiten nicht unbedeutend; die Preußen geben wol etwas zu niedrig 16 Todte und 85 Verwundete an; auf badischer Seite, wo man dicht gedrängt und nicht immer gedeckt stand, fielen wahr-

scheinlich mehr, obwol man eifrig Sorge trug, die Todten zu verbergen. Unter ihnen war auch neben Manchen, die unfreiwillig zu dem blutigen Spiele gepreßt worden waren, ein aufrichtiger Fanatiker — der junge G. A. Schlöffel, der vor kaum zwei Jahren als Student seine politische Thätigkeit in Baden begonnen hatte und nun nach seltsamen Irrfahrten in Preußen, Oesterreich und Ungarn auf badischer Erde einen Soldatentod fand. Unter den schwer Verwundeten war Theodor Mögling der Bekannteste.

Indessen war der Kanonendonner von Waghäusel im Hauptquartier des preußischen Armeecorps gehört worden; der Prinz von Preußen und General Hirschfeld hatten beinahe gleichzeitig eine Division zur Unterstützung beordert. Generalmajor v. Brun brach mit dritthalb Bataillonen, 3 Escadronen Uhlanen und acht Geschützen rasch in der Richtung von Bruchsal über Hambrücken gegen Wiesenthal und Waghäusel auf, von woher der Schall des Feuers kam. In Wiesenthal stieß er auf den Feind. Es war zwischen 2 und 3 Uhr, als die Spitze der Division dort anlangte, also ganz kurz nach dem Rückzug Hannecken's auf Philippsburg und nach dem Vordringen der badischen Colonne gegen Wiesenthal. Der Zwischenraum zwischen der einen und der andern Begegnung war so gering, daß beide sonst völlig getrennte Treffen bei Waghäusel und Wiesenthal in der Auffassung und Darstellung der Insurgenten in Eins verschwimmen.*) Und doch bestand nicht einmal eine Verbindung mit Hannecken; die Division Brun erfuhr erst am Schluß des Treffens, daß Hannecken Philippsburg besetzt halte. Anders freilich konnte es den Badnern erscheinen, die mit dem ersten und vierten Infanterieregiment, mit der Cavallerie und dem Geschütz unter Sigel heranrückten und nach einem mehrstündigen hartnäckigen Gefecht hier auf eine zweite feindliche Colonne stießen. Es ist ganz begreiflich, daß unter ihnen die Meinung

*) Mieroslawski und Zurkowski lassen sogar lächerlicher Weise bei Waghäusel auch die Division Brun zurückwerfen und auf Wiesenthal drängen — während diese Abtheilung erst gegen halb 3 in forcirtem Marsche bei Wiesenthal anlangte und hier zum ersten Mal auf den Feind stieß.

aufkam, sie seien durch einen fingirten Rückzug der ersten preuß. Division einer zweiten überlegneren in die Arme getrieben worden. *) So entspann sich bei Wiesenthal jenes zweite Treffen, das den Sieg der Badner bei Waghäusel in eine völlige Niederlage verwandelte.

Gleich nachdem die Division auf dem Wege von Hambrücken aus dem Wald herausgetreten war und sich Wiesenthal näherte, begann auch der Kampf. Der Ort war von den Badnern besetzt und vom andern Ende her wurden die Preußen mit Granaten beworfen. Es enspann sich ein ziemlich lebhaftes Gefecht; die preußische Infanterie suchte in das Dorf einzudringen, die Reiterei auf der Seite des Dorfes vorzugehen. Die entscheidende Unterstützung gewährte diesmal die Artillerie; Hauptmann Lengsfeld ging rasch mit 2 reitenden und 4 Fußgeschützen auf der westlichen Seite des Dorfes vor und gewann eine gedeckte Stellung, von wo es ihm gelang, das Gros der Feinde und ihr Geschütz zu beschießen. Diese Wendung war gewiß die entscheidende des Tages. Während im Dorfe unter lebhaftem Gefechte die preußische Infanterie langsam vorrückte, drängte die Artillerie den Feind von Stellung zu Stellung,**) und dies war ohne Zweifel die Ursache der Katastrophe, die nun im Heere der Insurgenten plötzlich eingetreten ist.

Alle preußischen Berichte stimmen darin überein, daß die badische Colonne, die an der Mannheimer Straße bei Wiesenthal stand, sehr stark an Reiterei war; ***) sie ward von dem Geschütz-

*) Diese Meinung ward wenigstens sehr häufig als Grund des panischen Schreckens und des Rückzugs angegeben. Die Nachricht, sagt ein Augenzeuge in der Schrift von Donno über die badische Revolution S. 57, welche sich wie ein Lauffeuer verbreitete, daß die Preußen 12,000 Mann und 12 Geschütze erhalten hätten, rief eine unbeschreibliche Unordnung hervor.

**) S. die Berichte im Militärwochenbl. S. 72. 78.

***) General Brun in seinem Berichte (S. 72) gibt die an der Straße aufgestellte Colonne nur auf 3 Schwadronen an; der Bataillonscommandant v. d. Mülbe sagt: im Gefecht fochten nur badische Truppen des 1. und 4. Regiments, Dragoner und Artillerie. Artilleriehauptmann Lengsfeld bemerkt, daß sein Feuer namentlich auch der Cavallerie gefährlich ward. Wir müssen dies hervorheben, weil die Polen

feuer am empfindlichsten berührt und machte mit einem Male Kehrt, um in ziemlich wilder Hast auf Waghäusel zurückzureiten.*) Ein preußischer Hauptmann vom Generalstabe schätzte die Colonne auf zwei Regimenter Cavallerie. „Der feindliche Commandeur, sagt er, scheint sie ermuthigen zu wollen und ich höre laut: Hurrah! rufen. Da nahm ich die reitenden Haubitzen bis über den Weg nach Philippsburg vor, und nach wenig Würfen verschwindet der Feind gegen Waghäusel zu. Es war dreiviertel auf fünf Uhr." Es war das um dieselbe Zeit, wo ein Officier von der Division Hannecken vom Dach der Engelmühle bei Philippsburg die Stellung beobachtete und, ohne den Zusammenhang der Ereignisse zu kennen, vollkommen die nämliche Wahrnehmung machte.**)

Mit der plötzlichen Umkehr der Reiterei und der Räumung

(Mieroslawski und Zurkowski) nicht nur die Division Brun von Waghäusel auf Wiesenthal zurückwerfen, sondern auch die badische Reiterei retiriren lassen, ehe es zum Kampfe kam. Zurkowski, S. 28, läßt z. B. den Oberstl. Beckert mit den Dragonern Kehrt machen, „ohne daß dieselben einen einzigen feindlichen Soldaten gesehen hätten." Dadurch sei fast die ganze Armee mit fortgerissen worden! Vergleicht man mit dieser lüderlichen Darstellung das Detail, so sollte man wirklich an das glauben, was badische Soldaten erzählen — die ganze polnische Sippschaft sei nach dem Erfolg zu Waghäusel im unzurechnungsfähigen Zustand äußerster Trunkenheit gewesen, und Sigel habe vergebens um Unterstützung nachgesucht.

*) S. den Bericht des Hauptm. Lengsfeld S. 78 im Militärwochenbl.

**) Bericht des Hauptmanns v. Steinwehr (Militärwochenbl. S. 65). Dort heißt es: „Unterzeichneter gewann Zeit, vom Dache des Gebäudes wahrzunehmen, wie auf dem Felde zwischen der Philippsburg-Waghäusler und Philippsburg-Wiesenthaler Straße, vor dem Tannenwalde zwei große Infanteriecolonnen neben einander, Front gegen Philippsburg; weiter links derselben, nach der Philippsburg-Waghäusler Straße hin, Fußartillerie; dann die gesammte Cavallerie und reitende (wie es schien) Artillerie, und nach dem Rhein hin ebenfalls einige Infanterie sichtbar aufmarschirt standen. Nach einiger Zeit marschirte diese ganze Masse rechts ab, die Cavallerie voran, zuerst auf der Chaussee nach Waghäusel, dann rechts abbiegend nach Wiesenthal. Man sah deutlich die Cavallerie schwadronsweise und von Artillerie gefolgt gegen Wiesenthal vortraben; die große Masse der Infanterie schien in der Gegend von Waghäusel ihren Marsch zu beschleunigen. Nach mehreren Kanonenschüssen, die man hinter dem Tannenwalde gewahrte, kam aber die Cavallerie im gestreckten Trabe zurück, und verschwand mit der Infanterie zugleich hinter Waghäusel."

des Dorfes war das Gefecht von Wiesenthal entschieden: hatten sich am Morgen die Preußen von Waghäusel noch in erträglicher Ordnung zurückgezogen, so ward die Retirade der Badner bald zu einer vollständigen Auflösung.*) Von diesem Umfang ihres Erfolges hatten die Preußen keine Ahnung. Die Verfolgung war unbedeutend; der Bericht des Generalmajors v. Brun sagt selber:**) „Zu einer weitern Verfolgung des Feindes konnte man sich in dem waldigen Terrain und bei der Unkenntniß über die Stellung des Generals v. Hannecken, so wie bei der Schwäche und großen Ermüdung der Truppen nicht bestimmen lassen." Erst jetzt erfuhr man durch ausgesandte Patrouillen, daß Philippsburg von Preußen besetzt sei; den Feind glaubte man auf Waghäusel zurückgezogen und im Besitz seiner früheren Stellung, von wo aus er vielleicht einen neuen Angriff unternehmen werde.

So unterblieb jede Verfolgung, und doch löste die revolutionäre Armee sich auf! Man braucht nicht, wie die Anführer thun, an einen wohlberechneten, absichtlichen Verrath zu denken, es erklärt sich Alles auf ganz natürliche Weise. Man erntete ja jetzt nur die eigne Aussaat, und es erfolgte, was seit Wochen voraus gesehen werden konnte, was kaum durch Mieroslawski's Führung noch kurze Zeit verzögert worden war. Schon am Mittag hatte die Desertion begonnen, als der Kampf noch völlig zu Gunsten der Badner stand. In den Ortschaften gegen Mannheim und Heidelberg zu trieben sich allenthalben Flüchtige in den Wirthshäusern umher, die von Niederlagen erzählten, zu einer Zeit, als man im revolutionären Heere noch im Siege war. Doch vom Schlachtfelde selbst ward Siegesbotschaft auf Siegesbotschaft verbreitet; bald waren ganze Bataillone Preußen übergegangen, ganze Batterien genommen, oder 800 Mann gefangen, 500 ertrunken, der Rest zur Uebergabe bereit, und selbst die Verwundeten, die auf Wagen

*) Und doch hat Mieroslawski die Dreistigkeit zu sagen (Bericht, S. 18): die Preußen waren Abends 5 Uhr so vollständig geschlagen, daß wir sie mit unserer ersten Linie, welche beständig treu blieb, nicht mehr einholen konnten!

**) Militärwochenbl. S. 73.

gebracht wurden, waren auf diese Mährchen abgerichtet. Struve, der seine journalistische Thätigkeit in der Pfalz kaum begonnen hatte, als er sie auch schon beenden mußte, trieb sich in Heidelberg herum, veröffentlichte glänzende Siegesberichte, und es war nicht rathsam, an der Wahrheit dieser Botschaften zu zweifeln. Schon am Nachmittag trafen auch hier freilich einzelne Versprengte ein, aber sie wurden zum Schweigen gebracht. Gegen Abend begann der Rückzug so massenhaft, daß die Lüge schweigen mußte. In wilder Eile, vom Pulver und Staub geschwärzt, auf schäumenden Pferden, die verschiedensten Waffengattungen bunt durcheinander, Reiter, Geschütz, Blusenmänner, Infanteristen, mit dem Ausdruck der Verzweiflung auf den Mienen und unter dem Rufe: „Alles ist verloren!" — so kamen am Abend die ersten Schwärme der Flüchtigen, ein Bild der Auflösung und Zerrüttung, wie es keine menschliche Phantasie greller und drastischer sich vorzustellen vermag. Viele Hunderte warfen Waffen und Gepäck weg und suchten ein sicheres Versteck zu gewinnen; die Niedergeschlagenheit war bei Allen furchtbar, die Selbsttäuschungen wurden abgestreift, die Lüge und die Prahlerei verstummten jetzt. Ein Schreckschuß konnte ganze Massen in Bewegung bringen, daß sie aufbrachen und sinnlos das Weite suchten, voll Furcht, der Feind sei ihnen auf der Ferse. So dauerte die Flucht die ganze Nacht hindurch; keine Bitte, keine Drohung war im Stande, den panischen Schrecken zu besiegen. Um Mitternacht, erzählt Zurkowski, kam ich in Neulußheim an, wo ich zwei Bataillone des alten Leibregiments am Eingang des Dorfes im Bivouac fand und ein drittes Bataillon die Brücke über den Kraichbach am Eingang im Wald von Waghäusel besetzt hielt. Das war die ganze Mannschaft, die sich noch hatte zusammenbringen lassen. Der General und Sigel waren mit einem einzigen Adjutanten, dem Stabshauptmann Chrystowski, bei diesen Trümmern unsrer Armee. Mehrere Oberofficiere kamen zu ihnen, um ihre Entlassung einzureichen, unter dem Vorwande, sie könnten in einer solchen Armee nicht mehr dienen. Gegen ein Uhr Morgens gingen wir nach Schwetzingen ab, wobei unsre ganze Escorte aus zwei Ordonnanzen bestand.

Ein rascher und kräftiger Angriff vom Neckar, eine Verfolgung vom Rhein her, hätte in der Nacht vom 21. und noch am Morgen des 22. Juni die Trümmer der Insurgentenarmee ohne Schwertstreich zur Unterwerfung gebracht; mit verhältnißmäßig kleinen Einbußen, wenn nur Raschheit und Energie hinzukam, konnte man größere Opfer und Blutvergießen jetzt ersparen. Aber am Rhein ahnten die Preußen nicht, wie groß ihr Sieg war und am Neckar wußten sie nicht, daß eine Schlacht geschlagen worden. So ward den Flüchtigen eine kurze Frist zur Ruhe gegönnt, die Besorgniß der Gefangenschaft wieder in die Ferne gerückt, und es war möglich, am 22. sie zu einem Rückzug neckaraufwärts zu sammeln. Gegen Mittag zog der ganze Haufe von Mieroslawski, Sigel, der Familie Struve, Schlöffel und andern Führern des Aufstandes begleitet gen Sinsheim; nur eine Abtheilung der Schweizer Flüchtlingslegion blieb in der Stadt zurück.

Wenige Stunden konnten hier die badische Revolution beendigen, wenn nur, was jetzt überall an einzelnen Unfällen und Niederlagen geschah, durch eine einsichtsvolle und rührige Leitung der Gegner zu einem großen und entscheidenden Schlage benützt worden wäre. Der moralische Eindruck einer massenhaften Unterwerfung gleich nach dem ersten unglücklichen Gefechte, die Gefangennehmung der Führer, die Isolirung Rastatts, das Alles war hier so nahe gelegt, wie nur immer möglich, aber freilich bedurfte es der Kenntniß der Lage des Feindes, es bedurfte einer kühnen, unternehmenden, zugreifenden Kriegführung, um den vom Schicksal dargebotenen Erfolg zu ernten. So wie die Dinge angelegt wurden, war es begreiflich, wenn Einzelne nachher die naive Vermuthung aussprachen: es sei in der Absicht der monarchischen Strategie gelegen, den flüchtigen Feind so massenhaft als möglich entrinnen zu lassen!

Das preußische Armeecorps, das unter Graf Gröben stand, hatte, wie wir früher berichtet haben, am 20. Juni den Rest der Reichsarmee am Neckar abgelöst und für den folgenden Tag die Offensive beschlossen. Schrießheim sollte besetzt, mit drei Divisionen eine Demonstration gegen Ladenburg gemacht, wenn es nicht un-

möglich erscheine, ein Angriff auf die dortige Eisenbahnbrücke versucht und vermittelst dieser Brücke und zweier Furthen, wenn sie gangbar seien, der Uebergang erzwungen werden.*) Schriesheim fand man unbesetzt, über das Gebirge drangen einzelne Colonnen bis auf die Höhen am Neckar gegenüber von Heidelberg vor und allarmirten die Stadt durch gut gezielte Büchsenschüsse — aber der Uebergang bei Ladenburg gelang nicht. Die Brücke war verbarricadirt, durch Geschütz bestrichen, ein Pfeiler unterminirt; der hohe Wasserstand schien zudem den Uebergang unausführbar zu machen und das Material zum Brückenschlagen fehlte. Nach einem erfolglosen Schießen beschloß Gröben, das Gefecht abzubrechen, aber hart am Feinde zu bleiben, um ihn in dem Augenblick verfolgen zu können, wo er durch die Bewegungen des Hirschfeld'schen Corps zum Verlassen der Neckarstellung würde gezwungen werden.**) Die gleichzeitige Demonstration gegen Heidelberg hatte nur den Zweck, die Insurgenten dort durch einen Scheinangriff zu allarmiren und ihre Aufmerksamkeit von Ladenburg abzulenken. Eine Compagnie Jäger (5. Bat.) und eine Compagnie Füsiliere (31. Reg.) ging über die Höhen des Odenwaldes, der bis zum Neckar ausläuft, sandte vom Heiligenberg gegenüber von der Stadt eine Anzahl Spitzkugeln in die Stadt, die auf der Brücke ein Paar Leute tödteten, und zog sich dann am Abend kämpfend gegen Doffenheim zurück, da zugleich von Handschuhsheim aus der Ebene und von der östlichen Höhe eine Umgehung drohte. Daß während dieser Plänkeleien das entscheidende Treffen am Rhein erfolgt war und schon am Abend der wilde Rückzug der revolutionären Armee begonnen hatte, wußte man nicht. Erst am folgenden Tage (22.) bemerkte man unruhige Bewegungen, wirres Hin- und Herziehen der Feinde, bis von Mannheim die Botschaft kam, welcher den Ausgang und die Niederlage der Revolution verkündete.

Am Morgen dieses Tages hatte dort die revolutionäre Partei

---

*) Aus dem Corpsbefehl Gröben's vom 20. Juni (Militärwochenbl. S. 37). Er fügt hinzu: Se. kön. Hoh. der Prinz von Preußen steht morgen wahrscheinlich schon bei Wiesloch im Rücken des Feindes.

**) S. den Bericht Gröben's S. 38.

eine verdächtige Unruhe gezeigt; sie hatte Kunde von der Niederlage bei Wiesenthal und rüstete sich zum Abzug.*) Wie in Mannheim die Bürgerschaft gesinnt war, hatte sich schon am 15. Juni gezeigt; Trützschler war durch seine persönliche Brutalität und Gewaltsamkeit bei den Gegnern der Revolution furchtbar verhaßt; dieser Haß gab jetzt der eingeschüchterten Bevölkerung Muth gegen den Mann, der acht Tage zuvor gedroht hatte, im Nothfall 10,000 Köpfe springen zu lassen! Trützschler hatte sich zur Abreise fertig gemacht; ein Befehl, der sich unter seinen Papieren gefunden hat, enthält den Plan zu dem Rückzug.

1. „Sämmtliche Cassen, heißt es darin, sind alsbald mit Beschlag zu belegen, deren Bestand genau aufzunehmen, die nöthigen Wagen zum Transport mit guter Bespannung bereit zu erhalten, und ist eine Mannschaft von ca. 40—50 entschlossenen Männern, wo möglich Schützen, zur Bedeckung der Transportwagen sogleich aufzustellen. Der Zweck dieser Aufstellung ist geheim zu halten.
2. Bei der gegenwärtig regnerischen Witterung und in Anbetracht der Unthätigkeit des hiesigen Gemeinderaths ist es äußerst nothwendig, daß augenblicklich eine öffentliche Sammlung von Schuhen, Hemden, Hosen rc. und baarem Gelde veranstaltet wird, um die benöthigte Volkswehrmannschaft bald möglichst vollständig kleiden zu können.
3. Bei einem allenfallsigen Abzuge von hier sind alle bis jetzt noch functionirenden bekannten reactionären Beamten und Privaten zu arretiren und als Geisel zu behalten (geheim).

   Zur Ausführung ist die ad 1. genannte Mannschaft zu benützen. Die Bezeichnung dieser Beamten rc. wird sich vorbehalten.
4. Wenn gleich die Namen der unter die Volkswehr eingetheilten und bisjetzt noch nicht bei derselben eingetretenen jungen Männer nicht bekannt sind, so ist doch alsbald ein allgemeines

*) Trützschler erließ folgenden Befehl:
Alle Zugpferde haben sich unverzüglich nebst den dazu gehörigen Geschirren und Fahrknechten auf dem Markte zu stellen und daselbst weitere Befehle zu erwarten. Die bei den Kanonen befindlichen bleiben.
Mannheim, den 22. Juni 1849.
(Original in den Acten gegen T.)

Ausschreiben zu erlassen, wornach sich die Renitenten binnen kurzer Frist bei Verlust und sogleichem Einzug ihres Vermögens zu Gunsten der Volkssache, oder wenn sie solches nicht besitzen, bei Vermeidung kriegsrechtlicher Bestrafung zu stellen haben.

5. Der Brückenmeister an der Rheinbrücke, ein äußerst gefährlicher Mensch, wäre baldmöglichst unschädlich zu machen."

In der Stadt lag eine kleine Abtheilung Infanterie, einige Bataillone Volkswehr, etwa ein Dutzend Geschütze und das zweite Dragonerregiment,*) das bei Waghäusel im Gefecht gewesen, aber nach der Deroute bei Wiesenthal nach Mannheim zurückgekehrt war. Gewählter Führer war noch immer der Wachtmeister Thomann, der seiner Abneigung gegen die Revolution treugeblieben war. Am Mittag erhielten die Truppen von Mersy Befehl, sich zum Abmarsch bereit zu halten. Thomann zögerte und suchte Zeit zu gewinnen; gegen 4 Uhr ließ er zur Sammlung blasen, aber nicht zum Abmarsch, sondern in der Absicht, die Führer zu verhaften. Die Nachricht, daß die Cassen weggenommen werden sollten, gab den Ausschlag; von einem Cassenbeamten benachrichtigt, ließ der Wachtmeister das Wegbringen der Kreiscasse verhindern, die Eisenbahn besetzen, eine Kutsche mit 5 Flüchtigen verfolgen und einholen, die Geschütze am Rhein zurückziehen. Auf der Eisenbahn fand man die Häupter zur Flucht bereit; sie wurden verhaftet. Die Entschlossenheit einer kleinen Anzahl Bürger vermochte eine Abtheilung Volkswehr, die Waffen zu strecken; Trützschler ward, als er zur Eisenbahn wollte, auf Thomann's Anordnung vom Wachtmeister Eichholz arretirt. Noch war aber die Lage der Stadt kritisch genug; die Brücke war mit Kanonen und Wehrmännern besetzt, in der Stadt war noch eine Menge Volkswehrmänner, von denen ein Trupp einige schon gefangene Anführer wieder befreite, und der revolutionäre Pöbel in der Stadt fing an unruhig zu werden. Man mußte daran denken, ehe die Nacht kam,

---

*) Nur der größte Theil der vierten Schwadron lag in Landau; fast der ganze Rest hatte an dem Treffen vom 21. Theil genommen.

Succurs zu erlangen, denn 200 Mann Dragoner reichten nicht aus, die Stadt gegen eine Gegenbewegung zu halten. Thomann verständigte sich mit dem Gemeinderath; während dieser eine Abordnung an den Führer der Baiern auf dem linken Ufer, Fürst v. Taxis, schickte, wollte er selber in Begleitung einiger Gemeinderäthe ins preußische Lager reiten und die Stadt übergeben. Es gelang, die Geschütze an der Kettenbrücke zurückzuziehen und die Brücke selbst von einer Barricade frei zu machen. Auf dem Wege nach Käferthal stieß Thomann auf eine Patrouille preußischer Husaren; er ward mit seinen Begleitern nach Heddesheim gebracht und erhielt dort die Zusage rascher Hülfe. Eine Schwadron Husaren (3. Reg.) ritt alsbald nach Mannheim, ein Bataillon Landwehr (27. Reg.) und eine Compagnie Füssiliere nebst einigen Geschützen folgten um acht Uhr; bis Mitternacht hatte mehr als eine Division sich der Stadt genähert. Gerade acht Tage zuvor hatte Mieroslawski mit einem verständlichen Hinweis auf das Standrecht die Illumination befohlen; jetzt ward, wie die Preußen am Abend einrückten, freiwillig illuminirt.

Um dieselbe Zeit war auch bei Ladenburg der Neckar überschritten worden. Man haite den Tag hindurch den Feind beobachtet, auch mit Unterbrechung gefeuert, bis etwa um 5 Uhr die revolutionäre Truppe noch ein lebhaftes Geschütz- und Gewehrfeuer eröffnete, das aber nur den Zweck hatte, den allmäligen Rückzug zu maskiren. Nach einiger Zeit bemerkte man, daß der größere Theil abgezogen war und nur noch etwa hundert Mann unter Aufpflanzung einer großen rothen Fahne den Brückenkopf hielten. Man fürchtete die Sprengung eines Brückenpfeilers und sandte Pickets aus zur Beobachtung. Bei einbrechender Dämmerung schlich sich eine Patrouille von 15 Mann leise hinüber, fand die Verschanzung leer, und nun erfolgte sogleich die Besetzung. Um Mitternacht ward Generalmarsch geschlagen, die ganze Division überschritt den Fluß und schlug den Weg nach Heidelberg ein. Auch hier war indessen die Entscheidung erfolgt. Die Freischaaren von der Flüchtlingslegion, die nach dem Abzug des Gros der flüchtigen Insurgentenarmee zurückgeblieben waren, machten Miene,

als wollten sie die Stadt vertheidigen. Es wurde ein Brückenpfeiler unterminirt und Vertheidigungsanstalten getroffen, obwol an einem ernstlichen Widerstand kaum gedacht werden konnte; höchstens war man fähig, durch einen überflüssigen Act der Zerstörungswuth die Brücke und die Stadt zu beschädigen. Diese letzten Stunden der verscheidenden Revolution waren deßhalb für Heidelberg die peinlichsten und qualvollsten. Versuche wurden von Bürgern gemacht, die Mine zu zerstören; aber eine contrerevolutionäre Bewegung ward durch Terrorismus und brutale Mißhandlung einzelner Verdächtigen niedergehalten. Endlich am Abend entschlossen sich — wohl mehr im Hinblick auf die nahen preußischen Vorposten, als bewogen durch die Bitten der Bürger — die Freischaaren zum Abzug. Nach ein paar Stunden der Angst und Erwartung kündigte früh am Morgen vor Tagesanbruch eine Granate, die über die Stadt gesendet ward und unbeantwortet blieb, die Ankunft der Preußen an. Die erste Division des Gröbenschen Corps, über 5000 Mann unter Generalmajor v. Schack, hielt ihren Einzug; eine halbe Stunde später traf von Ladenburg her die zweite Division mit ihr in der Stadt zusammen.

Der Rückzug.

Der geschlagenen Revolutionsarmee stand nur noch ein Weg offen: die Straße von Heidelberg nach Sinsheim; ward sie hier nicht von Peucker abgeschnitten, so war es möglich, längs der würtembergisch-badischen Grenze über Eppingen, Bretten, Durlach den Rückzug nach Carlsruhe und Rastatt zu finden. Auf dieser Straße bewegten sich denn auch seit dem Morgen des 22. Juni die Schwärme der Flüchtigen; Militär und Freischaaren durch einander, voran die Trümmer des 1. Infanterieregiments, eine Anzahl

Geschütze und die Dragoner unter Beckert, dann Linie, Volkswehren, Flüchtlingslegionen in bunter Mischung, mit ihnen Mieroslawski, Sigel und sein Generalstab — die Nachhut führte J. Ph. Becker mit den Schaaren, die zum Theil erst spät am Abend Heidelberg verlassen hatten. Die Stimmung war nicht kampflustig; es regten sich Gedanken an Unterwerfung, und wurden von dem wieder ermuthigten contrerevolutionären Theil der Bevölkerung gefördert. Es fehlte wahrscheinlich nur an begabten, entschlossenen Führern, um einen Umschlag hervorzubringen; der Wille dazu war vorhanden. Schon in Meckesheim, nur vier Stunden von Heidelberg, machten Oberstlieutenant Thomé und einige jüngere Officiere mit dem zweiten Regiment einen Versuch, Mieroslawski und seine Adjutanten zu verhaften;*) er mißlang, weil die Sache ungeschickt begonnen und kopflos durchgeführt war. Mieroslawski, von den Soldaten schon arretirt, ward wieder freigegeben — aber man wagte nicht, die contrerevolutionären Officiere zu verhaften.**) In Sinsheim lag es ebenso nur an

*) Lieutenant Heckmann, einer von den Officieren, die wiederholte contrerevolutionäre Versuche machten, berichtet darüber (in den Acten): „Unterwegs machte Thomé den Vorschlag, Mieroslawski und Sigel zu arretiren und auszuliefern. Ich sprach gleich mit Weber und vertrauten Unterofficieren. Thome schlug ich vor, dies in Sinsheim, wo ich zu Hause bin und Leute genau kenne, zu thun; nämlich Abends durch auserlesene Soldaten die Quartiere zu umstellen, dann sie festzunehmen und sie den Würtembergern, welche in der Nähe sein würden, auszuliefern. Vor Meckesheim wurde gehalten. Einige Soldaten liefen ins Dorf, um sich etwas Essen geben zu lassen; auch ich ging hinein. Mieroslawski befahl mir, 20 Mann ins Dorf zu schicken, um Jeden, der käme, niederzuschießen. Ich sagte dies den Soldaten mit dem Bemerken, daß es geschehe, damit diese Polacken ruhig essen könnten; ich rief Freiwillige, deren sich so viele meldeten, daß das ganze Bataillon einstimmte, hinzugehen, aber nicht um diejenigen, die ins Dorf gingen, sondern die, welche schon darin waren, zu arretiren und zu erschießen. Die 10. Comp. wurde hierzu bestimmt. Sigel, der in der Nähe Alles hörte, hielt eine Rede an die Soldaten, worauf sie stutzten. Die 10. Comp. hatte viele entlaufene Baiern aufgenommen, die sich hartnäckig der Verhaftung widersetzten, und diesen schlossen sich nun die Böswilligen an ꝛc.

**) Raveaux erzählt S. 121: Struve erzählte uns in Freiburg dies bestandene Abenteuer, und auf unsere Frage (es waren anwesend Fröbel, H. Simon, Löwe und mehrere andere Abgeordnete), was sie denn mit Thomé gemacht hätten, ob er erschossen worden sei? trat Struve

der geringen Fähigkeit und Unentschlossenheit Becker't's, daß keine contrerevolutionäre Bewegung unter den Truppen eingeleitet und durchgeführt ward. Wie aber die Stimmung sich dort gewendet hatte, sprach sich in Kleinigkeiten aus; nachdem die ersten Schwärme der Flüchtigen den Weg nach Eppingen eingeschlagen hatten, steckten die Sinsheimer unter Becker't's Augen weiße Fahnen aus und harrten des Einzugs der Reichstruppen oder der Preußen.*) Dazu war es freilich noch zu früh, und Einzelne mußten es entgelten. Unter andern erschien eine Bande Freischärler unter jenem sächsischen Klempnergesellen, Namens Dietz, der abwechselnd als „Hauptmann" oder als Commissär auftrat und im Auftrage von Schlöffel, G. Metternich, Löhr, Heramer und Consorten Requisitionen in der schamlosesten Weise übte, namentlich in der Umgegend von Mosbach, Buchen, Walldürn alle ärarischen und grundherrlichen Keller, Speicher, Ställe u. s. w. buchstäblich ausplünderte und den gewaltsamen Raub mit seinen Diebsgesellen verpraßte.**)

Schon zwischen dem 10. und 14. Juni trieb sich dieser Mensch in der Umgegend von Mosbach und Walldürn brandschatzend umher. Er habe, äußerte er naiv, sein Vermögen in Sachsen verloren, er wolle sich hier bezahlt machen. So plünderte er die Herren v. Racknitz, v. Fick, v. Degenfeld, v. Gemmingen u. A., leerte die herrschaftlichen Speicher zu Necarelz, Neckarzimmern, Heinsheim, und Neckarmühlbach. Am 21. erschien er in Gesellschaft einiger verkommenen Heidelberger „Republikaner" von der niedersten Sorte auf dem Langenzeller Hofe, dem Gute des Grafen Reichenbach, erklärte den Hof in Kriegszustand, verkün-

ganz erstaunt einen Schritt zurück und erwiederte uns: „wie, erschossen?" — Die Folgerung Raveaux's, daß es Struve bei allen terroristischen Redensarten an der rechten Entschlossenheit und Geistesgegenwart dazu fehlte, mag richtig sein, aber in diesem Falle war es ein kritisches Ding mit dem Erschießenlassen. Die Herren Abgeordneten konnten in Freiburg leichter davon reden, als Mieroslawski und Struve es in Meckesheim ausführen.

*) S. die Schrift aus dem Kraichgau S. 23.

**) Die Standgerichtsacten gegen diesen Menschen (er wurde in Mannheim erschossen) bieten das reichste Material zur Geschichte der eigentlichen Räubereien.

dete das Standrecht, setzte dem Verwalter die Pistole auf die Brust und fing dann an, Keller und Speicher zu plündern. Er ließ sich ein reichliches Mittagessen bestellen und drohte, die „Weibsleute erschießen zu lassen, wenn dasselbe nicht binnen einer Stunde fertig sei." Im Kloster Lobenfeld trieb er es ähnlich. Bei jedem Widerspruch erfolgte die geläufige Drohung mit Standrecht; er spannte auch wohl den Hahn und legte auf Wehrlose sein Gewehr an.

Dieser Kämpe „für die deutsche Reichsverfassung" zog also in Sinsheim ein, führte mehrere Wagen mit Wein bei sich, namentlich auch Champagner, den er eben erst auf dem Gute des Grafen Reichenbach in Langenzell gestohlen hatte. Die würdige Gesellschaft besoff sich auf offner Straße in dem gestohlenen Wein, indem sie den Flaschen die Hälse abschlug, und übte dann gegen die Einwohner, die weiße Fahnen herausgesteckt hatten, Gewaltthätigkeiten aller Art, stahl ihnen das Weißzeug u. dgl. Zum Glück war Beckert noch da und machte dem Greuel ein Ende; der blutgierige Terrorist Dietz, der „allen Reactionären die Hälse abschneiden" und „mit einem Nachen im Blute baden" wollte, ward auf öffentlicher Straße von Beckert mit flacher Klinge durchgeprügelt und von einem Amtsdiener in den Hals verwundet. Er floh gegen Mosbach — und lief da den Reichstruppen in die Hände, die ihn der reichlich verdienten Strafe entgegenführten. Doch war er nicht der Einzige, der die Anleitung gab zu solch gemeinen Schlechtigkeiten; noch in derselben Nacht brach eine Bande Freischärler und Soldaten in das Haus eines Privatmannes (Wacker) und stahl unter Drohungen und Mißhandlungen was sie gerade vorfand.*)

So war der Abend herangekommen, und mit ihm der Rest der flüchtigen Armee sammt Mieroslawski, Sigel, G. Metternich, Struve u. a. Führern. Sie waren im Begriff, Rast zu machen, als ein Picket hessischer Chevauxlegers von Waibstadt her in die Stadt sprengte und auch sogleich wieder umkehrte, als es sie mit Feinden erfüllt sah. Es ward Allarm geschlagen;

*) Actenmäßig.

die Vorhut der Reichsarmee stand auf den Höhen zwischen Waibstadt und Sinsheim.

Aber freilich war es zu spät! Die Reichsarmee war, wie früher erzählt ist, am 20. von Weinheim nach dem Odenwald und dem obern Neckar aufgebrochen, hatte rasch und glücklich den Weg nach Berfelden und Eberbach zurückgelegt und den wichtigen Punkt Zwingenberg am Neckar vom Feinde verlassen gefunden. Es wurde eine Schiffbrücke geschlagen und die Armee passirte (21. Juni) den Neckar; sie hatte noch eine Strecke von kaum 6 Stunden bis Sinsheim zurückzulegen, konnte also nach aller Berechnung am 22. in Sinsheim sein und die ganze flüchtige Insurgentenarmee in Bequemlichkeit abfangen. Es ist wahr, die Truppen waren ungemein ermüdet und erschöpft; eine kurze Rast war ihnen wohl zu gönnen. Aber wie man sie in diesem verhängnißvollen Augenblick bei Neuenkirchen ungefähr 24 Stunden lang konnte ein Bivouac beziehen und am folgenden Tage (22. Juni), wo die Reserve hinzukam, Abends nur noch einen kleinen Marsch von 1 ½ Stunden (bis Aglasterhausen) mochte machen lassen, warum man dann weiter, statt nun nach so viel Rast in einem Eilmarsch auf Sinsheim vorzudringen, erst am 23. das Gros der Armee in einem langsamen Marsch dahin vorschob — dies sind Fragen, auf die wir bis jetzt, in allen officiellen und nicht officiellen Berichten, vergeblich eine Antwort gesucht haben. Es ist richtig, man wußte von der Lage der Dinge nichts, konnte um vieles Geld keine Kundschafter bekommen und die einzigen verworrenen Nachrichten, die anlangten, klangen wie Hiobsposten von einer Niederlage der Preußen. Die Armee war ziemlich auseinandergezettelt, mußte ihre Vorräthe auf der Marschroute mitführen; auch waren, wie wir uns erinnern, die Preußen um einen Tag früher, als festgesetzt war, über den Rhein gegangen, und es schien daher Eile nicht so nöthig — allein Peucker's eignes Promemoria an Gröben hatte so klar wie möglich den Zweck der Bewegung der Reichsarmee dahin festgestellt:*) „bei Zwingenberg über den Neckar zu

*) Militärwochenblatt S. 33.

gehen, auf Sinsheim vorzurücken und hierdurch dem Feinde den Rückzug in dieser Flankenrichtung zu verschließen." Diesem hochwichtigen Zwecke mußte, dächten wir, Alles hintangesetzt und mit den äußersten Anstrengungen darauf hingewirkt werden, statt bei Neunkirchen und Aglasterhausen Bivouacs zu beziehen. Warum es so geschehen ist, scheint aber nicht nur uns Laien, sondern auch Leuten vom Fach immer noch nicht aufgehellt zu sein.

So stand denn also am Abend des 22. nicht einmal die ganze Reichsarmee, sondern nur die Vorhut zwischen Waibstadt und Sinsheim. Es entspann sich ein nächtliches Gefecht, das ungeachtet eines lebhaften Geschützfeuers natürlich ohne großen Verlust verlief und ohne alle Entscheidung abgebrochen ward. Mieroslawski ward beim Essen vom ersten Schusse überrascht. Die Bewegung, die er zeigte, wie die Nähe des Reichsheeres sich als unzweifelhaft erwies, die ängstlichen Aeußerungen, die er fallen ließ, verriethen am unzweideutigsten, wie verzweifelt seine Lage war. Doch die Reichsarmee rückte nicht vor, sondern selbst ihre Vorhut war nach Waibstadt zurückgegangen, und der Rückzug konnte in der Nacht und am folgenden Morgen (23.) fortgesetzt werden. Noch um 10 Uhr Morgens traf Becker mit der Nachhut in Sinsheim ein aber nicht einmal diese ward abgeschnitten. Mittags um 4 Uhr erst erschien wieder von Waibstadt her eine Avantgarde der Reichsarmee, und nun erst rückte das ganze Gros nach, allerdings früh genug, um der fliehenden Insurgentenarmee keine Rast zu gönnen, aber zu spät, um ihr ohne Gefahr und Opfer den Rückweg abzuschneiden.

Die fliehenden Truppen mußten zum Theil auf Wagen fortgeschafft werden, um nicht der Hitze und Erschöpfung zu erliegen; es war gewiß zu wundern und zeugte für das tüchtige physische Material der Soldaten, daß nach solchen Unfällen, einem verlorenen Treffen, einem beunruhigten Rückzug, der starke Marsch über Bretten nach Durlach glücklich durchgeführt war. Mieroslawski hatte den Weg über Hilsbach nach Eppingen und Bretten eingeschlagen und war nicht ohne Sorge, es möchte ihm in dem Defilé vor Flehingen der Rückweg abgeschnitten werden; aber die

Straße war frei und das Gros der Armee kam ungestört am 23. Abends nach Bretten, am 24. nach Durlach. So gelang der Rückzug gegen die Murg, der unter sehr ungünstigen Auspicien begonnen und unter der steten Gefahr, rechts oder links umgangen zu werden, man kann sagen, mit dem Leichtsinn der Verzweiflung durchgeführt ward.

Das preußische Corps unter Hirschfeld hatte indessen den Weg nach Carlsruhe eingeschlagen; durch die von Gröben schon am 22. über Schwetzingen vorgeschobenen Colonnen war es mit dem andern Armeecorps in Verbindung gesetzt und hatte die Linie bis Langenbrücken und Philippsburg gesäubert. Was sich von Versprengten auf dieser Linie fand, ward abgeschnitten; es wurden deren ungefähr 800 gefangen eingebracht. Am 23. war die 3. Division (unter Generalmajor v. Niesewandt)*) gegen Bruchsal vorgerückt, stieß aber schon bei Stettfeld auf einen Theil des pfälzischen Heeres unter Sznayde, das, aus Freischaaren, Volkswehren, bairischen und badischen Soldaten bestehend, gegen 5000 Mann stark**) vorgerückt war, um die Preußen auf der Ebene zu beschäftigen, während Mieroslawski hinter der Bergkette seinen Rückzug machte. Die Preußen waren in dem Augenblick, wo sie bei Stettfeld mit dieser Colonne zusammentrafen, nicht ganz 1800 Mann stark,***) und es dauerte eine Weile, bis von der nachrückenden Division Unterstützung kam und von der 2. Division (unter General v. Webern), die hinter Langenbrücken lag, wenigstens Reiterei heraneilte. Die Insurgenten waren gut aufgestellt, hatten sich in Stettfeld und Ubstadt verbarricadirt, so daß der Kampf nicht ohne Wechselfälle war und die Preußen einigemal zurückgedrängt wurden. Aber sie leisteten trotz ihrer kleinen Zahl einen tüchtige-

*) Sie bestand aus dem 1. Bat. des 2€. Infanterieregiments, aus den Füssilierbataillonen des 26. 27. 29. Regiments, aus dem 3. Bataillon des 13. Landwehrregiments, 2 Escadronen des 8. Uhlanenregiments, der 6pfündigen Batterie Nr. 36 und der 7. Pionierabtheilung.

**) Sznayde selbst gibt in einem Bericht 4800 Mann an, die ganze Armee schätzt Mieroslawski auf 9000 Mann.

***) Die Füssilierbataillone vom 27. und 29. Reg., zwei Schwadronen Uhlanen und Geschütz.

ren Widerstand als die revolutionäre Armee, die nach dem Eingeständniß der Führer selbst weder ihre Uebermacht noch ihre gute Stellung recht zu benützen wußte. „Unsre Avantgarde, sagt Sznayde in seinem Bericht, hat gut gehalten, aber als der Feind (der höchstens 2500 Mann und 4 Geschütze hatte) eine Kanonade eröffnete und mit Uhlanen angriff, war es unmöglich, unsre Leute zurückzuhalten. Ich hatte 4800 Mann, doch sie flohen in Verwirrung; ich führte 16 Geschütze mit mir, aber ich konnte des Terrains wegen nicht mehr als 4—6, und später 4—12 gebrauchen.“ Der Kampf war nicht unblutig, da aus Häusern und hinter Barricaden hervor geschossen ward; noch als die Preußen in Ubstadt eingedrungen waren, feuerten vom Kirchthurm herab eine Anzahl Freischärler; sie wurden umzingelt und niedergemacht.*) Am Abend hatten die Preußen Ubstadt besetzt; Sznayde war nach Bruchsal retirirt.

Auch die andern Divisionen rückten nun vor. Am folgenden Morgen (24.) stieß die vierte unter Brun, dieselbe, die das Treffen bei Wiesenthal gewonnen hatte, bei ihrem Vorrücken nach Graben und Bruchsal mit ihrer Avantgarde bei Neudorf auf einige 1000 Insurgenten (darunter die polnische Legion), die den linken Flügel des Sznayde'schen Heeres bildeten. Trotz den Barricaden, die errichtet waren, zog sich die Schaar rasch zurück, als sie in der Fronte von Geschütz beschossen ward und zugleich eine Umgehung in der Flanke drohte. Bruchsal war nun nicht zu halten. Zwar hatten sich die pfälzer Truppen an der Eisenbahn, im Schloßgarten und am Mannheimer Thore zum Theil in gedeckter Lage aufgestellt, indessen war der Widerstand gering und die Avantgarde der 1. Division (unter Hannecken), die wir bei Waghäusel im Treffen gesehen haben, besetzte nach kurzem Kampfe die Stadt. Die Desorganisation unter den aufständischen Truppen machte ungeheure Fortschritte; nicht nur schlugen sie sich, wie diese letzten Ge-

*) Preuß. Bericht im Militärw. S. 89: Vom Kirchthurm aus waren noch Schüsse auf uns gefallen. Damit war aber auch das Todesurtheil für Alle gesprochen, die in die Hände der erbitterten Soldaten fielen. Auf dem Kirchhofe wurden etwa 15 Freischärler erschossen.

fechte beweisen, sehr schlecht und hatten ihr Entrinnen nur der Schwäche der angreifenden Colonnen zu verdanken, sondern der Geist der Meuterei griff mit jedem Unfalle mit neuer Stärke um sich. Sznayde, dessen Fähigkeit freilich sich überall als sehr zweifelhaft erwies, und von dem erzählt und geglaubt ward, er sei kein Pole, sondern ein Preuße Namens Schneider, galt bald für einen Verräther, und dies um so leichter, je schlechter die Dinge gingen. Die nichtbadischen Führer wurden immer mit Mißtrauen betrachtet, wie viel mehr jetzt, wo man auf allen Seiten Preußen sah und sich verrätherisch umzingelt glaubte! An diesem Tage nun (24. Juni), auf dem Rückzug von Bruchsal nach Durlach, kam die Meuterei gegen ihn zum Ausbruch. „Eine Schaar von Wüthenden*) erhebt ein wildes Geschrei, reißt ihm seine Ehrenzeichen herunter, mißhandelt ihn mit Schlägen und Fußtritten, haut ihn über den Kopf, und hätte ihn ohne die Dazwischenkunft der zu seinem Beistand herbeigeeilten Pfälzer unzweifelhaft massacrirt. Brave Männer rissen ihn der wüthenden Bande aus den Händen und brachten ihn in Gemeinschaft mit einigen badischen Soldaten blutig und mit zerfetzter Uniform in unser Hauptquartier nach Durlach.“**)

In Durlach ward der letzte Widerstand geleistet vor der Räumung der Residenzstadt. Zwei Divisionen (1. und 3.) unter Hannecken und Riesewandt näherten sich am 25. Juni der Stadt, die vom Feinde besetzt, mit einigen Barricaden gedeckt und durch die Pfinz von Natur zu einer günstigen Defensivstellung geschaffen war. Mieroslawski hatte sich mit dem Gros der Armee schon weiter gezogen; nur die Nachhut unter Becker war zurückgeblieben und nahm an dem Gefechte Theil, um für den Rückzug der Andern, für die Flucht

*) Erzählung Zurkowski's S. 37. Nach seiner Versicherung waren es neu angekommene Volkswehren.

**) Mieroslawski, Zurkowski u. s. w. reden viel von einer „monarchischen“ Partei, von „Projecten der schon allmächtigen Reaction“ und Aehnliches mehr. Das ist aber ein lächerliches Mißverständniß. Die „Monarchie“ und die „Reaction“ hatte mit diesen Bubenstreichen nichts zu thun; es war das die Arbeit der Revolution selbst, es waren die blutigen Lehren von Rastatt, Lörrach u. s. w., die sich jetzt gegen die Urheber und Theilnehmer selber richteten.

der Führer aus Carlsruhe und die Wegbringung des Geldes, Materials u. s. w. noch ein Paar Stunden Zeit zu gewinnen. Der Kampf war lebhaft und durch die gute Stellung für die Angreifenden ziemlich blutig. Auf der ganzen Linie, wo die erste Division sich der Pfinz näherte, ward aus sicherer Stellung ein wohlgenährtes und gut gezieltes Büchsenfeuer unterhalten und es gelang lange nicht, den Feind zum Wanken zu bringen. Das Landwehrbataillon Iserlohn, das zum Sturme vorgeführt war, erlitt einen Verlust von achtzig Verwundeten und mehreren Todten und mußte sich zurückziehen. Erst als die Linie der Tirailleurs hinter dem Graben mit Kartätschen beschossen ward, ließ der Widerstand nach. Indessen ein Theil der Division Riesewandt über die Höhen, die Durlach beherrschen, vorrückte, umging die Division Brun Durlach auf der andern Seite. So vom Gebirg und von der Rheinseite her durch eine Umgehung bedroht, traten die Insurgenten gegen 4 Uhr rasch den Rückzug an; sie festzuhalten und abzuschneiden, war also auch hier nicht gelungen, vielmehr hatte die retirirende Colonne ihren Zweck völlig erreicht und den Feind aufgehalten, bis die Flucht aus Carlsruhe und das Mitschleppen der Vorräthe gelungen war.

Mit dem Beginnen des ernsteren Kampfes tritt die Bedeutung der Carlsruher Regierung und ihrer Versammlung vollends in den Hintergrund; die Gewalt war jetzt im Lager, und nur was dort geschah, war von entscheidender Wichtigkeit, das lärmende Geschwätz der Carlsruher Regenten und Gesetzgeber bot kein Interesse mehr.

Die dictatorische Regierung war durch ihre Unfähigkeit ohnmächtig, so ausgedehnt ihre Befugnisse auf dem Papier erschienen. Werner und Goegg trieben sich dilettantisirend mit großen Schleppsäbeln bei der Armee herum, Brentano hatte allen Glauben an das Gelingen der revolutionären Sache verloren und gab sich einer merkwürdigen Schlaffheit hin, welche die Folge seiner Entmuthigung war. Wie er auf der einen Seite die alten Be-

amten in den höchsten Collegien gewähren ließ, so that er auch nichts, um die Frechheit und die Gewaltthaten der revolutionären Commissäre zu hindern. Er ließ, sagt sein Freund Mördes selber, die Civilcommissäre nach ihrem Gutdünken wirthschaften, wie er die Reactionäre nach ihrem Geschmack arbeiten ließ. Die Regierung fehlte, darum that Jeder was er wollte und für gut fand. Im Heere organisirte man die Requisitionen und schickte die Commissäre hinaus, welche mit Executionsmannschaft holten, was zu holen war, so daß endlich die Bauern sich selbst Recht schafften und die Herren Commissarien fortjagten.

Dies Urtheil eines seiner Anhänger galt von der ganzen Regierungswirthschaft. Mördes selber erzählt uns zwar mit komischer Naivetät,*) was er alles für Befehle und Verfügungen erlassen, wie er Verordnungen zur Sicherheit, Beschlagnahmen angeordnet, Berichte eingefordert und an dem „Entwurfe einer nach belgischem Muster eingerichteten Verwaltungsorganisation" gearbeitet habe — aber die Welt merkte nirgends etwas von dieser staatsmännischen Thätigkeit des „Bürger-Ministers" und er selber ist aufrichtig genug einzugestehen, daß diese papiernen Organisationen „keine Wirkung mehr hatten."

Die constituirende Versammlung verkam vollends in ihrer Mittelmäßigkeit und Gemeinheit. Je gefahrvoller die Lage wurde, desto kläglicher erschien sie. In dem Augenblick, wo das Netz sich immer enger um Baden zusammenzog, am 18. Juni z. B., mußte sie ihre Sitzungen Stunden lang aussetzen, weil nicht genug Mitglieder anwesend waren, und es ward eine lange geschwätzige Debatte eröffnet, die damit endigte, daß man die beschlußfähige Zahl auf ungefähr die Hälfte aller Mitglieder herabsetzte!**) Die Krankheit der dringlichen Anträge und Interpellationen grassirte furchtbar; die Herren auf der Regierungsbank verhehlten aber in der Regel bei der Beantwortung die tiefe Verachtung nicht, die sie gegen die eigne Genossenschaft hegten. Sie gaben Antworten,

*) S. 289.
**) 41 von 80.

wie sie dreister und wegwerfender keine Regierung vom ältesten Regime geben konnte. An dem nämlichen Tage, wo der Rumpf des deutschen Parlaments durch würtembergische Uhlanen auseinander gejagt ward, interpellirte Einer, was geschehen sei, um die Eröffnung des ersten deutschen Reichstags zu beschleunigen. Mördes gab eine ungenügende Auskunft; sogleich war „Bürger" Stay mit dem Vorwurf bereit, „es herrsche im Ministerium noch der alte Schlendrian." Mördes, der aus seiner kurzen Regierungspraxis die Wahrheit schon gelernt hatte, daß es leichter sei, ohne Controle und Opposition zu regieren, äußerte sehr aufrichtig: es schiene ihm keine Zeit zu sein für Versammlungen, viel nöthiger sei es, tüchtige Männer zur Leitung der Geschäfte an die Spitze zu stellen! Am 19. kam eine Interpellation wegen der famösen Gensdarmeriegeschichte zur Verhandlung; der „Berg" geberdete sich sehr wild, die Regierung, im richtigen Gefühl ihrer Lage, sehr zahm. Es war ein Auftritt von drastischer Komik, den „entschiedenen Revolutionär" Florian Mördes im ministeriellen Tone erörtern zu hören, warum man weder gegen den Führer der Gensdarmerie, noch gegen die Mannschaft eine Untersuchung eingeleitet habe; oder zu sehen, wie er und Peter mit Wärme sich der Gensdarmerie, ihres Commandanten und seines „ehrenhaften Charakters" annahmen, gegenüber den Verdächtigungen der Demokratie. Wohl hatte diesmal Stay Recht, wenn er seine Verwunderung darüber äußerte, daß die Gensdarmerie in Mördes und Peter so beredte Vertheidiger gefunden. Eine ähnliche Bewandtniß hatte es mit der Carlsruher Bürgerwehr; der „Berg" wollte sie entwaffnet sehen — die Regierung hatte ihre guten Gründe, es zu verweigern. Stay, der unermüdliche Interpellant, fragte nach Gründen; die Gründe, sagte Brentano, brauche ich Ihnen nicht anzugeben. Wir haben die dictatorische Gewalt, und wenn Sie uns absetzen, so werden wir Rechenschaft ablegen und die Gründe alsdann darlegen.*) In der nämlichen Sitzung vernahm die Versammlung „mit Entrüstung," daß die Preußen den Abg. Zimmermann

*) Carlsr. Z. Nr. 36.

gefangen hätten; Bürger Steinmetz fragte trotzig, was die Regierung für Maßregeln zu seiner Befreiung ergriffen habe? Sie wird, erwiederte Brentano unter dem schallenden Gelächter der Versammlung, den Bürger Steinmetz ins preußische Lager schicken, um Zimmermann's Freilassung zu verlangen! Der gute Lehlbach hatte Recht, wenn er einmal bei einem ähnlichen Anlasse meinte, unter der frühern Regierung hätte man sich doch sehr beschwert, wenn solche Antworten von der Ministerbank gekommen seien!

In papiernen Anträgen wetteiferte die Versammlung mit der Regierung, sie kamen freilich meistens nicht einmal zur Verhandlung, oder blieben unvollzogen. Von charakteristischer Bedeutung war aus der letzten Periode nur die Verhandlung vom 18. Juni über das Verhältniß zur Reichsregentschaft. Die klägliche Farce der in Stuttgart gewählten Reichsregentschaft hatte bis dahin auf die badische Revolution noch nicht herübergewirkt; dieselbe hatte sich begnügt, wie ein polnischer Anführer sagt,*) Commissäre auszusenden und lieber im Leeren zu regentschaften, als daß sie der Revolution ein einziges Gewehr oder einen einzigen Thaler verschafft hätte. Selbst wenn sie aber, wie es jetzt den Anschein hatte, nach Baden kam, es war, wie Mieroslawski unübertrefflich sagte, nichts — als eine Niederlage, multiplicirt mit einer andern Niederlage. Unter ihren zahlreichen todtgebornen Erlassen war auch einer (13. Juni), der die Aufstellung eines Reichsheeres befahl. Darüber verhandelte denn am 18. die constituirende Versammlung. Nachdem Schlatter die Debatte mit dem naheliegenden Bedenken eröffnet, daß diese Regentschaft doch eigentlich von Niemandem als von Baden und der Pfalz anerkannt sei, brach Mördes eine Lanze für die neue Reichsregierung. Getreu der „Taktik," wie er sich früher ausgedrückt hatte, die Reichsverfassung als Banner voranzutragen, erklärte er auch jetzt: wir müssen bestimmt erklären, daß wir uns der Reichsregentschaft unterwerfen, damit man uns nicht wieder den Vorwurf mache, die

*) Zurkowski, S. 22.

Bewegung sei keine deutsche gewesen (!). Ob Andere sich vor uns erklärt haben, ob andere Bruderstämme der Sache noch nicht beigetreten sind, das kann auf uns keinen Einfluß üben. Bürger Stay war anderer Meinung, er hielt eine Standrede für die „social-demokratische Republik, die (was viel sagen will) zum unsinnigsten gehört, was diese Versammlung ans Tageslicht gebracht hat. „Wir stehen dem Absolutismus entgegen, und der Lärm der Revolution muß ihn verschlingen. — — Wenn die Reichsverfassung in ganz Deutschland durchgeführt wird, so hat der Absolutismus gesiegt. Drum müssen wir über die Reichsverfassung hinausgehen.', Nur wenn die Reichsregentschaft die Verfassung suspendirt hätte, würde er ihr vertraut haben; aber freilich dieselbe repräsentire die Revolution nicht. Die Revolution habe nur in Carlsruhe ihren Stützpunkt; dahin solle sich die Reichsregentschaft begeben und für die demokratisch-sociale Republik wirken. „Ich stelle, so schloß er, folgende Anträge: 1) Die constituirende Versammlung geht über das Schreiben der Reichsregentschaft an die provisorische Regierung, die Aufstellung eines Reichsheeres betreffend, zur Tagesordnung über. 2) Die Reichsregentschaft möge sich zu uns begeben, um die Zügel der Revolution in die Hand zu nehmen."

„Bürger" Reich war natürlich vollkommen mit Stay einverstanden; nur darin war er anderer Meinung, daß er die Reichsregentschaft nicht nach Baden wünschte; „ich will, daß die Stuttgarter Herren in Stuttgart bleiben, damit sie nicht hier verderben, was wir gut gemacht haben." Mördes nahm den Handschuh der rothen Republik auf; eine Anzahl untergeordneter Geister sprach sich nach der einen oder der andern Seite hin aus. Auch ich, sagte Mördes in seiner Philippica gegen Stay, bin der Ansicht, daß die Fürsten vernichtet werden müssen; aber um die andern Stämme für uns zu haben, müssen wir vor der Hand nicht weiter gehen, als bis zur Durchführung der Reichsverfassung. „Wenn wir die Reichsregentschaft fallen lassen, dann sind wir verloren; wir müssen ein gesetzliches Fundament haben, der Deutsche ist gewöhnt, auf dem gesetzlichen Boden zu stehen." Stay replicirte; „er stehe, erklärte er, nicht auf dem Boden der

Theorie, sondern auf dem des Dreinschlagens. Zu behaupten, man stünde allein, wenn man die Republik proclamire, sei wieder die alte abgedroschene Phrase. Das Volk werde, wenn es gehörig aufgeklärt werde, was Republik sei, gewiß nicht länger dagegen sein."*) Auch Heunisch (der Berichterstatter) glaubte sich als Anhänger der demokratisch-socialen Republik bekennen zu müssen; „aber das gemeine Volk bebe noch davor zurück!" Dem Miliär und der großen Masse müsse man Rechnung tragen; man habe einmal die Reichsverfassung vorangestellt, nun müsse man auch dabei bleiben.

Der Antrag Stay's wurde mit 33 gegen 17 Stimmen abgelehnt und damit die Anerkennung der Reichsregentschaft ausgesprochen. Wie die Sachen standen, war das für Baden und die Reichsregentschaft gleichermaßen gleichgültig; aber zwei Dinge gingen aus der charakteristischen Debatte als bemerkenswerth hervor: einmal die aufrichtige Erklärung fast Aller, daß es ihnen mit der Reichsverfassung nicht Ernst sei, dann das ebenso unumwundene Bekenntniß, daß das „gemeine Volk" in seiner Mehrheit noch nichts von der Republik wissen wolle!

Inzwischen erfolgte Schlag auf Schlag. Vergebens hatte man die Gefechte am Neckar als glorreiche Siege ausposaunt, vergebens Brentano den mißlungenen rothen Putsch in Paris (vom 13. Juni) als siegreich verkündigt, und statt der ächten telegraphischen Depesche, die unterdrückt war, eine falsche fabriciren lassen! Inzwischen kamen, als lebendiger Beweis wie die Dinge standen, die pfälzer Armee und die pfälzer Regierung als Flüchtlinge (18. Juni). Die Regierung erließ noch verschiedene Decrete, um ihre Existenz zu beurkunden, erlebte aber den nagenden Schmerz, von ihrer badischen Leidensgefährtin nach Kräften ignorirt zu werden.**) Und die Armee erst! Sie entbehrte des Nothwendig-

---

*) Die angestrichenen Stellen sind alle wörtlich den officiellen Berichten entnommen.

**) „Wir ermangeln nicht, heißt es in einem Decrete der fünf Regenten (d. d. 19. Juni „im Pariser Hof,") der provisor. Regierung die Anzeige davon zu machen, und ersuchen Sie um eine baldige Zusammen-

sten*) und bot das traurigste Bild eines mißlungenen revolutionären Faschings. In welch erbarmenswerthem Zustand, schreibt ein Augenzeuge, war die Mannschaft! Bairische Chevauxlegers, Infanterie, Schweizer, Scharfschützen, Sensenmänner, kurz alles Mögliche im bunten Durcheinander, mit 50—60 Wagen! Und welche Erzählungen hörte man! „Ehe man die Preußen recht gewahr wurde, kamen schon von allen Ecken und Enden die preußischen Spitzkugeln; plötzlich sah man nichts als Himmel und Pickelhauben; die Preußen waren wie aus dem Boden gewachsen."**) Wer noch fliehen konnte, floh schimpfend, fluchend, und die Mehrzahl der Angekommenen hatte noch die erste Ladung im Gewehr; man kam auf so große Entfernung gar nicht zum Schießen. Alles lief davon. Am Morgen des 19. kam als Nachhut das Willich'sche Corps. Voraus ging, so schreibt derselbe Augenzeuge, ein Freischärler Zimmermann, es folgten zwei gleichkostümirte Scharfschützen, darauf Willich im weißen Freischärlerhut, großem, rothem Bart à la Hecker, blaue Blouse, zwei Pistolen im Gürtel, eine Reitpeitsche in der Hand; er ritt auf einem Schimmel, und Brentano und Meyerhofer begleiteten ihn. Hinter diesen dreien der Generalstab zu Pferd, darauf folgten Scharfschützen und Musketiere, abwechselnd, mit großen deutschen und rothen

---

kunft, um über gemeinschaftliche Maßregeln zu berathen. Mit brüderlichem Gruß." (Aus den Acten.) Die Dictatur in Baden hat aber nicht so viel Gewalt übrig, um sie mit den Pfälzern noch brüderlich zu theilen.

*) Als sie nach Carlsruhe kam, verlangte Sznayde vor Allem:
2 bespannte Feldbatterien.
1000 Paar Schuhe.
2000 Patrontaschen.
100,000 Zündhütchen.
10,000 Flintensteine.
350,000 Stück Patronen.

**) Und doch erregten diese Helden noch andern Schrecken. Am 18. lief bei der Stadtcommandantschaft folgende Meldung ein:

„Der Instructor der B—r Bürgerwehr erscheint und giebt an, er habe gestern mit 32 Mann Quartier in Deutschneureuth bezogen, und nachdem heute Mittag um 3 Uhr eine Abtheilung pfälzischer Volkswehr anrückte, so ergriff die ganze Mannschaft die Flucht, in der Meinung, es seien Preußen."

Fahnen; auch die Legion aus Besançon ist in diesem Corps (wie ich aus der mir bekannten Fahne sah), zum Schluß Sensenmänner und die Bagagewagen, alles aufs Malerischste. Im Corps ist auch eine junge Amazone mit ihrem Gatten und ihrem Bruder, sie steht auf dem rechten Flügel in Reih und Glied, trägt ein schwarzes Hütchen mit Feder, Sammetspenzer, schwarze Handschuhe, kurzen blauen Rock mit rothen Streifen, grauen Hosen, im Gürtel zwei Terzerole, in der Hand einen kleinen Stutzen.*)

Der ganze Aufzug weckte schlimme Gedanken; die officielle Zeitung mußte nachdrücklich versichern, die Pfalz sei absichtlich aufgegeben worden; „auch in Ungarn, sagte sie belehrend, hat man ganze Landstriche aufgegeben, um desto sicherer zu siegen!" Um die bunte Sammlung von abenteuerlichen Gestalten zu vermehren, schloß dann die provisorische Regierung gleichzeitig (20. Juni) einen Vertrag mit „deutschen Demokraten" im Elsaß, wovon diese eine „französische Legion" organisiren und Zuzüge von Jenseits vorbereiten sollten! Nur der rasche Ausgang hat es verhütet, daß nicht auch diese schmähliche Komödie dem unglücklichen Lande aufgebürdet ward.**)

---

*) Wahrscheinlich die Frau Annecke, wie die Frau Blencker eine von den karrikirten Mannweibern, die auch zur Geschichte der Narrheit unserer Tage gehören.

**) Zur Geschichte des Kampfes „für die deutsche Reichsverfassung" ist das Actenstück von charakteristischem Interesse; wir theilen es daher mit. Der Vertrag zwischen der provisorischen Regierung und dem „deutschen demokratischen Außschuß" in Straßburg lautet:

1) Le comité democratique allemand de Strassbourg engagera les democrates français qui voudront passer dans le pays de Bade pour aider au triomphe de la democratie.

2) En vue des interêts de la democr. le gouvern. reçoit avec bonheur cet appui fraternel, qui doit être un commencement de solidarité entre les deux pays.

3) Les democr. français qui prendront du service dans le pays de Bade formeront une legion française, ils éliront les chefs librement et à leur choix; cependant le gouvern. se reserve pour le general en chef le droit de sommettre à réélection l'officier qui après quinzaine n'aurait donné des preuves de capacité.

4) Les volontaires de la legion française apporteront autant que possible les uniformes et les armes dont ils peuvent disposer. Le comité alle-

Gleichwol gingen die Dinge immer schlechter. Aber je schlechter sie gingen, desto ärger wurde gelogen.*) Wurde z. B. am 20. bei Wiesenthal die rückziehende Division von der Schwadron Husaren angegriffen, so verkündete das officielle Blatt als „neueste Nachricht," **) der Feind sei zurückgeschlagen, „eine Abtheilung Husaren abgeschnitten und theils aufgerieben, theils zersprengt und gefangen." Wurde die revolutionäre Armee am folgenden Tag ebendort in die Flucht geschlagen, so verkündete ein amtlicher Aufruf: „man habe den Feind in wildester Flucht auseinandergejagt, als er plötzlich durch Zuzug hessischer und altbairischer Truppen verstärkt worden sei." ***) Ohne den Rückzug der Cavallerie würde man den Feind gänzlich aufgerieben haben! — Zur Zeit, wo Mieroslawski kaum dem Netz entrann, verkündete das officielle Organ ****) die nahe Gefangenschaft eines „bei Langenbrücken abgeschnittenen preußischen Corps." Nach einem Gerücht, setzte das würdige Blatt hinzu, sei der Prinz von Preußen selber unter den Abgeschnittenen! Gleichzeitig (22. Juni) brachte dies nämliche Organ die Nachricht, daß in Würtemberg eine Revolution ausgebrochen sei, und — „ein Ba-

---

mand de Strassbourg s'efforcera de les faire passer par les moyens à sa disposition.

5) Chaque volontaire de la legion française recevra une solde égale à celle de l'armée du pays. Les officiers jouiront aussi des mêmes avantages que les officiers de l'armée badoise.

6) Les veuves et orphelins des volontaires français qui resteroient sur les champ de bataille, recevront une pension reglée selon les loix existantes, il en sera de même des blessés.

7) Les volontaires français aussitôt après leur incorporation en legion auront droit à une indemnité de deplacement de la somme de 15 Frs. de France.

Fait double à Carlsruhe en allemand et en français le 20. Juin 1849.

Goegg. Werner. Brentano.

Zugleich wurden Leute ermächtigt, durch Vermittelung des demokratischen Comité zu Straßburg im Elsaß bewaffnete Zuzüge nach Baden zu organisiren. (In den Acten gegen Werner.)

*) Absichtlich gelogen, denn es ist aus Allem ersichtlich, daß man die Lage der Dinge vollkommen kannte.

**) Carlsr. Z. Nr. 34.

***) Carlsr. Z. 37.

****) Ebendas. 36.

taillon österreichischer Infanterie hat sich durch das Birkenauer Thal den Weg nach Heidelberg gesucht, und ist zu den Unsrigen übergetreten." *)

Aber dies Alles konnte nicht mehr täuschen, nicht einmal der zunehmende Terrorismus. Das officielle Blatt war jetzt gefüllt mit Schreckensgesetzen und Standgerichtsordnungen, die Willkür der Commissäre steigerte sich ins Unerträgliche; die Drohung mit der Todesstrafe und „standrechtlicher" Behandlung war jetzt an der Tagesordnung; **) in der Constituante tauchte der Antrag auf, Alle, die Waffen nicht herausgäben oder verheimlichten, ebenfalls „standrechtlich zu behandeln" — und ward nur auf die bestimmte Einsprache Brentano's abgelehnt. Aber dennoch merkte man die Todesangst. Die Reihen der badischen Conventsmitglieder lichteten sich; Viele waren auf eigne Faust „in Urlaub" gegangen, auch die Zurückgebliebenen hielten sich reisefertig. Der arglose Lehlbach gehörte zu den Wenigen, die noch an Siege glaubten, und er blieb selbst dann noch gläubig, als ihn ein Archivbeamter der Kammer auf die hoch aufgethürmten Reisesäcke verwies, welche die Mitglieder der constituirenden Versammlung für den Nothfall bereits fertig gemacht und zur Hand hatten. Seit man den Ausgang von Waghäusel kannte, seit sich der Kanonendonner immer näher gegen Carlsruhe zog, wuchs die Unruhe; die badischen Gesetzgeber hielten sich immer in der Nähe der Eisenbahn. Ein Kanonenschuß konnte sie außer Fassung bringen; ein Paar Gensdarmen oder Bürgerwehrmänner, die ihnen begegneten, weckten peinliche Furcht vor Arretirungen, und da man im Geist die Preußen schon seit dem 22. rings um Carlsruhe schwärmen sah, war es ein paarmal darauf und dran, daß sich Alles in wirrer panischer Flucht auflöste. Am 23. konnten die Herren kaum noch zurückgehalten werden; es bedurfte der Drohung eines Aufgebotanführers, er werde Allarm schlagen

*) In die nämliche Kategorie gehören auch die unzähligen Greuelgeschichten von Mißhandlung der Wehrlosen und Gefangenen, womit das Blatt damals erfüllt war.

**) Durch eine Ordonnanz vom 21. Juni ward der Verkauf von Waffen und Monturstücken bei Todesstrafe verboten.

lassen, um die Regenten und Gesetzgeber Badens von heimlicher Entweichung abzuhalten. Man sah Regenten und Gesetzgeber dem Tambour nachlaufen, um das Entsetzliche zu verhüten! Aber in der Abendsitzung desselben Tages ward auf den blinden Lärm einiger Kanonenschüsse doch der Beschluß gefaßt, noch am Abend das Weite zu suchen und die Residenz in Freiburg aufzuschlagen. Mördes versichert, sich mit aller Macht dem widersetzt zu haben. Aber, setzt er hinzu, es war nicht möglich sich Gehör zu verschaffen, Alles lief fort, um sein Gepäck zu besorgen, während Damm noch ausrief, die Constituante müsse in würdigem Zuge sich entfernen nicht so wie in Nacht und Nebel davonlaufen. Ich suchte Brentano zu bewegen, dem Schritte der Constituante nicht zu folgen, es gelang nicht,*) und so mußte ich denn ebenfalls fort, mein Gepäck und die Acten des Ministeriums zu besorgen!

Später gelang es denn doch, noch eine kurze Frist zu erpressen. Aber am 24. begann das Ausreißen epidemisch zu werden. Mieroslawski kam jetzt selber, bezeichnete Beckert als den Urheber der Niederlage und verlangte seine Verhaftung; dies führte freilich einen Sturm der Dragoner herbei, den man kaum mehr beschwichtigen konnte. In der Nacht vom Sonntag auf Montag verschwand dann ein großer Theil der Revolutionsmänner noch rascher und spurloser, als gerade sechs Wochen zuvor die Anhänger der gestürzten Regierung. Nur in Einem unterschied sich ihre Flucht von der am 13. Mai sehr wesentlich; sie hatten trotz der Eile noch Zeit, die Cassen auszuleeren. Schon einige Wochen zuvor waren unter dem Vorwande des Waffenankaufs 155,000 fl. bei Kehl über den Rhein gebracht worden (6. Juni), die im Nothfall ebenso gut als Reisegeld für die Revolutionshäupter gebraucht wer-

*) Brentano war im Uebrigen noch ruhiger; er befand sich in einer zwischen Resignation und Selbsttäuschung getheilten Stimmung. Ein Bekannter fand ihn in einer der letzten Nächte, wo schon Viele ausrissen, ruhig schlafend in seiner Wohnung, und auf die Frage, was denn er thun wolle, wenn die Preußen plötzlich anrückten, meinte er: dann werde ich ihnen entgegengehen und eine Capitulation anbieten!

den konnten.*) Am 21. ließ der neue Finanzminister, Advocat Heunisch, aus der Staatscasse und Amortisationscasse den vorhandenen Rest von 165,648 fl. wegnehmen und nach Offenburg bringen; kurz vor der Flucht ließ Mördes fünf Kisten mit Obligationen und Werthpapieren aus dem Gewölbe des Finanzministeriums herausnehmen und landaufwärts schaffen.**)

Dies Alles mußte darauf hinweisen, daß die letzte Stunde des revolutionären Regiments geschlagen hatte. Wenn es noch möglich war, daran zu zweifeln, der Anblick der rückziehenden Armee, die am Mittag des 24. in Carlsruhe ankam, sprach verständlicher als alle officiellen Lügenbulletins. Hungrig und erschöpft, in einem ganz abgerissenen Zustande kam das Heer, das Mieroslawski auf seinem „kühnen Flankenmarsch" kaum vor völliger Gefangenschaft gerettet hatte. Die Gassen der Residenz waren belagert mit den bis in die Nacht hereinziehenden Haufen; die Plätze bedeckt mit Geschütz, Munitions- und Gepäckwagen. Als Kriegscommissär mit unbegrenzter Vollmacht schaltete F. W. Schlöffel; er schrieb ungeheure Requisitionen aus und war die Nacht hindurch persönlich beschäftigt, den Privatkeller des Großherzogs auszuleeren und den Wein auf Wägen wegzubringen.***) Am Morgen des 25. sollte noch ein Hauptschlag ausgeführt werden: die Entwaffnung der verhaßten Bürgerwehr.

In einer geheimen Sitzung vom 22. Juni hatte die Constituante nach verschiedenen erfolglosen Versuchen sich ermannt und die

*) Von der Summe sind 101,405 fl. 14 kr. wieder beigebracht worden, da namentlich in Paris eine große Summe hinterlegt war und zurückgegeben wurde; der Rest von 53,594 fl. ist nicht mehr zum Vorschein gekommen, s. Acten gegen Happel. — Ein Carlsruher hatte ohne Angabe des Grundes einmal 9000 und dann noch 4000 fl. erhalten. Sachs bekam eine Anweisung von 5000 fl. auf Stuttgart (wahrscheinlich für das Rumpfparlament), Damm ließ sich noch am 24. Juni, also im Momente der Flucht, 3000 fl. für die Constituirende auszahlen.

**) S. die öffentlichen Fahndungsschreiben der Regierung und die Erklärungen von Heunisch, Mördes, Goegg und Rehmann in den Zeitungen vom Juli. Nur ist zu bemerken, daß es unwahr ist, wenn Mördes behauptet, die Wegbringung sei unter Assistenz von Bürgerwehrmännern und Urkundspersonen geschehen.

***) S. darüber die Acten.

gewaltsame Entwaffnung angeordnet. Der Bürgermeister ging noch während der Sitzung ins Ständehaus, fragte bei Brentano an, und dieser gab zu, daß es so sei. Er selber habe die Verantwortlichkeit abgelehnt, Werner aber sie übernommen. Der Bürgermeister erklärte, die Bürgerwehr werde es auf die Gewalt ankommen lassen, und es sei dann zweifelhaft, ob einer von den Herren im Saale lebendig davon käme. Brentano meinte: wegen meiner kann eine Partie davon todtgeschossen werden, ich will's ihnen aber mittheilen. Diese Andeutung fruchtete. Nachdem auch Lehlbach auf seine vorsichtige Frage, ob die Entwaffnung wohl Aufregung veranlassen werde, von einem Bürgerwehrmann die Antwort erhalten hatte: es gebe dies ein erschreckliches Blutbad — unterließ man die Entwaffnung. Auch Werner übernahm jetzt die Verantwortlichkeit nicht mehr.*)

Die Sache war für Schlöffel aufgespart. Früh am Morgen des 25. ließ er Generalmarsch anordnen, und wie der Bürgermeister und der Oberst der Bürgerwehr sich zu gehorchen weigerten, wurde wie gewöhnlich mit Erschießen gedroht. Die Entwaffnung sollte erzwungen werden; die noch anwesende Volkswehr und Linie ward von Schlöffel dazu bereitgehalten und am Schlosse mit dem gestohlenen Weine regalirt. Die Furcht half auch diesmal. Auf die Andeutung, daß die gewaltsame Entwaffnung zu blutigen Conflicten führe, daß die Bürgerwehr geschworen habe, sich dann zuerst an den Herren von der Constituirenden zu rächen — bot der noch anwesende Präsident Damm und der Abg. Kräutler Alles auf, Schlöffel von seinen Gewaltgedanken abzubringen. Auch war die Linie nicht geneigt, sich brauchen zu lassen. Nun verlegte sich Schlöffel aufs Bitten, flehte die Bürgerwehr, die er als „Ehrenmänner kenne," um freiwillige Auslieferung ihrer Gewehre an — vergebens. Was er erreichte, war, daß es Einzelnen freigestellt ward, sie abzugeben; ein Paar Dutzend wurden ausgeliefert.**) Indessen ertönte um Mittag der Kanonendonner in sehr

*) Schriftl. Mittheilung des Bürgermeisters.

**) Das Einzelne nach schriftl. Mittheilungen des Herrn Kölle.

tröstlicher Nähe aus Durlach; es war keine Zeit mehr zu verlieren, die Preußen standen schon zwischen Durlach und Carlsruhe, als die letzten Flüchtlinge, unter ihnen Goegg und Schlöffel, zum Ettlinger Thor hinauseilten. Kurz nachher näherten sich die preußischen Vorposten der Stadt und der Prinz von Preußen selbst hielt noch am Nachmittag unter dem aufrichtigen Jubel der Carlsruher Bevölkerung seinen Einzug.

Das officielle Blatt, das bis zu seiner letzten Nummer (38) in Lügen und Prahlereien sich noch treu geblieben war, verkündete jetzt den freudigen Empfang der Preußen, und in denselben Spalten, wo noch am Tage zuvor Brentano und Schlöffel ihre Ukase erlassen hatten, erschienen jetzt eine Reihe von Decreten der wiederhergestellten großherzoglichen Regierung. Die doppelte Verkündigung des Kriegszustandes — zugleich von der Regierung und vom Prinzen von Preußen — der fünfte und sechste Act dieser Art seit drei Wochen,*) war die erste officielle Handlung der wiederhergestellten Regierung, wovon das Blatt Kunde gab.

Es bestand nun wieder eine großherzogliche Regierung im Lande, und der untere Theil Badens war völlig unterworfen. Die ungeheuerlichen Lügen, die bald die völlige Aufreibung aller Preußen, bald große Hülfscorps aus Ungarn, bald den Einfall der Russen in Preußen (denn auch solche Verbündete wurden nicht verschmäht!), bald die Nähe der Franzosen ankündigten, ließen jetzt etwas nach, obwol die Gleichgesinnten sich in die Lügenwirthschaft viel zu lang eingesponnen hatten, um selbst jetzt der handgreiflichen Wahrheit zugänglich zu sein.

Eine freudige Stimmung herrschte nirgends, kaum da, wo man durch die siegreichen Waffen von dem unmittelbaren, peinlichen Drang des Terrorismus befreit worden war. Die Gefängnisse, die gefüllt waren mit Verdächtigen, leerten sich und nahmen

*) Die erste Erklärung in Kriegszustand erließ Sigel am 5. Juni, die zweite beschränkende die provisorische Regierung, die dritte war in dem verschärften Gesetz der constituirenden Versammlung enthalten, die vierte erließ Peucker in Zwingenberg, die fünfte der Prinz von Preußen, d. d. Neustadt am 19. Juni, die sechste das großherzogl. Ministerium, d. d. Mainz 23. Juni.

die Repräsentanten der revolutionären Partei auf; die freche, bübische Willkür hörte auf und es trat ein straffes Militärregiment an die Stelle. Besitzende, honnete und gebildete Leute erfreuten sich wieder des gesetzlichen Schutzes, der ihnen seit 6 Wochen gefehlt hatte, die zahlreichen Ausgewanderten kehrten zurück. Aber die Stimmung war gleichwol gedrückt: und wie hätte sie anders sein können, in der Erinnerung an die wüste Vergangenheit, im Angesicht des traurigen Bürgerkriegs, im schmerzlichen Hinblick auf Alles das, was auch für die Zukunft in den Saturnalien der 6 Wochen zerrüttet und verdorben war! Man kann nicht sagen, daß die Sieger in diesem Augenblick ihr Uebergewicht sehr drückend empfinden ließen; es kam wohl vor, daß z. B. in Sinsheim einzelne Abtheilungen des Reichsheeres Excesse begingen, oder daß die preußische Landwehr in den ersten Tagen sich hochmüthig und ungenügsam geberdete — aber dies Alles zusammengenommen war sehr gering mit den gefürchteten Schrecknissen, die von Bürgerkriegen sonst unzertrennlich sind. Kaum die ersten Momente dauerte jener herbe Ton der Sieger, und ihre Mannszucht, namentlich bei den Preußen, war auch in den besorglichsten Momenten vortrefflich. Gleichwol wollte eine freudige Stimmung nicht aufkommen, wenn man das Land sich füllen sah mit Truppen anderer Länder und die eigne Armee in wilder Zuchtlosigkeit sich auflöste, wenn man der Zerrüttung gedachte, in die alle Verhältnisse der politischen Gesellschaft gerathen waren. Man war des schmachvollen Regiments der 40 Tage bis zum äußersten satt, aber man sah deßhalb weder froh noch zuversichtlich der Zukunft entgegen.

Wer sich von den sechs Wochen eine heilsame Wirkung auf die Stimmung des blind revolutionär gesinnten Haufens versprach, täuschte sich; kaum ward der Wuth und dem rachsüchtigen Groll ein Zügel angelegt. Man glaubte noch immer lieber die tollsten Lügen, als die handgreifliche Wahrheit; man verhehlte die blutigen Gedanken nicht, die man gegen die Gegner der Revolution und ihre Besieger empfand. Diese Gefühle waren um so stärker, je weiter man in die untern Schichten bis zum Gesinde und Proletariat hinabging. Dort ward das sechswöchentliche Luderleben natürlich schmerzlich

entbehrt und galt für das rechte Muster eines glückseligen, politischen Zustandes. Dort war ja vom Anfang an der ganze Kampf als ein Gegensatz zwischen Reich und Arm, Besitzern und Nichtbesitzern angesehen worden; kein Wunder, wenn mit der Niederlage die innere Verbitterung wuchs. Eine Hülfe war hier nicht zu schaffen; die Stimmung mußte dauern, so lange die Aussicht auf einem gewaltsamen Umsturz als möglich erschien, und nicht eine feste, Vertrauen gebietende Ordnung der öffentlichen Zustände aufgerichtet ward. Die schlimmen Gedanken waren zu tief in Fleisch und Blut eingedrungen, um vor einer einzigen Niederlage zu weichen.

Indessen war die flüchtige Revolutionsarmee auf Rastatt zugeeilt. Seit der Niederlage bei Wiesenthal konnte man in Rastatt den Stand der Dinge im Kleinen sehen; täglich kamen ganze Trupps von Flüchtigen, die an der Festung vorüber den Weg in die Berge suchten. Es ward eine Art von Jagd auf die Ausreißer angestellt, Manche wieder eingefangen, aber die Meisten entrannen, einmal nach einem förmlichen Gefecht zwischen den Jagenden und den Verfolgten. Am 25. traf die rückziehende Armee ein; Volkswehr, Linie, Feldartillerie, die Hanauer Turner, die Robert=Blums=legion, die Deutschpolen, die Schweizer Flüchtlinge und die Pfälzer. Am 26. früh ward eine Musterung abgehalten; es waren noch ungefähr 15—20,000 Mann beisammen.*) Es wurden strenge Befehle erlassen, die Desertirten mit standrechtlicher Behandlung bedroht, die Gemeinden verantwortlich gemacht für die Refractärs **) und eine Vollzugsverordnung erlassen, „damit das Stand-

*) Mieroslawski und die Polen geben sie nur auf 13,000 an, Struve (S. 277), in Uebereinstimmung mit den meisten andern Zeugen, schätzt sie ohne Zweifel richtiger auf 18,000 Mann.

**) In dem Decret heißt es:

„Die Gemeinden sind verantwortlich für die Einbringung der pflichtvergessenen Soldaten und Wehrmänner. Jede Gemeinde, welche Soldaten oder überhaupt Wehrmänner, die sich nicht freiwillig im Hauptquartier stellen, über die oben festgesetzte Zeit in ihrer Mitte duldet, wird mit Execution heimgesucht und mit einer ihrer Strafbarkeit angemessenen Kriegssteuer belegt werden. Namentlich werden die Bürgermeister bei

und Kriegsrecht von nun an schleunig und pünktlich gehandhabt werde." In die Umgegend wurden Plünderungszüge unternommen, um Proviant herbeizuschaffen; auch wohl Jagden auf „reactionäre Beamte" gemacht. In Baden ließ schon am 24. der Civilcommissär Wolff, eine Creatur Brentano's, den Assessor Chelius, Professor Eckerle, Kriegscommissär Heunisch, Bezirksförster Kißling und Stadtcaplan Vivel aufgreifen und sie als Geiseln nach Rastatt bringen. In Gemsbach ließ der Civilcommissär Weil im Einverständniß mit der rothen Partei durch den sogenannten Major Dortu*) eilf Personen nächtlich überfallen und nach Rastatt schleppen! **)

Rastatt war aber zu einer Mördergrube geworden. Die zugeführten Vorräthe wurden reichlich gekostet, die Soldaten waren meistens trunken und rasten wie in den Maitagen. Es kam die Verzweiflung der Lage hinzu: überall fürchtete man Spione, Verrath, Umzingelung durch den Feind. Am 27. sah man einen Mann in einer Blouse — angeblich einen preußischen Major, der spioniren wollte — ***) zum Verhör führen; ein rasender Haufe von Kanonieren und Dragonern entreißt ihn der Escorte, schlägt ihn mit Säbelhieben zu Boden. Er entreißt sich, obwol schwer verwundet, der mörderischen Bande, wird eingeholt, mit Bajonettstichen durchstochen und durch einen Schuß getroffen. Die zähe Lebenskraft des Unglücklichen ist noch nicht gebrochen; er bittet um

---

Vermeidung standrechtl. Behandlung aufgefordert, obigen Befehl sofort zur Geltung zu bringen.

(S. die Originale in den Acten gegen Werner.)

*) Ein 25jähriger preußischer Auscultator, bekanntlich am 31. Juli zu Freiburg standrechtlich erschossen.

**) Der Amtmann Beck, Bezirksförster Bechmann, Oberlehrer Buhlmeyer Accisor Börk, Amtmann Dill, Bezirksförster Eichrodt, Gärtner Fels, Amtsrevisor Herbster, Diakonus Kaiser, Vogt vom Schloß Eberstein und Pfarrer Weingärtner von Weißenbach.

***) Es ist über die Persönlichkeit auch in der gerichtlichen Untersuchung nichts Genaueres zu ermitteln gewesen; nach der gewöhnlichen Version, die als Gerücht umging, war es ein rheinpfälzischer Volkswehrmann, den man wegen Trunks oder eines Dienstvergehens arretirt hatte.

seinen Tod — bis ein Schuß ins Herz seinen Qualen ein Ende macht. Triumphirend zeigen die Mörder ihre blutigen Waffen an den Fenstern der Umwohnenden, und wehe dem, der es gewagt hätte, seinen Abscheu auszusprechen!

Die Mordlust ist einmal entfesselt; die Bande wälzt sich immer anwachsend und unter scheußlichem Gebrüll nach dem Fort, wo die Kriegsgefangenen sitzen. Einen Augenblick schwebte der gefangene Major Hindersin in Lebensgefahr; er wird herausgebracht und nur die Furcht vor Repressalien hält die Mörder ab, ihm das Schicksal des unglücklichen Unbekannten zu bereiten. Da wird erzählt, es sei noch ein Jude Namens Weil wegen Spionage verhaftet und — die Bande muß ja ihr Opfer haben. „Der Jude muß heraus!“ schrieen jetzt die Mörder, voll Ungeduld, an einen Schuldlosen ihre blutgierige Wuth zu kühlen. Weil war Sprachlehrer in Carlsruhe gewesen, wurde auch wohl vom französischen Gesandten zu kleinen Dienstleistungen gebraucht. Der Gesandte war jetzt in Straßburg, seine Canzlei in Carlsruhe. Am 25., als die Preußen eingerückt waren, schickt der Legationssecretär Weil als Courier nach Straßburg, mit einem Billet, worauf in zwei Zeilen die Ankunft der Preußen gemeldet war. Weil fährt mit der Post nach Kehl, findet die Brücke abgeführt und will daher in Kehl übernachten. Da spürt ihn der Civilcommissär, Arzt Küchling, im Wirthshaus auf, läßt ihn, obwol Weil den Zweck seiner Reise ohne Rückhalt kundgiebt, als Spion verhaften und zur flüchtigen revolutionären Regierung nach Offenburg bringen. Auf deren Befehl wird er am 26. nach den Casematten in Rastatt geschleppt.*) Da reißt man ihn jetzt heraus, um ihn ein ebenso entsetzliches Schicksal wie dem Unbekannten zu bereiten. Seine Betheuerungen, er sei unschuldig, sind fruchtlos. Die Autoritäten üben auf die bestialische Masse keinen Einfluß mehr; mit Mühe gelingt es den Führern noch, das Eine wenigstens zu erlangen, daß man den Gefangenen nicht auf der Straße massacrire, sondern vor dem Thore

*) Diese Notizen gründen sich auf eine sehr einläßlich geführte gerichtliche Untersuchung, deren Acten in Rastatt liegen.



nach Kriegsgebrauch erschieße. Er wird vors Rheinthor geführt und dort in einem Laufgraben erschossen. Strafe gegen die Schuldigen zu üben wagte man nicht; ein matter Tagesbefehl vom 28. Juni war Alles, was Mieroslawski that.*) Ja es schien sich noch günstig zu fügen, daß nicht in diesem Augenblick die Geiseln von Baden und Gernsbach der Bande als bereites Todesopfer bezeichnet wurden; wer hätte sie schützen wollen oder können!**)

Inzwischen waren die Preußen herangerückt, und fingen an, im Umkreis der Festung Recognoscirungen vorzunehmen. Schon am 28. stießen die Insurgenten mit ihnen zusammen; am 29. erfolgte ein Angriff auf die ganze Linie. Von Steinmauern und Oetigheim an — auf der Rheinseite — bis nach Rauenthal, Kuppenheim und Bischweier, am Gebirg, ward lebhaft und hartnäckig gefochten, namentlich bei Oetigheim und zwischen Bischweier und Kuppenheim. Die Insurgenten leisteten hier zum letzten Male tapfern Widerstand; man nannte besonders das Leibregiment und ein Bataillon vom 3., die Hanauer Turner und einzelne Volkswehren. Die Artillerie war auch diesmal überlegen. Erfolg hatte freilich dieser Widerstand keinen; war es auch hie und da gelungen, Punkte, die von den Preußen schon besetzt waren, wieder zu nehmen oder in guter Stellung den Andringenden Verluste beizubringen, zu halten war die Linie auf dem rechten Murgufer nicht, denn schon waren die Badner auf der Flanke umgangen.

Die Reichsarmee hatte am 27. in der Gegend von Durlach gerastet und war am 28. über Ettlingen das Albthal hinauf vorgerückt, um über das würtembergische Gebiet die Linie an der Murg zu gewinnen. Der Armeebefehl des Prinzen von Preußen bestimmte, „daß das Neckarcorps den Marsch durch das Albthal machen solle, um die Murg zu passiren, und am dritten Tage, den 30. Juni, in die Ebene des Rheinthals, bei Oos zu debouchiren." Der frühere Plan, wornach Peucker direct auf Donaueschingen

*) S. die Acten gegen Sigel.

**) Sie wurden glücklicherweise nach Freiburg gebracht und dort durch Damm's Vermittelung in den Stunden der Noth und Angst freigelassen.

vorrücken sollte, war also modificirt und eine Einschließung des Feindes in engerem Kreise beabsichtigt. Die Armee machte einen anstrengenden Marsch über die Höhen des Dobel; von dort sollte sie um Mitternacht (vom 28. auf den 29.) aufbrechen und Gernsbach bei Tagesanbruch überraschen. Leider unterblieb die Ausführung, weil am Abend des 28. eine preußische Division, die zunächst dem Gebirg stand, bei Michelbach mit der Rastatter Besatzung in ein Gefecht gerathen war. Am Morgen des 29. erfolgte der Aufbruch gegen Gernsbach. Das Defilé zwischen Loffenau und Gernsbach war durch Verhaue gedeckt, wurde aber beim Anrücken der Vorhut der Reichstruppen, die General v. Bechtold führte, vom Feinde verlassen. Um die Mittagszeit begann der Kampf bei Gernsbach; die Insurgenten besetzten die Häuser auf dem rechten Murgufer und beschossen von dort die andringenden Reichstruppen. Jetzt warfen diese Granaten hinein, die eine schreckliche Verwüstung anrichteten. In Kurzem wogte ein Flammenmeer über dem unglücklichen Städtchen, achtzehn Häuser brannten und gegen vierzig Familien waren obdachlos. Um den Uebergang über die Murg wurde hartnäckig gegen die feindliche Schützenreihe gefochten; zuletzt noch um eine Barricade an der Brücke; am Abend waren aber die Insurgenten sämmtlich auf dem Rückzug. Das Gefecht war lebhaft und erbittert, wie Straßenkämpfe zu sein pflegen; das mußten die Gernsbacher am schmerzlichsten empfinden. Zwar suchten die Sieger dem Brandunglück, das viele Arme und Unschuldige schwer traf, Einhalt zu thun, aber sie konnten wüsten Soldatenexcessen nicht vorbeugen. Man hatte hier einen Vorgeschmack vom Bürgerkrieg; während die Freischaaren Häuser von Gleichgesinnten der Feuersbrunst und Zerstörung aussetzten, wurden von den Soldaten der Reichsarmee Leute mißhandelt und geplündert, die ihnen als Befreier entgegengesehen hatten. Die Wuth nahm zu, als beim Einzug auf General Peucker selbst ein Schuß fiel; man fand darin einen Anlaß, die Greuel der Verwüstung und Plünderung zu beschönigen.

Diese Wendung der Dinge war es, welche jeden Widerstand bei Rastatt vereitelte. Die Nachricht von dem Vordringen auf

Gernsbach hatte einen panischen Schrecken verbreitet: die herrschende Furcht, „umgangen" zu sein, ließ keine ruhige Erwägung mehr zu. Die Division Mersy's, die sich als rechter Flügel von Bischweier gegen das Gebirg anlehnte, gerieth in volle Auflösung; das Centrum unter Oborski floh über Kuppenheim nach Oos. Beide Führer waren außer Stande, der panischen Flucht irgend einen Einhalt zu thun; Mersy verlangte seine Entlassung, „da er solche Leute nicht mehr führen wollte," Oborski, sonst ein muthiger Officier, legte das Commando nieder und floh nach Straßburg.*) Bataillone, die sich noch am Tage gut geschlagen, waren jetzt unschlüssig, andere, statt nach dem Befehle sich zu stellen und vorzugehen, kehrten um und eilten nach Oos zu. Die Insurgentenarmee war in ihr letztes Stadium der Selbstauflösung getreten.

Noch einmal war hier der Reichsarmee Gelegenheit gegeben, die Fliehenden abzuschneiden — wenn sie früh am Morgen des 30. rasch nach Oos vorging und die Fliehenden in Empfang nahm. Aber erst am Mittag hatte das Corps den zweistündigen Weg nach Baden zurückgelegt: in verworrenem Zuge, durch die Verpflegung und Bagage gehindert, die Soldaten zum Theil betrunken — so kamen die Colonnen in Baden an. Dort defilirte sie in Parade vor General Peucker. Zur Verfolgung des fliehenden Feindes war nur das Reservecorps**) unter dem nassauischen Oberstlieutenant Morenhoffen vorgegangen. Das Dorf Oos und die umliegenden Höhen waren vom Feinde besetzt; gleichwol ließ der Commandant die beiden mecklenburgischen Geschütze ungeladen***) und unter kleiner Cavalleriebedeckung ins Dorf vorgehen! Von einem überlegenen Feind empfangen, wandte sich die Mannschaft und ließ das eine Geschütz — eine Haubitze — in den Hän-

*) S. die Actenstücke bei Zurkowski S. 65—67.

**) Sie marschirten in folgender Formation: Lichtensteiner Scharfschützen als Vorhut, ein Bataillon Nassauer, 2 mecklenburger Geschütze, 2 Compagnien Hohenzollern, 1 Schwadron hessischer Chevaurlegers und 1 Compagnie Hohenzollern.

***) So versichert wenigstens der sehr detaillirte Bericht in Bernhard's deutschem Soldaten IV. S. 223.

den der Insurgenten. Der Kampf entwickelte sich nun sehr lebhaft, aber das genommene Geschütz ward nicht wieder erobert, es blieb in den Händen einer fliehenden und aufgelösten Armee! *)

Diesem Mißgeschick bei Oos hatte es der Rest der revolutionären Armee zu verdanken, daß sie wenigstens ihre Flucht ungestört vollenden konnte. Mieroslawski hatte für den 30. Juni noch eine Reihe von Instructionen entworfen, deren Ausführung aber an der moralischen Lage der Truppen scheiterte. Er wollte den Kampf um Kuppenheim energisch wieder aufnehmen, aber vergebens. Schon in der Nacht waren ganze Colonnen mit Sack und Pack ins Oberland geflohen, und am Tage eilte Alles in wilder Hast gegen Oos, Bühl und Achern. Vergebens wurden auf dem Bahnhof zu Oos zwei Wehrmänner standrechtlich erschossen, auch der Schrecken half nicht mehr. „Befehle, Drohungen, Vorstellungen — sagt Mieroslawski — Nichts vermochte sie unter Oos aufzuhalten, denn, um ja nicht gestört zu werden, waren die Meisten rechts auf dem Eisenbahnrande dahingelaufen, so daß sie eine gute Zeit vor mir in Bühl anlangten.“ Kaum gelang es noch, einige Abtheilungen Volkswehr und Geschütz zurückzuhalten, welche die Position so lange vertheidigten, bis die Flucht der Andern gedeckt war. Ohne diesen Widerstand, versichert Mieroslawski, wurden wir nebst dem Generalstab, der Bagage und dem größten Theile der Reserveartillerie abgeschnitten.

Die Sache war unrettbar verloren: denn es war keine Armee mehr vorhanden, um die Linie an der Kinzig zu behaupten. Wer kurzsichtig genug war, sich über die Lage der Dinge zu täuschen, der ließ sich jetzt in der „Mausfalle“ zu Rastatt einsperren, die Klügeren entrannen, so lange es noch Zeit war. Mieroslawski hatte sich schon am Morgen nach Oos begeben, Sigel folgte am Mittag nach, was von Regenten und Dictatoren noch im Bereich

*) Das nassauische und hohenzollern-lichtensteinische Bataillon wurden zurückgesandt, weil man ihnen — wir können nicht entscheiden, ob mit Grund — den Vorwurf machte, sie seien im Kampfe säumig gewesen. Dagegen ward der Commandirende in der über ihn verhängten Untersuchung als schuldig befunden.

der Festung war, ging ebenfalls landaufwärts. Der 30. Juni war freilich der letzte Tag, wo dies noch ungestört geschehen konnte. Mieroslawski ging nach Offenburg und forderte dort (1. Juli) seine Entlassung; der sehr triftige Beweggrund war: daß keine Armee mehr existirte. Als Fremder, erklärte er, könne er, der Sprache unkundig, für das Zusammenhalten der Armee nichts mehr thun. Die provisorische Regierung, d. h. zunächst Werner und Goegg, ertheilten sie ihm in sehr schmeichelhaften Ausdrücken; Sigel ward sein Nachfolger. Mieroslawski selbst ward, wie versichert wird, auf dem Wege kaum vor Verhaftung geschützt.*)

Indessen waren auch im Oberlande die Dinge rasch ihrem Ende zugegangen: die Revolution war dort in ihre letzte Phase getreten, Unfähigkeit und Zwietracht der Leiter drängte zum offenen Bruch, und sie zehrten sich gegenseitig auf, freilich nicht, ohne diesen letzten Stunden ihrer untergehenden Herrschaft das Brandmal fluchwürdiger Gewalthaten, Erpressungen und Räubereien zum ewigen Gedächtniß aufzudrücken.

In Offenburg hatten sich am 25. die revolutionären Regenten und etwa 20 Gesetzgeber gesammelt, aber ihres Bleibens war nicht lange dort gewesen. Man hielt eine Sitzung und beschloß weiter nach Freiburg zu wandern. Die Gelder gingen voran. In Lahr war das bekannt geworden, und eine Anzahl entschlossener Männer verabredeten sich, in der Nacht, wo das Geld auf der Eisenbahn vorbeigeführt werden sollte, am Bahnhof zu Dinglingen den Wagenzug anzuhalten. Es gelang ihnen auch, eine revolutionäre Wache vom Bahnhof zu verdrängen, aber der Bahnzug mit dem Gelde kam nicht, wahrscheinlich weil die Sache verrathen worden war. Dagegen erschien am folgenden Morgen Brentano an der Spitze der Offenburger Artillerie (40 Mann) mit 2 Kanonen, eines Theils der Haslacher Bürgerwehr (51 Mann) und der Gengenbacher

*) Raveaux, S. 126. M's. letztes Billet war wahrscheinlich das an Werner, worin er schrieb: Mon cher Verner! Je pars, je vois que vous voulez beaucoup de bien mais vous ne pouvez pas tout. Protegez Mniewski contre la passion de la réaction et je vous recommande notre legion polonaise. (In den Acten.)



Bürgerwehr etwa 420 Mann, — die zum Theil durch die Drohung „standrechtlicher Behandlung" zum Zuge genöthigt worden waren. Die Stadt ward besetzt, entwaffnet und Verhaftungen angeordnet; die man suchte, waren freilich entkommen. Doch wurden die Mißliebigen durch starke Executionsmannschaft und persönliche Contributionen von 250—1500 fl. gedrückt, und als Brentano am Abend (26.) nach Freiburg ging, hinterließ er als Vollstrecker seines Willens — Stay und Steinmetz, also die beiden Individuen, die er selber als Nichtswürdige am tiefsten verachtete! Stay erhob die Kriegssteuer, eignete sich 250 fl. davon zu und drohte den Säumigen mit kriegsgerichtlichem Einschreiten oder Confiscation des Vermögens.*) Die Lage ward noch schrecklicher, als mit dem 30. Juni und 1. Juli die aufgelöste Armee unter Sigel sich näherte. Zwar war es nicht möglich, die auferlegten Gelder aufzubringen, aber die Gewaltthaten im Einzelnen, der Diebstahl an Pferden, Waffen und Geldeswerth konnten nicht gehindert werden. Zum Glück war die Furcht noch größer, als die Raubgier, und die saubere Bande entfloh, wie erzählt ward, auf den Schall des Kanonendonners, der von den Schießübungen bei Straßburg herübertönte!

Nun wälzte sich der Troß nach Freiburg. Vergebens suchte man einen Schein von militärischer Ordnung herzustellen; die Massen kamen in wilder Auflösung und enthüllten den Zustand, den die officielle Lüge zu verdecken strebte. Bis zum 2. und 3. Juli dauerte das Zuströmen der Flüchtigen: die Stadt war schutzlos der Willkür einer verzweifelten Bande hingegeben. Je trostloser sich die revolutionäre Sache gestaltete, desto gewaltsamer und rachsüchtiger geberdeten sich die Gewalthaber gegen die Schwachen. Die öffentlichen Cassen wie die Privaten wurden ohne Scheu geplündert, die Requisitionen jetzt ganz schrankenlos auf alles fahrende Habe ausgedehnt, Mißliebige als Geiseln verhaftet.*) Indessen

*) S. Untersuchungsacten gegen ihn.

**) S. Mördes, S. 299. In einem Erlaß des „Ministeriums des Innern," d. d. Freiburg den 28. Juni, wurden die Civilcommissäre

wuchs der Widerstand im Volke. Auf den 24. hatten eine Anzahl Gemeindevorstände des Oberlandes, aus der Gegend von Kandern, Schopfheim u. s. w., die von Anfang an sich der Revolution widersetzt hatten, eine Versammlung nach Binzen verabredet, um sich über die Lage der Dinge zu besprechen. Bürgermeister Schanzlin aus Kandern, ein sehr ehrenwerther, angesehener Mann, hatte die Sache eingeleitet. Indessen rückte von Freiburg Execution heran, unter Anführung des halbverrückten Polacken Raquillet. Sie stieß bei Riedlingen auf die Mannschaft des dortigen ersten Aufgebots, und es kam zu einem blutigen Conflict, in welchem einer von den Bauern und ein Freischaarenanführer, Namens Kellner, auf dem Platze blieb. Mit verstärkter Macht warfen sich nun die Horden auf die einzelnen Gemeinden und kaum vermochte da und dort die Vermittelung Einzelner das Aeußerste abzuhalten. Schanzlin, ein Pfarrer und ein Bürgermeister aus der Nähe, wurden in Binzen ergriffen, mit einem Strick um den Hals an den Wagen gebunden, unter Mißhandlungen nach Lörrach und Kandern geschleppt; Schanzlin von dort mit vier andern (Dr. Barth, Gemeinderath Berner und Hanssen, Vater und Sohn) nach Freiburg gebracht. Er ward verhört (28. Juni) und von den Machthabern beschuldigt, die Versammlung in Binzen veranlaßt, die Mannschaft in Riedlingen und der Umgegend zum Widerstande aufgefordert zu haben. Wie Schanzlin jede Theilnahme an den Riedlinger Vorgängen ablehnte, schnaubte ihm Brentano entgegen: „Man führt Sie hinaus und schießt Sie todt!" Im Vorzimmer wiederholte er: „wozu lange untersuchen, man schießt sie alle fünf todt!" Der ächte Brentano trat jetzt aus der künstlichen Larve der Mäßigung heraus.

Aber man wagte sie nicht zu erschießen. Vor dem Standgericht, das am 29. gehalten ward, erklärten Reich und Struve

---

angewiesen, „unverzüglich bei allen herrschaftlichen Besitzungen, so wie bei den Standes- und Grundherren alle Früchte, Vieh, Pferde, Tuchvorräthe u. s. w. gegen Schein in Empfang zu nehmen." Bei den Abwesenden sollte alles baare Geld erhoben und nach Freiburg geschafft werden.

selbst, auf die vorliegenden Acten keine Anklage begründen zu können. Es ward eine Commission zur Untersuchung nach Kandern geschickt; — inzwischen gingen die Dinge ihrem Ende entgegen, und Goegg ließ in der Nacht vom 1. auf den 2. Juli die Gefangenen wieder frei.

Das Ende war nicht mehr abzuwehren, obgleich in Freiburg nicht nur eine badische Dictatur sondern auch eine deutsche Reichsregentschaft ihren Sitz aufgeschlagen hatte. Die letztere war, nachdem es ihr die Polizei in Stuttgart unmöglich gemacht, von dort aus ihr Reich länger zu regieren, über den Schwarzwald und Freiburg am 22. Juni nach Baden gereist, um in Carlsruhe, wohin das Rumpfparlament jetzt verlegt war, am 25. die nächste Sitzung zu halten. Allenthalben stießen sie auf flüchtige, entmuthigte Colonnen, aus deren verworrenen Berichten nur Eines mit unzweifelhafter Klarheit hervorging: die Niederlage und Auflösung. Die prahlenden Bandenführer, wie Germain Metternich, waren auch schon auf der Retirade; ihre Haltung auf der Flucht zwingt Raveaux die sehr richtige Betrachtung ab,*) „daß große Wasserstiefel, eine rothe Feder auf dem Schlapphut, eine Blouse und ein fürchterlicher Bart nicht allein hinreichend sind, die Tapferkeit eines Mannes zu constatiren." Die in Baden anwesenden Parlamentsmitglieder und Reichsregenten sahen ein, daß sie ihre Carlsruher Sitzung an einen andern Ort verlegen mußten. Sie gingen (24. Juni) wieder nach Freiburg; der Tag, der sie in Carlsruhe vereinigen sollte, war der Tag, an dem die Preußen dort einzogen.

In Freiburg fanden sie Alles in Ohnmacht und Hülflosigkeit, die durch die kolossalen Lügen nur kümmerlich verdeckt ward. Raveaux selbst spricht sein Erstaunen darüber aus, was man der Leichtgläubigkeit alles zumuthete. Während sie die Auflösung des Heeres mit Augen gesehen, berichtete Goegg in pathetischer Rede (27. Juni) der constituir. Versammlung von erfochtenen Siegen;**)

*) Mittheil. über die badische Revolution, S. 102.

**) Er klagt darin, wie die Zeitungen berichteten, über die Thať-

während Brentano sie versicherte, daß die vorhandenen Geldmittel kaum noch hinreichten, die Armee zwei Wochen lang zu bezahlen, wurde erzählt, es sei über eine Million in der Casse. Raveaux giebt zu, „daß in Freiburg noch großartiger gelogen ward als in Carlsruhe," und erzählt eine sehr ergötzliche Geschichte, wie einer, der noch gläubig war, ihnen selber alle diese handgreiflichen Lügen ehrlich als Wahrheit berichtete.*) Er berief sich auf Goegg, auf d'Ester; mußte aber die niederschlagende Antwort hören: wenn d'Ester es gesagt hat, so ist es ganz bestimmt gelogen. Meine Herren, erwiederte der Enttäuschte ganz betroffen, wem soll man denn noch glauben, wenn man von solchen Herren belogen wird? Keinem, war die einstimmige Antwort.

Es wurden allerlei Versuche gemacht, der Anarchie der Regierungswirthschaft abzuhelfen. Man ernannte einen Grafen Görz, früher Mitglied der preußischen Kammer, zum Commandanten von Freiburg; man suchte Raveaux statt Brentano in die Dictatur hereinzuziehen, dagegen Werner nebst Goegg zu beseitigen, und hoffte damit etwas mehr Einheit in das Regiment zu bringen. Raveaux meinte, „daß der Terrorismus noch im Stande sei, die Sache zu retten," und war bereit, die Dictatur allein zu übernehmen.

Die Sache scheiterte an der Abneigung der constituirenden Versammlung.**) Dieselbe trat nämlich am 27. wieder zu einer Sitzung zusammen, hörte einen pomphaften Siegesbericht von Goegg und berieth dann in geheimer Session über den Vorschlag Struve's,***) die Regierung neu zu besetzen. Es war der mit

losigkeit Sznayde's und die Unvorsichtigkeit des jungen Theoretikers Mieroslawski, läßt übrigens die Preußen wieder zurückwerfen und spricht die Erwartung aus, daß sie sich an den 260 Feuerschlünden der Festung den Kopf zerschellen würden.

*) A. a. O. 123.

**) Raveaux, S. 119.

***) Struve war indessen bei einer Ersatzwahl im Bezirk Engen mit nicht sehr großer Stimmenzahl gewählt worden. Er erfuhr es am 24. in Durlach und eilte sogleich der flüchtigen Versammlung nach, um seinen Platz einzunehmen.

Raveaux verabredete, wornach dieser das Haupt der Regierung sein sollte, ein Paar Departementschefs ihm beigegeben wurden und Brentano mit Goegg beseitigt worden wäre. Dies war die offne Kriegserklärung Struve's gegen Brentano. Schon in Offenburg war der Zwiespalt in kleinen Anläßen kund geworden, und in den letzten Tagen, wo Struve sich sehr geschäftig machte, war Brentano mit unverkennbarer Absicht ignorirt worden.

Der Antrag vom 27., dem nur wenig Stimmen zur Mehrheit fehlten, beschleunigte den Bruch. In der Sitzung vom 28. trat Struve mit einem Antrag hervor, der zusammengenommen mit dem von vorigem Tage von unzweideutigem Sinne war. Die Versammlung, schlug Struve vor, solle sich vertagen, vorher aber beschließen: „daß der Krieg gegen die Feinde der deutschen Einheit und Freiheit mit allen zu Gebote stehenden Mitteln fortgesetzt und jeder Versuch einer Unterhandlung mit dem Feinde als Verrath am Vaterlande betrachtet und bestraft werde." Man muß sich dabei erinnern, daß nicht nur Junghanns am 26. zu Offenburg mit dem Gedanken von Unterhandlungen hervorgetreten war, sondern daß auch Brentano in vertrautem Kreise davon sprach, durch Unterhandlungen der aufgelösten Armee die Verbannung in die Fremde zu ersparen.*) Es war daher begreiflich, daß er sich jetzt gegen Struve's Antrag mit Heftigkeit erhob; er müsse, sagte er, darin einen muthwilligen Versuch sehen, ein Mißtrauensvotum gegen die Regierung zu erpressen. Die Versammlung nahm indessen den Antrag an; darauf legte Brentano seine Stellen als Dictator und als Mitglied der Versammlung nieder.

Er that damit nur einen Schritt, auf den er lange vorbereitet war. Die Sache war einmal verloren, die Ratten, die das sinkende Schiff verlassen wollten, mußten es unter einem scheinbaren Vorwand zu thun suchen.

Der constituirenden Versammlung war der Schritt unerwünscht, weil er den vorhandenen Verlegenheiten eine neue hinzufügte. Sie schickte am andern Morgen (29.) eine Deputation an

*) S. Raveaux, S. 120.

ihn, um den Verdacht eines Mißtrauensvotums abzulehnen und ihn um den Widerruf seines Entschlusses zu bitten. Sie fand ihn zu ihrer Ueberraschung bereits abgereist, mit ihm die Abgeordneten Ziegler und Thiebauth. Sofort trat die Versammlung zusammen, wählte Kiefer von Emmendingen zu Brentano's Nachfolger und erließ ein Manifest, worin die Flucht als ein feiger Verrath am Vaterlande bezeichnet war.*)

Brentano hatte sich bei Nacht und Nebel davongemacht; es wird erzählt, er sei erschreckt worden durch die blutgierigen Reden und Drohungen gegen ihn, die er am Abend von ein Paar Mitgliedern des Berges in einem anstoßenden Zimmer ausstoßen hörte. Er eilte durch den Schwarzwald nach Schaffhausen; mit der Nothlüge, er reise in Geschäften nach der Schweiz, schützten seine Begleiter ihn auf dem Wege vor der Arrestation durch seine eignen Creaturen! **)

---

*) „Die constituirende Versammlung muß diese Flucht des Bürgers Brentano als einen feigen Verrath am Vaterlande betrachten, und kann in dem Vorgeben desselben, er ziehe sich zurück, weil er ein Mißtrauensvotum erhalten habe, nur den Versuch erkennen, sein Verbrechen zu beschönigen. Sie setzt daher auch sofort eine Untersuchungscommission nieder, welche den Auftrag hat, gegen den Bürger Brentano und seine Begleiter einzuschreiten, um sie zur wohlverdienten Strafe zu ziehen. Ueber die Resultate dieser Untersuchung werden wir dem Volke Badens sobald als möglich ausführliche Mittheilung machen."

**) Grüninger, Civilcommissär in Stühlingen, wollte ihn anhalten; am folgenden Tag erhielt er dann einen Brief Thiebauth's, aus dem wir diplomatisch treu eine Stelle mittheilen, damit man sehe, welche Leute Baden regiert haben.

„Durch gegenwärtiges will ich Ihnen benachrichten hinsichtlich unserer Reise hierher und nach Constanz daß es durchaus nicht eine Flucht ist, sondern wie durch die Abstimmung der gestrigen Kammerverhandlung in Freiburg, wo die Partei Struve die Majorität erhielt und Brentano ein Mißtrauensvotum gab, worauf er seine Entlassung nahm."

„Wir werden sobald wir die Ueberzeugung haben daß diese Partei keinen Terrorismus übt wieder in unser Vaterland zurückkehren, und der Sache der Freiheit dienen, im übrigen verweise ich Ihnen sowohl zu Ihrer als zur Beruhigung Ihrer Bürger auf die Morgen erscheinente Kammerverhandlungen in der Ober-Rheinischen Zeitung; so wie auf die öffentliche Erklärung die Brentano dieser Tage dem Badischen Volke zusenden wird. Unterdessen gebe ich Ihnen die Versicherung, daß weder schlechte Motive noch eine schlechte Handlung Brentano bewogen hat, sich auf einige Tage (!) von Freiburg zu entfernen."

In Feuerthalen, gegenüber von Schaffhausen, schrieb er dann in der Aufgeregtheit, die ihm das Manifest verursachte, die bekannte Erklärung, worin er sich selber und seine Partei unerbittlicher richtete, als es irgend ein politischer Gegner vermöchte. Diese Erklärung, die ihm der Zorn abgepreßt hat, war indessen sein erstes aufrichtiges und wahrhaftiges Manifest in seinem ganzen öffentlichen Leben.

Sie darf in einer Geschichte der badischen Erschütterungen nicht fehlen, denn sie enthält das Urtheil, das der rührigste Agitator der Revolution über die Revolution selber gefällt hat.

Dieses Actenstück lautet wörtlich, wie folgt:

„Mitbürger! Als ich in der Nacht vom 28. auf den 29. Juni mit zweien erprobten Freunden die Stadt Freiburg und das badische Land verließ, habe ich den Präsidenten der constituirenden Versammlung angezeigt, daß ich mir vorbehalte, meine Handlungsweise gegenüber dem Volke, nicht aber gegenüber jener Versammlung, die mich so schmählich behandelt hatte, zu rechtfertigen. Wenn ich dieses nicht sogleich that, als ich die Grenzen des Landes überschritten, für welches ich nach bestem Wissen und Gewissen gewirkt, und aus welchem eine herrschsüchtige, eigennützige Partei durch ihren Terrorismus mich vertrieben, so unterblieb dies blos deswegen, weil ich die Schritte abwarten wollte, welche diese Partei gegen den Abwesenden einleiten werde. Heute ist mir das Machwerk der constituirenden Versammlung zu Gesicht gekommen, und ich zögere nicht, Euch, Mitbürger! hiermit meine Rechtfertigung vorzulegen, damit Ihr in den Stand gesetzt werdet, zu beurtheilen, ob ich verdient habe, daß man mich einen Verräther schilt, oder ob die Sache des Volkes, die Sache der Freiheit, für welche Eure Söhne, Eure Brüder bluten, jetzt in den Händen solcher Menschen liegt, welche durch Grausamkeiten ihre persönliche Feigheit, durch Lügen ihre geistige Unfähigkeit, und durch Heuchelei ihren niederträchtigen Eigennutz zu verdecken suchen."

„Mitbürger! Seit dem Monat Februar habe ich meine

Kräfte nur für die Sache der Freiheit angestrengt, seit dem Monat Februar habe ich nicht mehr aus meiner Erwerbsquelle geschöpft, habe ich mich nur mit der gerichtlichen Vertheidigung der verfolgten Republikaner beschäftigt. Ich habe Jedem bereitwillig zur Seite gestanden, der meine Hülfe in Anspruch nahm, und der möge auftreten, welcher sagen kann, daß er mir von den Hunderten, welche ich aus eignen Mitteln daran angewendet, auch nur einen Kreuzer ersetzt habe! Mitbürger! Es ist mir leid, daß ich Euch erinnern muß, was ich gethan habe; aber bedenkt, eine Handvoll Menschen erfrecht sich, mich einen Verräther zu schelten, eine Handvoll Menschen, zum Theil solche, für welche ich uneigennützig meine Kräfte angestrengt, will mich zur wohlverdienten Strafe ziehen, sie, die kein Verdienst haben, als durch ihre Unfähigkeit, durch ihre Grausamkeiten, durch ihren Terrorismus die Sache der Freiheit in Mißcredit, durch ihre maßlose Verschwendung an den Rand des Untergangs gebracht zu haben."

„Nach Beendigung des Processes Fickler kehrte ich nicht mehr nach Hause zurück. Die Anstrengungen der politischen Vertheidigungen hatten meine schwache Gesundheit niedergedrückt; ich suchte in Baden ihre Wiederherstellung und ärztliche Hülfe zu finden. Am 14. Mai wurde ich aus dem Bette geholt; trotz meines körperlichen Zustandes wollte ich nicht zurückbleiben, ich wollte den Kampf für die Freiheit rein halten von allen unsaubern Bestrebungen, ich wollte die heilige Sache nicht schänden lassen durch verabscheuungswürdige Handlungen, ich wollte Ordnung handhaben, und die Freiheit der Personen, sowie die Unverletzlichkeit des Eigenthums schützen. Längere Zeit gelang mir dieses; ich suchte alle Ungerechtigkeiten zu verhüten, und überall, wo man mich anrief, habe ich mich bemüht, gegen Gewaltthätigkeiten zu schirmen und zu beweisen, daß selbst bei der durchgreifendsten Staatsumwälzung es möglich sei, die Anarchie ferne zu halten. Mitbürger! Wie auch meine Fähigkeit als Revolutionsmann beurtheilt werden mag, ich habe mein Gewissen rein gehalten, nicht eine einzige Schandthat habe ich

zu verantworten, nicht einen Kreuzer Eures Geldes habe ich leichtsinnig vergeudet, nicht mit einem Heller habe ich mich bereichert."

„Das aber sage ich Euch, Ihr werdet staunen, wenn Ihr seinerzeit die Rechnungen seht, wie man mit Eurem Gelde gehaust, wie es nur Wenige waren, welche ohne Eigennutz der Sache des Volkes sich geopfert, und wie die große Mehrzahl keinen Schritt gethan, für welchen sie sich nicht aus den Cassen des Staates hätte bezahlen lassen."

„Sogleich im Anfange unserer Revolution zogen sich Hunderte von Abenteurern in unser Land; sie pochten darauf, daß sie für die Freiheit gelitten, sie wollten aus Euern Cassen den baaren klingenden Lohn erhalten; vor uniformirten, schleppsäbeltragenden Schreiern konnte man kaum mehr über die Straßen der Stadt Carlsruhe gehen; von Euerm Gelde schwelgten diese Müßiggänger, während Eure Söhne, welche für die Freiheit des Vaterlandes ihre Brust den feindlichen Kugeln aussetzten, darben mußten; und wer diesem Treiben entgegentrat, der mußte sich einen engherzigen Spießbürger, wer nicht Jeden seiner entgegengesetzten politischen Meinung wegen à la Windischgrätz verfolgen wollte, einen Reactionär oder Verräther schelten lassen."

„An der Spitze dieser Partei stand Struve, dem ich vor dem Freiburger Geschwornengerichte nicht als Advocat, sondern als Freund zur Seite stand, dessen unsinnige Pläne, den Ministern 6000 Gulden Besoldung zu geben und Gesandte nach Rom und Venedig, Agenten nach Petersburg und Ungarn zu schicken, ich verworfen hatte, dessen Bestreben, alle Stellen mit schwerem Gelde an nicht badische Abenteurer zu vergeben, an meinem Widerstande gescheitert war, den das Heer wegen seiner persönlichen Feigheit, die er in Staufen bewiesen, verachtet, dessen Entfernung aus dem Landesausschusse die Armee unbedingt verlangt hatte. Statt die eingesetzte provisorische Regierung zu unterstützen und zu kräftigen, wie er es versprochen, versuchte dieser Mann, dessen Ehrgeiz unter meiner Regierung freilich

keine Nahrung fand, mit Hülfe der Fremden mich zu stürzen, und verlegte sich aufs Leugnen, als ich ihm die Macht zeigte, welche seine Pläne zu vernichten bereit stand. Damals hatte er nicht den Muth, vom Rathhause in seinen Gasthof zu gehen, und ich, den er eben stürzen wollte, ich habe ihn großmüthig und verachtend mit meinem Leibe gedeckt und nach Hause geführt."

„Das Volk hat entschieden zwischen ihm und mir; denn bei den Wahlen zur constituirenden Versammlung fiel er durch, und nur bei der Ersatzwahl im zweiten Bezirk, welcher zuerst mich mit ungefähr 7000 Stimmen erwählt hatte, gelang es ihm, eine Stimmenzahl von etwa 3000 zu erhalten."

„Meine Hoffnung hatte ich auf die constituirende Versammlung gesetzt; ich glaubte, die aus den freiesten Wahlen hervorgegangenen Vertreter des Volkes würden mein redliches Bestreben unterstützen und kräftigen; ich habe mich getäuscht; eine Versammlung, deren Mehrheit aus ganz unfähigen, gewöhnlichen Schreiern besteht, bot das kläglichste Bild einer Volksvertretung, welche je getagt, und welche ihren gänzlichen Mangel an Einsicht und Kenntnissen hinter sogenannten revolutionären Anträgen verbergen wollte, die heute zum Beschluß erhoben, morgen als unausführbar wieder umgestoßen werden mußten."

„Daß ich mit meinen gleichgesinnten Freunden diesen Menschen ein Dorn im Auge sein mußte, ist klar; nicht im Stande, mich zu entfernen, suchte man mich zum machtlosen Werkzeuge herabzuwürdigen; man schuf die dreiköpfige Dictatur, in der von Einzelnen klar ausgesprochenen Absicht, meines Namens sich zu bedienen, aber durch die zwei Mitdictatoren mich im Schach zu halten. Obgleich eine solche Stellung unwürdig erscheinen mußte, habe ich doch aus Liebe zur Sache mich entschlossen, sie einzunehmen. Meine beiden Collegen habe ich in Carlsruhe fast nie gesehen, sie fanden es für angenehmer, bei der Armee sich herumzutreiben. Mir wurde keine Nachricht vom Kriegsschauplatze gegeben, und doch forderte die constituirende Versammlung nur von mir, als dem allein Anwesenden, Rechenschaft über das, worüber ich keine Nachrichten hatte. Alle

Verantwortlichkeit wurde mir aufgeladen; wenn der Kriegsminister für die Verpflegung der Truppen, für die Munition und Waffen nicht gesorgt, wurde mir die Schuld gegeben, wenn der Finanzminister kein Geld herbeigeschafft, sollte ich es verantworten, wenn die Armee geschlagen wurde, sollte meine Energielosigkeit die Ursache sein!"

„So stand ich in den letzten gefahrvollen Tagen allein und verlassen in Carlsruhe, von den für ihr Leben und ihre Sicherheit zitternden Volksvertretern, welche theilweise nicht mehr in Carlsruhe zu schlafen wagten, stets gedrängt und für Alles verantwortlich gemacht, während die Mitdictatoren bei der Armee eine wohlfeile Heldenrolle spielten. Mir war, deß giebt es unzählige Zeugen, keine Arbeit zu gering, aber ich bin in der Lage, einer großen Anzahl der ärgsten Maulhelden nachzuweisen, daß sie unter allerlei Vorwänden die gefährlichen Aufträge als „unwürdig" ablehnten, sich zu andern aber herbeidrängten, welche sie auf Staatskosten fern von dem Platze der Gefahr entrückten."

„In Offenburg kam der neugewählte Volksvertreter Gustav Struve zu uns, und begann seine Wirksamkeit damit, daß er meine Entfernung aus der Regierung verlangte. Als ihm dies als unthunlich geschildert wurde, wollte er mich mit dem fünften und letzten Ministerium begnadigen. Er sprach davon, daß die Thatenlosigkeit der Regierung an Verrath grenze, er wollte meine nähern Freunde befragt haben, welchen Plan ich hege, ob ich nicht mit dem Feinde unterhandeln wolle; er verlangte die Anstellung und Verwendung der Rheinpfälzer, denen wir wahrlich keine Verbindlichkeiten schuldig sind. Indignirt über solch' abscheuliche Behandlung, nahm ich keinen Theil an den geheimen Berathungen in Freiburg, theilte jedoch vielen Volksvertretern meinen entschiedenen Entschluß mit, abzutreten, sobald mir nicht ehrenvolle Genugthuung gegenüber den Struve'schen Machinationen werde."

„Am 28. Juni Abends war die erste öffentliche Sitzung der constituirenden Versammlung, in welcher Struve den Antrag

stellte: Jeden Versuch einer Unterhandlung mit dem Feinde als Verrath am Vaterlande zu betrachten und zu bestrafen."

„Ich mußte mich nach solchen Vorgängen diesem Antrage widersetzen; ich erklärte, daß ich in dessen Annahme nur ein Mißtrauensvotum erblicken könne, weil solche Unterhandlungen nur von der Regierung ausgehen könnten, und ein solcher Beschluß ohne genügende Veranlassung doch gar keinen Halt habe. Trotz dieser bestimmten Erklärung wurde der Antrag bei Namensaufruf mit 28 gegen 15 Stimmen angenommen, und der Kampf zwischen Struve und Brentano war zu Gunsten des Erstern entschieden. Wohl hatten Einzelne erklärt, daß sie damit ein Mißtrauensvotum nicht abgeben wollten, die Versammlung als solche hat dies aber nicht ausgesprochen. Ich fordere sie auf, den desfallsigen Beschluß vorzulegen, sie wird dies nicht können, und muß daher den „Vorwurf infamer Lüge," den ich ihr hiermit ins Gesicht werfe, hinnehmen."

„Ich that hierauf, was die Ehre gebietet, ich legte meine Stelle als Mitglied der Regierung nieder. Wer will mich daran hindern, und wer hat das Recht, mich deshalb des Verrathes zu beschuldigen? Mit Hohnlachen und Verachtung trete ich den Buben gegenüber, welche sich berechtigt glauben, den Mann, der schwer mißhandelt vom Schauplatze zurücktritt, auch noch in der Freiheit seiner Handlungsweise beeinträchtigen zu dürfen. Ich fürchte keine Untersuchungscommission, und fordere die constituirende Versammlung auf, die Resultate ihrer Untersuchung schleunigst dem Volke mitzutheilen; es kann diese Untersuchung nur mit einem Siege für mich, mit einer Niederlage für meine Gegner endigen!"

„Doch dieselbe Versammlung verschweigt wohlweislich, daß sie am 28. Juni beschlossen hat, des andern Morgens durch eine Deputation mich bitten zu lassen, daß ich bleiben solle, mich, den Verräther, mich, den sie zur wohlverdienten Strafe ziehen will! Ich habe wohl berechnen können, welchen körperlichen Mißhandlungen ich ausgesetzt wäre, wenn ich der Deputation eine abschlägige Antwort ertheilte, daß ich am Ende gar noch meiner

persönlichen Freiheit beraubt worden wäre, und deshalb zog ich es vor, in der gastlichen Schweiz die für mich so nöthige Ruhe zu suchen, statt in Baden die Strahlen der Struve'schen Freiheit zu genießen."

„Ich solle Rechenschaft ablegen! Meine Handlungen liegen offen zu Tage. Geld habe ich keines verwaltet, dies geschah durch Beamte, welche seit Jahren beim Cassenwesen angestellt sind; mein Gehalt als Vorstand der Dictatur bestand in einer Tagesgebühr von drei Gulden; alle Reisen habe ich auf eigene Kosten gemacht. Aber wenn diejenigen einmal Rechenschaft ablegen sollen, welche die Staatsgelder vergeudet haben, und die meine Feinde geworden, weil ich nicht immer einwilligte, dann, badisches Volk! werden Dir die Augen übergehen! Dann, Ihr wackern Krieger! werdet Ihr erfahren, daß, während Ihr darben mußtet, Andere schwelgten!"

„Von Gustav Struve sagt die Volksvertretung, welche mich vor der Untersuchung einen Verräther schilt, und welche zum Hohn auf Recht und Gerechtigkeit sich selbst zum Richter über mich und sie aufwirft, nichts, und doch ist er es mit seiner Partei, welcher mich gestürzt, um sich an meine Stelle zu bringen, und nun einen sonst ehrenwerthen Mann als Strohmann vorgeschoben, wie man es mit mir versucht hat. Freilich, das Volk würde sich vor dem Regimente eines Struve bedanken, es wird aber dieses Regiment doch fühlen, und am Grabe der Freiheit, am Grabe seiner Söhne, wird es zu unterscheiden wissen, wer sein Freund war, und wer nur dem Eigennutze und der Herrschsucht fröhnte."

„Und wenn die Zeit kommt, wo das Volk meiner bedarf, wird sein Ruf nicht vergeblich an mein Ohr tönen! Niemals aber werde ich mich bereit finden lassen, einer Schreckensherrschaft zu dienen, welche sich nur erhalten kann durch Thaten, wie wir sie von einem Windischgrätz oder Wrangel gehört und verabscheut haben."

„Mitbürger! ich bin nicht in Einzelnheiten eingegangen, ich habe Euch nur in Umrissen das Bild gezeichnet, welches auszu-

malen einer spätern Zeit vorbehalten bleibt. Von den Fürsten ein Hochverräther, von Euern Vertretern in Freiburg ein Landesverräther genannt, überlasse ich Euch das Urtheil, ob ich solche Behandlung verdient habe."

Feuerthalen (bei Schaffhausen) im Ct. Zürich, den 1. Juli 1849.

L. Brentano."

Also der Epilog Brentano's auf die badische Revolution. Sie lag in ihren letzten Zügen. Kiefer (eine Creatur Brentano's, früher als Wühler zweiten Rangs sehr brauchbar, sonst nur mittelmäßig) nahm die Dictatur, die man einem halben Dutzend Andern angeboten hatte, nur provisorisch an, damit „sich zeige, wie Brentano's Flucht keine Lücke verursache;"*) aber er sah, daß es hier nichts mehr zu regieren gab. Die Leiter selbst fingen an, der wachsenden „Reaction" gute Worte zu geben; man ließ die gefangenen Geiseln frei, und stellte die Cassen unter die Controle der Freiburger Bürger. F. Mördes ergriff nun auch die Gelegenheit, am 1. Juli zu entfliehen, und entging kaum in Neubreisach einer Verhaftung durch die „schon mächtig gewordene Reaction." Heunisch war schon vorausgegangen; die Regentschaft des deutschen Reichs ebenfalls (30. Juni).

Es trafen nun die Botschaften von dem Rückzug an der Murg, von der Auflösung der Armee ein. Seit dem 1. und 2. Juli kamen Schaaren von flüchtigen Truppen; endlich Sigel selbst und mit ihm die Nachricht, daß die Preußen nicht mehr lange würden auf sich warten lassen. Zwar erließ er noch große Armeebefehle (3. Juli), worin die Sammlung der zersprengten Colonnen bei „Vermeidung standrechtlicher Behandlung" anbefohlen war**) und eine Reihe Anführer für schon aufgelöste Corps ernannt wurden,

*) Mördes, S. 301.

**) Um die Leute zusammenzubringen, speculirte er auf ihre — Furcht! In einem Erlaß vom 3. Juli findet sich u. a. die abgeschmackte Lüge: Das Obercommando der preußischen Streitmacht hat begonnen, alle Mannschaften vom 18. bis 30. Lebensjahr in den bereits besetzten Theilen des badischen Landes einzuziehen und unter das Militär einzustellen. Die Mannschaften werden daher jedenfalls kämpfen müssen u. s. w.

aber seine folgenden Bewegungen scheinen zu beweisen, daß er selber an ernstlichen Widerstand nicht mehr dachte. Sitzungen konnte die Constituirende nicht mehr halten, da sie nicht mehr beschlußfähig war, nur noch vertrauliche Besprechungen. In einer derselben (2. Juli) schlug Struve vor: Jedem, der noch bis jetzt ausgeharrt habe, seinen Sold oder seine Diäten bis zum 10. Juli und außerdem etwas Reisegeld auszuzahlen, dann aber Heer, Vorräthe und Waffen ruhig auf das Schweizergebiet zu führen. Der Vorschlag fand an Sigel, Werner und Goegg entschiedene Gegner; sie schienen noch auf einen Widerstand im Seekreis zu rechnen. Indessen floß Alles mehr und mehr auseinander; die Abgeordneten gingen, die Minister gingen und die Soldaten dachten an Capitulation. Am 4. Juli schickten die in Freiburg noch anwesenden badischen Truppen (Infanterie, Dragoner und Artillerie) eine Deputation ins preußische Hauptquartier, boten ihre Unterwerfung an und baten um Amnestie. General Hirschfeld versprach, sich für sie zu verwenden und befahl ihnen, am 5. bei Riegel sich zur Unterwerfung zu stellen. Freiburg war nun nicht mehr zu halten; Sigel schlug den Weg nach Donaueschingen ein, indessen die eigentlichen Freischaaren unter Doll und Blenker rheinaufwärts gegen Kandern und Lörrach zogen. Am 7. Juli zog ein Theil des Hirschfeld'schen Armeecorps ein.

Die Vorhut der Reichsarmee unter Bechtold hatte am 2. Juli Baden verlassen, war durch das Murgthal nach Freudenstadt gezogen, am 4. in Fluorn auf dem würtembergischen Schwarzwald eingetroffen. Die Bemühungen einzelner Agitatoren, wie L. Simon und Röslers von Oels, den Schwarzwald in Bewegung zu bringen, hatten keinen Erfolg. Am 5. zog die Brigade nach Rotweil, am 6. traf sie in Villingen ein, dem ersten badischen Städtchen, wo der Terrorismus gegen die Beamten, die Mißhandlung aller Mißliebigen von Anfang bis zu Ende in hoher Blüthe gewesen war. Man wollte, da sich kein Zeichen der Unterwerfung kundgab, ein Paar Kanonenkugeln hineinwerfen; der großherzogliche Civilcommissär Stephani wandte dies Unglück von dem Orte ab. Er ging allein hinein und schickte dem wartenden Ge-

neral eine Unterwerfungsdeputation entgegen. Am folgenden Vormittag traf die Colonne in Donaueschingen ein, das am Abend zuvor von Sigel geräumt war. Dicht auf einander folgten nun die einzelnen Brigaden der Reichsarmee; während Bechtold am 7. Juli schon in Thiengen anlangte und die Rheingrenze besetzte, rückte Schäffer mit der Brigade Weitershausen und Wachter über Engen und Radolfzell und traf am 11. in Constanz ein, indessen Witzleben auf dem Schwarzwald, in Donaueschingen und Neustadt die Reserve bildete. Der Marsch war schnell, aber nicht schnell genug, um die Flüchtigen zu erreichen. Freilich waren da die Dinge noch rascher zu Ende gegangen, als die Führer selbst erwartet hatten. Die Erhebung des Seekreises scheiterte an der Bevölkerung, die Revolutionirung des würtembergischen Schwarzwaldes, um die man sich viel Mühe gab, wollte nicht gelingen — man mußte die Widerstandsplane aufgeben.

Sigel hatte am 6. in Donaueschingen noch einmal den lächerlichen Versuch gemacht, eine Winkelregierung zu errichten. Er erließ pomphafte Proclamationen, es wurde der Prospectus einer Zeitung („Badische Blätter") und ein Regierungsblatt ausgegeben (6. Juli). In diesem letzten revolutionären Regierungsblatt erschien noch eine Eintheilung der Geschäfte der provisorischen Regierung und ein strenges summarisches Kriegsgesetz,*) — als wollte man bis zur letzten Stunde das eitle Lügenspiel fortsetzen. Und doch beschäftigte man sich in Donaueschingen mit Nichts, als mit scheußlichen Plünderungen. Von den Reichstruppen gedrängt, schlug die flüchtige Colonne den Weg nach Stühlingen (8. Juli) und Thiengen ein, nachdem sie den überflüssigen Vandalismus begangen, die Wutachbrücke bei Grimmelshofen niederzubrennen. Den zerrissenen politischen Verhältnissen Deutschlands und der gegenseitigen Eifersucht zwischen Preußen und Oesterreich hatten es die Fliehenden zu verdanken, daß nicht zur rechten Zeit bairischer oder österreichischer Succurs die Gegenden am See befreite.**) Schutz-

*) In den Acten gegen Goegg.

**) Die österreichische Hülfe scheint an der Einsprache Preußens ge-

los blieben diese der Willkür eines räuberischen Terrorismus preisgegeben, wie ihn z. B. in Constanz der lächerliche Einfaltspinsel Peter, der bankerutte Abenteurer Rindeschwender und der Literat Kaiser noch ein Paar Tage trieben. Sigel hatte noch einmal Miene gemacht, als wolle er sich in dem Winkel, der zwischen Eglisau und Schaffhausen von Schweizergebiet umschlossen ist, vertheidigen oder wenigstens eine Capitulation mit der Schweiz abschließen; die Erklärung der Schweizerbehörden, daß sie darin eine Verletzung der Neutralität erblickten, bewog ihn, zwischen dem 10. und 11. bei Rheinau und Eglisau über den Rhein zu gehen. Am frühen Morgen des 11. führte auch Goegg eine Colonne bei Constanz auf Schweizergebiet; die Blenker'sche Bande war um dieselbe Zeit auch schon hinübergegangen. An dem Tage, wo die Reichsarmee in Constanz einzog, besetzten die Preußen Lörrach; binnen wenig Tagen war die ganze Grenze mit Truppen umzogen.

Es ist an diesem Rückzug nichts Bemerkenswerthes hervorzuheben, als die gemeinen Räubereien, wodurch die Führer und der Troß sich entehrt haben. Es schien, als wollten sie zu dem Anfang der Revolution, den scheußlichen Meutereien, einen würdigen Schluß liefern in ihren schamlosen Plünderungen. Dies gegenseitige Schmähen und Anklagen der Führer unter sich, diese Erpressungen und gemeinen Diebstähle haben selbst Betheiligten die Schamröthe in die Wangen getrieben; für die geschichtliche Betrachtung liefert dies Ende gleich wie der ganze Verlauf einen handgreiflichen Beweis, weß Geistes Kinder diese Revolution und ihre Träger gewesen sind.

Die Zeit der Bedrängniß und der Niederlagen streifte bei Menschen ohne Gewissen und Ehrgefühl natürlich die letzte Scham ab. In den Tagen, wo Alles sich beugte und gehorchte, hatte sich das Bubenregiment noch einigen Zwang anthun können; jetzt, wo der Widerstand des Volkes gegen den Stachel der Willkür leckte,

scheitert zu sein; die Baiern machten sich durch ihr spätes Kommen lächerlich. Am Bodensee kamen sie — wie in Mannheim Fürst Taxis — als die Dinge zu Ende waren, und mit Recht ward die verspätete Hülfe jetzt abgelehnt.

kam der Terrorismus unbeschränkt zur Herrschaft. So lange die Cassen mit Geld gefüllt waren, brauchte man nicht zu stehlen; jetzt, wo der wilde Traum revolutionärer Herrschaft zu Ende ging, suchte man wenigstens mit gefüllten Taschen zu entrinnen. In diesen Tagen der Noth stieg deßhalb die Bedrängniß und die Verfolgung der Einzelnen ins Ungemessene; die scheußliche Jagd auf „reactionäre" Beamten, die von Oben angeleitet war, die Einziehung von Geiseln, wie in Baden und Freiburg, die freche Brutalität jedes Lumpen und Abenteurers gegen Alles, was durch Bildung, Sitte oder sociale Stellung hervorragte, die stehende Drohung mit „Standrecht" und hie und da auch die grausame Mißhandlung Wehrloser — das Alles stand auf der Tagesordnung der letzten Epoche dieser südwestdeutschen Erhebung „für die deutsche Reichsverfassung."

Es paßte dazu vollkommen, daß die Kämpfer für „Wohlstand, Bildung, Freiheit für Alle" als gemeine Marodeurs ihre öffentliche Thätigkeit beschlossen. „Die badischen Soldaten, sagt einer von den Anhängern der Revolution selber,*) mußten Zeuge davon sein, wie nicht allein Polen, sondern auch Deutsche aller Länder ihren Vätern und Verwandten Kühe und Pferde gewaltsam aus den Ställen zogen, um sie theilweise kurz darauf zu verkaufen. Es ist bekannt, daß sogar ein Freicorps keinen Sold mehr beziehen wollte, indem es sich begnügte, von der Beute zu leben!" Freilich, man hatte die Staatscassen, groß und klein, ausgeplündert, die Vorrathskammern des Staates geleert**) — warum sollte man, da man das Eigenthum der Gesammtheit des Volkes nicht geschont, vor einzelnen „Reactionärs" mehr Scheu empfinden?

Der Obercommandant Franz Sigel gab selber das ermunternde Beispiel. Ehe er Rastatt verließ (am 28. Juni), kam er

*) F. Raveaux, S. 127. — In der folgenden Darstellung sind die einzelnen Angaben den Gerichtsacten entnommen.

**) So wurden namentlich u. a. auch auf dem Rückzug die Landkarten, die sich im Kriegsministerium oder auf andern Bureaux befanden, mitgenommen.

mit Werner ins Schloß, ließ sich das Innere zeigen, und verlangte namentlich die türkischen Waffen zu sehen, die der Türkenbesieger Markgraf Ludwig aus seinen Feldzügen als Trophäen mitgebracht hatte. Er zwang den Schloßverwalter, das Gewölbe, worin dieser die Sachen versteckt, zu öffnen, und nahm in einer Kiste mit, was ihm gefiel. Seltene Waffen, namentlich etwa ein Dutzend reichverzierter Dolche, die mit Gold und Elfenbein eingelegt waren, Türkensäbel mit kostbaren Ausschmückungen, eine Anzahl kostbarer Teppiche, im Ganzen 35 Stück aus der seltenen Sammlung, nahm der Oberbefehlshaber des badischen Freiheitsheeres mit — ohne Zweifel, um sie auswärts zu Geld zu machen.

Zu derselben Zeit plünderte ein anderer Anführer, der Oberst Blenker, dessen Feigheit seine eignen Genossen verspotteten, das Schloß Eberstein. Daß man von allen fürstlichen Gütern Lebensmittel, Vieh, Wein u. s. w. in großen Massen wegführte, mochte man mit der Noth des auf Rastatt zusammengedrängten Heeres bemänteln; diese Plünderungen dagegen, die man an dem Privateigenthum vornahm, waren gemeine Diebstähle. Aber freilich, der Adjutant des Obersten Blenker, ein gewisser Branner, war vor der Revolution beim Amt Offenburg als gemeiner Dieb in Untersuchung gewesen, und es hatte sich herausgestellt, daß er schon verschiedene Zuchthäuser frequentirt hatte. Sein Chef, Oberst Blenker, benahm sich so, daß es jedenfalls auffallen mußte, wenn derselbe bis dahin noch in keinem Zuchthaus gewesen war. In Gesellschaft des Bürgermeisters Roos von Kehl, des Maurers Dürr von Rastatt und eines gewissen Dietrich stahl er auf Schloß Eberstein 25 Leintücher, 27 Handtücher und 60 Servietten, silberne Leuchter sammt den Lichtputzen, ein Theeservice, Bettdecken, Rasierzeug, verschiedene Uhren, 14 verschiedene Pokale aus Silber, Bernstein, Elfenbein u. s. w., die theils historisches Interesse boten, theils als Kunstwerke einen bedeutenden Werth hatten. Zur Charakteristik der Revolution gehört es, das der souveraine Unverstand auf diesem Schloß bald verborgene Schätze, bald heimlich versteckte Reactionärs gesucht und zu dem einen oder dem

andern Zweck nicht weniger als ein halb Dutzendmal das Schloß von oben bis unten durchwühlt hat. Bestohlen hat es aber nur Oberst Blenker, seine Frau und ihre Helfershelfer. Frau Blenker kam, nachdem die erste Prüfung ein so ergiebiges Resultat geliefert, mit einem Wagen wieder; derselbe ließ sich zwar wegen des militärischen Gedränges nicht mehr transportiren, aber sie nahm doch wenigstens mit, was getragen werden konnte. Alte Waffen, Schlafröcke, Strohhüte, Eau de Cologne, Cigarren, Handschuhe, Geldbeutel, Gläser, Brieftaschen, Tassen, Leuchter, und was sich sonst nur immer als transportabel erwies, ward von dem ehrenwerthen Ehepaar aufgegriffen und mitgenommen. Sogar ein altes kleines Gebetbuch verschmähten sie nicht; aber offenbar nur wegen der silbernen Beschläge.

Das übrige Privateigenthum des Großherzogs, das sich zur Verpflegung eignete, nahm Schlöffel und ein ungerathener Bube aus Heidelberg, Namens Heramer, unter Aufsicht; den Schloßkeller in Carlsruhe hatte Schlöffel schon am 24. geplündert; ähnliches geschah auf dem Schlosse Staufenberg am 27. Juni.

Daß man überall die großen und kleinen Cassen ausleerte und das Geld in unbekannte Taschen floß, hatte nichts Auffallendes mehr. Gleich in Offenburg machte sich Krebs, der zwergartige Civilcommissär, über die Obereinnehmerei her; Sigel, Heramer, Gallus Maier, ehemals „Paukdoctor" in Heidelberg, u. A. nahmen die Eisenbahncasse auf sich. Man wolle, hieß es, den rückständigen Sold bezahlen. Die Kategorie der Requisitionen war natürlich sehr umfassend; die Fälle, wo jeder Dritte bei Privatleuten Pferde, Waffen, Wagen u. s. w. für sich „requirirte," um sie dann gelegentlich zu verschachern — diese Fälle sind kaum zu zählen. Um nur eine Probe zu erwähnen; in Degerfelden bei Lörrach „requirirte" die Blenker'sche Mannschaft 24 Hemden, 340 Maß Wein, Schweizerkäse, Branntwein, Cigarren, Kleidungsstücke und ein Pferd, das der Bestohlene später in der Schweiz wieder für 12 fl. ankaufte. Solcher Züge gemeiner Räuberei sind eine Menge vorhanden; nur hie und da haben sie einen Anflug von politischer Tendenz, z. B. in der Plünderung der herrschaftlichen Bierbraue-

reien und ähnlicher Etablissements; die Orgien, die man da feierte, erinnern zum Theil an die Auftritte im Bauernkrieg.

Die rückziehenden Führer hatten in Offenburg, Lahr, Freiburg, Donaueschingen u. s. w. ihre wichtigsten Raubstationen. In Freiburg z. B. „requirirte" eine Abtheilung pfälzischer Volkswehr bei dem Freiherrn v. Rinck, was sich gerade vorfand; mit zwei Malteserkreuzen, einem Dollond'schen Fernrohr u. s. w. fing sie an, aber sie ließ sich zu silbernen Löffeln, Gabeln, Hosen u. dgl. herab. Und dieser Fall ist nur einer von unzählig vielen!

Am schamlosesten trieb man die Dinge in Donaueschingen. Man hätte erwarten dürfen, daß eine flüchtige Revolutionsarmee mit tüchtigem Geschütz Anstalten treffen würde, sich auf diesem wichtigen Punkte zu halten, aber die Führer hatten in den 24 Stunden ihres Aufenthalts ganz andere Dinge zu besorgen. Mehr als zwei Drittel, so schildert ein Augenzeuge das flüchtige Freiheitsheer, schwankten in völliger Auflösung die Straße daher, theils einzeln, theils in größeren oder kleineren Partien, von allen Waffengattungen und Regimentern bunt durcheinander und durchwoben mit Wehrleuten und Menschen von allen Ländern. Zwischen diesen Gruppen bewegten sich Wagenzüge mit Marodeurs, von welchen man nicht wußte, ob man diese oder die schleichenden Zugpferde mehr bedauern sollte. Das Aeußere dieser Wagen war mit zerbrochenen oder verdorbenen Militäreffecten garnirt, Trommeln ohne Fell, zerfetzten Tornistern, verrosteten Gewehren u. s. w. Zwischen den Wagen kleine Dragonerabtheilungen, theils ohne Sättel, theils sogar ohne Zäume, die Pferde nur mit Stricken leitend. Am besten erhalten war offenbar die Artillerie.

Erst schien es, als sollte der Zug einen militärischen Zweck haben. Die Massen wurden in Parade aufgestellt, die Volkswehr der Umgegend aufgeboten, Sigel hielt Revue; aber bald zeigte sich, daß der Marsch nicht dem Feinde galt, sondern dem Schlosse des Fürsten von Fürstenberg. Man durchsuchte Speicher und Keller, hielt ein Bacchanal mit den fürstlichen Weinen und raubte dann, was sich irgend wegnehmen und mitschleppen ließ. Der Oberanführer der Armee, zwei „Dictatoren," Goegg und Wer-

ner, waren die Zeugen und Theilnehmer des Diebstahls; verkommene Abenteurer, wie der Wundarzt Gallus Maier aus Heidelberg, Germain Metternich, ein Jude Rosenthal, der Kaufmann Debrunner aus Constanz, der Handlungsdiener Schlinke, Flüchtling Rockmann und der jüngere Heramer, waren die am meisten Betheiligten.*) Man raubte 6500 fl. an baarem Geld, alle vorhandene Wäsche und Kleidungsstücke, Gläser, Meerschaumköpfe, eine Anzahl Kaleschen und Wagen, sammt Pferde und Geschirr, um den Raub wegzubringen; man plünderte die ganze Gewehrsammlung des Fürsten, und der Obercommandant des „deutschen Freiheitsheeres" stahl sich auch zwei Paar Epauletten, die dem Fürsten gehörten. Es waren vorzugsweise die obersten Führer, welche die Orgien im Schlosse feierten und Kisten und Keller leerten; die Masse hatte zum Theil noch mehr Ehrgefühl. Eine Abtheilung der Willich'schen Freischaar, die als Nachhut kam, hat nicht gestohlen.

Auf dem Wege nach der Schweizergrenze dauerten diese Plünderungen fort. In Engen, in Radolfzell, in Constanz, überall wurden noch die letzten Athemzüge der Gewalt zu frechen Räubereien benützt. Im Bodensee waltete zugleich der Terrorismus; in der Stadt trieben Peter und Rindeschwender ihr Wesen, in der Umgegend der Literat Kaiser. Auf der Insel Reichenau kam es zu einem offnen Widerstande des Volkes, den zu bestrafen die revolutionären Machthaber nicht mehr die Zeit und nicht mehr die Macht besaßen. Die Plünderungen dauerten fort. Noch am 10. Juli erschien der würtemberger „Literat" Adolf Majer mit einer Abtheilung der „schwäbischen Legion" und holte über 5000 Maß Wein — die einzige bedeutende Heldenthat, die wir von dieser Schwabenlegion aufgezeichnet finden.

Die scheußlichsten Gewaltthaten übte noch zuletzt Blenker in Lörrach, wohin sich seit dem 5. und 6. Juli die Freischaaren

*) Einer, der zu dieser Bande gehört, hat in Amerika einem Gleichgesinnten mit einer gewissen Beruhigung anvertraut, er habe so und so viel Tausend Gulden aus Europa „gerettet."

massenhaft geflüchtet hatten. Außer den unzähligen kleinen Erpressungen wurden da besonders gegen den Arzt Eduard Kaiser Acte beispielloser Brutalität ausgeübt. Kaiser, ein tüchtiger und freisinniger Charakter, war den Rothen längst ein Dorn im Auge gewesen; um seiner Gesinnung willen ward er jetzt mißhandelt. Sein Haus ward mit Executionsmannschaft belegt, Kaiser selbst unter nichtigen Vorwänden verhaftet und mit standrechtlicher Execution bedroht. In der Nacht gelang es ihm, aus dem Wirthshaus, wo er mitten unter Freischaaren bewacht lag, geschickt zu entkommen und die Grenze zu erreichen. Jetzt wurde die schutzlose Frau des Entflohenen mißhandelt. Blenker wollte Geld oder das Blut ihres Mannes. Unter Drohungen, man werde ihr Haus zusammenschießen — in der That wurden Kanonen aufgefahren! — wurde sie rein ausgeplündert und noch eine Contribution von einigen tausend Gulden erpreßt, die in der kurzen Frist mit Hülfe theilnehmender Freunde kaum aufgebracht werden konnte.

Der Art waren die Heldenthaten, womit die Führer der süddeutschen Mairevolution ihre öffentliche Thätigkeit beschlossen.

Die Uebergabe von Rastatt.

Die letzte Episode der Revolution spielt an demselben Orte, wo die Empörung begonnen hatte. Nach Rastatt hatten sich die Trümmer der Revolutionsarmee zusammengedrängt, als einmal die Flucht und Auflösung alle Theile des Heeres und der Regierung ergriff. Mit den Gefechten an der Murg, der Flucht nach Offenburg und Freiburg, war die Einschließung Rastatts vollendet: wer nicht am 29. und 30. Juni noch zeitig entkam, war in der Falle gefangen. Die bedeutenderen Führer und Anstifter hatten fast alle noch Zeit gefunden, zu entrinnen; die zurückblieben, waren großen

Theils über die Lage der Dinge getäuscht und lebten in eiteln Hoffnungen auf baldigen Entsatz.

Es waren noch etwa 5000—6000 Mann, die nun in der Festung zusammengepreßt lagen, Trümmer aller badischen Waffengattungen und Regimenter, Volkswehren, Freischaaren, darunter Abenteurer aller Nationen, Franzosen, Piemontesen, Polen und Ungarn. Von den fünf Infanterieregimentern war nur eines (das dritte) in erträglicher Zahl und Ordnung vorhanden; die übrigen unvollzählig oder nur in kleinen Bruchtheilen. Von der Reiterei fanden sich ebenfalls nur zersprengte Haufen, vom Feldgeschütz ein Theil, die Festungsartillerie, die Anstifterin der Meuterei, unter ihren gewählten Führern, vollzählig. Unter der angegebenen Zahl war beinahe ein Drittel Volkswehren und Freischaaren; Trümmer der ersten Aufgebote, der polnischen, der ungarischen und der „Robert-Blums"-Legion.

In anderer Lage wäre die vorhandene Truppenmacht hinreichend gewesen, die Festung tüchtig zu vertheidigen. Allein es war wenig geschehen zur Ausrüstung und Verpflegung; die herrschende Lüderlichkeit des revolutionären Regiments *) hatte sich auch hier erwiesen. Schlimmer selbst als dieser Mangel war aber die wachsende Zuchtlosigkeit der Truppen; die Mordscenen vom 28. Juni gaben blutiges Zeugniß davon, wie weit es gekommen war. Am rohesten und scheußlichsten geberdete sich die Festungsartillerie, verstärkt durch Abenteurer, Bummler und verdorbene Subjecte aller Gattungen; am erträglichsten benahm sich das dritte Regiment, das von einem tüchtigen Führer noch leidlich in Ordnung gehalten war. Oberst Biedenfeld,**) ein alter, tapferer Soldat, der

---

*) Von dieser Lüderlichkeit in Vergeudung des „mit dem Schweiß und Blut" des Volkes angeschafften Materials hier nur wenige Proben. Man berechnet den Verlust an Ausrüstungsstücken während der Revolution auf 1,400,000 fl.; das Meiste davon, namentlich Kleider, Betten, Decken, Lederwerk, Teppiche u. s. w. ist von den Soldaten theils vor dem Rückzug, theils auf demselben um Kleinigkeiten verhandelt worden. Teppiche sind auf diese Weise ungefähr 11000 Stück abhanden gekommen.

**) Am 9. August standrechtlich erschossen.

in den napoleonischen Kriegen sich ausgezeichnet hatte und bis zum badischen Oberstlieutenant avancirt, dann in Ruhestand versetzt war, hatte sich, ohne revolutionär gesinnt zu sein, aus Mangel an politischem Urtheil in die Dienste der Revolution hereinziehen lassen; sein Regiment hing ihm fest an, und bei größerer Entschlossenheit und mehr politischer Fähigkeit wäre er der Mann gewesen, in Rastatt einen Umschwung hervorzubringen. Er wehrte wenigstens mit seinen Truppen Schlimmeres ab und hielt die Ausbrüche offner Bestialität noch etwas im Zaume.

Gouverneur der Festung war Gustav Nicolaus Tiedemann,*) früher badischer Lieutenant, dann in griechischen Diensten; wie Biedenfeld ein Mann, den nicht die revolutionäre Sympathie in diese Stelle gebracht hatte. Unruhig und abenteuerlich von Natur, kein hervorragendes Talent, auch von verworrener und zufälliger Bildung, ohne Klarheit und Uebersicht, jedoch tapfer, ritterlich, voll Thatenlust, dabei von einer fast kindischen Gespreiztheit und Einbildung, aber gutmüthig, wohlwollend, freigebig, gehörte er zu den Individualitäten, für die in einer friedlichen Zeit, in einer thatlosen und contemplativen Nation kaum ein passender Spielraum zum Handeln gegeben ist, und die sich dann in den Zeiten der Erschütterung auf irgend einer Seite geltend zu machen suchen, ohne an dem Kampfe der Principien einen innerlichen Antheil zu nehmen. So war auch Tiedemann nichts anderes, als der unruhige, abenteuernde Condottiere, der eine Thätigkeit suchte und sie — zufällig auf revolutionärer Seite fand. Wir haben ihn gekannt, wie er im Frühjahr 1848, ganz antirevolutionär gestimmt, eine Stellung zu finden hoffte in dem neuen deutschen Reich; er fand sie nicht, das trieb ihn im Mai 1849 in die Reihen einer Revolution, für die ihn keine innere Sympathie bewegte. Er suchte vor Allem etwas zu werden; überall sah er sich hintangesetzt, überall sein Talent nicht nach Gebühr gewürdigt. So sehen wir ihn mit Struve verbunden und zu den „entschiedenen Fortschritts-

*) Am 11. August standrechtlich erschossen.

männern" eingereiht, ebenfalls nur, weil er auf den Schultern dieser Partei emporzukommen dachte.*)

Wie der Rückzug begann, warb er um die jetzt wohlfeil gewordene Ehre der obersten Führung. Ueberall, schrieb er am 28. Juni an den „Bürgerminister", guter Wille; Material an Menschen, Waffen, Munition u. s. w. ist außerordentlich viel da, und dennoch kein Segen in unsern Unternehmungen; das Grundübel ist, daß ein einziger Kopf fehlt, jener schaffende, gottähnliche Mann, der aus diesem Chaos Tag und Nacht zu erschaffen wüßte. Wen Tiedemann als diesen „gottähnlichen" Mann betrachtete, darüber ließ er kaum einen Zweifel bestehen. Mieroslawski und Sigel, sagte er weiter in seinem Schreiben, sind edle Charaktere, aber keine Heerführer, und müssen daher entfernt werden. Man müsse, rieth er, Mieroslawski offen erklären, daß er das Vertrauen der Armee nicht besitze und deßhalb das Commando an — Tiedemann abtreten müsse. Sigel solle im Seekreis ein Reservecorps bilden und einen Einfall ins Würtembergische versuchen. Desertion sei fortan mit dem Tode zu bestrafen; für Lebensmittel überall Depots zu organisiren. „Ich bin, setzte er hinzu, ein ganz vortrefflicher Geschäftsmann, wie es diejenigen, welche drei Tage zu Heidelberg in meinem Bureau waren, als ich Chef des Generalstabs war, bezeugen können."**)

Sein Wunsch ward erfüllt. Als die Führer und Anstifter das Weite suchten, blieb er als Gouverneur in der eingeschlossenen Festung zurück. Mit ihm eine seltsam zusammengesetzte Gesellschaft der verschiedenartigsten Persönlichkeiten. Der „Kriegsminister-Stellvertreter," Enno Sauder aus Anhalt, ein ehrlicher republikanischer Schwärmer, der vom Kriegsminister Werner bei der Flucht aus der Festung in ähnlicher Weise zurückgelassen worden war, wie Tiedemann von Mieroslawski und Sigel; dann

*) Am 23. Mai richtete er eine Eingabe an Sigel, am 27. eine andere an Struve, dann wieder eine andere an das Kriegsministerium. In jeder streicht er seine Verdienste gebührend heraus und verlangt eine Stellung. (In den Standger.-Acten gegen T.)

**) Original in den Acten.

der gewandte, abenteuerliche Corvin=Wirsbitzki, die Freischaarenführer Böning,*) Jakobi,**) Lefebre u. A., die ehemaligen Lieutenants Welck, Biesele, Mahler, die höhere Stellen angenommen hatten, und der Commandant der Festungsartillerie, der ehemalige Unterofficier Heilig aus Pfullendorf,***) einer der Führer und Anstifter der Soldatenmeuterei.

Am 1. Juli war die Festung vollständig eingeschlossen. Graf Gröben richtete eine Aufforderung zur Uebergabe an die Besatzung, fand aber kein Gehör. So mußte man denn Anstalten zu einer ernsten Belagerung treffen. In gegenseitiger Erwartung stand man sich eine Zeitlang gegenüber; die Belagerer rechneten immer noch auf Uebergabe, die Belagerten auf Entsatz. Gefechte kamen in den ersten 8 Tagen nicht vor; man neckte sich nur gegenseitig. Die preußischen Vorposten wagten sich wol unter die Kanonen der Festungswälle und wurden von den trunkenen Artilleristen der Festung mit schwerem Geschütz verschwenderisch begrüßt. Erst in der Nacht vom 6. auf den 7. Juli warfen die Belagerer Bomben und glühende Kugeln in die Stadt, mehr um zu schrecken, als in der Absicht, ein förmliches Bombardement zu eröffnen. Es war nicht im Plane, es zu diesem Aeußersten zu treiben. Vielfache Rücksichten, sagt der amtliche Bericht, machten es wünschenswerth, den Platz zu nehmen, ohne zu den äußersten Mitteln der Gewalt zu schreiten. Bei einer förmlichen Belagerung wäre der Verlust vieler braven preußischen Soldaten unvermeidlich gewesen, während sie bei dem kostbaren Material, welches dafür zum Theil sehr weit hätte herbeigeführt werden müssen, und bei der damit verbundenen Zerstörung der Festungswerke, einen Kostenaufwand von Millionen hätte zur Folge haben können.

In der Festung sah es bunt genug aus. Die Zucht löste sich vollends, die Gemäßigteren, zur Uebergabe Geneigten, waren schon in offner Zwietracht mit den Verzweifelten und Bethörten, die noch

*) Am 17. August standrechtlich erschossen.

**) Am 3. September standrechtlich erschossen.

***) Am 11. August standrechtlich erschossen.

auf Entsatz rechneten. Jene dachten an Tiedemann's Entfernung und hatten Biedenfeld zu seinem Nachfolger bestimmt; aber es fehlte diesem an der nöthigen Entschlossenheit, einen entscheidenden Schritt zu thun. Indessen trieb Tiedemann die wunderlichsten Dinge, drohte einmal mit wilden, terroristischen Redensarten, und war dann wieder der verworrene, pedantische Kleinigkeitskrämer, als den er sich in allen Dingen bewährte.*) Ein ziemlich treues Abbild der politischen und sittlichen Verkommenheit, in welche die Revolution gerathen war, giebt der „Festungsbote," welchen seit dem 7. Juli der würtembergische Literat E. Elsenhans**) herausgab. Die leere Renommisterei der Revolutionsleiter, pomphafte Prahlerei neben der knabenhaften Frechheit, worin die „gesinnungstüchtige" Presse in Baden excellirt hatte — das Alles fand sich hier noch einmal zu einem würdigen Ganzen vereinigt. Bemerkenswerth war es insbesondere, wie man theils sich selbst zu betäuben, theils die Masse in dem Rausche der Bethörung zu erhalten suchte. Graf Gröben hatte Exemplare des Armeebefehls vom 5. Juli, worin er die Uebergabe von Freiburg ankündigte, in Flaschen eingepackt in die Murg werfen lassen; man fand sie in Rastatt, und die Nachricht machte, zumal da sie mit den ersten Bomben und glühenden Kugeln zusammentraf, auf die Bürgerschaft und einen Theil der Besatzung unverkennbaren Eindruck; der „Festungsbote" wußte nichts Besseres, als in abgeschmackten und prahlerischen Artikeln die „Behauptungen des Bürger Gröben als freche Lügen" zu bezeichnen. Tiedemann erließ (5. Juli) eine Proclamation, die schon den nahen Kanonendonner der Entsatzarmee ankündigte, und mit den Worten schloß: Möge uns das Beispiel des heldenmüthigen Ungarnvolkes anfeuern, laßt Rastatt das deutsche Comorn werden!

Noch kannte man freilich nicht die ganz hülflose Lage der Festung; man glaubte immer noch, im Oberland dauere der Insur-

*) Eine gute Schilderung davon giebt Corvin in dem Aufsatze im Morgenblatt. März 1850.

**) Am 7. August standrechtlich erschossen.

rectionskrieg fort. Am 7. Juli fand ein Kriegsrath statt, der über den Zustand der Festung berieth.*) Man war darüber einig, daß Rastatt mit der vorhandenen Besatzung noch haltbar sei. Was die Provision anging, so könne man, hieß es, sich noch etwa drei Wochen halten, „ohne zu den äußersten Maßregeln der Oekonomie zu schreiten." Geldmittel waren noch für eine Löhnungsperiode vorhanden; Corvin's Vorschlag, entweder ein Zwangsanlehen zu erheben oder Papiergeld zu machen, ward angenommen. Was den Entsatz von Außen betraf, so wollte man sich einen Termin bis zum 15. Juli setzen und dann einen neuen Kriegsrath abhalten.

Inzwischen war der Plan eines Ausfalles angeregt worden; man hatte sich aber über die Ausführung nicht einigen können. Ein Zerwürfniß zwischen Tiedemann und Biedenfeld war so weit gediehen, daß ein offener Bruch in Aussicht stand und Tiedemann Miene machte, die Gouverneurstelle freiwillig abzutreten. Während die Führer sich stritten und Biedenfeld zögerte, das Commando in die Hand zu nehmen, hatte ein Trupp Volkswehr und Artillerie — so stand es mit der Disciplin! — sich auf eigne Faust aufgemacht (8. Juli), um einen Ausfall zu versuchen. Es mochte ihnen weniger darum zu thun sein, das preußische Geschütz, das in den letzten beiden Tagen lebhaft gefeuert hatte, zu beunruhigen, als die Vorräthe, die namentlich im Dorfe Rheinau vorhanden waren, in die Festung zu schleppen. Tiedemann benutzte diese Gelegenheit, seinen Einfluß auf die Truppen wieder zu stärken, nahm das Commando, das er eben niedergelegt, wieder in die Hand und unterstützte die Ausfallenden. So entspann sich am Saume des Waldes, der sich zwischen Rauenthal und der Murg hinzieht, ein lebhaftes, auf engen Raum beschränktes Gefecht; ein Theil des Dorfes Niederbühl, das unter den Kanonen von Rastatt liegt, ward von den Belagerten in Brand geschossen und in der Nähe des Bahndammes hartnäckig gefochten, bis sich am Abend die Ausgefallenen hinter die Wälle zurückzogen. Indessen ward Rheinau ausgeleert und die Vorräthe an Früchten, Vieh und Wein

*) S. das Protocoll in den Standger.-Acten gegen Tiedemann.

nach der Stadt gebracht. Mitten unter den Wagen mit Verwundeten, die aus dem Gefechte heimgeführt wurden, sah man lustige Züge betrunkener Soldaten, die unter weinseligem Jubel die geraubten Fässer nach der Festung escortirten.

Es war dies freilich der einzige Erfolg, den man errungen hatte, und die Führer selbst gestanden sich ein, daß der militärische Theil des Unternehmens mißlungen war.*)

Noch trug man sich mit der leeren Hoffnung, es werde Entsatz von Außen kommen. Wir reden nicht von den ungeheuerlichen Lügen, die der „Festungsbote" täglich auf die Beine brachte, um der immer zunehmenden Entmuthigung zu begegnen, auch in vertraulichen Mittheilungen der Führer spricht sich diese letzte Hoffnung aus. „Das Vorrücken der Armee, schreibt Corvin am 11. Juli in einem amtlichen Berichte,**) aus dem Oberland scheint es nöthig zu machen, daß der Feind seine Streitkräfte nach jener Richtung hin sammelt. Wenn wir schon bei dem letzten Gefecht die vollständige Abwesenheit der Artillerie bemerkten, und daraus auf das Vorrücken unseres Heeres schließen mußten, so be-

*) In einem Berichte Corvin's an Tiedemann, d. d. 9. Juli, heißt es: „Der Zweck des gestrigen Ausfalles ist nicht erreicht worden, kein Geschütz des Feindes ist in unsere Hände gefallen, auch habe ich nicht bestimmte Nachricht erhalten, ob eines vernagelt worden ist. — Schon gestern Nachmittag hörte man in der Richtung nach Sandweier zu Kanonenfeuer und auch heftiges Kleingewehrfeuer, welches bis zum Dunkelwerden dauerte. Es verbreitete sich auch alsbald das Gerücht, Oberst Sigel stehe in Sandweier; ja er soll einen Boten in die Stadt geschickt haben, allein mir ist nichts gemeldet worden. Major Jakobi, der das Gefecht am Nachmittag trefflich unterstützt und das Dorf Niederbühl in Brand geschossen hatte, machte eine Recognoscirung nach Kuppenheim zu. Er fand Alles vom Feinde geräumt; doch hat sich derselbe um 10 Uhr Abends wieder in dem brennenden Bühl sehen lassen.

Bei dem gestrigen Gefecht dürfte es zu rügen sein, daß selbst die reguläre Infanterie nicht mit der Ordnung vorrückte, wie es hätte sein sollen; auch fiel das Schreien und zwecklose Lärmen unangenehm auf.

Neues ist sonst nicht passirt, allein ich kann dafür nicht bürgen, da mir niemals eine Meldung gemacht wird und ich mich auf Dinge beschränken muß, die ich selbst sehe. Corvin."

(Das Original in den Standger.-Acten gegen Jakobi.)

**) Original in den Acten gegen Corvin.

stätigt sich dies durch die große im feindlichen Lager wahrgenommene Bewegung und durch die Nachrichten, welche ausgesandte Kundschafter brachten. Steinmauern ist vom Feinde gänzlich entblößt."

Inzwischen hatte man Gelegenheit gehabt, die Wahrheit zu erfahren. Es fehlte in der Festung an Blutegeln für die Verwundeten; Tiedemann schickte (10. Juli) einen Parlamentär ins Lager, der den preußischen Befehlshaber um Hülfe bitten sollte.*) Graf Gröben schickte tausend Blutegel, und nahm zugleich Anlaß, die wahre Lage der Dinge und die ganze hülflose Isolirung dem Abgesandten vor Augen zu halten. Die Sache machte Eindruck, auch wenn der „Festungsbote" sich bemühte, in einem seiner einfältigsten Artikel den alten prahlerischen Kram wieder aufzutischen.

Die Blutegelgeschichte führte zu einer Annäherung; mitten in den Greueln des Bürgerkrieges trat auf beiden Seiten, wie eine tröstliche Episode, die menschliche und ritterliche Gesinnung hervor. Tiedemann hatte dem Kriegsrath vorgeschlagen (12. Juli), das humane Geschenk des preußischen Generals mit einem Gegengeschenk zu erwiedern, um ihm „an Edelmuth nicht nachzustehen;" er bezeichnete die Freilassung eines Gefangenen als die passendste Antwort. Der Kriegsrath ging darauf ein. Das Loos traf einen Husaren vom 9. Regiment, der bei Wiesenthal gefangen worden war. Zugleich bot man die Auswechselung eines gefangenen mecklenburgischen Hauptmanns an. Tiedemann berichtete dies Alles in einem artigen Schreiben an Gröben und erhielt von diesem eine ähnlich lautende Erwiederung,**) in welcher noch bestimmter

*) Der bezeichnende Brief Tiedemann's lautete: Im Namen der Menschlichkeit und Civilisation werden Sie angegangen, inliegenden Bedarf an Blutegeln für unsere tapfern, aber unglücklichen Kameraden, worunter auch von Ihren Truppen sich befinden, die menschlich zu behandeln ich für meine heilige Pflicht stets halten werde, verabfolgen zu lassen. Von dem Standpunkt deutscher Bildung aus gebe ich mich der gerechten Hoffnung hin, daß meinem Ansinnen entsprochen werden wird, und sehe sonach auch einer gefälligen bestimmten Antwort entgegen.

G. N. Tiedemann.

(Original in den Acten.)

**) Sie lautete: Was ich gethan, verdiente keinen Dank; die Freilassung des gefangenen Unterofficiers Stremel erkenne ich daher um so mehr an.

als bisher der Weg bezeichnet war, der zu einer Capitulation führen konnte.

Graf Gröben hatte sich als Geschenk von den Belagerten nur — den „Festungsboten" ausgebeten; er erfuhr daraus, mit welchen Lügen man die Besatzung zu verwirren suchte. Daran knüpfte er ein Anerbieten, dessen Loyalität die Belagerten selber anerkennen mußten. Wir theilen das Schreiben wörtlich mit, da ihm unter den Actenstücken, welche die Uebergabe der Festung vorbereiteten, unstreitig eine Stelle gebührt.

Die Rastatter Zeitung, der „Festungsbote," vom 7. Juli — schrieb der General — stellt die Wahrheit der Bekanntmachung vom 5. d. in Zweifel:

1) daß die Insurgenten in Freiburg abgezogen und mehrere badische Regimenter zu ihrer Pflicht gegen ihren rechtmäßigen Gebieter und Landesherrn zurückgekehrt sind, und behauptet

2) in ihrer Nummer vom 10. d. sogar, daß das vor Rastatt stehende Armeecorps der Rheinarmee am 8. d. seine Geschütze gegen Oos im Rücken habe verwenden müssen.

Der commandirende General dieser Armee ist bereit, unter Begleitung Abgeordneten der Besatzung, sowie der Bürgerschaft von Rastatt zu gestatten, sich von der Wahrheit oder Unwahrheit jener Angabe und dieser Behauptung von Freiburg bis Constanz, in Carlsruhe, wo die zurückgekehrten Truppentheile bereits angekommen sind, und in Oos zu überzeugen und dann wieder frei und un-

---

Die Hauptleute Bauer und Ampt stehen vor Niederbühl zur Auswechselung gegen den Großh. Mecklenb. Hauptmann v. Klein bereit.

Da die Tage in Rastatt in Kurzem werden sehr schwer werden, so unterstütze ich das beikommende Gesuch für die würdige Frau Oberin des Frauenklosters und die andern in den beiden Schreiben genannten Personen.

Welche Waffen gesiegt, davon kann sich die Besatzung, sowie die Bürgerschaft nach meinem beifolgenden Anerbieten selbst überzeugen.

Das Schreiben an den Herrn Prof. Tiedemann in Heidelberg ist mit Vergnügen dahin befördert worden.

Haupt-Quartier Kuppenheim, den 13. Juli.

Gröben.

gehindert nach der Festung zurückzukehren und nach dem Erfahrenen und Gesehenen Bericht zu erstatten.

Kuppenheim, den 13. Juli 1849.

K. Graf von der Gröben.*)

Wie die Sachen lagen, mußte man in der Festung ein solches Anerbieten sehr annehmbar finden. Die wachsende Auflösung, der Zwiespalt unter den Belagerten selbst, die Untauglichkeit der Führer, stand in traurigem Gegensatz zu den prahlerischen Phrasen, mit denen man die Capitulationsgedanken abwies: man war zur Uebergabe geneigter, als man schien und scheinen wollte. Die revolutionären Schwätzer selbst, die jetzt noch zu guter Letzt die Farce eines „Clubs für entschiedensten Fortschritt" aufführten, waren nicht so wild und unbeugsam, wie ihre Redensarten es erwarten ließen; die bürgerliche Bevölkerung und ein Theil der Besatzung machte kein Hehl daraus, daß sie die Uebergabe wünschten. Die eignen Kundgebungen Derer, die auf äußersten Widerstand drangen und Entsatz verkündigten, bewiesen sprechender als alles Andere, daß die Stimmungen getheilt und der Muth wankend geworden war.**) Auch machte sich die Noth innerhalb der Festung fühlbar. Die Vorschläge, Papiergeld zu schaffen,***) erregten nur größeren Schrecken in der Bürgerschaft und vermehrten die Zahl Derer, die

*) Original in den Acten. Corvin in dem angeführten Aufsatz schreibt sich diesen Vorschlag zu, offenbar mit Unrecht, da er, wie dies Actenstück zeigt, von Graf Gröben ausging. Die handgreifliche Tendenz des C.'schen Aufsatzes geht freilich überall darauf aus, sein eignes Ich auf Kosten Anderer in den Vordergrund zu drängen.

**) So unter Anderm die Proclamation Corvin's vom 13. Juli (s. Festungsbote Nr. 7), die im prahlerischsten Tone des „entschiedensten Fortschritts" gehalten ist, aber doch für die wachsende Muthlosigkeit ein unfreiwilliges Zeugniß ablegt.

***) So schlug Elsenhans im Namen des „Clubs für entschiedenen Fortschritt" dem Gouvernement vor: „sofort ein Papiergeld zu schaffen, welches zur Hälfte seines Nennwerthes in baarer Münze an den Träger (au porteur) ausbezahlt, in seiner zweiten Hälfte dagegen als eigentliches Papiergeld, nöthigenfalls auf dem Zwangswege, in Umlauf gebracht und in liegenden Gründen versichert werde. Zu diesem Ende wäre eine Zettelbank nach dem Muster der nordamerikanischen oder ungarischen zu gründen und mit der Feldkriegscasse in Verbindung zu setzen." (In den Standger.=Acten gegen Elsenhans.)



an das Capituliren dachten. Schon am 10. Juli ermannte sich die Bürgerschaft und hielt eine Versammlung, worin sie einmüthig Protest einlegte gegen die Besteuerungsgelüste des Festungsgouverneurs. In einem Kriegsrath, der am 12. stattfand, ward beschlossen, die Post-, die Wasser- und Straßenbaucasse, die Studiengelder und den Heiligenfond in Beschlag zu nehmen und zugleich den Sold sämmtlicher Officiere auf ein Minimum herabzusetzen.*)

In dieser Lage fand ein Vorschlag, wie ihn Gröben machte, offnes Gehör. Am 17. Juli schrieb Tiedemann an den preußischen Befehlshaber, man sei in der Festung geneigt, auf das Anerbieten einzugehen, und erhielt sofort von Gröben die Antwort: Morgen um 10 1/2 Uhr Vormittags kann ein Officier und ein Bürger der Festung Rastatt vor Niederbühl erscheinen, und werden dieselben dann gern unter angemessener Begleitung per Eisenbahn oder Post bis nach Freiburg und Constanz geführt werden.

In Freiburg haben diese Herren sich im Hauptquartier Sr. k. Hoh. des Prinzen von Preußen und in Constanz bei dem Großh. Heff. Generalmajor Schäffer v. Bernstein zu melden, und kehren dann, wenn sie sich überzeugt haben, daß ihre Armee nicht mehr existirt, unverzüglich nach Rastatt zurück. Auf die Operationen gegen die Festung hat diese Sendung weiter keinen Einfluß.

Man wählte in der Festung Corvin und den ehemaligen Feldwebel (jetzt Major) Lang als die auszusendenden Abgeordneten; von den Bürgern Niemanden. „Einen der Bürger zu schicken, schrieb Tiedemann am 18. Juli an Graf Gröben, war nie meine Absicht, indem die Zahl derselben viel zu klein ist, als daß sie auf die Entschlüsse der Besatzung von Einfluß sein könnten." Die Abgesandten wurden, nachdem sie ihre Uniformen mit Civilkleidern vertauscht, von einem preußischen Officier und zwei Soldaten nach Freiburg und Constanz gebracht, und überzeugten sich dort, daß die Armee Sigel's, die bald an der Murg, bald an der Kinzig zum Entsatz erwartet worden war, seit 14 Tagen bereits flüchtig das Schweizergebiet betreten hatte.

*) Aus den Kriegsrathsprotocollen.

Schon am 21. Juli statteten die zurückgekehrten Abgeordneten einen Bericht ab, der über die Lage der Festung keinen Zweifel mehr zuließ.

„Fasse ich — sagt Corvin in seinem Berichte*) — Alles zusammen, was ich gehört und gesehen habe, und ziehe ich daraus die Folgerungen, so stellt sich das, was wir zu hoffen und zu fürchten haben, wie folgt. Das Belagerungsheer besteht aus etwa 20,000 Mann. Siebzig schwere Geschütze sind aus Coblenz angelangt und die Beschießung ist nur wegen unsrer Reise ausgesetzt worden, obwol Graf Gröben den Waffenstillstand ausschlug. In Baden selbst liegen 100—120,000 Mann Reichstruppen. Unser Proviant reicht nur noch für zehn Tage. Ein Entsatz ist von nirgends her zu erwarten. Ein längeres Halten der Festung ist nutzlos, da wir damit nur unser Schicksal erschweren, ohne für das allgemeine Wohl etwas zu nützen. Ein Durchschlagen ist leider unmöglich. Gelänge es auch denjenigen, welche dies beabsichtigen, den Rhein zu erreichen, so würden sie hier gefangen werden oder im Rhein ertrinken, da sämmtliche Fahrzeuge weggeschafft sind und es schwerlich gelingen möchte, einzelne Leute nach Frankreich zu schicken, um hier vorzubereiten, daß man uns herüberholt. So schwer es mir auch wird, so muß ich hier doch mit Rücksicht auf das Wohl der ganzen Besatzung aussprechen, daß ihr nichts übrig bleibt, als so schnell als möglich zu capituliren und den Versuch zu machen, den Umständen angemessene gute Bedingungen zu erhalten."

Der Kriegsrath konnte sich dem Eindruck solcher Thatsachen nicht verschließen; da „weder eine Regierung noch eine Armee mehr im Lande Baden bestehe," vereinigte er sich dahin, einen Parlamentär ins preußische Lager zu entsenden, um einen Waffenstillstand vorzuschlagen. Zugleich ward ein Armeebefehl folgenden Inhalts bekannt gemacht: Nachdem unsre Kameraden aus dem preußischen Lager zurückgekehrt sind, so wird morgen früh ein großer Kriegsrath im großen Saale des Schlosses einberufen, wozu sämmtliche dienstfreie Officiere eingeladen werden, ferner von jeder

*) Original in den Standger.-Acten gegen Corvin.

Compagnie, Schwadron, Batterie zwei Unterofficiere und zwei Soldaten nach freier Wahl.

Das Ergebniß der Berathung ist in einem Schreiben zusammengefaßt, das der Gouverneur am 22. an Graf Gröben sandte.*) „Man sei, hieß es darin, unter den obwaltenden Umständen zwar Willens, die Reichsfestung zur Verfügung des Reichs zu stellen, für welches man sie bis jetzt gehalten habe, aber man müsse zugleich die zu Gunsten sprechenden Thatsachen dazu benützen, über das Schicksal der Besatzung klare Bestimmungen zu erhalten. Die ganze Bewegung sei ein Kampf für die Reichsverfassung gewesen, die ja der Großherzog anerkannt habe; da er das Land verlassen, habe man sich einer andern Regierung unterwerfen müssen. Von der Proclamation des Großherzogs sei nichts in die Festung gekommen. Die Belagerten hätten für eine loyale Sache gefochten und verwahrten sich gegen den Ausdruck Rebellen. Da jetzt die provisorische Regierung aufgelöst sei und der Großherzog fernerhin sein Recht auf die Regierung behaupte, so stehe die Besatzung keinen Augenblick an, sich ihrem rechtmäßigen Fürsten zu unterwerfen, und stünde er mit einem badischen Heere vor den Thoren, so würde die Besatzung ohne alles Mißtrauen ihm entgegenziehn. Alle Theile der Besatzung sollten gleichmäßig behandelt, oder wenigstens den Volkswehren der freie Abzug nach Frankreich oder der Schweiz bewilligt werden."

So trieb man sich bis zuletzt in unwahren Fictionen und Sophistereien herum.

Der preußische Befehlshaber antwortete (am nämlichen Tage Mittags um 3 Uhr): „Preußen kämpft nicht für sich, sondern für Deutschlands Einheit, für seine wahre Freiheit, zunächst in Baden für Se. königl. Hoh. den Großherzog von Baden. Wenn die Besatzung sich den vor Rastatt stehenden preußischen Truppen unterwirft, so ergiebt sie sich ihrem rechtmäßigen Landesherrn. Die Uebergabe erfolgt aber dann auf Gnade und Ungnade. Auf besondere zu bewilligende Bedingungen kann nicht

*) In den Acten gegen Tiedemann. Corvin behauptet, er sei der Verfasser.

eingegangen werden. Ich werde mich jedoch verwenden, daß der Besatzung alle diejenige Rücksicht zu Theil werde, welche die Umstände gestatten.

Graf Gröben."

Dieser Bescheid lautete deutlich genug, und war durch die Andeutung am Schlusse kaum wesentlich gemildert. Diese persönliche „Verwendung," die Graf Gröben zusicherte, legte für seine eigne nachsichtige und milde Gesinnung Zeugniß ab, allein sie gab keinerlei feste Bürgschaft dafür, daß man von der ganzen Strenge des Wortes: auf Gnade und Ungnade, irgend abgehen werde. Auch in der mündlichen Unterredung mit Corvin, der das Schreiben überbrachte, versicherte der preußische General, daß man zwar keine Bedingungen zugestehen könne, daß er aber Fürsprache einlegen wolle für die Besatzung.*) Corvin versichert, Graf Gröben habe dies in so humaner und Vertrauen erweckender Weise gethan, daß er, trotz der Einsicht in die verzweifelte Lage der Besatzung, nicht ohne Hoffnung weggegangen sei.**)

Die Führer hielten noch am Abend in Corvin's Zimmer Kriegsrath. Alle waren bestürzt über seine Mittheilungen; er suchte sie mit der Berufung auf die wohlwollende Verwendung Gröben's zu beruhigen. Die Uebergabe auf Gnade und Ungnade ward beschlossen. Was sie damit thaten, darüber machten sich wenigstens die Einsichtigeren keine Illusion mehr. Es war ein großer Moment, sagt Corvin, als die Mitglieder des

*) S. das Einzelne im Morgenbl. Nr. 82.

**) Mündlich hatte schon Graf Schmettau, der Begleiter Corvin's geäußert: Vom Großherzog von Baden war denjenigen abtrünnigen badischen Militärs Amnestie verheißen worden, welche sich bis zum 2. Juni freiwillig wieder der rechtmäßigen Regierung unterwerfen würden, insofern sie nicht Leiter der Bewegung gewesen oder sich besondere Vergehen haben zu Schulden kommen lassen. Wenn gleich dieser Zeitpunkt jetzt vorüber, so ist doch anzunehmen, daß auf eine Verwendung des Obercommandos der Armee auch den zunächst noch sich freiwillig meldenden badischen Militärs gleiche Begünstigung zu Theil werden würde, besonders dann, wenn die obige Großherzogliche Bekanntmachung nicht in ihre Hände gelangt ist. Die capitulirenden Soldaten werden den sich freiwillig zum Uebertritt meldenden gleichgestellt. (Aus den Acten.)

Kriegsraths mit fester Hand das Protocoll und muthmaßlich damit ihr Todesurtheil unterschrieben; denn über unser Schicksal machten wir uns nun keine Täuschung mehr, wenn auch einige nicht gerade an den Tod dachten.

Die Nachricht, daß die unbedingte Uebergabe beschlossen sei, verbreitete sich rasch in der Festung. Die Bürgerschaft barg kaum mehr ihren Jubel, unter den Soldaten lösten sich die letzten Bande militärischer Zucht. Während der Nacht, so erzählt Corvin selbst, fielen in der Stadt Excesse vor, wie sie wohl auf Schiffen, die dem Untergange nahe sind, stattzufinden pflegen. Die Soldaten hatten die Magazine erbrochen und allerlei Gewaltthätigkeiten verübt, welche die Einwohner mit gerechten Besorgnissen erfüllten. Schon am frühen Morgen war der Schloßhof voll Menschen, die alle nach der Montirungskammer wollten, um hier noch Tuch und andere Gegenstände zu fassen. Jeder sah zu, was er noch bekommen konnte.

Unter ziemlichem Tumult kam (23. Juli) der große Kriegsrath zusammen, um über die Uebergabe zu berathen. Rascher, als man erwarten durfte, fügte sich auch dieser in die Uebergabe auf Gnade und Ungnade, ja man war allgemein der Ansicht, daß die Uebergabe sofort stattfinden solle. Der Gedanke Corvin's, persönlich mit dem Großherzog zu unterhandeln — freilich ein Vorschlag von sehr zweifelhaftem Erfolg — fand keinen Eingang mehr; die wachsende Auflösung unter den Truppen selbst, der Tumult unter den Fenstern des Schlosses, wo man während der Berathung die Montierugskammern erbrach und plünderte, die Verlassenheit der Posten, dies Alles kam der Ansicht Derer zu Hülfe, die mit der Uebergabe nicht mehr länger zögern wollten. In der That war es bei der herrschenden Zuchtlosigkeit nicht unmöglich, daß die Preußen Nachts durch einen Ueberfall sich der Festung bemächtigten. Auf den Wällen — so erzählt ein Augenzeuge*) — sah man zerbrochene Flaschen und Krüge in Menge neben Kartuschen, die aufgeschnitten und in einen Haufen Pulver verwandelt mit Kugeln,

*) Hackländer, Bilder aus dem Soldatenleben. II. 451.

Erbsen, Linsen, Brod, Vorrath vermengt, ein empörendes Durcheinander boten. Von den Kanonenröhren fanden sich viele vernagelt und so verdorben, daß man neue Zündlöcher einschrauben mußte. Andere waren mit Steinen und Kugeln von verschiedenem Kaliber so vollgepfropft, daß man sie kaum wieder entleeren konnte. Von den schönen neuen Liel'schen Laffetten, auf denen die Belagerungsgeschütze ruhen, waren viele mit Aexten zusammengehauen.

So wurde denn die unbedingte Uebergabe beschlossen; Corvin erhielt Vollmacht, im preußischen Lager darüber zu unterhandeln. Noch einmal versuchte Tiedemann eine Fürsprache einzulegen für die Freischaaren in der Festung.*) Er übergebe sich, schrieb er an Graf Gröben, dem Großherzog, doch spreche er die feste Ueberzeugung aus, daß die Fremden billiger und gerechter Weise als solche behandelt würden, die einer vom ganzen Lande anerkannten Regierung ihre Dienste widmeten.

Corvin begab sich mit Biedenfeld ins preußische Lager und schloß dort die Capitulation ab. Sie lautete:**)

„Verhandelt im Lager zu Niederbühl den 23. Juli 1849.

Es erschienen unter heutigem Dato als Abgesandte der Besatzung der Festung Rastatt die in den beiliegenden Documenten als Oberst v. Biedenfeld und Oberstlieutenant Otto Corvin Wiersbitzky Bezeichneten und mit Vollmacht Ausgestatteten, um über die Uebergabe der Festung Rastatt zu verhandeln. Als Bedingungen wurden festgesetzt:

1. Die Besatzung übergiebt sich auf Gnade und Ungnade Sr. k. H. dem Großherzog von Baden und ergiebt sich den vor der Festung stehenden preußischen Truppen. Sie nimmt dabei die Gnade Sr. k. H. in Anspruch, die andern Truppen unter ähnlichen Verhältnissen bewilligt sein soll. Eine feste Zusage kann der commandirende General des 2. Corps der Rheinarmee nicht

*) Schreiben vom 28. Juli. In den Acten.

**) Aus den Acten. Der wörtliche Abdruck des Documents ist am besten geeignet, die Gerüchte und Ausstreuungen zu widerlegen, die über die Capitulation verbreitet worden sind.

geben, wird aber seine gegebene Verheißung zu erfüllen bemüht sein.

2. Heute Nachmittag um 4 Uhr wird das Fort C. den preußischen Truppen übergeben, welche zum Ottersdorfer Thor einrücken, und von einem Officier der Besatzung werden geführt werden. Dieser Officier meldet sich schon in Rheinau bei dem Oberst v. Rommel.
3. Die Besatzung rückt in 3 Colonnen heute um 5½ Uhr, und zwar möglichst gleichmäßig vertheilt, aus. Voran die Artillerie, dann Linie, dann Volkswehr, die Cavallerie zu Fuß unter Zurücklassung der Pferde.
4. Auf dem Glacis werden sämmtliche Waffen abgelegt. Das Gepäck der Officiere wird auf Wagen aus der Festung unter preußischer Bedeckung nachgeführt. Die höheren Führer können zu Pferde sein.
5. Der Commandant übergiebt einem preußischen Officier, der um 2½ Uhr als Parlamentär sich bei der Festung ankündigt, das Verzeichniß sämmtlicher vorhandenen Truppentheile, nach Waffen geordnet, sämmtliche Geschütze, Gewehre, Munition, Provision, Pläne und alles dessen, was zur Ausrüstung der Festung gehört.
6. Die preußischen Truppen werden um 4½ Uhr am Iffezheimer Walde bei Niederbühl und an der Carlsruher Straße im Niederrastatter Walde stehen und die Besatzung daselbst in Empfang nehmen.
7. Die Bürgerwehr legt heute um 2½ Uhr Mittags auf dem Rathhause die Waffen ab.

Im Auftrag des commandirenden Generals des 2. Armeecorps der Rheinarmee.

(gez.) v. Alvensleben.
Major im Generalstabe.

(gez.) Biedenfeld. (gez.) Corvin.

Für die Richtigkeit:
(gez.) Graf v. d. Gröben.
Prem.-Lieut. in der Adjutantur."

Nach 4 Uhr näherten sich die Truppen dem Niederbühler Thore, um die Besatzung in Empfang zu nehmen. Vor dem Glacis der Festung standen die Soldaten in einem Quarré aufgestellt; der Prinz von Preußen hielt ihnen in kurzen Worten das abschreckende Beispiel der eidbrüchigen Besatzung vor Augen und dankte dem Heere für die bewiesene Ausdauer und Ergebenheit. Dann verließ er den Kreis; „ich will die Menschen nicht sehen," soll er geäußert haben. Nach einer Weile öffneten sich die Thore und die Belagerten kamen aus der Festung heraus. Am vollzähligsten die Infanterie unter Biedenfeld, mit klingendem Spiele, das freilich auf Befehl der Preußen sogleich schweigen mußte. Nach der Reihe kamen dann die Dragoner, eine kleine Anzahl bairischer Chevauxlegers, die Artillerie, die Volkswehren und die abenteuerlichen verwitterten Gestalten der verschiedenen Freicorps. Sie legten die Waffen ab und wurden als Gefangene in die Festung zurückgebracht. Die Sieger zogen gegen 6 Uhr unter Musik in die Stadt ein, indessen den besiegten Trümmern der Revolutionsarmee die Casematten der Festung als Kerker angewiesen wurden. Die Zahl der Gefangenen belief sich ungefähr auf 5600 Mann.

Um geringe Opfer war die Reichsfestung in die Hände der Belagerer gelangt. Die Preußen gaben officiell 10 Todte und etwa 90 Verwundete an, die ihnen die Festung gekostet haben sollte — ein Verlust, der, wenn er auch vielleicht zu gering angegeben ist, doch jedenfalls wenig bedeutet gegenüber dem Preis, der darum errungen war. Der Verlust, den im ganzen Feldzug (in Baden und der Pfalz) die preußischen und die Reichstruppen erlitten haben, geben amtliche Quellen auf ungefähr tausend Mann an, darunter kaum 150 Todte, der Rest verwundet oder vermißt.*) In jedem Falle, mag diese Angabe unbestritten richtig sein oder nicht, war der Verlust auf revolutionärer Seite bedeutender, obwol eine genaue Ermittelung in Zahlen geradezu unmöglich ist.

Der Feldzug in Baden war mit der Uebergabe von Rastatt beendet. Was jenseits dieser Grenze liegt, gehört einem andern

*) S. deutsche Vierteljahrschr. 1849. Oct. — Dec. S. 194.

geschichtlichen Abschnitt an, in dessen Entwicklung wir noch leben. Nur einer bezeichnenden Episode müssen wir noch gedenken, weil sie zur Charakteristik der revolutionären Führer dient.

In diesen letzten Tagen der Entscheidung, wo die Armee aufgelöst, Rastatt cernirt war, die revolutionären Führer und Regenten sich in öffentlichen Blättern gegenseitig anklagten und schmähten, ward man plötzlich durch die Kunde überrascht, Friedrich Hecker sei am 15. Juli in Straßburg angekommen. Die ihn nicht gerade genauer kannten, glaubten es nicht, und doch war es so. Der eitle, unruhige Mann, dessen freischärlerisches Debüt so kläglich geendet hatte, war immer noch über die Lage der Dinge und über die Bedeutung seiner eignen Partei verblendet genug, um der Einladung des Landesausschusses zu folgen und die Rolle des kläglich Verspäteten zu spielen, über deren Lächerlichkeit man fast den tragischen Ernst der Lage vergessen konnte. Im April 1848 war er zu früh gekommen, diesmal im Juli 1849 kam er zu spät; damals hatte er seine Freunde und Gesinnungsgenossen für das Mißlingen verantwortlich gemacht, diesmal klagte er das ganze deutsche Volk darüber an, daß es der politischen Weisheit eines Mannheimer Advocaten nicht gefolgt war. So blieb er in seinem Ausgang seinen Anfängen getreu; launisch und eigensinnig wie ein Kind schlug er den Tisch, an dem er sich gestoßen hatte.

Er verließ Europa nicht, ohne auch seinerseits ein Votum abgegeben zu haben über die Revolution und die Partei, die hinter ihr stand. Es hatten bis jetzt fast alle Führer ihr Urtheil gesprochen, oder waren im Begriffe es zu thun: warum hätte Hecker allein es unterlassen sollen, den Verdammungsspruch über das „altersschwache," der Freiheit unfähige Europa auszusprechen und „ekelerfüllt" seine eigne stille Größe über den Ocean zurückzutragen?! Es hatten ja fast alle noch zu guter Letzt irgend ein Gedenkblatt ihrer impotenten Eitelkeit zurückgelassen; es wäre wahrhaftig ein Verlust gewesen für die künftige historische Beurtheilung, wenn wir ein gleiches Document von Hecker hätten entbehren müssen.

„Mit wahrer Sehnsucht — so lautete ein Brief Hecker's vor seiner Rückkehr nach Amerika — schaue ich hinüber nach dem

fernen Westen und meiner Waldeinsamkeit; ekelerfüllt und bitter enttäuscht, seit ich die Erde des altersschwach gewordenen Europas unter meinen Füßen fühle. Im Eilflug legte ich die 6000 englischen Meilen zurück, um eine Revolution, der so gewaltige Mittel zu Gebote standen, niederwerfen zu sehen. Aber gerade, daß Baden, trotz diesem, von allen andern Stämmen im Stiche gelassen, einsam verblutete, gerade der Umstand, daß alle Häupter der republikanischen Partei zur Verfügung standen, und doch in vier Wochen alles zu Ende ging, gerade dieses Alles zeigt, daß es der Masse des Volkes an wahrem revolutionären Enthusiasmus und wildenergischer nothwendiger Kraft, den Führern an Genialität und jenem eisernen Willen fehlte, mit welchem man die Begeisterung und Anstrengung zur That hervorruft. Mit bitterem Gefühle nehme ich den umgekehrten Griffel und wische zwölf Jahre des redlichen, rastlosen Wirkens und Kämpfens aus der Tafel meines Lebens, um mit 38 Jahren von Vornen zu beginnen und in dem kleinen Kreise eines westlichen Bauern zu wirken und zu schaffen. Das Scheiden wird mir aber leichter, wenn ich das, was ich seit meiner Ankunft auf dem Continent erfahren habe, zusammen nehme. Ich selbst von der Polizei als Vagabund behandelt und fortgejagt, und so lange ich geduldet wurde, Nichts hörend, als lediglich Anklagen des Einen gegen den Andern, Jeder den Andern aller Infamie des Verraths, der Feigheit, der Schurkerei beschuldigend, bin ich dieses widrig-wüsten Treibens, dieser verkommenen Polizeistaaten, so entsetzlich müde, daß ich den Tag glücklich preise, an welchem ich wieder meine Axt nehmen und Waldland klären kann. Meine Rechnung mit der alten Welt ist abgeschlossen. Eh' nicht dieses Geschlecht vergangen ist, wird ein vernünftiger haltbarer Staat nicht erstehen, und kein genialer, kräftiger, redlicher Mann das Steuer führen, weil, sobald ein solcher auftaucht, gleich eine ganze Meute jede seiner Thaten wie seinen redlichen Willen verdächtigt, und so Mißtrauen säet, wo Vertrauen der Energie die Dauer und die Stärkung ver-

leihen soll. Das Geschick hat es wohlwollend mit mir gemeint. Wäre ich in dieser abermals verunglückten Bewegung einer der Leiter gewesen, mein guter Name wäre jetzt eben so tief in den Pfuhl getreten; denn keine Epoche der Weltgeschichte weist in einer so gewaltig bewegten Zeit einen so offenbaren Bankerutt an Genies oder großen Charakteren auf, als die jetzige. Mittelmäßigkeit, Großrednerei, Schwätzerei und Maulheldenthum aller Ecken, links wie rechts; nur wie eine Oase leuchtet uns Ungarn und Kossuth aus dieser schlammigen Wüste, und der Schlüssel dieser einzigen Größe ist der: Kossuth leitet ein durch Uebercivilisation und Afterweisheit nicht entnervtes, halb wildes Volk, gewohnt von Jugend auf wilde Rosse zu bändigen und das krumme Schwert zu tragen und arm und bedürfnißlos, ein Fremdling in der Genußsucht und sinnlicher Verweichlichung, zu jagen über die weiten Steppen der Heimath. Wäre Kossuth in Deutschland aufgetreten, er wäre längst niedergeworfen und niedergenagt." —

In einem spätern Schreiben heißt es: „Von der Erbärmlichkeit der großen Städte haben Sie keinen Begriff; die einrückenden Horden der Preußen wurden mit Jubel aufgenommen und trefflich bewirthet, während man das republikanische Heer oft des Brodes entbehren ließ. Bureaukratie, Bourgeoisie und zwei Drittel des Bauernstandes hatten entweder offene oder heimliche Feindschaft und Antipathie oder auch gar keine Sympathie für die Sache. Die regulären Truppen, vor Allem die heldenmüthige Artillerie, neben einzelnen Corps der Bürgerwehren und Freischaaren schlugen sich wie Löwen, und eine hochherzige Heldenschaar war das Corps der Hanauer Turner."

Er klagt über die „elende Betrügerversammlung in Frankfurt," wie über das Volk, „das sich bei Bier und Wein in Liedern und hochtönenden Redehaltereien die Revolution stets vorrenommirte." — „Die Revolution, fügt er hinzu, scheiterte an der Energielosigkeit, Schwäche und dem Mangel an Genie der Führer, und es ist eine traurige Wahrnehmung, daß auch nicht ein begeistertes, kraftvolles

43

Genie aufstand, um mit Kraft und Feuer die Bewegung eisern zu leiten. Das Traurigste, und mir wirklich unerträglich anzuhören, ist, wie Jeder den Andern des Verraths, der Räuberei, der Feigheit rc. anklagt, und dadurch nicht blos dem Feinde einen Triumph bereitet, sondern im Volke das Vertrauen dergestalt tödtet, daß einer kräftigen Bewegung der Lebensnerv abgebunden wird; denn das Volk sagt: Sind die alle Verräther, Schurken, Diebe rc., so kann man Niemanden mehr trauen."

„Brentano klagt Struve, Struve Brentano rc. an; da wird mit Verrath hinüber und herübergeworfen, daß einem das Herz blutet! Was soll daraus werden? Ich kehre bitter, recht bitter enttäuscht in das große freie Land zurück, um zwölf ohne Resultat durchkämpfte Jahre in den Lethe zu versenken; die Luft Europas ist die verpestete eines siechen Greises, die Hypercivilisation, Genußsucht, Verweichlichung und, als Folge, die Aufopferungsunfähigkeit, haben Europa entnervt."

Man kann die gespreizte Eitelkeit dieser revolutionären Dilettanten lächerlich finden, womit sie einem ganzen Welttheil die Zukunft absprechen, weil für ihr eigenes kleines Ich dort kein Platz sich finden will, man kann das Geständniß, daß das Volk in seiner überwiegenden Mehrheit von der Revolution nichts wissen wollte, als verspätete Bestätigung einer viel angefochtenen Wahrheit dankbar entgegennehmen — empörend bleibt aber immer der frevelhafte Leichtsinn und die Frivolität, womit diese Rabulisten das nach ihrem eignen Geständniß unfähige Volk zum namenlosen Unheil hindrängten, und empörender noch der Hochmuth, womit sie nach der Niederlage, Angesichts der frischen Gräber, das unglückliche, bethörte Volk, dessen servilste Schmeichler und Lobredner sie vordem gewesen, aus sicherem Versteck schmähen und anklagen!

Schluß.

Ob das Volk sich noch einmal wird fortreißen lassen von solchen Führern und wir eine blutigere Widerholung der Aufstände vom April, September und Mai erleben werden? Wir glauben es nicht. Diese Phase der revolutionären Demokratie hat, scheint uns, ihre Rolle ausgespielt.

Nicht als ob wir Zweifel hegten an dem unsichtbaren Fortwirken des revolutionären Aethers, oder uns in die trügerische Zuversicht einwiegen möchten: man habe im Juni und Juli 1849 die Revolution überwunden! Man ist kaum in rechten Kampf mit ihr gekommen. Verkümmert und geschwächt durch die Unfähigkeit der Leiter, kärglich unterstützt von der eignen Partei, war die Revolution vom Mai 1849 sich selber der bitterste Gegner. Mochte die innere Immoralität der Urheber und der Anfänge oder die Untüchtigkeit der Führer die größere Schuld tragen, in jedem Falle blieb die revolutionäre Bewegung zur kümmerlichen Rolle eines süddeutschen Aufruhrs verurtheilt, und gegen diesen besaßen die bestehenden Gewalten Kraft genug, um ihn zu überwältigen. Diesen süddeutschen Aufruhr, der in Baden und der Pfalz die Oberhand hatte, in Hessen, Nassau, Würtemberg u. s. w. nur wohlfeile Sympathien, aber keine Thaten unter den Gleichgesinnten hervorrief, diesen Aufruhr hat die bestehende Autorität niedergeworfen, ohne besonders große Raschheit und mit ziemlich mäßigen militärischen Erfolgen. Sie hat keine Ursache, allzu stolz zu sein auf diesen Sieg, oder gar in siegestrunkener Verblendung die größere Gefahr vor der kleineren zu übersehen.

Denn die Revolution ist nicht überwunden; kaum hat man im Kampfe mit ihr sich gemessen. Die zersetzende Kraft demokratischer Lehren wirkt heute so gut fort, wie in den dreißig Jahren einer ängstlich überwachenden, polizeilich beschränkenden und verfolgenden Friedensperiode, die wir hinter uns haben. Keine äußere

Gewalt kann dem begegnen. Denn unter dem Schmutze der Gemeinheit, unter dem Schutte wilder, zuchtloser Leidenschaften wirken mit fast unwiderstehlicher Macht die Ideen fort, die seit mehr als einem Jahrhundert die Welt abwechselnd beherrscht und verwirrt, die Menschen bald begeistert, bald verwildert haben. Diese Ideen haben angefangen, die Massen zu berühren; roh und sinnlich in der Auffassung, wie die Masse pflegt, brutal und frech in der Wahl und Handhabung der Mittel — so sind sie in ihrem äußern Verlauf an uns herangetreten, aber auch selbst in dieser wüsten Schale liegt etwas verborgen, das mit äußern, mechanischen Hebeln nicht zu bannen und nicht zu besiegen ist. Die moderne Welt muß diese unsichtbaren Kräfte zu läutern, zu nützen, zu beherrschen suchen, wenn sie selber nicht von dem Vandalismus der blinden Werkzeuge zertrümmert werden will.

So liegen die Dinge in Deutschland, so liegen sie in einem großen Theile von Europa. Ein kleines Ländchen von dem Umfang und der geographischen Lage wie Baden, ist in diesem großen Entwickelungsprocesse ohne entscheidendes Gewicht. Aber die Schicksale, die es durchlebt hat, haben weithin eine warnende und belehrende Bedeutung; was hier in engen Räumen sich abspielte, giebt uns über die sittlichen Zustände unsrer Nation manchen Fingerzeig, der nicht verloren sein sollte.

Nicht in Baden allein, sondern in einem großen Theile von Deutschland waren die Erscheinungen ähnlich, auch wenn die Krisis nicht überall von so erschütternder Gewalt war. Aber allenthalben konnten wir wahrnehmen, wie die Massen von den corrosiven Wirkungen der falschen Demokratie berührt und durchdrungen werden, allenthalben konnten wir jenen muthlosen, ängstlichen, wandelbaren Mittelstand kennen lernen, der sich zum willenlosen Opfer der herrschenden Parteien macht; allenthalben sind wir Zeugen gewesen des traurigen Wechsels zwischen Gewalt und Gewalt, der Niederlage und Ohnmacht der Parteien, die auch nach diesen bittern Erfahrungen, unter den niederschlagenden Eindrücken eines ziellosen Ringens zwischen Despotie und Revolution, den Glauben an eine friedliche Lösung der großen Zeitprobleme nicht verloren

und sich die undankbare Aufgabe gesetzt haben, der lästige Warner zu sein für die verblendeten, siegreichen Gewalten.

„Wenn gefragt wird — sagt ein berühmter englischer Staatsmann und Geschichtschreiber — was den Unterschied zwischen unsern öffentlichen Zuständen und denen der Andern bewirkt hat, so ist die Antwort: daß wir niemals verloren haben, was Andere wild und blindlings wieder zu gewinnen suchen. Weil wir im siebzehnten Jahrhunderte eine erhaltende Revolution gehabt haben, deßhalb haben wir im neunzehnten keine zerstörende Revolution gehabt. Weil wir inmitten der Knechtschaft Freiheit hatten, haben wir Ordnung inmitten der Anarchie."

Uns Deutschen wird es so gut nicht werden, daß wir mit ähnlichem stolzen Behagen an der Gegenwart uns freuen und der Vergangenheit mit patriotischem Danke gedenken könnten. Inmitten der Verwilderung kräftiger aber zuchtloser Massen, der Haltlosigkeit und Schwäche der Gebildeten, hin- und hergeworfen von dem wechselnden Uebergewicht ganz widersprechender Gewalten, scheinen wir der Zeit noch ferne, wo wir auf dem festen Grunde des Rechts und der Sitte den Bau unseres öffentlichen Lebens aufrichten können.

Zu lange sind wir dessen entwöhnt worden. Zu tief hat sich die Verbitterung in das Innere unserer Gesellschaft eingewühlt, indessen eine Fülle kostbarer Kräfte ungenützt verdorben oder in brütender Contemplation verwildert ist. Die sittlichen Bänder, welche unsere Gewalten mit der Gesellschaft verknüpfen, haben — darüber täusche man sich nicht — an haltbarer Stärke merklich nachgelassen, aber das Unkraut revolutionärer Gelüste und die Erinnerung des einmal gekosteten revolutionären Genusses wirkt in wuchernder Ueppigkeit um so unbeschränkter fort, je weniger man es versteht, mit sittlichen Momenten das wankende Gebäude unserer öffentlichen Ordnung zu stützen.

Sehen wir einmal von dieser Seite durch die Lenker und Berather im großen Kreise des ganzen Vaterlandes den Anfang gemacht zu der einzigen dauernden „rettenden That," sehen wir das Recht geschützt und die Eide bewahrt, sehen wir der zügellosen Ge-

walt ein Ziel gesetzt und mit Ernst die Wege eingeschlagen zu einem wahren, ehrlichen und gewissenhaften Regiment, dann wollen wir die Revolution für überwunden halten, und in all den großen und kleinen Erschütterungen der jüngsten Jahre, zunächst in unserem engern Heimathlande, gern die warnende Deutung erkennen, die sie nach Oben wie nach Unten bewähren sollten.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

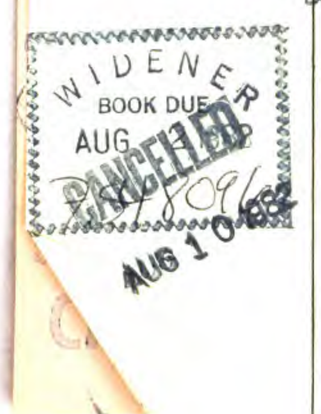
Berichtigungen.

Seite	Zeile	von		
9	13	oben	l. verquicken	st. erquicken
26	2	"	l. Oberhaupte	st. Oberhause
63	9	"	l. sie der	st. der sie
65	7	unten	l. und	st. uns
94	7	"	l. walten	st. wallen
96	12	oben	ist als zu streichen	
119	6	"	l. eigensinnigen	st. leichtsinnigen
122	9	unten	l. friedlich	st. feierlich
148	7	"	l. angelebt	st. angelobt
164	9	oben	l. seid	st. sei
220	15	unten	l. gewühlt	st. gewählt
303	12	"	l. Besançon	st. Mainz
330	2	oben	l. wichtiger	st. richtiger
350	13	"	l. Ziegler	st. Zingler
370	15	"	l. das	st. der
"	14	unten	l. Halleweibern	st. Halbweibern
"	3	"	l. den berüchtigten Reactionär	st. die berüchtigten Reactionäre
374	8	"	l. Pompiers	st. Lanziers
375	12	"	l. verletzen	st. verlegen
389	2	"	l. Syrerkönig	st. Egypterkönig
493	8	"	ist gegen zu streichen	
551	7	oben	l. es	st. er
558	5	unten	l. nun	st. nur
586	8	oben	l. Lußartwald	st. Lusthaartwald
594	7	unten	l. welche	st. welcher

Zugleich ist noch zu S. 346 gegen Ende zu bemerken, daß nach der Versicherung eines Scharfschützenofficiers die dort erwähnte Deputation, von welcher der Verfasser als Augenzeuge berichtete, nicht im Auftrag des ganzen Corps gehandelt hat.

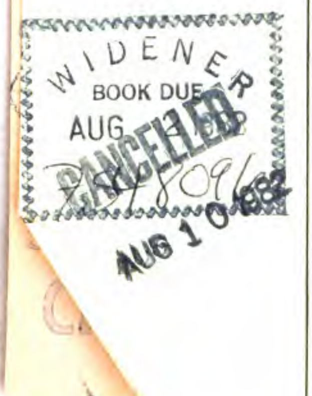

WIDENER
BOOK DUE
JUL 10 1982
CANCELLED
7403526


CANCELLED
WIDENER
APR 11 1985
APR - 8 1985
1489166


WIDENER
BOOK DUE
AUG
CANCELLED
AUG 10 1982


WIDENER
BOOK DUE
JUL 10 1982
CANCELLED
7403526


CANCELLED
WIDENER
APR 11 1985
APR - 8 1985
1489166


WIDENER
BOOK DUE
AUG
CANCELLED
AUG 10 1982